1908. 4775

Leiden des jungen Moß.

UTRECHT

Vom

Verfasser des silbernen Kalbs.

Erstes Bändchen.

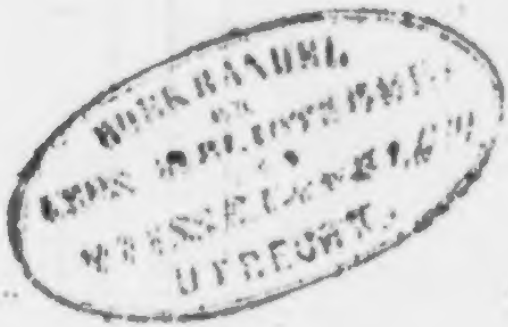
Erfurt,
in der Hennings'schen Buchhandlung.
1805.

Ihrer Durchlaucht

der

Kurfürstin von Pfalz-Baiern

Wilhelmine Friederike



mit

tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Wären nicht tausend und abermal tausend Zweifel im Moz zu lösen; so würde ich wahrscheinlich keine Vorrede schreiben. Mir würde hinlänglich genügen, was Goethe von seinem Werther gesagt hat. Im Moz ist noch der Charakter

der Kindheit, des Knabenalters sichtbar, hier bindet sich ein Faden an den andern; hier schlingt sich eine Sonderbarkeit nah an die andere; dadurch entstehen wieder andere und so fort. Warum, werden einige fragen, läßt sich ein Jüngling in so tiefe, metaphysische Fragen ein, warum, sprechen andere, ist ihm, der das Leben kaum kennt, solches so werthlos. Wenn alle diese Herren nur auf Augenblicke in die Vergangenheit sehen, und noch so reden können; so bitte ich sie, lieber meinen Mohr ungelesen zu lassen, als sich zu ärgern. Ich we-

nigstens kann ohne Mühe jede Behauptung des Motz mit früheren Thatsachen belegen. Und welcher Mensch von Gefühl, von ruhiger Betrachtung seines Knaben- und Jünglings-Alters, sollte nicht ein gleiches vermögen. Eben dies ist schuld, daß man mein silbernes Kalb bisher so wenig verstanden und durchschaut hat. Es giebt überhaupt drey Klassen von Lesern.

Zu den ersten rechne ich alle, welche ein Werk mit einem Blick übersehen, jedem Gegenstand lassen; was ihm gehört, den Charakter eines Helden am

rechten Platz ergreifen, und ihn dann zergliedern. Die schiefen Urtheile, die man zuweilen über ein Buch fällt, entstehen leider aus keiner andern Ursache, als weil man in seinem Wirkungskreis noch nie einen Menschen dieser Art sah, oder finden wollte. Die Leser der angegebenen Klasse werden folgendes Urtheil vom Moh gern unterschreiben. Seine unermüdete Seele zeigt sich in allen seinen Handlungen. Was er thut, verräth Trauer, Unzufriedenheit mit seinem Selbst, einen hohen Sinn für's Unaussprechliche, die Gabe, jedermanns

Freund zu seyn, die Gewandtheit, alles am Ende zu fassen, und sich ins Schicksal stürmisch zu fügen. Werther trägt von Anfang bis ans Ende die That in sich. Sein seelenvoller Geist geht ruhig dem Erlöschen entgegen, und jede seiner Handlungen führt das Gepräge der Zernichtung. Wenn auch Goethe in spätern Jahren ganz anders vom Werther spricht, als er es sonst that, so entwickelt sich schon in ihm das hohe Talent, das wir jetzt, nachdem es zur Reife gediehen, mit Bewunderung betrachten. Was das unbestimmte, regel-

lose Handeln, die leidende Geduld, die Fügung ins Unglück und jedes Unvorausgesehene betrifft, so kann der Verfasser nicht umhin, den Motz dem Werther entgegen zu setzen. Der dargestellte Charakter schwebt immer zwischen zwey Extremen. Er sucht sich die Mitgeschöpfe anzueignen, um sie selbstständig zu machen, zu veredeln, er stößt sie ab, weil er sie nicht ändern kann.

Eines Theils sehen wir dies aus der Herzlichkeit, womit Motz, Kinder, Erwachsene, Thiere und andere Gegenstände liebt, andern Theils aus dem

Widerwillen gegen alles, was mit Wahrheit, Ueberzeugung mit dem Herzen und der Liebenswürdigkeit in Streit geräth. Ich, der Schriftsteller, sage mich feyerlich von beiden Wegen los, ich habe nichts in die Geschichte gelegt, was nicht mit den sprechendsten Argumenten könnte erwiesen werden. Mein Motz ist gleichsam ein Bruchstück aus derjenigen Geschichte des menschlichen Geistes, welche seither blos von Goethe, Sterne, Swift u. s. w. kultivirt wurde. In einem anderen Werk werde ich gerade das Gegentheil, aufzuweisen suchen.

Eine andere Gattung von Leser lieſt blos der Geſchichte zu gefallen. Dieſem Theil kömmt es weniger auf den ganzen Charakter, und treue Darſtellung ſeines Weſens, wie auf Bruchſtücke an. Man könnte dieſe Leſer ganz gut die hiſtoriſchen, etwa nach Art des X. Y, nennen. Entſchließt ſich ein Schriftſteller, in der Gewohnheit ſo hinzufluthen, und blos, was gerade an er Tagesordnung iſt auf den literariſchen Markt zu bringen, weder rechts, noch links zu ſehen; ſo gefällt er, wird als Wirklichkeitsmann verſchrieen, und macht

sein Glück. Könnte ich mich entschlies ßen, auf meinen Beutel allein zu sehen; so wollte ich bald alle Menschen auf meiner Seite haben. Die angegebenen Menschen zählen nur von Anno 1 — 10 und von 10 — 1. Hier ist ihr Leben beschlossen, und was über das Erlernte reicht, taugt keinen Heller. Glückseelige Generation, die so gern mit wenigem vorlieb nimmt, und alles Wissens, als eines dummen Aberglaubens, spottet.

Wie schrecklich diese Leute mit dem Motz umgehn, wird sich gleich zeigen.

Anfangs werden ſie den Verfaſſer für einen Spötter der Religion, für einen Verleumder der Wahrheit, für einen Läſterer des Rechts u. ſ. w. ausgeben. Werden ihn der Subtilität beſchuldigen, in ſeinem Buch keinen Plan finden, und das Ganze als verwirrtes Gewäſch ausposaunen. Glück für mich, wenn's hiebey bleibt. — „Wenn dieſe [illegible]ſüchtigen Männer bedächten, daß ich ſelbſt den Motz für nichts als ein Bruchſtück halte, und in Zukunft weit vollendeter zu arbeiten denke, wenn ſie überlegten, wie viel ihnen beym Anfang ihrer

Schriftstellerey fehlte, und nur immer auf sich sähen; so würden sie eines Theils zehn Jahre länger leben, andern Theils sich nicht selbst verächtlich machen." —

Nun giebt's noch eine Klasse Leser, über die ich mich jedesmal freu., wenn ich von den guten Leutchen höre. Sie nehmen mit liebenswürdiger Geduld, alles was ihnen gereicht wird, sprechen immer, was gesagt ist, und sind den gutherzigen Kindern gleich, die in der Unschuld immer Mutter, Brod, rufen. Solche Seelen braucht ein Schriftsteller weder zu fürchten, noch auf sie zu hof-

sen. Kleiner Staat, mit Vergnügen sehe ich zu Dir, denn auch ich war Dein Bürger.

Laß gepriesenes, gottseeliges Völkchen meinen Mop flüchtig durch deine Seele wittschen, lob ihn, table ihn, und wenn Du alles gethan hast; so sey still und packe Dich freundlich an deiner eignen Nase. —

Leiden des jungen Werthers.

Erſter Theil. Erſtes Buch.

Den 1 May

Was mag doch dieſes unbeſtimmte Etwas ſeyn, das mich drängt und treibt? Ich weiß nicht, für mich hat der May, weder Reiz noch Schönheit! — Da laufen die Kinder, tragen hohe Stämme; indeß ich in der Oede ſitze, und auf Linderung harre. Du kannſt Dir nicht vorſtellen, wie ſehr ich leide! — Meine Maſchine iſt ſo hinfällig, ſo ganz ohne Kraft, daß jeder Lärm auf ſie Eindruck macht. Eben bringen die Kleinen einen Gefangenen, den ſie beym Spiel zum Ziel er-

kohren; ich seh's, lache, und während der Schrey meinen Lippen entfährt, dringt ein Schauer durch meine Glieder. So kehre ich zu meinem Bette zurück, und liege wieder ohne Trost und ohne Linderung. Ach! wenn doch der jüngende Sommer diesen Bau auflöste, wie froh würde ich seyn! Was bin ich nütze? Bin ich nicht ein ungestalteter Erdenkloß?! — Wie ich leide, kann Dir nur mein Brief sagen. —

Liebster! wenn alles von mir weicht, so komme Du, und hilf mir sterben. O! ich bete Nacht und Tag! — Gott rufe ich! zernichte doch das geringe Leben, welches so we[illegible] schafft! — Aber er hat mich verlassen, hat seine Kreatur völlig vergessen, und ich muß liegen! —

Am 2 May

Heute iſt wieder ein ſchrecklicher Tag für mich. Die Mutter kömmt nicht von meinem Bette, eine Medizin verdrängt die andere, und immer und immer räth mir die Tante, zu nehmen.

Gott! was muß ich leiden! Ich ſchreye, ich heule, und wenn's geſchehen, geht der Jammer in Wehmuth über, und eine Welt von Gefühlen trit vor mein Auge!

Ach! komme wenigſtens nur einmal! Heut will ich Dir ſo mahlen, als es nur ein Dichter wünſcht. Wie! frage ich, warum bin ich ſo voll Leben. Die ganze Schöpfung läuft und rennt ja in meiner Seele.

Am 3 May

Ich bin ein wenig beſſer, und ſitze eingehüllt in mein Röckchen vor der Thür: ſehe die Schulknaben nach den Stunden ziehn, und freue mich über die guten Kinder. Kennſt Du den kleinen N., den luſtigen Knaben? Er hat mich ungemein amüſirt. Da ſteht er vor dem Fenſter, hat ſein Morgenbrod, fängt an heimlich, dann laut, und wieder geheim ſeine Lektion zu wiederholen, und wie ihm die Pſalmen rutſchen; ſetzt er ſich gefällig zu den Kindern, und fängt dergeſtalt an ſein Penſum zu ſchnarren, daß alle erſtaunt, nicht wiſſen, was ſie ſagen ſollen.

Auch meinen M. habe ich bewundert. In ihm liegt eine gewiſſe Schüchternheit, die ihm allerliebſt ſteht. Wenn der von ſeinen Eltern

angebelt n würde, welch ein M nn könnte daraus werden! —

Aber über unſerm Plaudern vergeſſe ich mich! — Nachdem ich eine Zeit lang auf dem Stein geſeſſen, und die Kinder habe zur Schule gehen ſehen, kommt mich die Luſt an, ſelbſt auf den Spielplatz zu eilen. Was ſagſt Du dazu? — Gedacht, gethan! — Ich krieche in die Stube — hole mir einen Stock, ſchlinge mein Mäntelchen um, und ſchleiche hin. —

Kaum bin ich an Ort und Stelle; ſo erſcheint B., der muthwillige Jüngling, ruft — ſeht ihr die lahme Kreatur? und kaum iſt's geſprochen; ſo verſammelt ſich die Klaſſe, und begafft lachend meine Geſtalt.

Auf meine Nerven machte dies keinen geringen Eindruck. Ich bitte, ich beschwöre die Menge, hinweg zu gehen, je mehr ich schreye, desto ausgelassener wird B. Endlich umfaßt er mich, hebt die leichte Last, und drückt den kranken Fuß so, daß ich ohnmächtig zu Boden sinke.

Wie wollt' ich jetzt zur Wohnung? — Ein groſses Räthsel! — Ich hatschle fort, und komme an die Ecke. Hier sieht mich meine Mutter, hebt ein Geschrey an, und läßt mich scheltend und tobend nach der Stube bringen.

Nun liege ich, und muß neben den Schmerzen, noch Vorwürfe und Kränkungen hören. Was ist der Mensch? — Ein Holz, ein todter Stein! Ein Nichts, ein gar Nichts!!!

Ich grüble über meine Fortdauer, und je mehr ich klügle, deſto dunkler wird das Räthſel. Bin ich geboren, um ewig zu leiden; ſo habe ich geringere Würde, als ein Kloß! Bin ich geworden, um immer zu jubeln, dann wäre ich ein Gott. Aber, wo wohnt Gott? Wo iſt ſein Gezelt? —!—!

Freund, wir ſind ein Ungeheuer tauſendfach und gräßlich! In der ägyptiſchen Schlänge, in der Sphinx der Griechen, in der Todtenuhr des Perſers, im Geſpenſt des Galliers, da liegt meine Beſtimmung.

Wenn mich ein Schöpfer ſchuf, warum gab er mir dieſen öden Leib, warum nicht einen andern? Oder ſchuf mich keiner, warum bin ich? Seltſame Dinge, und doch ſo natürlich, wie ein altes Weib!

Am 5 May

Warum liefst Du heute hinweg? Fürchtetest Du den Arzt? O es ist ein trefflicher Mann! Er weiß mir gar allerliebst zu schmeicheln! Ich soll, versprecht er, in kurzem gesund seyn! Welche Aussicht! Wenn sie wahr würde!

Aber zum Tode, nicht zum Leben wird er mir helfen! Auf beydes bin ich gefaßt. Meine Mutter weint Tag und Nacht. Sie sagt, ich gehorche ihr nicht. Friedrich ist's wahr? — Sie mag nicht unrecht haben. — Du frägst nach der Tante? Wie wäre es, wenn Du sie auf die Probe nähmst! Wenigstens erzeigtest Du mir einen Gefallen.

Laß es seyn! Niemand auf diesem Erdenrunde handelt aus herzlichem Drang. Du

haſt mir mehreremal widerſprochen; allein heute ſollſt Du bekehrt werden.

Geht nicht aller Zweck des Menſchen aufs Eſſen, Trinken, Geldeinnehmen, Mädchen betrügen und alle Teufel hin? Woher kommt dieſer Trieb? Aus der Tugend? Gehorſamer Diener! Man will groß werden, eine hohe Rolle ſpielen, ſich über andere erheben, dem Niedern gebieten, den Armen beſchneiden, dem Edlen widerſprechen! Habe ich unrecht? —! Da kömmt's auf eine gute Lunge an! Wirf die erſte Kartetſche des Streits, ich ſchieße mit der Piſtole drein! —

Haben nicht alle Tugendhaften Egoismus, Selbſtliebe, Wunſch ſich gültig zu machen? He! was willſt Du? —! Oder kannſt Du mich mit etwas Moral bombardiren? Schla-

ge an! Laß mich dein moraliſches Weib re-
ziren!

Am 6 May

Meiner Treu, Du haſt Dich auf die Bei-
ne gemacht! Deine Gründe ſind nicht übel.
Doch weißt Du, woran es ihnen noch fehlt?
Es müßte etwas ariſtoteliſche Logik hinein ge-
ſetzt werden. Die kannſt Du bey'm Schul-
meiſter excellent lernen! Zuvor leg den Streit
bey Seite.

Am 7 May

Heute war ich um fünf Uhr wach. Die
Sonne kam verſtohlen hinter Wölkchen her-
auf, und überſpritzte den Himmel mit zartem
Roth. Ein herrlicher Anblick! Ich konnte
mich nicht im Bette halten. Ich ſprang auf.
Zum Unglück fühlte ich nach dem Heppas,

daß ich blos hinkte, und ſo hätſchelte ich, ohne die Mutter zu wecken, nach dem Fenſter. Die Frau ſchlief ſehr ruhig. Nur zuweilen richtete ſie den Arm auf, um die Sonne, welche ſie zu beunruhigen ſchien, mit der Hand abzuwähren.

Der Himmel wurde immer klärer. Da die Wölkchen vor dem Sonnengotte geflohen waren, und der Atour im Flimmern überging, ſchwankte die Weltmutter von Oſten herauf. Wie herrlich! liſpelte ich. Kaum war's geſprochen; ſo reckte ſich die Mutter in die Höhe, und ſchalt dergeſtalt, daß ich Himmelsfrau und Wölkchen vergaß, und in mein Lager ſchlüpfte.

Allmählig ſpielten die Strahlen am Fenſter auf und nieder. Ich konnte mich nicht

satt sehen. Anfänglich wurden die Fenster geld vom gebrochenen Licht, dann fielen sie ins Grüne, bis der Strahl zu heftig ward, und die Augen beunruhigte.

Am 9 May

Was ich mache, fragst Du? eine sonderbare Frage! Was kann ein Kranker machen? Doch halt! — Meine Kräfte fangen an, sich zu heben, und der Fuß wird besser. Wie ich mich freue! — Der Mensch ist eine seltene Kreatur. Wähnend, er dürfe gebieten, verspricht er alles, und wenn's zum Zwecke kömmt, wenn's gilt, da steht er, sieht den Himmel an, zählt die Gestirne, und weiß nicht, was er thut. — Nicht wahr, das gefällt Dir!

Eben sitzt N., von dem ich Dir erzählt

habe, vor unſerer Thür, hat den Bruder auf dem Schooß, und ſchmeichelt dem Kinde ſo, daß es ihn mit beyden Aermchen umfaßt. Welche Unſchuld! Wie preiſe ich den Menſchen, ſo lange er ein Kind iſt! Eben drücken und herzen ſich die Kleinen. Wie ſich da die wechſelſeitige Liebe zeigt!

Solche Zufriedenheit finden wir nur im Zeitalter der Urgriechen. N. ſetzt den Bruder nieder, und befiehlt ihm, ja fromm zu ſeyn. Eben kömmt der Fidel, ach wie ſchwenzelt er um ſeinen Gebieter! Der Knabe zappelt mit Händen und Füßen, das Hündchen ſchlägt ihn mit dem Schwanze; er will dannach greifen, Fidel kurrt und pa, pa! fährt er ihm in die Hand. Wie das Kindlein krampfhaft ſeine Finger ausreckt! O Gott, welche Unſchuld! —!

Jetzt kömmt der Bruder, bringt Christianchen einen Zweig, streichelt ihm seine Backen und sagt: du, du böser Hund! Du müßtest den Kleinen sehen! Das Herz im Leibe zappelt einem.

Ich habe jede Bewegung des Kindes beobachtet. Diese Blume, sprach ich, lag vor zwey Jahren noch verborgen, noch ahndete sie niemand, noch träumte die Mutter von keinem Söhnlein. Da führte Gott zwey Wesen zusammen, die sich erkannten, liebten und fanden. Aus diesem Umgang entsproß eine Blüthe, und dann eine andere, und so fort, bis endlich der Eismann ihr Leben mit Schnee überdeckt.

Betrachte ich so die Empfindung des Menschen, seine Aeußerungen als Embryo,

und gehe so fort, dann preise ich die Liebe Gottes. Wer hätte gedacht, daß aus der Mutter, nachdem sie gereift, ein Abkömmling käme, wer ahndet, daß sie einst vor funfzig Jahren schon bereitet sey! O wie klein ist der Mensch! Wie arm an Gefühlen und Empfindungen! —

Jetzt wird mir's klar, warum kein Wurm — und sind wir mehr? — über die Geheimnisse der Allmacht — spotten sollte

Am 9 May

Daß doch alles Dichten und Trachten der Menschen auf Reichthum zielt! Wird nicht Q. verlacht und gespottet, weil er sich ein armes, aber gutes Mädchen genommen? Man muß desperat werden, wenn man solche Leute

ſieht. Haben wir mehr als einen vergnügten Tag? Daß ſich Gott erbarm! und auch den will man uns nehmen? —

Du ſollteſt den Q. hören! — Er iſt ordentlich toll! Heute morgen kömmt er, und ſagt, er könne Mutter und Vater tödten, wenn ihm ſeine Geliebte entriſſen würde. Was hältſt Du von dem Menſchen? — Nicht wahr, er iſt ein Sonderling! Proſte, Mahlzeit! Er iſt ein ganz geſcheider Mann! Oder ſoll ich Dir beyſtimmen, ſo gieb mir erſt ein Amt, eine Penſion. Unter ſolchen Bedingungen pfeif' ich Dir lachend, nun laßt uns den Leib begraben, und murmele traurig, wie ſchön leucht uns der Morgenſtern.

L. iſt abgereiſt, und will nicht wiederkommen. Hab' ich doch in meinem Leben

keinen ſolchen Mann geſehen! Gränzenlos eitel, voller Mediſance, verliebt bis in die Fußſohlen, weiß er nicht, wie er den Tritt abmeſſen ſoll.

Ich war dieſen Morgen vor der Stadt in den Gärtchen, die am vorübereilenden Fluß liegen. Die Betrachtung der Gegend wirkte ſo auf mich, daß ich ganz in Gefühlen ſchwamm. Ach! nie war ich ſo glücklich! Betrachtungen über Welt, Zeit, Fortdauer, Wahrheit und Vollkommenheit, ſtrömten heftig vor meiner lüſternen Phantaſie vorüber. O! könnte ich nur die Hälfte ausſprechen. So wonnetrunken, ſo in Gefühl aufgelöſt, konnte kein Menſch ſeyn. Wenn ich damals in die Ewigkeit wäre hinüber getreten, und hätte ſagen dürfen: Vater! da iſt dein Kind, wenn ich verſunken vor jener Herrlich-

keit, meine Hände hätte erheben können, welch ein Moment wäre das gewesen! —

Als ich aus dem Garten ging, begegnete mir ein abgelebter Mann. Er bat mich um ein Almosen. Ich hatte nur einen Kreuzer, und diesen gab ich ihm. Du hättest seinen Blick sehen sollen! — Wie die gebrochene Lilie hob er nochmals sein Haupt auf, und eine schöne Thräne fiel auf meine Hand.

Ich hätte keine Tausende dafür gegeben, so rein floß sie mir entgegen. Wenn ich, rief der Greis, einst bey Gott bin, will ich beten und danken für Sie. Friedrich, diesen Wunsch gäb' ich nicht für zehn Dukaten, obngeachtet sie mir sehr nöthig thun. —

Am 10 May

Werden wir morgen mit einander in die

Stunden gehen? Ich habe das Pensum hinten und vorn ergriffen. — Nur eins will nicht rutschen, das ist das verteufelte Auswendiglernen. Wann werde ich die desperate Uebung in den Kursus bringen? — Ist's nicht, als sollt' ich gleich dem Ochsen Stoppel streichen! Meiner Seel, das ewige hinterrücks und vorwärts Gucken gefällt mir gar nicht! So ohne Verstand und Sinn sein Wissen herzuschnalzen! Eine wahre Kaffern-Methode! Doch still, der Lehrer möcht's hören.

Meine Mutter liebt das Rezitiren außerordentlich. Sie hat die Uebung zu einer solchen Fertigkeit gebracht, daß sie mit geringer Mühe in einer Stunde zehn bis funfzehn Verse erlernt. Mir gefällt das nicht. Auch

mache ich ein frappantes Geſicht, wenn ſie am Tiſche ſitzt, und ihr Weſen treibt. Iſt's nicht, als ahmten wir dem Leineweber nach, der ohne Ordnung ſein Schifflein durch die Faden treibt, die Züge trit, und ſo ein Ganzes bereitet?

Ich weiß, jetzt wirſt Du wieder das Gegentheil behaupten. Böſer Menſch, der Du immer einer Meynung biſt! Jeder tadelt Dich, und doch gehſt Du deinen Weg! Wenn ich Dich bitte, dem Volk ein wenig nachzugeben, lachſt Du mich aus, und ſprichſt, ſie werden mir am Ende doch nachſchwimmen! Biſt Du ein Prophet? Oder lagſt Du im Leibe eines Wallfiſches? Wer aus Dir nicht klug wird, der bin ich!

Warum gehſt Du weg, wenn wir ſpielen?

Findeſt Du kein Vergnügen daran? Oder willſt Du ewig am Nepos hängen?

Spiele ſind ja ſo unentbehrlich wie liebes Brod. Hat Dir L. vom Spiel erzählt? Ein allerliebſter Gedanke! Ich ſoll wieder General ſeyn. Wie frohlocke ich über meinen Poſten! Tante, Mutter und alles nennt mich ſo. —

Am 11 May

Vergieb dem Schwätzer, wenn er wieder von ſeinem Spiel anfängt. —

Die ganze Nacht habe ich gebrütet, wie ich zu ſpielen habe. Einmal nahm ich mir vor, mir aus Goldpapier einen Helm und Panzer zu machen; dann misfiel mir der Gedanke, ich warf ihn bey Seite, ſuchte mein Papier zuſammen, und wollte eine Huſarenmütze

verfertigen. Allein auch damit hatte es Flauſen. Erſt mußte Papier gekauft werden, wozu es Kreuzer erforderte. Ich ſann nach, aber da der Arme bereits meine Baarſchaft erhalten, und nichts bey Mama fällig war, nahm ich mir vor, den Lehrer in Kontribution zu ſetzen. Zum Unglück hatte ich überm Soldatenſpiel, weder Vokabeln noch Sprüche gelernt — eine fatale Sache. —

Eine gewiſſe Dame, welche ich oft beſuchte, und die mich lieb hatte, gab mir manche Geſchenke. Ich ging zu ihr, legte ihr den Plan des Spiels mit aller Offenherzigkeit eines Knaben vor, und nachdem ſie mich gehört, zog ſie den Geldbeutel, und gab mir einen Vier und zwanziger. Welch ein König

war ich jetzt! In dem Augenblick fühlte ich mich über alles, und eilte nach Hause.

Am 12 May

Auf der Straße dachte meine Seele an nichts, als wie ich die Truppen, welche unter meinem Kommando ſtunden, regulieren, und ihnen die nöthige Ordnung geben wollte. Das Beſte war weggeſchafft! Ohne zu ſehen, ſchlich ich in die Stube, aus welcher zum größten Vergnügen, Mutter und Anverwandte hinweggegangen waren. Ich holte die Möubels, und erließ folgendes Patent.

„Da der General heute die Truppen zu muſtern wünſcht, befiehlt er dem Adjudant S. und dem Offizier H. ſich zu gelegener Stunde, in die Wohnung der Gemeinen zu verfügen, um ihnen den Auftrag zu ertheilen, ſich ge-

gen halb drey Uhr vor dem Glazis der Festung einzufinden. Die Wachen werden abgelöst, und wenn der General bey den Linden erscheint, muß ihm die gebührende Achtung erwiesen werden."

General Moz.

Kaum hatte ich das Billet an den Adjudanten gegeben, und dieser den Offizier damit beehrt, so erschienen die wirren Manipel in allem Ornat vor der Thür.

Es war ein heiterer Sommertag, die Schwalben flogen lustig in der Luft, die Störche schnatterten auf ihrem Neste, die Kinder spielten auf dem Markt, Karn und Wagen rollten abgemessen durch die Straße, und aus dem Felde dufteten aromatische Gerüche zur

hoch liegenden Burg. An keinem Tag war ich luſtiger und freyer.

Der Adjudant, ein gezwungener, und in ſeinem Weſen ſtolzer Knabe, der neben dieſen Eigenſchaften noch das beſaß, ſich wenig vorſchreiben zu laſſen; ſtand mit einem hölzernen Degen, einer Patrontaſche, worauf FR zu leſen, und einer goldenen Huſarenmütze an dem Rathhauſe. Um ihn hatte ſich eine Menge Kinder geſammelt, unter denen, beſonders ein junges Mädchen auf ihn ſah. Es war ſeine Geliebte, der er im glänzenden Ornat äußerſt wohl gefiel. Als ich das Kind bemerkte, und meine Seele für es zu empfinden anfing; hieß ich's näher kommen. Anfänglich ſträubte ſich die Tochter, doch zuletzt ließ ſie ſich wie alle Evasweſen überwinden, und folgte uns. Es

iſt bekannt, daß ein junger Menſch, welcher für ein Mädchen brennt, ſolches nicht beſſer berücken kann, als wenn er ihr immer Schmeicheleyen und dergleichen ſagt. Das Weiberherz, welches ſo tief empfindet, deſſen Beſtimmung nur allein im Gefühl ruht, und daß, weil ihm eine ſolche Bildung zu Theil geworden, nur auf dieſer Seite angefaßt ſeyn will, gleicht einer Uhr, die, wenn man ſie in einer Aeußerung ſtöhrt, nach und nach ſtille ſteht, und endlich unbrauchbar wird.

Am 11 May

Ich weiß nicht, Homer ſagt an einem Ort ſeiner Werke:

Nicht alle Kinder ſind gleich dem Vater an Tugend,

Schlechter nach ihm die Meiſten und nur ſehr wenige beſſer.

Dieſer Ausſpruch traf heute ein. Ein Soldat von den zwey Manixeln verdarb uns den Spaß. Kaum war unſer Korps in Reih und Glied, mit Degen, Mützen, Flinten und Patrontaſchen vor der Feſtung eingerückt, hatte ſich geſchwenkt, und Manövre gemacht; ſo wurde ein Soldat gedrängt, bekam Stöße, und fing dergeſtalt zu weinen an, daß uns alle Freude verging.

Der Offizier, ein feuriger und luſtiger Knabe, voll Anſchläge und guter Dinge, hielt ihm eine Parentation, wie ſich weinen für den Soldaten nicht ſchicke, wie man daran den Feigen erkenne; führte Stellen aus dem Miltiades an, ſprach von den Großthaten die-

ſes Helden, rühmte die wenigen Griechen, welche eine Armee zurückgeſchlagen hätten, und ſetzte ſo ſein Ehrgefühl in Kontribution. Doch der Klotz blieb ein Klotz! Die Armee wurde mismüthig, und weil ein Schurke mehrere macht, ſo war's auch hier.

Ich, der Offizier, Adjudant und fünf Gemeine, denen die Edelmuth des Leonidas in dem Köpfe lag, blieben zuſammen, ſtiegen in die Feſtung — welche aus aufgethürmten Bauholz beſtand, woran Du mein Friedrich den Daumen zerdrückteſt — und ſahen den Mismüthigen nach.

Es währte nicht lange, ſo kamen die Beſchimpften, wie die römiſchen Kriegsknechte mit Stangen, Spießen, und unter bachantiſchem Gelärm, und foderte den Anſtifter her-

aus. Voll Kühnheit trat ich aufs Glacis, hielt eine Strafpredigt und vermahnte den Haufen zum Gehorsam. Meine Getreuen rühmten mich als einen Nestor, welcher die entzweyten Helden vor Troia zur Eintracht ermunterte, und nahmen mich jauchzend in ihre Mitte.

Am 11 May.

Nicht was lebendig, kraftvoll sich verkündet,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten:
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.

Weh dem, der an den würdig alten Hausrath rührt.

Schillers Wallenstein Th. 2. S. 16. V. 16.

Unser Spiel ist uns vergällt! — Teufel und alles Wetter, das ist schändlich! — Sitz ich nicht einen ganzen Tag in dieser lausigten Stube! Gott verdamm' mich, ich gehe nicht wieder vor die Thür! — — Wer war die alte Hexe? — — — Man soll mich angeklagt haben! Ich soll so gelärmt haben! — Was sollen? —! Was anklagen? —! Wüßt ich den Hund! — Die Kehle drückt ich ihm zu! — Doch was hilft's! — Lacht nicht meine Mutter, wenn ich schimpfe! — Teufel das ist satanisch! —

Wo gehe ich hin, um diesen Steinen aus dem Wege zu kommen? — Aber! o Sie sind

eine liebe, gute Mutter! sagen Sie mir's gefälligst, wer hat mich verklagt, ich will nicht das mindeste plaudern! — Still! sie macht den Mund auf — Blitz, er fährt wieder zu! — Was fang ich nun an! — Wie soll ich das verstehen! sie lacht und nennt mich einen Buben! — Ich möchte rasend werden! —

Meiner Seel', ein Leid thu' ich mir an, wenn sie's nicht sagt! —! Das macht Eindruck, sie spricht von einer alten Frau! Was will die verdammte Hexe! — Wart, erfahre ich, wer Du bist, ich zermalme Dich, ich reibe Dich zu Brodkrumen! — Lächerlicher Entschluß! — Was kann diese Faust ausrichten! wie, wohin laufen meine Füße!

Ich muß Dir erklären, daß ich nichts weniger als heute aufgelegt bin, einen

Brief zu ſchreiben. Haſt Du den Wiſch geleſen; ſo zünde eine Pfeife damit an, wie ein Jenaer Profeſſor, der aus Edelmuth, den Schuldſchein des andern als Pfeifenzünder verbrannte. Leb wohl! — Toller als jetzt hat es mir nie im Kopf geſtanden.

Die Treue, ſag' ich euch,
Iſt jedem Menſchen wie der nächſte Blutsfreund,
Als Rächer fühlt er ſich geboren.
Der Sekten Feindſchaft, der Parteyen Wuth,
Der alte Neid, die Eiferſucht macht Friede,
Was noch ſo wüthend ringt, ſich zu zerſtören,
Verträgt, vergleicht ſich, den gemeinen Feind

Der Menſchlichkeit, das wilde Thier zu
jagen,
Das mordend einbricht in die ſichre Hürde,
Worinn der Menſch geborgen wohnt — denn
ganz
Kann ihn die eigne Klugheit nicht beſchirmen.
Nur an die Stirne ſetzt ihm die Natur
Das Licht der Augen, fromme Treue ſoll
Den bloß gegebnen Rücken ihm beſchützen.

Schillers Wallenſt. T. 2. S. 29.

Am 12 May.

Sanft wiegte Dich, bis heute Dein
Geſchick,
Du konnteſt ſpielend deine Pflichten üben,
Jedwedem ſchönen Trieb Genüge thun,
Mit ungetheiltem Herzen immer handeln;

So kann's nicht ferner bleiben. Feindlich scheiden Die Wege ſich.

Nun ſpiele ich kein Soldatens mehr, und ſollte mir der Verſtand aus dem Kopf gähren! Was das für Worte ſind! — Liegt ein Menſchenſinn darinn? — Wahrhaftig! der Aerger bringt mich um! Es iſt alles ſchwarz vor meinen Augen! Da ſitze ich auf einem Stuhl, um mich ſtehen Tiſche, Bücherbänke und Taſſen. — Friedrich! ich möchte ſie alle zerſchlagen, wenn ich an dieſe Exiſtenz gedenke. Bin ich mehr als ein Wurm? Lächerliches Thier, Menſch genannt, warum bläht Du Dich auf? Etwa um Dein Wurmgeſchlecht recht hoch zu heben? — Stolzer Sinn! Gottlob, daß ihm keine Wahrheit

entſpricht! Es würde mancher darüber närriſch. Doch es giebt Narren, die klüger ſind, als verſtändige Leute. Heute erzählte mir iemand, es habe ihm geträumt, er ſey Schnee. Wunderbarer Traum! — Hat er Gewißheit?

Ich wollte, daß alles vielleicht zum Teufel wäre, dann käme man doch einmal auf Grund und Boden! Allein jeder trägt den Sack vor der Naſe, und wird nicht ſehend, bis man ihm mit der Gabel den Staar ſticht.

Gräßlicher Gedanke! Ein Menſch zu ſeyn, und nicht zu wiſſen warum! — ! — ? Da fliegen Spinnengewebe, und indeß ich ſie belache, fällt mir's ſchwer auf,

und ich finde, ich bin nichts als eine Spinne.

Wie viele Menschen spinnen ihr ganzes Leben um das Wort Wesen! — Sie plagen sich ab, sie forschen, sie durchwühlen Folianten, und wenn Luther mit allen Postillen durchklügelt ist, weiß man eben so wenig, als vorher. Ist das die gerühmte Erkenntniß? Hat man so die Wahrheit, die Dunkle, ergründet? —! Gott wie wird mir! Alles um mich liegt in schwarzer Nacht, am Himmel brennen fürchterliche Flammen, die Erde erbebt, die Gebirge toben, und siedend sprudelt das Wasser in die Thäler. Heiliger Geist! Wo bin ich, das ich mich rette! —?

Verzage nicht, Jüngling! ruft ein weißes Gebilde, wanke nicht, jetzt wirst Du Wun-

der ſehen. Ich faſſe mich, und auf einmal zerreißt der Himmel, zerſchellt die Erde, und das Gigantengeſchlecht iſt zertrümmert. Ein neuer Frühling ſchüttet Gaben aus, und die Welt feiert das Jubiläum der Geburt.

Geht in die Natur, ihr Raupen! Setzt euch an den Kohl, der vor euren Augen wächſt, beſchaut ſein Gewebe, ſondert das Grün, taucht ins unendliche Meer der Erkenntniß, und ſprecht dann von Weisheit, Evidenz, Einſicht! —

Stolzer Wahn, wenn man glaubt, ſich ſelbſt zu kennen! — Welcher Menſch ſah einſt auf den Grund ſeiner Beſtimmung? —! Klügeln, ja das, das kann man! Hin und herſchwätzen! — Sich, ohne daß man's meynt, an der Naſe führen! — Doch wozu dieſes

Gewäſch? — Laß Steine klappern und Hölzer flammen! —

Evidenz! Ueberzeugung! lauter Luft und Dampf! — Möchte den Philoſophen ſehen, der mich belehren könnte, wenn ich ihm nicht Gehör gäbe. Ei ein Klotz, ſpricht zu einem Klotz. — Gehab Dich wohl, morgen ein mehreres!

Am 14 May.

Noch immer in dem Ton? —! Ja noch immer und immer ſo fort, bis alles beſudelt iſt, und nichts hat, als das leere, bloße Nichts. — Du nennſt mich einen Wahnſinnigen? —! Wahrlich ein geſcheidter Gedanke! —! Wenn Du mich kuriren willſt, ſo rath' ich Dir folgendes Mittel, das, wenn Du ſolches in Anwendung bringſt, mich total hei-

len wird. Unſer liebenswürdiger Goethe giebt's im 3 Band auf der 120 Seite ſeines Wilhelm Meiſters an.

„Außer dem Phyſiſchen, ſagte der Geiſtliche, das uns oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt, und worüber ich einen denkenden Arzt zu Rathe ziehe, finde ich die Mittel vom Wahnſinne zu heilen, ſehr einfach. Es ſind eben dieſelben, wodurch man geſunde Menſchen hindert, wahnſinnig zu werden. Man errege ihre Selbſtthätigkeit, man gewöhne ſie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, daß ſie ihr Seyn und Schickſal mit ſo vielen Gemeinen gemein haben, daß das außerordentliche Talent das größte Glück und das höchſte Unglück nur kleine Abweichungen von dem gewöhnlichen ſind; ſo wird

ſich kein Wahnſinn einſchleichen, und wenn er da iſt, nach und nach wieder verſchwinden. Ich habe des alten Mannes Stunden eingetheilt, er unterrichtet einige Kinder auf der Harfe, er hilft im Garten arbeiten und iſt ſchon viel heiterer. Er wünſcht von dem Kohle zu genießen, den er pflanzt, und wünſcht meinen Sohn, dem er die Harfe auf den Todesfall geſchenkt hat, recht emſig zu unterrichten, damit ſie der Knabe ja auch brauchen könne. Als Geiſtlicher ſuche ich ihm über ſeine wunderbaren Skrupel nur wenig zu ſagen; aber ein thätiges Leben führt ſo viele Ereigniſſe herbey, daß er bald fühlen muß: daß jede Art von Zweifel nur durch Wirkſamkeit gehoben werden kann. Ich gehe ſachte zu Werk; wenn ich ihm aber noch ſeinen Bart

und seine Kutte nehmen kann, so habe ich viel gewonnen, denn es bringt uns nichts näher dem Wahnsinn, als wenn wir uns vor andern auszeichnen, und nichts erhält so sehr den gemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben. Wie vieles ist leider nicht in unserer Erziehung, und in unseren bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unsere Kinder zur Tollheit vorbereiten."

Diese Worte standen eben vor meiner Phantasie, als ein Mädchen die Thür öffnete, und mich durch sein Wesen, wie das Eisen zum Magnet, zog. Es war die Tochter unseres Schuhmachers, die mir neue Stiefel brachte. Beym Ueberreichen sah ich mehr aufs Geschörf, wie auf die Stiefel, welche sanft aus

ihren Händen fielen. Sie ſtand da, wie Raphaels Maria. Heiliger Geiſt, welch eine Geſtalt! —! Ich konnte mich nicht von ihr wegwenden, und doch hatte ich ſie ſo oft geſehen, hatte mit ihr geſprochen, und das ohne alle Empfindung. Warum giebt es Augenblicke, wo wir beſſer ſehen und fühlen, als ſonſt? Warum treten Stunden ein, wo der innere Gott die Flügel erhebt, und uns mit ſich dahin reißt? Warum kommen Tage, wo wir in trüber Eingezogenheit nichts hören wollen, als die lauten Klagen über ſelbſterzeugte Thorheit? Menſch! Welch ein ſonderbarer Name! Wohin ich mein Auge wende, finde ich unbefriedigt die Benennungen, welche mir gegeben wurden. Und doch will mein inneres Leben heraus, will ſtrömen in die unergründ-

lichen Tiefen der Zeit, und ſich verſchwiſtern mit dem, was noch kein Menſchen-Ohr hörte, kein Menſchen-Sinn empfand Religion! Du angebetetes Geſchöpf! Recht! Ein uneingeladener Gaſt!

Nur wer mit ſüßem, innigem Streben umarmt, was zu faſſen iſt, wer ſtill ſteht im Gedränge der Menſchen, mit kaltem Blut jeder Erſcheinung nachhüpft, gewahrt Dich, Du leuchtende Verſorgerin, Religion! Am Krankenbette, im ſchmutzigen Gefängniß, im Schacht der Gebirge funkelſt Du aus den wahren Segen! Liebliche Ausſicht, wenn Du nicht wärſt, wohin flöhe der gedrängte, verarmte Bettler! Noch am Abend, wo er den Waſſerkrug leert, und ſein geſchimmeltes Brod verzehrt, giebſt Du ihm einen Kuß, und

eingehüllt von Deiner Zauberkraft, ſchläft er ſanft, bis ihn die ſpielende Sonne vom Lager hebt. Da kniet er nieder, und betet wieder zu Dir; Du ſtreuſt neue Hoffnung auf ſeine Wünſche, und er nimt den Stab, und ſucht ſein Brod.

Ein Mädchen von zwölf Jahren, worinn die Weiblichkeit ſich entfaltet, gleicht einer Roſe, wenn ſie morgens der Thau erquickt. J. ſah, was ich dachte, nahm ihr Geſchenk, und entfloh. Als ſie den Drücker vorſchob, webte ich ganz in ihr, und den Mittag gingen keine Ideen, außer an ſie, durch meine Seele.

Als ich den Nepos ergriff, und den Ariſtides durchs Scherben-Gericht verdammen ſah, war meine Liebe dahin, ſtatt zu weinen, er-

griff mich die Wuth, und der alte Grimm erwachte von neuem. Warum, rief ich, hat man von jeher die edelsten Menschen verfolgt? Warum ihnen ihre Würde zu rauben gesucht?—!—? Ich schwieg, und nach einigem Nachdenken, fiel mir bey, darum und deswegen, weil sie zu edel waren! —. —. — — . — . — . — . — . — — . — . — . — . —

Lehrbrief.

„Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln ist leicht, Denken schwer; nach dem Gedachten handeln, unbequem. Aller Anfang ist heiter, die Schwelle ist der Platz der Erwartung. Der Knabe staunt, der Eindruck bestimmt ihn. Die

Nachahmung iſt uns angeboren, das Nachahmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, ſeltner geſchätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge, wandeln wir gern auf der Ebene. Nur Ein Theil der Kunſt kann gelernt werden, der Künſtler braucht ſie ganz. Wer ſie halb kennt, iſt immer irre und redet viel, wer ſie ganz beſitzt, mag nur thun und redet ſelten oder ſpät. Jene haben keine Geheimniſſe und keine Kraft, ihre Lehre iſt wie gebackenes Brod, ſättigend und ſchmackhaft für einen Tag; aber Mehl kann man nicht ſäen, und die Saatfrüchte ſollen nicht vermahlen werden. Die Worte ſind gut, ſie ſind aber nicht das Beſte. Das Beſte wird

nicht deutlich durch Worte. Der Geiſt aus dem wir handeln, iſt das Höchſte. Die Handlung wird nur vom Geiſte begriffen und wieder dargeſtellt. Niemand weiß, was er thut, wenn er recht handelt, aber des Unrechten ſind wir uns immer bewußt. Wer blos mit Zeichen wirkt, iſt ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuſcher. Es ſind ihrer viele, und es wird ihnen wohl zuſammen. Ihr Geſchwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängſtigt die Beſten. Des ächten Künſtlers Lehre ſchließt den Sinn auf, denn wo die Worte fehlen, ſpricht die That. Der ächte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln, und nähert ſich dem Meiſter."

Ich zog die Stiefel an, sie saßen gut, waren schön gearbeitet, und auch nicht theuer. Weil der Tag heiter war, besuchte ich einen meiner Lehrer. Auf dem Weg begegnete mir die Ueberbringerin der Stiefel und lächelte sehr freundlich. Ihr langsamer Gang, die Würde, wo mit sie sich trug, benebst ihrer abgemessenen Rede, gefiel mir. Ich zwang mich, feyerlich zu seyn, und ihr wenigstens unvermerkt werth zu werden. Wir können einem gefühlvollen, unschuldigen Mädchen in keinem reizenderen Lichte erscheinen, als wenn wir durch Sanftmuth uns selbst zu überwinden suchen; allmählig die Schleusen der Liebe aufziehen, und wenn das ungestüme Wasser von allen Seiten hereinbricht, schnell in einen Heroismus übergehen, der, da er ganz unvermuthet erscheint, die zarte Knos-

pe ſtützt, und ihr dennoch unvermerkt Stab und Stütze nimmt. Das weibliche Gemüth gleicht einem Spiegel, worin ſich in tauſend verſchiedenen Bildern das Wohlwollen bricht. Anfänglich ſieht man am Rande ganz kleine, ungeregelte Bilder, nach und nach werden ſie größer, ſie bekommen eine feſte Geſtaltung, und nur in der Mitte ſitzt der König, der die Liebe wie ein zahmes Hündchen am Gängelbande führt, und ihr, ſo wie es nöthig ſcheint, bald Zucker, bald Aloe in den Mund ſteckt.

Ein Mädchen, das auf den ſchlüpfrigen Wegen der Wirklichkeit ruhig ſeiner Beſtimmung entgegen geht, nicht irre wird durch die Lockungen, die man ihm zu verſchiedenen Zeiten und Umſtänden vorwirft; ſondern vielmehr ſich ſelbſt angehört, iſt mir das liebens-

würdigste Wesen unter der Sonne. Wohl dem Glückseligen, der es erhält! — Dreymal preise ich sein Daseyn, denn er wird an ihm eine Stütze finden, die in glücklichen und unglücklichen Tagen ihm zur Seite steht, und jeden Sturm abwendet, welcher gewaltsam über sein Leben hereinbricht.

Ich kam in die Klasse, wo im Telemack gelesen wurde. Die Schüler sahen mich lachend an, und weil ich von Jugend auf ein Freund von Komplimenten war, machte ich vor dem Lehrer einen tiefen Diener. Er bemerkte es, und redete mich mit der gewöhnlichen Offenherzigkeit an.

Er liebte mich außerordentlich. Weil ich ein Freund vom Gehorsam, ein Gönner der Wissenschaften und Liebhaber schöner Blum-

chen war, nahm er mich oft mit in den Garten, ich und meine Gehülfen mußten erzählen, kann etwas kegeln, und weil ich im Schieben kein großes Glück hatte, gingen wir bald zu einem andern Spiel über.

Mehrere Zöglinge unseres Lehrers hatten sich einen ungeheuren Ball gekauft. Inwendig war er leer und mit Luft gefüllt. Von außen umgab ihn eine Karfel, welche aus Leder bestand.

Einstmal hatten wir auch die Freude, ihn zu schlagen, als ein gewisser Herr X. bey uns vorbey ging, und dergestalt gestoßen wurde, daß er beynahe in die Fahrgleise gefahren. Er war sehr böse auf uns, und nannte einige Schurken, Nichtstauger und dergleichen. Auch warf er uns vor, wie wir nichts thäten, als

Ball ſpielen, ohne alle Ordnung im Felde herum ſtreiften, und den Leuten die Wieſen ruinirten. Mich verdroß es, daß ein ſo ſchnippiſcher Mann unſere Vergnügen tadelte, und ich wußte ihm keinen größern Streich zu ſpielen, als wenn ich den Hut aufbehielte. Dies dachte ich, wird ihn in der Seele frappiren. Ich hatte recht, ſeine Galle ward dadurch ſo in Kontribution geſetzt, daß er einige Tage darauf krank lag.

Nach dem Auftritt, nahm mich H. der Offizier beym Arm, ging in den nahliegenden Garten, ſagte mir manches erfreuliche, und wir wurden eins, noch ein Spiel anzuordnen.

Im Garten war ein Bach, auf dem wir Schiffe ſchwimmen ließen, die wir aus Papier und andern Viktualien gemacht hatten. Einſt

brachten meine Freunde eine Flotte zu recht. Sie wurde in den Strom gelaſſen, voll pathetiſchen Worten ſeegelfertig gemacht, und machte uns vielen Spaß.

Ich vergaß Mittags-Brod und alles, wenn ich am Spiel war. Die kindiſchen Begebenheiten hatten ſolchen Reiz fur mich, daß ich jetzt, da ich dieſem Alter entwachſen bin, gern mit Kindern umgehe, ihnen meine Sprünge erzähle, und mich in dieſem Kreiſe, wie ih meinem Element finde.

Den 15 May

Sind wir etwa mehr als Kinder? — Lese ich im Telemach, ſo geht das alles ſo gezwungen, ſo kindiſch, daß ich ihn manchmal in die Faſt bey Seite werfe, und nachdenke,

wie ich's anderſt machen ſoll. Je mehr ich verbeſſere, deſto häufiger überſetze ich:

„Kalypſo konnte ſich kaum tröſten über die Abreiſe ihres Ulyß: im Schmerz fand ſie ſich unglücklich, unſterblich zu ſeyn; ihre Grotte ertönte nicht mehr vom ſüßen Geſang ihrer Stimme; die Nymphen, welche ſie bedienten, wagten's nicht, mit ihr zu reden, ſie wandelte allein auf blumichten Auen, womit ein ewiger Frühling ihre Inſel bekränzte."

Iſt's nicht die ſtümperichſte Ueberſetzung, die ſich denken läßt? Was möchte Fenelon dazu ſagen? — Daß doch dieſe Schülerhaftigkeit, dieſes ewige Schul-Exerzitium, verſchwände! —

Läuft nicht alles Dichten auf Lob und die geprieſene, himmelerhobene Ehre hin? —

O du Eitelkeit!—!—! Da trit ein Bettler im zerriſſenen Rock zu mir. Was will er, mein Freund? Kaum iſt's heraus, ſo öfnet ſich ſein Mund dergeſtalt zum Klagen, daß ich's kaum aushalten kann. Was habe ich ausgerichtet?—!—

Der Menſch ſcheint nicht wenig geübt. In einem ſpricht er von Berlin, Paris, London, und Gott weiß von was! Er klagt über die Zeit, er ſchilt über die Menſchen! — Ich muß lachen, wenn man Tag für Tag Ruthen flicht, und die arme Zeit, welche nie erſcheint, damit peitſcht. Der Kerl ſollte ſich anklagen! Da geht man immer, ſo ohne Sinn und Gedanken, zum Tag hinein! Bald wird dieſes geſucht, bald jenes verworfen, bald über Wetter geſcholten, bald über den Menſchen geklagt.

Eiteles Weſen! Ganz nach Art kleiner Kinder, die, wenn Seiltänzer ihre Sachen gemacht, auch in ſolchen Künſten ſich üben, bis ein Bärenführer ſie abbringt, und eins dem andern als Bär dient.

Der Schuhmacher — ich meyne unſern Bettler — bittet mich um Schuhe, er ſagt, er könne keine Arbeit bekommen, und ſey genöthigt, vor der Thüre umher zu ſchleichen. Was für Lügen! — Einige Stunden darauf komme ich bey der Schenke vorbey, da liegt mein Schuſter und burzelt im Koth herum! Iſt das die verſchriene Wahrheit? — Friedrich nenne mir den Pietiſten, der nicht im Gewimmel des Lebens lächerlich würde! Frommheit! — Redlichkeit! Glaube! Recht! Ueberzeugung! was für bunte Namen! — ?

Oder trifft man die Heiligkeit am Kap, in den Hütten der Kolonisten an, die auf Fellen ruhn, getrockneten Mist rauchen, und Maden essen? Seltner Gedanke! — Was ist doch dieses Leben, diese Spiele von Nichts zu Nichts!

Ich klügele hin, ich grüble her, und nirgends ist Grund und Boden! Der Himmel ruht auf Luft, die Luft auf der Erde, die Erde auf Wasser, das Wasser auf Aether, und wie weiter? nunmehr weiß ich nichts, und verstehe nichts. Allenthalben schwindet das feste Land, und knüpfe ich's nicht im Geiste an den Geist, o wohin würde ich kommen! Doch was ist der Geist? Hier steh' ich wieder im blauen Felde! —

Am 17 May.

Gestern kommt ein Männchen zu uns, voller Komplimente, mit einem Rohrstöckchen, aufgeschlagenem Hut; legt ab, läßt sich nieder, und fängt an, mich gräßlich zu loben. Friedrich warum will gerade er der Mann seyn, der die Leute durchsieht? —! Hm! — Wenn er mich rühmt, muß er nicht eben das wissen, was ich verstehe? — Aber er weiß ja noch mehr? He! Wissen! — Können! — Verstehn! — Was giebt's nicht all für wunderliche Dinge! —

Seiner Aussage nach hat er erst neulich meine Geschicklichkeit erfahren. — Erst Neulich? Warum behält er sie nicht für sich? —

Er erzählt von der heiligen Schrift, von

den Werken der Alten, ihren Waffen u. ſ. w. Jung! — Ich möchte mir das Maul zunähen! Wie? Kann ein Stein beten? Oder? kann ein Ofen belehren! — Halte Dir den Bauch! — Wie heißt der nie geſtorbene Mann?! —

Es iſt Dir ein ſonderliches Geſchöpf. Zuvor ſeine Kleidung! Einen violetten Rock mit Stahlknöpfen, grüne manſcheſterne Hoſen, hohe, altmodiſche Stiefel, einen ſteifen Zopf und dergleichen. Während er die Zunge im Munde herum wirft, dreht er den Stock in den Händen, zeigt die weiße Hand, und lüftet ſelbſtgefällig das Schulterchen.

Allerliebſt! ruft unſere Magd, und kaum hat's Haſenfuß vernommen; wendet er ſich zu der geſchäftigen Weib, macht einen Bückling,

und lobt ihre edle Einfalt. Ich hoffe, ich glaube, er soll gehen, aber kaum ist die Bibel in die Tasche, so fahren Kunstwörter, gleich Schneeflocken, um meine Nase. Erstlich muß Goethe und die Naivigkeit in seine Kategorie; dann wird Schiller mit der Sentimentalität veralichen, und drauf folgt Kant und die Kritikheit. Freund halte deinen Unterleib! Ich muß zerplatzen, wenn die Kunstwörterf-hast noch lange da bleibt.

Mein Verehrer ist mit Recht schrecklich für den guten Goethe; aber ich möchte ihn und alle Kunstwörter verbrennen, wenn ich seine Anwendungen höre! Wer wird aus Rohr Seide spinnen? —

Unsere Magd sitzt beym Ofen, eingehüllt in ein kattunenes Mäntelchen, mit ·ner

Schlafmütze, auf dem Schooß das Gesangbuch, auf der Nase die Brille, und horcht in dieser Stellung dem apostolischen Herrn zu. O! der Mann ist Dir begeisterter, als ein junger Ehemann, wenn er von Griechenlands Schönheiten, wie von seinen Hühnchen spricht! Läge nicht Ruhe in mir, wahrlich ich könnte toll werden.

Gottlob, ich werde erlöst! S. holt mich zum Spaziergang. Kaum will ich mich empfehlen: so praktizirt mir der Mann etwas in meine Tasche. Rath einmal, was es ist? — Ein Dukat? —! Ein Dukat! weißt Du nicht, wer Dukaten verschenkt? Also einen Laubthaler? Einen Laubthaler? Was für einen Neck hatte der Geber? Gott das ist toll! was soll ich nun sagen? — Wahrscheinlich

einen Kreuzer? — Jetzt biſt Du auf rechtem Wege! Einen Kreuzer hat mir das Männchen geſchenkt, nur war er in eine Semmel verwandelt.

Allerliebſt! vortrefflich! ſo brauchſt Du ja nicht an den Bäckerladen zu gehn! Was muß das für ein Goldmann ſeyn? Gefunden, getroffen bis auf den Faden. Jeſus mein Gott, ich gerade ſo in Ekſtaſe, daß mir die Verſammlung einfällt, die Chriſtus mit den wenig Broden geſpeiſt hat. Will etwa mein Freund eben das Kunſtſtückchen machen?

Am 17 May.

Indeß ich längs dem Fluß hinab ſpaziere, kommt uns die Luſt an, Fiſche zu fangen. Einer wird zur Stadt geſchickt, um Stöcke und Angeln zu holen. Anfangs müſſen wir war-

ten: endlich kommt der Freund, und bringt ſtatt der Fäden, die er nicht hatte bekommen können, den Bruder mit einem Tütchen Körner. Was ſoll damit werden? frage ich; allein man läßt mich im Zweifel; ſtößt Schimpfreden auf meine Perſon aus; droht mir, mich wegzujagen, und um den Unwilligen keinen Anlaß zu geben, gehe ich längs dem Fluß hinauf, in ein Gärtchen, das wegen ſeiner Blumen bekannt iſt. Die Sonne ſtrahlt herrlich am Boden des Himmels. Nur zuweilen wird ſie von Wölkchen verfinſtert, die gleich Schatten über dem Fluß wanken. In ihm ſah man Weiden, Schilf und Gras abgeſchattet. Der Himmel war rein, ein blaues Gewölbe — aus dem nach den Fabeln der Griechen — die Sonne wie ein Feuer ſtrahlt, zog

ſich über die Gegend, und der Duft der Wälder und Thäler flog in die unergründlichen Sphären. Nie hab' ich mich ſeliger gefühlt.

Nachdem ich einen Strauß gebunden, und an deſſen Urheber gedacht, zwang mich mein reizbarer Bau zu höheren Gedanken. Mit unendlicher Liebe umfaßte ich Gott, und fiel betend in das Gras, welches ſchwankend um mich ſtand. Wenn Du Vater aller Lebendigen — ſo rief ich — in allem webeſt und biſt —, wenn Du wie im Wurm, alſo im menſchlichen Geiſt deine Größe offenbarſt, und unzählbare Welten erhältſt; ſo weiß ich, daß Du dieſe Stimme kennſt. In deinem Reiche ſchlingt ſich ein Glied an das andere; vom Moos bis zum Wurm, von dieſem zum

Elephanten, vom Elephanten zum Menſchen, Geiſt, Seraph, Engel u. ſ. w. iſt dir alles Unterthan. Du thürmteſt die Erde auf ungeheures Gewäſſer, du breiteſt den Himmel über ſchwebende Luft, und ſäeteſt unergründliche Welten dahin. Da wo mein Auge erblödet, ſieht Dich der Geiſt, und wo dieſer ſchweigt, ſucht Dich das Herz. Den Abend, wo der kühle Thau von Morgen zieht, die Nacht, wo Deine Allmacht ein dunkles Gewand über alles breitet, biſt Du eben das, was Du warſt. Indeß Du den einen Erdtheil mit Glorie umgiebſt, liegt ein anderer in Nacht, und ein Geſchöpf zernichtet das andere. Noch lebt nicht die Eintracht in allen, jener unſterbliche Geiſt, der aus Dir zu uns ſtrömt. —

Ich richtete mich auf, und mein Weſen war

verschönert. Ich ging den Berg hinab, die Thür hindurch, und sah die Freunde, wie sie beschäftigt waren, Fische zu tödten, und mit Stangen aus dem Strom zu nehmen. Das Wasser war sehr klar. Man konnte auf dem Grund Gewürme, Steine und kleine hüpfende Fische bemerken. Unter den Kieseln erschien zuweilen ein Kringelchen, das mit den Händen gefangen, und zur gemachten Beute lebend gethan wurde. Die Fische waren äuſerſt munter, oft sprangen sie in der Gieſskanne hoch empor, und tauchten schnell unter, um nicht erhascht zu werden.

Einige meiner Freunde hatten Schuh und Strümpfe ausgezogen, und gingen so mit bloſsen Füſsen im seichten Bette umher. Sie

truaen lange, grose Stangen, um damit die trunkenen Thiere zu tödten. —

Während sie beschäftigt waren, rief einer der Kommilitonen: der Fischer! Wie mit einem Donnerschlag waren alle aus dem Fluß, faßten die Kleider, und nahmen ihre Kanne, weil ich nicht laufen konnte, und keinen Antheil am Ködern hatte, blieb ich stehen, und ließ den Fischer kommen. Schon aus der Ferne, hörte ich sein Fluchen. Alle Wetter und Hagel, schrie er, Lumpenjungen habt ihr wiedergetollt!

So kam er wie eine Furie auf mich los, schallt entsetzlich, und hätte mich zerschlagen, wäre nicht ein Leineweber herbeygeeilt, und mir zum Schutz gekommen. Der Mann rühmte meine Klugheit, und brachte den Fi-

ſcher dahin, mich in Ruhe zu laſſen. —

Nun ſollte ich aber die Freunde nennen. Zum Glück war mein Fiſcher kein Odyß, und ich kein Sohn des vernünftigen Schweinhirten. Alſo belog ich ihn dergeſtalt, daß er ſich kaum finden konnte.

Nun durfte ich mich nicht mehr ſehen laſſen. Allenthalben, wo er witterte, daß er mir ſchaden könne, nannte er mich einen liſtigen Schurken, und warf nicht ſelten mit Schmeichler, Fuchsſchwänzer u. ſ. w. um ſich.

Die geſtohlenen Fiſche wurden zurecht gemacht, jeder der Herren Theilnehmer kam zur Tafel, nur ich, der am meiſten dabey gelitten, wurde vom Mahl ausgeſchloſſen. Dies verdroß mich über die Maßen, ich ging mit keinem, außer meinem H. um.

Weil alle, die geködert hatten, in Zukunft böſe Folgen von der Handlung befürchteten, wurden ſie einig, die Sache einzuſtellen.

Am 19 May

Auf den 24 iſt wieder ein Soldatenſpiel feſt geſetzt. Wie freue ich mich auf dieſen Tag! — Ich bin General; und alle nennen mich ſo. Welcher Adel! Wie froh bin ich in dieſem Namen! — Iſt's doch als, gäbe er mir eine neue Seele! — Schon dieſen Morgen war ich beym Schreiner, um mir einen Degen zu beſtellen. Der Griff wird von Gold, das ich dazu gekauft habe. Das ſoll mir eine Luſt werden! — !

Am 19 May

Heute gegen 2 Uhr brachte mir die Tochter des Schreiners den Degen, und ich legte

ihn dem Mädchen zu Gefallen sogleich an. Wie es da lachte! Wie es so freundlich war! — Gott, welche Lust, ein junges, zartes, schönes Mädchen zu sehen! — Wie es uns da durch den Leib läuft! — Friedrich auch Du mußt's gefühlt haben, welche Freude wir in solch einem Moment empfinden. Ich habe die Gute auf morgen bestellt, und sie hat mir's versprochen. Das Kind ist so willig, so gesprächig, so voll von muthwilligem Scherz, daß man kaum von ihr kann. In ihr spielt die Natur in jedem Takt, den sie besitzt. Auf allen ihren Zügen ruht das Frühroth des jugendlichen Lebens. Gleichsam als entsprünge sie aus der Hand ihres Schöpfers, führt sie alle Mienen eines schuldlosen Gewissens! Friedrich, bald muß ich bey aller Schilderung

geſtehen, daß ich nichts wie Sudler bin! Raphael würde verſtummen, wenn er die weibliche Grazie erblickte. Da regt, da bewegt ſich alles, wie mit einem Schlag! Nur ein Antrieb, und das Gehäuſe ihres Wollens geht den raſchen Gang. Ich ſehe gleichſam alle Räder in der ſchöngebauten Maſchine, und lobe Gott, der ſie ordnete.

Sie erzählt mir, es wohne ein Knabe bey ihr, der auch Soldatens ſpiele, ſehr wünſche aufgenommen zu werden, manche Künſte verſtehe, und die Pfeife gut zu blaſen wiſſe. Er würde ſich eine Ehre daraus machen, ſprach ſie, Hautboiſt zu werden. Das ſoll mir ein Spiel werden! —

Am 19 May

Eben iſt meine Geliebte hinweg, da kommt

der Kleine mit Degen und Patrontasche, um sich anwerben zu lassen. Die Mutter — so erzählte er — habe ihm einen Kreuzer gegeben, wofür er eine Pfeife kaufen wolle. Wilhelmchen, sein Bruder, hätte ihm die Seinige zerbrochen. Da er's gesprochen, holte er einen allerliebsten Beutel, worin sein Kreuzerchen lag. Er sprang fort, und traf nach einigen Minuten bey mir ein. Sein Instrument mußte ich loben, dabey bestand er darauf, ich müsse es aufheben, die Mutter gebe ihm keinen Pfennig mehr, und das Brüderchen könne sehr leicht sein Ding zerbrechen u. s. w. —

Am 20 May

Was sagst Du zu dem Kinde! — Kommt's doch heut, und will bey mir schreiben! — Seine Mutter erzählt's, habe ihm gesagt, das

der General eine schöne Hand schreibe, und ihm gewiß Buchstaben lehre, wenn's mich darum anspräche. Auch zeigt der Knabe eine Feder, die ihm der Sage nach, von seinem Vater geschickt worden. Glückliches Alter des Kindes, da kennt man noch nicht jene Verhältnisse, die dem Guten im Leben erscheinen; da wandelt man unbewußt seiner selbst durch die Welt: und beunruhigt uns etwa eine Begier; so entspringt sie nirgends als aus Leidenschaft.

Der Knabe macht Dir artige Züge. Ich habe ihm die Feder geschnitten, und während ich's that, fragt er, woher bekamst Du das Messer, was ist die Scheide, wer machte den Stiel, kennst Du die schönen Gänschen, wann werden sie jung, wer treibt sie ins Was-

ſer, woher bekommen ſie das Schwimmen, wodurch wachſen ſie heran, warum ſchlachtet man ſie, kommen ſie aus dem Ey, wer gab das Ey, wurde es vom Storch gebracht, bin ich aus dem Brunnen ?! ? — Treffliches Kind! Seltſame Kreatur, die ſo voll von Wiſſen iſt! O! könnte Dich der Vater erziehen, wie Du müßteſt, welcher Mann würde aus Dir werden! Doch leiſe, der Kleine merkt's? Seht, wie er den Hals empor reckt! Iſt das nicht aufkeimender Stolz? Oder wie nennt ihr dieſe ſchöne Leidenſchaft, welche den Menſchen über ſich ſelbſt erhebt, und bald zum Halbgott, bald zum Teufel macht? Iſt ſie Boßheit?! Iſt ſie Würdigung unſerer ſelbſt?! Ich möchte der großen Mann ſehen, der ohne Stolz auf

der Leiter des Glücks die höchste Stufe erklimmt hätte!

Fragt ja der Knabe, warum ich ihn nicht früher geliebt? Freudige Seele! Dich nicht geliebt? Wer kann Deiner Güte widerstehen?!—

Ich bin, fährt er fort, schon bey Dir gewesen, aber Du mochtest mich nicht ansehen. Das alles weiß der Knabe so offen, so ohne Würde zu erzählen, daß ich ihm um den Hals falle, und ihn unter tausend Küssen streichele. O! ein solches Kind zu besitzen, wer würde sich dieses Eigenthum mit Gold abkaufen lassen? Wie selig muß sich die Mutter preisen, die eine solche Blume gebahr? Wie freudig kann der Vater sein Haupt in Ruhe wiegen, der diesen Knaben besitzt? Himmlische Mächte, schenkt mir auch das Glück, mich

an einem solchen Kind zu freun! Oder, wenn der Todeshauch schon jetzt kalt aus dem dunklen Grabe mich umweht, o so laßt mich Theilnehmer einer Freude seyn, die so schön vom Kleinen auf mich herüber fließt!

Sage ich dem Knaben, das ist nicht recht, das mußt du besser machen, das taugt keinen Heller; so sieht er mich an, und zieht ein schnippisches Näschen. Darauf fängt er an, zu trotzen, und will nicht schreiben. Gehe ich nun zu meinem Telemack, setze mich seitwärts, und wende ihm keine Miene zu; wird er wieder gut, kommt gelaufen, streichelt mir die Backen, sagt, o du guter Mann, und macht mich ordentlich toll.

Konnte Hektors Knabe besser seyn, den der unsterbliche Homer schildert? Jetzt geht

mir ein Licht auf, wie ich dieſen Alten leſen muß. Ich kann nicht widerſtehen, mein Urtheil zu ſagen, und ſchreibe ein Stück ab, daß in der ſchönen Ueberſetzung von Voß alſo lautet:

Außer dem hof' erſtreckt ein garten ſich, nahe der pforte,
Eine huf' ins geviert', und rings umläuft ihn die mauer.
Dort ſind ragende bäume gepflanzt mit laubigen wirfeln
Voll der balſamiſchen birne, der ſüßen feig und granate.
Auch voll grüner oliven, und rothgefrrengelter äpfel.
Dieſe tragen beſtändig im jahr, nie mangelnd des obſtes

Nicht im ſommer noch winter; vom athmenden weſte gefächelt,
Knoſpen ſie hier und blühn, dort zeitigen ſchwellende früchte.
Birne reift auf birn', es röthen ſich äpfel auf äpfel,
Traub' auf traub' erdunkelt, und feigen ſchrumpfen auf feigen.
Dort auch prangt ein gefilde von edelem weine beſchattet,
Einige trauben umher auf ebenem raume gebreitet,
Dorren am ſonnenſtral, und andere ſchneidet der winter,
Andere keltert man ſchon; hier ſtehn die herling in reihen,

Hier entblühn ſie zuerſt, hier bräunen ſich leiſe die beeren.

Dort ſind auch geordnete bee't am ende des gartens

Reich an manchem gewächs und ſtets von blumen umduftet

Auch ſind dort zwo quellen: die eine fleußt durch den garten

Schlängelnd umher; und die andre ergießet ſich unter des hofs

Schwell an den hohen pallaſt, woher ſich ſchöpfen die Bürger.

Siehe, ſo herrlich ſchmückten Alkinoos wohnung die götter!

Homers Odyſſee 7 Geſang V. 112 — 132.

Was kann natürlicher ſeyn, als dieſe Schilderung! Erſt beſchreibt der Sänger die

Gröſe des Gartens, ſammt der Mauer. Alles ſo pünktlich, daß kein Geſchichtſchreiber beſſer ſchildern wird. Bey den Alten war es gewöhnlich, den Fruchtgarten an das Haus zu bringen. Er diente, theils zur Ausſicht, theils dazu, die Glieder in dem warmen Klima unter den kühlen Bäumen zu erfriſchen. Wir treffen dieſe Methode, ſowohl bey den Türken, als den Perſern an. Auch iſt ſie fortgeerbt bis auf die Kloſtereinrichtungen, beſonders die der alten Pfarrherrn; wovon ein Gemählde in der Louiſe ſteht, in dem uns der gefühlvolle Dichter in das Gärtchen des Pfarrers von Grunau führt, den Paſtor im Schlafrock zeigt, und die pickenden Hühnlein, nebſt dem brummenden Packan und der Katze vorführt:

Draußen in dunkeler Kühle der zwo breit-
laubigen Linden,
Welche, die tägliche Stub' an der Mittags-
seite beschattend,
Ueber das moosige Dach hinsäuselten, schmau-
sie behaglich
Im Schlafrocke der Pfarrer am steinernen
Tisch auf dem Sessel,
Den vor dem Winterkamin sein alter künstli-
cher Hausknecht
Heimlich geschnitzt, und mit weiß und glän-
zendem Grün bemalet.
Sorglos saß nun der Greis, von Geliebten
umringt, und erfreute
Mit lehrreichem Gespräche sein Herz und man-
cher Erzählung.

Küchlein in frohem Gedräng und das Perlhuhn
pickten der Jungfrau
Brod aus der Hand: weil ferne der trotzige
Hahn mit den Weibern
Harrte des Wurfs, und die trippelnde Taub und
der kollernde Puter
Nachbarlich dort im Schatten des blütendol-
digen Fliders
Nagte des Feſtmahls Knochen Packan und
murrete ſeitwärts
Gegen die laurende Katz', und ſchnappte ſich
ſumſende Fliegen.

Voſſens Louiſe 1 Idylle V. 1 — 14.

Voß kehrt von der ländlichen Anſicht ſeines Gartens früh zurück, weil er glaubte, den Homer, in der angegebenen Schilderung, kaum übertreffen zu können. Nachdem der Barde

gefaßt, wie das Aeußere des Ruhelagers beſchaffen, wendet er ſein Aug aufs Innere. Im Gemählde erſcheinen Bäume mit laubigten Wipfeln, dann Früchte und mancherley Obſtſorten, die im Strahle des Lichts zu zeitigen beginnen. Nun wird ihre Feſtbarkeit berührt. Alles ganz kurz und natürlich. Die Mannichfaltigkeit der Bäume führt den Homer zur Erzählung der Birnen, Feigen, Granaten, Oliven und Aepfeln. Hier wird ihre Geſtalt und Farbe auseinander geſetzt.

Man hat zu verſchiedenen Z iten die Frage aufgeworfen, ob die Alten in der That ſo viel verſtanden hatten, als man glaubt. Es gab darüber verſchiedene Urtheile. Ob nun gleich Homer und mehrere Sänger ſeiner Zeit angeben, es laufe ein W ltſtrom um die Erde,

Okeanos genannt, die Sonne ſchimmere durch den ehernen Himmel, die Erde habe ein Todtenreich; ſo iſt gewiß, dieſe Männer haben nur darum ſo geſprochen, weil ſie ihren unmündigen Zeitgenoſſen, — und deren giebt's heut zu Tag eine Menge, und es wird deren ewig geben — einen anſchaulichen Begriff von Sachen ertheilen wollten, die nur der Ausgebildete unbildlich in der Seele trägt. Darum die Fabeln des Plato, die uns das Unſichtbare vors Auge ſtellen, darum die Gedanken Homers, daß Götter die Menſchen geleiteten, daher der Glaube eines Schillers, indem er ſagt, daß bloß des Menſchen Stelz das unſichtbare Weſen bilde; daher die Einfalt unſers Voß, wenn er unbildlich den P..

trus am Himmel auftreten, und die Sekten aufheben läßt:

„Ja, vollblühende Segen und himmliſche, ſtreuet der Vater,
Welcher den Bogen der Huld ausſpannte: Blumen und Früchte!
Daß wir mit Dank einſammlen und Fröhlichkeit! Denk' ich des Vaters,
O dann erhebt ſich mein Herz, und ſchwillt von regerer Inbrunſt
Gegen unſere Brüder, die rings die Erde bewohnen:
Zwar verſchieden an Kraft und Verſtand, doch alle des Vaters
Liebe Kindlein, wie wir! von einerley Brüſten genähret!

Und nicht lange, ſo geht in der Dämmerung
eins nach dem andern
Müde zur Ruh, von dem Vater im kühlen La-
ger geſegnet,
Hört ſüßträumend der Winde Geräuſch und
des tropfenden Regens,
Schläft, und erwachet geſtärkt und verſtändi-
ger. Kinder wir freuen uns
Alle vereint, wenn Gottes verklärter Morgen
uns aufweckt!
„ „ „Dann erfahren auch wir wahrhaft, daß
Gott die Perſon nicht
„ „ „Anſieht; ſondern in allerley Volk, wer
ihn fürchtet und recht thut,
„ „ „Der iſt ihm angenehm!“ — O Him-
melswonne! wir freun uns

Alle, die Gutes gethan nach Kraft und endlicher Einsicht,
Und die zu höherer Kraft vorleuchteten: freun uns mit Petrus
Moses, Konfuz und Homer, dem liebenden, und Zoroaster
Und, der für Wahrheit starb, mit Sokrates, auch mit dem edeln
Mendelssohn! Der hätte den Göttlichen nimmer gekreuzigt.
Ihm antwortet drauf der edle bescheidene Walter:
Traurig nur, wenn ein Kind, das der bildenden Rede des Vaters
Kundiger schon aufmerkt, mit Verständniß oder mit Ahndung!

Sich das erwählteſte dünkt, das einzige! wenn es die Brüder,
Die um Sokrates einſt der Menſchlichkeit Höhen erſtrebet,
Neidiſch entehrt in der Gruft; und die Jüngeren, welche noch lallen,
Oder des Vaters Worte ſich ſelbſt ausdeuten, voll Hochmuth
Schilt und martert und würgt! Man erzählte mir neulich ein Mährlein.
Einſtmals kam ein Todter aus Mainz an die Pforte des Himmels,
Poltert und rief: Macht auf! Da ſchaute der heilige Petrus
Aus der leiſe geöfneten Thür, und fragte: wer biſt Du?

Trotzig erwiederte jener, den Ablaßzettel erhebend:

Ich? ein katholiſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!

Setze dich dort auf die Bank! antwortete Petrus verſchließend.

Hierauf kam ein Todter aus Zürch an die Pforte des Himmels,

Poltert und rief: Macht auf! Wer biſt Du? fragte der Jünger.

Ich? ein kalviniſcher Chriſt, des allein heilbringenden Glaubens!

Dort auf die Bank! rief Petrus. Da kam auch ein Todter aus Hamburg.

Poltert und rief: Macht auf! Wer biſt Du? fragte der Jünger.

Ich? ein luthriſcher Chriſt, des allein heil-
bringenden Glaubens!
Dort auf die Bank! rief Petrus. Nun ſaßen
ſie, ſchauten bewundernd
Sonnen und Mond und Stern' in harmoni-
ſchem Tanz, und vernahmen
Harfentön' und Geſang, und athmeten Düf-
te des Himmels;
Und ihr Herz ward entzückt zum hellen Ge-
ſang: — „Wir glauben
„ „ „All an Einen Gott!" — Da mit Ein-
mal ſprangen die Flügel
Rauſchend auf, daß umher von des Himmels
Glanze der Aether
Leuchtete. Petrus erſchien, und ſprach mit
freundlichem Lächeln:

Habt ihr euch nun beſonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn! —

Am 21 May.

Heute bringt mein Kleiner ſein Wilhelmchen mit, um auch zu zeichen, wie ſehr ſie ſich lieben. Setze Dich Brüderchen! ſpricht der Knabe, und ſogleich läßt ſich der Kleine aufs Stühlchen; ſpricht kein Wort, ſieht die Bilder an der Wand, deutet auf einen Reuter, und als ich ihn hole, ſieht er mich an und will mir ein Kußmäulchen geben. Den Zucker, dar ihm die Tante reicht, nimmt er ohne Achtſamkeit hin, und ſteckt ihn ins niedliche Röckchen.

Wilhelmchen, wie macht's der Vater! ruft der Scribent, und alsbald zieht das Kind ſein

Kärpchen ab. Du kannſt nicht glauben, wie mich die beiden erfreun! Keine Stunde bin ich glücklicher, als in der ich dieſe Geſchöpfe erziehe.

Am 21. May.

Die Manipel ſind verſammlet. Ich laufe unter ihnen herum, ſehe, ob die Gewehre geputzt ſind, muſtre die Mützen, richte die Patrontaſchen und fange an zu kommandiren.

Meine Soldaten ſind dir treffliche Leute! Heute ſoll einer Spießruthen gehn, und der Profos hat ſchon die Gerten gebracht. Es iſt ein artiges Korps: nur fehlt's an Geſchmeidigkeit! Die Köchin, nach der Du fragteſt, iſt nicht gekommen. Sie ſcheut ſich, ſie glaubt, man werde ſie beſchwatzen.

So fein fühlt das schuldlose Mädchen! Gestern träumte mir, sie wolle schreiben lernen, und ich sah sie mit einigen Bogen Papier, einer weißen Kappe, reinlichen Strümpfen, einem blauen Schürzchen und allerliebsten Mienen in die Stube treten. Wollte Gott, daß es wahr würde!

Am 21 Mai

Unser Soldaten-Spiel ist, einige Sprünge abgerechnet, gut ausgefallen. Ich weiß nicht, die Untergebenen haben mehr Furcht, als sonst. Kommt das von der Rede, die ich an sie gehalten? Noch eins, der Offizier ist ein allerliebster Mann!

Als ich das Korps hatte auftreten lassen, wurden Quarrees geschlossen, Schwenkungen gemacht und Wachen ausgestellt. Ein Haufe

Reißig, unter dem ein bequemes Loch war, diente zu meinem Hauſe, die Wachen löſten ſich ab und mit ſoviel Ordnung, daß ich jene 4 Kreuzer, welche ich vom Vierundzwanziger noch hatte, in weiß Brod verwandelte, welches ich unter die vielen vertheilte.

Wir brachten unter dieſer Stellung eine kleine Stunde zu. Darauf ließ ich die Mannſchaft in Gliedern aufmarſchieren, und Schaaren bilden. Einer der Gefangenen wollte ſich nicht fügen. Aus dem Jungen könnte was werden! Er hat ganz den Trotz, welcher zum Steigen nothwendig iſt!

Friedrich, was werden die Pſychologen dazu ſagen? Ich wollte, die Leutchen legten ſich aufs Akuſchiren! Seelen ſuchen! närr'-

ſicher Entſchluß! Als wenn ſie in den Eingeweiden, oder in den Augen Schildwach hielten! Den Körper zerlegen! Sonderbare Wahn! Als ob's im Menſchen zwey Stücke gäbe, eins das Brod, das andere die Butter!

Ich ſehe einen Hund, und rufe: Packan, biſt Du eine Seele? Mit einemmal ſpaltet ſich der Geiſt, giebt einen Laut, und der Körper einen Hauch!

Die Chriſtuswecken ſind untergetheilt, jeder hat ſich mit dem Brecken und der Freude, die er über'm Eſſen empfand, gefüttert. —

Wir haben die Erlaubniß, in den Garten zu gehen. In ihm wechſeln Berge mit Thäler, Blumen mit Gräſer ab, und auch das innere Leben, das gottlob in uns, wie im Blut-

ſink und in der Nachtigall ſingt, wird vom Aeußern reichlicher und köſtlicher begabt.

An den Bäumen ſieht man die Entwicklung der Blüthen, an den Sträuchern ihre gemeinſame Gabe. Wir liegen auf einem Berge, um uns ſind zerfallene Mauern, Thürme, die der Krieg gebar, und verroſtete Citadellen. Der Sage nach, ſoll hier die Peſt im 30jährigen Kriege fürchterlich gewüthet, und mehrere Straßen verödet haben. Ob das Ding Grund hat? Es gehen ſonderbare Gedanken durch meinen Schädel! Ich verſetze mich in die vorigen Zeiten, ſehe alte, edle Ritter in ihrem Harniſch, mit Mannkraft und Edelmuth für die Freyheit ihrer Unterthanen kämpfen. Keine weibiſche Liebe ſchwächte ihren nervenreichen Körper, ſie boten jedem Un-

geheuer Trotz, und gehen im ſtählernen Panzer zur Minne, und verſammlen ſich am Pokal. Göttliche Zeiten, warum entfloht ihr, warum lieſt ihr Trümmern, nur traurige Denkmäler zurück! Wie viele Knapren mögen auf dieſen Thürmen gewandelt, welche ſchlafloſe Nacht können ſie zugebracht haben! O daß ich mit einemmal den Vorhang der Vergangenheit hinweg ziehen könnte! Ein dunkler Tag ruhte damals über Deutſchlands Gefilden! Wiſſenſchaften, Künſte, und die holden Muſen waren verkannt! Blos Kampf und Mord galt als Sitte! Grauſames Geſchick! Aber wohnte nicht auch Biederkeit beym Herrſcher? Wie nichtig iſt doch des Menſchen Thun! Ehemals liebte man Liebe, jezt geht ſie als ſiebenköpfi-

ges Ungeheuer herum! Haben wir nicht schönere Einrichtungen?—?

Heute ist's ein herrlicher Tag! Die Vögelein hüpfen lustig in den Zweigen, die Käfer schwirren, die Ameisen laufen allenthalben, und das geschäftige Heer der Bienen trägt Vorrath zu den Zellen. Allenthalben entbindet sich der schöpferische Trieb, in jedem Vogel, in jedem Wurm, zeigt sich die liebende Annäherung ihres Daseyns.

Freund, und wenn der größte Wüthrig verwildert auftrit, fühlt er doch jene Liebe, die unter vielfachen Gestaltungen die Welt durchdringt. Im Wurm drückt sich das stumme, unbewußte Sehnen aus, im Vogel, der flatternd sein Weibchen sucht, schlägt die Sehnsucht ihr Auge auf, und im Menschen, der

die Zinne des Lebens erreicht hat, waltet die Verehrung unter mannichfaltigen Ansichten. In der Welt dient eines dem andern, vom Wurm bis zum vollendetsten Geist, vom Stein, der in Grüften wächst, bis zum kostbarsten Diamant, vom Kolibri bis zum Pelikan zieht sich die Kette, welche Gott am jüngsten der Tage einst bildete. —

Ungleich erscheint im Leben viel, doch bald
Und unerwartet ist es ausgeglichen.
Im ew'gen Wechsel wiegt ein Wohl das Weh
Und schnelle Leiden unsre Freuden auf.
Nichts ist beständig! Manches Misverhältniß
Löst, unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenschritte sich in Harmonie.

Und ach! den gröſsten Abſtand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel auszugleichen.
Göthes natürliche Tochter S. 162. V. 5 — 13.

Oft dünkt's mir, ich müſse die ganze Welt umfaſſen, wenn ich glücklich werden wollte. Sonderbarer Wunſch! Iſt das die Welt, die ich mit dem Auge meſſe? Wenn ich die mannichfaltigen Heere von Sterne, und die vielen Sonnenſyſteme betrachte, muß ich geſtehen, ich weiß nichts. Aber werd' ich künftig was wiſſen? —?

*) Der Herausgeber dieſer Briefe erſucht alle Leſer, ſich nicht daran zu ſtoßen, indem er ſpätere Gedichte in dieſelben aufnimmt. —

Leiden

des

jungen Moz.

Erſter Theil. Zweytes Buch.

Am 21 May.

Heute wird was rechts geschrieben. Und das alles, wegen der guten Laune, die mich wie ein Schooßhündchen begleitet. Was macht deine Ausarbeitung? Hältst Du Wort? Wie stark wird der Nepos? Hast Du ihn fertig? Giebst Du ihn gleich in Druck?

Wahrhaftig ich möchte auch einmal gedruckt werden. Es muß ein sonderbares Gefühl seyn, sich in Effigie zu sehen. Den Fuß

ließ ich nicht hinein bringen. Pfui! das möchte Aufſehen. Und wird nicht jeder leibliche Buckel dem Schriftſteller für einen geiſtigen angerechnet? —

Haſt Du das Penſum gelernt? Ich kann gar nichts, meine Manipel machen mir ſolche Laſt, daß ich an den Themiſtokles kaum denken darf.

Wir liegen am Bach, haben Weiden geflucht, und plänkeln. Machte Dir doch unſer S. einen abſcheulichen Lärm. Der tolle Menſch, was er nur denkt? Er ſcheere ſich um den Teufel, ſchreyt er. Er ſagt, er liebe die J., er werde ſie heirathen, er wolle dies und jenes lernen u. ſ. w. Denk', ein Junge von neun Jahren will ſchon freien. Meiner Seel, das heiß ich ſtudiert.

Der Himmel iſt trübe. Von Oſten, wo die Sonne ihre goldenen Strahlen ſandte, fährt ein ſanfter Wind, der ſich verdoppelt, die Wolken ſchweben über unſerem Scheitel, die Bäume ſäuſeln, und das Dunkel wird immer ſtärker. Der Himmel wälzt eine Decke auf die andere, das Licht erſtirbt, Schwärze wandelt über die Erde, und die Blumen ſchlieſſen ihre Kronen. Wir fliehen, wir eilen in die Höhle; kaum ſind wir angelangt, ſo ſehen wir Vögel nach hohlen Bäumen flattern, und der Wandrer verdoppelt den Schritt, um in die Wohnung zu kommen. Ein ſüßer Geruch verkündet die Umwandlung der Natur. Die Wolkendecke ſchwebt dunkel über unſerem Haupt, es kräuſeln Blize, und die Sonne verſinkt in Nacht. Jezt brauſt der heulende

Wind, und auf ſeinen Fittiaen gehen die Wolken nach Oſten. Aus Süden hallt Donner, ein Schlag folgt dem andern, und indeß ein Blitz den Blitz ablöſt, ſchießen Ströme von Regen zur hungernden Erde. Ihr Maul verſchluckt die Ströme, ihre Seele drängt ſich heraus, und der edelſte Balſam ſpannt die Nerven.

Die Waldwäſſer ſauſen trübe, mit Stämmen geſchwängert durch die Flur, die Bäume zittern, und ein Bliß mit Donner begleitet, ſchlägt die Eſche danieder. —

Ich bete, die Soldaten weinen, S. wird ſanft, und während wir ein Hallelnja, getrieben von Angſt, herſchnalzen, ſchwindet der Regen, die Sonne ſendet von neuem ihre Strahlen, und Heitre überzieht den Himmel. Der

blaue Atour trit verjüngt aus ſeiner Kammer. —

„Der Frühling war in ſeiner völligen Herrlichkeit erſchienen; ein frühzeitiges Gewitter, das den ganzen Tag gedrohet hatte, ging ſtürmiſch an den Bergen nieder, der Regen zog nach dem Lande, die Sonne trat wieder in ihrem Glanze hervor, und auf dem grauen Grunde erſchien der herrliche Bogen. Wilhelm trit ihm entgegen, und ſah ihn mit Wehmuth an. Ach! ſagte er zu ſich ſelbſt, erſcheinen uns den eben die ſchönſten Farben des Lebens nur auf dunklem Grunde? und müſſen Thränen fallen, wenn wir entzückt werden ſollen? Ein heitrer Tag iſt wie ein grauer, wenn wir ihn ungerührt anſehen, und was kann uns rühren, als die ſtille Hoffnung, daß

die angeborne Neigung unſeres Herzens nicht ohne Gegenſtand bleiben werde? Uns rührt die Erzählung jeder guten That, uns rührt das Anſchauen jedes harmoniſchen Gegenſtandes; wir fühlen dabey, daß wir nicht ganz in der Fremde ſind, wir wähnen einer Heimath näher zu ſeyn, nach der unſer Beſtes, Innerſtes unaeduldig hinſtrebt.“

Goethes Wilhelm Meiſter. Vierter Band. Erſtes Kapitel.

— Der Wald fängt an zu kochen, dicke Nebelſäulen ſteigen aus ſeinem Scheitel, das Grün bekommt Farben, und als habe Gott ſeine Engel durch Erde und Himmel geſandt, fängt alles an ſich zu jüngen.

Die Ströme fluten, vom Gewitter drängt eine Welle die andere, und Balken belaſten die

Flut. Unglückſeliges Land! woher ſie trei-
ben. Vielleicht hat die Wolkendecke den ru-
higen Landmann in Armuth geſtürzt, vielleicht
hat ein Blitz, der hier die kranke Atmoſphäre
heilte, dort Wohnungen zertrümmert, und
Einwohner und Nachbarn ins Elend geſtürzt.

Wie ſchön ſtrahlt wieder die Sonne, wie
lieblich badet die Schwalbe im Meere der Luft!
Gott deine Güte iſt unendlich! —

Am 21 May

Nach dem Gewitter verliefen wir den
Garten, und eilten aufs nahliegende Feld,
um unſer Spiel fortzuſetzen. Ein hoher Berg, der
mit Gebüſchen beſetzt war, führte auf eine Plä-
ne. Unten wohnte eine Familie, die ein Häus-
chen hatte, welches zehn Fuß im Umfang maß.
Küche, Ern, Stube, Kammer und Schlafge-

mach war eins. Die Ziege ſtand im Winkel, im andern ihr Futter, und fünf Schritte davon ein Bette, auf dem die Kinder ſchliefen. Die Decke des Zimmers war vom Rauch ſchwarz, durch die Fenſter konnte mann nicht ſehen, und wenn ſie geöfnet wurden, zog ein übler Dampf herein.

Aß man, mußten die Kinder in Reih und Glied um den Tiſch treten, ihr Vater Unſer hertrillern, und ein klein Gebetchen halten. Das Mahl beſtand aus geſottenen Kartoffeln, etwas Brod und Waſſer. Der Tiſch war ein Fabrikat des Hauswirths. Er hatte eine Kette gefunden, die er an die Wand ſchlug, und den Bode des Krautfaſſes darauf legte.

Die Bewohner unſrer Hütte waren übrigens fröhlich und guter Dinge. Der Mann

hatte eine ſonderbare Phyſiognomie. Eines Theils lag darin etwas Hohes, das ſich hinter das Niedrige verſteckte; andern Theils trat ein Bischen Liebenswürdigkeit herbey, die, vermöge den öfteren Seelenſtürmen ins Heroiſche ſprang. Seine Geduld lag an einem Zwirnsfaden, der, wenn eine Fliege darüber ſummſte, zerbrach, und den ehrlichen Alten in lichterlohe Flammen ſetzte. Er hatte eine Erziehung nach der Mode gehabt. Zu ſeiner preiswürdigen Zeit galt die Hundspeitſche und das Erbſenlesen. Sah er die Erſte, ſo zog er ſeinen Verſtand in kleine Falten, legte ſich aufs gute Worte geben, und entging oft dem Riemen, indem er auf ſeinen fleiſchichten Rücken tanzen wollte. In der Schule hatte er gelernt, Chriſtum Jeſum erkennen, und ſeinen

Namen ſchreiben. Das Blut unſeres Heilandes ſpukte ihm unaufhörlich, und er konnte ſich Tage lang damit herum balgen.

Seine Kinder hatten keinen Charakter. Bald waren ſie luſtig, bald hatten ſie tiefe Trauer. Je nachdem ihnen das Brod gereicht wurde, ſchienen ſie glückſelig. Ihre Mutter ſprach nur von Schlagen, Stoßen und Ohrfeigengeben. Der Anzug dieſer liebenswürdigen Frau war ächt antik. Ans Jäkchen ſchloß ſich ein flanellener Rock. Ihre Schürze erhielten Flicklappen. Sie war fromm, gottſelig — nach Sitte des des Zeitalters, das dafür hielt, durch Kirchengehen, Abendmahlgenießen und Kaſteyen werde Gott verſöhnt — und voll von Anſchlägen. Das Herz unſerer Ehe-Heldin hing völlig am

Mann, woraus ihr reichlicher Ehesegen erklärt werden kann.

Wie liebreich wußte sie nicht ihrem Kleinen zu thun! Wie ihm zu schmeicheln! Als sie einst nach Adämchen griff, sprang die Ziege los, machte Kapriolen, und rann auf sie zu. Wie sie da verschüchterte, wie sie in eine Ecke floh! Wenn man Adämchens schiefe Beine abrechnete, und von seinem Amtsbauch sah, war's ein allerliebster Junge.

Die Mutter, eine feinfühlende Seele, war etwas blöde. Demohngeachtet dachte sie über die tiefsten Lehren nach, und rief nicht selten, wie göttlich ist die Sache! Aber o Unglück! sie konnte nicht philosophiren. Ihren Kindern empfahl sie fleißig Gottes-Wort, sich ehrbar zu betragen, jedem zu Willen zu

ſeyn, und wenn's das Verhängniß wolle, für die Religion alles zu wagen. Ihre Seele, die am Gebet, wie die Schnecke am Haus, hing, freute ſich des Wohlſeyns anderer, und ward neidiſch auf den, der, indem er über ſeinen Stand getreten, die verachtete, welche fern davon ſtanden.

Der Vater trug ein blaues Jäckchen, dicke Beinkleider, ein kleines Schürzchen, das zum Miſtladen diente, blaue Strümpfe, und einen eckigten Hut. Dies das Aeußere. — Nun das Innere. Hier ſaß die Demuth neben dem Stolz, und gab ihm derbe Ohrfeigen. Die Sanftmuth, der Charakter unſeres Helden, lief durch den Körper, ohngefähr, wie die Nerven, die ſich allenthalben verbreiten. In ſeinem Geſicht wohnte die Schüchternheit, der

Edelmuth, die Kleinigkeit, und auf der Naſe die Hoheit. Die Begierde ſteckte in ſeinem Hemdekragen.

Adämchen, der zweyjährige Prinz, ſtak, auſſer dem Hochmuth in den Federn der Unſchuld. Ueberhaupt läßt ſich von einem jungen, unerzogenen Menſchen wenig oder nichts ſagen. Es können Umſtände eintreten, wodurch ein unverſtändiger Knabe zum klügſten Weiſen wird; es können Ereigniſſe verfallen, die den Einſichtsvollen ſo ſchnell im Wachsthum hindern, daß er nach zehn Jahren neben dem Platz ſteht; den er ehedem eingenommen hat.

Das Kind gleicht einer Wetterfahne, die ſich mit dem Winde, bald da, bald dorthin, dreht. Schmeichelen iſt der Zephyr, welcher

es bildet. Es wendet ſich nach Oſten, und zeigt eine ſchöne Zukunft, und dann nach Weſten, Süden u. ſ. f.

„Die Neigung der Jugend, ſagt der groſſe Goethe — ſowohl zum Geheimniß, als Ceremonie, iſt auſſerordentlich, und oft ein Zeichen einer gewiſſen Tiefe des Charakters. Man will in dieſen Jahren ſein ganzes Weſen, wenn auch nur dunkel und unbeſtimmt, ergreifen und berühren. Der Jüngling, der vieles ahndet, glaubt in ein Geheimniß viel legen und durch daſſelbe wirken zu müſſen.“

Goethes Wilhelm Meiſter. Vierter Band u. ſ. w.

Willſt Du dein Kind zur Tugend führen, Mann! ſo erziehe es im Stillen. Fern von

Schmeichlern und Verführern, unter der Leitung guter Beyſpiele, angefacht von großen, edlen Grundſätzen, genährt durch Thaten: wirſt Du den Keim zum Böſen erſticken und im ſandigen Boden eine Pflanze erziehn, die, wenn ſie im Blühen iſt, weder durch Sturm, noch irgend ein Geſchick geſtört wird. —

„Wenn ich nicht, pflegte mein Oheim zu ſagen, mir von Jugend auf ſo ſehr widerſtanden hätte, wenn ich nicht geſtrebt, meinen Verſtand ins Weite und Allgemeine auszubilden, ſo wäre ich der beſchränkteſte und unerträglichſte Menſch geworden, denn nichts iſt unerträglicher als abgeſchnittene Eigenheit an demjenigen, von dem man eine reine, gehörige Thätigkeit fordern kann. Und doch mußte er ſelbſt geſtehn, daß ihm gleichſam Le-

ben und Athem ausgehen würde, wenn er sich nicht von Zeit zu Zeit nachsähe, und sich erlaubte, das mit Leidenschaft zu genießen, was er eben nicht immer loben und entschuldigen könnte." —

Goethes Wilhelm Meister. Vierter Theil. Achtes Buch. 5 Kap.

Adämchen besaß, außer seinem flanellenen Schlafrock und den Strümpfen, noch andere Eigenschaften. Es war aufbrausend und wer auf's bestand, davon ging's nicht ab. Seine Mutter flehte zu Gott, ihr den Knaben abzunehmen; allein sie behielt ihn, und er wurde von Tag zu Tag ärger. Als er sprechen konnte und mit seinen Kammeraden zum nahwohnenden Leinweber ging, gefiel es ihm hier besser als in seiner Stube.

Er sagte, seines Vaters Zimmer sey vom Teufel gebaut. Welch ein Spion! rief die Mutter, nahm ihr Gesangbuch und setzte sich in Andacht.

Von Stund an war die liebenswürdige Frau simpel. Sie saß mit zusammen geschlagenen Händen, sah die Wände an, sprach kein Wort, und wenn sie was dachte, hatte es den Zweck, Gott zu bitten, daß er sie aus dieser Welt erlöse. Adämchen ward bescheidner. Es fügte sich mehr als sonst in die Befehle, und wenn es sündigte, geschah's mehr aus Unbedachtsamkeit, als Vorsatz.

Eine Tochter war die zweyte Frucht dieser Ehe. Als das Kind durch die heilige Taufe von den Sünden befreyt und drey Monate alt war, träumte es der Mutter, ihr Mädchen

ſey ins Waſſer gefallen. Im erſten Jahr wartete ſie das Kind, wie es ſich von einer Mutter hoffen läßt, gab ihm, da ſie keine Milch entbehren konnte, von dem Vorrath der Ziege, und ſchickte ihr Töchterchen im fünften Jahr zur Schule. Der Lehrer, ein liebenswürdiger Mann, wendete alles an, um das Kind zum Lernen zu bringen. Anfangs gab er ihm ganzer drey Wochen einen Wecken. Weil ihm dieſe Zeche ſehr hoch kam, und das Kleine nichts deſto weniger vom Geiſt überſchattet wurde, brauchte er andere Mittel. —

„Wenn mein Weg zu höckericht für meine Füße, oder zu ſteil für meine Kräfte iſt, ſo geh' ich davon zu irgend einem ebenen, ſammtenen Pfade, welchen die Phantaſie mit Roſenknoſpen des Vergnügens überſtreut hat; und

wenn ich eine kleine Weile darauf fort gewandelt bin, komm ich gestärkt und erfrischt zurück. . . Wenn die Widerwärtigkeiten auf mich eindringen, und ich keinen Schutzort auf dieser Welt finden kann, so wähl' ich einen neuen Weg. . . Ich verlasse sie . . . und weil ich eine deutlichere Idee von den Elisischen Feldern habe, als vom Himmel, so dringe ich mich da hinein, gleich dem Aeneas. . . Ich seh' ihn dem gedankenvollen Schatten seiner verlassenen Dido begegnen. . . und wie er wünscht, mit ihr zu reden. . . Ich seh' die beleidigte Königin, wie sie den Kopf schüttelt, und stillschweigend den Urheber ihres Jammers und ihrer Schande verläßt. . . Das Gefühl meiner eignen Leiden verliert sich in den ihrigen . . . und in den Empfindnis-

ſen, welche mich ſchon gewöhnlich um ſie bekümmert machten, als ich noch auf Schulen war *) —" Fort.

Yoriks, empfindſame Reiſen von Sterne. Verſailles. 5 —

---

*) Der Herausgeber. Weil man in der gelehrten Welt die Frage erhebt, ob auch die neuern Schriftſteller die Alten leſen, und ich von den meiſten reſpektiven Wiſſern, als Neuling ausgegeben werde; hat meine Perſon für würdig erachtet, dem Beyſpiel mehrerer Klaſſiker gemäß, ein Excerptus zu werden. Ob ich dieſen Männern zu hart ins Handwerk gepfuſcht, wird die Folge lehren. Wenn ich denke, daß nun eine Schaar mich lobt, hüpft meine Seele, wenn ich nachſinne, wie man mich tadelt, ſinkt mein ſchöner Stolz danieder und ich werde demüthig. Liebenswürdige, preisvolle Beurtheiler bedenken Sie, daß auch ich Menſch bin, daß ich mich bey aller ſtoiſchen Unempfindlichkeit doch grämen würde, wenn's meinem

Erſtlich wurde die Tochter in ein dunkles Kämmerchen geſperrt, und mit Brod und Erdäpfeln traktirt. Dies half nichts. Drauf mußte das Mädchen auf Erbſen knieen und das Buch halten. Auch dieſe Strapaze erzeugte Thränen und kein Erkenntniß. —

„Wenn wir einen Fehler begangen haben, befehlen Geſetz und Gewohnheit, den Körper in Kontribution zu ſetzen. Nie geht man in das Seelenkämmerchen, und ſetzt die Mamſell zur Sprache. Ich hörte aus eben dieſem

---

Motz übel ginge. Habe ich Ihnen eine Gefälligkeit erwieſen; ſo erzeigen Sie mir die andere. Ueberlegen Sie, welch ein Gedächtniß erforderlich iſt, um ſo genau, wie hier, zitiren zu können: ſeyn Sie verſichert, daß ich's künftig Ihrenthalber noch ſo ſehr ausdehne, und ſo ihren liebenswürdigen Wünſchen entſpreche.

Grunde behaupten, daß weder in den Gesetzen noch im Körper eine Seele stecke. Wie desperat! Giebt es nirgend einen Trieb der Erkenntniß?" —

Wunibald in der Erbsünde, S. 99, §. 91.

Nun ließ der Lehrer seiner Schülerin ein halbes Jahr freyen Lauf. Er dachte, vielleicht bekehrt sie sich, vielleicht wird sie desto fleißiger. In dieser Zeit hatte das liebe Kindlein fünf Buchstaben erlernt. Statt, daß ihre Denkkraft mit den Jahren wachsen sollte, nahm sie ab, und die Mutter glaubte, sie werde keine behalten. Der Schulmeister — die gute, redliche Seele — fing nach Verlauf dieser Zeit, ein ander Exercitium an. Das Mädchen erhielt täglich Handschmitzen, und mußte drauf in den Schweinkoben. Diese Be-

handlung war dem Kinde ſo geläufig, daß es ſelbſt ſein Buch auf die Tafel warf, die Hände ausreckte, und in den Stall kroch. Der Mann, der außer ſeinem guten Herzen auch Verſtand beſaß, überließ es zuletzt ſeinem Willen.

Am 25 May

Welch ein Tag ſteigt von Oſten herauf! Alles iſt von Leben durchfloſſen, und Blümchen, Gräſer und Sträuche duften dem Wandrer entgegen. Nur in mir iſt alles tod und erſtorben. Schwarze Gedanken, ſo dunkel wie das Grab, führen mich in dieſem Weltgebäude umher, und mein Gebäude iſt morſch und hinfällig. Gott! was fange ich an! Wo fliehe ich hin! Kalter Todesſchweiß rollt über meine Glieder, und das Grab, ach das Grab, iſt mein Loos! Wenn ich verſänke mitten in

diesem Leben, wie wollte ich jauchzen! Ist ja alles so nichtig, so eitel! Sage, wo findest Du Befriedigung! Kalt stößt man Dich zurück, und nur empfindungsvolle Seelen weinen über Dich! So irre ich im Todtenhause umher; so sehe ich sinken die Kreatur, und Schatten umströmen meinen Geist.

Göthes nat. Tocht. Drit. Aust. Erst. Aust. V. 1—10.

Tritt still herein, in diese Todtenstille!
Wie ausgestorben findest du das Haus.
Der Herzog schläft, und alle Diener stehen,
Von seinem Schmerz durchdrungen, stumm gebeugt.
Er schläft! Ich seegnet' ihn, als ich ihn sah,
Bewußtlos, auf dem Pfühle, ruhig athmen,
Das Uebermaaß der Schmerzen löste sich

In der Natur balsamschen Wohlthat auf.
Den Augenblick befürcht' ich, der ihn weckt,
Euch wird ein jammervoller Mann erscheinen.

Am 24 May

Bruder, es ist nicht mehr auszuhalten! Meine Sinne sind verwirrt, mein Verstand steht still, und die Einbildung, diese Säugamme des Lebens, geht in Verwesung. Rath', was soll ich thun? Ich sitze, ich mag die Welt nicht sehen. Ich könnte mich, wie eine leichte Esche mit Schaale und Kern zerknirschen, ich könnte das Vogelnest meines jungen Geistes zerschleudern, ich könnte mich wie der Schwan zu Tode singen; wenn nicht die Hand Gottes über mir wachte. Sieh, oft wird es mir so graulich, daß ich mich für einen Teufel halte, und häßlicher schreye als

ein Beſeſſener. Was ſind doch jene Träume meiner Kindheit? Wohin ſind die flüchtigen Spiele meines Geiſtes! Mir wird der Sommer zum Winter, und die heitren Tage zu nächtlichen Stunden.

Mich ſchuf aus gröberm Stoffe die Natur,
Und zu der Erde zieht mich die Begierde;
Dem böſen Geiſt gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Göttlichen uns ſenden
Von oben, ſind nur allgemeine Güter,
Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,
In ihrem Staat erringt ſich kein Beſitz.
Den Edelſtein, das allgeſchätzte Gold
Muß man den falſchen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage ſchlimmgeartet hauſen.
Nicht ohne Opfer macht man ſie geneigt,

Und keiner lebt, der aus ihrem Dienst
Die Seele hätte rein zurückgezogen.
Schillers Wallenstein 2 Th. Zweyt. Aufl. S. 8.

Am 26 May.

Noch bin ich nicht krank, aber ich werde es, das fühl' ich, wie mein Leben. Guter Gott! warum schufst du diese Kreatur? Du schweigst, Du antwortest nicht! Meine Gebeine krampfen sich, kalter Schweiß rinnt über meine Glieder, die Wangen erblassen, das Leben fehlt, ich athme schwer, feurig glüht die Zunge, die Augen liegen im Kopf, und aller Anschein spricht für meinen Tod. Wenn er doch käme! Ach, wie würde ich ihn küssen! —

Gestern so gesund, und heute so hinfällig, so ohne alle Kraft! Was für Erscheinungen!

Am 27 May.

Alles iſt hin, alle Pläne ſind zerſchnitten. Ich wollte ein groſſer Mann werden, die Welt reformiren, mich beſiegen! Eitle, nichtige Gedanken! Daß man doch immer wünſcht!

Meine Seele ſchwamm, wenn ich dachte, Du kannſt die Mitmenſchen beglücken, ihnen aufhelfen, ihre Noth lindern und beſſern! Nun iſt jeder Wunſch vereitelt! Wie ein gebrochener Halm ſtehe ich in dieſen Wüſten. Jeder geht vom Entſeelten. Was habe ich ihnen gethan? Waren ſie nicht meine Freunde? Warum verlaſſen ſie mich? Warum ſtehen ſie mir nicht bey? Ich bin krank, ja ich bin ſehr ſchwach! Aber o Himmelswonne! ich werde wieder geneſen, und dann ruhiger ſeyn. Sind nicht Leiden zur Seligkeit nütze? Was

ſagt die Bibel? Sollen wir nicht geprüft werden! Ja ich fühl's! Gott legte mir eine harte Pein auf, aber er wird ſie lindern, er wird mir helfen, er wird mich beglücken.

Am 28 May.

Verſchwunden iſt die finſtre Nacht,
Die Lerche ſchlägt, der Tag erwacht.
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.
Sie ſcheint in Königs Prunkgemach,
Sie ſcheinet durch des Bettlers Dach,
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht ſie kund und offenbar.
Lob ſey dem Herrn und Dank gebracht,
Der über dieſem Haus gewacht,
Mit ſeinen heil'gen Schaaren
Uns gnädig wollt' bewahren.

Wohl mancher ſchloß die Augen ſchwer
Und öfnet ſie dem Licht nicht mehr,
Drum freue ſich, wer neu belebt
Den friſchen Blick zur Sonn' erhebt!

Shakespears Macbeth Zweyt. Aufz. Fünft. Auft. S. 1.

Ueber meiner Seele ruht dunkle Nacht. Die Sonne der Zufriedenheit iſt dahin, und Geſpenſter umlagern meine Burg. Ich ſtehe da, wie ein verdorrter Baum, auf dem ſich die Vöglein ſammeln, die der Vogelſteller ködern will. Der Hänfling der Schönheit hat ſich erdroſſelt, die Amſel der Munterkeit hängt im zähen Leim, die Nachtigall der Wahrheit flattert jauchzend nach dem ſchwebenden Netz, und der Fink der Ruhe wird vom Steller erhaſcht. Sage, was bin ich auf dieſer Erde?

Soll ich etwa ewig zehren, wie ein dürrer Baum? Soll ich verhungern bey reichlicher Kost? Alle meine Gestirne sind erloschen, nur der Uranus des Todes schaut noch auf mein Herz! O mein Vater! bald, ach bald, ist es gebrochen! Die Nacht gewährt mir keine Ruhe, ich sehe Gespenster mit klirrenden Ketten, es zupft an meinem Kissen, ich schaure, und niemand kommt mir zu Hülfe. Schon ist der Wächter durch die Strasse, und hat sein Lied gesungen, da lieg' ich wie zuvor, und vermag mir nicht zu helfen. Die Vögel schwirren im Gange der Zeit, knarrend dreht sich die Erde zum Morgen, und die Uhr pickt auf dem Thurm. Ist es mir doch, als wäre die Erde aus ihren Angeln gebrochen, als gebähre sie Löwen und Wölfe! Rasselt nicht

der Böſe mit Ketten? Welche fieberkranke, leichenblaſſe Phantaſie!

Gottlob! der Morgen ſteigt am Himmel herauf, die alte Nacht verſinkt, die Geiſter kehren in ihre Höhlen, knarrende Wagen eilen durch die Straßen, und der ſchauerliche Hall des Horns hört auf. Die Schwalben fliegen um die Dächer, nur in meiner Bruſt flattern ſie nicht mehr. Die Lerche ſteigt in die Lüfte, und ſchwebt im ungemeſſenen Aether. Was für Schönheiten hat die Natur!

Am Morgenhimmel kreuzen blutrothe Strahlen, ſchwarze Wolken umſchweben den Abendtour, die Gebirge treiben dampfende Nebel, und in den Forſten ſammelt ſich das Wild. Ein ſanfter Regen fällt zur Erde, der Schlaf, der Schlummer der Gewächſe geht in

Erwachung, die Viole erhebt ihr Haupt, und von den Blumen dampfen herrliche Gerüche. Nur in mir iſt die ſchöne Blume geknickt, der Stengel iſt verdorrt, und jede heitere Ausſicht in die Zukunft flattert dahin.

Wenn mein Leib vermodert und zu Aſche wird, wenn ich hingegangen bin, zu meinem Vater, werde ich dann noch ſeyn, werde ich wieder erwachen? Oder hat man blos Träume über die Unſterblichkeit geſammelt? Sind es nichtige Gedanken? Heiland, wenn's ſo wäre! Woher nähme ich Troſt? Oder iſt ein ewig Leben? Ja es iſt eins, ich bin unſterblich!

Nach tauſend und abermal tauſend Jahren, werd' ich noch derſelbe ſeyn, der ich einſt war, werde von einem Himmel zum andern

gehen, und in dieſer Wandlung meine Zufriedenheit finden.

So wie ich durch die Tugend jetzt auf meinem Weſen ſtehe, ſo wie ich von einer Ueberzeugung zur andern mich feſter ſetze in mir, eine Welt nach der andern, einen Menſchen mit dem Gehülfen um mein Leben drehe, werd' ich fortgehen in der Unſterblichkeit. Nicht der Erdenkloß, dieſer leere Körper wird bleiben und ſeyn, er wird wie die Welt verſinken, und auf immer vergehen. Wie eine Puppe ſtreif' ich meine Hülle ab, ſchaue mich um in den Gegenden der Wahrheit, und mit dem Gewande der Schönheit, fliehe ich als Genius dem Schöpfer entgegen. Gott iſt allenthalben in und um mich. In meinem Auge ſtrahlt ſeine Kraft, in meinem Ohr tönt ſein Hall,

in meinem Leibe ſchläft ſein Geiſt, und in der Seele ſeh' ich ihn ſelbſt. Er freut ſich in ihr, und ſie in ihm. Im Gedanken faß ich ſein Bild, und der Gedanke iſt ſein Seyn. Im Gebirge webet er mit unendlicher Fülle, in den Grüften keltert er das Salz, und im Himmel wirket ſeine Huld. Er beſtreut die Nacht mit Lichter, und wandelt im Strahle des Monde. Im Sommer wirft er Knoſpen umher, im Winter ſchaffet er Kälte. Wenn der Frühling naht, durchfährt er die Abgründe und Tiefen, und was von Macht verborgen war, das führet er heraus, und beſtreuet die Welt.

Manche Tugendhafte ſind es blos aus Prunk, aus Stolz. Sie wollen mit ihren Vorſätzen durch, und werden Märtyrer, die zu

bedauern ſind, indem ſie mit brennendem Enthuſiasmus die Wahrheit ergriffen. —

O! dieſe Zeit hat fürchterliche Zeichen,
Das Niedre ſchwillt, das Hohe ſenkt ſich nieder,
Als könnte jeder nur am Platz des andern
Befriedigung verworrener Wünſche finden,
Nur dann ſich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterſcheiden wäre, wenn wir alle
Von Einem Strom vermiſcht dahingeriſſen,
Im Ocean uns unbemerkt verlöhren.
O! laßt uns widerſtehen, laßt uns tapfer,
Was uns und unſer Volk erhalten kann,
Mit doppelt neu vereinter Kraft erhalten!
Laßt endlich uns des alten Zwiſts vergeſſen,
Der Große gegen Große reizt, von innen

Das Schiff durchbohrt, das, gegen äußre
Wellen
Geſchloſſen kämpfen, nur ſich halten kann.
Göthes nat. Tocht. Fünft. Auft. Erſt. Aufz.
S. 9.

Der ächte Tugendfreund läßt jedem, was er hat. Was er thut, geſchieht aus reiner Abſicht, er nimmt keinem den Glauben, um ihm den Seinigen aufzudringen, vielmehr beſtärkt er ihn in ſeinem Thun, und ſucht ihm durch Geduld ſeine Grundſätze mitzutheilen.

Tugend iſt eine ſchöne Zierde. Wer ſie hat, braucht keine Schätze, ſeine Freundin ehrt und erhebt ihn ſelbſt. Sie geht wie eine Mutter neben ihm her, und giebt ſeinen Wünſchen Feſtigkeit. Sie ſucht ihr Kind vom Irr-

weg zu führen, und läßt es sündigen, um ihm den Werth ihrer selbst fühlbar zu machen. Wer sie besitzt, kann jedem Unfall trotzen: denn sein Inneres ist ein Spiegel, worauf nur Klarheit ruht. Tugend gleicht der Frau, in deren Armen jeder selig ist. Wenn sich der Mann zuweilen beängstigt fühlt, greift er nach ihr, und ein Kuß von ihr verscheucht seine ganze Qual. Seine Kinder sind seine Engel. Nur im Uebermaß von Wohlseyn neigt er sich zur Mutter.

Ein Himmel von Glückseligkeit deckt mein Auge, wenn ich an das Ziel denke, zu dem mein Vater mich schuf. Er, der in einer ungeheuren Stadt wohnet, zu der kein Mensch sich wagt, auf dessen Scheitel das Firmament in Strahlen brennt, der in seiner Hand die

Ewigkeit hält, auf deſſen Schultern die Unſterblichkeit ruht, der mit düſterem Blick des Menſchen Thun, ſein Geſchick und Leben durchſieht, er, der weder Anfang noch Ende hat, der immer ſich gleich bleibt, der im Kreiſe der Zeiten, im Keimen der Jahre, im Blühen der Menſchen, im Trümmern der Reiche, Welten, Nationen, Erden, im Sinken der Geſtirne, Wolken, Thiere und Kräuter gleich ruhig wohnt — wer iſt der Ungenannte, ewig Unbegreifliche — Er iſt Gott, Schöpfer, Jehovah, er iſt aller Menſchen Weſen und Geſtalten Vater.

Wer wagt ein herrſchendes zu läugnen,

das

Sich vorbehält, den Ausgang unſrer Thaten,

Nach seinem einz'gen Willen zu bestimmen.
Doch wer hat sich zu seinem hohen Rath
Gesellen dürfen? Wer Gesetz und Regel,
Wornach es ordnend spricht, erkennen mögen?
Verstand empfingen wir, uns, mündig, selbst
Im irdschen Element zurecht zu finden,
Und was uns nützt, ist unser höchstes Recht.

Göthes nat. Tocht. Zweyt. Aufz. Erst. Auft. S. 12.

Am 30 May.

Wie gefiel Dir mein letzter Brief? Nicht wahr, er war theologisch, zu unweltlich! Will man doch heut zu Tage Stricke aus der Theologie drehen. Was hältst Du von diesem Unternehmen? —

Meine Schmerzen mindern sich. Vermuthlich trägt der Sommer, und die allbele-

beyde Kraft ihr Beſtes dazu bey. Kam Dir doch ein Menſch, der behauptete, es gäbe keine Welt. Eine ſchöne Fiskel! Ich faßte den Menſchen ins Geſicht, und da ich ſeine Erfahrungen vernommen hatte, merkte ich ſogleich, wes Geiſtes Kind er war. Was ſagſt Du vom ſchönen Tag? O! haben wir nicht einen allerliebſten Sommer? —

Am 1 Jun.

Wie kommſt Du auf den Einfall, Schmetterlinge zu fangen? Spukt's in Deinem Kopf? Was nützen die Dinger! Ich dächte, wir ließen ſie fliegen, es ſchmerzt mich, wenn man ein Geſchöpf um ſein Bißchen Leben bringt. Du biſt ein Narr, wirſt Du ſagen! — Welche geſcheidte Phraſe!

Erſtlich, die meiſten Schmetterlinge leben

nur einige Monate. Anfangs kömmt ein Wurm aus der Erde, dann wird daraus eine Puppe, und endlich ein Schmetterling. Das Thier fliegt von einer Blume zur andern, saugt sein Bißchen Nahrung ein, und wenn seine Zeit um ist, stirbt's und verwest. Junge! ich habe oft gedacht, sollte nicht auch im Schmetterlinge die Kraft liegen, die in uns ist; sollte ihm nicht eine gleiche Unsterblichkeit zugetheilt seyn? Oder sind wir zu stolz, um dieses zu glauben? Sind wir nicht zu eitel, um einen Sperling, eine Puppe, neben unser geehrtes, gelehrtes, stolzes, erhabenes Wesen zu setzen? Es ist mir mehr als deutlich, daß es so sey. Zieht sich ja durch das Weltgebäude eine Seele, warum sollte sie nicht im Wurm, im Schmetterlinge liegen?

Am 2 Jun.

Ich habe mich verliebt, das muß ich Dir jetzt sagen, damit Du mich nachher nicht zur Rede stellt. Sage, mein Friedrich!. haben wir hienieden mehr als die Liebe? Nenne mir einen Menschen, der mir dieses strittig mächte. Vorher gelernt, und recht zimperlich, recht eingezogen gelebt, dann geliebt, gewitzelt, das ist die rechte Kur. —

Dem Ungemeßnen beugt sich die Gefahr,
Beschlichen wird der Mäßige von ihr.
Goethes natürliche Tochter. Erster Aufz. Sechst. Aufz. S. 8.

Sieh mir unrecht! Wie Du lachst, wie Du gescheidt thust! Wahrlich, aus Dir kann noch ein Prediger werden! Gefall' ich Dir etwa nicht? Bin ich zu voll Eitelkeit? Her-

aus mit Deinen Gedanken, ſtell' ſie ans Licht. Oder! Aber! Wie!

Du biſt ein ſonderbarer Menſch. Immer ſanft, immer gelaſſen, immer ernſt. Eine ſchöne, eine allerliebſte Methode. Friedrich, damit wirſt Du Dein Brod nicht verdienen. Hier in dieſem Elſternneſt, muß man nur brav durch einander rühren; die Butter wird ſich ſchon ſcheiden.

Am 3 Jun.

Erſt das Profil und dann weiter im Text. Die Predigt wird lang. In ihrem Auge — das verſteht ſich in dem meiner Dulcinee — ruht Sanftmuth neben der Hoheit, Feuer neben Mäßigkeit, u. ſ. w. Auf ihrer Stirn ſitzt die Geduld und hält die Eitelkeit in Roſenketten. Die Schüchternheit lauert am

Buſen. Wie Elfenbein iſt ihr Kinn, wie Gold ihr liebeathmender Mund. Auf ihren Wangen ſpielen Weſte. Ihre Haare wallen in Locken, und auf der Naſe ruht Hebe mit den Grazien. So eine Geſtalt, ſo ein Mädchen haſt Du in Deinem Leben nicht geſehn! —

Wie in dunklen Grüften,
Das Mährchen ſagt's, Carfunkelſteine leuchten,
Mit herrlich mildem Schein, der öden Nacht
Geheimnißvolle Schauer hold beleben;
So ward auch mir ein Wundergut beſcheert,
Mir Glücklichen!

Goethes nat. Tocht. Erſt. Aufl. Erſt. Aufl. S. 8.

Ihre Füßchen ſind behend und ſchön. Ihr weißes Gewand liegt voll Falten um den zarten Leib. Sanft hebt ſich der wogende Buſen, dann ſteht ſie verſchüchtert, weiß nicht, was ſie zu thun hat, gräbt mit dem leichten Füßchen Zirkel in den Sand, bindet an der roſenrothen Schleife, nickt ſanft und voll Hoheit mit dem gedankenvollen Haupt, und verſchweigt das Wort, welches ihr über die Lippen glitt. Ihre vollgebildeten Arme ſind bis zum Gelenk entblößt, und das karminrothe Leben verkündet ihre Fülle. Ich könnte mich tödten, wenn man mir das Kind entriſſe!

Gar manchen Schatz bewahrt von Jugend auf
Ein edles, gutes Herz und bildet ihn

Nur immer ſchöner, liebenswürdiger, aus,
Zur holden Gottheit des geheimen Tempels;
Doch wenn das Mächtige, das uns regiert,
Ein großes Opfer heiſcht, wir bringen's doch,
Mit blutendem Gefühl, der Noth zuletzt.
Zwey Welten ſind es, meine Liebe, die,
Gewaltſam ſich bekämpfend, uns bedrängen.

Goethes nat. Tocht. Zweyt. Aufz. Erſter Auft. S. 3.

Wenn ſie ſpricht, hört man eine girrende, gedämpfte Flöte. Jedes ihrer Worte iſt überdacht, voll Geiſt und herzlich. Damit verbindet ſie die ſchöne Gabe, einem jeden nach ſeinen Gedanken zu reden, ſich in ſeine Ideen einzubürgern und ihn zu veredeln.

Mit welcher Leichtigkeit, mit welchem Sinn
Erfreut sie sich des Gegenwärtigen,
Indeß ihr Phantasie das künftge Glück
Mit schmeichelhaften Dichterfarben mahlt.
An ihrem Vater hängt ihr frommes Herz,
Und wenn ihr Geist den Lehren edler Männer
Sich stufenweis' entwickelnd, friedlich horcht:
So mangelt Uebung weiblich schöner Tugend
Dem wohlgebauten festen Körper nicht.

Goethes nat. Tocht. Erst. Aust. Erst. Aust. S. 10.

Die Schamhaftigkeit läßt ihr trefflich.
Bald erröthet sie, bald wird sie schüchtern,
und setzt die ganze Gesellschaft in Scheu.

Vielleicht sagst Du, ich rede nur darum von meinem Mädchen so, weil es mich gefesselt hält. Daß doch alles vielleicht im Abgrund brennte. Freund ich weiß, was ich reden muß.

Was ist die Liebe, diese Führerin des Lebens, diese Milchschwester unserer Handlungen, dieses Manna der Freuden, dieses Alpha und Omega der Schöpfung. Keine Gabe stärkt mich mehr, als sie. Jede meiner Empfindungen wird lebhafter, indem ich an ihrer Quelle ruhe, jeder Gedanke bekömmt größere Stärke, indeß ich ihr huldige. Meinen Leib wärmt ein elektrisches Feuer beym Gedanken: sie, die alles macht, ist dir nah. Jede Kreatur lebet in ihr, und sie in jener. Sie ist der Balsam, wovon die Natur durchdrungen

wird. Wie ſie im März als heilige Geſtalt aus dem Univerſum trit, und den Geiſt der Geduld in jedes Geſchöpf gießt, wie ſie im Vogel, wie im Kraut, die beſchwängernde Fülle hervorruft; ſo wirkt ſie im Menſchen unter vielen Darſtellungen. Durch ſie ward das Weltkind mitten im nächtlichen Dunkel geboren, durch ſie ſtieg es auf am verjüngenden Tage des Frühlings, und zeigte ſich als befruchtende Seele im Sommer. Wo finden wir eine ſchönere, edlere Welt, als wo die Liebe wirkt. Durch ſie ſchwindet der Neid, und Eintracht ſchlingt den Feind an den Freund. O! wenn ſie wirkte in allen Nüanzen, wie glücklich wären wir! —

Am 4 Juny.

Ja vor Alters, da durfte man offen ſeyn,

aber jetzt, ist all's hin. Da stehen die Stöcke und sehen mich an! Sage ich, wie gerecht ist mein Mädchen, so machen sie das Maul auf und lachen und kichern, daß mir das Herz springt. Gestern redete ich vom Gefühl meiner Dulzinee. Da sah mich ein Jüngling, betrachtete meinen Fuß, und schrie: Du wirst eine schöne Geliebte haben! Als ob der Körper mit ins Spiel käme! Kann nicht die Seele für mich reden? Ja sie wird's, sie muß, sie kann's. Laß mir die Bleygewichte vom Hals! Sieh, wie sie lachen! Wie sie auf einen Wink Feuer geben! Das nenn' ich kommandirt! Ich würde die Affen in ein Drathhaus stecken. Sie, sie wollen die Liebe kennen! Sie, sie wollen sie würdigen. Eine rare Hieroglyphe! Als wenn Centauren auf Katzen ritten. Kann

der Stier Professor werden? Kann ein Tauge nichts die Tugend richten? Oder wie willst Du aus Erde Wein keltern? Ich möchte zum Narren werden, wenn ich ins Vergleichen hinein gerathe. Giebt es nicht Graubärte, die an Erfahrung der Ziege gleichen? Welche Deduktion wirst Du rufen. Friedrich, wenn Du gescheidt bist, so schweige.

Das Große wie das Niedre nöthigt uns,
Geheimnißvoll zu handeln und zu wirken.

Goethes nat. Tocht. Erster. Aufz. Erst. Auft. S. 9.

Am 5 Jun.

Das Mädchen, von dem ich gesprochen habe, kömmt weinend zu meiner Tante, und

bittet ſie, dem Geſchwätz ein Ende zu machen, das man ihrenthalben führe. Schüchtern geſteht's, daß ſie im böſen Ruf ſtehe, und meinetwegen ſehr viel leiden müſſe. Das gute, zarte Geſchöpf! Warum verdirbt man ihm die wenigen Stunden des Daſeyns?

Das Leben iſt des Lebens Pfand; es ruht
Nur auf ſich ſelbſt und muß ſich ſelbſt verbürgen.

Goethes nat. Tocht. Erſter Aufz. Sechſt. Auft. S. 13.

Man gebietet mir, zurückgezogen zu ſeyn; ich ſoll für mich handeln, man werde mir, heißt es, ſonſt feind. Alſo muß man verſteckt agiren? Das hätte ich früher wiſſen ſollen! Guter Gott, wie viel muß unſer einer lernen!

Ich will mich bewahren wie ein Fuchs, ich will niemanden was ſagen, ich will ſchweigen und ſo ruhig ſeyn, daß mich kaum ein Mäuschen kennt. Doch ſtill, ſtill da kommt das allerliebſte, angebethete Mädchen! —

Soll ich in die Kammer wiſchen? Oder ſoll ich bleiben? Wie mach' ich's? Bleib' ich, ſo ſpricht's kein Wort, geh' ich ſo, muß ich die Folter der Ungewißheit ertragen. Alſo was iſt zu thun? Ich wiſch' in die Kammer, ich horche, ich laure wie ein Neugieriger. Und bin ich nicht der neugierigſte Neugierige, der unter der Sonne lebt?

Während ich da ſteh', erzählt das Mädchen von Möubels, Hauben, Schuhen, von ſchönen Hemden, ſagt, daß es den Tag einen Viertheil Strumpf ſtricke, daß ihr das Aus-

wendiglernen gut rutſche, daß ſie früh erwache, und oft von Träumen geſtört werde. Horch! ſie ſpricht von goldenen Zweigen, grünen Bäumen, Blüthen, und Früchten. Welch ein Glück für mich! O Mädchen, du biſt voller Blüthen und Früchte! Ach! wie warm iſt mir, wie voll iſt mein Herz. Was fang ich an? Soll ich etwa noch länger da ſtehn? Ich will in die Stube eilen. Aber was wird das ſchuldloſe Kind denken, wird's nicht erröthen, erſchrecken? Nun ſo muß ich bleiben. Welche Unentſchlüſſigkeit, welches Schwanken! —

Spricht's nicht von Verreiſen, von Raſſel, von Unterricht, von Entferntleben. O! wenn man mir die Freude nähme! Wenn man mir den Engel entriſſe! Gott, wie wird

mir! Ich zittre, ich bebe! Ich muß in die Stube! —

Am 5 Jun.

Tante. Werden Sie bald wieder kommen?

Geliebte. Es ſcheint nicht. Mein Vater dringt darauf, mich ausbilden zu laſſen. Was nützt es, ſagt er, wenn ein Frauenzimmer ſo wild heran wächſt, wenn die ſchöne Blume ſo hölzern bleibt. Und giebt's hier eine Erziehung, die ſich für meine Tochter paßt?

Tante. Ich muß Ihnen Glück wünſchen, in eine ſo prächtige und angenehme Stadt, wie Kaſſel, zu kommen. Werden Sie von da auch an mich, an ihre Freunde und Gönner denken?

Geliebte. O! gewiß, ich werde jeden günſtigen Augenblick herbeyziehen, um mir ihr Andenken theuer zu machen.

Moz. Allerliebſt, o vortrefflich, vielleicht, vielleicht, o ich glückſeliger Jüngling!

Tante. Zu wem werden Sie kommen?

Geliebte. Bis dahin iſt mein Vater vor jetzt noch nicht gerückt. Es iſt leicht möglich, daß er in dieſem Skrupel Kaſſel und alles Wegſchicken vergißt. —

Am 8 Jun.

Unvorgeſehene Unfälle zwingen mein Mädchen hier zu bleiben, und die Abreiſe iſt bis zu einer günſtigeren Zeit verſchoben. Bravo! Verſchoben, verzögert, welche liebliche Namen! Nun will ich alle Schleuſen meiner

Liebe öfnen, und wenn ich den Vogel gefangen habe, will ich ihn in dieſe Arme drücken und ausrufen, unſer Band bleibe zwiſchen mir und dir. Freund! heut zu Tage kann man nicht genug auf der Lauer ſtehen. Wo man Verehrung wittert, lauert die Schlange der Mißgunſt, und in den Roſen wohnen Ottern und Eidexen.

Iſt dies ein Dolch, was ich da vor mir ſehe?
Den Griff mir zugewendet? Komm! Laß mich dich faſſen.
Ich hab' dich nicht, und ſehe dich doch immer.
Furchtbares Bild! Biſt du ſo fühlbar nicht der Hand,
Als du dem Auge ſichtbar biſt? Biſt du
Nur ein Gedankendolch, ein Wahngebilde

Des fieberhaft entzündeten Gehirns?
Ich seh' dich immer, so leibhaftig wie
Den Dolch, den ich in meiner Hand hier
zücke.
Du weisest mir den Weg, den ich will gehen,
Solch ein Geräth, wie du bist, wollt' ich brau-
chen.
Entweder ist mein Auge nur der Narr
Der anderen Sinne, oder mehr werth als sie
alle.
— Noch immer seh' ich dich und Tropfen
Bluts
Auf deiner Klinge, die erst nicht da waren.
— Es ist nichts Wirkliches. Mein blutiger
Gedanke ist's, der so heraustritt vor das
Auge!
Jetzt scheint die eine Erdenhälfte todt,

Und böſe Träume ſchrecken hinterm Vorhang
Den unbeſchützten Schlaf! Die Zauberey beginnt
Den furchtbaren Dienſt der bleichen Hekate,
Und aufgeſchreckt von ſeinem heulenden Wächter,
Dem Wolf, gleich einem Nachtgeſpenſte, geht
Mit groß — weit — ausgehohlten Räuberſchritten
Der Mord an ſein entſetzliches Geſchäft.
Du ſichre, unbeweglich feſte Erde
Hör' meine Tritte nicht, wohin ſie gehn,
Damit nicht deine ſtummen Steine ſelbſt
Mein Werk ausſchreyen, und zuſammenklingend
Dieß tiefe Todtenſchweigen unterbrechen,

Das meinem Mordgeschäft so günstig ist.

Schakespear's Macbeth. Zweyt. Aufz. Dritter Auft. V. 1.

A 11 Jun.

Als ich heute unsre Stadt verließ, war es drey Uhr. Alles lag noch im bleyernen Schlaf, nur zuweilen eilte ein Landmann mit seinem Geräth auf der Schulter durch die Straße. Der graue Nebel, lag dicht im Thal, und schwebte über dem Gewässer. Allmählig hob sich die Last gen Himmel, bildete kleine Wölkchen, und deckte die Morgenröthe. Ueber dem Wald stand der Himmel dichterisch auf, und dunkle Streifen zogen durch sein sonnigtes Licht. Die klare Tagscheibe rollte höher, und je stärker sie wogte, desto heitrer wurde die Luft. Allgemeiner Jubel durchfloß die Ge-

chöpfe. Die Landleute trieben ihre Pferde zum Pflug, schoben die Deichsel hervor, und rüsteten sich zum Geschäft. Die Mädchen gingen in Unterröckchen, die kleinen Kinder fingen an zu schreyen, und Hähne mit ihren Weibern weideten auf dem Rasen. —

Da wir aus der Thür traten, säuselte ein sanfter Regen zur Erde. Anfangs hatte ich keine Lust zum Gehen, allein, da sich der Regen verlor, und der Himmel von neuem im Strahlengewande erschien, die Geister des Tags im Weltenraum sangen, und die Lerche sanft in mein Ohr säuselte, wurden wir einig zu gehen. Wir schritten durch die hohen Gassen. Hin und wieder begegneten uns Kinder mit dem Morgenbrod, Leute, die nach frischer Luft durſteten, Knaben, die im Lauf ihre neuen

Kräfte prüften, und andere Menſchen. Am Thore lag alles im Schlafe begraben. Da ich und die Mutter in die Natur eintrat, war's, als wenn Geiſter mich umgäben. Ich blickte ſchweigend zu meiner Nährerin, und da ich in ihren Augen eine Thräne ſah, fiel ich nieder, betete und ſprach:

Unendliches, unausſprechliches Weſen! Deine Güte regiert die Welt, und aus deiner Hand erhalten wir Kraft zu unſerem Beruf. Die Mutter ſah mich mit großen Augen an, legte ihre Hand auf mein Haupt, und fuhr fort. Kind! hier ſiehſt Du abgeſchattet die Liebe Gottes. Sieh! wie brauſend uns der Fluß umrauſcht, wie ſchäumend Welle an Welle ſich drängt. Sanft wiegt die Erle ihr Haupt, und vielleicht wohnt eine Familie dar-

in, die still ihr Leben genießt. Ruhig säuselt der Bach, wie er, rolle dein Daseyn dahin. Glücklich ist, welcher mit wenigem zufrieden seiner Bestimmung entgegen geht. Es kostet Kraft, wenn man wie ein Waldstrom durch die Welt zu donnern gedenkt, und selten reißt man Stämme, Felsen, Stein und Moos mit sich dahin. Löwenhaft sey dein Herz, wenn Du zu solchen Thaten Dich rüstest. Immer mußt Du sinnen auf Trug, auf List und Klugheit. Ohne sie zerbricht dein Ruhm, und eh' Du dein Werk vollendet, liegst Du zertrümmert am Boden. Meide also das Große. Säusele als kleiner Quell durch blumigte Wiesen. Nimm jede Freude, die Du findest; verschmähe sie nicht. Unter Pappeln zu fluten, im Schatten zu murmeln, ist schön.

Nur auf Eichen kann ein Adler Nester bauen, auf Erlen zerschellt die schwere Last. Der Löwe hofft ein Frohsinn, allenthalben erwartet ihn der Tod. Seine Miene umzieht Nacht, nie flieht der Sturm von seiner Stirn.

„Alles Gute löset sich im Vergnügen auf, alles Böse in Schmerz. Aber der höchste Schmerz ist das Gefühl, sich selbst unglücklich gemacht zu haben, und die höchste Lust, das heitre Zurücksehen in ein wohlgebrauchtes von keiner Reue befleckes Leben.“

„Niemals möge unter euch, ihr Kinder der Natur, das Ungeheuer geboren werden, das eine Freude darin findet, andre leiden zu sehen, [oder] unfähig ist, sich ihrer Freude zu erfreuen! Nein, ein so unnatürliches Mißgeschöpf kann nicht zum Vorschein kommen,

wo Unschuld und Liebe sich vereinigen, den Geist der Wonne über alles was athmet, auszugießen. Freuet euch, meine Kinder, eures Daseyns, euerer Menschheit; genießet so viel es möglich ist, jeden Augenblick eures Lebens; aber vergesset nie, daß ohne Mäßigung auch die natürlichsten Begierden zu Quellen des Schmerzens, und durch Uebermaaß die reineste Wollust zu einem Gifte wird, das den Keim eures künftigen Vergnügens zernaget. Mäßigung und freywillige Enthaltung ist das sicherste Verwahrungsmittel gegen Ueberdruß und Erschlaffung. Mäßigung ist Weisheit, und nur dem Weisen ist es gegönnt, den Becher der Wollust, den die Natur jedem Sterblichen voll einschenkt, bis auf den letzten Tropfen zu schlürfen. Der Weise versagt sich zuweilen

eine gegenwärtige Luſt, nicht weil er ein Feind der Freude iſt, oder aus alberner Furcht vor irgend einem gehäſſigen Dämon, der darüber zürnte, wenn ſich die Menſchen freuen, ſondern um durch ſeine Enthaltung ſich auf die Zukunft zu einem deſto vollkommenern Genuß des Vergnügens aufzuſparen."

„Ein kranker, oder kränkelnder Menſch, iſt in jeder Betrachtung ein unglüſeliges Geſchöpf. Alle Kräfte ſeines Weſens leiden dadurch; ihr natürliches Verhältniß und Gleichgewicht wird geſtört, ihre Lebhaftigkeit geſchwächt, ihre Richtung verändert. Seine Sinne ſtellen ihm verfälſchte Abdrücke der Gegenſtände dar; das Licht ſeines Geiſtes wird trübe; und ſein Urtheil von dem Werth der Dinge verhält ſich zum Urtheil eines Geſunden, wie Sonnen-

schein zum düsteren Schein der Lampe in einer Todtengruft.“

Wielands goldner Spiegel, oder die Könige von Schef. T. 1. S. 160.

Das Hündchen sucht den Führer, ein Tiger mordet den Wandrer. Unglückliches Loos, wenn Du zum Tiger würdest, und deine Freunde und Untergebene würgtest. Fächle lieber die Lilie in Deiner Zukunft, riesele wie Morgenregen vom Azur deiner Größe, und jeder wird Dich ehren. Da sie's gesagt, hob ich mich auf, und siehe, ich war groß, voll Gewalt und Macht. Feuerströme rauschten um meinen Leib, Waldmasser krachten in der Ferne, Eichen stürzten, und Felsen zerbrachen durch meinen Grimm. Mein Muth war Löwenkraft, es krampften sich meine Nerven, es

ſchwollen die Adern. Ich habe keine Mutter, rief ich, mich zeugte kein Vater; nur du o Gott! pflanzteſt dieſe Exiſtenz. Ich wuchs zum Rieſen, ich ergriff einen Stein, und er ward leicht in meiner Hand. Dann ging ich nach den Fluten, und ſchwur unausſprechliche Dinge zu üben. Da ich's geſagt, fühlte ich meine Kraft, ſah in die Gegend, und erſuchte die Mutter zu wandern.

Im erſten Dorfe trafen wir Gänſe, die eben an die Weide gingen. Es waren ſchöne Thiere. Die Alten ſchwammen über den Fluß, und trieben die Jungen an, ſich im Schwimmen zu üben. Auch gingen Schweine und Kühe an die Weide. Manche foderten ſich zum Wettkampf auf, andere ſtanden ſtill, und ſahen den Streitern zu. Der Hirte entſchied den Zwiſt, indem er jedem einem Hieb zutheil-

te, in sein krummes Horn stieß, und alle Ankommende in die Heerde brachte. Seine Knaben trugen Reißig, woraus sie dem Vermuthen nach Körbe oder Besen binden wollten. Der eine ein lustiger, ohngefähr eilf Jahre alter Jüngling, sang nichts als Schelmenlieder, schlug Räder, und machte dem armen Vieh so heiß, daß es kaum gehen konnte. Bald pfiff er einen Märsch, bald ein Todtenlied, bald einen Morgengesang. Munterkeit und ausgelassene Fröhlichkeit scherzte auf seinen Wangen, bey alle den Verweisen, die er vom Vater bekam, war er nicht zu zwingen. Zuweilen machte er seinem Vater die Stellungen nach, dann stand er ernsthaft und voll Gedanken. Manchmal hüpfte er unversehens

mit beyden Füßen in die Luft, und war voll guter Dinge.

Auf dem Felde lagen geschäftige Bäurinnen und jäheten die Früchte. In einiger Entfernung sah ich eine Mutter, die ihr Kind säugte, und in eine Flechte legte, um von neuem ihre Arbeit fortzusetzen. Anfänglich weinte der Wurm, als aber sein Schreyen nichts half, und von dem Geblöcke der Schafe überstimmt wurde, schwieg das Kind und schlief.

„Freude ist der letzte Wunsch aller empfindenden Wesen; sie ist dem Menschen, was Luft und Sonnenschein den Pflanzen ist. Durch süßes Lächeln, kündigt sie die erste Entwicklung der Menschheit im Säugling an, und ihr Abschied ist der Vorbote der Auflö-

sung unseres Wesens. Liebe und gegenseitiges Wohlwollen sind ihre reichsten und lautersten Quellen, Unschuld des Herzens und der Sitten die sanften Ufer, in welchen sie dahin fließen."

„Diese wohlthätigen Ausflüsse der Gottheit sind es, was ihr unter den Bildern vorgestellt sehet, denen euer gemeinschaftlicher Tempel heilig ist. Betrachtet sie als Sinnbilder der Liebe, der Unschuld und der Freude. So oft der Frühling wieder kömmt, so oft Ernte und Herbst angehen und geendigt sind, und an jedem andern festlichen Tage, versammelt euch in dem Myrtenhayne, bestreuet den Tempel mit Rosen, und kränzet diese holden Bilder mit frischen Blumen; erneuert von ihnen das unverletzliche Gelübde, der Natur ge-

treu zu bleiben; umarmet einander unter diesen Gelübden, und die Jugend beschließe das Fest, unter den frohen Augen der Alten, mit Tänzen und Gesang. Die junge Schäferin, wenn ihr Herz aus dem langen Traume der Kindheit zu erwachen beginnt, schleiche sich einsam in den Myrthenhain, und opfere der Liebe die ersten Seufzer, die ihren sanften Busen heben; die junge Muter mit dem lächelnden Säugling im Arme wandle oft hieher, ihn zu den Füßen der holden Göttinnen in süßen Schlummer zu singen."

Wielands goldner Spiegel. T. 1. S. 156.

Wir gingen über eine hohe Brücke, unter welcher der Fischer beschäftigt war, Netze zu stellen. Da er mich sah, kam er zur Mutter und beschwerte sich, daß er in einem Umkreise

von einer Viertelſtunde, da, wo meine Kommilitonen ehedem geködert hatten, mehrere tauſend todte Fiſche gefunden habe. Er wolle ſich das — fuhr er fort — in Zukunft ſehr höflich verbitten. Er wiſſe — denn ein Advokat habe es ihm geſagt — daß auf dieſem Fang der Schandpfahl und das Halseiſen ſtehe, würden wir daher nochmals ſo frey ſeyn, und ihm in ſein Gehege kommen; wolle er unverrichteter Sache zum Beamten gehen, und uns Wilddieberei anklagen. Ich ſolle dies — anwortete er ſchnippiſch — meinen Freunden ſagen; und er würde es ihnen ſelbſt durch Hiebe zu wiſſen thun, wenn ihm ein Spitzbübchen in die Hände fiel. Er ſprach viel von ſeinem guten Herzen und der Leutſeligkeit, mit der er Untergebene behandle. Mir ſchien das

ein Pfiff. Ob ich nun gleich ein ſehr ſtümperigter Mimiker bin, fand ich doch rathſam — dem Mann weniger zu glauben, als er ſagte.

Kaum hatten wir die Brücke im Rücken, da ſah ich ein ſeltenes Phänomen. —

Die Atmoſphäre wurde nach und nach roth. Ein dunkler Kreis zog ſich um die Sonne, die Strahlen fielen ſenkrecht, und im Fluß, der zur Seite war, ſchien's, als läge eine Leiter am Himmel, worauf was ſtehe. Nun fiel mir die Leiter Jakobs ein, und ich ſah verwirklicht jenen Traum, den dieſer gute Mann gehabt. Der Wald war mit einem Kranz umzogen, ſeine Wipfel brachen das verſchiedene Licht, und bald wurde es blau, bald gelb, bald roth. Aus dem Walde kam uns ein herrlicher Wohlgeruch entgegen. Die Haide

duftete, und von den Tannen stiegen harzigte Theile. Die Finken, Amseln und andere Waldvögel, hüpften singend von einem Gesträuch zum andern. Die schwarzen Schatten wechselten mit Licht, die dumpfichten Gegenden wurden von heitern verdrängt, und endlich sahen wir Feld.

Am 12 Jun.

Als wir vor den Ort kamen, begegnete uns ein Greis von siebenzig Jahren. Man konnte leicht errathen, daß es dem Alten nicht wohl ging. Seine weißen Locken lagen nachlässig um den Scheitel, oben war er kahl, wenig Haare deckten die Glatze. In seinen Mienen lag eine Sanftheit, die dem Mann desto besser ließ, weil sein Anzug mehr als deutlich verrieth, daß es ihm übel gehe. Seine

Hände waren verschrumpft, blaß, und gelb. Als wolle er an des Grabes Thür klopfen, hatten sie sich geschlossen. Der Kittel, den er trug, schien nicht schmutzig; doch hielten ihn mehr als hundert Lappen. Sein alter Rücken war gekrümmt, und von einem Bündel beschwert. Wo kommt er her, guter Freund! redete ich ihn an. Gar nicht weit, entgegnete sein freundlicher Mund. Lieber Gott, ich bin alt, und muß auch nebenher noch in Ställen schlafen. Indem er dies vorbrachte, rollte eine grose Thräne über seine eißgrauen Wimpern, er reichte mir gutmüthig die Hand, und seufzte tief. Dann ließ er sich an seinem Dornstock nieder, legte sein Bündelchen ab, und gleichsam als wolle er noch einmal die frohen Augenblicke seines vergangenen Lebens

zurückrufen, sah er in die lachende Gegend, und schwieg. Wie ist er so herab gekommen, mein Bester, fragte ich, sein edles, zutrauliches Wesen scheint sich gar nicht zu einem solchen Anzug zu passen. Wenn ich ihnen das erzählen sollte, fuhr er fort, würden sie lange warten müssen. Meine Mutter winkte, ihr zu folgen; da der Mann so gut war, bat ich sie, einstweilen in die Pfarrwohnung zu gehen, ich würde nachkommen.

Vor ungefähr dreyßig Jahren, sprach der Alte, war ich ein reicher Bauer. Mit meiner Frau und fünf Kindern hielt ich das Gut in Ordnung, lebte sparsam, und war vor mich. Endlich sucht mich das Schicksal heim. Gerade vor Weihnachten — der Sonntag steht mir noch vor der Phantasie — war es kalt,

daher ließ ich gut heizen. Gegen Abend entstand ein fürchterlicher Wind, meine Frau sucht alles zu verwahren, nimmt die Kohlen vorm Schlafengehen aus dem Ofen, und thut sie in einen Topf. Darauf legen wir uns in unser Bette. Um halb zwölf Uhr entsteht Lärm, ich raffe mich auf, lasse meine Frau aus dem Arm, greife nach den Hosen, werfe den Kittel über, schaue zum Fenster hinaus, und siehe der Wächter und mehrere Bauersbursche laufen und rufen Feuer, ach ein fürchterliches Feuer! Wo ist's Michel, red' ich den Wächter an, und kaum kann er stammlen, ach Gott in eurem Hause! Da ich zum Kammerfenster hinaus blicke, steht alles in lichten Flammen.

Meine Frau hört's und wird ohnmächtig. Ich ſpringe zum Fenſter, und rufe Liſel komm, niemand regt ſich, keins läßt ſich hören. Das Haus wird von Flammen umleckt. Der Himmel iſt wie ein glühender Ofen. Die Spritzen kommen geraſſelt, der Morgen ſteigt eiskalt, aus ſeinem Schlaf, die Hähne ſchreyen; aber mein Haus iſt hin. Auch die Scheuer qualmt vom aufgehäuften Stroh, und der Miſt fängt an zu brennen. Die Kohlen fliegen im Wind, und wie Regen rieſeln die Ziegeln. Meine Frau iſt nicht zu ſehen, nicht zu hören. Ich laufe und will ſie ſuchen, aber weder ſie, die Gute, noch ihre Kinder winken mir zu. Die Nacht hindurch wird gelöſcht. Die nahliegenden Wohnungen werden mit Waſſer genetzt, um nicht mittelſt der Glut

auch Feuer zu fangen, die Scheuern werden entblößt, da fährt einer Stroh, dort trägt man Wäsche; hier stehen entfettete Stiere, dort heult ein Hund, dem die Freyheit geschenkt ist; hier schreyen Kinder, dort winseln die Weiber, ach! eine kläaliche, tiefererschütternde Ansicht. Doch! für mich am traurigsten. Die Kälte hindert alle Arbeiter, und gegen Morgen liegt mein Gebäude, der Fleiß vieler Jahre, die Sorge so manches harten Tags, in der Asche; und indem wir nachsuchen, finden wir Mutter und Kinder verbrannt im Schutt. Eben hat das Weib mit einem der ältesten Kinder entfliehen wollen — sie hielt's noch im Arm — so bricht die Ecke, und sie ist hin.

Nun war ich verlaſſen, preis gegeben dem heimtückiſchen Neid, und arm und unglücklich daneben. Außer einem Rock beſaß ich nichts. Ein ſchwarzes Hemd deckte meine Glieder, und zerriſſene Schuhe hatte ich ergriffen.

Aus grauenvollen Winkeln führe nicht
Mir der Geſpenſter dichte Schaar heran,
Die meiner Gattin liebliche Gewalt
Mir zauberiſch oft und leicht hinwegge-
bannt.
Sie iſt dahin, die ſchmeichleriſche Kraft,
Die meinen Geiſt in holde Träume ſang.
Nun drängt das Wirkliche, mit dichten
Maſſen
An mich heran, und droht mich zu erdrücken.

Hinaus, hinaus! Von dieser Welt hinweg!
Und lügt mir nicht das Kleid, in dem Du wandelst;
So führe mich zur Wohnung der Geduld,
Ins Kloster führe mich und laß mich dort,
Im allgemeinen Schweigen, stumm, gebeugt,
Ein müdes Leben in die Grube senken. —
Laß eines dumpfen, dunklen Traumgeflechtes
Verworrne Todesnetze mich zerreißen!
Und bleibe mir, du vielgeliebtes Bild,

Vollkommen, ewig jung und ewig gleich!
Laß deiner klaren Augen reines Licht
Mich immerfort umglänzen! Schwebe vor,
Wohin ich wandle, zeige mir den Weg
Durch dieser Erde Dornenlabyrinth!
Du bist kein Traumbild, wie ich Dich erblickte;
Du warst, Du bist. Die Gottheit hatte Dich
Vollendet einst gedacht und dargestellt.
So bist Du theilhaft des Unendlichen
Des Ewigen und bist auf ewig mein.

Goethes nat. Tochter. Drit. Aufz. Viert. Auft.

Am 15 Jun.

Die Zeit, welche ich im Pfarrhause zubrachte, war ich mißvergnügt. Die Leute machten

es gut. Sie hatten viele Kinder, worunter die meiſten nicht über zehn Jahr zählten. Der Vater, ein ſonderbarer Mann, that den Tag nichts, als daß er in der Stube auf und abſpazierte, zuweilen nach den Pfeifen griff, ſie reinigte, dann abwiſchte, hinhängte, und wieder embellirte.

In ſeinem Betragen lag ein mächtiger Stolz. Manchmal räuſperte er ſeine Naſe, und fing an über das Futter der Gänſe zu ſprechen. Seine Frau hatte eine Menge gekauft und wollte, vermöge ihnen, die arbeitloſen Stunden, deren ſie eine Menge hatte, ſich vertreiben. Sie beſorgte die Küche, und Fritzchen, ihr Söhnlein, kam nie aus der Stube. Seine Mutter, begann's, habe auch eine Abneigung gegen mich.

Da ich übel gelaunt, und den Herrn Pfarrer nicht ſtören wollte, der eine Predigt auf den Sonntag meditirte, ging ich vor die Thür, gab den Gänſen das Futter, und ſprang in den Garten, worin Blumen und Bäume ſtanden.

Ueber die Mauer ſah ich den Armen, welcher mit einer Bauersfrau im Wortwechſel ſtand, die ihn ſchimpfte und einen Tauge-nichts über den andern ſchalt. Es war jener Mann, der mir vorm Dorf ſein Elend geklagt hatte. Ich ging vor die Thür. Da er mich ſah, ſchlüpfte er in einen Winkel, und war verſchwunden. Iſt das der Glaube an die Menſchheit, rief ich? Es dauerte eine Viertelſtunde; ſo kamen Bauern mit Spießen, die den Alten fangen wollten. Ich ließ ſie

heran, fragte, was der Bettler verschuldet, erklärte ihnen die Worte, welche er zu mir gesprochen, und da ich geendet, schlugen sie ein Gelächter an, mit der Aussage, daß dies der feinste Betrüger sey, der zwischen Erd' und Himmel schwebte.

Ich ging in den Garten, und nach einer Stunde brachte man den Armen, der unter Schimpfworten und entsetzlichen Flüchen folgte. Einer von den Bauern hatte ihn beym Kragen, ein anderer hielt ihn am Arm, und die Wächter gingen gravitätisch daneben her. Diese Zeremonien schienen meines Bedünkens nicht nöthig. Das Alter, lag so auf dem Bettler, daß er auch ohne Gefeit nicht entfloben wäre. Er folgte, und als man ihn ins Amthaus brachte, kam's heraus, daß er seiner

Nachbarin ledialich keine Schmeicheleyen ge-
ſagt, und darum von ihr mißhandelt wurde.
Mit dem Brand hatte es ſeine Richtigkeit,
auch war er ein wohlhabender Mann geweſen,
nur konnte er ſich im Alter nicht zum Flat-
tiren erniedrigen.

Nach dieſem Auftritt, kam ich ins Pfarr-
haus, wo mehrere Kinder im Chriſtenthum
erzogen wurden. Die Lehrer fragten, was iſt
Chriſtenthum? Die Antwort war, was uns
Luther gelehrt hat. Aber was hat er vorgetra-
gen? Den kleinen Catechiſmus, und wie Gott
um die Welt liegt. Nach der Szene ſetzten
wir uns an Tiſch, und aßen unter mancherley
Reden die Speiſen, welche die Frau Pfarrin
bereitet hatte. Zuerſt kam Suppe, dann Kohl
und Hammelfleiſch, zuletzt Braten und Obſt.

Der Herr Pfarrer hatte für einen erquickenden Trank geſorgt, und weil ſein Wein alt und kräftig war, wurden mehrere Flaſchen geleert.

Die Geſellſchaft trank ſeine Geſundheit, man ſtieß an die Gläſer, und ſang muntere Lieder.

Indem wir am Eſſen ſaßen, kam ein Bauer, um den Pfarrer zu einem Schmaus einzuladen, der, weil ein neuer Gerichtsſchöpfe gewählt wurde, gehalten ward. Der Mann blieb ſitzen. Anfänglich unterhielt er ſich mit dem Prediger der Gottheit über ſein treffliches Fülle, daß jeden Tag ſchöner würde. Mein Freund war ein Liebhaber von dergleichen Sachen.

Daher muſte ſich der Bauer niederlaſſen, neben den Ochſen die Kinder herzählen, die Freundſchaft ſeiner Nachbarn in Kontribution ſetzen; ſagen, wie viel Geſäet's er auf den Winter hinaus mache, ob ihm die Kuh, welche er gekauft, eingeſchlagen, wie viel Milch ſie gäbe, was er für die Kalbin bekommen, ob die Ziege tragbar ſey, wie ſich ſeine Tochter mit dem neuen Mann vertrage, ob ſie zufrieden lebte, wenn Michel die Wanderjahre vollbracht, ob ihm Dortchen noch gefalle, wie die Witterung für den Haſer ſey.

Die Frau Pfarrin erkundigte ſich mit liebenswürdiger Einfalt nach ſeinen Kindern, und bat den Abgeſandten, ja ſeine Frau ſobald wie möglich her zu ſchicken. Sie habe wichtige Dinge mit ihr zu verhandeln; und, weil

ſie nicht für jedermann paßten, möchte ſie ihr geheim davon Nachricht geben.

Auch die Hausmagd, eine alte, betagte Frau, ſchloß ſich an dieſes Tridenter-Konſilium, und weil einem mit ſolchen Sachen nicht gedient war, nahm ich den Packan, und hetzte die Schweine, welche ſich auf dem Rain geſammelt hatten. Der Hund that gute Dienſte, erſt griff er die Gänſe an, und trieb ſie in den Teich, worinn ſie ſchwimmend plätſcherten; dann ſetzte er über den Bach, der rieſelnd durch die grünen Wieſen floß, ſtieg den Berg hinan, und fuhr wie der Donner in das Vieh. Anfangs ſtellten ſich die grunzenden Schweine gegen ihn zur Wehr, allein da ſie nichts ausrichteten, flohen ſie den Berg hinab. Der Hirte, ein junger Burſch, ſah

die Verwirrung, und gerieth in Raſe-rey.

Satan, ſchrie er, was haſt Du gemacht! Denkſt Du, man könne das Vieh ſo koujoniren? Wenn ich Dich erwiſche; ſo will ich Dich ſchwarz hauen! Wiz! Wiz! rief er, lief den Berg entlang, und trieb die Thiere zuſam-men; dann ſchwang er ſeine Peitſche, und fuhr in den Wald.

Ich ging mit Packan in die Wohnung, wo die Kinder im Kreis ein Jugendſpiel üb-ten. Dem einen waren die Augen verbunden, es ſtand an der Thür, und wartete, bis man ihm Erlaubniß gab, ſeine Kommilitonen zu ſu-chen. Die anderen hatten ſich verſteckt, und liefen um das Blinde herum. Bald neckte man das Kind, indem man ihm die Hände

reichte, bald zupften welche an ſeinen Haaren, bald ſtieß man's, und führte es bey ein Plätzchen, wo die Verſteckten waren, und ließ es haſchen. War ein Kind gefangen; ſo wurde es unter Lärm von andern gehalten, und bekam eine Binde um ſeine Augen. Der Spektakel war groß, und Staub und Sand flog in der Stube. Der Pfarrer ſah es und machte ein finſteres Geſicht, indem er brummend davon ging. Nach dieſer Uebung wurden andere vorgenommen. Man ſetzte ſich in einen Kreis, gab Räthſel, ließ ſie löſen, ſetzte Pfänder, und wechſelte ſie küſſend. Einer von den Söhnen hatte einen Kreiſel, der, wenn er gedreht zur Erde fiel, außerordentlich ſumſte.

Als wenn der Wind ſich wechſelſeitig faßt, und Heulen erregt; ſo tönte der Kreiſel.

Den Mädchen wollte unſer Spiel nicht behagen. Sie hatten keine Unterhaltung, und, wie man weiß, iſt dies der Balſam dieſer guten Geſchöpfe.

Am 16 Juny.

Heute ſitze ich wie ein Klotz, und mag weder ſchreiben noch denken! Ach! die Laune, die Laune, was kann ſie nicht all. Alle Welten liegen vor meiner Phantaſie, und ſind Leichen, die mich angrinzen. Ich ſehe Menſchen, und ihre Fröhlichkeit erſcheint mir Trübſal. Was mögen die Leute denken, wenn ſie mich ſehen? So verdroſſen, ſo träge! Kommt meine Faulheit vom Himmel? Sanktionirt Gott meine Schwäche? Ja! Nein!

wie man will. Doch nein! Ich bin alles, bin nichts! Ein ſchöner Gedanke! Gibt's im Mond auch Menſchen? Wenn ich doch durch meine Thorheit den Mond ſchauen könnte! Laß Brillen ſchleifen, wer will! Halt! Vielleicht ſitzt hier der Aufpaſſer! Etwa die Seele? Wo ſteckt ſie! In dem Kopf, oder im Magen? oder dort, da, hier, komiſches Gewäſch! Seele iſt Seele! Vielleicht ſaugt ſie aus dem Auge! Vielleicht wacht ſie am Himmel, ein vielleicht nach dem anderen, und ſtets ſo fort. Vielleicht lebe ich im Traum, oder ſchlafe wachend? Oder vielleicht flattert die Seele in der Blumme, oder vielleicht im Vogel. Warum iſt man reich? Warum bin ich arm? Wie iſt die Erde? Warum wirbeln die Sterne? Woher entſteht

die Nacht? Wie find' ich das Licht? Kann ich's halten? Warum fliegen Wolken? Wo kommen sie her? Warum muß ich sterben?

Wer weiß den Grund vom Recht? Wo liegt die Liebe? Ist sie materiell lächerlich, oder formell thöricht? Wird der Witz in uns gesäet, oder machen wir ihn? Wer weiß das Meiste? Bin ich ein Narr, wie man spricht, oder ein Kluger, der die Gescheidten zu Narren macht?

Auf diese Frage setze ich 6 Kreuzer, nebst der Erlaubniß, seine Deduktion drucken zu lassen, wie, und wo man will.

Kann ich ein Sokrat werden?

Wer dieses zu meiner Ehre und Reputation zerlegt, bekömmt einen Dukaten: jedoch

muß er seine Deduktion zwey Bogen stark machen, und mir zum Honorar schenken.

Giebt es einen gescheidten Menschen? Oder sind wir alle Narren?

Zerlegt man diese reine Gehheit, so geb' ich 6 Heller und ein Ehrenamt, welches darin besteht, sich gescheidt nennen zu dürfen.

Wer die meiste und feinste Philosophie hat, sie bestehe aus alten oder neuen Lappen, aus Zinkplatten oder kartesischen Wirbeln, den erwähl' ich zum Aufseher meiner Thorheit, und gebe ihm alle Erlaubniß mich auszuhunzen. Weil dies das schönste ist, und ich nicht gern zwischen Erde und Himmel schwebe, nenne ich mich den Erzunhänger der alten Wirbeln.

Nun scheint das Honorar verdient, und

ich kann deshalb noch andere Ehrenprämien aussetzen.

Erstens: Wer von heute sich bequemt, die antikste Kleidung zu erfinden, welche, während sie den Beutel nicht beschimpft, gut ist, die Seele und den Leib pflichtmäßig zu erhalten, soll von diesem Tag der ehrbarste, hochgepriesenste, würdigste Schneidermeister heißen. Wohne seine Naivigkeit, auch unter dem Dache, lebe sie in einem Faß, sitze sie im Stall, dies kömmt nicht darauf an. Als Ichérhilosoph vergessen wir alles Nichtich, und lassen's als Dienstmagd oder Maitresse nachlaufen.

Zweytens: Wer sich beeifert, den erkrankten Menschenverstand zu heilen, sey er wer er will, sey er Schuster, sey er Leinenweber, sey er Holzhacker, das kümmert uns nicht, trete als

dienſtbarer Geiſt auf, und er mag heißen der göttlichſte, ſeligſte Menſch der Erde!

Drittens: Wer dem weiblichen Geſchlecht beyſpringt, es rettet von den Verwürfen, die ihm im goldenen und ſilbernen Kalb gemacht werden, er nenne ſich Jerobeam, Spitzbart, Triſtcam, Yorick oder Beſenſtiel, er ſey Geſell oder Meiſter; bleibe der Erretter unſerer Frauen. Er ſoll eine Krone haben, und dann gehe er zu den Straußverkäuferinnen, die ihn mit Myrthen, Hyacinthen und Roſen überdecken.

Viertens: Wenn die Ehrbarkeit unſerer Jünglinge und Mädchen, wem Scheu, Zucht, Sitte und Liebe noch am Herzen liegt, und dabey ſich unter uns edle Germanen zählt, ſtehe auf, und er ſoll der Tugendheld und Keuſche, von

Ewigkeit in Ewigkeit ſeyn. Doch ſey er kein Philoſoph, kein Junggeſell. In dieſem Punkt hilft weder ſein Katechismus, noch die Büchſe, woraus er ſäet.

Halliſche Litteratur-Zeitung.

Etwas über die Beurtheilung meines 4 Bücher ſtarken ſilbernen Kalbs.

Einer meiner Freunde ſchreibt mir, daß man das ſilberne Kalb ſchrecklich verhunzt habe, und räth, den Wiſch von Rezenſion nicht zu achten. Ein Mann wie er, den ich gern nennen wollte, wenn ich ihn nicht ſchätzte, kann mich leicht über dieſes Ereigniß beruhigen. Doch! da mein Beurtheiler ein Menſch

wie ich ist, und vielleicht aus Galle, vielleicht aus Eigennutz spricht; erkläre ich mich so. Bis jetzt habe ich die Rezensionen nicht gesehen, aber ich habe in meinem Werk nach neuen Grundsätzen gesprochen, dies ist mein Unglück. Wär' ich ein Kantianer, hätte ich räsonnirt wie Herr Doktor Friese in Jena, so wär' — und das ist gewiß — das s. K. in den Himmel erhoben worden. Allein kann man einen Schlegel, einen Fichte, einen Jean Paul, einen Nöschlaub u. u. s. verachten, ist es leicht, auch mich der Seichtigkeit zu zeihen. Indeß hat das s. K. nicht wenig Leser gefunden, und wird so lange leben, als das goldene Vließ zur Nachricht. —

Die Unsterblichkeit, oder Leben nach dem Tode.

Wer die schönen Zeiten der Griechen kennt; wird sich entsinnen, daß Athen ehedem die Lehrschule des Guten war. Diese Gebieterin der Wissenschaften hatte sich zum höchsten Grade der Kultur erhoben. Plato, Aspasia, Sokrat und Lysias reden für diese Angabe. Während diesen Zeiten, die für die Bildung der Welt von so großer Wichtigkeit sind, lebten Musen, Grazien und Philosophie innig verbunden. Plato, der Liebling der Grazien, lehrte ihren edlen Sinn, und erhob, unter

ihrer Leitung, die Erkenntniß der Zeitgenossen. Man müßte ein groſser Neuling der Dichtkunſt seyn, wenn man dieſes nicht wiſſen sollte.

Einſt hatte Sokrat über ihren Werth gesprochen, hatte gesagt, welchen Gewinn sie dem Weisheit verlangenden brächten, als er einen Schüler auffoderte, seine Gedanken hierüber an den Tag zu legen. Wir miſchen nichts in dieſe Unterredung, sondern geben ſie, wie ſie uns gegeben iſt.

Beſonders kannte Plato, der das Gespräch veranlaßte, einige Jünglinge, die begierig fürs Schöne, den Hang zum Wahren beſaßen. In ihrem Zirkel brachte er die geſchäftloſen Stunden hin. Er beſuchte einen Abends einen Schüler, und fand, ſtatt

Aspasia beh that. Ueber [illegible] Leben, Denken, Handeln und Reisen wollen wir nicht reden, indem uns manche Thatsachen vom Herrn Wieland im Agathon sind gegeben worden (ein Werk) das neben so vielem Guten den Vortheil gewährt den jetzigen Denker in die Zeiten der grichischen Kultur hinüber zu leiten.

Plato sieht die Aspasia und redet sie so an.

Plato. Wie! treff' ich Dich hier schöne Freundin? Beherrschst Du das Spiel des Jünglings? Suchst Du sein schönes Herz noch reiner zu bilden?

Aspasia. Daß Du doch immer der spöttelnde Mann bleibst, entgegnete Aspasia, der so zutraulich uns umstricken will! Gehst Du

nicht auch zu Freundinnen? O! schäme Dich Deines Herzens, sicher hast Du heute Wermuth genossen.

Plato. Ereifre Dich nicht! Ich tadle nicht, ich rühme Dich nur. Wolltest Du nicht, o Kritias, die Sache bedenken? Oder hast Du das Wesen erforscht? Wie Du doch jünglingst! O! erröthe vor Deinem Spiele.

Aspasia. Wunderst Du Dich, mein Plato, daß ich so ungeladen hier stehe? daß ich so schlicht im Haufen der Weisen erscheine? Du siehst mich an! Du lächelst! Ja! wisse, sie haben mich gerufen. Sieh! wie dort Hermogenes den Kopf herreckt.

Plato. Wie ich sehe, fällt alle Schuld auf Dich mein Kritias. Indeß hat Aspasia sich

bereden laſſen; ſo mag ſie auch, zur Strafe, das Geſpräch über Unſterblichkeit hören.

Aſpaſia. Schön! Nur heraus mein Sokrat, ſchnell den Wagen angeſchirrt, damit wir fahren. —

Laß uns zur Sache ſchreiten. Siehſt Du nicht die Sonne ſinken? Erblickſt Du's nicht, wie ſie uns in Schlummer wiegt? Gewiß, auch ſie iſt ein Bote der Unſterblichkeit.

Plato. Wohl möglich! — Doch! wie denkſt Du ihre Scheibe? Sage mir's, damit ich's wiſſe! Iſt ſie Dir tod, iſt ſie ewig, wie die übrigen Welten? Erſcheint ſie Dir ein Geſchöpf? Lebt nur zuweilen eine Kraft in ihr? Hat ſie Menſchen, hat ſie Thiere, ſenkt ſie Gedeihen zur ſchlummernden Erde? Schuf ſie ein geiſtiges Weſen? Wird ſie er-

halten von ihm? Iſt ſie feſt, ruht ſie beſtimmt? Iſt ſie Verkünder der Nacht, Bote des Tags? Brennt ſie ohne Ende, oder ſind ihre Strahlen nur Wirkungen der Sphäre, worin ſie tanzt, in der ſie wohnt? Iſt ſie der Anfang aller Dinge? Wohnt der Vater ihr nahe? Iſt ſie gebirgigt und ſteil? Iſt ſie blühend gleich der wankenden Erde?

Aſpaſia. Träume ich oder wache ich, höre ich oder bin ich tod? Wer kann dies faſſen? Dies Räthſel ohne Ende? Soll ich antworten? Soll ich ſchweigen? Welche Rede? Sind es Zweifel? Wo find ich Wahrheit?

Plato. Beruhige Dich! Auch mich feſſelt ein Zweifel. Doch, noch eins! Glaubſt

Du die Sonne bewohnt, oder lebet hier nichts? Sage, wie denkst Du?

Aspäsia. Ich hörte von einem Freunde, daß die Sonne ein Reich der Seelen sey. Doch! dies bey Seite, glaube und hoffe ich. Wenn nun wirklich im Sonnensitz etwas gedeiht, kann diese Einsicht nützen? Giebt es nicht andere Zweifel, welche uns bestürmen? Ist eine Regierung da droben; so muß die Seele ihr verwandt seyn, es müssen Deine weltlichen Ideen mit den Deiner Brust übereinstimmen. Oder ist es anders?

Plato. Alle Deine Zweifel, meine Aspasia, können gehoben werden, indem wir auf die Frage sehen, ob unsere Seele vergeht. Hat sie hienieden keinen Aufenthalt, so muß dieser anderswo erscheinen, und ist das gegrün-

det, so läßt sich auch die Frage bejahen, daß ohne Vollendung keine Seele sey. Jeder uns inwohnende Hauch muß mit einem geistigeren Körper verbunden seyn. Daher nehmen wir an, die Ideen, oder geistigen Kräfte, wandelten durch Dunstkreise, oder den Orkus, dann gelangten sie zur Sonne.

Aspásia. Wenn nun dieses wahr ist, wie erscheint Dir die Sonne? wie ihr Wechsel? Ist er vorüber gleitend, wie der Frühling? ist er unbemerkbar, wie der Frost? ist er stetlos wie der Bach? ist er schimmernd wie die Luft?

Sokrat. Welche Spitzfindigkeiten? Ich würde mich ihrer nicht zu schämen brauchen! Sieh wie sie schäkert!

Aſpaſia. Alter, weiſer Mann, willſt Du ſpotten? Weißt Du nicht, wo Feinde lauren? Wenn ich Dich verklagte? Was würdeſt Du ſprechen? Etwa meine Kindheit zur Sprache führen?

Sokrat. Allerliebſt, ſo mag ich Dich leiden, treffliche Gebieterin. Aber wird ſich nicht Plato vergeſſen? Wie er da ſteht! Sage Freund, ſind nicht Aſpaſias Träume unüberſchwenglich ſchön?

Plato. Ich habe nie was edleres geleſen. Doch ſolche Fragen erfodern Nachdenken und Bedachtſamkeit. So viel ich glaube, hat die Sonne Planen, Sommer, Zeiten, Stunden und Tage.

Aſpaſia. Wie er die Neugierde regt? Darf ich noch zweifeln, daß mir's dunkel bleibt?

Sonach leben die Sonnenmenſchen in Wonne, haben einen verklärten Leib, und ſind dem Irdiſchen entflohn.

Plato. Allerdings! Sie genießen die Früchte ihrer Erkenntniß, ſie leben in ſeligem Frieden, ſie bilden ſich fort, und erzeugen das Leben, von dem die Gottheit denkt.

Aſpaſia. Wie er mahlt, wie er entzückt, wie er die Seele entkettet, und ſie in unendliche Fernen hebt? Kann man ſtille ſeyn in dieſem Zauber? Seine Rede iſt ſüßer als Honig, perlender als Waſſer? Doch! Es winkt der trauliche Abend. Laſſet uns alſo den Tanz der Welten durchgehn.

Plato. Nur ein ewiger Geiſt belebet den Wechſel. Durch ihn ruht der Stern, durch

ihn flimmert ſein Licht, durch ihn fliehet die Nacht, und wandelt zum Erdall; durch ihn fallen Planeten und ſeine Hand wieget die Zeit.

Aſpaſia. Schön! Trefflich!

Plato. Nun zu Dir Kritias! Aſpaſia hat genug erzählt, und mag hinab in den Garten gehn. — Sage kurz und bündig, wie träumſt du über Unſterblichkeit, was denkſt Du vom Tod und Sterben?

Der erſte Freund. Nachdem ich meinen Gedanken nachgejagt, und mich von einem Zweifel zum andern getrieben hatte, blieb ich ſtehen, und ſchaute mein Leben an. Noch ein Jüngling — dacht' ich — und dennoch ſolche Zweifel? Was werde ich künftig noch leiden? Während dem Geſpräch fiel mein

Blick zur ungeheuren Erde. Ich sah eine Blume, die gestern sproßte. Ich sah sie sterben und dachte an mein Leben. Ich wurde gewahr, daß aus ihrer Wurzel eine neue sproßte, und daß sie jene Kraft spiegele, die die erste besessen. Also lebt schon hier ein stetes Werden? Dies gesagt, ging ich hinweg, und schwieg.

Plato. Du hast schön gehandelt, fahre fort mit dem Forschen, die Welt zu verbinden, und Du wirst Ruhm und Ruhe Dir bereiten. —

Der erste Freund. That ich Recht, daß ich mich besänftigte? Giebt's nicht andere Mißtöne, die das Herz in Kummer stürzen? Ich sah einen Jüngling sterben und seine Gruft bereiten. Er hatte sehr kurz gelebt,

und immer das Gute erſtrebt. Dennoch wandelte er zum Lande der Seelen. Er lächelte ruhig dem Abſchied entgegen, er war edel und gut. Schon als Kind ein Gönner der Wahrheit, trug er Ruhe auf ſeinem lächelnden Mund. Ich entſinne mich ſeines ſchönen, unbefangenen Herzens. Er entfloh den Spielen, um in der Einſamkeit das Ziel ſeines Geiſtes zu ſuchen. Noch in ſeinen letzten Stunden, als alles Irdiſche verſchwunden war, als ſeine Seele nach dem Unausſprechlichen rang, eröffnete er mir den Plan ſeines groſsen Geiſtes. Ich wollte ſprach der ſterbende Mund, viel erringen, ich wollte mich zeigen in der Fülle meines Weſens, jedem das Siegel meiner Gedanken aufdrücken, Allen beweiſen, was die Ideen, wenn ſie in

ihren Entwicklungen hervorgerufen werden, vermögen, zu früh büß' ich die Schuld der Natur. Abgezehrt liegt mein Leib, die Seele löst sich von ihren morschen Banden, und wenn sie endlich das Ziel errungen hat, geht sie liebend zum Schöpfer, aus und von welchem sie kam. Mein Körper war das Wachthaus, worin sie sich entwickeln sollte. Vielleicht wollte der Geist, daß sich die Gestaltung bald ende, vielleicht hat er vorher gewußt, daß ich nicht lange dauern würde. Jetzt vermählt sich die Idee mit Gott, und in diesem Brautfest ist er ihr nah. Wie der Mann das Weib befruchtet; so auch der Geist den Leib, worin er wohnt.

Als Kind, ich entsinne mich's; führte mich der Vater zu den Sälen unserer Weisen;

hier, ſagte er, leben die Seelen und reden zu uns. Freundliches Kind, vergiß nie, was Du erfuhrſt. Denke an den Zauber, mit dem uns die Vorzeit beſchenkt. Fühlſt Du keinen Trieb nach dem Ungenannten; ſo beweine, was ich Dir gab. Wehe mir Unglücklichen, Du wirſt alle abwenden von dem, was ſie fühlen, Du wirſt die Lehren entſtellen, und Unheil für Dich, Schande für mich, ſeyn.

Vermag ich das Gegentheil, dann Wohl dieſem Mund, Glück für mein Aug, und Ruhe dem Herzen. Du wirſt nichts verachten, jedem das Seine laſſen und ohne Gewalt durchs Leben gehen. Nur, wer erkennt, wie alles ſich bindet, wie ein Glied in der Kette der Menſchheit am andern hängt,

wer tief in das Geheimniß der Geburt, tiefer noch in das der Wahrheit schaut, ist der Gerufene, dem, indeß die Welt ihn haßt, alles, und selbst das Niedrigste, zu Gebote steht.

Ich weinte über die Deutung, sah die umher hängenden Gemählde, und ging ernsthaft der Bestimmung entgegen. — So mein adelbefeilter Jüngling. — Er schied, wie die Fackel des Morgens, wenn sie verläßt die Grenzen des Abends. Andere Menschen jauchzen; indeß andere schweigen; bis die Erhälle ein von neuem empor geht.

Plato. Ein herrliches Gleichniß. Der Mensch ist unsterblich, das beweist sein ganzes Thun.

Der zweyte Freund. Dürfte ich fragen, wie dieſe Behauptung zu begründen ſey? —

Plato. Darüber haſt Du bisher Rechenſchaft abgelegt. Wo nicht, ſo erzähle, was Du gedacht haſt. Vielleicht iſt's möglich, Dir die Sache zu erläutern.

Der zweyte Freund. Bis hieher dachte ich an ein ewig Leben. Ich verſetzte mich in Schlaf. Während ihm ſchien ich die Flamme des Lebens ſtärker binden zu können. Endlich ſah ich ſie erlöſchen. Indem ich's ſo machte, fuhr ein Hauch durch dieſes Feuer. Die innere Elaſtizität kam in Schwung, und das Leben wurde zum Flug.

Plato. Was dünkt Dir jene Flamme, die Dir erſchien?

Der zweite Freund. Weiter nichts als das Leben. Hier war's entkleidet, hier ſah ich's im bloßen Schatten.

Plato. Schön! Vortreflich. Aber ſage, mein Kritias, wie ſtellſt Du den Tod dar. Nimſt Du folgendes Gemählde an?

Wenn der Menſch die Welt verläßt, und die Hülle des Körpers ſinkt, ſoll er, wie einige glauben, mit einem neuen Leib bekleidet werden. Jetzt, ſagen ſie, iſt die Luſt erſtorben, ſein Streben iſt dahin. Die Pflanze, der Stamm ſeiner Entwicklung, hört auf. Nun ſinken die Ketten der Materie, nun ſieget der Geiſt. Er flattert wie die Taube und

fliegt zum leuchtenden Aether. Hier tanzt er, und erlustigt sich in Wonne. Drauf winkt der herrschende Vater und die Taube eilet ihm zu.

Der zweyte Freund. Ganz nach meiner Ideenreihe! Bis jetzt kann ich in keinem Ding widersprechen.

Plato. Noch eins! Welche Verschiedenheit ist zwischen dem Tode, und der Unsterblichkeit? Wird durch Unsterblichkeit die Zukunft benannt?

Der zweyte Freund. Dem Anschein nach liegt in der Unsterblichkeit ein Wandel. Ginge die entlassene Seele für einmal über; fände sich kein Grund, wie sie edler würde; dann hätte eine Stockung statt, dann gäbe es einen Widerstand? Sonach wird un-

ſere Seele nur vollkommner. Sie durchläuft, Jahre, Zeiten, Zonen.

Plato. Alſo gründete ſich die Unſterblichkeit auf den Wechſel, alſo wäre die Reiſe des Lebens vom Erdklos, bis hinauf in die Krone, zum Menſchen, ein Stufengang. Laß ſehen! Wenn ſich in der dunklen Materie eben die Seele darſtellt, die im Geſchöpf lauft, ſo ſind beide verwandt, beide aus einem und demſelben Weſen, ſonach wäre Gott der Vermittler zwiſchen Ihnen?

Der erſte Schüler. Allerdings!

Der zweyte Freund. Alſo könnte ich Sophokles, Sokrat, Lyſias und Plato werden?

Plato. Unläugbar iſt's ſo. Du wirſt durch gleiche Anſtrengung mein Bild ſeyn, Du kannſt mir verwandt werden. Wende Deine Einſicht dran, und Du biſt's.

Der zweyte Freund. Höre auf, guter Lehrer, mich zu reizen, ich bin zu todt, als daß dein Ehrgeiz meine Seele ſtärkte. Um kurz zu ſeyn, beſtehen meine Gedanken darin; daß der Menſch eine Zeit lang vom Schöpfer erhalten wird. Im Weiſen offenbart ſich's am beſten. Er durchſchaut die Welt, er miſt die Luft, er durchgeht den Erdkreis, und betrachtet ſeine Dauer. Ob das eine, ob das andere ihm helfe, weiß er zu denken. —

Plato. Morgen ein Mehreres. Jetzt

wollen wir Aſpaſien ſehen, und der Liebe dienen. Kritias grüße einſtweilen die Leſer. Sie empfangen Beſtes, wenn ſie uns loben. —

Da sich, wie ich in der Jenaer Literatur-Zeitung bemerkte, in mein silb. Kalb sehr viele Druckfehler eingeschlichen haben, gebe ich hier nur die auffallendsten an, und bitte die andern zu notiren.

Band I.

Vorrede Seite 1. Zeile 11 steht der für die. Einleitung S. 9. Z. 5 bey Forscher? S. 27 Z. 8 statt Gewicht Gericht. S. 30 Z. 9 st. Lippe Lippen. S. 32 Z. 15 st. Die Sie. S. 34 Z. 9 st. ihre ihren. S. 38 Z. 11 st. blüht würzt. S. 40 Z. 15 st. sich sie. S. 42 Z. 12 st. Horden Heerden. S. 46 Z. 2 st. Grossen grossen. S. 46 Z. 2 st. von van. S. 46 Z. 9 nach er ein Komma. S. 48 Z. 3 st. erhoben erheben. S. 50 Z. 5 st. erstummt verstummt S. 54 Z. 2 st. dieser Diese. Ebdaselbst st. pflegte pflegt. S. 65 Z. 3 st. Geblächte Geplert Ebd. Z. 11 ausgelassen der sie. S 71 Z. 1 st. Wannini Vanini S. 78 Z. 5 hier ist des ausgelassen. S. 79 Z. 2 st. gewehrte gewahrte. Eb. Z. 8 st. Gobs Gold's. Ebd. st.

Hanſe Hauſe. S. 83 Z. 6 ſt. fanden fand. S. 89 Z. 12 ſt. April May; weil letzteres undeutlich geſchrieben, und erſteres ausgeſtrichen war, wurde es überſehen. S. 108 Z. 10 ſt. ſchätzen ſchützen. S. 118 Z. 15 ſt. Die Sie. S. 122 Z. 8 bey Dido die weg. S. 131 Z. 4 ſt. bewunderd bewundern. S. 154 ſt. ſehr hehr. S. 152 Z. 1 ſt. Ort Orten. S. 153 ſt. Gedanken Gedanke. S. 162 Z. 1 zwiſchen Gattinnen und glücklich iſt ſich vergeſſen. S. 163 Z. 15 ſt. Gott gefälliger gottgefälliger. S. 169 Z. 13 ſt. erklärbare erklärbar. S. 191 Z. 4 ſt. Sophokles Euripides. S. 204 Z. 14 ſt. Pavillion Pavillon. S. 210 Z. 15 ſt vorden vordem. S. 213 Z. 3 ſt. ſündigen ſündige. S. 214 Z. 8 ſt. Plätſchern der plätſchernde. S. 215 Z. 8 ſt. unſerer unſere. S. 224 Z. 15 ſt. Neronen Nerone. S. 225 Z. 7 ſt. belachtert belächelt. S. 226 Z. 3 ſt. darinne darinn. S. 230 Z. 16 ſt. Seelen Seele. S. 238 Z. 13 ſt. drang Drang. S. 239 Z. 7 ſt. Hoheitblickende hoheitblickende. S. 248 Himmelanſtrebend himmelanſtrebend.

Band 2.

S. 19 Z. 11 ſt. Oeſterreich Oeſterreich.

S. 20 Z. 11 ſt. Flus Flüſtern. S. 30 Z. 10 ſt. Papillion Papillon. S. 37 Z. 1 ſt. tadeln Tadeln. S. 51 Z. 1 ſt. Schö Schopf. S. 58 Z. 3 ſt. des Punkts ein Kolon. S. 59 Z. 3 ſt. abſchnitt abſchnitt. S. 50 Z. 9 ſt. felſenfrey feſſelfrey. S. 61 Z. 8 ſt. Geduld Gedult. S. 61 Z. 1 ſt. Eliſiens Elyſiens. S. 62 Z. 8 ſt. Nauſikas Nauſikaas. S. 66 Z. 11 ſt. mich euch. S. 72 Z. 2 ſt. Sange Sangar. S. 72 Z. 4 ſt. Sange Sangar. S. 80 Z. 3 ſt. Jede Jeder. S. 83 Z. 5 ſt. Hera Hora. S. 86 Z. 7 ſt. anſtaunte anſtaunt. S. 87 Z. 16 ſt. dem Punkt ein Fragzeichen. S. 92 Z. 10 ſt. Die Sie. S. 97 Z. 5 zwiſchen Leben und in iſt das vergeſſen. S. 102 Z. 11 ſt. Es Er. S. 103 Z. 2 ſt. ſie ſich. S. 116 Z. 10 und 13 Heerde ſt. Herda. S. 119 Z. 2 ſt. der dar. S. 122 Z. 3 ſt. Dudelſack Tudelſack. S. 143 Z. 4 ſt. dunklen Dunklen. S. 164 Z. 11 ſt. Geduld Gedult. S. 168 Z. 2 nach ſpiegelten iſt vergeſſen ſich. S. 184 Z. 4 ſt. Leichen Lerchen. S. 197 Z. 7 in ſteht hier zweymal. S. 208 Z. 11 ſt. Bruſt Brunſt. S. 222 Z. 7 ſt. kaſten koſten. S. 225 Z. 9 ſt. Gebürg Gebirg. S. 228 Z. 1 ſt. üßen ſüßen.

An die

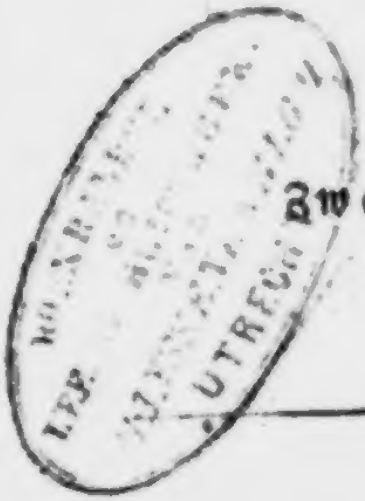
1908.477

Leiden des jungen Moz.

Vom

Verfasser des silbernen Kalbs.

Zweytes Bändchen.



Erfurt,

in der Hennings'schen Buchhandlung.

1805.

Am 1 August.

Ein schöner Morgen steigt allmählig am Himmel herauf, die Sonne vergoldet jungfräulich ihre Strahlen, der Nebel zieht weiß durch das Thal, die Vögel singen ihr Morgenlied, der Städter geht an seine Arbeit, der Landmann besucht die Höhen und ich nur liege am Fenster und schaue dem Gewühl übers glücklicher Menschen entgegen.

Ich bin nicht glücklich, wie Du weißt, meine Füße und mein Leib machen mir große Last. Ich kann die Nacht nicht ruh'n, Träu-

me beängstigen meinen Geist und bey aller Heiterkeit der übrigen Geschöpfe, sinkt meine Kreatur immer stärker in sich zurück. Sieh Freund, so kann ein Jüngling reden, der kaum dem Knabenalter entwachsen ist!

Der Morgen verkündigte einen herrlichen Tag und wirklich er ist mit der ganzen Fülle der Schönheit hervorgetreten. Die sonst wallenden Kornfelder, durch die ein schlängelndes Leben hindurch drang, stehen jetzt, und beugen ihre Häupter, belastet vom überreichen Segen, den sie darbieten.

Der heiße Hauch der Natur streift nicht mehr wallend über sie hin; sie sind gebeugt wie eine Schwangere, die vor Sehnsucht die Stunde der Geburt erwartet. Wie diese, neigen sie schüchtern ihr Angesicht zur Erde, wie sie, geben sie alle Kräfte dem Korn hin, das in ihren Kronen schläft. Wahrlich mir scheint

kein Augenblick ehrwürdiger, wie jener der Entwicklung eines neuen Lebens. Wie erröthet das Mädchen, bis es der Umarmung des Jünglings gewohnt, die stille Minute der Befruchtung erhofft. Ich habe sagen hören, so etwas zu enthüllen, es sogar schriftlich mitzutheilen, laufe gegen die Sitte, sey unehrbar! O mein Theurer, wie gewöhnlich ist Menschen ein Ausdruck, indem sie im Geheimen jeden Augenblick dagegen sündigen.

Die Wiesen sind abgemäht, und ein neuer Segen geht aus ihrem Schooße hervor. Wie frohlockte ich, da die Mäher mit den blinkenden Messern die Blume und Kräuter abhieben, welche Liebe durchdrang meine Seele, während ich die jauchzenden Mädchen sah, wie sie in Glieder gereiht die Haufen zogen, das Gras umschlugen, an der Seite der Jünglinge ruhten, und über dies und jenes Geheimniß sprechend, sich die Stunden kürzten.

Denn kamen Wagen mit muthigen Pferden, dann rollten sie ab und trugen die eingesammelte Erndte in die weiten Tennen, oder Häuser, wo sie aufbewahrt wurde.

O warum bin ich bey alle diesem Regen und Streben nie glückselig? Warum gebricht's mir an dem heiteren Bewußtseyn, meine Pflicht gethan zu haben? Oder kann der Mensch zu einem solchen Gedanken nie kommen? Sage was denkst Du! Ich weiß, du bist aufgeklärter als ich.

Obgleich sehr jung, ist doch, als habe mich der Schöpfer gerade deswegen so gebaut, daß ich frühzeitig ältere, und als Kind die Strenge des Mannes empfinge. In manchen Augenblicken liegen mir die Schicksale des Menschen, seine Fähigkeiten, klar und deutlich vor dem Geist, dann löscht das Licht aus, ich stehe im Dunkel und unwissend, was ich

eil, wohin ich will, zerstöre ich meine eignen Kräfte.

Manche halten mich für wahnsinnig, weil ich so unbestimmte Handlungen vornehme, Andere glauben, ich sey aus Hochmuth krank. Wie sehr irren sich diese Leute! Kann ich was dafür, das mir das Schwerste leicht, und das Höchste gering scheint? Verzeihe dieses Geschreibsel, auch in gesunden Tagen bin ich krank.

Am 4 August.

Ich habe heute viel zu sagen, und um recht rhetorisch' anzufangen, wie die Menschen nennen, erzähle ich Dir eine Geschichte. Der Knabe, von dem ich schon oben etwas gesagt, kommt heute wieder, und ist so munter, daß ich selbst mich vergessend, ihm Bilder und andere Dinge gebe, damit er sich mit ihnen unterhalten könne.

Er ſetzt ſich an den Ofen, dreht die Sachen hin und her, legt ſie vor ſich, ſtaunt über die Reiter, und nachdem er's genug getrieben, kommt er und bittet, ich möge ihm die Männer erklären. Geliebter, in meinem Leben habe ich kein unſchuldigeres Kind gefunden, wie dieſes! Ein ruhiger Blick, ſeine Eile, womit es nach der Sache fragt, alles macht es liebenswerth! Es bleibt Minuten ſtehen, und ſieht mich an. Mache ich ein mürriſches Geſicht, ſo ſchweigt's und will nicht reden, gleichſam als fürchte es, mich zu erzürnen. Bald ſagt's, daß ihm die Mutter eine Schnitzel, einen Stock gekauft, bald will es auch einen Degen wie ich haben, und verbiete ich, denſelben anzurühren, ſo greift es nach der Hand, gleichſam als wolle es ſchmeicheln. Die Reiter ſcheinen dem Kleinen zu klein, draußen, ſpricht's, giebt's größere. Wer hat ſie gemahlt, fährt das Kind fort, hat er auch Dinte und Feder, wo willſt Du ſie hin-

thun? Als ich ſie ihm gebe mit der Deutung, ſie ſollten ihm angehören, wirft's den Bettel in die Stube und ruft einmal über das andere, ſolche verlange es nicht.

Ich beſitze einen ſchönen Degen, das weißt Du. Dieſen begehrt der Knabe, er werde ſich, wie die Mutter ſagt, nicht ſtechen, er wolle ihn nur anſehn. Beſter, wenn mir alles zuwider iſt, habe ich meine Luſt an dieſem Unmündigen. Wie liebenswürdig ſind ſeine Bitten, wie ſchön läßt ihm der Stolz, mit dem er mich anfährt.

Du weißt, ich laſſe ihm vielen Willen. Aber bald thut es kein gut. Die Mutter beklagt ſich über den Ungehorſam, der Vater betheuert, er habe, ſeit ich ihn kenne, keine wahre Laſt mit dem reizenden Spitzbübchen. Er ſtecke ſich unter den Tiſch, wenn gegeſſen werde und rufe ſchnippiſch, ich habe keinen Hun-

ger, er laufe die Treppe auf und herunter, gehe um die Gesellen herum, und kneipe sie in die Waden.

Nachdem ich ihm die Reiter geschenkt und gelobt hatte, den Degen morgen um seine Seite zu schnallen, hielt ich ihm spöttisch seine Ungeschicklichkeit vor. Wie ich an seinen Augen merkte, verstand das Kind auch den kleinsten Wink. Es schwieg lang, dann fing's zu suchen an, und kaum war's fertig, so holte es die Reiter vom Tischchen und warf mir solche vor die Füße.

Ich fuhr in der Strafpredigt weiter fort, bis das dem Lauschenden die Thränen aus den Augen rollten und er die Thür ergriff, hinaus zu eilen. Ich ließ das geschehen. Nun rannte das Kind schnell über die Straße, das ums Rathhaus, und indem die Rathsglieder in schwarzen Mänteln, voller Gedan-

ken, an ihm vorbey schritten, fiel's und fing einen entsetzlichen Lärm an.

Meine Tante, die Stricken gewesen, und zum Essen kam, hob das Kind auf, und trug's kampfend mit Händen und Füßen, in unser Haus. Hier schrie der Knabe in einem Stück fort. Wir fanden gleich, daß es aus Bosheit geschehe, weshalb meine Mutter unverrichter Sache den Liebling ergriff, und zur Thür hinaus führte.

Da stand er eine Zeit lang, dann kam er, drückte meine Hände, und sah mich freudig an. Welch eine Menge von Räthseln und Hieroglyphen! Wer hat sie gelöst, wer ist zu ihrem Ursprung gedrungen! Und dennoch sind wir weise, reden von Klugheit? Seltsames Streben, sich selbst zu vergöttern! Nur wer an einem Ding klebend in dem Stolz alle andere übersieht, kann so wahnsinnig seyn, mit Ein-

sicht, mit Weisheit zu prahlen! Aber, ich sollte mich doch an meine Jugend erinnern! Vielleicht steigt mir, wenn ich grau werde, ein gleicher Wahn in den Kopf!

Ja ich bin zu klein, um jenes Ungewisse zu prüfen, von dem alle so sicher sich unterhalten.

Und doch seh' ich hinab bis in den Schlund meines Daseyns, wie ein Krater öffnet sich mein Innres, und vielleicht soll ich früh erfahren, was andere alt noch glauben. Lache nicht o Freund! es ist, als schliefe die Welt wandelbar in meiner Brust. Große Gedanken wandern wie Zugvögel durch mein Gedächtniß, ich habe nichts zu thun, wie solche haschend, vors Auge zu halten.

Nun ist mir meine Abkunft kund, ich bin unsterblich. Dunkel ist das Land, woher

ich kenn, trübe die Zukunft, wohin ich eile. Aber, wie ein Wilder im schrecklichen Gefüst nach Hellung sieht, fühle auch ich, daß ich bin. Sieh! ein Jahr rollet hinab, ein anderes steiget herauf. Ein Frühling bietet dem anderen die Hand, und ein Sommer neigt sich zum Sommer. Sollte nicht alles dieses Wechseln und Vergehn eingeschlossen seyn in eine dunkle Kammer, wohin kein Auge sieht, kein Gedanke reicht? Sollte nicht die schwache Seele, unser irdisches Leben, fortdauern in andern Ländern, welche zu entdecken, kein Sterblicher wagt?

Am 5 August.

Welch ein trefflicher Tag grüßt heute die Natur. Alles ist munter und fröhlich. In unserer Stadt ziehen die Kinder in bloßen Hemden zur Schule, der Lehrer fängt an zu singen, die Mütter bereiten Flachs, die Töchter gehen nach dem Feld und zerlegen die

Früchte. Die schöne Ernte fängt nach und nach an. Jede Stunde, die ich abbrechen kann, gehe ich ins Feld und bewundere die reichen Kornhaufen, die wie ein Lager, schief gethürmt in den Auen stehn. Der Waizen ist abgemäht und liegt in langen Reihen. Der Flachs fängt an zu zeitigen, die Erdäpfel sind halb reif, und an den Flüssen stehen schnaufend vor Hitze, mächtige Fische, die im Schatten der Erlen ihre Köpfe erheben. Wie reich, wie erhebend ist die Natur! Lobe man immer das versammelte neidische Leben, wo Mißgunst, Tücke und Falschheit an jeder Ecke lauert, wo heute der Feind Freund, morgen Feind wird, wo man nur Verrätherey und Falschheit wittert, ich ziehe die Freyheit allem anderen vor.

Sage du Theurer! findest Du eine bezaubendere Welt, als die, welche Dir die Natur öfnet? Wiesen, lachende Thäler, maleri-

ſche Auen, grüne Buſchhagen, alles ladet zur Fröhlichkeit! Daher fühlt ſich keiner glückſeliger, wie ein von dem ſchmutzigen Betrödeln entfernter Mann. Hier ſchweigen die Sorgen, hier verſtummt die Nachbar, jenes Ungeheuer der Gebildeten. Ach! ich bin noch ein Jüngling und dennoch zerreißt man mir mein Herz. Warum kann ich nicht jedem gefällig ſeyn? Warum gab mir Gott kein Herz, gleich jenen, die in einer Stunde tadeln, loben, lachen, weinen? Sonderbare Geſtalten! Sollten dieſe Menſchen wiſſen, was ſie reden?

Doch zurück ins vorige Gleis!

Aus dem Feld ging ich in den Garten. Die rothen Kirſchen, womit die Bäume zahlreich gefüllt, die ſchönen Aepfel, die im Halbwuchs ſchon blühende Backen empfingen, reizten meinen Appetit. Ich fand die Mut-

ter sehr beschäftigt, Erdbeer und Johannis-trauben zu pflücken. Ich fragte, ob wir heute welche äßen, bekam aber die Antwort, sie werde einen Kuchen backen, dazu seyen sie bestimmt.

Ich suchte mir welche und wurde äußerst müde. Der Abend sank allmählig vom Horizont herab, der Nebel stieg aus den Flüssen, der Fischer ging mit Stangen umher, die Kühe zogen von den Stoppeln zur Krippe, die Schweine hatten sich schmutzig und grunzend der Stadt genaht, und ich eilte folgend zur Wohnung, vor der meine Freunde sich herum trieben.

Auf das Geheiß der Mutter spielte ich fein Soldatens. Die Bücher wurden mir von Tag zu Tag lieber. Ich las Reisebeschreibungen, woraus ich der Mutter viel erzählte.

Am 6 Auguſt.

Unter andern gefiel mir die, des Le Vaillants. Die unverſtellte Natur der Wilden, ihre Gemeinſchaft, die Sonderbarkeiten, womit ſie ſich gegen einander betrugen, ihre Scheu, die Geringfügigkeit ihrer Wohnungen, machte einen ſeltſamen Eindruck in mir rege. Gar ſehr lobte mich die Tante, ſofern ich die Sache recht gut vorzuſtellen wußte. Sie nannte mich ihren Liebling, und ich hatte alle Freyheit. Wie mußte ich ſie daher gewinnen, mit welcher Freude ihre Wünſche erfüllen? Sie that alles, um mich zum beſten zu leiten.

Doch hier muß ich abbrechen, weil ich Dir eine Reiſebeſchreibung liefere, zu der meine Mutter, die Tante und ich, die Veranlaſſung gaben. Du weißt, in den Dorfſchaften, die um unſere Stadt liegen, wird

jährlich eine Art Kirchweih gefeiert, welche meiſtens in den May, Auguſt und September fällt.

In W. ging ſie den Auguſt an. Ich und meine Tante wurden von dem dortigen Schulleheer, den wir kannten, dazu eingeladen, und weil es ſchön Wetter und der Weg nicht weit war, begaben wir uns dahin.

Ich ſtieg früh auf, indem mich der Gedanke an die Feyer, und den herrlichen Tag, welcher ſich zeigte, kaum ruhen ließ. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, denn die Uhr hatte erſt in leiſen, melancholiſchen Schlägen dreymal geviertet und es ſchien weniger als vier zu ſeyn. An dem Wald, den ich aus unſerer Wohnung ſehen konnte, ſchoſſen rothe Strahlen über den blauen Horizont, die Gefilde waren mit leichtem Nebel begleitet, die Kornhaufen ſtanden an einander, die

Vögel durchkreuzten die Luft, die Bewohner kamen nach und nach, theils im Unterkleide theils voll Schlaf aus den Häusern, die Fremden, welche auf dem Markt gewesen, reisten ab, und endlich trat die belebende Sonne, wie ein Feuermeer, an dem Wald zauberisch hervor.

Freund Du kannst Dir kaum vorstellen, was ich diesen Morgen empfand.

Alle meine Nerven schienen auseinander gelöst, jede leise Berührung machte auf mich Eindruck, und ich sah wehmüthig dem Aufgang des Gestirns entgegen, in dessen Schoos so viel Gedeihliches für uns ruht.

Meine Tante schlief sanft. Ihr Arm lag weit über der Decke, die Brust war entblößt, die Mütze stand auf dem halben Kopf, und, dem Vermuthen nach, mochte sie spät einge-

ſchlafen ſeyn. Neben ihr lag ein herrliches Buch, worinn ſie vermuthlich geleſen. Es waren Youngs Nachtgedanken. Ich muß bekennen, ich verſtehe wenig davon. Die tiefen Ideen machen nur einen empfindſamen Eindruck auf meine Nerven. Das dunkle Gefühl ſagt zwar, ſie ſeyen geiſtvoll; indeß will ich klar faſſen, was ich ahndet, ſo krämpfen ſich die Nerven, und ich fühle, wie wenig ich anjetzo dazu gebaut, weit zu begreifen.

Ich rief mehreremal: Tante es hat vier geſchlagen, wir müſſen uns fertig machen, die Sonne ging prächtig auf, ſie ſteht ſchon hoch, vermuthlich giebt's einen warmen Tag. Sie hörte nicht. Ein ſüßer Traum glitt an ihrem Antlitz hinweg, denn ſie ſchüttelte lächelnd ihr Haupt. Ich entſinne mich geleſen zu haben, daß ein berühmter Mann folgende Erklärung vom Traum ertheilt.

„Es iſt der flüchtige Moment, wo unſere innere Natur erwacht, wo wir allmählig aus dem Tod hinaus ins Leben treten, und ſo unſer beſtimmtes Bewußtſeyn empfangen.“

Als meine Tante erwacht und ſich angekleidet hatte, brachte die Magd Theewaſſer, ſtellte es in der groſſen meſſingern Maſchine auf den Tiſch, ging aus, um Zucker zu holen, worauf wir tranken, und gegen ſechs den Weg nach W. verfolgten.

Auf der Straße, begegneten uns viele Leute, die uns fragten, wohin die Reiſe gehen ſollte, mit groſſer Geſchwätzigkeit an ihr ſchweres Tagwerk erinnerten und uns eine glückliche Reiſe wünſchten. Wir ſchritten durch die Kornfelder mächtig hindurch. Mein Fuß hatte ſich ſeit einiger Zeit zu Aller Freude gebeſſert.

Eben am Berg, den wir hinaufstiegen, machten die Städter gerade Frühäpfel ab. Meine Lüsternheit, die durch die Wärme stets heftiger erregt wurde, nöthigte mir das Verlangen ab, um einige zu bitten. Meine Tante schien's sehr ungern zu sehn. Doch! endlich setzte sie sich, ich eilte in den Garten, und fand ein allerliebstes Mädchen, das im halben Hemd, mit leichtem Röckchen umher schritt, und Aepfel las. Da ich so dreist in den Garten trat, stand sie verwundernd, erröthete anfangs, wurde blaß, lief nach dem Mäuchen, und kam dann mit eben der Leichtigkeit zurück. Auf dem Baum sah ich einen Jüngling, den die Kleine lieb zu haben schien; ehe ich die Thür vollends herein geschritten, warf er sie mit einem Apfel, worauf sie schäkernd das Fingerchen aufhob und ihn bedeutend anredete.

Ich brachte mein Besuch folgendermaa-

ten vor. Schönes, liebes Bäschen, ich bin so ermüdet, daß ich kaum stehen kann; o helfen Sie diesem Uebel ab, schenken Sie mir einige Aepfel, meine Tante, soll ihnen dafür einen andern Dienst erweisen. Sogleich war die Gute zur Hand, suchte einige Schönbäcklein heraus, und reichte sie mir mit lachender Miene dar. Auch der, welcher sie abmachte, gab sein Theil dazu, so daß ich beladen zur Tante rückkehrte.

Wir schritten weiter. Am Wald begegnete uns der Hirte mit den Kühen. Er trieb sein Vieh in den Eschen umher. Seiner Aussage nach krankten die Kühe sehr, sie fräßen ungesunde Stauden, die von der Hitze hervorgelockt, die Weidenden reizten. Er machte Besen. Sein kleiner Knabe spielte mit den Kälbern, neckte sie, zog dieselben in der Haide umher und machte tolles Zeug.

Die Bienen schwärmten lustig in den Wäldern, die Eichen säuselten sanft und die Hitze wurde um ein beträchtliches gemindert. Im Wald fanden wir eine Menge Zigeuner, die sich, in den Schatten gelagert, das Vieh umher trieben.

Bey W. stiegen wir gemach den hohen Berg, an dem das Schulhaus lag, hinan. Meine Begleiterin mußte mich schieben, da ich in der Mitte war, denn der Sonnenschein wirkte dergestalt auf die empfindsamen Nerven, daß ich in Schweiß rann. Um uns die gebührende Ehre zu erweisen, kam der Schullehrer ausgekleidet in Hemdermeln, kleinen Pantoffeln, einer weißen Mütze und blauen Strümpfen herbey, machte mit dem linken Fuß einen mächtigen Kratzer — so nannte der Mann das Kompliment — und begleitete uns bis zum Hause.

Hier zeigte ſich ſeine Frau benebſt dem werthen Söhnlein. Sie ſtand in der Küche, wo die Mahlzeit bereitet wurde, welche wir gegen Mittag einnehmen ſollten.

Sie freute ſich, meine Tante in ihrer Nähe zu ſehn, ſie ſprach unaufhörlich von Ehre, die ihr dieſer Beſuch bringe, ſie rückte ihr Schürzchen in der ſchuldloſen Einfalt von einer Seite zur andern, ſie rief ihrer Freundin, kurz machte es äußerſt gut.

Wir traten in die Stube. Hier befand ſich ein mächtiger Webſtuhl, eine lange Tafel, auf der vermuthlich die Schulkinder ihre Bücher legten, ein altes Bett, mit großgeblumten Umhang, ein Tiſch und anderes Geräthe.

Wir mußten uns ſetzen. Jetzt erzählte der Schulmeiſter mit vieler Gutmüthigkeit, daß

ihn der liebe Gott nun zweyundreyßig Jahr in dem Dienſt treu und aufrichtig erhalten, daß er gewiſſenhaft ſeine Pflichten verrichtet, die Kinder fleißig in dem Katechismus unterwieſen, und ſo ohne Sorge vor Gottes Gericht zu treten hoffe. Während der Unterredung kamen Thränen aus ſeinem freyen Auge, er zog die Müze ab und wieß hin auf einen Baum, der mit ſeiner Lehre aufgewachſen, jezt voller Obſt da ſtand.

Weil ein Nachbar erſchien, wurde das Geſpräch unterbrochen. Ich wunderte mich über den Erſcheinenden, ein ſtilles Wohlbehagen durchdrang meinen Leib, ich ſah ihn ſchüchtern an, ich redete kein Wort. Er war einer jener Geſtalten, die uns ſo kräftig an das Herz reden, die die Vorwelt unter dem Namen Götter begriff, und ſie, um ihr Andenken ehrwürdig zu machen, ſchön gebildet

in Gemälden und Kunſtwerken aufzubehalten ſuchte.

Es iſt freilich keinem Zweifel unterworfen, daß ſowohl ſein Aeußres wie die Kleidung, welche er trug, wenig paſſend hiezu war.

Mit kahlem Scheitel, ruhigem Antlitz und einem gewiſſen ſeltſamen Weſen, ſtand er vor uns, und ſprach wenig. Seine Kleidung zeigte von eben der Nüchternheit als ſeine Miene. Was er vorbrachte, kam, wie jeder einſehen mußte, aus der Tiefe ſeines Gemüths.

Er und der Schullehrer beſprachen ſich über die Kirchweihpredigt, die gehalten werden ſollte. Seinem Urtheil gemäß, würde der Geiſtliche, ſo fuhr er fort, die vorjähri-

den Gegenstände wiederholen und über die Feierlichkeit ein Wort sagen.

Indem trug die Frau Schulmeisterin einen Teller mit Kuchen auf, brachte eine Tasse Honig, dann Branntwein, endlich Messer, und zuletzt einen Schinken, sagend, er müsse nicht übel seyn, weil er ein ganzes Jahr zu dieser Feier bestimmt gewesen.

Michel, der alte Greis, machte wenig Komplimente und ließ sich nieder. Ihn befolgte der Knabe des Schullehrers, der roh und muthwillig, wild in die Stube hinab lief, auf seinen Füßen von einer Seite nach der gegengesetzten schwankte, und dann kreisend die Treppe hinab in das Dorf stürzte.

Unten rann er ein Kind um, das in seiner Unschuld mit Stecken und Schössern spielte. Das Kleine fing entsetzlich zu weinen an,

weshalb jemand hinaus eilte, um es zu holen.

Der Knabe machte uns vielen Spaß.

Nachdem wir den Kuchen sammt dem Honig zu uns genommen, eilte der Schullehrer in die Kirche und ordnete das Läuten an. Ich ging mit. Ich sah ein altes Gebäude, das sehr klein und ungefähr von dem Maaß war, drey bis vierhundert Menschen zu fassen. An ihm lag ein Garten, zum Nutzen und der Bequemlichkeit des Lehrers. Es gab hier gewöhnlich viele Zwetschen, die auf den Gräbern gut gedeihten. Anfangs, als uns der Mann welche brachte, suchte mich die Mutter vom Genuß abzuhalten, indem sie behauptete, sie stammten von den Todten.

Als der Mann zweymal die Glocke gezogen, hörten wir den Hufschlag eines Rosses,

daß bey der Kirche vorbey nach der Schule schritt. Der Schulmann kam, und fand den Prediger, der nach einer Stunde die Kirche weih einsegnen wollte. Es war ein dicker, gesetzter Mann von feurigem Humor, großen Behauptungen und gesattem Wesen.

Er sprach über das Glück, welches die Gemeinde genösse, Christen zu seyn, er redete von dem Aberglauben, der noch vor fünfhundert Jahren geherrscht und gewann auch diesmal seine Hörer.

Mittags hatten wir die Ehre, ihn an unserer Seite essen zu sehn. Eine gelbe Reißsuppe machte den Anfang der Mahlzeit, ihr folgte saurer Kohl mit fettem, kernhaftem Schweinefleisch, hierauf saure Brühe mit Zitronen, Rosinen und Mandeln, alle von der Länge, zuletzt Kuchen, Butter und Honig.

Der Pfarrer that ſich am Sauren was zu gut, behauptend, dies ſey ſein Leibeſſen, auch habe es die Frau Schullehrerin ſo delikat zurecht gemacht, daß er ſie wirklich ſeiner Frau zur Lehrmeiſterin rekommandiren dürfe.

Wie das die Schulmeiſterin freute, läßt ſich kaum beſchreiben. Sie ſtand anfangs ſtill, und lachte dem Lehrer Gottes entgegen, dann lehnte ſie ſich an die Bank und ſah ihm voll Sehnſucht nach den Augen, ging befehlend in die Küche, kam ſchaltend heraus, und theilte jedem ſein Bißchen mit.

Nach der Tafel führte uns die Luſt zum Tanz, alles war hier in buntem Gemiſch verſammelt, um den vor Freude Trunkenen zuzuſehen. Die Muſikanten ſtanden auf einem Wagen, allwo viel Bierkannen zu ſehen, die ſie vermuthlich wegen der Hitze geleert hatten.

Der Baſſiſt ſchwitzte hinter ſeinem Inſtrument erſchrecklich, dem erſten Violiniſten, einem ramaſſirten Manne, ging es nicht beſſer. Die Hitze war drückend.

Die Bauern kamſten in ungemeſſenem Takte um den Wagen, jauchzten zuweilen, hielten ein, ließen ſich Branntwein einſchenken und ſchienen ſehr luſtig. Am gegenſeitigen Ende war ein Würfelſpiel, bey dem Brezeln und Würſte ausgeſpielt wurden. Während wir da ſtanden, kamen Bauernburſche mit einem Beet, einem mit Federn beſteckten Hut, und luden mich benebſt der Geſellſchaft ein, Looſe zu nehmen. Ihr dringendes Weſen verſchaffte ihnen eine kleine Summe.

Dieß mag für heute genug ſeyn.

Am 10 August.

Was iſt unſer Leben, mein Beſter, das von einer Luſt zur Trübſal, von dieſer dann wieder zu jener, überacht? Wer ſetzte uns in den ſchwankenden Ozean der Hoffnung, wo wir von einer Inſel zur andern getrieben, nichts ſehen, als Räthſel und abermals Unerklärbarkeiten und ſo fort? Frage, wo Du willſt, jeder giebt Dir eine andere Antwort auf Deine Frage zurück! Wem ſoll ich glauben? Dem Beſten? Wer darf ſich rühmen, der Edelſte zu ſeyn? Geliebter dies ſchwankende, unbeſtimmte Leben, wurde uns zu Theil, einer Kreatur die voll Hochmuth neue Irrthümer mit neuen Abgeſchmacktheiten verwechſelt. Unſer Glaube iſt wie unſere Mode, bald glänzend, bald arm und lächerlich, unſere Hoffnungen ſind wie das Erhoffte theils närriſch, theils — ich will es nicht — ſagen.

Wir aus Wohlleben erzeugen wir uns ein ewiges Leben, und beten in der Noth selbst ein Palladium an. Freund ich habe schon oft Betrachtungen über das Gottesworthören gemacht, und bin endlich so ziemlich auf den Grund gekommen; Einige eilen in das Heiligthum, um ihren Staat zu zeigen, Andere, um sich mit den Lehren bey gelegener Zeit auszuputzen, Andere, weil es so Sitte ist. Niemand denkt darum, sein Herz zu edlen Gefühlen offen zu machen. Denke Dir es, wie neulich mitten unter der Predigt Streit und Lärm! Was hälst Du von diesem göttlichen Worte? Hätte nun sich beym Vorlesen beynah geraufft.

So weit ist die Mode gerückt, soweit geht die Nachahmung. Sollten Menschen dieser Art ein Wesen kennen, welches im Verborgenen wohnet und waltet, das kaum der lauterste, edelste Mensch zu ahnen vermag. Ich

ſchweige von ſolchen Geheimniſſen, eine Geſchichte wird ſie verdeutlichen.

Ich beſuchte geſtern einen Greis, der mir viel Gutes erwies, und den ich wie mein Leben liebte. Er lag auf dem Krankenbett war ſehr ruhig, und ſchien ſich ſein Tagwerk mit Ueberlegung nochmals in die Seele zu rufen. Der Mann war mir heilig. Ehedem ſah ich ihn bewundernd an, wenn er alt, müd' und lebensſatt in ſich geſchloſſen, das vorüberrollende Leben betrachtete. Jetzt in der Stunde ſeines Abſchieds, lag er gelaſſen auf dem Kiſſen, nahm die Arznen und betrachtete ſeine Freunde, die weinend in der Stube ihre Hände rangen. Auch ich hätte beynah geweint. Und doch hielt ich mich und ſchwieg. Der Arzt kam, verordnete neue Mittel und ging. Der Patient ſagte, er bedürfe von nun an keiner Stärkung, die Schwäche nehme überhand, er werde ſterben. Dies geſprochen, hörte

die Versammlung nicht auf zu wehklagen und zu weinen.

Da machte der Greis plötzlich dem Herzen Luft und redete also. Freunde! Verwandte! Ihr machet mir Vorwürfe, daß ich absonderte von der Welt, blos für mich das Leben genutzt; daß ich keine Festlichkeit sah, keine Kirche begrüßte, keinen Altar besuchte, daß ich nur in meinem Hause eingeboren, alle Freuden floh, und in der Natur den Ungenannten pries. Seht! an meinem Sterbebette widerhole ich die Aussage, daß nur entfernt von den Menschen, der Unbekannte wohne.

Im Gebäude der Religion, da herrschten seit Anbeginn Zwist und Hader. Der Eine schalt auf den Vater des Andern, dieser schwelgte versteckend seine Frommheit hinter das Schild der Heucheley.

Einſt beſuchte ich das Bethaus, ich wollte mein Herz erquicken und mich bekannt machen mit meiner Sehnſucht. Ich hörte ſingen, man führte das Lied nicht durch, und kaum war die Mitte erreicht, ward der Lehrer um, worauf ihn ein Donnerwetter des Geiſtlichen verfolgte. Welche Andacht, dacht' ich, welch ein Herz voll Liebe!

In der Predigt wurden die Iſraeliten mit Kindern verglichen, die nichts wußten, und am Ende über die Unwiſſenheit eine Strafpredigt gehalten, wo zugleich der Unzucht in ihren Nüanzen gefolgt wurde.

Die Predigt, benebſt dem Donnerwetter, hatte mir das Kirchengehen auf einmal verbittert. Ich ſah nichts als Leidenſchaft. Selbſt den Lehrern der Chriſtlichen Religion ein bloßer Deckmantel ihrer Neigungen zu ſeyn.

Damit der Verborgene meine Tritte begleite, hielt ich's rathſam, mir ſelbſt zu leben, jeden unedlen Antrieb zu fliehen, und ſo meiner Beſtimmung nachzugehen.

Von jetzt war Geſundheit, Ruhe, Zufriedenheit und Liebe mein Theil. In meinen Gärten ging ich an der Hand des Ewigen, auf meinen Fluren hörte ich ſein leiſes Weben. Der Morgen hatte für mich Reize, der Abend die Fülle von Genüſſen. Ich lebte ein ſorgenfreyes, ſtilles Leben, wo jede Stunde ſo war, daß ſie meine letzte hätte werden dürfen. O! glückſelige Zeiten! noch in dem Augenblick, in welchem mir die Augen brechen, ruf ich euch zurück! Geſegnet ſey die Minute, die mich aus dem wirren Streit der Kräfte zu mir führte, mich mit mir befreundete, und einen neuen Menſchen aus meinem Daſeyn bildete.

Ich war mein eigner Herr, Diener, Vater. An jedes Geſchäft ging ich mit Freude, weil ich es nicht angetrieben durch Leidenſchaft, ſondern aus Liebe zur Wahrheit that. Jede Handlung belohnte ſich mir im Augenblick, da ich ſie vollbrachte. So erreichte ich auf dieſer Laufbahn, die ich nur ſegnen kann, fern von Verachtung, Mißgunſt und Tücke, mein achtziges Jahr. Der Schnee des Alters drückte mich nicht, weil er unvermeidliches Loos meiner Jahre blieb, die banaen Sorgen wegen des Todes blieben mir unbekannt, denn ich hielt jede Minute für die letzte. Ich heirathete um ſo weniger, weil dieſer Punkt den Beſten, den, der die ſchönſte Einſicht beſitzt, in Ketten zu werfen vermag. Kinder ſind ein ſchönes Erbtheil des Menſchen, wenn ſie gelungen, ſofern ſie den Segen vergüten, der ihnen zu Theil geworden. Aber wie wenig erblickt man derer. Sorge und Gram ſind ihre ſchönen Früchte, die wir von ihnen erhal-

ten. Anstatt uns zu belohnen, drängen sie uns von einer Angst zur andern. Die Mutter schiebt die Last auf die Schultern des Vaters, dieser will sie abwälzen, und giebt sie den Kindern zurück. So sinkt die Blume des elterlichen Glücks, die bösen Tage mehren sich, und Elend, Verachtung und Rachgierde ist ihr stetes Loos.

Hier seufzte der Greis, eine Thräne schlich ihm über die Wangen, sein Auge schloß sich und er verfiel in einen Schlaf, woraus ihn zu wecken keiner gut hielt.

Nach einigen Tagen besuchte ich ihn wieder. Er war mit leisen Uebergängen allmählig dem Abend des Daseyns nahe getreten. Sein Gesicht war zwar unentstellt und nicht von jenen wilden Verzückungen heimgesucht, als bey andern Menschen, vielmehr erschien eine wohlthätige Ruhe, die um so ehrwürdiger

wurde, da der Greis noch alles unterſchied und mit dem Laut der Sprache bezeichnete.

Er redete wenig, jedoch ohne Verwirrung: Seine Seele war nicht krank. Der Körper litt vor Müdigkeit. Wie ein Wandrer der ſchwere Arbeiten verrichtet und nun nach der Wohnung geht, um ſein Abendbrod einzunehmen, es indeß vor Kraftloſigkeit kaum zu verzehren vermag: ſo hier.

Nach drey Tagen verſchied der Greis, wie ich erfuhr, in den Armen ſeiner Schweſter, die von den erſten Jahren ſeines Mannsalters bis an den Abend, wo ſich ſein Auge ſchloß, bey ihm zugebracht. Ich weinte eine ſtille Thräne, und gedachte an mein eigen Geſchick.

Am 18 August.

Ein sonderbarer Zufall hat mich Dir entrissen, ich lebe seit zwey Tagen bey dem Ablichen, der mein Freund ist und von welchem ich Dir schon manches gesagt habe. Es ist ein allerliebster Mann; ich gehe zuweilen an seiner Seite in die Wiesen, helfe Kirschen pflücken, sitze in einer Laube neben ihm, und behorche die Erzählungen, welche er vom Krieg macht.

So schön, so treffend, so edel kann nur ein Mann erzählen, der neben seinen Beobachtungen, sich zugleich eine Menge seiner Gewißheiten erworben hat.

Jeden Gegenstand, den er vorbringt, ist voll Einsicht und Verstand. Er spricht wenig, alle seine Worte sind gediegen wie Gold. Wie ich ihn liebe, mit welcher Ehr-

furcht ich ihn betrachte, kann ich kaum sagen! Sein Schloß ist klein, aber artig und gut erhalten. Wiewohl er nie streng verfährt, sind seine Leute doch unzufrieden mit ihm. Ach! der Mann hat das gewöhnliche Loos rechtschaffener Menschen. Er ist zu bieder, zu edel! Er liebt die Ordnung und diese haßt der Landmann. Allenthalben sieht man ihn dem Schöne Preis, und selbst die Strenge vermag diesen angezündeten Brand kaum zu löschen.

Ich und der Adliche gehen oft zum Amtmann, der uns gut aufnimmt, und soviel er vermag, unterhält. Doch gefällt mir sein Umgang keineswegs. Er ist zu gespannt, zu diktatorisch. Jedes Wort wird mit einem gnädigen verbrämt, und hat man gefehlt: so wird tausendmal um Verzeihung gebeten. Man bringt Wasser mit der Gnade und trägt Taback unter diesem Nahmen auf.

Hör' Freund! zweierley in unserem Leben behagt mir ganz und gar nicht. Erstens das allzugroße Demüthigseyn — vergieb das neue Wort — zweitens der Stolz alles mit Geringfügigseyn — wider gegen den Syntax verstoßen — zu behandeln. Eins iß so schädlich als das andere.

Da der Adliche verreist, so reise ich ab, und da einer der herrlichsten Tage sanft die Erde betritt, die Wolken mächtig über den Horizont ziehen, so laß mich eilen, den flüchtigen Moment zu haschen, um Dir eine Schilderung von demselben mitzutheilen. Denn es entzückt die überglückliche Seele, sich in solchen Augenblicken an dem Ende seines Wesens zu finden, und wohlgefällig die äußere Schönheit mit der inneren in Einheit zu bringen.

Also wohlan! Die Sonne stand mitten

am Gipfel des Himmels. Aus den Wohnungen zogen leichte Nebel in die Luft, der Tag war ziemlich mild. Die Pferde gingen an den Hügeln, theils um sich erst zu füllen, bevor sie die Last der Ernte nach Haus zögen, theils um den Ruf des Hirten zu befolgen, der sie weidend mit den Rindern umher trieb. Mich freute die geschäftige Sorge der Weiber, die in Kitzen Brod, Bier und andere Dinge nach dem Feld trugen.

Ich trat, begleitet von einem Freund, den mir der Adliche mitgegeben, in den Wald. Eine allgemeine Stille herrschte im Revier. Die Schatten schwebten über die Wege, zuweilen sank ein Blatt, die Vögel ließen sich kaum merkbar hören, weil sie, dem Vermuthen nach, zu anderen Gegenden gezogen. Mein Begleiter sprach sehr gern. Er erzählte, daß vor Zeiten an diesem Ort noch keine Bäume gestanden, daß sie der Vater des gnä-

digen Herrn erſt habe pflanzen laſſen, daß er ein trefflicher Jäger geweſen und auſſerdem mehrere edle Eigenſchaften beſeſſen habe.

Wir gingen weiter, und kamen zu einer Erhöhung. Hievon wußte mein Gefährte ſehr viel. Er geſtand, an dieſem Ort wären vor alten Zeiten die Römer heftig aufs Haupt geſchlagen worden, man habe noch alte Gewehre, Spieſſe und dergleichen gefunden, wobey Keſſel und Handringe von auſſerordentlicher Größe gelegen. Die Schaumünzen befänden ſich in Heſſen. Nebenher fiel ihm ein, daß in dieſem Wald ein heſſiſcher Prinz, während er ſich an der Jagd beluſtigte, irre gekommen, und auf dem Stein geruht, der in einer Entfernung vom Platz ſichtbar war. Alles wußte der Mann auf den Fingern wegzurechnen.

Ich war sehr ermüdet, da ich an unsere Wohnung trat. Meine Mutter kam mir mit vielen Liebkosungen entgegen, und indem ich in die Stube schritt, erblickte ich eine Jungfrau die erröthend über meine Ankunft, schnell zu entfliehen suchte. Ich und meine Mutter drangen in sie, weshalb sie sich bewegen ließ, zu bleiben.

Die zarte Gestalt dieses Wesens, seine schön geputzten Wangen, die leichte Gewandtheit, mit welcher sie sich ausdrückte, zogen sie zu mir, schoben mich nach ihr hinab. Ich weiß nicht, selten entsteht ein gewaltiger Drang in mir, der mich dem anderen Geschlecht verwant macht.

Meine Mutter brachte Himbeeren, die sie vor etlichen Tagen gekauft. Ich ließ sie mir gut schmecken, während ich das Töchterchen unaufhörlich von der linken Seite anblinzte.

Man brachte die Zeitung. Meine Mutter las ein Stück vor. Ich mochte nichts hören. Immer auf den Blick der Jungfrau gewandt, saß ich da und vergaß mich selbst. Wie leicht wird es dem anderen Geschlecht, uns in seine Netze zu stricken! Wir gehen siegend in die Schlinge, und lassen uns mit offnen Augen blind machen.

Ach mein Geliebter, was ist nicht die Liebe! wozu erhebt sie den Menschen! Wenn ich dieses ungeregelte Streben meiner Brust mit dem Gegenstande in Harmonie setze; wenn ich auf meinen Körper blicke, und diese elende Kreatur bemerke, o so ekelt mich mein gefühlvolles Leben an. Doch genug!

Am 25 August.

Laß mich fortfahren in der Erzählung, die ich vor einigen Tagen begann, laß mich alles aufsuchen, damit ich endlich selbst vor meiner

Anmuth erröthe! Freund, die Schöne iſt fort, aber ſie ſchwebt immer, wie ein leichter Morgentraum, vor meiner Seele. Welch ein Bild! Was für eine Form! Können die Junafrauen ſchöner geweſen ſey, welche von den Alten zu Grazien erhoben, und vergöttert worden. Noch ſind meine Sinne trunken! Wahrlich das Anſchaun einer herrlichen Natur bringt gewiſſermaßen eine Krankheit in uns hervor, die um ſo wichtigere Folgen hat, weil ſie durch Ueberfluß erzeugt wurde. Weg mit dieſer Philoſophie, laß mich malen, laß mich alle Züge nachheucheln, die im lebenden Gebilde ſichtbar wurden.

Mit ſüßer Anmuth ſaß die Junafrau da, und erzählte unſchuldsvoll leichte Geſchichtchen, die den ſanften Ton ihrer Stimme, die reine Einfalt ihres Herzens, aufs deutlichſte verklärten. Ihre Finger ſpielten über den Stickrahmen hinweg, auf dem ihr ruhiger Sinn

Blumen und Blüten erzenate. Zuweilen ließ ſie nachläſſig den Arm ſinken, um im Erröthen ihren zarten Buſen noch ſichtbarer zu machen. Sie ſprach langſam, überdacht und voll Geiſt, auch hielt ſie ſich immer bey wichtigen Gegenſtänden auf. Ihr faltenlanges Gewand lief nachläſſig den Körper hinab, ihr Wuchs war klein, doch angemeſſen ihrem ganzen Bau. Wäreſt Du hier geweſen. Du würdeſt mich loben und bekennen, daß ich nicht gelogen habe.

Ein Gegenſtück zu dieſem herrlichen Gemählde will ich jetzt vor Deinen Augen aufzurollen verſuchen. Ich ging geſtern gegen drey in Geſellſchaft meiner Tante ſpatzieren. Wir ſchritten die Wieſen hinab, den Fluß endlang.

Unten trafen wir zwey Jungfrauen an, die im Graſe ſitzend, mit einander ſprachen.

Beide waren von reizender Gestalt. Die eine trug ein Gewand von Kattun, groß geblümt, mit schönen Streifen durchwunden und trefflich von Ansehn.

Sie war nachlässig auf den Arm gestützt, das Gesicht gegen den Fluß gekehrt, redete sehr wohltönend und sah zur Erde, da sie meine Tante erblickte. Die beiden Wesen standen alsbald auf. Sie sprachen viel über das gute Wetter, über den heitren Horizont, über die gesunde Luft, und suchten uns auf diese Weise von dem Gegenstand ihres Herzens nach und nach abzubringen.

Aber meine Begleiterin hielt sie fest. Anfangs spielten sie mit den Fingern, da sie nicht ansehen wollten, hierauf hoben sie an dem Gewand, das im Blumenkleide der Wiesen hin und her flatterte, bis wir dem Gegenstand näher rückten.

Sie gestanden, ihnen bekomme die Abendluft, eingehaucht am Fluß, äußerst gut, sie wählten deßhalb diesen Weg zu ihrem Spatziergang, sie gingen selten gegen Mittag aus der Wohnung, um diese Zeit sey die Hitze zu drückend, man könne sich vor Schweiß kaum halten.

Dies beendet, stieg N. N. bey dem Mühlrade empor und kam auf uns los. Du kennst doch das Rad, welches, um die Wiesen gehörig zu tränken, von einem reichen Mann im Fluß angelegt ist. Nahe dabey biegt sich der Strom in einer mächtigen Krümme und dient den dort Badenden zu einem bequemen Aufenthalt.

Indem N. N. erschien, wurden die Frauenzimmer über und über roth.

Die eine fing an zu stottern und brachte

halb gebrochene Worte zum Vorſchein, die andere rüttelte an ihrem Haar, brachte es aus der vorigen Richtung, wodurch es auffiel und in langen Locken den Rücken hinab wallte.'

Die beiden Jungfrauen ſchienen bald blaß, bald roth, bald gelb. Eine Farbe wechſelte miſchend mit der andern. In dieſer Geſtalt kam N., wir ſchieden, und ſie eilten in ſeiner Begleitung den Strom bergauf nach der Stadt.

Die Badegäſte waren heute ſehr zahlreich. Das milde Wetter hatte ſie von allen Seiten herbey gelockt. Wie ein Bienenſchwarm in unregelten Maſſen die Luft durchzieht; ſo durchſchnitten die Gäſte das Waſſer.

Einige ſprangen am Ufer nackt umher und rollten ſich im Sand, andere, denen die

ſo Beſchäftigung nicht gefiel, hatten von Schilf zuſammengebundene Kiſſen, legten ſich darauf, fingen an mit Füßen und Händen zu rudern, wodurch ſie über den Fluß glitten. Die Anfänger wurden von Geübteren geleitet, auch zuweilen an tiefe Stellen geführt, damit ſie in der Flucht ihre Kräfte zuſammen nähmen und ſich verſuchten.

Der Lärm war groß. Die verſammelten Scharen beſprützten ſich mit Waſſer, und ſchäkerten am Ufer.

Wie einige weggingen, kamen andere, ſo daß der Fluß nie leer wurde.

Am 26. Auguſt.

Du wirſt, daß ich Dir nichts von meinen Stunden, von der Anordnung der Lektionen und dem Fortſchritt meines Wiſſens ſage! Beſſer, ich fühle jetzt mehr als ſonſt,

daß in einem Zuſtande, worinn ich lebe, von ſolchen Sachen wenig zu reden iſt. Soll ich Dir vom Schönſchreiben Meldung thun? Darüber haſt Du Dich beſſer als ich berathet! Soll ich Dir die Krebsgänge des Lateiniſchen melden? In dieſer Hinſicht haſt Du Lehrer, die wenig zu wünſchen übrig laſſen: Und doch meldeſt Du, das Treiben der ſchönen, edlen Sprache der Römer, das Zerlegen in Begriffe, die dem Erklärer ſelbſt dunkel ſind, gefalle Dir nicht. Dir komme es gerade vor, als wenn Türken das Chriſtenthum lehrten.

Wie freue ich mich über Deine Vorſchläge, wie erheben ſie mein Herz! Auf Schulen, ſagſt Du, werde das Latein geradbrecht, auf Univerſitäten zerhackt und in den Klöſtern klein gerieben. Du ſagſt, nur der könne einen Horaz leſen, welcher ihn ſelbſt durchſchaut habe; im Gegentheil, wer weder Geſchicht-

kunde des Alterthums, Einsicht der damali-gen Religion, Bekanntschaft der Mythen be-ſitze, dabey doch Latein oder Griechiſch treibe, ja wohl gar vom Zufall zum Lehrer dieſer Sprachen gemacht ſey, käme dir vor, wie ein Weberſtuhl, wozu man die Finger gebrauche, um die Faden durchs Garn zu ziehn. Wie ermüdig' ich bey dieſen Reden! da, wie ſchäme ich mich, indem ich ſage, ich leſe die-ſen, ich zergliedere jenen alten, ruhmvollen Klaſſiker. Du ſprichſt, zehn Jahr wollteſt Du Heynen dienen, wenn Du bey dieſem Altvater in die Schule gehen dürfteſt. Ich verſtehe Dich nicht, wenigſtens weiß man bey uns, ſoviel ich ſagen kann, keinen Funken vom Heyne; auch iſt Eichſtädt ein unbekannter, ſonderbarer Name. Hat er etwa zu den Zei-ten des Tacitus gelebt? Man verſichert mich, dieſer ſey äuſſerſt ſchwer, und doch iſt das Büchlein ſo klein. Auch Du rühmſt, dein Ohnlehrer halte den grauen Römer für einen

rechten Hexenbanner. Abscheulich! Weg von solchen Grimassen!

Am 27. August.

Heute schreibe ich Dir in einem Zustande, der für mich traurig, für meine Hausgenossen elend, und für Dich, mein Freund, unglücklich seyn muß. Du weißt, wie wir uns liebten! Unsere Herzen schlugen für einander. Das kalte, dumpfe Schicksal scheint es anders zu wollen. Schon im vorigen Briefe erklärte sich der Krampf, das Leiden meines Geistes. Es wird immer sichtbarer. Meine gute Mutter liegt heftig danieder. Ihr schwacher Körper wird von anhaltenden Stürmen beschwert. Sie weint, sie klagt, sie ringt die Hände, niemand kann ihr helfen. Beklagenswerthes Geschick. Ich rufe zu Gott, er höret nicht! Sage, mein Guter, sind wir auf diese Erde geworfen, um wie das Sandkorn umher getrieben zu werden? Sind wir ein Räthsel für

nes, ein Undine für andere, ein Ungefähr des Wechsels? Bald dünkt mir das Letztere! Wie glücklich, wie zufrieden war ich vor wenig Wochen! Da laßete kein Schmerz in meinen Gliedern. Aber wie der Sommer leise und immer unbemerkter ins Grab der Vergänglichkeit sinkt, wie eine Frucht nach der andern in die Tenne kommt, eine Blume der zweiten Platz macht, bis endlich der rauhe ungestüme Herbst die verblichenen Blätter auf dem Boden zusammen wirft, wird es auch bey mir seyn. Wie leidend ist man, sofern man krank ist! Selbst der klare Morgenhimmel steht nicht in seiner Pracht vorm entzückten Auge, die ganze Welt hat sich in und außer mir geändert, ich bin ein Wurm.

Vor einem Monate hoben sich die Nerven frisch in diesem Leibe, jede angenehme Bewegung, jede Freude that ihre Wirkung auf mich. Ich schwebte gleich einem Vogel

durch die Lüfte des Glücks! Mein Blut rollte luſtig in den Adern. Ich ſchien aus mir geriſſen, ein neuer fröhlicher Menſch. Nun ſteht das Räderwerk ſtill wie in der verdorbenen Uhr. Keine Kuge greift in die andere, kein Rad paßt mit dem zweiten zuſammen.

Alles iſt ſchwer in meinem Körper. Ich will mich herausreißen aus dieſer Schale; allein je mehr ich mich zwinge, deſto ſchwächer erſcheinen meine Kräfte.

Ach! die Mutter iſt ſehr übel! Du ſollteſt ſie ſehen, ſie liegt blaß, entſtellt auf ihrem Lager. Wie doch alles ſo vergänglich iſt!

Am 1. September.

Ich ſtehe jezt am Bette meiner Mutter und rede ihr Troſt zu, denn ſie iſt ſehr ſchwach. Sie liegt nun ſeit einem Tag, ohne

ein Wort zu ſprechen, ohne ſich zu erheben. Ihre Augen ſind ſtarr gegen den Himmel gewendet, der Mund wird blau, um die Augen ſetzen ſich Runzeln, und bald geben wir allen Troſt auf, daß ſie je ins Leben kehre. O Gott! was iſt der Menſch!

Die ganze Nacht brennt Licht, eine Aufwärterin reicht ihr Trank, wenn ſie zu trinken begehrt, ſie huſtet ſtark, ihre Bruſt iſt beklemmt, ihr Puls äuſſerſt ſchwach.

Geſtern wollte ich mich auch legen; doch das Winſeln und Wehklagen meiner Tante ließ mich nicht zur Ruh. Die vielen Geſtalten, welche jetzt in unſerer Stube auf und abgehn, der ſeltene Kontraſt von Mitleid und Herzlichkeit, von Angſt und Ungeduld, kommt mir ſonderbar vor.

Mein Freund! wie alles ſo ſeltſam iſt. Selbſt

die ärgſten Feinde ſtehen am Bette meiner Mutter, machen ſich wechſelſeitig freundliche Mienen, klagen über die Leiden meiner Mutter, und erweiſen ſich alle Dienſte. Sollte das aus reinem Herzen geſchehn? Sollte nicht eine gewiſſe Falſchheit Grundurſache davon ſeyn? Gelichter! bald kommt mir's ſo vor. Geſtern begegnen mir zwey Menſchen, die ſich bey der Kranken anlachen, und machen ſich die feindlichſten Geſichter. Daß doch jedes Beſtreben einen Widerſpruch in ſich trägt!

Wäre ich nicht mein Herr, ich könnte mich in dieſem allgemeinen Streit der Kräfte ohne Widerſtand aufreiben. Sage, was iſt dieſes Daſeyn! Am Morgen des Lebens, ſehen wir in ein fernes heitres Land, jeder Gegenſtand erſcheint glänzend, wir genießen, ohne zu wünſchen, wir hoffen, ohne zu handeln. Von fern ruft uns das Alter, wir ſpielen un-

bewußt warum, und haben wir getändelt, hat ſich das Paradies der Luſt in allen Schönheiten vor die lüſterne Phantaſie geſtellt, ſo treibt uns die jugendliche Sehnſucht, dieſer Engel mit dem flammenden Schwert, plötzlich aus dem Garten hinaus, wir ſehen in die Wirklichkeit.

Ich habe mich auf mein Stübchen geflüchtet. Unten nimmt das Schreyen und Wehklagen kein Ende. Einige wollen meiner todtkranken Mutter Troſt einreden, indem ſie verſichern, daß ſie bald geneſe; aller Anſchein dazu ſey da; ohnedin wäre das Wetter und die Zeit ganz geſchickt, einem Schwachen vom neuem auf die Beine zu helfen.

Als ob es dieſer Sprache bedürfe! Einige ſuchen der Kranken den Tod recht gefliſſentlich zu erleichtern. Sie reden von bloſſer Sterblichkeit, ſagen, daß wir alle Menſchen

ſeyen, und früh oder ſpät durch ein ſolches Loos hinweg genommen würden. Dieſe ſogenannten Tröſter ſcheinen mir die leidlichſten. Sie ſitzen einen Tag lang am Lager, ächzen, wenn geächzt ſeyn muß, können auch weinen, wenn's Noth thut.

O! welch ein Räthſel iſt der Menſch! In dem Augenblick des Sterbens, da erſt vermag man ſeine Natur bis in die tiefſte Kammer zu durchſpähen. Aus Wehmuth verbirgt er ſich nicht, übereilt bringt er ſeine geheimſten Gedanken zum Vorſchein und verräth ſich, ohne es zu glauben.

Am 5. September.

Nach und nach erſcheint der ſo unglückliche Zeitpunkt jener Auflöſung meiner Mutter. Schon ſeit einem Tag redet ſie kein Wort. Nur mittelſt ſtiller Winke, enträthſelt ſie ihre Wünſche. Nichts Ruhiges habe ich in mei-

nem Leben gesehen. Sie sieht uns lächelnd entzogen, indeß ihr der Tod kalt um das Angesicht schwebt.

Werd' ich mich halten, wenn sie hinweg ist? Werd' ich vor Wehmuth in dieser Wohnung des Jammers zubringen? —

Bester! Alles ist mir in diesem Hause zu eng! Jeder Gegenstand weckt Gedanken an den Tod; ich sehe überall die Mutter, wie sie im langen weißen Gewand bestattet wird. O die Abndungen drücken mich danieder! Warum wiederholt sich das Leiden so vielfach? Warum steht der Tod fest und gewaltsam an meinem Herzen? Doch verzage nicht o Seele! Klage nicht betrübtes Herz! Das Schicksal ist grausam, aber die Lindrung folgt der Qual.

Ich gehe tauſendmal die Treppe hinab, um mich zu zerſtreuen, doch nirgends finde ich, was ich ſuche! Es iſt, als wollte ich in dem Moment etwas anderſt, während ich mich zu einer Sache hinwende. Die Freude, die Freude! ſie iſt hinweg getilgt aus dieſem Leben.

Am 3. September.

Sie iſt hinweg, die mir das Daſeyn gab, und ich gehe wie ein Verlaſſener in der Wohnung umher. Sie hat viel gelitten. Noch im Augenblick des Todes geſtand ſie das. Ihre innere Kraft löſte ſich auf, bis alles vernichtet war. Sie entſchlief in den Armen der Tante, die ſie mit Thränen benetzend, ruhig über den Augenblick des Abſterbens hinausführte. Ich bewundere die Seelenſtärke, womit ſie ſich bey der Sache zeigte. Wir ſtanden in Maſſen ums Bett und weinten ſehr.

Lang röchelte die Mutter, endlich hob sie den Arm auf und verschied. Jetzt wird die Trauer aufs heftigste im Hause besorgt. Kaum hatte die Kranke das Auge geschlossen, war aus dem Kreise der Lebendigen gebracht; so erschien das Todtenweib und erkundigte sich, was für Dinge zum Anzug sollten genommen werden. Meine Mutter besaß ein schönes Kleid, das sie ausdrücklich zum Grabgewand verordnete. Wenige Augenblicke, und sie verschied!

Jetzt geht's in unserer Wohnung äußerst bunt. Da laufen Kinder, die der Wäsche ein gehören; dort berechnet man die Kosten, welche zu einer ordentlichen Bestattung nöthig sind. Hier wird gemustert, wie der Todte liegen soll, und so ferner.

Lediglich ich bin mit der Zukunft beschäftigt. Die Weiber sind sonderbare Wesen.

Sie ſcheinen zum Leben geboren. Anfangs beſchäftigen ſie ſich mit dem Neugebornen, legen ihn freudig auf ihre Arme, küſſen das liebe Kind, drücken es verlangend an die Bruſt; und kaum iſt es erwachſen, ſo bemerken ſie in ihm den Nebenbuhler, und werfen neidiſche Blicke darauf. Iſt der Kampf ums Erlangen völlig entſchieden, nehmen ſie den Ueberwinder ohne Zögerung in ihre Mitte und geben ihn vor ihres Gleichen aus. Sie können alle Maſken anlegen und wiſſen auf dem groſſen Theater ihres Wirkens die Scenen recht gut hindurch zu führen.

Am beſten, am geübteſten ſind ſie in den Kämpfen der Liebe. Mit welchen Verwicklungen ſchlingen ſie hier Knoten, löſen ſie ſolche!

Doch! in dieſen Sachen gibt es Ausnahme. Eine Klaſſe der Weiber kann unter

die Schock gezählt werden. Sie empfindet jedes Ungereimte in dem ersten Moment. Diese bildet sich ein eignes Leben. Sie läßt die Nacht über die Begebenheiten hinweg, sondern was sie thut, ist überdacht und bahr. Aber wie wenige solcher gefühlvollen Wesen kennt die wirkliche Welt? Wie selten findet sich eine Jungfrau, die mit fester Ueberlegung handelte!

Dies konnte ich heute recht deutlich bemerken. Bald widersprach man sich, bald strebte man dahin, das Gegentheil, was man ehedem gedacht hatte, auszuführen.

Morgen ist der Tag, an dem die Mutter ruhig ohne Pomp bestattet werden soll. Obgleich dieser Tag feyerlich scheint, ist er für mich höchst traurig. Schon bewegen sich die Gestalten vor meiner Seele, die die geliebte Last dem Hauß entragen, und mich

zum Waiſen machen. Schmerzlicher Gedanke! Und wird er nicht um ſo ernſter, wenn ich ihn in ſeiner Wahrheit umfaſſe? Vor wenig Tagen eine Mutter und jetzt ſo ohne ſie! Was für Ausſichten! Sie, die meine Geburt ſo herrlich zierte, die mich voll Fleiß in jedem Erdenglück erziehen ließ, die meinen Geiſt durch Ermahnung bildete, mein Herz mit den Trieben der Menſchlichkeit befreundete, die wie eine Schweſter das Wohl meines Leibes förderte, ſie, die Edle, ſoll ich beerdigen ſehn? Thräne nicht, umnachtetes Auge! Seufze nicht du ſüßer Mund! Klage du freudenleeres Herz! Wie ein Schatten wandle o Leid, denn ich bin unglücklich!

Am 14. September.

Sie iſt hinweg, die mir ſo manches Glück gewährte, ſie iſt fort die Schöne, durch die ich ſo viele freudige Stunden empfing. Ich

habe sie wegtragen sehn, ich will Dir die Anordnung beschreiben.

Gegen fünf am Abend, versammelten sich die Gäste in unserer Wohnung. Alle vereinte eine stille Trauer. Man sprach über die schönen Handlungen der Verewigten; man rühmte, daß sie jeden, so viel es in ihren Kräften gestanden, begünstigt; man erzählte sich, wie sie immer kränklich gewesen und diese Schwäche, an der sie gestorben, von früher Jugend empfunden habe. Nach und nach kamen die Glieder zusammen. Man zog an in langen Mänteln, Flöhren und tiefgebückt hinter dem Sarge einher. Der Tag war stürmisch, und, wie es im September ist, rauh und kalt. Ich konnte, wegen der Ueberhandnahme meiner Leiden, nicht mitgehn. Ich sah stumm den Trägern nach, und war den Abend sehr wehmüthig. Ob

daran mein Gefühl, oder meine Gedanken Schuld waren, weiß ich nicht.

Am 18. September.

Nach und nach fange ich an mich selbst zu sammlen; allein die Kraft, die mich ehedem besaß, ist sehr gemindert. Mein Leib wird zusehends empfindlicher, die Witterung läßt mich ihre Grausamkeit fühlen, ich bin mir selbst zur Last. Eine gewisse Schwermuth, die ich wegzuweisen suche, scheint sich immer stärker in mir einzubürgern, und alle Nächte steht die Mutter an dem Lager. Was soll das geben? Freund! die Witterung und die Schläge, welche auf mich geschehen, sind nicht die besten Abndungen für meine Gesundheit. Ist es doch so kühl, daß man Feurung nöthig hätte, wenn sie gebräuchlich wäre!

Am 19. Gemeinder.

Heute iſt wiederum ein ſchöner Tag. Ich bin ein neuer Menſch. Ich eile fröhlicher als ſonſt zur Schule, ich betrachte die Spiele der Kinder, welche mir ehedem verhaßt waren. Ich miſche mich in den Kreis der Mädchen, und, wenn ſie von ſchönen Gewändern, herrlichen Feſten, neuen Tänzen, von den Geliebten und andern Dingen reden; ſo klopft mir mein Herz und ich lache, wie ein Unſinniger!

Iſt das nicht eine tolle Aufführung? wirſt Du ſagen. Was in aller Welt, wo ſind die Gedanken an Deine Mutter? Beſter! ich bin klug. Da ſie einmal aus dem Leben gegangen, ich ſie aber nie hineinbringe, will ich wenigſtens durch Gelaſſenheit ihr Daſeyn feiern. Meine Schwäche fängt an abzunehmen. Soviel ich zu urtheilen ver-

mag, muß daran das ſchöne Wetter Schuld ſeyn, wo jedes Leben von neuem zu wallen beginnt. Die alte Dame, von der ich oben geſprochen, behandelt mich wie ihren Sohn. Sie nennt mich den lieben Fritz, das Engelsſöhnchen, und ſchenkt mir oft einen Vierundzwanziger. Sie liebt das Glänzende, weshalb ich oft in ihrer Gegenwart mit meinem Degen paradiere. Ich ſetze mich aufs Sofa, erzähle ihr Geſchichtchen, die ſie verbeſſernd, gern anhört. Manchmal muß ich auch Stadtneuigkeiten vorbringen, die mir, bey allem Fleiß, doch nie gelingen. Sie ſtrickt und richtet ihren Blick unausgeſetzt auf mich. Die Gemählde ihrer Stube machen mir manches Vergnügen. Sie ſelbſt zeichnet gern und man will ſagen, ſie wäre in der Jugend eine groſſe Künſtlerin geweſen. Ein Weſen lebt bey ihr, aus dem ich ungeachtet ſeiner Aufrichtigkeit, nie klug werden kann. Bald ſitzt es da und will ſich

zu Tode lachen, bald iſt es traurig und ſpricht kein Wort. Auch fällt's von einem Gegenſtande das Geſpräche auf den andern. Es iſt so diesem, dann wieder in jenem Fall. Die ſchöne Gestalt behagt der Fräulein wohl. Sie ſcheint, ihr ſey in ihrem Leben kein ſchöneres, gewandteres Frauenzimmer, vorgekommen. Die Närrin wiſſe recht zu leben. Was ihr fehle, ſey eine Art Nüchternheit. Doch werde dieſelbe von der Gefälligkeit erſetzt. Ich muß geſtehn, das Weſen gefiel mir nie.

Am 20. September.

Heute habe ich einen allerliebſten jungen Mann kennen gelernt, den ich Dir abzuſchildern, keine Zeit verlieren will. Er iſt ungefähr ſechzehn Jahre alt, von mittler Statur, trägt beſtändig einen grünen Rock und liebt das Schöne. Die feine Gewandtheit, die edle Humanität, der nüchterne Ge-

schmack zieren den Menschen dergestalt, daß jeder wegen seiner Größe stille steht, und sich kaum zu regen weiß. Was er vorbringt, ist so liebenswürdig, als schön. Er spricht langsam und kernreich. Besonders unterhält er sich über schöne Malereyen, von denen er ein so großer Freund ist, daß er jeden Heller anwendet, sich in Besitz von Kunstwerken zu setzen. O! wie freue ich mich über den Edlen. In ihm sehe ich mein Selbst verwirklicht vor mir stehn und frohlocke entzückt, daß ich ihn fand.

Er ist von guten Eltern und in unsere Stadt gekommen, um sich hier, wenn es ihm beliebe, einige Monate aufzuhalten. Seiner Aussage nach steht ihm nichts an. Er sagt, die Bewohner unseres Landes seyen unhöflich, sie wollten allenthalben mit ihrem Starrsinn durch, ihnen gefalle nur das gegenseitige Verläumden, thäte sich jemand

hervor, werde er vor andern geachtet, so mißfalle das, und weil man kaum Kräfte besitze, sich aufrecht zu erhalten, gehe es über den andern her. Ob er recht hat, magst Du entscheiden, mich geht das Ding nichts an.

Das Gegentheil von ihm will ich Dir aufstellen, den Inhaber wirst Du ausfindig machen. Dieser ist der trotzigste Mensch, den ich je habe kennen gelernt. Bald hat er dieses, bald jenes vor, schimpft unaufhörlich, trägt sich mit ungerechten Dingen um, und will stets das Oberhaupt seyn. Wollte er mich doch schlagen, als ich ihn, wegen seiner Ungezogenheiten, zur Rede setzte, der garstige Jüngling! Seinen Lehrern giebt er kein gutes Wort. Er behauptet, niemand verstehe es, als er sey der Einzige, der was vermöge. Die deutschen Ausarbeitungen, die er liefert, sind, das muß sein ärgster Feind ausreden,

gar nicht übel. Doch! will man gestehn, er mache sie nie selbst, sondern schreibe solche aus Büchern zusammen. Er geht selten aus. Immer sitzt er bey den Büchern. Man will ausfindig gemacht haben, daß er einen hohen Plan besitze, daß er vermöge dessen einst was leisten werde, daß er dies und jenes wünsche.

Meine Freunde betheuren, mit dem Kollerkopf sey gar nichts zu machen. Sie mögen recht haben! Er geht an den Leuten vorüber, und spricht kein Wort, er ist grob zum Erbarmen! Höre! gestern hat er einen sonderbaren Spektakel gehabt! Du weißt, sein Erzieher, der mittelmäßige Mann, spricht gut lateinisch, und schreibt einen herrlichen Brief. Beides kommt zur Sprache, und der gewandte Jüngling leugnet alles vor der Fronte. Das Geschreibsel, sagt er, sey Sudeley, er könne es besser. Was denkst Du, ist das nicht

alles, was man von dem Menſchen hoffen kann.

Er geht Tag täglich im Felde herum, ſucht bleſe und jene Frucht zu beobachten, macht kleine Meſſen, unterhält ſich über den Himmel, trägt Blumen und Blätter zuſammen, und will, wie jeder angiebt, ein Naturalien-Cabinet anlegen.

Das gefällt mir. Seit einiger Zeit ſtreckt er über die Medifanz der Menſchen, über die Eitelkeit ſonderbarer Gelehrten, und bringt vor, keiner gehe den rechten Weg. Das heiße ich Kühnheit! Sein Stolz wird ſtets mächtiger, ſeine Halsſtarrigkeit verdoppelt ſich mit jeder Stunde. Wohin wird er kommen! Man will wiſſen, ein Profeſſor habe an ſeine Eltern geſchrieben, und verlange ihn, als Anführer ſeiner unmündigen Kinder. Seit dieſer Zeit bildet ſich der Jüngling noch mehr

ein und ſtolpert beynahe über Stock und Stein.

Seine Schweſter, ein edles, unſchuldiges Mädchen, hat keinen Zug, der ihrem Bruder gliche. Sie iſt ruhig und eingezogen, höflich gegen jedermann, unſchuldig wie die Sonne, gegen Hohe und Niedere gefällig, weiß ſich in alle zu ſchicken, und liebt den Fleiß. Mit ſolchen Tugenden ausgeſtattet, wozu ſich die eines biederen Herzens geſellen, weiß ſie ſich eine Würde zu geben, die weit über die gewöhnlicher Menſchen reicht.

O! Du kennſt ſie zu gut, als daß ich in Anſehung ihrer weiter zu reden brauche; Du weißt, wie liebenswürdig ſie ſich jedem anzueignen ſucht, wie ſie keinen Fleiß und Mühe ſpart, um das Ziel zu erreichen, welches ſie ſich, vermöge ihrer Weiblichkeit vorgeſteckt hat.

Solche Jungfrauen ſucht die Seele, indem ſie der äuſere Menſch mit Ruhe betrachtet.

Sie ſitzt am Tiſchchen, und iſt anhaltend mit Nähen beſchäftigt. Jede Blume, die aus ihrem reichen Geiſt gebildet, auf die Leinwand getragen, erſcheint, indem ſie der Natur entwandt, dennoch in einem höheren Glanze. Sie weiß ſich der Unterredung ſo ſelbſtgefällig anzuſchmiegen, jeden Gegenſtand mit einer ſolchen Richtigkeit zu faſſen, daß es eine Luſt iſt. —

Fortſetzung.

Von dieſem Bilde der Grazien ſpringe ich zu einem andern über, das eben ſo lieblich iſt. Die herrliche W. iſt Dir wohl bekannt. Sie kömmt zuweilen zu meiner Tante, um hier zu ſticken; ſie liebt Erzählungen; ich gebrauche während ihrer Anweſenheit leichter ins Sticken, ich rede, wie es das Herz will, und

das gefällt ihr ſo, daß ſie mich mit ſtarrem Blick anſchaut, ſagend — wie wahr hat er geweiſſagt.

Da ſitzt die Schöne, und um ihren wohlgewachſenen Leib hängen nachläſſig die bunten Gewänder. Geliebter! ihre ungeregelte Manier läßt dem Kinde allerliebſt. Sie richtet ſich nach keinem, und doch ſcheint ſie jedem zu folgen: ſie ſpricht ohne Regel, und dennoch befindet ſich in ihren Reden die feſteſte Harmonie.

Heute erzählt ſie der Tante, ſie wolle nächſtens verreiſen. Nicht fern von unſerer Stadt lebe ein Pfarrer, von dem ſie eine Verwandte ſey. Der Mann habe ſie zu ſich eingeladen, jedoch wegen übergroßer Arbeit, könnte ſie nie abkommen. Sie lachte laut, als meine Verſorgerin von dem dortigen Adjunktus ſprach: ſie hüpfte wie unſinnig in der Stube herum,

indem die Sage hauptsächlich auf diesen Mann fiel.

Ihr ruhiger Charakter, der mit so viel Milde verbunden war, verwandelte sich so stark in den entgegengesetzten, daß die Tante ihre Arbeit auf den Tisch legte, und nach der Thüre griff, um sich zu erholen.

Da der Mittag stets näher rückte, verließ uns die Gestalt, und wir setzten uns zu Tische. Wir hatten, das weiß ich mich wohl zu entsinnen — grünen Kohl, Reißsuppe und Hammelfleisch mit der Brühe.

Dies war beständig eine Labsal für mich. Ich aß ungewöhnlich viel. Die Tante hielt mir's vor, ich kehrte mich nicht an sie. Eine Stunde nach dem Essen empfand ich starkes Kopfweh, hatte einen gespannten Leib, und war überhaupt gar nicht wohl. Dabey em-

yfing ich alle Geißelhiebe der Satire in Anse-
hung meiner Pflegerin. Sie ſchalt mich ei-
nen Unvorſichtigen, ſie rückte mir meine
Schwäche vor, ſie geſtand, ich ſollte kaum halb
ſo viel genießen. Wozu diente das beſtändi-
ge Eſſen?

Ich lag eine gute Stunde auf dem Bette
und ſchlief ruhig. Nach dieſem hatte ſich der
Schmerz verloren, mein Leib war eingefallen,
und ich richtete mich auf und ſah zum Fenſter
hinaus.

In der Stadt war das größte Gewühl.
Da kamen Menſchen mit Schubkarren an,
dort hielten welche mit Eſeln; an den Ecken
ſah ich Dielen liegen, die zur Erbauung von
Buden gebraucht werden ſollten; in den
Wirthshäuſern ſang man frohe Lieder. Den
Morgen ſollte der gewöhnliche Markt ſeyn,
woran ſich aus der Nachbarſchaft viele Men-

schon einfanden. Da mich meine Tante, die vor der Thüre stand, am Fenster erblickte, kam sie herauf, und sagte, der Kaffe sey lange gekocht, sie habe wegen meines verdorbenen Magens, denselben gut machen lassen, es käme bloß auf mich an, ihn zu mir zu nehmen.

Mit einem frohen Entzücken, schritt ich ihr nach, verschloß die Kammer, worin meine Bücher standen, und trat in die Stube. Da fand ich den Tisch mitten, die Stühle um ihn, die Tassen zierlich gesetzt auf einem Bret, den Zucker und eine große Wassermaschine, aus der das Siedende auf den Indier gegossen ward.

Ich wunderte mich, daß meine Tante gerade heut solche Anstalten getroffen. Ich konnte nicht begreifen, woher diese Akkuratesse gekommen.

Endlich löste sich das Räthsel. Es war zwey, da trat ein Dorfgeistlicher mit seinen Kindern, seiner Frau und einer Base in unser Stübchen. Das Komplimentenmachen und Empfehlen dauerte lange. Endlich ließ man sich nieder, und ich müßte lange schreiben, wenn ich die Cerimonien pflichtgemäß wiederholen wollte.

Fortsetzung.

Der Markt ist stark besucht. Da stehen Läden mit feinen Stahlarbeiten, mit Ohrgehängen, silbernen Schnallen und andern Dingen. Dort erblickt man welche, wo seidene Tücher, Manchester, Tuch, feine Mousseline und seidene Strümpfe verkauft werden. Hier giebt es Kleinigkeiten, Messer, Gabel und Hemdeknöpfe feil.

Ich bewundere die Fertigkeit eines sogenannten Marktschreyers, der mit einem Spiel,

worauf er zuweilen gewinnen läßt, junge und alte Leute nach sich zieht, ihnen voll Schmeicheleyen die Gewinnste anpreist, seinen Schaden, den er habe, beständig ans Licht zieht, und so die Taschen mit anderem Gelde füllt.

Eine Erzählung mußt Du hören. Ein junger Mensch von drey und zwanzig Jahren, kommt früh Morgens bey dem Laden des Kerls vorbey, hat viel Geld, wofür er sich Kleider einzukaufen denkt, erblickt die Fickfaxereyen, sieht, wie leicht zu gewinnen ist, und fängt an, einzusetzen. Anfangs läßt ihn der Betrüger gewinnen. Der Jüngling setzt drauf und drauf ein, hat aber nach der Sage des Taschenspielers nicht eher Glück, bis er viel entäußert hat. Vom Morgen bis Abends spielt der Entbrannte. Je stärker er verliert, desto heftiger steigt in ihm die Begierde zu gewinnen. Ich sehe ihm zu. Bald glüht er wie eine Kohle, dann ist er blaß gleich einem

Schatten, weiß nicht, was er anfangen, verſteht kaum, wie er reden ſoll.

Um fünf Uhr hat er bey einem Einſatz von vier Kreuzern ſiebenzehn Gulden verloren, und die Hoffnung, ſich einen Rock zu kaufen, iſt dahin.

Der Taſchenſpieler hat geſagt; er habe nie einen glücklicheren Tag und einen federichteren Spieler gehabt, wie an dieſem Markt.

Das Wetter iſt für den September gut. Freilich drückt die Hitze nicht; allein die ungemeſſene Kühle, der ſanfte Wind, welcher zuweilen weht, macht die Tage fröhlich. Der Regen ſtellt ſich ſelten ein. Wir haben ſeit mehreren Wochen groſſe Trockenheit. Beſtändig ſcheint der Himmel mit Wolken bedeckt, und doch will es ſich nie zum Feuchten begeben. Die Wirthshäuſer ſind mit Muſ-

kanten beſetzt, und die Bauern gehen gegen fünf betrunken auf der Straße herum, hängen ſich ihren Weibern an, ſchäkern mit den Töchtern und ſind luſtig. Du weißt, es iſt hier zu Lande Brauch, daß der Landmann gegen den Markt ſein Geld ſpart, um an ihm recht Schweinefleiſch zu genießen.

Den Tag wurden bey dreyßig Schweine geſtochen. Jeder Wirth verſorgte ſich damit. Einer hatte vier, der andere zwey, der dritte bey acht, und doch konnte man nach dem Markt mit groſer Noth ein Pfund erhalten. Allenthalben war es abgegangen.

Noch einen Streich muß ich Dir vom Markt erzählen, der in der Geſchichte des Tags, und dieſe gebe ich in meinen Briefen, keine unwichtige Stelle verdient. In einer kleinen, abgelegenen Schenke waren Bauern

purſche verſammelt, die ſich luſtig machten.

Schon hatten ſie die Bürger, welche ſich einzumiſchen ſuchten, mit guten Worten abgewieſen, ihnen zu verſtehen gegeben, daß ſie allein ſeyn möchten, und damit jene in keinen Hader geriethen, hatten ſie ſich entfernt. Gegen Abend erſchien der Knecht des Scharfrichters. Weil er in jedem Wirthshauſe fortgeſchickt worden, kam er zu den Bauern. Auch dieſe deuteten ihm an, er möge ſich packen, für ihn zieme es ſich nicht, in Geſellſchaft ehrbarer Purſche zu ſeyn, er könne zu ſeinesgleichen gehn, man werde ihn nie zum Tanz laſſen, und dergleichen. Da dieß ohne Wirkung blieb, fing man an, ihn zu ſpotten. Einige Purſche nannten ihn einen Grobian, der ohne ſein verächtliches Handwerk zu berückſichtigen, ſich in jede Geſellſchaft zu miſchen gedenke, ganz ohne Verſtand die Mädchen

umfaſſe und mit ihnen, wäre es ihm gegönnt, ſonſt was treibe. Dieß ſtieg dem Abdecker in den Kopf. Er ſtampfte mit den Füßen, er hob geballt die Hand empor, ſagte, der ſolle des Teufels werden, welcher ihm zu nahe träte, und warf mit den abgenutzteſten Reden um ſich.

Ein lautes Lachen erſcholl nach dieſen Grimaſſen. Man faßte den Menſchen hinten am Kragen, einige nahmen ihn bey den Armen, und ſo ſchob man ihn zur Thür nicht unſanft hinaus. Draußen, wo ich ſtand, verſammelte ſich ein Haufen, der einiges Theils dem Raſenden recht gab, andern Theils ihn lächerlich betrachtete.

Er lief zum nächſten Holzſtoß, zog einen Knittel heraus, und lief gegen die Rädelsführer. Zugleich ſtellten ihm welche ein Bein, und da er wankend ſtürzte, und mit ſeinem

Hesen in die Brühe fiel. Da er sehr voll war, konnte er mit dieser Noth aufsteigen. Doch: es dauerte nicht lang, so stürzte er von neuem auf den Haufen. Niemand wollte ihn angreifen. Da, wie Du weißt, jenes Vorurtheil herrscht, der Henkersknecht sey unehrlich, stießen ihn die Bursche von sich weg.

Nach diesem Auftritt, war ich Augenzeuge einer andern Begebenheit, die um ihrer merkwürdigen Folgen, nicht unberührt gelassen werden darf. Den zweyten Markttag kam eine Hochzeit vom Lande, um sich der Gewohnheit gemäß in der Stadt kopuliren zu lassen. Bey einem Vorfall dieser Art geht es gewöhnlich bunt zu. Die Bauern laufen kreuz und quer vor und hinter den Musikanten, diese spielen meistens so elend, daß man in ihren Stücken weder den Anfang, noch das Ende finden kann.

Zum Unglück hatte der Bräutigam eine Bande gewählt, die, indem sie das Jahr von einer Kirchweih zur andern zieht, aus Schneidern, Schustern und Leinewebern besteht, und größtentheils zusammen gelaufenes Gesindel ist, höchst elendes Zeug vorbringt.

Der Schwarm zog zur Stadt herein. Vor dem Zug schritten zwey Violinisten mit blauen weiten Röcken und hohen Hüten einher. Ihnen folgte ein Bassist, verbunden mit einem Klarinettisten. Wenn man zehn Jahr vom Alter dieser letzten Musiker abschnitt, machten sie fünf und funfzig Jahr haben, stiessen mit so viel Kraft auf ihre Instrumente ein, daß der Klang von allen Seiten wiederholend, sich in jede Ecke breitete.

Ihnen zunächst traten eine Menge junger Dorfpursche. Diese wollten sich, weil in dieser Zeit jeder etwas neues vorbrachte —

ebenfalls zeigen, hatten den Schäfer mit der Schippe, woran Bänder hingen, zum Anführer gemacht, und folgten, mit auf den Schultern tragenden Stöcken, demſelben nach. Das Ganze ſchien poſſirlich. Sie riefen, die Schäferey ſolle leben und trieben tolles Zeug, weshalb man ſie zur Verantwortung zog.

Hinter dieſem Bienenſchwarm, der ſich drehend bald dieſen Zug, ſich ſchwenkend jenen machte, immer luſtiger wurde, die herrlichen Muſiker hörte, dann von neuem zum Spiel aufmunterte, folgte die Braut, benebſt ihrem Führer, einem Knabe von dreyzehn Jahren. Die Braut war drey Jahren; ſie konnte, wenn fünf abgeſchnitten wurden, das vierzigſte vollendet haben.

Es läßt ſich denken, daß dieſem Alter eine gleiche Stärke entſprochen habe. Die Braut war zweymal ſo gewichtvoll als ihr Führer.

Dieser, ein zarter Junge, mußte seinen Arm in die Höhe heben, um nur die Anvertraute führen zu können. Ich stand nahe bey ihr. Sie warf verliebte Blicke auf den jungen Menschen, sie richtete ihr Auge, selten ohne Entzücken, zu ihm hin.

Sie trug einen Brautkranz von Flittern, Goldblech, war friürt und allenthalben gepudert. Ein neidischer, schadenfroher Mann, der an meiner Seite stand, machte Anmerkungen über die alte Jungfrau. Unter andern sagte er, sie müsse äuserst keusch gelebt haben, wenn sie nicht mit Scham auf ihre seyn sollende Ehrenkrone blicken wolle; sie müsse mit vestalischer Zucht die Gesellschaften der Mannsche besucht, so fern sie wahre eheliche Treue, und zwar vor dem Auge des gröſten Herrn, des mächtigsten der Potentaten geloben wolle. Habe er das Ding eher erfahren, so würde er, vermöge des Amts, den der Priester von der

Kanzel dreymal ergehen laſſe, und deswegen, ob jemand etwas einzuwenden hätte, anders geredet haben. Wir ſchien das weit getrieben.

Hinter der Braut mit ihrem Jonathan, folgte der Bräutigam, ein Jüngling von zwey und zwanzig Jahren, der eben ſo paſſend für die Jungfrau war, wie ein eilfjähriges Mädchen für einen vier und zwanzig jährigen Jüngling. Der obengenannte Spötter ließ auch hierüber ſeine Reynnna ergehen. Er verglich das Weib mit einem Stück Eis, das ſich, weil doch der Froſt früh oder ſpät es gefrierend machen würde, ſchnell nach einer Kohle tragen laſſe, um da zu verſchmelzen. Der Witz ſcheint ſo gezwungen, wie unnatürlich.

In der Kirche war alles angewandt, das Feſt ſolenn zu machen. Die alte Mamſell,

hatte dem Jüngling heftig angelegen, für einen Vierundzwanziger nebenher die Orgel spielen zu lassen; dieser zu allem geneigt, um ins hochzeitliche Gemach zu gelangen, war einige Tage vorher zum Organisten gegangen.

Da viele Marktleute in die Kirche strömten, die Feierlichkeiten mit anzusehen, und ich keine Geschäfte außerdem hatte, ließ ich mich von der Neugierde treiben und folgte wie gestoßen in das Gotteshaus. Eben war mit dem ersten Vers des Liedes: „wo Gott mit Fried' nicht baut das Haus" der Anfang gemacht, und die Bauern mit entblößtem Haupt in die unteren Stände getreten, da schlug der Organist heftiger und heftiger auf sein Klavier. Ich schlich mich die Treppe hinauf. Der Organist spielte und war erbost; wie ich fand, hatten daran Bauerszursche Schuld. Sie schlichen sich hinter die Orgel, holten eine Karte hervor, fingen an sechs und sechzig zu spielen, und da jeder zu

gewinnen ſuchte, vergaßen ſie ſich überm Spiel und ſprachen laut.

Mir gefiel das nicht, weshalb ich hinab eilte, die beiden Eheleute trauen zu ſehen. Nachdem der Prediger mit einem ernſten, heiligen Ton über das Bündniß geſprochen, welches beide zu knüpfen wünſchten, ihnen die Pflichten ihres Standes, die Größe ihres Berufs, benebſt der Kinderzucht ans Herz gelegt, band er ſie zuſammen. Das Weib hatte ihren Handſchuh zuerſt abgezogen, ſpäter folgte der des jungen Ehemannes.

Nun wurde ein neues Lied geſungen, worauf der Seegen kam. Schon beym letzten Wort, ſtimmten alle Muſikanten, welche an der Thüre poſtirt, die Gäſte aufnahmen, um ſolche in das Wirthshaus zu bringen. Einige der Anweſenden lachten überlaut, wegen des ſchnellen Takts der Spielenden. Sie wieder-

holten die Anmerkung, ihr Herz eile dem Brandwein zu, der in reichlichem Maaß, nebst schön gebacknem Brod, beym Wirth gereicht würde.

Was mir immer bey einer Bäuern-Hochzeit gefallen, war das Brod und die Bereitwilligkeit, womit es jedem, der darum bat, gereicht wurde. Ich entsinne mich einer Handlung meiner frühesten Jugend, die mir freilich nicht zur Ehre gereicht, doch unmöglich unbemerkt bleiben kann, wenn man meine Fähigkeiten, die sich sobald entwickelten, auch in den ersten Aeußerungen erkennen will. Und was sollte mich abhalten, meine Schwächen öffentlich an den Tag zu legen, indem sonst andere, ganz unberufene Gäste, sich ein Geschäft daraus machen, solche vor die Augen der Welt zu bringen. Ich finde aber nichts unschicklicher, als dieß. Theils giebt man in der Aufzählung jener Fehler, die unser Na-

benmenſch hat, ſich dem Urtheil deſto heftiger bloß, weil man ſeine eignen zu verhehlen ſucht, theils zeigt die Verringerung eines Menſchen, der in der That beſſer iſt, wie wir, von einem äußerſt ſchlechten, ungefeilten Herzen.

Alſo zurück!

Als Kind, lief ich mit meinem G., von dem ich oben geredet, nach einem Wirthshauſe, welches vorm Thor prangend ſich zeigt. Darin wurde ein Hochzeitſchmaus gegeben, wobey, der Sitte gemäß, Tanz war, der gewöhnlich tief in die Nacht, wo die Bauern nach Hauſe eilten, dauerte. Nun hatte man eine Gewohnheit, daß alle, welche bey der Trauung geſungen, zu den Eheleuten gingen, ſich vier Maaß Bier geben und auch Brod bringen ließen. Da ich nun von jeher das friſchgebackne, beſonders wenn's weiß iſt, liebe; ſo ließ ich's mich nicht verdrießen und lief

auf den Wirthshof, um mein Theil zu empfangen.

Die gröſsern Jünglinge hatten schon das Brod und fingen an es auszugeben. Ich bekam einen kleinen Biſſen. Darüber ergrimmte ich, und fing an zu schreyen und um mich zu schlagen. Nahe an der Seite lag ein angebundener Hund. Ich hatte ihn nicht gesehn. Er stürzte hervor, faſste mich am Rock, und hätte übel mit mir verfahren, wäre keiner von den Kameraden herzu gesprungen, und zu meiner Vertheidigung gekommen. Der schwarze Satan muſste wieder ins vorige Loch.

Darüber trank man das Bier, und ich eilte mißmüthig nach Hause, in der Erwartung gut aufgenommen zu werden. Allein, anstatt dessen schalt mich die Mutter sehr. Sie nannte mich einen ungerathenen Sohn, warf mit Schimpfreden um sich, sagte, wenn

ich noch einmal so ungezogen wäre, sollte ich nie vor ihr Angesicht kommen, und dergleichen mehr.

Fortsetzung.

Ob Du lächelst, daß ich Dich so lange mit solchen Dingen unterhalte, ob Du zufrieden bist, daß ich Dich auf der Heerstraße mit so geringer Speise sättigte, weiß ich nicht. Doch zu was anderem! Der Abend sinkt stärker vom Himmel, die Vögel ziehen schwirrend in ihre Nester, die Störche sinnen auf ihre künftige Reise, und die Stadt ist, da der Sonntag zur Neige geht, ziemlich lebhaft. Gester! ich habe oft meine Betrachtungen gehabt über das Dichten und Trachten der Reichen, wie sie so eifrig bemüht sind, den Armen den kleinen Rest, den jene besitzen, nach und nach abzuschneiden, um sie vollends zu Bettlern zu machen, und gefunden, daß dieß aus lauter anscheinender Gutmüthigkeit geschieht. Gro-

ser Gott! was wird nicht mit dem Siegel der Liebe geprägt! Wie viele ſchändliche Handlungen verübt man, angethan mit der Maſke der Langmuth!

Doch, hinweg von dieſen Betrachtungen!

In meiner Seele ruht eine Fülle von Ergießungen, indem ich dieß ſchreibe. Allein ich will ſie behalten, um für mich etwas zu beſitzen, wenn ich in der Einſamkeit über die Zukunft nachſinne. Freund! ich kann kaum begreifen, warum ich, gerade in dem jetzigen Monat, ſo ohne alle Träume bin. Ich ruhe die Nacht gut. Ich ſchlafe gewöhnlich bis gegen vier, wo ich aufſteige, meinen Kaffe trinke und lerne.

Bey alle dem gefällt mir das Leben keineswegs, je mehr ich in meiner Bildung fort-

ſchreite und den eignen Weg verfolge, deſto mehr tritt man von mir zurück. Man giebt zu erkennen, wie ſonderbar ich verfahre. Aber keine Liſt, kein noch ſo heftiges Andringen, wird mich von dieſem Ziel zurückſchrecken. Wäre ich nicht ein Bettler, wenn ich dieſen innren, reichen Vorrath vernachläſſigte? Was würde mir bleiben, könnte ich dieſen Schatz aufgeben? —

Das Leben kann nicht auf vielfache Weiſe angefangen und durchgeſpielt werden, gleichſam als bringe man in dem Schauſpiel ein Vor- und Nachſpiel! Wer den Anfang verwirrt, und ohne Sicherheit auf der Bahn ſeines Handelns fortſchreitet, weiß weder, wie er verfährt, noch was er unternimmt.

Traurig für einen, der wie auf einem löcherichten Kahn auf der Fluth des Genuſſes einher rudert. Anfangs wird er das Schiff-

chen mit groſser Mühe aufrecht erhalten. Jedoch es kommt eine Zeit, wo es morsch und baufällig plötzlich zusammen bricht, und ihn nebst seinen Sünden hinab in den Grund versenkt. —

Im Kindesalter erblicken wir alles im Lichte des Morgens. Da trägt jedes Ereigniß für uns seine Blüthe, seine Krone. Wir eilen, ohne zu wissen warum? über die Zeit weg, wir denken nichts, wir wünschen nichts, wir wollen, was uns vor dem Auge steht, und [illegible] über die Dinge hin.

Freuns! in meinen Jahren, wo der Jüngling sich ausforsche, bey den übermächtigen Kräften, die ich für dieses Alter besitze, ist es anders!

Viele sagen, daß ich ein sonderbares Phänomen sey, daß in der menschlichen Welt

durch mich eben der Komet entgegangen, der im Reich der Gestirne, wo eine so unendliche Zahl leuchtender Körper sich dicht und immer dichter an einander drängt, selten sichtbar werde.

Die Menschen mögen keinesweges unrecht haben! Ich selbst bin mir das größte Räthsel. Gedanken über allerhand Gegenstände drängen sich jetzt aus meinem Geiste hervor, stehen wie Massen vor dem trunknen Sinn, und als habe eine unaussprechliche Macht ein Reich in mir eröfnet, finde ich so manche Lösung über vorhergegangene Ereignisse, daß ich erstaunt und entzückt mich darüber freue in meinem Herzen.

Am 27. September.

Ein neuer Tag mit seiner Herrlichkeit steigt von Osten herauf. Die junge Morgenröthe ist mit einem goldnen Saum umbrämt,

der, den Himmel umwindend, den Nebel abweiſt, welcher in dichten Maſſen, zwiſchen der Erde und dem Boden der blauen Sphäre ruht.

Ich war früh auf, und ſah von unſerem Fenſter dem Schauſpiel entzückt zu. O! mein Theurer! welche Fülle von Reichthum hat die Natur! Iſt nicht unſer geſammtes Treiben und Handeln ein Abdruck von ihr? Der Morgen geht mit allen ſeinen Schönheiten leicht über die Welt. Der Mittag ſtreut ſeine heißen Strahlen in jede Kammer der Natur, und der Abend nimmt und ſammelt auf, was beide verſchwenden! Ich will Dir unter Bildern meine Gedanken mittheilen.

Die Nacht, das Symbol der Ruhe, bindet mit ſich den Morgen. Hier ſchließen ſich beide Enden der Schöpfungen mit einander zuſammen. Um zwölf iſt die mächtigſte Fin-

ſternis über die Erde gebreitet, um zwölf gegen Mittag herrſcht das meiſte Licht. Kaum tritt die eins, die erſte Wache der Nacht aus ihrer Ruheſtätte, ſo entſiegelt ſich das Licht, das im Dunkel ruhte. Nach und nach, bis gegen vier ſchlägt der Tag ſein Auge auf. Aber er träumt und erwacht nicht.

Jetzt fängt er an zu erröthen. Der Nebel, die Träume ſeines Haupts, zerfließen vor den ſchönen, herrlichen Purpurwangen, die ſilbernen Locken fallen um ſeinen Scheitel, und er wacht auf.

Gegen Mittag beginnt die Schöpfung ihr Tagwerk. Alle tiefſten Kräfte, die ſeither geruht, eröfnen ihre Wirkung und ſo ſtrömt das höchſte Leben durch die Natur. Iſt der Mittag vorüber, ſo ſenkt ſich die Spannung, der Geiſt geht nach und nach in Träghеit über, und ſo zieht ſich der Abend herbey. Abend und Mor-

gen sind die höchsten Aeußerungen der Welt.

Was wirst Du über diese Schilderung sagen! Etwa, daß ich sie abgeschrieben, oder von einem erzählt, wieder nachrezitirt habe? Beides hat seinen Grund. Was Du hier erhalten, ist nicht von mir. Auch habe ich's nicht geregelt: sondern aufgefunden und dadurch entzückt, gebe ich's zu neuer Entzückung. —

Am 28. September.

Die Tage werden kürzer, und der Winter kommt mit raschem Schritt herun. Der Herbst reicht ihm die Hand, und ob er gleich angefangen, ist es doch keineswegs angenehm. Die schönen Tage kommen nur verstohlen. Ueber die Stoppeln geht ein rauher, empfindlicher Wind, der desto angreifender wird, je mehr man in der obern Stadt sich aufhält.

Du weißt, ich erzählte Dir im Anfang der Briefe, daß wir uns unter den grauen Linden oft amuſirten, daß wir manches Vergnügen genöſſen und friedfertig lebten. Die meiſten und beſten meiner Freunde werden aber täglich mehr in das Joch des bürgerlichen Lebens geſpannt, weshalb ich mich näher und näher an meine Tante ſchließe, um mit ihr meine Gedanken zu wechſeln.

Geſtern gingen wir neben der Bleiche an dem Felde ſpatzieren. Die Stoppeln wurden hin und wieder von Weidhirten beſucht. Einige trieben die Kühe mit klingenden Schelchen am oberen Berge. Andere, die Wieſen in der Nähe hatten, ließen ſolche an den Rainen ſpatzieren, damit ſie freſſen und ſich erluſtigen könnten. Beſonders freute ich mich über das junge Vieh. Die Kälbchen ſprangen gleich Hirſchen auf den Stoppeln hinweg,

die alten folgten ihnen, und trieben ſie zum gröſten Muthwillen an.

Auch der Schweinehirt führte die grunzenden Docken im Felde, ſaß an Abhängen, machte Körbe und unterhielt ſich mit den andern Hirten über Stadtneuigkeiten.

Als ich und die Tante vorüber ſchritten, hatten ſie den Krieg am Bret. Der Schweinehirt ſchien zu behaupten, die Kaiſerlichen würden über die Franzoſen ſiegen. Alle Anſchein wären dazu da. Auch beſäßen ſolche hinlängliche Unterſtützung, könnten ſich in dem Inneren von Frankreich lange halten, würden täglich Sukkurs erhalten, und beſäßen den Vorzug.

Einer von den Hirten war den Franzoſen zugethan, und ſtand auf der Seite Bonaparte's. Was der Schweinehirt angab, das

ſuchte er zu widerlegen. Erſterer allegirte aus der Zeitung, letzterer aus ſeinem Kopf. Da ich dem Geſpräche ſo zuhorchte, ſchalt mich die Tante, denn ſie war eine Strecke vor mir. Ueberhaupt hatte ich von jeher die Methode, wenn Parteyen heftig mit einander dran waren, ihre Zwiſtigkeiten anzuhören, auch ein Wort hinein zu reden, und, wurde ich geſcholten, wieder meinen Pfennig dazu zu legen.

Ich kam verſchiedenemal in Ungelegenheit. Allein, mein Mundwerk, die Leichtigkeit, womit ich mich in jeden Gedankengang fügte, verbunden mit der Nachgiebigkeit, die mir in der Noth zu Hülfe kam, riſſen mich aus der gefährlichen Lage.

Wir ſpazierten am Raine und hatten die Stadt im Angeſicht. Ein ſeltſames Gefühl durchdrang in dieſem Augenblick meine Bruſt.

sich fühlte mich in jene Zeiten versetzt, wo Wald und bloße Wüsteneyen die Gegend umhüllte, wo Sümpfe den Genuß der Luft verpesten, und die Katten, jener Stamm der Deutschen, in Gehöften nach Art heutiger Hottentotten wohnten, wo sie aus den Schädeln der Feinde dem gebrauten Roß, nun Bier genannt, tranken, wo Götzen und die Erde angebetet wurden, während dessen Thiere, Auerochsen und Büffel, in dem Lande irrten, und Räuber die Klüfte besetzten. Indem ich diese schauerliche Ansicht der Dinge, von denen mir durch den Lehrer die merkwürdigsten erzählt wurden, mit der jetzigen verglich, und die häuserbebaute Stadt betrachtete, war ich mir zum Märchen.

Unsere Stadt hat, wie Du weißt, eine schöne Lage. Rund um wird sie von der Schlitz umflossen, an dessen Ufer Wiesen, einladende Hügel und prächtige Gärten zu finden

ſind. Ob Du gleich dieſen reichen Genuß oft gehabt, ſo laß mich ihn noch einmal wiederholen, damit ich ihn von neuem in Deine Seele bringend, Dir ein liebliches Mahl bereite. Auf einem Hügel, zu dem verſchiedene Bahnen führen, erhebt ſich die eigentliche Stadt. Sie hat verſchiedene Burgen. Eine alte Kirche ſieht man in der Stadt. Nebenbey iſt das Rathhaus. Nicht weit davon erblickt man das Amt, welches, der Sage nach, ein Kloſter geweſen iſt. Vom Thurm, den ich einſt beſtieg, hat das Auge eine unbegränzte Ausſicht. Zur linken gewahrt man ein kleines, begütertes Dorf, wozu ein Weg durch einladende Wieſen führt, zur rechten hat der Beobachter eine weitgedehnte Bergkette, beſetzt mit mächtigen Wäldern und Fruchtfeldern. Weiter links ſpringt ein Berg hervor, der ehedem alten Rittern, die allda hauſten, zum Aufenthalt diente, öftern Streitereyen den Weg öfnete und jetzt ehrwürdig erſcheint. Einige wollen

versichern, der Keller auf der Höhe sey groß, und wenn man die äußerste Thür, die in ihn gehe, aufschlösse, würde man manches finden, was bisher unentdeckt blieb.

Die treffliche Waldung, welche allenthalben die Stadt umzieht, liefert einen Ueberfluß von Buchen-, Eichen- und Tannenholz, auch wird der Thon des größten Berges zu Häfnerarbeit genützt.

Nicht weit von der Kirche, als dem eigentlichen Mittelpunkt der Stadt, hebt ein anderer Thurm von ausnehmender Höhe, dessen Mauern drey Ellen in die Dicke haben, majestätisch das Haupt empor, und giebt einen Ueberblick von jener Steinhauerkunst, die in den tausender Jahren, wo er errichtet seyn soll, statt gehabt haben muß. Ich muß sagen, mir kommt die Idee riesenhaft vor. Wenigstens müssen viele tausend Wagen Stein dazu

erforderlich gewesen seyn, ein solches gothisches Kunstwerk gehörig aufzuführen.

Oben auf der Spitze ist ein Häuschen, in dem eine Gräfin einst gewohnt haben soll, die, während ein starkes dunkles Gewitter über dasselbe zog, herab in den Hof ausstieg, und vom Blitz erschlagen sey. Ob diese Tradition Wahrheit hat, wage ich kaum zu entscheiden, weil ich in dieses Leben lediglich Thatsachen bringe, die gewiß sind.

In der Stadt wird die Leinewebere am stärksten getrieben, dieß erhellt aus dem vielen Flachs, den man in der Gegend zieht. Ich und meine Tante standen, indeß wir die Gegend, die ich Dir beschreibe, betrachteten, bey einem Acker, der vollgebreitet von aus dem Wasser gezogenem Flachs lag.

Die Städter waren in den Gärten, mache

trü Obſt ab und thaten Gemüſe nach Hauſe. Die Bleicher gingen leicht gekleidet am Fluß, der in Krümmungen ſein trübes Waſſer in die Mühlenteiche goß, welche das Mahlen unterbrachen. Ich freute mich über die Gänſe des Müllers. Die Thiere ſchwammen luſtig und plätſcherend hin und her, fingen Fiſche, tauchten unter und waren vergnügt. An der Seite lag ein weißer ſchöngefleckter Hund. Er gehörte einem der Forſtbedienten, und ſtand im Ruf, daß er gut wilde Schweine hetze und bey der übrigen Jagd brauchbar ſey.

Wir gingen über den Steg und langten bey einem Wirthshaus an, wo über den Hallen ein offner Platz war, an dem ſich Feſt- und Sonntags die Jünglinge, theils durch Kegelſchieben, theils durch Tanz und andere Luſtbarkeiten, ergötzten. So eben war eine Geſellſchaft zuſammen. Sie tranken Bier und wetteiferten im gliederdehnenden Kegelſpiel.

Einige Knaben der Stadt ſetzten auf, und rollten die Kugel durch eine Rinne den Spielenden zu, andere zeichneten auf, wieviel jedesmal geworfen wurde.

Meine Tante wollte ſich nicht aufhalten, weshalb ich ihr nachging. Mitten zwiſchen den Gärten, lag ein ſchönes Häuschen mit einer reizenden Anlage. Zu ihm verfügten wir uns. Indem wir in die Thüre eintraten, kam uns der Eigenthümer, ein bejahrter, gutmüthiger Greis entgegen, hieß uns willkommen und begleitete uns unter Komplimenten die Treppe hinauf, in ſein Gemach.

Mir gefiel's ausnehmend. Ich beſah die mancherley Gemählde, welche an der Wand hingen, die ſchönen Figuren, die rings gemalt waren, die Form des Ofens, die Gläſer, die Bücher und andere Dinge.

Der Besitzer erkundigte sich mit Zutraulichkeit nach meiner Gesundheit, fragte, ob ich immer der fleißige und seltsame Jüngling sey, den, indeß jedermann ein Aug auf mich gerichtet, die Bewohner in mir erkennen wollten, und weil ich es bejahte, lachte er schalkhaft und gestand, daß ich in der That viel Talent besitze. Daran lag mir nicht viel, noch weniger aber hoffte ich auf eine Schmeicheley, indem mein Wissen in meinen Augen nichts als Stückwerk, Rhapsodie erschien.

Als wir die ersten Häuser endlang durch die Straßen schritten, war unten an dem Bach, der die Stadt durchzog, ein großer Auflauf. Alle junge Mädchen, Weiber und Kinder strömten begeistert mit hochrothen Wangen nach dem Schauspiel, ich ahndete, daß dieß was neues sey und betrog mich keinesweges in der Erwartung. Ein reicher

Mann ließ ein Haus aufrichten, das, weil es völlig im Holz stand, eingeweiht wurde.

Die Zimmerleute stiegen unter Begleitung der Musikanten auf die Zinne. Hier erschien das Haupt dieser Männer und that einen Spruch. Unten stand die halbe Stadt, hörte den Worten des Sprechenden zu, beherchte die Musik, welche in Abfällen das „es soll leben" begleitete und hoffte auf das gedörrte Obst.

Es ist hergebrachte Gewohnheit, jedesmal, sobald ein Haus eingeweiht wird, nach der Rede vom Gipfel eine Menge getrocknete Zwetschen oder Birnen unter die Menge zu werfen. Indeß man sich bemüht, das Obst zu suchen, ließen die Zimmerleute Wasser vom neuen Gebäude, und nässen die Suchenden.

Ich und meine Tante trafen zu Hause den

Postboten, der seiner Ausrede gemäß an mich einen Brief von G. hatte. Ich schloß, daß er von meinem Freund, der hier studirte, seyn müsse, und rief mir sein Andenken lebhaft in den Sinn. Manche Gefühle voriger Zeiten traten in meine Phantasie, ich empfand, wie rechtschaffen der Mann jedesmal gegen mich verfahren, und je stärker ich's erkannte, desto höher schien mir sein Bild. Da ich auf der Stufe jener Bildung nicht stehe, worauf sich der Fleißige befindet, und sein Herz gleich seinem Verstand, aus dem Brief, den er geschrieben, spricht: so folgt er, wie ich solchen empfing, kopirt hierbey. Urtheile, o Freund! mit was für bewundernswürdiger Schnelle sich unser F. der Höhe der Erkenntniß genaht, und welche seinem Andenken eine glückliche Stunde.

Am 15. September.

Wundere Dich nicht, o Geliebter! daß ich

Dir jetzt mit wenig Zeilen diene! Meine Arbeiten sind stark, und wenn Du daneben die Saumseligkeit legst, kannst Du eine Summe zusammen bringen, die mich gegen Deine Anklagen sichert. Ich nehme oft die Feder, und denke ans Schreiben; allein bald findet sich eine andere Ursache, die mich abruft, bald glaube ich, meinen Gönnern könne ein solches Gewäsch nicht angenehm seyn. Wie viele Entschuldigungen hat der Saumselige. Und wie oft deckt man seine Schwäche durch ein fremdes Fleckchen! Ich weiß wohl, daß ich unrecht habe; aber immer halte ich den Spiegel rücklings, damit sich, anstatt meiner, die übrige Gesellschaft abschattet. Doch hinweg von Komplimenten, die nur der Frevler nützt, um sich hinter seiner Maske weiß zu finden.

Ich lebe so glücklich, als es der Zeitgang und meine Verhältnisse erlauben. Ich besuche die angränzenden Vergnügungsörter, und

ſehe dem bunten Gewühl von Fröhlichkeit und Leidenſchaft, von Prachten und Reichthum zu. Da treiben ſich angeſehene Damen mit reichen Kaufmannsſöhnen umher, dort wogt die Schaar gewöhnlicher Muſenſöhne mit Bürgermädchen, die ſo muthwillig und frey ſind, daß ſie über die ausgelaſſenſten Reden nicht erſtaunen, noch erröthen. Wie weit nicht die Humanität dringt! Wenn ich jenes Leben meiner Geburtsſtadt mit der vergleiche, wo ich auf der Schule war, dann weiter ſchreite, und eine Parallele mit der Univerſität ziehe, dünkt's mir, ich träte aus dem Garten der Unſchuld in eine Freyſtätte, wo alles gilt, was gebraucht wird. Sonderbar und dennoch wahr! Wie viele Jünglinge, deren Geiſt nicht ausgebildet war, dieſes zu durchſpähen, deren Herz aus Güte die erſten Fehler ſich verzieh, fallen an dieſer Klippe des Elends. Oft bedaure ich den Vater, manchmal beklage ich die Mutter, welche ſo frühzeitig ihr Kind in

die Wohnung mannichfaltiger Gebrechen tausendfacher Wahrheiten fandte.

Freund! der erſte Antritt auf die Akademie hebt tauſend Fähigkeiten aus uns, macht tauſend Gefühle in uns rege, die recht geleitet den herrlichſten Samen in unſrer Seele erzeugen. Es iſt, als ſtänden wir unerwartet vor einem herrlichen Thal, als träten wir mit verbundenen, jetzt gelöſten Augen in ein Fürſtenhaus, wo alle Pracht und aller Glanz ſich vereint, unſere Sinne zu berauben, unſerem Geiſt in Schlummer zu wiegen.

Da ſpricht ein Weiſer unbekannte Worte; dort hören wir den angenehmſten Schall bekannter Lehren; hier umringen uns bezaubernde Jungfrauen; dort werden wir von Vergnügungen gefeſſelt. Denke Dir, o Leſer! einen Anfänger, der ehedem von dieſem lediglich einen dunklen Abglanz ſah, der eingekerkert alle

Freuden des Lebens vergaß, dem sein Vater die Ergötzungen spärlich zuzählte, der nicht erkennen lernte den Werth und Gewinn des Geldes, — plötzlich im Besitz aller Freyheit! Was bleibt diesem Ueberreichen in seiner Trunkenheit? Wie wird er seine Thaler nützen, von deren Gehalt ihm nichts bekannt wurde? —

Anfangs verstummt er, und weiß vor Entzücken nicht, was er thut! Aermlich steht er im Haufen der Großen, weil er bey seiner Herrlichkeit, stets die Ketten der Nothwendigkeit trug. Lange bleibt er unentschlossen an den beiden Wegen, wovon der eine zum Genuß, der andere zur Spärlichkeit führte. Noch schwankt er zwischen Ehrbarkeit und Schande. Allein bald ist's entschieden. Die vielen Antriebe haben ihn zur Fröhlichkeit gewendet. Er schweift von einem Lustgelage zum andern, er läßt neue ordnen, während die alten genossen, er kommt selten zum Bewußtseyn, seine

Sinne ſind gefangen, er verſchwendet das Vermögen, ohne ſich Rechnung zu ſtellen.

Die Lehrer werden vergeſſen, die Warnungen der Eltern bleiben ungehört. Keine Lehrſtunde wird beſucht, indem die Geſellen ſo was für unnöthig halten. Allenthalben ſucht man die Fehler der Akademiker hervor, um dadurch ſeine eigne einigermaßen zu decken, man wendet ſich zu bereitwilligen Damen, und zieht ſie in ſein Gelage. Es werden Beſuche gegeben, und ſo neben dem Schuldigen viele Unſchuldige gefangen. Erſtaune, o Geliebter! was ich Dir ſage. Alles iſt aus dem Archiv des Herzens frey geſchrieben! Liederliche Weibsperſonen, ohne Ausnahme der Perſon, ſteigern die Genüſſe auf den höchſten Gipfel. Der glänzende, achtzehnjährige Jüngling wird, vermöge ſeiner zarten Wangen, ſeines vollen Wuchſes, ſeiner ſchönen Form und des humanen Betragens in die größten Ge-

ſelſchaften aufgenommen, und — o Gott! dürfte ich's verſchweigen — knickt ſo manche Blume der Ehe, an der ein Gatte Jahre lang bſt.

Das iſt die Laufbahn der Wiſſenſchaften, das iſt ihre verleſene Erkenntniß, die man an dem Stapelort der Wahrheit zu erbeuten hofft! Ein ſiecher Körper, eine untergrabene Geſundheit, iſt alles, was der Jünger des Wiſſens als Ausbeute in die heimiſchen Fluren bringt. Der ſchöne Friede, die ruhige Einfalt iſt hin. Nach langem Hin- und Herwogen hat der bedauernswürdige Krankheit zum Pfande, und Unkenntniß als Lohn.

Nun zu einer freundlicheren Anſicht! —

Seit der erſte Taumel der Freude an meinen Sinnen vorüber gegangen, lebe ich zufrieden und gut. Ich beſuche mit einem Ver-

trauten die lieblichen Gründe, die sich zwischen hohen Bergen malerisch hinabziehn, ache Abends am Ufer des Flusses spazieren, und betrachte die Natur, welche so oft an ihrem Busen mich gelabt. O wie zufrieden ist meine Seele, indem ich weggewandt von alltäglichen Szenen in der heitren Luft des Feldes athme, oder unter den Augen eines großen Mannes mich bilde. Neben der Philosophie *), studire ich hauptsächlich Geschichte, und, wie Du weißt, mein Recht, zu dem mich der Himmel beschieden hat. Aber ob ich ihm treu bleibe, ob ich nicht umsattle, ist eine andere Frage.

Je mehr ich in den Geist der Weisheit — so nenne ich die Philosophie — dringe, und sehe,

Anmerkung: Bey den Indiern heißt Philosophie, Weisheit, und bey den Griechen, wo erst Pythagoras das Wort Philosophie gemacht, folgen er Gestalt. Sollten wir nicht so selbstständig seyn, ihr einen Namen geben zu können?

wie hier die gesammte Welt treulich mit einander in Verbindung steht, wie Himmel an Erde, Mensch an Thier, Gott an Seele, Unsterblichkeit an Sterblichkeit grenzt, desto freudiger hüpft mir das Herz, und ich werde unwiderstehlich zu ihr getrieben. Welche Wonne, wenn mir einmal die Quelle der Wahrheit geschaut! Wie frohlockt unser Sinn, sich so nahe verwandt mit der Natur, sich als ein Glied einer Kette derselben zu sehn. Lache nicht, mein Theurer, über diese sonderbaren Worte, sie sind mir zur Gewohnheit worden.

Ich besuche mit Widerwillen das Recht. Wenn wie da der Lehrer im Peinlichen eine Definition auf die andere giebt, eine Wahrheit durch die andere verdrängt, fühle ich anders, was recht und wahr ist. Und ziemt es sich von einem Professor, seine eigne Schwäche vor unmündigen Lehrlingen an den Tag zu legen?

Geſtern geſtand Dir der Mann, daß er ein Urtheil über einen Verbrecher gefällt habe, welches er bey näherer Erkenntniß der Handlung, bey tieferer Einſicht der Bewegungsgründe, als falſch anerkenne und verwerfe. Ich dachte mir, das Recht müſſe geſchloſſen, ſo feſt wir die Wahrheit ſeyn, und nun muß ich das Gegentheil erfahren. Wenn man mit meinem Leben ſpielen, mich auf Glück oder Unglück morden kann, was ſind da unſere Wiſſenſchaften? Etwa mehr wie Spinnengewebe? Oder was ſoll ich glauben, indem ich leſe, daß einer im bürgerlichen Recht, gerade das für evidenteſte Klarheit hält, was der zweyte als Unwiſſenheit leugnet? Hat man ein Spiel am Richterſtuhl? Oder ſoll ich der Gerechtigkeit die Augen ſtärker verbinden?

Wie anders iſt die Weisheit. Sie läßt jedem, was er hat. Sie preiſt nichts als einfig. Sie macht uns aufmerkſam auf unſere

Fehler; und lernt uns andern verzeihn, sie ist liebenswürdig wie ihr Wesen, woraus sie besteht; sie richtet unsern Blick auf das Verborgenste und lehrt uns durchdringen das Klärste.

Ich berathe mich bey meinem Herzen und sein Ausspruch ist der meiner Erkenntniß. Ich durchforsche die Tiefen des Geistes, und die Natur legt sich tausendfältig auseinander. Jede Kraft in ihr wird von einer zweiten gehalten, diese schmiegt sich an die dritte und so geht es fort.

Die mannichfaltigen Entwicklungen der Welt, die Stürme und ruhigen Zeiten, die in ihr statthaben, dienen zu neuen und höheren Bestimmungen.

Es ist eine Leiter, auf der wir hinauf steigende die Unbegreiflichkeiten, dann herun-

der kletternd, das Klare und Schöne umfassen.

Nun stelle dagegen das Recht! — Ein Chaos führt zu einem andern, eine Dunkelheit umdrängt die zweyte. Wohin wir unser Auge wenden, ruft uns ein Schwall von Gesetzen an, die, da sie gewöhnlich auf einen Gegenstand gerichtet worden, jetzt auf mehrere angewandt, so sonderbar sind, wie ein Mannsrock, angethan den Gliedern des Kindes. Jedes Zeitalter ist anders, fodert neue Gesetze; so flickt man unaufhörlich am Korpus, bis es wie ein buntes Feld aussieht, wo tausenderley Blumen zum Genuß einladen. Aber da viele giftige darunter stehn, wird die Neugierde des Unkundigen schrecklich gelohnt.

Nur der Weise — sonach der philosophische Richter — sieht unter dem Chaos sein Unvermögen, und nimmt die Billigkeit zur

Hand, um, was er nie weiß und vermag, wenigstens mit seiner ungeregelten Strenge zu bedecken.

Nachdem ich eingewöhnt bin, lebe ich glücklich. Anfangs that mir das Entferntseyn von so manchem Freund, den ich in der Jugend liebte, leid; allein als ich das Wesen der Freundschaft, näher ins Auge gefaßt, ergab ich mich dem Geschick. Sage mein Bester, was ist jene gepriesene Verbindung der Herzen! Im Kindsalter empfinden wir, vermöge unseres Alleinlebens, den Trieb, uns wechselseitig mehr oder weniger hinzugeben. Kaum sind diese Jahre verschwunden, stößt uns theils der Stolz, eine gewichtvolle Rolle zu spielen, theils die Feindschaft, welche im Daseyn Brüder und Familien trennt, weg von dem Hang der Liebe. Eine gewisse Kälte tritt ein, wir handeln gezwungen, und verführt

vom Intereſſe, das kein Knabe kennt, vergeſſen wir die Freundſchaft.

Am Morgen ſteige ich frühe auf. Du weißt, es iſt meine Gewohnheit, die erſten Stunden, wo die Lebensgeiſter eben erwacht ſind, dem Studio zu widmen. Wenn ich bis ſieben gedacht, bringt mir die Aufwärterin, eine leichtſinnige Geſtalt, den Kaffe, ich trinke meine Portion, kleide mich an und eile um neun ins Kollegium. Gegen Mittag beſuche ich einen Freund, der in Gefühlen und Handlungen mit mir übereinſtimmt. Wir unterhalten uns über das Gelernte und machen nicht ſelten einen Spaziergang zu dem nächſten Dorf. Ich will Dir deſſen herrliche Lage zu beſchreiben ſuchen, damit Du die Schönheiten mitgenießend, Dich an dieſem Vergnügen erfreuen kannſt.

Ohnweit der Stadt wölbt ſich eine hohe

Brücke über den Fluß. Er selbst ist von Holz belegt, das aus dem Gebirge kommend nicht bloß die Universitätsstadt, sondern auch die entfernteren Orte reichlich versorgt.

Von ihr kömmt man in eine Wiesenpläne, die voller Erlen steht und von einem kleinen Dorf beherrscht wird, das versteckt darin liegt. Hat man es verlassen, dann dehnt sich der Pfad in mancherley Schneckenwindungen bis zu einer Anhöhe, die steil aufspringend, unter sich den strömenden Fluß hat.

Hier stehst Du, o Freund! die Ebene mit ihren Herrlichkeiten, und die Akademie, wie sie prangend mitten im Thal erscheint. Die vielfachen Gruppen Berge, die Formen derselben, das graue Alter, welches auf manchen mit seinen Zerstörungen liegt, setzen die Seele in eine seltsame Stimmung. Hat man die

Anhöhe benebst den Fluthen des Flusses verlassen, so dehnt sich von neuem weithin die Ebene.

Man schreitet auf schlüpfrig abhängigem Pfad durch lachende Gründe, naht sich bald einem kräuterreichen Hügel, bald mit Korn besäten Feldern — die anjetzt danieder liegen, und steigt unversehens zu dem Dorf.

Ich will Dich nicht aufhalten, sondern ohne Sorge in die Schenke führen, und Dir deren Schönheiten vorlegen. Als ich vor einigen Wochen mit mehreren Bekannten dahin ging, war es ein heitrer Tag. Die Vögel flogen singend an den Ufern herum, die Bewohner schritten arbeitend in den Feldern, die Studierenden ritten schaarenweis nach den Vergnügungen und ihnen folgten schöngekleidete Jungfrauen, die sich durch Tanz und Genuß ergötzten. In dem Wirthshause er-

ſchon eine Verſammlung. Ich trat in das obere gemalte Stübchen und fand die Jünglinge an der Seite ihrer Geliebten, feine Weine, Chokolate, Kaffe und dergleichen trinken. Für mich und meinen Freund war kaum ein Plätzchen, wo wir uns hinſetzen und den luſtigen Menſchen zuſehen konnten.

Die Jungfrauen unterhielten viel Gelächter mit den Studenten. Einige lagen ihren Freunden auf den Schultern, andere reichten ihre Rechte dar, und drückten des Gönners Hand. Hier ſah man den republikaniſchen Staat. Alles galt gemein. Bald nahm der Muſenſohn die Amoſia des andern, bald ſetzte ſich dieſer an die Seite des Erſteren, und ließ ſich in Geſpräche ein. Doch! ich komme zu weit ab.

Nun etwas von der ſchönen Bildung hie-

ſiger Frauenzimmer. In meinem Leben habe ich keine edlere und feinere Geſtalten erblickt. Es iſt als wäre der griechiſche Himmel mit ſeinem reichen Leben hier auf teutſchen Boden verpflanzt, und als wollten die alten Zeiten ſich mit mächtigerer Fülle an dieſem Orte verjüngen. Die ausgebildeten Züge der Jungfrauen, ihr leichter, gewandter Gang, ihre zarte Bildung und der naive Anzug, machen ſie anziehend und liebenswerth.

Wäre ich nicht ein erklärter Feind des weiblichen Geſchlechts, das ich bemungeachtet nie verachten werde; ſo würden mich dieſe ſchönen Geſtalten einnehmen. Wie zutraulich wiſſen ſie ſich ihren Gönnern anzuſchmiegen! Mit welcher Leutſeligkeit nehmen ſie die unhöflichſte Behandlung dahin! O vermöchte ich auszudrücken, welche Gedanken mir bey ihrem Anſchaun durch den Kopf gingen, ich wäre überglücklich.

Unten in der Wirthsstube geht es toll. Die ausschweifendesten Lumpen sitzen beym Bier, sprechen über die Neuigkeiten des Tages und schäkern mit liederlichen Dirnen. Der Lärm wird größer und ist kaum auszuhalten. Die Unflätereyen dieser unsaubern Menschen übersteigen alle Begriffe. Sie liegen auf den Bänken, mit weit aufgerissenen Augen, gegenüber auf dem Tisch stehen Krüge, Branntweingläser, Bierflaschen und andere Dinge.

Die Unmenschen werden durch besoffene Studierende immer angereizt. Diese feiern einen Kommers. Die Ankömmlinge und Bundesbrüder werden aufgenommen und müssen die Zeche bezahlen. Oben an der Tafel sitzt der Präses mit einem Degenstock. Der Reihe hinab sieht man mehr als dreyßig Studenten, wovon jeder einen Krug vor sich hat, um, wenn der Vorsitzende einen Wink giebt, das Glas zu füllen und auszutrinken.

Du solltest die Unzucht mit ansehn! Ist es, als habe man den niedrigsten Pöbel vor sich. Die jungen Anfänger sind nicht geübt, ein Glas auf einmal zu leeren. Daher werden sie zur Strafe verurtheilt, und müssen zwangsweise deren drey trinken. Einer davon, ein Ankömmling, ist schon so betrunken, daß er Dir weder den Kopf zu halten vermag, noch auf einem Beine stehen kann.

Da es ihm nicht wohl ist, bringt man ihn zum Garten, wo er unter einen Apfelbaum gelegt, sich selbst überlassen ruht. Indessen trinken die andern auf seine Rechnung immer fort. Ein Krug wird nach dem andern geleert, die Menge fängt an zu rauchen, Wolkensäulen von Dampf schwimmen in der Stube einher und, als wäre man in einem Hottentottenkral, sieht zuletzt keiner den entfernten Nachbar.

Sieh, Freundchen! das iſt der geprieſene Eintritt vieler Studierenden, die im tollen Leben ihr Leben verſchwenden. Doch! nicht alle, ſchon die größere Maſſe, denkt anders. Ihre Vergnügungsörter ſind gebildete Geſellſchaften, wo, indeß der Geiſt Nahrung erhält, auch für die Sinne, durch Gemälde und andere Dinge, geſorgt iſt. Die meiſten dieſer Edlen lieben vorzüglich das Leſen geiſtreicher Werke, in denen die herrlichſten Darſtellungen des Menſchen-Seyns gegeben ſind. Man beſucht die Komödie und kehrt nicht ohne [illegible] Die mächtigen Szenen machen einen [illegible] Eindruck auf das Herz, und ſo wird in manchem Jüngling ein Gefühl geweckt, das, nach und nach entwickelt, ihr ſeine Zukunft den ſchönſten Segen trägt.

Glaube alſo nicht, daß Univerſitäten darum verächtlich ſeyen, weil ſie ſo manchen Bö-

ſcheut machen, ſo manchen Unhold in ſeinem Unglauben beſtärken; das wäre ſoviel geſagt, die Kirchen ſeyen Schandhäuſer, indem ſo mancher Religionsſpötter zu ihnen wandelt.

Nachdem ich lange genug im Gaſthof zugebracht, begab ich mich in den Hof, wo, weil Kegel da waren, zu unſerem Vergnügen ein und das andre Spiel gemacht wurde. Ich hatte viel Glück. Schon beym Anfang bekam ich, vermöge des Niederwerfens der neun den erſten Platz. Mehrere ſchoben kaum drey, andere vier und mehr. Das erſte Spiel dauerte lange, weil man es auf vierzig geſetzt, vielmal hin- und hergerollt werden mußte, um die Summe herauszubringen. Ich hatte dreyzehn gut, weshalb man mir ſo viel Kreuzer zahlte. Allen Anweſenden mißfiel mein Glück, beſonders den Schiebenden. Sie machten böſe Mienen, ſagten, daß ich eingeſchoben ſey, daß

man mit einem solchen Rabulisten nie anbinden sollte, daß ich den Griff habe, und dergleichen mehr. Die Unleutseligkeit der Verlierenden bewog mich, nach einem zweiten Gang, die Sache aufzugeben, und nach der Gesellschaft zu eilen.

Es war indeß Abend geworden, und der dunkle Schatten sank mit Gedeihen auf die sumpfigte Gegend hernieder. Die Anwesenden hatten das Abendessen bestellt, und, da es bis zur Ankunft in die Universität ziemlich spät wurde, auch die Speisen alles ausgegeben hat, ich ebenfalls um eine Portion. Gleich darauf brachte der Wirth einen großen Hecht, mit einer herrlichen Sauce, stellte denselben den Herren und Jungfrauen vor, nur ich mußte mit Bratwurst und Gurkensalat, der nicht übel zugerichtet, für heute vorlieb nehmen.

Der Gastgeber entschuldigte sich sehr, mir nicht mit Fisch dienen zu können. Seinem Beständniß nach, hatten die Herren den Hecht vor acht Tagen bestellt und bezahlt, er hätte mich dennoch mit einer Portion versorgt, wären nicht mehrere, als ehedem gewollt, gekommen, um sich an dem Fisch zu delektiren. Der Mann gab sich alle Mühe, mich auser meinem Aerger nieder zu setzen, und sich dadurch keinen Schaden zuzufügen. Er gestand, daß, wenn ich befehle, und künftigen Sonntag noch einige Freunde mitbringen wolle, werde er uns ein solches Essen zurecht machen, und wir könnten dann ebenfalls die jetzt beschäftigten Herren zu Zuschauern haben.

Auf dem Wege nach meiner Wohnung, stiegen seltsame Gedanken in mir herauf. Ich war einsam und für mich. Ich dachte voll Sehnsucht an meine Heimath, meinen Vater, und die gute Mutter. Es schien, als reichte

ſie mir aus der Ferne ihre Hand, als denke ſie in dem nämlichen Augenblick an ihren redlichen Sohn. Ich fühlte mich zufrieden. Ich dachte, vielleicht ſitzt ſie vor ihrer Thür, vielleicht erinnert ſie ſich Deiner Jugend, vielleicht träumt ſie Dich in den Armen rechtſchaffener Freunde, und iſt ruhig. Ach! wie ſonderbar iſt es, wenn man dreyßig Meilen entfernt, die Gedanken mit leichten Flügeln umſchlingen, und ſie wie ein Vogel, weit über die Kluft hinweg ſenden kann, die zwey Herzen trennen. Ich ging tief in mich geſenkt, über den Hohlweg hinweg, und hörte kaum bemerkbar den dumpfen Schlag der Mühlen, die durch den plätſchernden Hall ſich ankündigten. Die trüben, immer dunkelndern Schatten flogen wie Zugvögel über die Saaten, die nur ſparſam wegen der vollbrachten Erndte, im Felde wogten.

Fortsetzung.

Ich muß meinen langen Brief in zwey Hälften theilen, um Dir das Lesen desselben, wenigstens erträglich zu machen. Tadle mich nicht über die mancherley Bruchstücke, die ich Dir aus dem Vorrath meiner Gedanken vorsetzte. Ist doch unser ganzes Wesen nichts als ein Bruchwerk!

Jetzt zu einer interessanten Erzählung. Du wirst von dem mächtigen Denker gehört haben, der seit einigen Jahren auf dieser Akademie lehrt. Ob ich gleich den Namen nicht nenne, soll Dir sein schönes Handeln genug Aufschlüsse über sein Leben geben. Dieser Mann, in dem Deutschland seinen höchsten Geist verehrt, der auch im Ausland mit Achtung bekannt ist, hat geraume Zeit Streit mit einem anderu Akademiker, worüber ich nicht entscheide, sondern beider Charaktere gegen einander stelle, und Dir das Urtheil überlasse. Daß

ich treu, ungeblendet von Vorurtheil und Gottesfurcht schreibe, mast Du auf mein Wort annehmen, bis daß Du nähere Kunde einholeſt.

Der, welcher den gewichtvollen Mann unſerer Tage verfolgt, iſt ein kleiner, unanſehnlicher Lehrer von finſterm Weſen, trägt einen langen Rock, kleinen runden Hut, geht mit keinem um, wohnt abgezogen von den Menſchen, und hat eine groſſe Familie. Seine Kinder ſind übel gewachſen, und zeichnen ſich, vermöge ihrer Tracht, von allen Einwohnern der Stadt aus. Ob ſie gleich Profeſſorsſöhne ſind, ſieht man ihnen ihr Wiſſen keineswegs an. Der Aelteſte verläßt ſelten die Wohnung, geht unten in der Stube, wo die Bibliothek ſteht, ruhig auf und ab, und lieſt ſehr ſtark. Ob er ſchreibt, weiß ich nicht.

Der Vater, ſo ſagt jedermann, habe ſich

vorgenommen, jeden Lehrer, der über ihn hinaus wolle, nicht bloß zu stürzen, sondern allenthalben zu verfolgen. Man versichert, seine große Bekanntschaft nütze ihm sehr gut. Mir ist das einerley, ich werde ihn schildern.

Unser gewaltiger Philosoph trigt nun Grundsätze vor, die ihm gerade entgegen seyn sollen. Die überdenkend, brütet sin Feind Tag täglich, ihn zu zernichten. r sprengt aus, unser Denker sey der mächtige Gottesleugner, nach seinem System gäb es keinen Regenten der Welt, er wolle die ugend verderben, er sey ein Feind des Sats. Das sind freilich Dinge, die Aufm'samkeit verdienen, und weil der kluge Kr weiß, wie er das Ding anfangen, die Sachhin- und herdrehen soll, um ihr den b n Anschein der Wahrheit zu geben, fällt feinmal alles zu seiner Partie.

Noch mehr iſt daran die Gelaſſenheit und Ruhe, die groſse Kaltblütigkeit benebſt dem unrührbaren Weſen Schuld, das der genannte Denker beſitzt.

Man will behaupten — ich erzähle es, wie man mir ſagte — der gereizte Profeſſor habe eine Flugſchrift geſchrieben, und in die geleſenſten Blätter Aufſätze geſchickt, worin ſo gut als es verſtand, Sachen vorgebracht ſind, die alle nach ſich hinziehn.

Indeſſen geht unſer Philoſoph unbekümmert ſeinen alten Gang, lebt eingezogen, ſtudiert Tag und Nacht, führt ein exemplariſch edles Leben, hat alle groſse Köpfe auf ſeiner Seite, iſt beſcheiden gegen ſeinen Feind, redet nur Gutes von ihm und beweiſt ſich als einen ſolchen, der keineswegs der Unthat fähig ſcheint, deren man ihn zeiht.

Die Sache ist entschieden. Der philosophische Lehrer verläßt, wegen der ihm aufgebürdeten atheistischen Grundsätze die Universität. Alles trauert um ihn, und einige versichern, diese würdige Akademie werde eben das Schicksal als die der Athener haben, welche nach der Entfernung des Zeno und Aristotel, immer stärker in Verfall kam.

Nun noch einige Züge aus dem Leben des Herrlichsten aller Weisen. Selten verläßt er seine Wohnung. ... Er spricht wenig und abgerissen. Was er sagt, ist prophetisch, indem er der Behauptung nach, grose Geschichtskenntnisse mit tiefer Kritik verbindet. In den Vorlesungen läßt er sich nie irren. Vor kurzem ging ein Tumult darin vor, weil einige Herren sich einander, wegen der Plätze, schikanirten. Er redete, ohne zu hören. Er liest viele Kollegia. Dabey ist er munter und fröhlich. Kommst Du zu ihm, führt er Dich in seiner

Stufe unter, zeigt Dir, was er beſitzt, fragt, was Du triebeſt, wie weit Du in Deiner Wiſſenſchaft vorgerückt, leitet Dich unvermerkt auf die Philoſophie, und giebt Dir, biſt Du noch unwiſſend, in dichteriſchen Bildern ſolche Genüſſe, daß Du jauchzend und in der Seele erſtreut, nicht weißt, wo Du biſt, was Du willſt.

Soll ich Dir erzählen, wie er mich überraſchte, da ich zu ihm kam, und wegen der Vorleſung ſprach, wie er, mich ſtarr anblickend, mit Nachdruck fragte, ob ich denn mit Zuverſicht die gefährliche Laufbahn anträte, und in den Strom ſtürzen wollte, der reiſſend alle Wiſſenſchaften vereine. Ich war betreten, wußte weder was ich ſagen, noch wie ich mich betragen ſollte! Daß ein ſo vollendeter Mann noch zum Jüngling ſprach, der gegen ſeine Strahlen nur merkbares Licht beſaß, kam mir unerhofft.

Er führte mich in ſein Sommerhaus, hieß mich aufs Kanapee ſitzen, und redete weiter. Ich ſehe, Sie ſind ein muthiger junger Mann, dem es keineswegs am Feuer gebricht, das zum Faſſen einer ungeheuern Sache nothwendig iſt. Da er dieß vollendet, fühlte ich mich mächtig von Kühnheit durchdrungen, und nun ſtand der Entſchluß, den ich gefaßt, feſt vor meiner Seele.

Er fuhr weiter fort: Ehedem war ich eben der ſchwache, unberathene Jüngling, der Sie ſind. Aber der Gedanke, mich auszubilden, meine Kräfte auf jede Art zu ſtärken, weckte meine Sinne, ich erwachte, wählte dieſe Laufbahn, und es glückte. Je mehr der groſe Weiſe ſprach, deſto beſtimmter entfloſſen mir die Worte, und er ließ mich mit vielen Schmeicheleyen von ſich weg.

Siehe, Geliebter! das iſt die Handels-

weiſe eines Philoſophen, der ungeachtet ſeiner Liebenswürdigkeit, Veranlaſſung unſeliger Zwiſte, und ſeines anſcheinenden Untergangs wird. Mir dünkt, der Mann iſt zu edel für diejenigen, welche ihn umgeben, er redet zu aufrichtig, um nicht belauert, gemißdeutet, verachtet zu werden. Mit einer hohen Bildung muß weitausſehende Klugheit verbunden ſeyn, wenn nicht erſtere im Gedränge letzterer unterliegen ſoll. — . — . — . — . — . — — . — . — . — . — . —.

Am 24 Oktober.

Rüſte dich, ſehr traurige Botſchaft zu hören! Geſtern Nacht entſtand ein furchtbarer Lärm. Um halb zwölf gingen Biergäſte, die ſich ſtark berauſcht, ſprechend durch die Stadt. Es war finſter, und der rollende Schall des Springbrunnens tönte hohl durch alle Gaſſen. Weil die Wolken düſter den Himmel bedeckt, und dem einen der Trinker gegen die alte Kir-

che hin, ein weißes Weſen erſchien, machte er die Gefährten aufmerkſam, welche willig folgend die Anhöhe endlang bey dem Rathhauſe hinauf ſchritten. Hier ſahen ſie zum Entſetzen glühende Funken, welche hellroth vom Winde getragen über die nächſten Wohnungen leuchteten.

Das Schulhaus, deſſen breite Treppe in zwey Eingänge führte und gegen den Kirchenplatz gekehrt einen kleinen Giebel hat, ſtand in vollem Feuer. Oben zwiſchen den zwey Schallen wogte die Flamme mit einem hochrothen Gewölbe heraus. Die Trinker blieben entſetzend ſtehn und wußten im erſten Anblick kaum ein Wort zu reden. Endlich ermannten ſie ſich und taumelten halb ſchlafend, halb wachend durch die Gaſſen. Ihr lautes Feuer! Feuer! machte alsbald die Bewohner wach. Indeß theilte ſich das Gewölk von einander und die furchtbare Flamme vom hohlen Winde

genährt, warf in dem Marktplatze glühende Kohlen umher.

Die Sprützen rasselten dumpf durch die tiefe Stille. Endlich wuchs die Masse von Menschen größer und größer heran. Einige hatten in der Hast keinen Kober, deren im Hause viel standen, finden können, andere verführt durch die Hoffnung, liefen schnell fort, hofften Brandtwein zu finden, und standen verlassen. Die unglückliche Familie, die Du gut kennst, mit der wir oft spielend umher gingen, lag unbekümmert vor Noth tief im Schlaf. Doch hatte die Mutter am Vorabend, als der heulende Wind klappernd um die kleinen Fenster strich, die Sorge ausgesprochen, daß doch der liebe Gott, bey diesem Wetter, kein Feuer ausbrechen lassen möge. Sie eilte vor zehn, eh sie sich allein in die wärmenden Federn legte — der Schullehrer besuchte gerad einen guten Freund — geschäftigt, in der einen Hand das Licht, in der

andern den Gänsefittig, womit sie die Asche zusammen kehrte, nach der Küche, sah in den rufenen Ofen, beleuchtete die Herzstatt, schloß die übrigen Kohlen in einen irdenen Topf und legte sich bekümmert zur Ruh.

Der junge Mann, der damals bey den Kindern zubrachte, und aus der Ferne gekommen, um beym Schulmann Musik zu lernen, sprach, ehe er die Steige hinab mit dem gute Nacht Wort, die zögernden Reden, es möge der Morgen ihn und seine Gefährten zu fröhlicherem Leben erwachen lassen.

Jetzt, da die Menge immer stärker wurde, da Kinder und Mütter, Jünglinge und Greise versammelt waren, dem Unglück zu steuren, erwachte die Gattin sammt den Kindern, sah sich überall von den umgreifenden Flammen beengt, wußte keinen Ausweg, lief in der herzzernagenden Angst von diesem zu jenem Fenster, stand still, schrie, man möge sie auffangen, sie wolle dem Fenster entkommend,

auf den Kirchhof springen, und hielt die wimmernden Kinder, thränenvergießend hinaus. Man bat, man drang auf sie, so was zu unterlassen, als nun mehrere sich in die Stube drängten, folgte sie nach, und der älteste Sohn lief wehklagend in die nahe Kapelle, wo er versteckt stand und versteinert dem Schauspiel zusah.

Einige enttrugen hellsingende Kanarienvögel, und schrollende Tauben, die der Mann, den Kindern zur Lust und sich zur Freude, theils in der enggefaßten Stube, theils in der niedrig gebogenen Kammer hegte, andere, denen Flaun, weiße Wäsche und Stütze edler schienen, weil sie selbst nichts andres besaßen, ergriffen die Last, brachten sie angstvoll durchs Feuer und stellten sie beym Inspektor, der dazu gerathen, forteilend nieder.

Indeß nahm die knatternde Flamme gemach ab. Die Spritzen hatten ihre Wirkung gethan, die vielen Brandeimer, der rollende

Laufbrunnen, benebſt den Ketten, welche geſchloſſen wurden, um das Waſſer ſchleunig herbey zu ſchaffen, dienten trefflich beym Löſchen. Der Amtmann mit der übrigen Polizey kam, man führte ihn in beide Wohnungen, wo alles meiſtentheils erhalten war. Nur der dazwiſchen liegende Gi.b l, zu dem eine Wendelſteige führte, war mit ſammt der Treppe gröſtentheils ruinirt. An derſelben fand man überall Kohlen, welche hin und wieder leuchtend brannten.

Das Haus war vermöge des Waſſers, welches man hinein trieb, durchweicht, die Stube zeigte eine Wüſteney. Da ſtand ein Bett ohne Vorhänge, ſchöngepolſterte Kiſſen, weiſsgewaſchenes Linnen und Ueberzüge, dort ſah man die Uhr ohne Gehäuſe, und Pendel. Dem Tiſch war der Kaſten entriſſen, in welchem Briefe, Geld und andere Dinge verborgen lagen, das Klavier ſchwamm mit Bier, weil die geſchäftigen Menſchen vom Magiſtrat zur

Stärkung etwas empfangen. Die Tauben, deren auf dem Boden viele wohnten, flogen verlassen umher und nisteten sich bey den anderen ein.

Die Kühe, Schweine und Ziegen hatten einige aus großer Besorgniß losgelassen und sie irrten in der Stadt. Die besten Sachen blieben liegen. Da in diesem schrecklichen Drang das Nächste das Wertheste, das Leichtbewegbarste das Edelste scheint, suchte man Sorge zu tragen, daß ja diese Dinge am ersten wegkämen. Die Kommode und das Bücherbret waren gräßlich mitgenommen. Die erste schwamm in Schmutz, das andere war benebst den Büchern verdorben. Die Gewander hatten einige hinweg getragen und niemand wollte wissen wohin.

Als der Morgen grauend heran brach, kam der Lehrer und sah erschreckend die gräßliche

Begebenheit. Die ganze Stadt bedauerte ihn und ſeine Familie. Dieß mag genug ſeyn. Du wirſt verzeihen, daß ich Dir jene Begebenheiten, als wäre ich zugegen geweſen, kurz bereitet vor die Augen legte.

Am 26. October.

Ob ich Dir gleich immer zu verhehlen ſuchte, wie es in meinem Innern ausſieht; wie ſchnell ſich die ſchöne Blüthe der Jugend im Sonnenſchein des Lebens aufſchließt, wie heftig ſie von ungünſtigen Winden angegriffen, zu welken anfängt, kann ich nicht unterlaſſen Dir heute etwas mitzutheilen. Freund, das Leben iſt ein ſonderbares Streben von Luſt zu Unluſt, von Freude zu Leid. Wie ſehr ich dieß in meinen jungen Jahren fühle, mögen Dir die vorhergehenden Darſtellungen an den Tag legen.

So wie der October mit seinen Stürmen über die Erde geht, leidet der Bau meines Körpers von den gewaltigen Erschütterungen der Krankheit. Im August fand ich mich ein anderer Mensch, meine Schwäche ließ etwas nach, und die Glieder regten sich mit Leichtigkeit. Selbst im September litt mein Fuß nur wenig. Doch drang zuweilen eine Angst über mein Inneres, die mich gewaltsam aus dem Zustand der Freude riß. Sie mehrt sich Tag vor Tag. Wenn es nicht anders wird, kann der Winter mit seiner kalten Hand ohne Schwierigkeit meine Hoffnungen zerdrücken. Für heute bin ich nicht aufgelegt länger zu schreiben. In Zukunft werde ich Dir das Ende meiner Laufbahn kürzlich vorlegen. Leb wohl, o Vortrefflicher! —

Ende des zweiten Bändchen.

1908. 4775

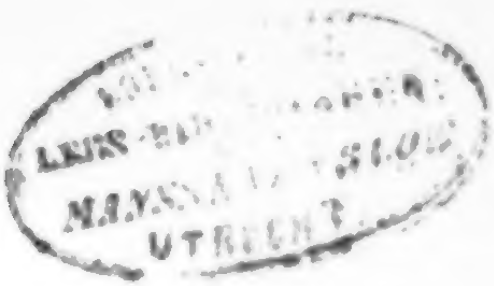
Leiden des jungen Moß.

Vom

Verfaſſer des ſilbernen Kalbs.

Drittes und letztes Bändchen.

Erfurt,
in der Hennings'ſchen Buchhandlung.
1805.



Am 2 November.

Gleich wie das Leben der Natur in den Schoos zurückkehrt, woraus es im Frühling verschönert heraus trat, und kein lieblicher Gesang das Ohr ergötzt, sinkt meine Kraft in mich hinab, und ich stehe wie ein entblätterter Baum, im kalten Daseyn. Der Winter tritt mit seiner Strenge stärker und stärker heran. Schon erblickst Du keine Blumen und Zweige. Alles fällt ab. Die gelben Blätter liegen geschichtet am Boden, und ein trüber Nebel schwankt über die Wälder. Freund! welche Aussicht! Wohin ist das

Zaubergärtchen, das noch vor wenig Wochen mein Auge anlachte? Wohin sind die schönen Früchte, an denen der goldene Strahl so lange zog? Schon gehen die kurzen Tage an, und ich sehe in mir die Herrlichkeiten verkürzt. In meinem Inneren geht eine Gährung vor. Als wollten alle vereinigten Kräfte streitend von einander, als würde eine neue Anordnung gesetzt, ist es hier. O! vielleicht ist's die letzte Krisis der Gesundheit! Wer kann's entscheiden! Mein Verstand ist getrübt, ich kann nicht fassen, was ich einst begriff.

Sollte das eine böse Ahndung seyn? Oder werde ich lange so schreiben? Meine Gedanken versagen mir ihren Dienst, und ich höre schnell auf, um nicht in Unthätigkeit zu fallen.

Hadere nicht, daß ich so rede! Mir ist die Welt ein Räthsel, und die wirren Fäden, die in ihr gelöst werden, dienen dazu, das Ganze noch weit mehr zu verwickeln. Sieh auf die Menschen, wie sie das Ding treiben! Einige schreiten in ihrem Wahn von dieser nach jener Sache, und glauben, weil es andern glückte, sie würden ein Schäfchen scheeren. Die meisten sind Nachahmer, die ohne Sinn und Verstand treiben, indem's ihnen so gut dünkt. Wie bedaure ich die Unglücklichen! Sie lachen, wenn es gilt, sie weinen, wenn's Zeit ist, und können tanzen, sofern einer eine Foderung an sie ergehen läßt.

Je mehr meine Sinne in Unthätigkeit gerathen, desto mächtiger spüre ich die Unregelmäßigkeit des Ganzen. Ich peinige mich, um an dieser Qual einen Gegenstand zu haben, ich mache mich demüthig, um zu füh-

len, wie das Leiden thut. Doch alles ist umsonst!

Laß mich abbrechen von diesem Gewäsch, laß mich die Natur abschatten, die ich in meine Arme schließe. Der Morgenhimmel ist selten mit dem klaren Gewande angethan, das er im May um seine Schultern trug. Eine Wolkendecke liegt auf seinem Haupt, und die leuchtenden Gestirne flimmern selten am Abend. Freund! es ist anders, seit der November mit seinem Stabe herrscht. Die Städter liegen nicht vor den Thüren. Sie wohnen eingeschlossen in der erwärmenden Stube, und erzählen sich Märchen, Histörchen des Tags und andere Dinge.

Vor den Thoren wird gedroschen. Du kennst die Sitte der Städter. Schon wenn die Frucht einige Zeit in der Tenne gelegen,

fängt man an früh Morgens mit der Laterne in die Scheunen zu gehen, das Getreide von den obern Speichern zu werfen, dann aufgebunden geschichtet zu breiten, und ist's vollbracht, mit dem Flegel die gefallten Aehren zu leeren. Bey uns herrscht nicht die Sitte, es unter dem Huf weitgehörnter Rinder entlösen zu lassen. Mit dem Flegel wird geschlagen, bis alles, was in den Halmen war, entbunden liegt.

Das Feld sieht sehr leer. Im Sommer zog man sich aus der qualmenden Stube in die nervenstärkende Luft, man lebte wie ein Vogel, theils im dichtbelaubten Walde, theils im reichbegabten Gefilde; nun hat die Freye den Menschen aus seinem Paradiese gestoßen, und er wohnet im kerkernden Hause.

Wie wandelbar ist die Natur! Wie ver-

änderlich die Geſetze, wodurch ſie lebt! Wie in einem Staat ein Glied in das andere greift, wie ein Geſetz dem andern beyſpringt, um, wenn ſeine Kraft wankt, mit Stärke zu dienen, ſcheint's im ungeheuern Ganzen der Welt. Sage! wer lehrt den Wilden ſich ſchützen, wer giebt dem Kinde ſein Daſeyn, woher entſpringt die Flamme, die gezündet aufodert, bis daß es als Jüngling ſie ſättigt, als Mann mildert, und als Greis zerbricht? Wer lehrt die Henne ihre Kinder leiten? Woher empfängt der Storch den Trieb des Wanderns?

Lauter Räthſel, ungelöſte Wahrheiten! Hinweg von ihnen, ſie machen uns wankend. —

Geſtern beſuchte ich einen Alten, der als Muſter hier lebt. Man ſpricht wenig von

ihm. Das ist ein Zeichen seines schönen Wandels, der aufgestellt werden soll, damit Du Dich rückerinnernd freuest an seinem Bilde, welches alle Rechtschaffenen anziehen sollte. Er wohnt abgesondert von der Gesellschaft, geht selten aus, besucht den Garten, der ihm zur Seite, an der Wohnung steht, und liest in der Laube die herrlichsten Bücher, wodurch er im Stillen seine Seele ergötzt. Du kennst ihn, aber ich schildere ihn, und das ist genug!

Der Mann bringt ohne Umgang seine Tage hin. In seinem Zimmer herrscht die höchste Ordnung. Da sieht man hochgehäufte Papiere, die er durchsieht; dort schöngebildete Gemälde, von denen er ein Freund ist; an der Ecke ein ungekünsteltes Bett, an der andern die Uhr, die das entzückte Auge beseelt; hier aufgeschlagene Bücher, in welchen er le-

send, das alte wiederholt und Erkenntniſſe sammelt; dort mächtig gepolſterte Seſſel, den Leib mit neuer Stärke zu laben. Alles entſpricht dem Geiſt des Beſitzers.

Als ich zu ihm kam, ſtand er auf, und begrüßte mich mit der gelaſſenſten Huld. Ich erwiederte ſeinen Gruß, und ließ mich auf einem Stuhle nieder. Ich weiß nicht, das ehrwürdige Weſen des Alten, flößt wider Willen eine Scheu ein, die bey aller Gewandtheit kaum vermieden werden kann.

Der Herrliche redete wenig und unmerkbar. Das Alter, welches auf ſeinem weißen Haupte ruhte und demungeachtet die Röthe ſeiner Wangen kaum wegzuwiſchen im Stande war, lieh ihm zwar Gedächtniß, allein die Stimme, der ehemalige, harmoniſche Klang der Rede, war dahin. An deſſen Stelle hatte ſich eine

Eintönigkeit gestellt, die dem Rechtschaffenen wohl ließ.

Er erzählte mir mit liebenswürdiger Geduld, indem ich von dem Studenten in B. sprach, die Jünalingsstreiche, die er gemacht, und fügte viele moralische Lehren hinzu.

Er gestand, man habe zu seinen Zeiten eingezogen gelebt, damals hätte man wenig von Schlittenfahrten gewußt, die jetzt nicht sparsam gegeben würden. Auch wäre kein Schauspielhaus da gewesen, wo mancher, der nicht fest sey, schnell abgeleitet und zum Gegentheil hingeführt würde, dann kam er auf die Art Kollegia zu hören und rühmte seine Lehrer.

Es ist der deutlichste Beweis einer gutgearteten Seele, wenn sie vergessend das Böse,

welches unaufhaltsam allenthalben wohnt, schöne Thaten mit hellerem Lichte beleuchtet und ihnen einen Glanz zutheilt, der andere ihnen gewogen machen.

Was für Vertrauen erweckt ein Mensch, der umgeben von Lästern, doch der Tugend treu bleibt, weil sie ihn ziert, der, vergessend die schmähenden Worte, Kränkungen mit Belohnungen, Beschimpfungen mit Lob vergilt, der hinweg gerückt über die Künste des Betrugs, sich so rein wie ein Frommer erhält. Alles das findest Du an diesem Alten.

Da er genug von der Akademie gesprochen, sprang er zu seinen Reisen, deren er eine Menge gemacht hatte. Auch hier rühmte er die schönen Züge der Menschlichkeit, und verschwieg gelassen die Schicksale, welche ihm begegnet waren.

Dann führte er mich in ein anderes Feld. Er fragte, was ich, da ich mir überlegen ſey, treibe, ob ich das Franzöſiſche übe, wie weit ich bey meinem Fleiß in dieſer Sprache vorgeſchritten, und war ſo geſprächig, daß ich Herz, Seele und alle Gedanken vor die Augen des Mannes legte.

Jetzt verließ er mich und kam mit einem leuchtenden Geſicht zurück. Daß etwas ſeyn müſſe, ahndete ich, er zog drey Bücher aus ſeiner Taſche, legte ſie auf den Tiſch, ging nach dem Ofen, ſchenkte Bier ein, gab mir's und fuhr ſo fort.

Dieſe Werke erhielt ich von einem großen Herrn. Schade! daß ich ſie nie brauchen kann. Ich verſtehe wenig von der franzöſiſchen Sprache; aber ich möchte ſie können, um dieſe Bücher leſen zu dürfen, die ein

Mann angerühmt hat, der, neben seinem tiefdringenden Blick, die Gabe besaß, jeden Gegenstand mit der gehörigen Ruhe zu behandeln.

Nehmen Sie die Werkchen Korneilles, sie sind Ihnen. Lesen Sie die großen Trauerspiele dieses Dichters, sie sollen einen Vorrath von Geist besitzen, der außerordentlich ist. Indem's der Alte gesagt, brannten seine Wangen, er wurde feurig und zitterte am Körper. Man nennt ihn den Erhabenen, fuhr er begeistert fort, und mein Herz thut mir weh, daß ich nicht sehen darf, woran ich bin.

Viele Menschen, redete er in gelassenerm Tone, sollen erhaben seyn, ohne von dieser Benennung mehr, als den Hauch inne zu haben. Da es Zeit zum Essen war, begab ich mich nach Hause. Ein kalter, rauher Wind

wehte über die Straße, alles schien öde, nur hin und wieder zeigte sich ein Weib, das, entweder zum Krämer gehend, Kaffe holte, oder mit der Kanne ziehend, Bier suchte. An unserer Wohnung waren die Leute geschäftig. Sie machten Kaffer rein, schöpften warmes Wasser hinein, und trugen gekochtes Bier, welches eingelegt wurde. Ich schlüpfte durch und langte beym Tisch an. Meine Tante schien frostig. Sie hatte in dieser Hinsicht Feuer angemacht, und saß, während die Magd die Speisen auftrug, gekrümmt am Ofen.

Am 3 November.

Heute Nacht hat sich meine Natur umgewandt. Gegen halb eins erwachte ich, und lag in heftigem Schweiß. Die Tropfen rollten über den Leib, und doch ist es kühl. So brachte ich mehrere Stunden hin. Immer

wurde das Unglück ärger. Ich wickelte mich in die Decke, aber dadurch mehrte sich die Angst. Manchmal schien der Athem stille zu stehen, meine Adern schwollen auf, und die Nacht machte mir bange. Gegen vier, wo das Dunkel weazog, und der Tag ergrauend hinter dem Gebirg herauf stieg, hatte sich der Schweiß gegeben. An dessen Stelle trat Müdigkeit und Ruhe. Ich fiel in einen tiefen Schlaf, woraus ich erwachte, als die Magd, am Bette stehend, meine Hand hielt, und sagte, daß es acht geschlagen habe.

Ich reckte meinen Kopf auf, zog die Schlafmütze, welche ich Nachts auf meinem Kopf trage, ab, warf die Bettdecke hinweg, schob den kattunenen Vorhang ab, holte die schöngestrickten Strümpfe, zog sie mit schwerem Herzen an, und wollte fort. Allein jetzt fühlte ich, was in mir vorgegangen. Die

Glieder verſaaten mir alle Stärke. Gleichſam als habe ich in einem glühenden Ofen zugebracht, wohin ſelten die ſtärkende Luft dringt, ſchien ich verſengt, ein fieberhaftes Zittern löſte die gebundenen Nerven, und ich wankte müd aus der Kammer zur Stube.

Am 3 Auguſt.

Ich habe Dir lang eine Darſtellung der hieſigen Stadt, meines eingezogenen Lebens und der Art, wie ich die Schuljahre benutze, verſprochen, und mache den Anfang damit. Verzeih! daß ich den Brief ſo ſpät befördere. Verſchiedene Verhinderungen, beſonders eine gewiſſe Nachläſſigkeit, die ich mir wie alle Erdenſöhne zu Schulden kommen laſſe, ſind Urſache davon. Wie ich lebe, weißt Du, vermöge des früheren Aufenthalts in S. Alſo geſchwind zu meinen Freunden und Bekannten. Daß man deren auf Schulen viele

hat, lehrt die Zusammenkunft, daß man nur wenige liebt, scheint eben so natürlich, wie nützlich.

Bester! ich wundere mich täglich mehr über die Menschen, wenn ich das Dichten derselben betrachte. Mehrere hiesige Gymnasiasten sind für keine andere Absicht auf die Schule gesandt, als das Geld zu verzehren, in Saus und Braus einher zu schreiten, und sich an den Armen junger Frauenzimmer zu belustigen.

Fragst Du diese Unglücklichen, was sie treiben, womit sie die Stunden, deren es so manche giebt, ausfüllen, sehen sie Dich starr an und lachen, daß Du so sonderbar fragst. Sie reden Dir, nun gehe es bald auf Akademien, dort solle lustig gewirthschaftet werden, erkundigen sich in anhaltendem Athem,

wenn eine Luſtparthie zu Stande komme, wo man künftigen Sonntag ſich aufzuhalten gedenke, und gehen ſo geſchickt in die Lehrſtunden, wie ſie ſolche verlaſſen.

Alles wird ſtudieren genannt, unbedacht, daß nur wenige dieſen Namen grundvoll gebrauchen. Die Stadt iſt klein und ohne Schönheiten. Mitten durch zieht eine hohlgewölbte Straße, welche zur Poſt dient, die zweymal von dem Wald herab, aus den entlegendſten Gegenden der Welt kömmt. Das Gymnaſiengebäude wird von grauem Alter gedrückt. So wie ehedem, iſt es noch, und es thut ihm an nichts, denn allem Noth. Die Jünglinge, denen kein Reichthum beſchieden, wohnen im Gebäude, ſind fleißig, und zeichnen ſich demnach glänzend vor den übrigen aus. Auch mir war einſt das Loos beſchieden, in

den engen, dicken Mauern des Gymnaſiums, wie Du Dich entſinnſt, zu wohnen; allein die Schwäche meiner Glieder ließ es nicht zu, und ich zog heraus.

Wenn Du in dieſes Wohnhaus willſt, gehſt Du eine Strecke unter hochgewipfelten Linden an einer Mauer hinab, an der das Waiſenhaus ſteht, wohin die vater- und mutterloſen Kinder, theils des Gebets, theils der Geſchenke willen, täglich ziehen. Haſt Du die dunklen Linden im Rücken, eröfnet ſich ein groſſer Thorweg, auf dem ein Löwe liegend, das Symbol des Landes andeutet. Gleich im Eingang haſt Du links den Küchengarten des Haushalters, rechts den des Waiſenvaters. An ſeinem Ende dehnt ſich ein gothiſches Geländer, und Du haſt den Brunnen vor Dir, woran die Gymnaſiaſten ſich Abends ergötzen. Eine Geſchichte muß ich Dir erzählen, welche

denſelben in meinen Augen ewig merkwürdig machen muß.

Eines Abends, da wir geſpeiſt hatten, ſtröhmten wir auf den Hof, und trieben uns umher. Der Tag war ſchön, die Empfindungen eines jeden geöfnet. Da trat der muntere H. herzu und gelobte einen Knall hervorzubringen, woran wir uns ſtaunend erfreuen, und ihn, wäre die Sache vollendet, loben ſollten. Wir lieſen's zu. Er holte eine Menge Pulver, that's in jenes Loch, welches am Stocke, worauf man die Waſſerbutten ſetzt, ſichtbar iſt, fügte daſſelbe in einander, und ſchlug Feuer, das er brennend daran legte.

Das Kunſtſtück dauerte lang. Der Pulvervorrath ſchien wegen der Näſſe kein Feuer zu fangen. Nun legte ſich H. mit ſeinem Geſicht darüber, blies, was er blaſen konnte, und

ſo plazte die Sache, ohne daß er's gedacht, los, und ſchlug ihm ins Geſicht. Der Brand trieb ihn wie einen Beſeßnen umher. Er ſchrie, er wüthete, er ſtampfte mit den Füßen, alles half nichts. Das Pulver hatte ſeine Augenbraunen verſengt, ſeine Lippen verbrannt, ſeine Haut geritzt, und das Geſicht blutroth gemacht.

Man kann ſich denken, welch ein Schmerz erregt wurde. In der Angſt lief H. zum Eymer, worinn Waſſer ſtand, wollte den Brand aus ſeinem Antlitz weglöſchen, und wuſch ſich. Nun brachten wir ihn auf ſein Kämmerchen.

Schon einige Tage nach dem Vorgang, fing das Geſicht entſezlich zu ſchwären an. Eine Blaſe mit Eyter ſezte ſich an die andere, der Unglückliche mußte viel leiden, weil er wenig Hülfe, und faſt keinen Rath hatte. Ein

kleiner Knabe von zwölf Jahren ſtand ihm redlich bey. Indem er mehr die Freyheit wie das Latein und Deutſch ſchätzte, ſaß er Tage lang am Bettchen des Verunglückten. Er half ihm Medikamente aufſtoßen, den Mund mit Oel befeuchten, ertrug den übelſten Geruch mit Gelaſſenheit, und verdiente den Dank ſeines Freundes.

Doch bekam ihm ſein Handeln ſehr übel. Der erſte Lehrer, ein alter, guter, dabey ſtrenger Mann, hatte eine Religionsſtunde, welche K. verſäumte. Nun war die Reihe an dem Knaben. Da man ſagte, der Gymnaſiaſt ſitze beym loſen H. ſo nannte ihn E., befahl er ſeinem Pedel, ihn unverzüglich zu rufen.

K. erſchien und trat weinend vor den Mann. Er ſagte, er müſſe dem Nothleidenden beyſtehen, der Arme habe keinen Men-

ſchen, der ihm die Salben aufſtriche, und auf's Antlitz lege, man wiſſe ja nicht, wie uns ein gleiches Uebel träfe, ohnehin ſey er dem leidenden H. viel ſchuldig, und darum möge ihm der Herr E. nachſehen, wenn er dießmal die Schule vernachläſſigt habe.

Als er das letzte Wort vorbrachte, ſprang der Lehrer hoch im Katheder empor, warf ſeinen Katechismus auf den Sitz, und zürnte entſetzlich. Kleiner, naſeweiſer Purſch war ſein Anfang, will er zu dem Maaß ſeiner Sünden auch dieſe fügen? Geſtehe er aufrichtig, ob ihn der muthwillige H. was angehe? Laß er den Harlekin, wenn er klug iſt, wird ihm das Uebel ſein ganzes Leben nützen.

Indem er ſich ereiferte, erſchien G. mit dem Stock, und mußte dem jungen K. eine Tracht aufzählen. Erboßt ging der trefliche

Knabe hinweg, und ſchwur, künftige Ferien ſo lang bey ſeiner Mutter anzuhalten, bis ſie ſeinen Wunſch erfülle, und ihn zu Hauſe behalte. In der Wuth ſtieß er mehrere Reden aus, die ihm nicht zukamen. Er ſagte, in dieſem Hundeloch gehe es nicht anders. Der erſte Lehrer ſey ein Hypochonder, eine Poſtille! Was der Trotzer wünſche, ſolle man hindurch führen. Seine Perücke ſey mehr werth als das Männchen. Seine Gelehrſamkeit beſtände aus Brocken, die er im Schweiß des Angeſichts dem Herrn Terenz, Cicero und Cornel abgeſtohlen; man ſolle ihn einmal auf die Probe ſtellen, da werde ſich ſein hoher Sinn leicht in Stücken legen, und ein Abendgericht zeigen, wo Wurſtſchalen, Fleiſchknochen, Sallat und Zwetſchen in einiger Uebereinſtimmung ſtänden.

Wir drangen in ihn, er möge dieſe Grob-

heiten vor ſich behalten, er ſolle bedenken, daß man dem Mann ſchon deswegen nachſehen, und ſich beſtmöglich in ſeinen Charakter fügen möge. Er ſey gewiß in der lateiniſchen Sprache einer der ſtärkſten. Er könne den Terenz hinten und vorn allegiren, alle Stellen aus dem Cornel anführen, und das körnichtſte Latein ſchreiben.

Als wir dieſen Wortwechſel nach den Stunden im Hof führten, lachte K. laut, und nannte die Verſammlung Nachſchwätzer, Schmeichler u. dgl. Was hilft's mir, rief er, wenn der Magiſter in einem weitgewendelten Rock, mit hocherhobenem Stöckchen daher tritt, und unter der weißgebeizten Perücke einen kahlen Kopf hat? Was nützt uns ſolch einen ſechs ſpannenlangen, aus dem ſechzehnten Seculo getretenen Lehrer in unſeren Zeiten zu erblicken? Nicht wahr, das heiße ich viel ge-

wagt? Wollt ihr mehr wiſſen, ſo geht zum K., der wird euch die Blindheit, womit ihr geſchlagen ſeyd, leicht von den Augen nehmen.

Von dieſen Spötterenen abgeſehen, führe ich Dich ins Gebäude. Wir ſtanden am Brunnen. Dieſem zunächſt erſcheinen zwey Eingänge, wovon der eine in die Behauſung des Herrn K., der andere zu den Wohnungen der Gymnaſiaſten führt. Unten, ihm gegenüber, ſind zwey alte, ehrwürdige Säle. Die Zeit liegt auf ihnen, das bezeichnen die gothiſchen Formen und großen Steinfenſter, die an den Seiten ſichtbar werden. Der eine wird zur Schule gebraucht, und wie mancher trefflicher Mann, wie viele große Köpfe mögen ihn ſegnend verlaſſen haben? Ich weiß nicht, ein ſtilles Vorgefühl wird in mir rege, wenn ich mich hinein begebe. An den bejahrten Schei-

den bricht sich die Sonne. Selbst in dem sonnigten Monat ist es labend kühl, und keine so große Wärme durchglüht die dicken Mauern. Oben im Saal steht der Katheder, auf dem wir uns, angeführt durch unseren humanen K., in Redeübungen bilden, nicht fern gewahrt man zwey Tafeln, denen im Angesicht ein ungeheurer Ofen steht.

Tritt man aus dem Lehrsaal, so öfnet sich das Speisezimmer, worinn täglich achtzehn bis zwanzig Zöglinge, ohne ihren Eltern einen Heller zu kosten, gesättigt werden. Diese wohlthätige Anstalt eröfnet manchem Jüngling einen schönen Wirkungskreis, reißt ihn aus dem niederen Leben, und führt ihn in eine Laufbahn, die gut angefangen und fleißvoll durchführt, das männliche Alter mit den herrlichsten Früchten ziert. Noch habe ich den Stifter nicht kennen gelernt; allein ohne sei-

nen trocknen Namen, ſchenke ich dem Wackren meine Liebe und jeden Beyfall.

Ich wünſchte nichts, als Du wäreſt gegenwärtig, wenn um zwölf und Abends gegen ſechs geſpeiſt würde. Oben ſizt der Aelteſte und zerlegt mit Vorſichtigkeit die Speiſe. Ihm zunächſt folgt der zweyte und ſo fort. Während dem Eſſen ſpricht man über Neuigkeiten des Tags, über die Lektionen, über die Streiche, welche vorgefallen, und ermuntert ſich, vermöge des Ab- und Zuſprechens.

Die Kleinen ſind, wenn kein Lehrer zugegen iſt, übel dran. Sie bekommen die Brocken, und werden von den Groſſen bevortheilt. Geſtern hatte einer meiner Freunde einen entſezlichen Spektakel. Ein ungeſchliffner Jüngling von drey und zwanzig Jahren, finſtrem Weſen, untergeſetztem Körper und lo-

eigenem Haar, schalt den Knaben, drohte ihn zu schlagen und nahm ihm am Ende sein Fleisch. Darüber ergrimmte dieser und nannte ihn einen Flegel. Nun ging die Hetze an. Ich aß am Nebentisch, woran Kostgänger von dem Wirth, wenn sie ordentlich bezahlen, gesättigt werden.

Kaum war die Tafel geschlossen und der, worüber der Zank losgegangen, hervor getreten, packte ihn der finster gestaltete K. am Kopf, riß ihm viele Haare schimpfend aus, und stieß ihn zum Erbarmen mit seinem Fuß zur Thüre hinaus.

K. der zweyte Lehrer, hatte aus seinem Fenster der Sache zugesehen. Er ließ den Beschimpften kommen und forschte nach der Begebenheit. Der Pedell mußte die Lehrer zu-

ſammen rufen, worauf K. und ſein Commiliton zum Conſil kamen.

K. hielt dem Gymnaſiaſten eine derbe Strafpredigt, legte ihm ſeine Ungezogenheiten vor, nannte ihn einen Schlingel und gelobte ihn zu prügeln, wenn er ſich nicht ſchämte, einem Menſchen von drey und zwanzig Jahren, gleich einem Kinde, Schläge ertheilen zu müſſen. Dieß hörten wir vor der Thür.

Er wurde verurtheilt, vier Stunden im Karzer zuzubringen, und wenn er den Knaben nicht in Ruhe laſſe, werde man ihn fortjagen, dann nach K. ſchreiben und es bey der Regierung dahin bringen, daß er nie Brod empfinge. Um fünf Uhr ſchritt der Menſch demüthig und langſam hinter dem Pedell ins Karzer. Alle lachten, da er gebückt hinein kroch. Niemand war ihm hold. Denn er

ſuchte jedem einen Tück zu geben, wenn's in ſeinem Vermögen ſtand. Daher ſangen einige und wünſchten ihm viel Vergnügen, andere klapperten mit Stöcken an ſeiner Thür, fragend, ob's nicht Zeit ſey, ihn zu entlöſen; wieder welche riefen, ſeht, unſer Aufſeher liegt im Stroh, welches mit Zuſätzen verbrämt, immer weiter gezogen wurde.

Als er heraus kam, ſpielte der Pedell, welcher in der Eckſtube wohnte, einen Marſch und hieß die Kleinen aufziehen. Nur K. war demüthig und redete mehrere Tage kein Wort. Seit dieſer Zeit wurde der Speiſeſaal nicht mit Schelmereyen verunehrt, jeder gin ſtill hinein, und kam ruhig heraus.

Am 5. Auguſt.

Fortſetzung.

Folge mir nun auf die Etage des Gymna-

ſtands. Haſt Du mit vorſchreitendem Schritt die Treppe erſtiegen, welche ſich in Biegungen ſenkend hinauf zu den Wohnplätzen führt, links einen kleinen Raum zeigt, rechts durch einen weiten Gang führend aus einem Zimmer in das andere leitet, trittſt Du ein zu dem Aufenthalt der Muſen. Mitten ſpringt eine Stube weithingedehnet heraus. Darinn bringt der Pedell, ein ſtiller, einſichtsvoller, kluger und feingebildeter Jüngling, ſein Leben hin. Kommſt Du zu ihm, findeſt Du ihn, theils mit dem Leſen deutſcher Werke, theils mit anderen claſſiſchen Autoren beſchäftigt. Er verdient den erſten Rang unter ſeinen Commilitonen, indem er ſolche, nicht bloß an Talenten, ſondern in der feinen Lebensart übertrifft.

Von ſeinem mit mancherley Dingen gezierten Zimmer hat man eine unbeſchränkte

Aussicht in die treffliche Gegend, durch die der Fluß tönend strömt, bald buschichte Senkungen, bald kiesigte Flächen zeigt.

Gleich gegenüber dehnt sich der sandige Weg mit rollenden Wagen und wiehernden Pferden, besetzt. Auf der sanften weit vorspringenden Höhe erscheinen Rahmen mit vielfach gefärbtem Tuch, das die Wollweber trocknend, bald unter Gelächter entrollen, bald aufspannend mit Walzen in mächtigere Weitung versetzen. Jetzt sind die anstoßenden Gärten mit Obst gefüllt. Da röthen gelbgefleckte Birnen am sonnigten Strahle des Tags, dort zeitigen Kirschen im heiteren Lichte der Sonne; hier findest Du rothbäckigte Aepfel und blätterverborgene Zwetschen. Die Aussicht ist malerisch. Ist Dein Blick über die Gärten geführt, zeigen sich weitausgedehnte Wiesen mit prangenden Blumen und Kräu-

tern. Der Fluß treibt ſeine ſpärliche Welle durchs holzgelöcherte Becken. Wenige Fiſche leben in ihm.

Die hohlen Erlen dienen den Badenden zum Schatten, welche in dieſem Monat die kühlenden Wellen genießend in ihrem Schatten ruhn, und, indeß ſie ſich an den Spielen der Kindheit ergötzen, munter durch die Fähre ſpringend, allen Anweſenden einen reizenden Anblick gewähren.

Ungefähr hundert Schritte vom Ufer erſcheint ein gewaltig Gehöfte, rechts ein mächtiges Schloß, worinn vor Zeiten die Ritter ſich erluſtigten. Das erſte wird von einer reichen Familie bewohnt. Schon beym Blick feſſelt ſeine Lage und Schönheit das Auge. Ein mächtiges Gebäude, in welchem der Oekonom lebt, tritt mitten hervor. Seine

Weiſe, die Form, die es hat, benebſt den hochgewölbeten Fenſtern, machen auf das Innere aufmerkſam, das ſchönerrichtet hinter der äuſſeren Pracht nicht zurück bleibt. Die geſchäftigen Bewohner zeigen ſich, indem Du die Schwelle betrittſt.

Vor allen die Gattinn des Wirths. Suchte Dein Auge die Fülle der Schönheit, ginge Du ungelobt durch den Haufen der Niederen und fandeſt zwar Formen, die den Anzug vergeſſend, nicht ungeregelt erſchienen; ſo wird Deine Seele beym Anſchaun des trefflichſten der Weiber erſättigt. Hier findeſt Du den ſchlanken Rieſenwuchs, gepaart mit vollendeter Anmuth, ſiehſt neben dem hochgewölbeten Buſen, die Purpurröthe der Wangen, erkennſt im ſüſſen Geländel des Mundes die Klugheit des Geiſtes, labſt Dich an der Blü-

the der Augen, und ſtannſt bey der Gewandtheit des Ganges.

Vergönne mir, daß ich ſchweige, denn zu arm iſt mein Mund, um alles entſiegelt aufzuweiſen, was die Seele ihn lehrt. Neben dem Gebäude dehnt ſich weit aus eine mächtige Stallung. Dienende Mägde und beſchäftigte Knechte wandeln den Hof entlang, ſchiebend die käuenden Stiere an Wagen, kakelnde Hühner verwirren den Miſt und ſuchen ſich nährende Speiſe.

Die kampfenden Pferde ſtehen ſchöngemähnt an niederer Krippe, und ſehen ſtaunend dem Fremdling entgegen. Indeß ihnen die Knechte in weitgewölbeten Körben das Futter darbieten, ſchnauben ſie muthvoll, ſchüttelnd die dichtgebildete Mähne, und treten dem Führer entgegen. Dort ruhſt Du

der Mutter entnommene Kälber, welche ungewohnt der Betrachtung, blökend dem Erſcheinenden nahn. Die gemäſteten Ochſen nähren ſich am Futter des Wirths, und lohnen verdoppelt die Gabe.

Da ſitzen weißgeſchürzte Dienerinnen und entmelken den Kühen die Milch, während die wiederkäuende Zahl, nicht ungewohnt des Geſchäfts, das kräuterduftende Heu aus der neuen Raufe genieſt. Alles erquickt doppelfach das Herz und labt die liebende Seele.

Verläſſeſt Du die Stube des gelehrigen Jünglings, ſchreiteſt hinab dem verengerten Gang, und kommſt an die entlegene Seite, eröfnet ein neuer Anblick ſich Dir. Erſt ſiehſt Du nicht fern dem verödeten Thor, hochgewipfelte Eichen und niedergebeugte Apfelbäume. Zwiſchen hin erſtreckt ſich, verſchiedene

Windungen nehmend, die sandige Straße. Manchmal wölbt sich aufspringend ein Höcker, dann senkt sich stubenartig die Fährte, umringt von geschichteten Haufen.

Die Schnitter beleben in diesem Monate lautrufend das Feld. Da liegen sie geschaart bey dickgeronnener Milch, dort essen sie Käse und nährendes Obst, hier sitzen sie beym weitgehenkelten Krug, und freuen sich des stärkenden Biers. Einige nehmen die geschichtete Masse geschäftig vom Boden, andere breiten geflochtene Seile aus Stroh und binden angestrengt die Last ineinander. Da sieht man welche, die mit blinkender Sichel die Aehren erst schneiden und die Büschel aufs leere Gefilde hinbreiten; dort andere, welche beginnend die Arbeit, Röcke und Schürzchen dem Körper entnehmend und im aufgeschlagenen Hemd ihr Geschäfte vollziehn.

Zwiſchen hin führt das Auge zur Burg, auf der ein Pächter jetzt lebt. Das alte Gebäude wird von einem tiefen Wallgraben umſchlungen, der, indem er der Sonne ausgeſetzt, nie trocknend, viele Dünſte verbreitet. Gleich an der fliegenden Brücke, die hinüber führend, die Thüre Dir zeigt, ſtehen arbeitsvolle Bienen, theils in rundgebogenen Körben, theils in Häuschen von Glas, wo man die Geſchäftigen beobachtend, ihr leichtes Spiel mit anſehn, und ungeſtöhrt die vereinten Glieder beobachten kann.

Wunderbar und unbegreiflich ſcheint der Inſtinkt, vermöge dem der republikaniſche Staat verbunden iſt. Hier reicht ein Glied willig dem andern die Hand, hier unterſtützt von der Königinn bis zur Geſchäftloſen eins das andere. Einige entſchwirren ſumſend dem Korb und fliegen, entweder zu Blumen

der Wieſe, und dem Samen des Ackers, oder nach rothblühender nervenbeſeelender Haide, und kehren die Füße mit Wachs, den Mund mit Honig erfüllt, niedrig fliegend zum Stocke zurück. Bewunderungsvoll erſcheint's, daß ſie nicht allein den rechten treffen, ſondern manche Umwege nehmend, ſich leicht und flüchtig dem Ziele annahen.

Da ſieht man ſchönerundete Zellen, vom weiſſem, blendenden Wachs, dort gelben fließenden Honig, bedeckt mit dünnen Schaiben. Alles iſt künſtlich und ſchön. Damit der Schmutz dem Korbe entgehe, tragen einige Todte vom obern Ende zum untern, und ſchaffen ſie zum Stocke hinaus. Vor den kleingeſchnittenen Löchern, hängen Maſſen von Bienen dicht aufeinander, die vom Tage ermüdet, den alten Staat meiden, neue Ordnungen gründen, und abgeſondert in einem Hauſe dann leben.

Welcher Trieb pflanzte dem unanſehnlichen Thier die Fülle von Einſicht nur ein? Wer lehrte ſein Auge die lieblichſten Blumen entdeckend, nach Nahrung und Obdach ſich wenden?

Tritt weg vom Staate der Bienen, ſchreite über knarrende Dielen und nahe der Burg, von der ich Dir ſprach. Erſt kommſt Du durch eine dunkle Halle, die immer mehr Licht zeigend, Dich unbemerkt in einen viergeckten Hof leitet, den rings, nach Sitte des zwölften Jahrhunderts, Gänge von gothiſch-hölzernen Geländern umziehn. Gerade hinauf iſt's eine ungeheure Anhöhe. Senkrecht hinab ſchwindelt das Haupt.

Das graue Alter iſt in ſeinen furchtbarſten Geſtalten dargeſtellt. Moos, Koth und ellenhohes Gras breitet herrſcheriſch ſeine Arme

umher. Anſtatt der geglätteten Ründung, ſiehſt Du Moder und Sand, verpeſtet iſt die Luft, denn ſie dringt ſchwül in den Fächern umher.

Könnten die alten, hohen Geſtalten ſich von neuem belebend betreten die wüſte Stätte, was würden ſie ſagen in ihrer gehornſchten Kraft? Wie würde die Jetztwelt ihr Auge mit Staunen erfüllen?

Von unten ſteigt man eine Wendeltreppe hinauf, und kömmt in verſchiedene Gemächer, die ich Dir, ſo gut ich kann, beſchreiben werde. Verſchiedene kleine ſchließen ſich gereiht an einen Saal, der altmodiſch getäfelt an den vermoderten Wänden die Regenten der älteſten Zeiten, in auf- als abſteigender Linie, zeigt. Man ſieht, wie ein Alter ſchöner als das erſtere, und dieſes glänzender, als das

zerſtreuete wird. So bildet ſich die Welt in ungemeſſenen Graden, ſteigt in einem Jahrhundert zur ungemeſſenſten Höhe, ſinkt ſodann einige Stufen zurück, und arbeitet ſich in der Folge ſtark darüber hinweg.

Wie ein Kind nach Umwegen Jüngling, dieſer durch ſtarke Stöße Mann, der Mann endlich im rollenden Wechſel der Tage, Greis und letzterer zu Aſche wird, kehren die herrlichſten Formen, nachdem ſie ſich im Schwunge der Stunden nach und nach erzeuget, am Ende zum Chaos, zur wilden Zerſtörung zurück.

Am äußerſten Ende des Saals, der mit dreißig Schritten gemeſſen, gewahrt man hoch einen Ofen, der die Stuben der Bewohner erwärmt. Oben iſt er mit hochgemahlten Löwen beſetzt; in der Mitte ſteht der lehrende

Jesus, und sucht den weidenden Stab. Daneben sind die Apostel, umgeben von käuenden Stieren, weitgeflügelten Adlern, und anderen Zeichen der Zeit. Der Ofen läuft säulenmäßig zusammen, und ist sehr dick.

Durch die gebrochenen Fenster sieht man in ein, weithinspringendes Bergthal. Die Ansicht ist romantisch und schön. Zur linken zieht sich der dunkelnde Wald, dichter und dichter den Felsen hinauf, bildet verschiedene Einschnitte, ist reich an Wild und voll Ungeziefer. Zur rechten blinkt der silberhelle Fluß, der am Gebirg unter Lehm die Wellen hinfluthet, und reizt durch sein Geplätscher das hörende Ohr.

Auch hat man vom Söller die angrenzende Stadt, die auf Berge gesäeten Vorwerke, die kahlen Eichen und das schönste Gefilde im

Auge, ſieht gerade aus auf die Dörfer, und genießt eine balſamiſche Luft.

Ich führte Dich von ſolchen Szenen plötzlich nach H. zurück, um Dir deſſen Ganzes klar vor's Auge zu legen. Von E. herein erſtreckt ſich breit aus die mächtigſte Straße. Sie iſt mit anſehnlichen Wohnungen umgeben. Haſt Du ihr Ende erreicht, biegt ſich links die fahrende Gleiße, und Du gelangſt das Rathhaus verlaſſend, rechts auf den Markt. Dieſer iſt von Menſchen bewandelt. Einige tragen die Habe zur fahrenden Poſt, andere gehen, nach abgelegter Laſt, über den ſandigen Boden leicht ſchreitend hinweg.

Die Poſt iſt das anſehnlichſte Gebäude der Stadt. Ihr im Angeſicht ſchreiten täglich gewaffnete Krieger hinauf und hinab. Gegen zwölf iſt Parade, wo die leichtgekleideten

Obern im Kreiſe erſcheinend das Werk beſtellen, und die Wache in Glieder reihend, mit lautem Spiel über die Straße hinleiten.

Nicht weit vom Markt hebt ſich das Stift koloſſaliſch empor. Jetzt nur Ruin, vor Zeiten die herrlichſte Kirche. Innen wuchern Diſtel, Brombeer, Gras und langhinſtrebendes Moos. Das Gewölb iſt zerfallen. Einzelne ſieht man Särge und Bänke. Dem Chor gegenüber war vor Zeiten die Orgel, auch ſie iſt dahin, und der Abſatz wird noch erblickt.

Als im ſiebenjährigen Krieg traulich Apoſtel und andere Dinge hier ſtanden, und vom Hochaltar die feiernde Meſſe ertönte, im Heiligen Kerzen und Lampen brannten, erſchienen die Franzoſen mit einem ungeheuren Vorrath von Früchten.

Die Kirche ward plötzlich geſchloſſen, aus dem Verſteck ward ein Korngebäude, die hohen Haufen lagen weit verbreitend am Boden, und die Krieger ſammleten die Frucht. Schnell trafen andere Völker ein. Das Magazin konnte nicht fortgeſchafft werden, und ward verrammelt.

Die Kirche ſoll acht Tage im Feuer und Kohlen geſtanden ſeyn. Mit Gewißheit läßt ſich darüber kaum reden. Die Sache iſt, vermöge der Zuſätze, die ſie auf verſchiedene Weiſe erzählt, bey den Bewohnern erlitten, abentheuerlich und halb Gewißheit, halb Märchen geworden. Es wollen welche behaupten, daß Mitternachts, wenn die Glocke mit abgemeſſenen Schläge zwölf töne, ein grauer Mann hinter der Orgel aufſteige, der die Stadt dreymal klagend umgehe, dann ſich auf die Gräber ſetze, und ſchlüge die Wolkendecke

weitverbreitend den Mantel von einander, wie im düstern Hauch verschwinde.

Ich weiß nicht, bey aller Aufklärung, die sich leuchtend über das denkende Deutschland breitet, herrscht in diesem Lande ein gewisser Hang zur dunklen Schwärmerey, der zögernd selbst die besten Köpfe verläßt.

Am 20 August.

Fortsetzung.

Damit der Brief seine gehörige Dicke, und Du den Vorrath meiner Geschwätzigkeit — ungefähr nach Art des Cicero's — erhältst, rüste Dich noch einmal, in die Erzählung einzugehen. Du bist zur Trauer gestimmt, Du liebst, was Deinem schweren Herzen Nahrung geben kann! Wie unglücklich! Und doch fühle ich seit einiger Zeit einen ähnlichen

Keine Freude wirkt mit kräftigem Schlag auf mein Herz, ich sehe die bittere Wermuth, sogar in den nüchternsten Vergnügen: Das wird Dir meine Darstellung, das werden Die meine Gefühle, die ich niederzuhalten suchte, beweisen. Wie elend, und doch! wie glücklich ist man nicht, wenn das Schwere, die düstere Trauer zu unserer Seele spricht!

Also wohlan, laß auch ferner solche Szenen meinem Geist entfließen, damit ich unter gleichen Gefühlen mich mit Dir berathe, Dir mein gesammtes Sehnen enthülle und zu erkennen gebe, was ich will.

Nicht fern von der Behausung, in der ich lebe, hält sich ein Unsinniger auf, mit dem wir oft unsern Spaß haben. Mir ist es an die Seele greifend, wenn ich diese verzerrte, unglückliche Gestalt, diesen schäumenden, wahn-

ſinnigen Kopf auf der Straße umher rennen ſehe. Manche Tage iſt er nüchtern, kommt zu den Linden, wo die Freunde ſtehn, unterhält ſich über das Griechiſche und Lateiniſche, ſagt, daß er ein großer Liebhaber davon geweſen; und je mehr ihm nachgegeben wird, deſto heller zeigt ſich ſein Verſtand. Dann lacht er, iſt geſchmeidiger, wie ein Kind, und lobt die Verſammlung. Während einer ſolchen Stimmung laſſen ihn die Verwandten zu ſich kommen, reden ihm ein, er möge anders werden, er ſey ein einſichtsvoller Menſch, was er mit Gelaſſenheit aufnimmt, und zu folgen verſpricht. Aber wie das Wetter, iſt ſein Sinn! Ich glaube nicht unrecht zu behaupten, wenn ich bekenne, daß die Witterung, die Veränderung der Jahrszeit, die Abwechſelung der Kälte und Wärme, auf einen Mann von ſolchen zerrütteten Empfindungswerkzeugen eine große Wirkung thun.

Kommt der August in seinem schwülen Mantel, bricht die Sonne mit zerstöhrender Kraft aus dem Gewölke, beginnt das Korn sehend zu reifen; so ist der Wahnsinnige ausser sich von Wuth. Er läuft in einem Rock, einer zerrissenen Jacke, mit bloßen Füßen, das Haupt mit einer Mütze bedeckt, die Straßen auf und ab, stellt sich an die Mauern, fängt an zu messen, lacht frohlockend, stößt den Stab an die Erde, fällt nieder, hebt sich auf, stößt den Kopf gegen die Mauer, und brüllt dergestalt, daß man es eine Stunde weit hören kann.

Den Kindern, die über die Straße gehn, springt er in den Weg, zieht furchtbare Gesichter, hebt den Stock singend, und schreckt so die Kleinen. Einst kam ich auf den Markt, da lief R. in langen Schritten pfeifend über den Platz, blieb zuweilen stehn, drehte sich

ſchwingend in einem Kreiſe, zog die Weſten aus und war im Hemde. Nachdem er das Ding lange getrieben, weinte er, ſagte, nun müſſe er ſterben, er habe die vergangene Nacht ſeinen Sarg geſehen, ſich im weißen Hemde von Weibern hinein ſchieben laſſen, die Schüler aufziehen erblickt, und die Glocken gehört. Plötzlich war dieß vorgebracht, ſo rann er durch die verſammelte Menge und lachte, daß man es an den Ecken hören konnte.

Nachts ſteigt er auf, trägt das Bette an eine andere Stelle, wirft das Stroh ſchüttelnd durcheinander, ſteckt die Kreuzer, welche er hat, hinein und giebt zu erkennen, daß er darinn einen Schatz verborgen. Wenn er nichts zu thun weiß, zieht er Bettzüge und Hemden auseinander und hängt ſie zum Fenſter hinaus. Einen Spiegel ſchätzt er wie ſein Leben. Indeß er recht tollt, läßt

er ihn selten aus den Händen. Bald besieht er sein Gesicht, dann seinen Leib, die Beine und endlich, indem er ihn zum Fenster hält, die Vorübergehenden.

Du kannst kaum glauben, welche frappante Namen er denjenigen giebt, welchen er nicht gewogen ist. Dahin rechne ich den alten Lehrer. Da ihn der Mann prügeln ließ, wurde er ihm aufgesessen. Diese Bosheit ist, während seiner Raserey täglich gestiegen. Wo er ihn zu beleidigen vermag, läßt er keine Veranlassung ungenützt dahin streichen.

Einst war der Lehrer mit mehreren Bekannten unten in der Stube versammelt, ließ durch seine Gattin die Fremden bewirthen, reichte weißes Brod beym Kaffe umher, und redete über gelehrte Gegenstände;

da ſchlich ſich R. der bemerkte, daß das Fenſter aufſtand, mit einem Eimer zum Brunnen, ſchöpfte klares Waſſer und als die Herren gerade im Geſpräch begriffen, warf er mit einem Schwung die fließende Laſt zur Oeffnung hinein. Der Inſpektor ſaß der Nächſte und bekam die volle Ladung über Perücke, Hoſen, den ſchwarzen Rock und ſein altes Geſicht. Kurz die Verſammlung war geſtört. Der Oberprediger mußte ſich Kleider kommen laſſen, um ſich ausziehen zu können, indeß Tiſche, Stühle und Stube gebadet erſchienen.

Eine ſeltſame Empfindung fährt mir durch die Seele, indem ich mich in den Zuſtand eines Wahnwitzigen ſetze, der des inneren Lichts beraubt, weder Stunden noch Tage kennt. Sage Freund! giebt es ein größeres Leiden wie das des Gemüths? Läßt ſich ein unglücklicherer Zuſtand annehmen, außer wo

wir uns unwiſſend gleich dem Vieh durch die Welt raſen? Wie bedaure ich den Elenden, der aufgereizt, unbewußt wodurch, brüllend ſich Luft zu ſchaffen ſucht, und keinen Ort ſieht, der ihm Ruhe gewähren dürfte! Die Nacht iſt ihm Tag, die Oede ein bevölkerter Ort. Ohne Mitgefühl, ohne Freude, ohne die ſüßen Reize der Menſchlichkeit, des Schönen und Guten, ſchleicht er thatenlos durchs armſelige Leben. Wie ein Gefangener fühlt er Ketten, gleich dem Räuber allenthalben Widerſacher und Feinde.

Sein Herz iſt Stahl, ſein Auge Stein, ſein Mund ohne Würze, ſeine Wangen geröthoter Marmor. Er haſcht nach Befriedigung, ſucht was er nicht verſteht, und will, ohne zu können. Oft, o Beſter! ſtehe ich gedankenvoll mit den Büchern am Thorwege, ſehe durch die Linden nach dem Fenſter, wo

ſich der Unglückliche nicht ſelten zeigt, und beobachte ſeine Sprünge. Bald reckt er den entblößten Arm weit zur Oeffnung heraus, bald zeigt er den Spiegel und reißt den Mund ſchrecklich auseinander.

Manchmal iſt er ruhig, legt ſeine Hände zuſammen, murmelt unverſtändliche Worte und fängt an zu weinen. Ich habe meine Betrachtungen darüber, und bewundere die ſchnellen Uebergänge von Freude zu Leid und von Jammer zu Entzücken.

Ich mag Dich nicht länger aufhalten, ſondern will Dir bloß ſagen, daß ich in dem andern Brief, der letzten Fortſetzung meiner Darſtellung, eine Reiſe beſchreiben werde, die ich und mehrere Freunde nach Eiſenach und Gotha gemacht haben.

Am 15. August.

Fortsetzung.

Ich und mein Freund W. verließen im September an einem schönen Tage unser H. Ich trug einen Ranzen, worinn die Dinge gepackt waren, welche wir bedurften. Der Tag hatte leuchtend seine Flügel umher gebreitet, der Himmel glänzte blau über uns, zuweilen flogen Wölkchen im Aether hinweg, zuweilen regte ein sanfter Wind die Blätter an den Bäumen auf, unter denen goldene Aepfel und schönbäckigte Birnen, lieblich hingen. Wir stiegen einen steilen Berg hinan. Zu beiden Seiten breiteten sich riesenhafte Gebirge vorm Auge dahin, auf denen Ruinen von Schlössern und graue Dörfer lagen.

Eine Geschichte wurde während dem Reisen in mir wach. Das eben verflossene Jahr saßen wir mitten im August, Nachmittags

gegen zwölf am Tiſche, und aßen an der Suppe, da tönten die Trommeln nebſt dem Sprachrohr furchtbar in der Stadt, und brachten uns neben dem Oekonomus, welcher entſtellt in die Stube trat, die Nachricht, daß Feuer auf dem nahliegenden Vorwerk ausgebrochen ſey.

Ohne Appetit ſprangen wir nach der Mauer, von der man die Gegend überſehen konnte, und gewahrten eine ſchreckliche Flamme. Die Glut ſchlug rothgezackt in den Aether, die Wohnung war unſichtbar, weil die Flamme ſie umleckte. Wohin der Wind zog, machte das Feuer ſeine blutrothen Biegungen, und mitten hindurch wälzte ſich der wogenförmige Rauch. Die Löſchenden ſtanden in zwey Gliedern den Berg hinab nach dem Teich, indem der Brunnen leicht ausgeſchöpft war. Mehrere von den Gymnaſiaſten, worunter

ich war, liefen die halbe Stunde zum Vorwerk. Wir fanden, daß die nahstehende Gerste vom Feuer ergriffen, ebenfalls zu brennen begann. Eine schreckliche Ansicht! Alles, was hacken konnte, zog einen Graben, um die übrige reifende Frucht wenigstens zu sichern.

Das Gebäude, welches durch ein Kind angegangen, brannte zwey Tage. Das Silber, Zinn und anderes Metall, hing an den Mauer zerschmolzen herab. Da es mit dem Stein vermischt, konnte es weder genützt noch ausgebauen werden. Indeß wir nach einem Jahr an dem Ort vorüberachn, sieht uns im Thal ein großes Wohnhaus an, das der Baumeister zu H. aufbauen läßt. Die Gegend ist voller Schönheiten. Links ragt ein mächtiger Wald schauerlich empor, in dessen umnachteten Wipfeln Vögel aller Art

niſten. Die ſchönen Eichen, ſammt ihren ausgedehnten Armen, gewähren in dieſer Jahrszeit, wo die Sonne brennend ſticht, eine angenehme Kühle.

Rechts im Thale zieht ſich ein Saatfeld, das unten von blühenden Wieſen begrenzt und mit fruchtreichen Bäumen beſetzt, das Auge reizt.

Manchmal wandelt man Stunden durch buſchigte Wege, hochgewipfelte Eſchen, weitherabhangende Birken, ſäuſelnde Buchen ohne ein Dorf, oder einen lachenden Grund zu erblicken. Der Weg iſt bald ſchlüpfrig und hohl, bald ſanfthin laufend und eben. An Ungeziefer jeder Art fehlt es nicht. Da winden Schlangen ihren blauen Rücken über die Pfade, da erſcheinen Unken, Mäuſe und Eidechſe. Die Haide breitet einen angeneh-

men Geruch ſanft in der Gegend umher. Die Strahlen der Sonne, gemildert vom Schatten, laden zu neuem Vertrauen uns ein, und ein erquickender Regen, der in ſanften Tropfen ſchimmernd zur Erde fällt, ſtärkt die ermüdete Sehne.

Wir hatten drey Stunden zurückgelegt, ſo wurden die Eichen ſelten, wie abgemeſſen traten die Birken hervor, und zuletzt verlor ſich der Wald, und wir kamen auf eine Ebene, von wo aus die herrlichſte Ausſicht ſtatt hatte. Tief hinab bog ſich der Berg, an ihn ſchloß ſich das Thal, in dem ein Strom ſeine ſilbernen Wellen flutete. An demſelben lagen nicht mehr als ſieben Dörfchen. Alle klein und mit ſpärlichen Aeckern verſorgt. Die Hügel ſchienen kahl, indem das Korn heimgefahren war. Wir freuten uns über dieſe maleriſche Landſchaft, die wie ein Paradies präch-

tig ins Auge fiel. Auch konnte man kaum ein regelmäßigeres Ganze finden, das ſo einladend entzückt hätte, wie dieſe Landſchaft. Gruppen von Bäumen, Wieſen und Gärten waren geordnet hier zu finden.

Im Unbegrenzten ſchwebte unſer Blick. Doch machte mich mein Freund aufmerkſam, daß keine Zeit zu verlieren ſey, weshalb ich ihm folgend, die Schönheiten vergaß.

Wir ſtiegen einen Berg hinan. Die kräuterduftenden Pfade luden im Ermüden zu neuer Wanderung ein. Lange entbehrten wir des Waldes. Die Sonne ſchien heiß. Endlich umpfing uns das leiſe Weben der Eichen und Buchen. Wir hatten ungefähr funfzig Schritte im Forſte zurückgelegt, da erſchien ein Greis, beladen mit einer Bürde Holz, und keuchte heftig.

Mein Auge war unverrückt auf den Mann gerichtet, und weil er mich nicht bemerkte, lauschte ich ihm seine Klagen ab. Manchmal rief er, o Gott, warum ließest du mich so lange, umgeben von Elend, hier wandeln! Bin ich denn ein Wurm? Meine Kinder sind fort, nur ich irre wie ein Schatten. Er weinte, er legte seine schlaffen Hände zusammen. Dann ächzte er tief, und setzte sich nieder.

Da ich keine Zeit zu verlieren hatte, und gern die Leiden eines Mannes hören wollte, der bey seinem Unglück immer ein ruhiges Antlitz, einen grauen, ehrwürdigen Scheitel, und ein Auge voll Feuer zeigte, trat ich näher und sah dem Gebückten in seine Miene.

Anfangs stutzte er, wußte nicht, was er reden wollte, rieb die Hände, wurde blaß, griff nach dem Bündel und suchte sich weg zu ma-

chen; allein ich gewann ihn, und er ward zutraulich. Nun sagte er, daß seine Kinder schnell hinter der Mutter geblieben, daß er fünfe gehabt, daß die Gattin ihn geliebt, daß die Kleinen sein Leben gewesen, daß er arm und verlassen einher schleiche, daß er von niemanden geachtet werde, weil er keinem unrecht thun wolle, daß man ihn schlechtweg den alten Klugen nenne u. dgl. mehr.

In der Jugend, begann er, diente ich frühzeitig bey einem reichen Kaufmann. Da ich ihm zu Willen war, jeden seiner Wünsche befriedigte, und mit seinen Kindern fortkommen konnte, nahm er mich unentgeltlich in die Lehre. Ich stand drey Jahre, und erwarb mir alle Kenntnisse, die damals in der Handlung erforderlich waren. Weil mein Prinzipal zu gut lebte, mit seinem eignen Geschirr fuhr, allenthalben Aufsehen zu machen suchte,

und deßhalb die reichſten Koſtbarkeiten kaufte, wurde er bankerout, niemand traute ihm was an, und ſein Haus gerieth in Elend.

Ich ſuchte fremde Dienſte, konnte indeß unbegütert keine erhalten. Ich fing einen eignen Kram an.

Nun war ich gezwungen zu heirathen. Ich ſuchte nach einem Weibe, das Vermögen beſaß, und da ſie ihr Vater los ſeyn wollte, mich aber gut leiden konnte, hängte er mir die ſchwere Laſt auf. Wie ich fand, liebte meine Frau alle Arten von Vergnügungen. Ich zwang mich, eine Freude daran zu finden, und that ihr nach ihrem Willen. Wie es ſich ergab, achtete ſie mich zwar, allein ohne Koſten ihrer Freunde, Zuträgerinnen und anderer Kreaturen.

Kurz, mein Handel ging drey Jahre, wo ich von drey Kindern nebenher geſegnet wurde, ziemlich gut; nur hatte mein Weib beynahe die Hälfte vom Vermögen, theils in Kleidungen, theils in andern Ausgaben, durchgebracht.

Mit dem vierten Kinde, das nebſt dem zweyten, ich weiß nicht wie, auf meine Rechnung kam, ſank der Handel, die jungen Männer, welche in mein Haus aus und eingingen, ſchienen keine Luſt dazu zu haben. An meiner Gattin zeigte ſich eine merkliche Schwäche. Ihr Leib ward zuſehends ungeſunder, ihre Farbe blaß, ihr Auge matt, ein gewiſſer Kummer ſichtbar, und ſo ging ſie mit dem fünften Kinde ſchwanger. Zu meinem Entſetzen geſtand ſie, daß ſie das Geld, worauf ich von ihrem Vater ſehnlich, um mir zu helfen, hoffte, eingenommen und verbraucht hatte. Nun ging das Elend an. Unterdeß ſtarb die Frau, und ein Kind folgte dem andern.

Nur ich mit meinem ſtarken Körper blieb zurück, und zog auf das nächſte Dorf, allwo man mir, unter der Benennung des verdorbenen Krämers, oft fluchend meine Nahrung zutheilt. Ach! wenn ich unter der Erde läge, und entfernt von den Menſchen ruhte, die keine Rückſicht auf Bedürfniß nehmen, wie glücklich würde ich ſeyn!

So klagte der Greis, ich drückte ihm bedauernd etwas in die Hand, und ſchritt dem nahliegenden Eiſenach zu. Romantiſch iſt die Anſicht, welche man in ſeiner Nähe auf die nahliegende Wartburg hat. Die alten Ruinen, die zerſtückelten Felſen, die grauen Zinnen der Burg, in deren Inneren der große Luther hauſte, durch deſſen flammenden Geiſt das Jahrhundert, in dem er lebte, ſo mächtig aufgeklärt wurde, machten auf meinen Gefährten und mich einen ſeltnen Eindruck.

Eiſenach iſt ein ſonderbares Städtchen. Die närriſche Art, es an einen grauen mit Fichten bewachſenen Felſen zu bauen, ſeine unanſehnlichen Wohnungen, der ſteife, pedantiſche Ton, der darin herrſcht, die Art ſich zu betragen, das furchtſame und ſtolze Leben, kontraſtirt widerſprechend mit einander. Ich wünſchte, nachdem ich angelangt, nichts ſehnlicher, als weggehen zu können. Ein alter Wirth brachte uns mit alle der Höflichkeit ſeines Standes nach einer Stunde den Kaffe, bat uns, ein anderes Zimmer einzunehmen, und eilte, da wir's ausſchlugen, ſchwänzelnd hinweg.

Am beſten gefiel mir ein junges, heitres Mädchen. Es ſaß mit rothwangigem Antlitz lächelnd am Ofen, machte die Stiefeln rein, welche ihr ein Paſſagier gegeben, und ſprach in einem über den tollen Menſchen, dem ſie

gehörten. Als ich ſie ſo geſprächig fand, rückte ich näher und erkundigte mich nach einigen, die hier auf dem Gymnaſium lebten. Sie ſagte mit ſchalkhaften Worten, daß ſie ſolche gut kenne, daß der eine Abends hieher komme, und ein Glas Bier nebſt einer Pfeife Taback rauche, daß er mit andern bey einem reichen Kaufmann ſey, wo wöchentlich verſchiedene male Konzert gegeben werde, daß man ihn allenthalben wegen ſeiner Heiterkeit gern habe, und anderes.

Den Morgen, da wir gefrühſtückt und theuer genug bezahlt hatten, machten wir uns auf, um Gotha gegen Mittag zu ſehen. Es war früh. Der Nebel lag dicht auf den Wohnungen, Gebirgen, Straßen und andern Schönheiten, ſo daß wir nichts bemerken konnten. Mir war das einerley! Nur an dem Brunnen, der ſchallend in das Becken

ſtrömte, hörte ich das Geſpräch munterer Mägde, die, theils die Abentheuer des Abends, theils die Geſchäfte des verfloſſenen Tags erzählend, viel lärmten. Der Nebel theilte ſich nicht eher aus einander, als gegen acht Erſt verließ er ſchwebend die niederen Thäler, dann floſſen in Wolkenſchichten von den Bergen, bis die Strahlen der wärmenden Sonne im Raum verſtreut, alles verſchönert dem Auge darboten.

Der Weg nach Gotha iſt einer der herrlichſten, welcher ſich der Phantaſie darzuſtellen vermag. Allenthalben irrt der Blick von einem Gegenſtand zum andern. Da ſieht man kleine fruchtbare Thäler in deſſen Auen, Flüſſe, reich an Gebüſch, hindurch ſtrömen; dort unüberſehbare Flächen, die, weil dem Schaun keine Grenze geſetzt iſt, gleichſam ins Unendliche führen. Der Pfad läuft an einer herrli-

chen Chauſſee hinweg, die ſelten ohne Fuhrwerk iſt. Da erblickt man wandernde Handwerksburſche, reiſende Kaufleute, botſchaftbringende Soldaten; dort fahrende Damen in reizendem Anzug, ſchöne Jünglinge und Kinder.

Eine Viertelſtunde von Gotha erſcheint das höher liegende Schloß. Auch das weitberühmte Schnepfenthal ſpringt aus waldigen Thälern hervor. Dem Anſchein nach mag die Lage, die vielen Schnepfen, die dort hauſen, benebſt den maleriſchen Gruppen, zu dieſer Benennung die Veranlaſſung gegeben haben. Keinen reizendern, geſundern Ort kann man finden, als dieſes Thal. Hier wehen beſtändig kühlende Winde, hier iſt Kälte und Hitze ſchweſterlich verbunden, weshalb die gothiſchen Damen vorzüglich wohl gebildet ſind. Ihr ſchlanker Wuchs, die Leichtigkeit, mit der ſie

ſich bewegen, das Geſetzte in ihrer Sprache und Blick, die Liebenswürdigkeit ihres Umgangs, zeichnet ſie zu ihrem Ruhme aus.

Gotha iſt ſchön gebaut, und von breitgewölbten Straßen durchſchnitten. Mitten in der Stadt liegt das Schloß. Man gelangt, den Berg hinaufſteigend, ermüdet zu ihm. Im Vorgrund iſt ein grüner halbgerundeter Platz, von dem zu beiden Seiten gewölbte Steigen ſich heben. Das Fürſtengebäude wird von einem hohen Alter gedrückt, und ſoll dem Weimariſchen weit nachſtehn. Mein Freund ſagte folgendes davon. „Im Weimariſchen herrſcht die glänzendſte Pracht neben der größten Simplizität, die höchſte Würde in Geſellſchaft der liberalſten Freyheit, Männerkraft neben weiblicher Anmuth. Aeußerlich iſt die Farbenmiſchung vortrefflich. Die Steinfarbe wetteifert mit der Grazie, die um die

Thüren und Fenſter ſich ausſpricht, es iſt hier das Köſtliche leicht mit dem Niedern gepaart.“ Weimar kann ſtolz ſeyn auf dieſes Fürſtenhaus, und auf die mächtigen Geiſter, die in geringer Entfernung davon wohnen.

Was iſt Schiller, fuhr der neunzehnjährige Jüngling fort, dieſe Sonne, dieſes glänzende Licht deutſcher Dramatiker? Wie lebendig ſprach man geſtern von ſeinem Wallenſtein, dem Meiſterwerk ſeines reichen Genius. Da zeigt ſich der gefühlvollſte Denker neben dem ächteſten Bürger. Alles iſt durch Würde verflochten und gleichſam als ſähen wir ein tauſendfaltiges Gemiſch von Handlungen, Leidenſchaften und Scenen, hält ein Verborgenes mächtig die Kette des Ganzen zuſammen.

Nun betrachte einen Goethe, dem ruhig-

ſten und feurigſten Darſteller. Wie natürlich, lehrreich, ernſt und angenehm ſind ſeine Charaktere im Herrmann und der Dorothea? Wie ſonderbar wird der edle Jüngling plötzlich von einem Mädchen gerührt, gefeſſelt, begeiſtert und hingeriſſen, das er nie kannte, und im Unglück fand? Voll überſeliger Liebe, giebt er ihr im Taumel alles hin, und fährt entzückt zu den Eltern zurück. Seine Thränen im Garten unterm reichgeſegneten Baum, der Auftritt, wie ihn die Mutter entdeckt, die Störrigkeit des Vaters, iſt ſo wahr und rein der Natur entwandt, als es ſeyn konnte.

Doch auch den ehrwürdigen Wieland, der eine Reihe mühevoller Jahre arbeitete, und viele herrliche Meiſterſtücke erzeugte, dürfen wir nie vergeſſen. Im Agathon übertraf er ſich ſelbſt. Alle anderen Werke ſind bloße

Ausflüsse dieser grosen Komposition. Agathon, der Liebling einer Aspasia, der Günstling einer Danae, der Beneidete eines Hippias, der in allen Kleidern und Schicksalen immer derselbe bleibt, spricht die verfolgte Tugend in mannichfaltigen Entwicklungen aus. Sein geschärfter Geist, der, theils durch Selbstbetrachtung, theils durch die Lehren anderer gefunden hat, was ihm frommt, kann weder durch die Schleichwege der Klugheit, List, Verstellungskunst und anderer Netze seines Hippias, noch durch die Schönheit der Danae, glänzende Gärten, Zaubergesänge von Nymphen und schönen Dienerinnen verführt werden. Während den Orgien, bleibt er ein Gegenstand bacchantischer Weiber, ohne in ihre Stricke zu gerathen, wird gefangen, findet er seine Geliebte und irret von einem Wege zum andern.

Der Herzog in Gotha iſt wegen ſeiner Kenntniſſe, ſeiner edlen Denkart, ſeiner Freyheit gegen die Untergebenen, allenthalben bekannt und geliebt. Der Gegenſtand der Bewunderung macht ſein Beyſpiel auf andere Fürſten Eindruck, und wenn viele dieſe Geſinnungen hegten, würden wir bald eine neue Welt in Deutſchland eingeführt ſehen. Wie man allgemein behauptet, iſt er ein Freund der Sternkunſt, weshalb er in einer kleinen Entfernung von Gotha eine Warte hat, wo der berühmteſte deutſche Aſtronom lebt, und ſich ſchriftlich mit dem Herzog unterhält. Leb wohl. —

Am 12 November.

Ich, das kranke, unwärtliche Geſchöpf, ſchrieb Dir im letzten Brief, daß, je näher der Winter rücke, je kälter die Luft, je trüber der Himmel und mit Blumen beeift die Fenſter

würden, auch meine Kraft stets heftiger abnehme und zu sinken beginne. Wirklich steht mir nichts zur Seite, als der Tod, jener kalte Bruder, der früh oder spät unsere Augen verschließt. Wie ein Schatten liege ich auf meinem Bette. Mein Leib ist seit vier Tagen entsetzlich geschwollen, meine Füße gehen aus, und nur, wenn ich den Kaffe zu mir genommen, fühle ich etwas Vermögen, das ich dann nütze, um meine Leiden niederzuschreiben.

Aller Trieb mich auszubilden, meinen inwohnenden Geist leuchtend darzustellen, ist dahin. Die Pläne von Größe, Ansehn, Wohlstand und Vollendung flattern gleich Nachtvögeln um meine Phantasie. Die Liebe zum Leben, das ich im Flug genoß, schwindet hinweg, und ich wünsche mir nichts als ein sanftes Ende, das diesen morschen Leib

von allem Elend erlöst, und meinen gesunden Geist über die Schranken der Zeit gewaltig hinweg führt. O! wie sehne ich mich nach jenem unsterblichen Reich, aus dem der Geist durch Gott geführt, zum Erstehen in meiner Mutter vorbereitet, und wieder hingeleitet wird, woher er kam! Wer kann jenes reiche, große, unsterbliche Wesen durchdenken, mit dem die Seele in der innigsten Gemeinschaft steht? Wer fühlt den Abglanz eines Reichs, wo in ewigem Frieden die Unsterblichen wohnen? Gesetzt, daß nur Stolz dazu triebe! Gesetzt, daß keine Wahrheit dem Gedanken entspräche; so ist es süß, dergestalt träumen zu können. Wer auf dieser Erde gut zu leben suchte, wer seine Schuldigkeit that, wer in allen Verhältnissen seinem inneren Richter folgte, und sich fragte, wirst Du das, was geschiehet, nach zehn Jahren, ja am Bette des Todes noch billigen? der besitzt die Ueberzeu-

gung der Unſterblichkeit. Nur unſer beſſres Daſeyn, beſtehe es aus Materie, Körper oder Geiſt, verewigt ſich durch die Zeit. Recht angenommen, dürfen nur die unſterblich werden, deren Andenken durch grose Thaten verewigt wurde. Alle andere ſind Spreu, und zerſtieben im Nichts.

Doch! zurück. Ich liege den Tag über in meinem Elend, ſehe die Wände an, betrachte die Gemälde, höre den Wind ſauſen um die Fenſter, bemerke das Klirren der Räder, die hohl über den Schnee hinweg raſſeln, und denke weg über meine Schmerzen. Die Tante thut alles, was in ihren Kräften iſt. Bald legt ſie die Kiſſen hoch über einander, bald rüttelt ſie die Federn aus der Decke, damit ſie mir bey der Hitze, die in der Stube herrſcht, nicht ſo vielen Schweiß verurſachen. O! wenn ich dieſe gute Verſorgerinn entbehren müſte,

welch ein unglücklicher Menſch würde ich ſeyn! Verlaſſen von allen, verachtet von der Welt, die ich ohnehin nie ſchätzen kann, müſte ich verhungern in dieſem Zuſtande.

Ich rufe Nacht und Tag zu Gott, daß er ſie mir erhalten, und wenn's ja ſein Wille ſey, ſie bald aus der Zeit abzuführen, wenigſtens den baufälligen Leib aufzulöſen, den ich mit herumſchleppe. Alles iſt mürbe und geſpannt an mir. Meine Nerven haben keine Spannkraft. Die Arme liegen bleyern, wohin ich ſie werfe. Das Haupt iſt mir zu ſchwer. Ein Schweiß löſt den anderen ab. Eine Angſt verdrängt die erſte. Die aufgebrochenen Füße, auf denen ich zuweilen mühſam durch die Stube hinke, verſagen mir allen Dienſt. Ich habe mir zwey Stützen angeſchafft, auch hieran will es nicht gehn, denn zuweilen ſchlafen mir beide Arme ein,

meine Augen umzieht Nacht, und ich weiß weder wohin, noch woraus.

Die vergangene Nacht habe ich viel gelitten. Den Abend vorher war der Doktor bey mir, rieth, daß ich nicht mehr aufstehen sollte, ermahnte mich zur Geduld, schrieb ein neues Rezept und als er fertig war, gingen beide, meine Tante und er, zur Nebenkammer. Ich hörte sie leise reden, es werde mit meinem Leben nicht lange werden, ich könne kaum einen Monat durchleben, die Wassersucht sey im Anmarsch, meine Tante sollte mir gut aufwarten, da ich leide, bedürfe ich große Hülfe.

Ich war den Abend verdrießlich. Denn daß man mir den Vorgang verhehlte, alles so heimtückisch kartete, und als sey ich so

bumm, geſchwätzig, vor ſich behalten wollte, zwang mir Thränen aus.

Die Tante bemerkte das Schluchzen und flattirte mir gleich einem Kinde. Sie ſchlief gegen neun, nachdem ich einmal eingenommen, und wachte nicht früher, bis ich ihr mit der Hand klopfte. Sie ging ſchlaftrunken die Stube auf und ab, fragte, ob ich etwas haben wollte, ſtellte mir den Trank auf das Tiſchchen, ſchneuzte das Licht, und, indem ich heftig in ſie drang, ſich niederzulegen, um wenigſtens dieſe Nacht einige Stunden zu ruhen, ließ ſie ſich unter dem Beding überreden, daß ich, wenn mir etwas zuſtoßen würde, ſchnell rufen und ſie aufwecken ſollte.

Ich gelobte zu folgen, und erſuchte ſie nochmals, meinem Wunſch ein Genüge zu thun.

Stolpernd eröfnete sie das Kämmerchen und ließ mich allein. Die Nacht über blieb ich ohne Schlaf. Ich sah das Licht abbrennen und erlöschen, ich hörte den Wächter, der rufend über die Straßen ging, der Wind sauste summend durch die Gassen, zuweilen ließ sich das Geschrey eines Hahns hören, der den Morgen verkündete, seine Weiber weckte; der Himmel wurde blutroth, weil die Sonne entfernt die kalten Gipfel beschneiter Gebirge beschien; kurz die Natur fing an zu erwachen.

Hatte ich bis drey ruhig und ohne Schweiß zugebracht, so verdoppelte er sich um so stärker. Durch meinen Leib drang ein glühender Brand, mein Mund wurde trocken, ich konnte kaum sprechen. In dieser Angst griff ich zitternd nach der Arzney, die in Gesellschaft des Löffels und etwas Wasser am Nachttisch-

den ſtand. Ich hatte widergeſtoßen und die Quantität ſtürzte ſchwellend an Boden. Nun wachte die Tante auf. Sie kam im Nachtkorſet, ihrer Schlafmütze, alten Pantoffeln und verwirrten Haaren langſam das Kämmerchen öfnend herzu.

Während ſie mit der Betrachtung des Unglücks beſchäftigt, ſtand ſie ſtill, ließ die Arme ſinken, hob ſie wieder auf und fing an zu weinen. Ich hatte kaum Faſſung genug, ein Gleiches zu unterlaſſen, wodurch denn eine ſonderbare Gruppe erſchien. Wir beruhigten uns, und die Tante bat mich, den Arzt zu hintergehn, daß ich alles genommen habe.

Seit einiger Zeit lebte hier ein junger Arzt, der vor kurzem die Univerſität verlaſſen und wegen des Anſehns, worinn ſein Vater ſtand, zu uns gerufen wurde. Seine ſchöne

Gestalt, seine gewandte Leichtigkeit, die Liebenswürdigkeit, mit welcher er sich gegen das andere Geschlecht betrug, verschafften ihm Ansehn und Achtung. Allenthalben war er willkommen, besonders am Kaffe und Putztisch. Mit welcher einnehmenden Schmeicheley wußte er einer angenehmen Frau ihre Gedanken abzukaufen, wie behende fand er sich in ihre Ideen, und mit welcher Güte suchte er den Gang derselben zu billigen! Mußte das nicht gefallen, konnte eine solche Aufführung was anders bewirken, als den Mann, bey welchem seinem Charakter, von Mund zu Mund zu führen? Oft vergaß er seine Kranken, um nur den herrlichen Damen aufzuwarten, gar manchmal wurde er saumselig in seinen Pflichten und darin war seine Bereitwilligkeit löblich, da zu dienen, wo es nicht nöthig war.

Bey den Kranken ſchien er rechthaberiſch. So ließ er oft in einer Stunde dreyerley Arzney holen, und wenn ſich die Leute beſchwerten, daß ſie es wegen ihrer Armuth, wegen ihres geringen Einkommens nicht bezahlen könnten, wurde er aufgebracht, ging mit glühendem Geſicht durch die Stube und ſagte ſpöttiſch: unter ſolchen Umſtänden hätten ſie ihn nie rufen müſſen. Ein Mediziner ſähe weder auf Geld noch Noth. Genug! wenn der Patient der Schwäche halber viel bedürfe, werde verſchrieben, denn er wolle geſund werden, und Geſundheit ſey das erſte.

Die meiſten ließen ihn deswegen ſelten rufen. Gar manches Kind, gar viele Männer, Weiber und Alte, denen wegen ihres ſtarken Körperbaues beyzukommen war, wurden liegen gelaſſen und ſtarben, indeß der gute Arzt

sich am Kaffetisch erlustigte, Geschichtchen erzählte und andere Späße trieb.

In seiner Kunst schien er kein großer Kenner. Eine Reihe Medikamente wurden gebraucht, und wenn diese die Runde passirt, daneben kein neues Mixtum auffindbar war, fing man wieder von neuem an. Da der Mediziner sehr furchtbar bey den Kranken verfuhr, weil die Eltern aus großer Besorgniß seine angreifenden Kuren zurück gesetzt hatten, wurden ihm erstere ganz feind, und wo er zu vermeiden, ließ man ihn weg.

Er war ein Freund vom Reiten und andern gymnastischen Uebungen, weshalb er zu reden pflegte, seine größten Summen steckten in Pferden, Schlittenfahrten und andern Belustigungen. Auf Universitäten habe er das Ding toll getrieben. Wo von einer

Schlittenfahrt die Sprache gewesen, hat er sich pflichtgemäß dabey eingefunden, halbe Tage ohne ein Kolleg zu besuchen, den Spektakel mitgemacht und seinem Beutel dadurch vielen Schaden gethan.

Bey uns hatte er jede sechs Wochen ein neues Pferd. Bald wurde getauscht, bald verkauft, bald todt geschossen. Daß dieß viele Summen kostete, war natürlich, noch natürlicher, daß er manche Pflicht versäumte, die ihm oblag. Sein großer Stolz war mit einer gewissen Demuth verbunden, die sonderbar gegen den ersteren abstach. Gegen seines Gleichen oder solche, die tiefer als er standen, behauptete er steif und fest, seine Grundsätze seyen die wahren. Hingegen, kam ihm jemand in den Weg, der über ihm stand, der ihm zu gebieten hatte, von welchem seine halbe Existenz abhing, blieb er einige Zeit an-

den Ideen hangen, welche ihm die beſten ſchienen, allein zuletzt gab er voll Komplimente nach und geſtand, er habe gefehlt.

So niedrig und komiſch ſchien das Leben eines Mannes, der gleichſam aus den verſchiedenartigſten Elementen gemiſcht war.

Heute morgen, als meine Tante gerade mit dem Auftragen des Kaffe's beſchäftigt, trat er unvermuthet in unſere Stube, erkundigte ſich, wie ich die Nacht geſchlafen, ob ich groſe Hize gehabt, ob ich die Arzney regelmäßig genommen, wie mein Appetit beſchaffen, ob ich alles ſchmecke, wie meine Füße ſtänden und dergleichen mehr. Ich weiß nicht, der Mann kam mir ganz anders vor. Nicht ſo unruhig wie ſonſt, befühlte er meinen Puls, ſah nach der Zunge, und ſagte, daß ſich die Krankheit gewendet. Mir wollte das nicht

behagen, ich erzählte, daß ich die Nacht ohne Schlaf zugebracht, daß meine Glieder wie geſchlagen geweſen, daß ich an den Fingern ein gewiſſes Jucken bemerkt, und einigen Durſt gehabt habe.

Nur um mir Muth zu machen, beſtärkte er mich in ſeiner Sage, indem er behauptete, jeder Kriſis gehe eine Schwäche vorher. Ich ſolle ſehen, bis morgen ſey es anders. Ich fühlte mich frey, da er hinweg war. An den leidigen Tröſtern lag mir von jeher nichts.

Gegen neun wurde es anders. Ich konnte frey umher ſehen. Meine Augen waren nicht ſo trübe, der Puls ging regelmäßiger, der Schweiß ließ nach. Doch blieb die Mattigkeit und Nervenſpannung immer noch zurück.

Heute ist es zwar besser, aber ich liege ei-
ner Leiche ähnlich auf meinem kleinen Bet-
chen. Um mich stehen dicht gedrängt liebens-
würdige Kinder, Mütter mit ihren Töchtern,
und einige von den Wenigen, die mich so
herzlich liebten. Eine seltsame, herzrührende
Musik! Die Glücklichen, wie beneidenswerth
sind sie! Sie kennen keine meiner Qualen,
sie bemitleiden blos den Geplagten, der von
solchen Foltern heimgesucht wird. Sie wol-
len mir helfen, sie wünschen mich zu trösten,
und wissen kaum, daß in diesem verdorrten
Herzen, jede Quelle der Freuden versiegt ist!
Ja! ich habe ihrer genossen, und bin vermögt,
daß ich es konnte, doch ist mir ihre Erinne-
rung schmerzhaft, nicht stärkend.

Wie ein entblätterter, welker Stamm ste-
he ich da in dem rauhen, stürmischen Leben.

Meine knospenden Zweige, die der junge Frühling hervorlockte, werden von Tag zu Tag gelber, die Krone meiner Hoffnung neigt ihr Haupt, und tausendfache Blitze schlagen die lose Schale noch hinweg. Guter Gott, wozu kann ein Mensch, ein Jüngling herabsinken, Ich rief in trüben Tagen, daß Du mich mit Deiner Kraft stärken, und auf dem betretenen Pfade forttragen lassen möchtest. Nein! anstatt zu genesen, umhauchten mich stärkere Dünste, hingestellt zwischen ein Thal, wo sich sumpfigter Morast dem Wanderer entgegen thürmt, sog ich den Pesthauch ein, meine Sinnenwerkzeuge wurden schlaffer, bis ich jetzt ganz ohne Hülfe da liege. Wie die Kinder mit scheuem, schüchternem Blick mich anstaunen! Wie die Mutter unter verstellter Hoffnung, ich werde genesen, ich werde den goldenen Frühling von neuem erblicken, und seinen Segen genießen, mich über die trauten

Stellen des Daſeyns hinwegführen! Da! ſteht jenes holde Mädchen, das mich ergötzte, und bringt Aepfel, die ich genießen ſoll! Glückliches Kind, deſſen Augen nie die furchtbaren Stunden der Krankheit ſah, deſſen Mund ſelten die beängſtigenden Schmerzen mit allen ihren Qualen ausſprach! Wie ſie mich anſtaunt! Mit welcher Fülle ſich in ihrem Blick die Liebe mit der Sehnſucht gattet! Ja! wenn Du mir helfen könnteſt, wenn Deine ſchöne Hand mich erheben, Dein ſüßer balſamiſcher Mund mir Nektar zugießen, Dein holdes, freundliches Auge meinen Zuſtand beſſern dürfte, wie bereitwillig würdeſt Du es vollführen. So aber ſtehſt Du verlaſſen an meiner Ruheſtätte, und ſiehſt beklagend den Freund, der gewaltſam mit dem Tode kämpft, auf deſſen blauen Lippen, auf deſſen ſchwarzen Blick nichts als die Stunde des Abſchieds wohnt. Wenn ich hinweg getragen

von dieſer qualenvollen Welt, weder die Thränen der Verwandten, weder die ringenden Hände der Freunde ſehe, wenn ich ausgelitten, und auf der Tugendbahn das Ziel errungen, dann, glückliche Tochter, nahe dem Sarge und drücke deinem Freund den Scheidekuß glühend auf den entſeelten Mund! Sonderbar iſt mir zu Muth, wenn ich mich lebendig an die Stätte denke, wo mein Leib, das Bild der Aſche, wiederum der Erde angetraut wird. Schon ſehe ich die rollende Maſſe, wie ſie ſchollernd herab auf den Sarg fällt, höre den dumpfen Hall der Hacken, fühle mich ausgezogen dieſer Sprache, und zerſtiebend in Luft.

Was ſind alle Gedanken, die wir hienieden erringen? Was iſt Gold, Edelgeſtein, Würde und Macht? Der König tritt gleich dem Bettler an den Rand der dunklen Zerſtörung. Hier erliſcht aller Glanz. Einer

ist wie der andere die Beute zerstöhrender Gewürme, die im Gange der Zeit den Körper zernichten, wie er geworden.

Vom Kindesalter, bis wo der Jüngling Gedanken ordnet, faßt und verbindet; vom Stammlen des Knaben, der ungeregelt seine Töne vorbringt, bis zur Stunde, wo der Mann mit leicht hinrollender Sprache die Empfindungen mißt, geht der Schatten der Zernichtung an unserer Seite.

Manches Kind, die Hoffnung der Eltern, die Freude der Wärterin, das Vergnügen der Säugenden, die Krone der Bekannten, und die Liebe der Geschwister, hat sein Daseyn begrüßt, mit Lächeln in die stürmende Welt geschaut; da tritt ein rauher Winter, und zerknickt unbemerkt die zarte Blume. Nun trauert der Vater, jetzt weint die Mutter,

und wünſcht wenigſtens nur einige Jahre den ſüſſen Engel beſeſſen zu haben. Alles iſt vergebens. Ihre Bitten bleiben ungehört. Und was wäre es, wenn ihr Kindlein ſpäter verblühte? Dann hätte ſie die ſchöne Blüthe unter Sorgen von Tag zu Tag gewartet, hätte ſie immer dem Sonnenſchein preis gegeben, bey Stürmen ins Mühle gebracht, und eine Menge von Stunden vertändelt. Die Zeit würde ihr den Liebling ihres Herzens ſtets theurer gemacht, ſie würde geweint haben, wenn er geklagt, gelauscht, wenn er gelächelt, und endlich eine Seele mit ihm geworden ſeyn.

Wäre plözlich der Winter herangerückt, und mit ſeinen eiſigten Flügeln über dem Knäbchen geflattert; ſo hätten ſich ihre Empfindungen verſtimmt, und anſtatt eine Woche zu weinen, wären Monate lang ihre Thränen gefloſſen.

... Wo der Jüngling! Wie manche ſchlafloſe Nacht hat er den Eltern gemacht, ehe er der Sprache mächtig, ſelbſt ſeine Wünſche ausdrücken konnte. Jahre lang gab die Mutter ihm Speiſe, ſäugte ihn an ihren milchreichen Brüſten, ſchmeichelte, wenn er weinte, küßte, wenn er ſchmunzelte. Er erwuchs zum Knaben, brachte Tage unter Spielen hin, zerſtörte prächtige Dinge, erregte Angſt, und blieb lange der Gegenſtand aller Aufmerkſamkeit. Sein Vater ſah freudig im ſproſſenden Weltbürger die Krone eines mächtigen Mannes, ſegnete öfters die Stunde, welche ihm ſeinen Liebling geſchenkt, und fand ſich zuletzt in ſeinen Wünſchen überraſcht, da der Jüngling voll Verlangen das Gute ſuchte. Wie leuchteten ſeine Augen! Wie pochte ſein Herz, da er anhaltend den Wiſſenſchaften lebte! Doch ſchön ſagt Schiller:

Frohlocke nicht,
Denn eiferſüchtig ſind des Schickſals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte,
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

Schnell wandelt ſich die Ausſicht. Der Jüngling wird krank. Seine Miene iſt blaß, ſeine Augen ohne Feuer, er verlangt Waſſer, den Durſt zu löſchen, er fragt, ob ſeine Mutter neben ihm ſtehe, ihm ſey Angſt, er erblicke große Feuer. Siedendes Waſſer rolle über ſeinen Leib. Er liege in einem Gefängniß. Man möge die Ketten wegſchaffen, mit welchen ſchwarze Männer ihn umſchließen wollten. Sein Arm wäre abgehauen, er müſſe ſchreyen.

Weinend, heulend und jammernd ſteht die Mutter am Lager, hebt ihre gefaltene Hände

zum Antlitz, wischt die Thränen aus ihren Augen, seufzt über das Elend ihres Kindes, fällt aufs Knie, reißt sich die Mütze vom Haupt, wird ohnmächtig, indeß ihr Gatte, wie eine Bildsäule, steinern neben ihr sitzt, den Blick unverwandt auf den fieberkranken Sohn gerichtet, sie anschaut, und ohne ihr helfen zu können, die Arme gekrampft an sich niederhängen fühlt.

Jede Aussicht an Größe, Ausbildung, Gelehrsamkeit, Pracht, Aufwand und Ansehn ist dahin. Gescheitert sind die Pläne, daß einst das Kind eine Stütze der Eltern seyn werde.

Nach langem Leiden abgezehrt bis zu den Knochen mit verstelltem Gesicht, blauem Körper, gelbgefleckten Wangen, braunem Mund und eingefallenem Auge, wird der Jüngling

in Friede verſammelt zu denen, die längſt die Erde verließen. Was hat der Vater? Welchen Lohn empfing die liebende Mutter? Wer vergilt ihr Wachen, ihre lange Mühe?

Das iſt das Glück, welches Kinder den Eltern gewähren! Nach langer Pflege gehn ſie von hinnen, laſſen Jammer zurück, und bleiben ohne Ruhm. Was iſt alſo unſer Leben? Ein Rennen und Jagen zu Extremen, ein ſtetes Wünſchen! Ein Hoffen und Sehnen nach Ruhe!

Kalter Tod, wer du ſeyſt, ob ein Verſchwinden und Nimmererſtehn, ob die Brücke, von der wir zu einem andern Daſeyn wandeln, ich halte dich feſt. Reiche mir deine rauhen Hände, zeige mir den kalten Mund, damit ich jene faſſend, dieſen küſſe und dir folge, wohin du mich führſt. Tritt in deinem

ſchwarzen Gewand muthig an mein Bette, bewache die wenigen Augenblicke, die ich noch lebe, und geleite mich in jene unbewohnte Zone, wo dein Reich und deine Herrſchaft iſt. Biſt du gleich dunkel und ſchwärzer als die Frühlingsnacht, wo die Erde ſich mit Nebel gattet, ich fürchte dich nicht! Lange warſt du der treue Gefährte meiner Tage, und zertilgteſt mit deinem kalten Schnee die wenigen Funken, die in meinem Leibe glimmten.

Freund! je näher ich dem Punkte trete, wo vielleicht ewige Nacht mich umgiebt, deſto mehr ſtimmt ſich der Ton meiner Briefe herab. Das wirſt Du fühlen und empfunden haben. Alles iſt mir einerley. Man bringt mir, was aufzutreiben iſt. Ich ſoll genießen. Doch! ich ſehe es nicht an. Wie kommt es, daß mir in dem entſchiedenſten Augenblick ſo gleichgültig ſind? Woher entſteht der Drang,

lieber früher als ſpäter im harten Leiden erlöſt zu werden? Frage nicht, weßhalb ich Dir ſo manche Schilderung des Daſeyns, ſo vielfache Anſichten gerade in einem Zeitpunkt mittheilte, wo ich ſolche mehr verſchweigen, als hätte ſagen ſollen. Iſt alles ſo nichtig, ſo eitel! —

Heute Mittag beſuchte mich eine Familie, der ich viel ſchuldig war, die mich oft, als ſey ich ihr Eigenthum, in die Mitte aufgenommen, und Tage lang geſpeiſet hatte. Gleich beym Eintritt der Mutter lief eine ſtille Thräne über mein Geſicht, ich dankte ihr im voraus, daß ſie jetzt, wo ich ſie nicht ſehen könnte, käme, um mich zu ſprechen, und vermochte vor Schluchzen kaum ein Wort zu reden. Die gute Alte bemerkte es, führte mich durch angenehme Geſpräche über die rauhen Empfindungen hinweg, und erzählte, daß

ihre beiden Töchter, seit mehreren Monaten entfernt von ihr lebten, einen guten Herrn hätten, und versprächen, nie wieder nach ihrer Vaterstadt zurückzukehren.

Während den angenehmen Gesprächen wurde mir wohl. Ich lüftete meinen Leib, reckte mich unter Hülfe der Tante empor, und fragte leise, was denn der Herr F. mache. Dieser redliche Mann, der seine Gedanken, wie er sie dachte, ausredete, nie das geringste Falsch im Herzen hegte, wenn er nicht ausserordentlich mißhandelt wurde, konnte meine Sprünge gut leiden, ließ mich manchmal rufen, wo ich mit aller mir eignen Freymüthigkeit sprach, und von diesem und jenem die Gedanken vorbrachte. Ueber der Nachfrage, die die Gattin natürlich äußerst gut aufnahm, mit glänzendem Blick beantwortete, und im Begriff stand, etwas Gebacknes aus

der Taſche zu ziehen, erſchienen ihre zwey Töchter, ihr kleiner und älteſter Sohn, benebſt einem Kinde, das ich mit mir herum geführt hatte.

Alle waren erſchrocken, indem ſie mich in meinem Elend ſahen. Das kleine Kind verſteckte ſich hinter den Ofen, ſah zuweilen hervor, und war nicht zu bewegen, daß es ans Bette ging. Es geſtand, nun werde es ſterben, es fürchte ſich, ich ſey ein blaſſer Mann, ich könne kaum ſehen, es wolle wieder fort.

Unter Zappeln, Zittern, Schreyn und Lärmen, das deſto gröſſer wurde, je heftiger man ihm zuredete, brachte unſere Magd den Kleinen fort, und die Söhne der F. traten näher. In meinem folgenden Brief werde ich ſie ſchildern. Auch bin ich etwas beſſer, weshalb ich kaum zu klagen brauche.

Am 23 November.

Eins der Mädchen hatte einen allerliebsten Bau, und war von schöner, mittelmäßiger Gestalt. Ich brachte manchen halben Tag in seiner Gesellschaft hin, half ihm die Kleider anordnen, die es geschickt sich zu machen wußte, urtheilte über die Feinheit der Strümpfe, ob der Zwickel schön oder häßlich, ob die Maschen zu eng, oder regelmäßig seyen, sagte ihr, wie die Borde um das Oberkleid einzurichten, gab meine Gedanken über das Kopfzeug, und zog nicht bloß die Neugierde, sondern das stille Verlangen des edlen Geschöpfs nach und nach auf mich hin. Sie war eine Brünette mit feurig-leuchtendem Blick, ihre Haare trug sie in kleinen Locken nachlässig um die gewölbte, blühende Stirn, deren schöne Weiße einem marmornen Blocke glich, welcher durch die bildende Hand des Künstlers zur höchsten Klarheit erhoben ist. Ihre Wangen blühten, und

zeugten von der guten Gesundheit, die sie unter allen Stürmen genoß. Um ihre Schläfe kräuselten sich wenig Haare, die von einer desto größern Menge unterstützt, den schlanken leichten Schultern hinabhingen. Ihr purpurner Mund, auf dem Rosen und andere Blumen blühten, wurde selten geöfnet, denn ihre Worte waren eben so fein und überdacht, wie natürlich und schön. Deßhalb wucherte sie nicht, warf sich dann in den Strom des Gespräches, wenn über edle Begebenheiten, über Tugend, Anstand, Sitte, Rechtschaffenheit und andere glänzende Eigenschaften gesprochen wurde.

Ueber ihrem Busen trug sie einen leichten, weißen Flor, der nicht die glänzende Schönheit versteckte, doch sie angenehm verbarg. Sie war keine jener Frauenzimmer, deren es in unsern gerühmten Zeiten so viele giebt, die

alles, was sie an Glanz besitzen, offen tragen, den Busen bis unter die Brüste enthüllen, durch Unsittsamkeit jene in Bewegung setzen, und dadurch den girrenden Liebling trunken vor Lust in ihr Netz ziehn. Ihren elfenerbeinernen Hals, an dem die Fülle der Schönheit sichtbar ward, wo der Zauber der Grazien, Floren und anderer vergötterter Damen in seinen Entwicklungen erschien, umgab eine kleine Binde, die sittsam bis an das Kinn reichte.

Mit allen diesen Herrlichkeiten verschwisterte sich eine Sittsamkeit eine Scheu, die ihr wohl ließ. Ihr schlanker, regelmäßiger Körper wurde von einem leichten, kattunenen Gewande umgeben, das bis unter die Arme in Falten, dann hier eingeschnitten und eng war. Ihr Fuß, der mit schönen, rothen Schuhen bedeckt wurde, hatte das gesetzte Maaß in Absicht auf ihre übrige Gestalt. Die

Arme, deren Fülle mit Karmin gepudert ſchien, wurden mehrentheils von ſchönen Handſchuhen ſittſam verborgen.

Wen ſollte nicht eine ſolche Geſtalt bezaubern, die mit alle der Würde einer edlen Seele, mit dem ſchönſten Anſtand, Bildung des Geiſtes, Gewandtheit in den Künſten des Lebens und einen überfehbaren Blick beſaß? Stellt man die Form, von der ich jezt ſpreche, wird ſich ihre Schönheit und Grazie um ſo angenehmer repräſentiren!

Nicht weit von ihr wohnt ein Frauenzimmer, deſſen übertriebene Reize, deſſen gekünſtelter Schmuck und Stand nicht dazu ſind, ihr Ehre zu machen, ſondern ihren ſchlechten Charakter noch mehr zu entwürdigen. Die Alten haben mit keinem Unrecht unter dem Wort Sirenen die weiblichen Weſen, deren

Sinn auf Verführung zielt, zu vergöttern und dadurch abzuschrecken gesucht.

Stelle Dir eine kleine, unansehnliche Figur vor, deren Körper schwach, deren Auge ohne Feuer, deren Mund fahl, die Stirn gelblich, das Haar gestützt und die Nase hoch ist, mit abgemergelten Armen, einem schwachen Fuß und dummen Gesicht, so hast Du den Umriß des Profils. Nun weiter. Anstatt daß diese Figur bey ihrem schlechten Wuchs, der wie ein dürrer Baum unter kraftvollen erscheint, vermöge ihrer Sittsamkeit edlen Aufführung, durch ein gutes Leben, Erkenntniß und Klugheit, Jünglinge nach sich hinziehen und wegen des Salzes ihrer Rede locken sollte, ist das Wesen so frech, so voll böser Thaten, daß ich von nun den unglücklich preise, welchem sie zu Theil wird.

Bey jedem Gelag iſt ſie die erſte. Sie hält getreu bis zu den letzten, lockt durch ihren Blick, der für Sittſamkeit erſtorben, ſucht immer mehrere in ihre Netze zu treiben, ſaugt den Unglücklichen, gleich der Spinne, Mark und Leben aus, und wenn ſie alle Freude im Geſchöpf zernichtet, ſtößt ſie es weg, um je früher, deſto lieber ein neues zu erhalten. Sie geht flüchtig und wie alle Evaswesen umher, drängt ſich auf, ſpäht, wo ſie etwas für ihren Genuß zu erhalten im Stande iſt und lebt zum Tag hinein.

Durch allerhand Ränke und Trug weiß ſie die Eltern zu überliſten, daß ihr dieſe geſtatten, in Häuſer zu gehen, wo ſie dem Fang nahe iſt. Doch! hat ſie ſo wenig Lebensklugheit, daß jedes nicht vorurtheilsvolle Auge ohne Mühe ihre Gedanken auskundſchaften kann,

Von Natur plump, treibt ſie ihre Unternehmungen ſichtbar und ohne Ueberlegung, ſchäkert unter den freyſten Ausdrücken mit dem, den ſie zu fangen wünſcht, ſagt ihm, anſtatt daß er ihr ſo kommen ſollte, die ſchönſten Schmeicheleyen vor. Weiſt ihn hin, daß er da oder dort erſcheinen möge, und iſt der Mann willfährig, treibt ihn der Geiſt, welcher in ihr wohnt, dann iſt ſie außer Sinnen.

Weg mit ſolchen Bildern, die jeden guten Gedanken im Menſchen zertilgen, die ihn in ſeiner nackten verderbten Blöße darſtellen, die das reine Bild, welches er zu erlangen ſtreben muß, von ſeinen Augen hinweg führen, ihm an deſſen Stelle ein teufliſches, dunkles, völlig zerrüttetes zeigen, und ſeine Natur von Grund aus verderben. Wer noch ſchaudern kann, bey einem Gemälde dieſer Art,

wenn's das Herz furchtbar ergreift, der iſt glücklich, der preiſe ſich ſelig, denn ihm wird der Himmel, bleibt er dieſem Vorſatz treu, einſt ein herrliches Eden geben! Wolluſt, was biſt du? Frechheit wer gebar dich? Kein groſſer Sterblicher war dein Vater! Dich gebar die Nacht, die wie deine Thaten dunkel und häßlich iſt. Mit der Wolluſt erſtirbt die Blüthe der Sittlichkeit, Diſteln wuchern über den Weizen, und ein brennender Sommer zernichtet die Aehren.

Durch ſie die häßliche Tochter ſtürmte das Unglück wie ein Schwarm wilder Thiere in die Welt. Nun war die Pforte der Liebe verſchloſſen. Rache, Wuth, Unſinn, kurz Greuel jeder Art, gingen ohne Kette umher. Der Dieb galt für den Getreuen, der Mörder für einen Hochherzigen. Jede Art von Tugend war im Aufſätzen zerdrückt und wurde

von Löwen verſchlungen. Laſter! wer biſt du, daß ich dein häßliches Antlitz hier aufſtelle? Verbirg dich nicht! Ich kenne dich! Dich gebar eine Löwenmutter, eine Tiegerin war deine Amme. Erröthe nicht! In deinen Adern fließt kein Blut. Giftiger Schaum ſtrömt aus deinem blaſſen Munde. Die Rache iſt dein Kind und Mord deine Gattin. Wer nennt mir alle jene Kinder, die du gebarſt und zeugen wirſt? Wer lehrt mich jene Ränke durchforſchen, die in deinem Herzen ſchlummern? Aber was ſag' ich! Stein iſt deine Bruſt, Eiſen dein knöcherner Körper. Ich fliehe dich! Trete nicht herzu.

Mit Freude verſenkſt du den ſterbenden Greis! Auf deinen blutigen Altären röchelt die Wahrheit, und die Lüge iſt ein Prieſter! Schändlich! und ſo wahr!

Wer hat dein düſteres Daſeyn durchſchaut, wer vermählte ſich mit deinen Kindern, ohne ſelbſt von dir geſchlachtet zu werden? Deine Töchter ſind die Lüſte, deine Söhne nennen ſich Teufel, und dein Prieſterthum iſt die Lüge, deren Altar du mit nächtlichen Geſtalten umgiebſt. Wahrheit und Erkenntniß ſind dir verhaßter als der ärgſte Feind. Allenthalben zertrittſt du ihre Verehrer und lächelſt, wenn ſich einer deinen klirrenden Ketten darbietet. Könige und Große müſſen dir dienen, denn mit dir und deinen Dienern wurden ſie gewaltig und voll Stärke.

Ich ſchweige und trete zu meiner Gruppe. —

Am 24 November.

Du wirſt Dich wundern, daß ich in dem

Krankheitszustande gerade Dinge berühre, welche keinesweges ohne Anstrengung sind. Bedenke, daß ich mich, theils etwas besser befinde und der Doktor nicht falsch phrophetisirt hat, theils, daß meinen Geist keine Sache mehr in Thätigkeit setzt als die, welche für die Menschen nutzbar und schädlich ist. Aus diesem Grunde mußt Du das Gemählde fassen, und die Fehler verzeihn, indem sie im Feuer erzeugt wurden. Ich sitze wieder in dem alten Sorgstuhl, von wo ich, wenn meine Geschwulst, wie es das Ansehn hat, stärker abnimmt, bald ins Freye wandern werde.

Nachdem ich die Tochter der F. betrachtet hatte, glitt mein Blick auf den Sohn. Der muntre, gefällige Jüngling war von jeher mein Gespiele. Wir konnten uns am besten vertragen, weil seine Fehler mit den meinigen übereinstimmten, und seine edle Seite sich

gegen die meinige hinneigte. Er war liebreich von Natur, bey seinen Geschäften launig, ernst, wenn er einen Gegenstand fand, edel, sobald jemand gedient werden konnte, that alles, um mich zu ergötzen, und wir brachten manche Stunde in zärtlicher Vereinigung mit einander hin. Seine Schwester that ihm in vielen Stücken nach; doch brachte sie die Rechthaberey auf, womit er handelte.

Dann kam es zu kleinen Zänkereyen, wo von beyden Seiten gespottet am Ende aber der Kontrakt der Liebe erneuert ward. Ueberhaupt schien das seelengute Mädchen zu keiner Sache ungeneigter, als zum Haß. Hatte sie ihren Bruder getadelt und diesen bis zur Wuth gereizt, trat sie näher, lächelte ihn an, bat ihn um Verzeihung und erneuerte das alte Bündniß, welches sie zerrissen hatte. Ein alter Hausknecht, der Liebling ihres

Vaters, vermochte am beſten mit dem Mädchen umzugehen. War ſie ſtörriſch, dünkte es ihm, ihr Stolz ſey beleidigt; ſo ſah der Mann ſeine Beneidete vom Kopf bis zu den Füßen an, geſtand, ſie habe ſich heute ſchlecht geputzt, geſtern ſey ſie ſchöner geweſen: vermuthlich erwarte ſie keinen Beſuch vom Liebhaber und dergleichen. Wie wäre es, redete er weiter, wenn er käme, würde ſie nicht nachläſſig vor ihn hintreten, den Jüngling abwendig machen und ſeine Liebe verlieren?

Durch ſolche Neckereyen, die das Mädchen mit Stößen vergalt, erreichte der Alte jederzeit ſeinen Zweck. Die Tochter ging augenblicklich nach ihrer Stube, ſetzte ſich an das Arbeitstiſchchen und vergaß, indem ſie, theils ſtrickte, theils andere Dinge trieb, den Geliebten benebſt ihrem Aufſeher.

Nur das blieb in ihrem Gedächtniß, künftig aufmerksamer zu seyn, und Streitigkeiten zu meiden.

Fortsetzung.

Die Mutter, nebst den Töchtern, saßen immer neben meinem Sessel. Die Tante hatte befohlen, den Kaffe machen zu lassen. Da wir öftere Gefälligkeiten von dieser Familie erhielten, fand sie sich um so mehr verpflichtet, wenigstens durch diese Gabe, den Schein zu erzeugen, daß sie nicht undankbar sey. Die Tante in Gesellschaft der Mutter meiner F., unterhielten sich über die Neuigkeiten der Stadt. Vor einigen Tagen hatte sich eine Begebenheit zugetragen, die jedermann auffiel. Ein junger, gesetzter Mann, der sein Glück in der großen Welt versuchen sollte, war mit einem unansehnlichen Frauenzimmer bey nächtlicher Weile weggegangen. Alle

wollten behaupten, daß er sie länger gekannt, aus früher Jugend geliebt, und daß Entfliehen lange im Vorhaben gehabt hätte.

Man flüsterte sich in die Ohren, der junge S. sey sporenstreichs unter die Soldaten gegangen. Ungefähr sechs Stunden lagen Kaiserliche, die alles aufnahmen, was gehen konnte, wenig Handgeld zahlten, aber drüber hinaus sahen, wenn der Rekrut irgend ein schönes Frauenzimmer bey sich hatte. Es ward zu hoffen, daß unser Deserteur mit der Geliebten zu ihnen geflüchtet sey. Sein besorgter Vater schickte bey anbrechendem Tage mehrere Eilboten nach dem Sohne. Einige kamen mit der Nachricht zurück, nichts gesehen zu haben, andere wollten benachrichtet seyn, daß der junge S. gerade auf die Werber los sey.

Den Nachmittag lief die Botschaft ein,

der Entflohene ſey vom Vater, der nach wäre, erwiſcht worden, und werde nebſt der Amaſia zurückgebracht. Dadurch entſtand in der Stadt ein übergroßes Gelächter. Mehrere, die ihre Schadenfreude kaum zu bergen wußten, rannten von einem Hauſe in das andere, jauchzten Beyfall zu, daß dem ſtolzen, alten G. ein Späßchen dieſer Art begegnet, wünſchten ihm größeres Unglück, und beſchloßen, einen Schmaus zu geben, wenn ſein anderes Kind Hopper machte.

Andere, die das Kreuz in den Elendskarn geſpannt, bedauerten den redlichen Alten, daß ihm in ſeinen grauen Tagen, ſolche Schickſale begegneten, fluchten dem Sohne, und ſprachen ihn los, als ihre Freunde ihnen zu erkennen gaben, der junge Mann ſey wenig oder nicht ſchuld. Die liederliche Perſon habe ihn zum Unglück verleitet, man wiſſe

ja, was von ihr zu halten ſey. In ihrem Hauſe ging es aus und ein, die Mutter ſey nichts werth, denn ſonſt hätte ſie nie dazu gewilligt, daß ihr Mann jenes große Haus, welches ſie beſeſſen, verkauft habe.

Die Mutter der F. brachte nun noch andere Dinge aufs Tapet. Nicht weit von ihr wohnte ein Kaufmann, der vor kurzem geſtorben war. Es war bekannt, daß ihm die Ehehälfte das Leben größtentheils verleidet, und an dem frühen Abſterben ſchuld blieb, welches ſich bey ihrem Mann einſtellte. Nun ging man noch weiter. Man wollte aus ſichern Händen wiſſen, die Gattin habe den Tod ihres Gemahls auf Minute und Stunde gewuſt. Deshalb gehe er in klirrenden Ketten gegen Mitternacht durch die Straße, weine, und ſey wie Feuer.

Was dieſes Fantom erzeugte, wurde nach wenig Tagen ruchbar. Eine arme Familie wohnte am Ende der Straße. Sie hatte mehrere Monate kein Brod. Allein ſeit der ſtarken Krankheit des Kaufmanns — dem etliche Ballen Tuch geſtohlen worden — fing ſie an, ſich nicht allein Korn, Schweine und Kleidung, ſondern auch Nahrungsmittel zu kaufen. Den Nachbarn kam das ſonderbar vor, und als ſie die Kinder zu Rathe ſtellten, ſagten dieſe aus, ihre Eltern verſicherten, ſie hätten einen Schatz gefunden. Nun wurde weiter geplündert.

In dieſer Abſicht wurden zwey robuſte Männer einig, den um zwölf ſich zeigenden Mann in ſeinen Ketten und Feuergeſicht zu ſprechen. Sie begaben ſich, während die Glocke ſchlug, an den gewannten Ort, warteten eine Weile, bis der Spuk erſchien. Anfäng-

lich wollte das Geſpenſt nicht reden, ſondern drang furchtbar auf ſie. Da ſie ſich wenig entſetzten, ja Miene machten, den Mann zu haſchen, riß er aus, und ſie verfolgten ihn eine Strecke. Erwiſchen konnten ſie ihn, theils der Schnelligkeit wegen, theils, weil er ausbog, auf keine Weiſe.

Aber doch wurde der gute Name des Kaufmanns gerettet, bis nach Wochen die ausgeſtellte Wache den Teufel fing, der geſtand, daß er in dieſer Maſke allenthalben geſtohlen habe.

Alles dieſes wurde unter mancherley Gloſſen von der Tante und ihrer Geſellin, herüber und hinüber gewendet. Man fand dies zu loben, machte ſich gegenſeitig Komplimente, erinnerte an das verſchwenderiſche Leben, welches die Gattin unſers Diebs geführt, wies auf die unrechte Kinderzucht des alten G.,

ſprach von ſeinem Hochmuth, der Art ſeines Benehmens, bis die Zeit mahnte, daß man weggehn müſſe.

Am 1 December.

Den vergangenen Monat hatte ich Ausſichten zu geneſen; aber in dem jetzigen geht alles rückwärts ſeinen Gang. Schon fiel die Schwulſt, ſchon konnte ich zwar hinkend, doch durch die Stube gehn, mein Körper erhielt ſeine Leichtigkeit, und das Blut floß ſanft durch die Adern. Doch! jetzt iſt es anders. Ich habe mich erkältet, das wirft mir der Arzt, das rückt mir die Tante in dieſen Leiden vor. Sollte es wahr ſeyn? Habe ich nicht das Fenſter gemieden? Doch! ſtill, ſie haben recht! Ich bin ein nachläſſiger, gedankenloſer Menſch! Konnte ich nicht vorige Woche in meiner Stube bleiben, indem mir der Drang ankam, ein Buch zu leſen? Was

that ich in der alten Kammer? Wie fühlte ich mich da gespannt, nachdem ich ins Warme trat! Ja! es ist so. Ich habe mich erkältet. Und doch darf es die Tante nie wissen. Wie würde sie weinen, wie mich schimpfen und beklagen, wenn ich von neuem, gleich einem Kinde, vor sie träte. Nun so bleibe tief in mir versteckt, lastend schwerer Gedanke, ruhe geborgen in meiner kranken Brust! Du sollst mich begleiten ins Reich der Todten, und wenn niemand meinen Jammer stillt, ihn zernichten. Ich fühle es, ich werde nicht lange leben. Der Faden wird dünner! Die Zeit spielt mit meinen Ideen und Du, weißt sie zu schätzen!

O! mein Freund! was ist die Gesundheit! Welch ein unschätzbares Kleinod! Dem Armen giebt sie Muth! Dem Bedrängten wischt sie die Perlen vom Antlitz! Ich habe sie nie genossen!

Tröste mich nicht mehr! Sprecht mir, dem Beladenen, keine Hoffnungen in das Herz! Alles ist mir verhaßt! Sieh wie der kalte Schnee flockig die Erde belegt, wie der rauhe Wind, heulend die Straßen durchsauſt. Ich höre die knarrenden Räder, ich bemerke den dumpfen Schlag der Glocke, der vom Thurm sumsend schallt. —

Wenn die Nacht mit ihrem grauen Mantel scheidend die Erde deckt, wenn die Abendröthe einen kalten Morgen verkündet, der Wächter bemerkbar durch die Straßen geht, kein Zecher stolpernd seine Töne umher streut, die Sterne im schwarzen Abend versinken, die Wintervögel pipend zwittern, und die Uhr nachläſſig pickt, liege ich verlaſſen auf dieſem Lager.

Meine Krankheit dauert zu lange, als daß

nicht die Anverwandten läſſig würden, daß nicht die Tante eine Art Sehnſucht überfiele, mich beſſer zu ſehn.

Und wie wünſchte ich dies! Aber zur Beſſerung hat es keine Anſicht, zum Tode wird mich dieſe ſtrenge Zeit ſchon führen.

Am 6 December.

Meine Geſchwulſt nimmt von Tag zu Tag zu, ich kann keinen Fuß aus dem Bette ſetzen, man räth mir, mich der Gedanken zu entſchlagen, man bittet, die Arzney einzunehmen, jetzt ſey, fährt der Doktor fort, eine Kriſis, die, wenn ich ſie beſtände, ſowohl für mich, als die Meinigen gut wäre. Schlimmer konnte es nie werden.

Das fühle ich, und ſage Dir, mit der Kri-

ſo wirds anhalten, bis man meinen Leib mit Kräutern und Quackſalbereyen erfüllt, hinauf auf den Kirchhof bringt. Wie ich die Medizin verachte, wie wenig ich dieſer Pfuſcherey glaube, kannſt Du kaum denken! Da kömmt ein Doktorchen von der Univerſität, wo es unter Braus, ſein wenig Wiſſen zuſammengebracht, erhält mit der Gnade Gottes, und, weil ſein Vater und Urgroßvater berühmt iſt, ein Aemtchen, fängt an, ohne ſich geprüft zu haben, zu kuriren, ſchmeißt ein Recept mit dem andern zuſammen, und greift, wie ein Glücksritter unter den Mitteln umher.

Das habe ich empfunden, das fühle ich täglich. Hör! iſt es nicht recht, eine Medizin hinweg zu ſetzen, wenn man fühlt, daß im Körper mehr Beläſtigung, als Vortheil hervorgebracht wird. Aber, das wollen die Aerzte nie glauben; ſie ſagen, ſo was ließe ſich

keineswegs im Augenblick fühlen. Hat man nicht eine Empfindung, wenn man zu viel gegessen?

Ich füge mich in alles. Da es keine bessere Aussichten giebt: so mögen diese täglich schlimmer werden. Mein Leib ist wie ein Faß, und morgen soll er operirt werden. Selbst dies will ich ausstehn. Man versichert, ich habe die Wassersucht, der unnöthige Unrath müsse weggeschafft werden, ich werde nimmer besser, wofern das Wasser keinen Ausgang fände. So überreden sie mich, so beschwatzen sie mich von einem Tage zum andern, bis die kalte Nacht das Auge umzieht. Fern ist sie nicht, das sagt mir die Liebenswürdigkeit und das geschäftige Wesen meiner Tante, die auf Anrathen des Doktors alles schafft, was ich will.

Die Gute! wie bedaure ich ſie. Sie hat Tag und Nacht keine Ruhe, weint bald, trocknet ſich ſtill ihre Thränen, ſetzt ſich über den Kopf, und als ſolle ich's nie ſehen, ringt ſie ihre mageren Hände. Aber ich bemerke Dich ſchöne, edle Seele, die Du mich über die harten Szenen des Lebens, gleich einer guten Mutter hinweggeführt, und mit Frohſinn geleitet haſt.

Wenn ich weg bin, möge Dir Dein Vater vergelten, was Du an einem verlaſſenen Menſchen thateſt. Wohl hätte ich außer meinen Leiden viel Elend auf dieſer Welt zu beſtehn. Daher hat's die unbewegliche Macht beſchloſſen, früh den Lebensfaden zu kürzen, der ſpäter zerſchnitten worden wäre.

Am 10 December.

Man hat mir das Waſſer abgezapft, das

in Menge unter der Haut zuſammenzieht. Du kannſt Dir nicht denken, wie müde, entkräftet und ſchlaff ich geworden! Beinah fühle ich kein Glied. Das rohe ungeheilte Fleiſch liegt offen am Körper, und ich bitte beſtändig Gott, er möge mich, wenn es ſein Rath ſey, bald hinweg nehmen. Das ſchöne Töchterchen der F. beſucht mich viel. Sie reicht mir den Trank, ſie wiſcht mir den Schweiß ab, und ich liebe ſie, wie ein entſeelter Geiſt zu lieben vermag. Sie blüht ſchöner und ſchöner den Mann, den ſie im ſpäten Alter beglückt.

Sie nebſt der jungen L. die zuweilen erſcheint, tröſtet mich unaufhörlich. Bald ſagt ſie, daß ihr Anverwandter in W. eben ſo geweſen, daß er durch kluge Aufſicht ſich erholt und da er geneſen ſey, viel geſunder geworden wäre; bald macht ſie mich aufmerkſam

auf die schönen Monate, die in kurzem kämen, daß der Frühling, der Laub und Gras aus der Erde locke, mir zu einer desto dauerhaftern Wohlfahrt verhelfen werde.

Die L. ist viel gesetzter. Sie redet nie vom Genesen, sondern sucht mir die „Tage, welche ich noch lebe, durch Hülfe und Liebenswürdigkeit, zu Jahren zu dehnen.

Unter solcher Gesellschaft vergesse ich die Qualen, die sich wie Sturmwinde durch den Leib jagen, zwinge mich zur Heiterkeit und gehe unvermerkt dem Ziele entgegen. Für heute laß mich schließen. Mehr kann ich nicht erzählen.

Am 20. December.

Ich habe heute Nacht ein wenig geruht, aber es war nothwendig, sofern die baufällige

Maſchine fortdauern ſollte. Alle Saiten ſind wie auf einem alten Inſtrument verſtimmt. Der Reſonanzboden hat ſich geſpannt, die Wirbel bleiben nicht in ihren Augen, der Hals iſt zerſchlagen und in kurzem geht alles zu Grunde. Wie ein Steuermann auf dem mittelländiſchen Meer, augenblicklichen Sturm und Untergang ahndet; ſo fürchte ich die Auflöſung meines Weſens.

Mittags.

Ich liege wie ein Schatten in der glühenden Stube. Mein Odem geht langſam und ſchwer. Der Mund iſt weiß, die Stirne rieſelt von Schweiß, die Augen verſagen ihren alten Dienſt und werden blöd, meine Hände ſind abgemergelt, und in den Füßen habe ich Schmerzen. Wo iſt meine Tante, rufe ich, und plötzlich tritt ſie näher und ſagt, ſie ſey nicht weggegangen! Die Wände neben im Kreis um mich, der Tag iſt ſehr ſchwül. —

Der Herausgeber.

Ans große Publikum.

Bis hieher gab Moz, unter mancherley Schickſalen, ſeine merkwürdige Geſchichte. Da ich ein Augenzeuge ſeines Lebens, Handelns, Denkens und Redens bin, liefere ich die Bruchſtücke ſeiner lezten Tage. Es iſt keineswegs geſchmeichelt, indem ich behaupte, daß ein ſo vollendeter Jüngling in dieſer Welt ſelten wandelt. Seine Leiden waren ſeit dem Anfang ſeines Lebens groß, noch mächtiger die Gedult, mit der er ſolche trug. Er ſtemmte ſich jedem Schlage des Geſchicks männlich entgegen, was denn die Briefe lehren, die von ihm in der lezten Minute

ſtammen. Ich habe dem Publikum hier zu ſagen, daß es keineswegs ein Ideal, ſondern die Wirklichkeit im Buche findet. Was mich bewog, das Leben eines ſo talentvollen Menſchen heraus zu geben, waren theils die Anforderungen eines Univerſitäts-Freundes, dem ich das Ganze vorlegte, theils der Wunſch meines eignen Herzens, welches mich mit Liebe an die Stunde mahnte, die ich an der Seite des jungen Mos genoß.

Er war mir der Liebſte. Denn ich fand in ihm, was ſo ſelten iſt, einen treuen Helfer, uneigennützigen Lehrer und wahren, edlen Freund. Schon in ſeinem zehnten Jahr, wo er mit dem höchſten Talent ausgeſtattet, Lampes Schriften las, und urtheilend rezitirte, wo er wie ein Mann, die Fehler, Sitten, Schickſale und Meynungen der Zeit ächtigte; Tage lang an dem von mir aufge-

triebenen Werk von Salzmann, betitelt: das menſchliche Elend, faß, zeigte er die Kräfte eines Mannes und die Anlage des Genies. Deswegen bitte ich mit dem Buch ſelbſt Schonung zu haben.

Wem es theils zu kindiſch, theils zu unnatürlich ſcheint, lege es hinweg, für ihn paßt nicht jener ſeltſame, lehrreiche Charakter, der ſich im Moz offenbart. Ich ſage dieß keineswegs, um mir zu ſchmeicheln. Ich weiß, welche viele Fehler dieſem Werk ankleben.

Moz war in jeder Rückſicht ein Phänomen. Mir ſcheint es, als habe ſeine ſchwache Natur ihn zu einer ſolchen feinen, frühen Entwicklung gezwungen.

Er war leicht berührbar und, wenn ich ſo

sagen darf, in einem gewissen Grade eigensinnig. Was er wünschte, mußte geschehen. Im gegengesetzten Fall, saß er Tage lang, ohne Gesellschaft. Sein schlechter Körperbau schreckte ihn vom Umgang zurück, der ihm deßo verhaßter wurde, weil man Spott mit ihm trieb.

Sein leicht gereizter Ehrgeiz und die Laune, vermöge der er die Empfindungen seiner Feinde enträtzelte, zwang ihn manchmal zu unangenehmen Schritten. Da er in jeder Stunde den Rang davon trug, überall durch seinen Verstand vorleuchtete und Jünglingen von siebenzehn Jahren angerieſen wurde, war einzusehen, daß man an jedem Ort ihn nicht gerne sah. Er wollte immer den Meister spielen und hatte, umringt von solchen, die Köpfe hoch empor tagten, stets seine Sarkasmen, die er ihnen zuwarf.

Er ſtarb, wie er gelebt, ſtill und mit der Ueberzeugung einer glänzenden Zukunft. Am Abend ſeiner Leiden, wo ſich ſein herrliches Leben ſchloß, und das oft entzückte Auge brach, redete er der Tante zu, die weinend und klagend ihn beunruhigte. Wie ein Mann, der vom Anfang bis zum Niedergang ſeines Geſtirns jederzeit dem Guten gehuldigt, ſchloß er den wehmüthigen Blick, dieß mögen die kurzen Sätze bezeichnen, die er ausſprach, und durch andere von mir geſammelt wurden.

Am 22 December.

Wer iſt um mich? Iſt es Nacht? Wohin wollt ihr mich tragen? O! laßt den armen Moz! Bin ich ein Mörder? Wer will mich umbringen? Liebe Mutter, o kehre ſie doch in meine Arme! Iſt das meine Tante? Wo bin ich? Der Schnee iſt ſehr, ſehr kalt! Soll ich denn ewig ſo bleiben? Wer hat mich gerufen? Fragt den Doktor, was ich nehmen ſoll! O! ich bin ganz krank. —

Am 22 December.

Ach! niemand kommt zu mir, keiner will mich hören. Bin ich völlig unbrauchbar? Wer steht da mit der Sense? Jagt ihn fort, den furchtbaren Mann! Wo ist meine F.? Komm her geliebtes Mädchen. O! es ist sehr schön! Nicht wahr, der Frühling kommt? Ja! er nahr, er tritt herbey der holde Sohn! Wie die Natur lacht, wie alles blüht! Aber es schneit, und friert mich stark an meine Händen. Tante, mach Feuer! Schüre die Glut! Ist der Kaffe fertig? Wo bleibt mein Lehrer, wollt' er nicht kommen? Ich bin ein großer Mann! Ja! Ja!

Am 25 December.

Wie schwach, wie hinfällig ich da liege! Sind nicht alle Glieder zerbrochen? Wie gerädert die Brust, wie geschunden der Leib? O! was für Greuel. Holt meine Schuhe! Ich bin gesund! Frisch zur Kirche! Ich will

beten. Aber es brennt. Hört, wie die Glocken ſummen, wie die Spritzen raſſeln! Wo iſt's? Soll ich gehn, und meinen Dienſt thun? Reicht die Hoſen, daß ich ſie anziehe! Aber ich habe ja kein Hemd?! —

Am 23 December.

Ich ſehe, es wird Nacht, und noch habe ich keine Hoſen! Iſt denn der Schneider ſo faul? Auch einen neuen Rock laßt mir machen, damit ich nach der Krankeit recht ſchön ſcheine. Ich möchte wiſſen, ob mich F. liebt? Wo bleibt ſie? Ach! ſie iſt tod. Man legt ſie in den braunen Sarg, ſtellt ihren Körper vor die Thür, und ſchön gekleidet im langen Gewand, wird ſie von allen bewundert. Wenn ich auch ſo wäre! Aber ich meyne nur ſo. —

Am 24 December.

Wie ich doch ſo nett im kleinen Sarge liege, wie die Arme ſchön mit Spitzen beſetzt,

weit geſtreckt ruhn, wie der Mund erblaßt, die Stirne gelb, das Auge erloſchen und trüb erſcheint. O! wie glücklich iſt man, wenn der Tod uns ſucht. Aber! red' ich nicht, hab' ich keine Stimme, lauſcht nicht das Ohr? Nein! ich bin lebendig! Doch ſchwach, gar matt. Ich möchte einmal wiſſen, ob die Aepfel reifen? Tante, will ſie keinen ſuchen? Da ſteht ja ein ſchöner Baum, laß ſie die Pflaumen abpflücken! —

Am 24 December.

Wie das Obſt ſich röthet, und die Kirſchen blühn! Mein Leib iſt ganz roth! Woher kommt dieß? Hab ich im Feuer gelegen? Wer will mich braten? Bin ich denn eine Hammelskeule. Der Thee iſt gar zu wäſſericht! Tante, mache ſie andern. Bin ich ein Stück Holz, daß mich jeder hin und herſchiebt? Die Axt her, ich will den Kerl zerſchlagen! Wo iſt

meine Medizin? Soll ich keine nehmen! Daran geſchieht recht!

Am 25 December.

O! Gott, wie ſchwach, wie elend, wie beladen. Ich weiß ja kaum, was ich rede! Aber warum fliehen ſie mich, warum rennen ſie in die Kammer und wiſchen ſich die Augen? Alles will mich verlaſſen! Geben ſie geliebtes F. mein Schnupftuch! Aber ich ſehe, ſie weinen, ſie jammern laut.

Am 26 December.

Ja! bald iſt das Schachſpiel des Lebens ausgeſpielt. Schon ſind König und Königin genommen, die Thürme ſchwanken wechſelſeitig umher, die Springer verſagen ihren Dienſt, die Bauern laufen ohne Beſtimmung von dieſer Seite zur andern. Eine ſeltſame Erſcheinung! Weinen ſie nicht mehr, liebe Tante! Ich gehe ja zur guten Mutter! Bald

folgen auch ſie, und dann ſchließen wir uns ſo aneinander, wie vorher. Laſſen ſie mich jetzt ruhn. Ach! ich bin ſo müde, ſo jammernd und froh, daß ich kaum weiß, wie ich ſterben ſoll. Der Athem ach! der Athem! Gott, wie wird mir. Es ſchwindeln die Augen. Lebt wohl! wohl!

Unter dieſen Worten ſchlief der Unſterbliche ein. Hier endete ſein großes Leben, und ich betraure den Augenblick, der dieſen zarten, ſchönen und weichherzigen Jüngling von dieſer Erde riß. Wer die mächtigen Schritte eines Genies beobachtet, wird wiſſen, daß es eine Freude iſt, einer ſolchen, ſich nach und nach entwickelnden Blume zuzuſehen. Mag nur Genie im höchſten Grad, und, gut geleitet, hätte er einſt ein neuer Klopſtock werden können. —

Wahrheit und Schönheit,

ein

Gespräch über die natürliche Tochter, den Wallenstein, Vossens Tag auf dem Lande, und Engels Lorenz Stark.

Der Philosoph. Nachdem wir gestern der Wahrheit unser Opfer gebracht, uns über die Meisterwerke der Alten unterhalten, dabey zugleich fanden, daß sie aus dem leuchtenden Geist, wie die Erde aus der Nacht entsprangen, laß uns, o Theurer! einen dunklen Blick auf die mächtigen Erscheinungen der Jetztwelt thun. Findest Du es rathsam, nicht so schnell weiter zu rücken, sondern mit einer Schüchternheit aus der nebelgestalteten Vorwelt die Nachwelt zu übersehen: müssen wir den Leser bitten, Nachsicht mit unsern Fehlern

zu haben und zu bedenken, daß wir nichts als sterbliche Menschen sind, die dem Gesetz der Nothwendigkeit unterliegend, Verzeihung verdienen, sofern sie irren.

Der Dichter. Wenn Du, Erforscher der Wahrheit, solche Sprache führst, weiß ich kaum, was mir gebühret. Lehrreich sagten die Alten, daß wir sündigen, dem Schein unterworfene Wesen seyen: was ich denn, indem ich vom Schönen rede, vorzüglich zu beachten bitte, nicht wünsche, man solle mir entzückt glauben, sondern, während ich die Seele mit hohen Bildern fülle, bedenkend annehmen, daß auch ich beym Auffassen derselben, eben so dem Irrthum, wie Du, o Vortrefflicher! dem Schein unterworfen bin.

Der Philosoph. Was? Du willst nicht nach den Einsichten Deiner Brüder, die

Fahrstraße der Gewißheit durchwandeln? Sonderbar! Stimmt das mit Deinem Denken zusammen, welches Du besaßest, da wir im traulichen Scheine des Monds, bald das Thal durchschreitend, die Wege der Wahrheit durchgingen, bald mit feurigem Blick dem Sterne des Abends begegnend, die Schönheit erkundeten.

Der Dichter. Spotte nicht! Kaum träume ich wie gestern. Ich habe die Nacht forschend durchwacht, Deine Zweifel erwogen, und so, zwar unwillig, doch aus Noth, Deine Rede geglaubt.

Der Philosoph. Grüße also mit mir die Natur, sie hat auch Dich in die Kette der Wirklichkeit geschmiedet, und hält Dich so lange gefangen, bis Du an ihrer Brust gelagert, jene Milch einst kostest, die sie aus ihren Eutern mir entgegenströmt.

Der Dichter. Welche Gleichniſſe! Welche Sprache! — —

Der Philoſoph. Was Dich rührt, durchbebt mir die Seele! Ich ward Lehrer, Du Prieſter im Heiligthum der Welt. — Doch! — Faſſe Dich! Laß die Sprache froh das Herz entriegeln! Stammle nicht! Laß uns loben, was zu preiſen iſt. Aber! — Was ſeh' ich! Du faltest die Hände, Du ſin[illegible]

Der Dichter. Verzeihe dieſer beſiegten Bruſt! — Schone das beſtürmte Herz! — — Schön leuchtend biſt Du ſäugende Natur! Sterne, Früchte, Leben, Tod und Gewißheit, alles ruht in deiner Kammer. An deinem Herzen nährt ſich der Genius des Dichters, in deinem Inneren ruht das Geſetz, das Welten verbindet, und den Homer dem Plato vermählt.

Der Philosoph. So ſtröme denn auch mein Gebilde hin in die Fluthen des Geſprächs. Dieſer Moment, er ſoll unſere innern Gefühle verſchwiſtern. Dir iſt Schönheit Dein Schild, mir Wahrheit der Stab, womit ich durchs Leben wandere. Drum umfaſſe mich! Seht's Verborgene! In eurem Tempel ward das Bündniß geknüpft, von euch ward es erhalten.

Der Dichter. Der Uebergang der Vereinigung ſey ein Feſt der Vorwelt und Jetztzeit. Du biſt überzeugt, daß der Jetztwelt die Krone der Wahrheit gebühre; ich, daß die Alten nach ihrer Art ein gleiches Ziel errungen, und von Freude überwältigt, den Faden des Schönen da ſinken ließen, wo wir, nachdem dieſe Höhe erreicht, ebenfalls ruhen. Siehſt Du nicht täglich die Probe?

Der Philosoph. Was Du das Alte erreichen nennst, begreife ich unter dem Neuen, und bin insofern Dein Gönner. Nur verlangt mich zu hören, in welcher Absicht eine Uebereinstimmung der Verschwundenen mit den Jetzigen anzunehmen sey.

Der Dichter. Die Lösung dieses Knotens dünkt mir nicht schwer. Du entsinnst Dich, daß Wallenstein, das Meisterwerk unseres Schillers, allenthalben bewundert und betrachtet wird; zugleich ist Dir unverborgen, wie reich an Sentenzen, an Mischung der Charaktere, an Erschütterung und philosophisch-tragischer Würde dieses Werk ist. Nimmst Du dieses zusammen, und bist geneigt zu einer Parallele des Alterthums: so findest Du, was ich sagte.

Der Philosoph. Es möchte dieses

dem ungeachtet manchem Zweifel unterworfen ſeyn, der als Fels ſich der Gewißheit entgegenthürmt, wenn man es von allen Seiten in die Betrachtung nähme! Allein zugegeben, Wallenſtein beſitze einen Reichthum von Lehren, Schönheiten und eine Wahrheit, die dem mächtigſten Zergliederer widerſtände, und als Gold in jeder Läuterung bliebe, wird ſo was immer gelten.

Der Dichter. Für Immer.

Der Philoſoph. Womit ſcheint Dir Deine Behauptung belegbar?

Der Dichter. Mit der Wahrheit!

Der Philoſoph. Sage mir aufrichtig, haſt Du durchforſcht, was Wahrheit ſey? Ruht ſie nicht auf Gewohnheit, auf Annah-

me eines Zeitalters, auf der Mode, die wechſelnd, bald dieſes, dann verändert, jenes Kleid trägt?

Der Dichter. Wunderbar! Und nicht ohne Grund! —

Der Philoſoph. Nachdem es Dir ſo ſcheint, laß uns in die Tiefen der Natur, zwar langſam auf trocknem Pfade, doch gemeſſen und mit glühendem Muth hineindringen.

Der Dichter. Ich bin willfährig: — doch nehmen wir den kürzeſten Weg!

Der Philoſoph. Den kürzeſten und ſicherſten, Freund, nimmſt Du an, daß Wallenſtein ein lehrreiches, für alle Zeiten vollendetes Buch ſey. Geſetzt, ich gäbe Dir's zu,

so fragt sich, sind nicht die Ideen in dem Zeitalter, in dem Jahre erweckt, wo man am meisten auf tiefgreifende, erschütternde Bilder sah? Angenommen, Schiller habe diese Methode eingeführt, wurde sie nicht seinem Geist eigenthümlich? Ferner, wenn die Schönheit im Wallenstein erschöpft, wenn sie aufgefaßt in jeder Form, in jedem denkbaren Kleid, bleibt dann kein Zweifel übrig, daß ein weiter hinstrebender Geist solche im Laufe der Zeit nie klarer, simpler und vollendeter darstellen könnte? Zugegeben, im herrlichen Meisterstück sey der philosophische Blick auf allen Stufen sichtbar, thut dieß keinem der Charaktere Abbruch? Wird nicht mancher Mensch ganz charakterlos gefunden?

Der Dichter. Was für eine Fluth von Gegensätzen! —.— Immer wunderbarer dem Auge, und undenkbarer der Seele.

Der Philosoph. Noch sind nicht alle Skrupel gelöst. Wallenstein, der weithinstrebende Mensch, der ruhmgeizige Feldherr, der würderingende Fürst, zeigt sich in seltsamen Verhältnissen. Bald opfert er im Heiligthume der Sternkunst, bald tritt er im Vertrauen der Unfehlbarkeit daher, hält den Octavio für seinen Freund, sucht den auswärtigern Gegnern zu folgen, wird irre, stützt seine Hand auf die Anverwandte, und schwankt charakterlos einher. Deswegen sagt zwar der Dichter:

Ihr kennet ihn — den Schöpfer kühner Heere,
Des Lagers Abgott und der Länder Geißel,
Die Stütze und der Schrecken seines Kaisers,
Des Glückes abentheuerlichen Sohn,
Der von der Zeiten Gunst empor getragen,
Der Ehre höchste Staffeln rasch erstieg.

Und unerſättigt immer weiter ſtrebend
Der unbezähmten Ehrſucht Opfer fiel.
Von der Parteyen Gunſt und Haß verwirrt,
Schwankt ſein Charakterbild in der Geſchichte. —

Was ſoll der Philoſoph von dieſem Bilde halten? wird er im Meiſterſtücke Schillers den letzten Knoten entwirrt finden? Sieht er nicht, wie ihn der Dichter zerreißt? Ein anderer Dramaturg könnte das Gegentheil behaupten. Sollte er darum unrecht haben?

Der Dichter. Ich ſtimme Dir bey. Das Schöne gilt für die Empfindung, ſo wie das Wahre der im Zeitalter herrſchenden Vernunft ein Gnüge thun ſoll.

Der Philoſoph. Vortrefflich! — Ganz wie ich meynte. Wir ſind Sterbliche. Jeder

trachtet nach dem Unsterblichen, und niemand vermag es zu finden. Jedoch sagtest Du nicht, als wir beym Mahle vom Weine geweckt, über Vollendung redeten, daß sich in Goethes natürlicher Tochter die reinste Einheit, die höchste Harmonie befände?

Der Dichter. Ich sagte es! —

Der Philosoph. Und ist es Deine innigste Ueberzeugung?

Der Dichter. Völlig! Ohne das geringste hinweg zu nehmen.

Der Philosoph. Laß uns sehen, ob Du so denkest! Es ist wahr, als Kunstwerk angesehen, schließt sich jede Kette der Gedanken in die andere. Es herrscht durchs ganze Buch eine ununterbrochene Erklärung, durch

die bald vorbereitet, bald ausgeführt, bald verschönert, bald verändert wird, was nothwendig ist, indem sich die Freude in Schmerz, dieser in Entzücken, und letzteres in das andere kehrt.

Der Dichter. Du sprichst Dich aus, wie ich es wünsche.

Der Philosoph. Das möchte bey meiner Auseinandersetzung keineswegs der Fall seyn. Denn ist nicht jenes Meisterstück, in dem Du die Vollendung rühmst, von Abschnitten und Gegensätzen durchkreuzt? Kann nun ein Werk, das sich anmaßt, vollkommen, völlig in seinem Ganzen evident zu seyn, diese zugeben, jene leiden, muß sich nicht sein Körper krank, und in den Bewegungen gestöhrt fühlen, indem ihm eine Nerve gespannt, eine Ader verunreinigt erscheint? Wenn aber, wor-

an kein der Sterblichkeit Unterworfener zweifelt, in jedem herrlichen Kunstprodukt, durch den Zufall, das heißt, bey schlafendem Bewußtseyn, das dem Größten begegnet, Lücken eintreten, wird die auszuführende Idee in ihrer köstlichsten Gestalt zu Stande kommen?

Der Dichter. Das möchte vielen dunkel scheinen, und beynahe ist's mir. Sage! was bedeutet der Abschnitt, was nennst Du Zufall, schlafendes Bewußtseyn?

Der Philosoph. Alles wirst Du fassen, wenn Du Deine Beobachtung jedem Wort hingiebst. Erstlich nenne ich schlafendes Bewußtseyn jenen nicht zu meidenden Zustand, wo die Seele, vermöge des Zuflusses trefflicher Ideen, wie in einen Rausch geräth, wo sie taumelnd setzen sich völlig besitzt. Hingegen verstehe ich unter Zufall den Akt des Sei-

ſes, wo er durchs Denken gezwungen wird, Sprünge zu machen. Ungefähr nach Art eines Roſſes, welches ermüdet, ſeine kleine Reiſe durch übergroſſe Anſtrengung vollenden will. Haſt Du alles klar und deutlich gefaßt?

Der Dichter. Alles, nachdem ich die Bewunderung in Ketten legte, die Deine Beweisart gegen Natur mir abzuzwingen ſuchte.

Der Philoſoph. Loſer Mann, der Du mit ſarkaſtiſchem Ernſt hinkend die Wahrheit verfolgſt.

Der Dichter. Wahrlich ein herrliches Lob! —

Der Philoſoph. Beſänftige Dich, und laß uns in dem Streit fortfahren, der

angefangen, durch Einschiebsel vergessen wurde. Angenommen, daß sich in der natürlichen Tochter die Wahrheit befände, daß jeder handelnden Person, jedem Gegenstande das Eigenthümliche gegeben werde, was ihn gerade zu diesem und keinem andern machte, wird dadurch jede Anforderung befriedigt. Oder müssen nicht die Gedanken der Personen ihren Herzen entsprechen? Es ist gewiß, der Herzog zeigt beym Unfall seiner Tochter den tiefsten Schmerz, seine Empfindungen sind losgelassen, sein Gefühle wie ein lang vergessenes Instrument verstimmt. Seelenangst, Kummer, Unmuth und Gram stürmen wie Ungeheuer auf ihn ein. Erst stürzt die Einzige vom Felß herab, und unmachtet seinen Blick, dann wird sie unter der Firma eines schnellen Todes geraubt, und zerbricht sein Vaterherz. Goethe, der in der Iphigenie, in den Mitschuldigen und andern Schauspielen, be-

wieß, zu was für Einſichten er's gebracht, konnte ſeinen glänzenden Verdienſten keine ſichere Krone aufſetzen, als, indem er die natürliche Tochter ſchrieb. Niemand, der den Geiſt dieſes Werks zu faſſen vermag, wird leugnen, daß Sophokles über ihm ſtehe. So philoſophiſch, ſo ſchön, ſo empfindungslos, und doch mit Empfindung, konnte kaum der König griechiſcher Tragödiker in ſeinen Meiſterwerken zeichnen. Wir ſehen im König einen leidenden Regenten, im Herzog den tieffühlenden Fürſten, in ſeinem Sohn, der nie hervortritt, einen Schlemmer, der im Schickſal der Schweſter ſein Glück begründet, in der Hofmeiſterin das Weib, welches bey aller Herzensgüte, den Ränken eines Mannes unterliegt, im Weltgeiſtlichen den heimtückiſchen Schurken, und in dem Arzt den rettenden Verſchwiegenen. Alles vereinigt ſich, ein Ganzes darzuſtellen, wie es ſelten aufgefaßt, gedacht wurde. Al-

lein — und wohlbedacht mein Freund, denn hier liegt das Beste — wenn in einem Originalwerk, sowohl die Schönheit durch liebliche Formen, als die Wahrheit durch Kopierung der wirklichen Welt dargestellt ist, wenn in jedem Gedanken ein brauchbares Glied der Verbindung angetroffen wird, nichts zu viel, nichts zu wenig gesagt ist, so fragt sich's, vermochte der Dichter durch die Uebergänge von Freud und Leid, seinem Buch das Interesse zu geben, was es haben sollte? Mir scheint, in der natürlichen Tochter sey das Maaß der Zärtlichkeit überschritten, die Eugenie zeige sich zu zart, zu fein in ihren Handlungen. Scheint es Dir nicht so?

Der Dichter. Du sprichst die Wahrheit!

Der Philosoph. Müssen sonach nicht Räthsel über Räthsel vorkommen?

Der Dichter. Zwar keine Räthſel, aber Unerklärbarkeiten jeder Art.

Der Philoſoph. Was verſtehſt Du unter Deinen Unerklärbarkeiten? Etwa, daß ſich der Herzog ſchnell in ſeinen Kummer ergiebt, daß Eugenie nach langem Hin- und Herſchwanken den Ungebornen nimmt, daß ihre Aufſeherin jeden Retter durch ihren Brief abſchreckt?

Der Dichter. Keinesweges.

Der Philoſoph. Nun ſo erblickſt Du in den ſtillen Ahndungen der Tochter jene Räthſel?

Der Dichter. Du ſagſt! Ich kenne den Menſchen, doch keine der Geheimniſſe, die ſich ſo ſchnell löſen ließen.

Der Philosoph. Dank dir unaussprechliche Natur, daß du uns auf deinen stillen Wegen unbewußt zum Ziele führtest, daß du, indeß wir schwankend uns besänftigten, deine leuchtende Sonne über unsere Pfade führtest, und im bewundernswürdigen Meister deutscher Kunst, eben den Menschen fandest, den wir sterbliche Wesen, zwar mit schwacher, unvollendeter Kraft, doch der Bildung fähige sind. Kein besserer Uebergang steht uns bevor, als der zum Tag auf dem Lande. Noch strahlt die wärmende Mutter, und der Abend ist fern. Also muthig die neue Bahn gebrochen, die uns in manchen Krümmen entgegen läuft.

Der Dichter. Wohlan! so beginne den Schritt.

Der Philosoph. Es wird Dir erin-

nerlich seyn, o Geliebter, daß wir ehegestern, ehe die Morgensonne mit schwebendem Lichte unser Gemach umging, in trautem Gespräch die Vorzüge der Idyllen durchgingen, und fanden, wie alles, nachdem es in der Dichtkunst seinen Kreislauf vollendet, zurückkehre in diese Einheit, sonach jene Dichtart, sowohl die älteste, als herrlichste seyn müsse.

Der Dichter. Kamen wir nicht wie vom Schicksal geführt, auf den Sänger des Messias?

Der Philosoph. Ganz nach der Wahrheit!

Der Dichter Freuten wir uns nicht, ihn unter den Seligen zu hören?

Der Philosoph. Ja! noch weint mein

Gemüth, als ich die Botschaft empfing, daß Klopstock, der freundliche Sänger, der liebende Mensch, der zärtlichste Gatte, plötzlich die Erde verließ. Auch Du mein Bester! vergossest stille Thränen, und rühmtest seine Güte.

Der Dichter. Wohl Dir, daß Du es sprichst! —

Der Philosoph. Zurück von diesen Sorgen! — Größere stehn uns bevor! — Denn, erstlich haben wir dem Versprechen gemäß, die Idyllen zu übersehn, zweytens, zu bedenken, daß die Zeit der Gespräche bald zu Ende sey. Sonach erkundige ich mich bey Dir, ob Du wirklich die Natur im Landtag findest, oder eine untergeschobene und scheinbare! Hat letzteres statt, so können wir unmöglich zugeben, daß das Werk vortrefflich sey, findet sich das andere bestätigt, so wird sich zeigen, wie keine Schreibart vollendeter seyn dürfe.

Der Dichter. Und dieſes findeſt Du beſtätigt!

Der Philoſoph. Aus welchen Gründen entſtrömte Deine Ausſage!

Der Dichter. Lediglich aus der Natur, die die reinſte und wahrſte Mutter jeder Sache iſt.

Der Philoſoph. Demnach liegt im Tag auf dem Lande, Würde, Einfalt, Harmonie, Schönheit, Wahrheit und Natur! Iſt dies gegründet?

Der Dichter. So iſt es!

Der Philoſoph. Laß ſehn. Im Kunſtwerk wird eine Gruppe aufgeſtellt, die aus niedern Beamten, Landbewohnern und andern

Menſchen beſteht. Die Hauptſzene fällt aufs Land. Der Held iſt künftiger Ehemann, die Braut ein ſchuldloſes Mädchen. Ihre Eltern regen die einfältigen Gefühle des Landlebens auf, und führen ſie unter mancherley Knoten durchs Buch. Alles iſt aufs Zeitalter berechnet und daraus geſchöpft. Alſo das Werk ganz original, nicht Nachahmung! Voß ſucht die künſtliche Welt der natürlichen entgegenzuſetzen, um zu bewähren, daß letztere viel edler ſey. Was hälſt Du indeß von ſeiner Darſtellung? Scheint ſie Dir klar und vollendet.

Der Dichter. Vollendet und klar.

Der Philoſoph. Es wäre inſofern nichts unvollkommener, kein Ding ohne Krümme! —

Der Dichter. Das eben nicht. Aber gewiß besitzt er den ersten Rang unter Deutschlands Dichtern.

Der Philosoph. Das hieße, er wäre der Größte. Oder hast Du einen Ausweg?

Der Dichter. Den sichersten.

Der Philosoph. Und was für einer wäre dies?

Der Dichter. Das, daß ich ihn unserm Wieland, Schiller, Goethe, Tiek und andern beyzähle.

Der Philosoph. Welches Du immerhin magst, wenn Du nur keine Vollendung erwartest, wo nie welche eintreten wird.

Der Dichter. Alſo wären wir nach langen Umwegen und Kämpfen darin einig, daß es keine Vollkommenheit giebt, und daß alle Kunſtbilder weniger oder mehr von der Unidee tragen, die nie ganz und beſtimmt ausgeſprochen werden wird.

Der Philoſoph. Halte dieſen Gedanken, und wende ihn in dieſer Unterhaltung auf die Idylle, von welcher wir ſprachen!

Der Dichter. Es ſey.

Der Philoſoph. Findeſt Du nun eine gänzliche Klarheit im Tag auf dem Lande, oder ſind da, wo der Verbrecher eingeführt wird, keine Sprünge ſichtbar?

Der Dichter. Bald ſtimm ich Dir bey.

Der Philosoph. Und warum wird Thales zitirt, damit er bestätige, daß Ehelosigkeit das glücklichste Leben mache?

Der Dichter. Dies ist mir ein Räthsel.

Der Philosoph. Ja! wohl bleibt's ein Räthsel, und zwar das räthselhafteste.

Der Dichter. Solches vergessend, sage mir, bleibt nicht darin die höchste Kunst, daß Vos der Natur auf dem Fuß nachgetreten, jede ihrer Schönheiten belauscht, sie mit liebendem Geiste im Herzen gesammelt, und seinen Werken eingehaucht hat?

Der Philosoph. Ganz wie ich glaube!

Der Dichter. Blieb sonach der Va-

ter einer solchen Methode, keineswegs reiner Künstler?

Der Philosoph. Er ist's und wird's Jahrtausende noch bleiben!

Der Dichter. Laß mich dieserhalb jenen Kranz dort fassen, und indeß ich ihn über seine Bücher lege, der Natur Glück wünschen, daß sie uns im großen Zeitalter den klaren Mahler verlieh, der zugleich ihr Inneres fassend, sie und den Menschen auszukunden versuchte.

Der Philosoph. Diese ernste Stunde, die Dich ewig mit mir verband, wie könnte sie besser genützt werden, als von einem Gemählde wegsehend, das andere zu beurtheilen, um zu finden, ob Dein unsterblicher Engel wirklich das ist, wofür man ihn hält. Doch

o Vortrefflicher! wir ſind Menſchen und werden's bleiben. Daher entferne den Stolz und die menſchenentwürdigende Hoheit. Jeden Adel verlieh uns die Natur. Einfältig wie ſie, laß uns ihn nützen, jedem verzeihe, der im Hochmuth ſich wälzt, und laß uns langſam und glanzlos durchs Heiligthum der Wahrheit einſt gehn. Er iſt unſer Lehrer, deſſen Werk wir jetzt ſehn!

Der Dichter. Das iſt er!

Der Philoſoph. Was hältſt Du davon. Sollten wir Urſache haben, die Scheingründe eines Starks zu erwägen.

Der Dichter. Wir wollen es und wären ſie in Golde gefaßt!

Der Philoſoph. Wirſt Du's für Un-

recht finden, mit dem Charakter zu beginnen?

Der Dichter. Auf keine Weise!

Der Philosoph. Aber warum stellt Engel einen so sonderbaren, launigten, verschmitzten mit jedem unzufriedenen Mann auf, und will zu erkennen geben, er sey der Edelste?

Der Dichter. Das mag der Himmel wissen!

Der Philosoph. Eine seltsame Appellation. Hast Du Dich derer öfters bedient?

Der Dichter. In keinem Gespräch

außer dem, welches sich so wunderbar im Nichts herumtreibt.

Der Philosoph. Witzig für den, dem es am Witz gebricht! Indeß, ich verzeihe Dir und schreite zur Sache. Engel sucht in seinem Lorenz Stark, einen Kaufmann zu charakterisiren, der sich durch seltsame Umwege, bis zum Gipfel der obersten Macht hob. Es leuchtet nicht bloß in mehreren Stellen, sondern aus jeder Aeußerung, die der verschlagene, listige, launenvolle und tiefsehende Mann vorbringt. Um seinen Sohn zu bessern, seine Gattin in Schranken zu halten, seine Tochter sich gewogen zu machen und dem Arzt Herbst in stummen Worten die Gedanken aufzudecken, giebt er jedem, bald einen sarkastischen Seitenhieb, bald eine spitzfindige Antwort, die sie irre im Alten macht. Gut bis zum Küssen, edel in allen Handlungen, wünscht er nichts sehnlicher,

als die, Verschwendung des Sohnes zu hemmen. Unglückliche Verhältnisse schrecken diesen von seinem Vater. Der Alte wird durch andere in der Gewißheit und seinem Wahne bestärkt. Dadurch entsteht eine Abneigung zwischen Vater und Sohn, die so weit geht, daß letzterer sich nach B. begeben will. Wehklagend benachrichtigt ihn Mutter, Tochter und deren Mann, er bleibt ungerührt. Kömmt in die Kammer, wo sein Kind mit Einpacken beschäftigt ist, bringt ihm einen Beutel Geld und versichert, daß er diesen zum Anfang in der Ferne brauchen werde. Dabey ist seine Laune in groser Aktion. Jezt ist die Frage, findet sich ein solcher Charakter im Menschenleben? Und wenn das ist, wodurch entstand solcher?

Der Dichter. Beide Fragen möchten schwer zu entscheiden seyn! —

Der Philosoph. Gesetzt sie würden entschieden, wäre dann nicht viel geschehen?

Der Dichter. Allerdings! Man hätte einen Schlüssel zu dem seltsamsten Charakter und würde leicht auf die Erfindung kommen, daß die verborgensten aufzuschließen seyen. Welch ein Fund müßte dieß seyn!

Der Philosoph. Der größte, der gethan wurde! —

Der Dichter. Ich bin gespannt auf Deine Entwicklung!

Der Philosoph. Also zur Unternehmung. Wenn ein Mann von geringem Vermögen den Vorsatz gefaßt, begütert zu werden, wird er jeden Heller zu Rath halten. Mit seiner kargen Sparsamkeit wächst der

Trieb, jeden, der dawider handelt, als Gegner zu betrachten. Dadurch ist der Sparsame gezwungen, will er nicht grob seyn, den anderen durch leere Worte, launigte Reden und andere Künste abzuschrecken. Er nimmt einen eignen Gang, und setzt sich in der Welt außer selbiger. Er wird eingezogen, enthaltsam und jedem Schmuck feind. Was ist natürlicher, als daß er jeden haßt, der seinen Abscheu liebt? Wer wird sich wundern, daß ein solcher Mensch beym Gesinde, bey seiner Frau und Kindern diese Lebensart einzuführen sucht?

Der Dichter. Nun erblicke ich den Stark in seinem Licht!

Der Philosoph. Allerdings!

Der Dichter. Aber woher nahmst Du diese Ansicht?

Der Philosoph. Lediglich aus dem Werk. Nachdem ich hier mich umgesehen und die Hand des Schriftstellers, die feine Zergliederungsgabe, den herrlichen Reichthum von Ideen, die klare Schönheit, die Eigenthümlichkeit der Personen, das Ineinandergreifen der Handlung, die Stellung der sonstigen Begebenheit bewundert, stieg die Frage über die Hauptperson in mir empor. Ich ging ins Gericht und fand, was ich gesagt, Tiefsinn mit Gutmüthigkeit, Herzlichkeit mit Ernstmuth gepaart.

Der Dichter. Je mehr ich höre, desto heftiger steigt die Lust in mir auf, das Kunstwerk hundertmal zu lesen.

Der Philosoph. Auch wird Dein Fleiß nicht ein einzigmal ohne Lohn bleiben. —

Der Dichter. Mir dünkt's wenigstens.

Der Philosoph. Indeß noch eins. Glaubst Du, daß Lorenz Stark ohne Fehler, daß nicht diesem Kunstwerk seine Irrthümer gleich den übrigen ankleben? Oder meinst Du es habe die Einheit im Schönen und Wahren völlig erreicht?

Der Dichter. Mir scheint das nicht! Aber wo findest Du den Stein des Anstoßes? Etwa in der Charakteristik, oder im Aeußeren?

Der Philosoph. In beiden Ansichten zeigen sich Fehler! So ist Stark gleich gegen Sprecht den Pathen, da dieser Schmeichler übertäubt wird, zu eingenommen; ferner neigt er sich zu schnell gegen das Kind der

Madam Lyk, ist zu früh ihr Gönner, und fällt mit sich in Kontrast. Auch geht die Sinnesart des Sohns plötzlich in Verehrung gegen den Vater über.

Der Dichter. Solchen feinen Beobachtungen kann selten widersprochen werden, und ich gebe zu, daß kein Meisterwerk ohne Flecken sey. —

Die

silberne Kuh

vom

Verfasser des silbernen Kalb's.

Erster Band.

Erfurt,
in der Hennings'schen Buchhandlung.
1805.

Bibliotheca Regia Berolinensis.

Erstes Buch.

1.

Der Geschichtschreiber.

Ich führe euch in jenes Reich der Geschichte, wo vor- und hinterwärts wenig Licht erscheint. Alles liegt in Nacht begraben, selbst der Geist, der Wächter unserer Sinne, lauscht wie ein Betrogener und ist gefesselt. In diesem Gebiet herrscht Zügellosigkeit mit Schwäche, Unwahrheit mit Lug, und die Gestirne funkeln schwach am

politischen Himmel. Wälder trüben den Blick, Menschen roh und wild steigen auf. Die Liebe, das Vorrecht des Edeln, die Ruhe, der Zeiger unserer schlagenden Uhr, die Sehnsucht, jene glühende Jungfrau, sieht sich unter Händen mönchischer Barbarey. Die Religion, jene Amme frommer Gefühle, jener Schutzort verlassener Unschuld, hegt grausame Tieger. Ausgebrütet in nächtlichen Zellen, beym Schwalle des dampfenden Lichts, geheimgehalten von trüben Geistern, breitet sie ihre bunten Flügel über Deutschlands sumpfigtes Land.

Wer erkühnt ſich mir ein Bild zu leihn, das dieſen Zuſtand beſtimmte? Wer hat Feſtigkeit, den ſchwankenden Kahn zu erklären, auf dem das vierte Jahrhundert mit ſeinen Geſtalten das Meer der Thorheit befuhr?

Wie ein Greis, der aus fernen Landen kam, grüßt es verborgen unſern Sinn! Vor- und hinterwärts ſieht die Geſchichte umher; ſie erkennt ſelten die Inſel, an der ſie abgemattet vom Ruder zu landen vermag. Laßt uns dieſe Leiche, dieſen abgeſtorbenen Körper auf die Bühne ziehn, er iſt's werth, daß man mit ſon-

berndem Auge, die Eingeweide beschaut.

Ihr wißt's, das dritte Jahrhundert kämpfte mit Finsterniß und Tag. Meteore schritten wie Kugeln, die der Feind bey stiller Nacht in Festungen wirft, mächtig über den dämmernden Himmel. Italien, die Milchschwester großer Thaten, die Schätzerin des Genies, die Mutter der Menschen, neigte sich vom Grauen zum Fall. Deutschland lag in den Armen der Schlafsucht, der Begierde, des Schlummers, und alle Staaten fühlten mehr oder weniger von seiner

Müde. Kampf gegen Kampf, Unruhe, Zwietracht, Raub und Mord ſtieg aus den verborgenen Höhlen, und begann ſein Spiel.

Der innere Trieb, die Luſt, der Hang nach Thaten ſtarb in den Härden der Feilheit. Könige und Fürſten, die für das Geſetz glühten, lagen in den Armen der Wolluſt, am Buſen der Sklavinnen, in den Empfindungen der Befriedigung, glaubten ſich glänzend, weil ſie die Menſchheit beſiegten, erſchlafften unter Luſt, und übergaben Bekannten das Ruder. Wolken, Stürme, Schatten, Regen

und Gewitter ſchwebten über Deutſchlands Regionen. Die unbegüterten Fürſten dünkten ſich groß, weil ihre Heere dem Laſter fröhnten, dienten Gott und beteten am Altar. Kaſteyen, Zerſetzen des Körpers, und Gebet wurde für's Höchſte gehalten, womit man Sünden büßen könne. An den Menſchen, der in dem Herzen wohnt, an die Tugend des Gehorſams, der Sitte, dachte man nie. So ſtarb der Genius weinend im Zeitalter des Gebets, ſo erhob der Gott den traurigen Blick und ſchaute umher. Wie manche ſchöne Blume blieb in dieſem kettenbeſchwerten Jahrhundert

verborgen, wurde von Dornen erdrückt, und ſtarb unbeweinten Todes. Da galt kein Recht, und obgleich Juſtinian in myſtiſchen Räthſeln Geſetzbücher anordnen ließ, fanden ſich wenige, die ſie erkannten.

Sagt! löſt ſich nicht der Apfel vom Stamm, wenn trübes Wetter die Blätter vergoldet, wenn der Saft die Grüne zerſtört, und Nebel mit Graus den Boden umzieht? Schwindet die menſchliche Kraft, wenn verſtellter Glaube im Kleide der Liebe einher geht? Wo blühten Geſetze, wo jüngten ſich Reiche, wo wuchs

der Mensch lieblich empor, wenn Jammer, Noth und Verfolgung die Geißel schwang? Soll die Sonne schön die Erde bescheinen; soll die Menschheit im Ueberflusse des Daseyns reich, froh, natürlich und gut sich erhöhn, dann bedarf es der Stütze und Einheit! Harmonie bindet die Elemente, die Geister und Leiber! Uebereinstimmung gesellt die Erde zum Himmel, und die Natur an Gott. Räche nicht, Zergliederer der Worte, daß ich die Bahn überschritt, daß ich schwankte auf unbekannten Zweigen? Wer widersteht dem Gefühl, alles ins Bunte zu schlingen?

Wer verläßt ungern die Welt, um das, was im Heiligthum schläft, zu haschen, um den geflügelten Jüngling zu ergreifen, und sein Gesicht zu beschauen?

Nachdem das Feuer zerstört, die Kohlen ausgebrannt, der Mensch gefesselt, die Erde verwüstet, die Trägheit eingesiedelt, die Natur verschwunden, und das Gesetz getödtet war, neigte sich der Tag der Erkenntniß. Vergebens blickte man nach Bildern, die die Tugend erkannten, vergebens suchtest Du Menschen. Bloß das Scheusal Zerstörung blick-

te umher. Der Mönch bestimmte Gelübde und Pfründen, wenn der Kaiser gesündigt, suchte Krankheiten zu verbeten, und waren sie weg, ging die Sünde nächtlich daher.

Welch ein Gestirn erscheint Theodos der Weichling? Nennt mir den Kaiser, der weibischer jede Foderung gestand, jede Auflage bewilligte? Unter Glück spielt das Schicksal mit ihm, und er mit dem Sieg. Hingegeben dem Weib, der Dienerin, der Schönen, vergißt er im Taumel Kampf und Emporgehn, und giebt den Vorgeschmack seiner Gefährten.

Die Macht, der Drang nach Sieg ist geschwunden. Nachdem die Wollust gelandet, scheint nichts behaglicher als sie.

Um ihren Preis giebt der Regent Krone, Zepter, Schwert und Mannskraft. Da sieht man kein Heer, kein Feuer, keine entbrannten Gemüther, keine Trophee, kein langes Rennen und Streben. Plan liegt die Festung, unbestürmt von Regen, unbedeckt vom Feind. Die Thür schließt Gold, die Wache überrumpelt die Liebe. Schnell fluthet der Kahn vom Meer in den Hafen, wo ihn der Ruf

des Bekannten empfängt. Hydern, bedeckte Kämpfer, sieht man nie. Auch der Himmel breitet den blauen Boden umher, die Strahlen verschönern prächtig den Morgen, und von Osten strömen schmeichelnde Winde. Der Abend ladet mit Verlangen zu schattenden Bäumen.

Doch! bald vergaß ich, daß mein Kapitel, der Geschichtschreiber, betitelt, und bringe mein Für jetzt vor. Ich hätte es so gut, der Historiograph, und besser, der Universalschreiber, betiteln können. Zum ersten passen sich die

Uebergänge, zum letztern zwingt sich die Gemeinheit.

Nun meinen Rath. Bekanntlich soll der Geschichtschreiber nie zu viel von seinem Werth sagen, weil er ein Mensch ist. Dann dreht sich sein Werk eben so unregelmäßig in den Polen, wie der Roman, weshalb der Ausdruck universal richtiger, wie historisch scheint. Ich gedenke niemanden zu betriegen, und deshalb wählte ich Geschichtschreiber, und drängte mich zwischen Glauben und Wissen.

2.

Die Einleitung.

Der Sklavensinn wucherte im Jahrhundert, wie die Distel im Boden, Habsucht die Dulderin rückte mit Legionen heraus, und indeß man's versah, brannte der Occident von glühenden Flammen geleckt. Eine Gährung verdrängte, gleich den Auswürfen des Vesuv, die andere, eine Unruhe ging ihrer Gefährtin wie

wie Hunde nach, und allmählig riß man sich aus den Armen der Liebe. Der ausgemergelte Körper, in dessen Eingeweiden, ähnlich den Revolutionen, Verderben wühlte, der wie eine Leiche auf die kriegbedeckte Erde sah, merkte jetzt, daß es Noth habe, sich im Streit aufrecht zu erhalten. Der Muth, die Krone der Ausführung, der Wächter in der Burg, sah wie ein Gefesselter, auf die Arme, die er nicht bewegen konnte, und versuchte es, sich in die Gunst der Legionen zu stehlen. Allein diese Kinder, die am Busen ihrer Mutter wenig Monate sogen,

die entnervt, sieg und elend mit den Waffen einher schwankten, vergaßen die Zucht, schwärmten in reichen Gegenden, verachteten den Feldherrn, und lagen wie die Erzeugerin an den Brüsten, im Schooße blühender Jungfrauen. Diese ergötzt, und weil es Sitte war, vergaßen den Gehorsam, und fielen, da man sie züchtigte, über die Alten, brachten sie um, und zogen mit dem Gönner.

So wurde in diesem ohnehin verpesteten Jahrhundert, neben der Unzucht, Feilheit, Faulheit und Läs-

ſigkeit die Begierde des Elternmords erzeugt, die ſchwärzte Unthat, welche der Erde entſtieg. Wenn man unſere Phantaſie nicht mit einem Todtenreich, einer Hölle, einem Jammerthal quält, unbedachtſam, daß tauſend Schlangen die Bruſt bedecken, ſo ſtieg ſie damals auf dem Erdreich empor.

Verlacht ſuchte der Monarch ſeine Truppen zu ſammeln. Er ſchritt eine Drahtpuppe dahin; die bald mit Gewändern die Bühne beſteigt, bald als Hanswurſt den Flitterſtaat auskramt, bald als König die Krone

besitzt und lächerlich bleibt. Die Geschichte spricht von diesen Auftritten und weist uns auf Rom, auf Griechenland und Persien, in welchen Kaiser, einer Eintagsfliege ähnlich, den Morgen vom Heer Zepter, Krone und Reich erhielten, sich in den Herrlichkeiten, umsahen von allem kosteten und gegen Mittag das tödtliche Gift fühlten, welches ihre Flügel und Kräfte hemmte.

Nur Gehorsam trägt die Palme großer Entwürfe. Harte Zucht, rauher Zwang, Leiber mit Kutten können zeigen, daß der Mensch zu

Handlungen geschickt ist, aber Weichlinge, entlassen der mütterlichen Zucht, hingegeben in ein Land, wo sich Genuß entbietet, schwelgen, weil es da ist, und schleppen einen schwachen, untauglichen Körper dahin. Eiserner Gehorsam gebietet dem Kind, die Schranke des Befehls nie zu übertreten, dem Willen des Vaters, gleich dem Gottes zu folgen und sich zu fügen, wo nichts geändert werden kann. So wächst der Löwe im Dickigt empor, verläßt nie das Lager, liegt seine Zeit an der Mutter und zeichnet sich durch Größe, Stärke, Ausdauer, Muth

und Kraft, vor den andern aus. Indeß seine Begleiter, die, früh der Mutter entnommen, das eigne Brod suchen, klein und ungestaltet einher schwanken; setzt er sich im vierten Monat dem Stier entgegen, welcher auf Wiesen weidet, und mordet ihn, zum Probstück, angereizt von dem Vater.

Der Soldat, welcher unter Schlägen, Stößen, Sturm und Wetter, erwuchs, und angefacht durchs Glück auftrat, ist kühn. Wie der Adler geht er dem Feind entgegen und abgelistet, flieht er,

wenn's ihm ſchadet. Mit der Schlange fliegt erſterer in die Lüfte und knickt ihr den Kopf, oder er läßt die Schildkröte auf Felſen und naht ſich der Beute. Des gehärteten Kriegers Blicke, rollen wie die Augen des Adlers nach jeder Seite. Immer zum Kampf gerüſtet, ſchläft er ein verlaſſener Wandrer auf Steinen, Moos und Haide.

In dem Occident wohnten die blühendſten Geſtalten. Welch einen Vorrath beſaß Griechenland? Wie herrlich blühte Indien? Das reine Klima, die Gegend, die ſäuſelnde

Luft, thaten alles, das Weib zum Abbild der Gottheit zu machen. Mit Entzücken reden die Hebräer von ihnen! Wie fließend rollet ihr Lied, wenn sie Anmuth zergliedern, wie üppig hebt sich die Sprache! Griechenland säugte Jungfrauen, schön wie die Sonne, leuchtend wie Sterne der Nacht, lieblich wie die Röthe des Aufgangs. Huld, Anmuth, Würde und die beseelende Liebe stellten sich dar, um die Güter des Lebens zu bewähren. Eine blühende Rose wuchsen sie, eine würzigte Viole hauchten sie Fülle, ein Bett mit Schönheit, wuchs Nektar im

Munde, Glanz in dem Auge, Purpur an der Wange, und Zartheit am Körper. Doch! mit diesem Schwinden der Wahrheit sank Freyheit; Despotie, Herrschsucht und Sklaverey ersetzten die Stelle, und so stieg Krieg wie die Nacht, fürchterbarer als die Seuche von Morgen daher.

Verschwunden war Treue, der Engel am Garten, veraltert der Glaube, der bejahrte Greis, dahingegangen die Liebe, die Retterin der Noth. Eisern schloß sich die Pforte und Griechenland, die Wiege

manches Genies, der Tummelplatz vieler Weisen, die Rennbahn der Größe, sank und fiel in dumpfes Grausen. Noch sieht man die Reste der Entschlüsse; aber die Freyheit, die Beseelerin des Ganzen, ging von hinnen. Der Betrachtende weint, es entfließen Thränen, und ihm graut vorm Fall der Nation.

Wie kein Volk ewig die Städte grüßt, auf die es eingebürgert schien; werden unsere Reiche traurig versinken. Aber wann es geschieht, wer wagt es zu denken?

Welch ein Seher weiß die Stunde des Falls?

Persien, die Schatzkammer des Reichthums, Indien die Spenderin der Pracht, stieg mit Griechenlands Fall. Eine Revolution sah die andere, eine Menschheit folgte der ersteren. Nachdem die Nacht jene Lande umfing, zog sich ein Licht von Funken nach Konstantinopel und von der Macht blieb nur das Zeichen.

3.

Die Folge.

Nun belagerten Schwärme die angrenzenden Gegenden. Hin und her schwankte die Fluth, das Meer war stürmend mit Wogen gedeckt und ruhig, wenn die Sonne im Dunstkreis versank. Inseln hoben sich empor voll Kräuter, Früchte und Bäume, mit ihnen Thiere und Menschen.

Woher die Haufen entmenſchter Nationen erſchienen, von wannen ſie mit Sprachen, Einrichtungen, Geſetzen und Sitten kamen, bleibt dunkel im Buche des Lebens. Und da ich biographiſche Skizzen liefere, wie die Seele überreich beym Vorrath ſie giebt, ſtelle ich ein Mittelding zwiſchen Geſchichte und ihrer Schweſter auf.

Das dunkle Alter des dritten Jahrhunderts fand Züge von Wilden, welche in der jetzigen Ukraine zu leben begannen. Ihre Sitten waren rauher als der Wald, unge-

ſchliffner als der Fels, thieriſch und roh. Jede Nation bangte dafür, gleich den Römern, da ſie die Teutonen erkannten. Sie ſchliefen wie Löwen nicht vom Platz, wo ſie raubten, die Liebe kannten ſie nach Geſetz. Mit dickem Haupt, grämlichem Antlitz und kleinen Pferden, erſchienen ſie in den Gränzen der Grimm. Damals waren ſie ſchwach, und wagten nichts.

Aber ſie wuchſen wie Maden beym Wetter des Glücks. Ihre Streifereyen machten ſie kühn. Ein Heer von Heuſchrecken und Ameiſen ozgen ſie zu Plätzen, wo die Nah-

rung wuchs, wurzelten gleich Weiden am Ufer, und nahmen Nationen zu ſich. Indeß erkrankte der occidentaliſche Staat. Betrug, Liſt, Tücke und Feilheit machten ſeine Eingeweide gährend. Dazu kamen Anfälle der Nationen, die weibiſchen Kaiſer zogen ſich in den Schooß ihrer Dienerinnen. Dieſe ſuchten das Leben unter Saitenſpiel, Wolluſt und Trug hinzuleiten. Sie nahmen den Genuß für ſich, regierten und maßten ſich Ausſprüche an über Leben und Tod.

Theodos lag im dritten Jahrhun-

dert an der Liebe krank. Eine seiner Dienerinnen war ihm sehr werth. Auf ihren Befehl schaffte er eine Menge Weiber weg. Seine Reisen schlossen ihr sein Herz auf. Ein Jüngling pflanzte er Gewächse, zog Wasserleitungen, ließ sich singen, und machte seltsame Sprünge. Aber ein Weib hat neben der Achtung, die sie als Schmetterling am Sonnenschein der Luft fliegen läßt, und bald in diese, bald jene Gestalt verpuppt, mannichfaltige Kriesen. Die Ebbe und Fluth wächst und fällt. Dazu bedarf es Wechsels. Sie ist sich Sonne und Mond. Die Schildwache,

che, wodurch die Unſchuld geſichert ſcheint, kann ſie beliebig löſen und hinſtellen. Ihr Herz nimmt mancherley Formen an. Bald wandert es mit den Zugvögeln, bald kehrt es zurück, und bürgert ſich deſto ſtärker ein. Die Schleuſen, womit die Wieſe der Wolluſt gewäſſert wird, zieht ſich, je näher der Auguſt rückt, deſto leichter auf. Aber ſie ſtrömt nicht aus, ſondern indeß ſie dem Gönner alles zu geben ſucht, ziſchen Kanäle durch Wieſen, denen ſie holder als dem geſchraubten Gartenbette iſt.

Je näher ihr der Freund kam, deſto häufiger floſſen die Quellen gegen ihre Angebeteten. So ſchwankte Theobos ein Kramtsvogel, der die Beere wünſcht, zwiſchen Liebe und Verachtung. Sein Stolz, dem ſich die Geliebte wie der Diener unterwarf, blieb ihr, ob ſie gleich Vortheil zog, läſtig. Da in den Lüften zu ruhn, wo ſie geſchmeichelt, gebeten, geflehet, geachtet wurde; erſchien ihr ehrbarer. Die Weiber halten viel auf Sitte. Aeußerlich erſcheinen ſie in Prunkgewänden, innerlich, wo die Blume wachſen ſollte, kümmern ſie ſich nicht, wenn eine Diſtel empor-

ſteigt, die dem Kind Kraft und Sicherheit ſtiehlt. Ja! ſie blicken auf dieſen Kampf, und ſehen gern, wenn die Diſtel ſich bläht.

Nur euch ihr Geſpielen der Natur, die im Garten der Unſchuld wuchſen, jeden Keim der Liebe pflegten, und wie Geſtirne den Himmel beſcheinen, nehme ich aus. Wer konnte ſich wagen, eure Wachen zu verjagen? An eurer Burg baute die Wahrheit, legte den Stein zum andern, zog Riegel, und gab ihm Dauer und Würde. Eher ſinkt der Soldat, als daß er beſchimpft ſich

entfernt. Mit Lukretiſcher Ruhe bohrt ihr das Meſſer in eure Bruſt, wenn die Tochter gefallen, die eure Freuden erhob.

Eilte Theodos in ſeinen Städten umher, beſah er die Soldaten, die Reiche, welche ihm verbunden, jene Schätze, die er beſaß, tummelte er ſein Pferd, dann blieb der Glücklichen lange Zeit, wo ſie in den Umarmungen ſchmeichelnder Höflinge leben konnte. Ihr wißt, der Hof nährt eine Menge Sklaven. Schmeicheley iſt die Lebensluft, die man athmet, Kriechen und Schmiegen der Boden,

worauf man wandelt. Auf der Leiter ſteht einer über dem andern. Der Niedere ſtattirt dem Nachbar, dieſer dem Nächſten ſo in auf- und abſteigender Linie. Da jeder einen Theil hat, iſt der Aufſeher der Maitreſſe, jener Lenker des Wagens, ein anderer Reiniger der Pferde, und der Oberſte Entkleider des kaiſerlichen Leichnams. Wer dieſen an der Seite hat, kann einen Querſprung thun, er wird überſehen.

Der Gönner von Theodoſens Amaſia war ſein Bedienter, ein robuſter Mann. Er wußte ſich gut zu

betragen, und da es ihm an Komplimenten keineswegs fehlte, da er sowohl im Putzzimmer seiner Anbeterin, wie in den Kreisen anderer den Ersten spielte, gaben ihm alle nach.

Was er vorbrachte, galt wie die Messe des Paters, der unwissend was er liest, Dinge vorträgt, die zum Lachen reizen. Jeder entsprach seinen Wünschen, wenn sie im Fluge eilten. Er durfte reden, alles was Ohr, wie der Lauscher, der in Winkeln die verborgensten Laute erforscht. Einst hatte Theodos eine Jagd angeordnet. Seine Großen erschienen, brachten

Hunde, machten bey der Angebeteten Beſuch, trugen ihr die Empfehlungen der Gattinnen vor, kurz, erfreuten das Weib ſo, daß es gegen Abend Anfälle von Raſerey zeigte. Eine Löwin konnte ſo wüthen. Ein gefangener Hunne vermochte ſolche Schreckensworte auszuſtoßen, niemand wollte ihr nahn. Sie fiel die Ankommenden mit Beißen an, ſtampfte mit Füßen, und war entſetzlich.

Unterdeß war die Jagdpartie zuſammen. Doch! Theodos ſchien betrübt. Ein Verſtummter ſaß er im Zimmer, weinte kindiſch, beorderte

die Freunde, sich zu entfernen, und befahl, daß der Hof den morgenden Tag Trauer anlegen sollte. Dies hörte der Bediente. Schnell eilte er zum Kaiser, und versprach, die Aufgebrachte zu kuriren. Ein solches Bestreben verdiente kaiserlich belohnt zu werden. Theodos versprach seinem Untergebenen eine Provinz.

Die Versammlung der Jagdlustigen kündigte ihn auf Kaisers Befehl als den Würdigsten an, man sagte ihm Schmeicheleyen, die Höchsten nahmen ihn bey der Hand, und er setzte das Versprechen durch. Als

ihn die Gönnerin kommen ſah, gab ſie ihre Raſerey auf, weil ſie erkünſtelt, und in der Angſt, ihr Liebling möge wegbleiben, gebraucht wurde.

Unterdeß ſtand Theodos am Schlüſſelloch, und lief hinein, indem ſeine Einzige in der Wuth nachließ. Nun ward die Jagd brillant. Die Hunde wurden an langen Seilen geführt, während man die Liebenden zu Hauſe ließ. Aſiens Sandſteppe iſt nie heißer, als die Liebe des Weibes. Eine Verabſchiedete faßte ſie ihn, drückte Küſſe auf ſeinen Mund, nannte ihn den Engel, um-

gab seinem Kopf mit Strahlen, seinen Leib mit der Würde eines Königs, und stellte sich an seine Rechte.

Ausgelassene Liebe ist ein Strom, der in seinem Lauf, Achtung, Menschlichkeit und Sitte dahin reißt. Seine Ufer grünen nicht, nein, Ueppigkeit hat den Zauber der Schönheit am Gestade vergossen. Die Blumen blühen nie, weil sie der Sommer zu plötzlich lockt. Unter ihren Blättern nisten Schlangen, die durch ihre Spiele sie zerdrücken. Faule Dünste verhaucht das Ufer, statt seiner Schönheit. Ihm entquillt Ne-

bel, und früh oder spät bricht er aus, und reißt alles dahin.

Nachdem sich die Liebenden allein fanden, verloren sie keinen Augenblick, sich Schönheiten zu sagen, das Herz aufzuschließen, und einem Magnet ähnlich, wechselseitig sich anzuziehen.

4.

Die Jagd.

Unterdeß ſich der Kaiſer geſichert wähnte, untergruben die Schlangen ſeine Unternehmungen. Weil das liebende Gemüth keine Ecke hat, wohin es ſeine Schätze flüchtet, keinen Aufenhalt, wo der Geiſt lauert, entdeckt es ſeine Gedanken. Die Sehnſucht kündigt den Frühling mit ſeinem Gedeihen an, die Großmuth herrſcht

im Sommer, und das Zutrauen ſucht ſelten die Früchte des Herbſtes zu ſammeln.

Die Jäger ſchweiften in den Forſten umher, warfen blühende Eber danieder, trieben Bären aus ihrem Lager, durchritten die Forſten, und fanden in einem Waldthal eine Höhle, worin ein Mann und Mädchen wohnte. Gleich beym erſten Anblick erkannte Theodos, daß es Hunnen ſeyen, ihre Sprache ſchien wild, ihr Geſicht furchtbar, der Kopf klein, und die Augen leuchtend. Anfangs

erſtaunten alle, ſelbſt die Hunde ſchmiegten ſich an.

Man erkundigte ſich, warum ſie hier lebten, und der Alte geſtand, daß er ſeine Kinder und den Vater umgebracht, weil er ihm ſein Pferd überfüttert. Nach allem wurde kund, daß dieſe Nation die Pferde mehr, als die Familie achtet. „Wenn Du mich ausliefersſt, fuhr der Greis den Kaiſer an; ſo iſt's gut. Ich vermag Deinen Schaaren nicht zu widerſtehn. Allein fürchte alles. Ich werde meinen Leuten ſagen, daß Du hieher kömmſt, und ſie werden Dich

ermorden. So komme ich durch, und Du gehſt zu Grunde. Geſtatteſt Du mir den Aufenthalt; ſo wiſſe, ich bin Prieſter, und werde Dir, wenn Du es wagſt, ohne Geſellſchaft hieher zu kehren, Dinge entdecken, die Dir nie ſchädlich ſind. Jetzt gehe und laß mich in Ruh.“ Mit dieſen Worten kroch der Hunne in das Loch.

Man ſtreifte durch waldige Thäler, hohe Gebirgsrücken, durch Moos, Haide, Unkraut und Gras. Oben ſchrien die Adler entſetzlich. Ihre Jungen flatterten um die Neſter. Bald machten ſie krumme, bald gera-

de Schwenkungen. In einem Thal, durch das ein Bach ſtrömte, ließ man ſich nieder, theils um auszuruhen, theils die Glieder mit Speiſe und Trank zu laben. Die Hunde gingen umher. In dem Waſſer ſchatteten ſich die Gebirge ab, und in den Hecken ziſchten Schlangen und Eidexen. Die Vögel flogen einher, und die ermüdeten Pferde ſchlugen über im Graſe. Der Himmel ſchien klar. Die Sonne ſchoß Strahlen aus ihrem Heerd, ſo, daß alle ſangen. Nachdem man ſich mit der Spätkoſt gelabt, wurde geſattelt, und zu jagen begonnen.

Jetzt

Jetzt fielen Schweine, bejahrte Bären, listige Füchse und andere Thiere. Aber nach und nach kam die Nacht. Man zündete Feuer, man schlug Zelter, man begab sich hinein. Nur Theodos, dem der Hunne im Kopf lag, gedachte seiner Ausspräche. Er hatte bey Gott Sicherheit gelobt, das war genug. Der König ließ sich das Pferd satteln, gab vor, was zu suchen, wählte die Nacht zum Leiter, sah nach den Gestirnen, und eilte davon.

Das Rauschen der Eichen, das Säuseln der Eschen, die Gewölke,

das Heulen der Füchse, das Brummen der Bären, welches allenthalben wiederhallte, gab seiner Phantasie einen Schwung. Wie der Mond majestätisch am Himmel rückte, schritten seine Gedanken, bewegten sich als Irrsterne um die Sphäre des Herzens, flatterten in die Nacht, kehrten vor- und rückwärts, und hoben ihn über sein Daseyn. Nie hatte er sich so empfunden. Ein Ritter eilte er durch Wüsten und Gebüsche, durch Felsen und Dickicht, sah Feuer bis wo er den Hunnen fand.

Der Alte saß am Feuer und faltete die Hände, sah den Kommenden nicht, und ließ ihn warten, bis er geendet.

5.

Die Geistererscheinung.

Jetzt zeigte ihm der Hunne blaue Streifen, die im Feuer sichtbar wurden. Er behauptete, das wären seine Vorfahren, die ihn jede Nacht lehrten, was er thue. Es sey ihm angenehm, daß er käme, wo sich so wichtige Dinge ereigneten. Seine Nation werde von Freunden unter-

stützt. Er rathe dem Theodos gutes Vernehmen mit ihnen zu halten. Sie stünden unter Leitung eines Geistes, welcher seltsam heiße. Ihr Hauptanführer heiße Balamir, sey klein, dickleibig, von breiten Schultern, und ihm seyen Weiber gegeben, die der Schwarze ausgelesen, damit er sie beschliefe. Aus diesen entsprängen ihre Anführer, und der jetzige hätte die Dienerinnen lieb. Wenn seine Landsleute im Staat erschienen, möge er ihn rufen lassen. Er, ein Priester, werde ihre Gemüther besänftigen. Sie wären ihm zugethan, und schätzten ihn hoch.

Diese elenden Geister gefielen dem Regenten nicht. Wenn, dachte er, der Hymne nichts zu sagen wußte, hätte er seine Albernheiten behalten mögen. In sich begraben eilte er ein Wind durch Thäler und Hügel. Dunkle Gesichter wogten vor seinem Auge. Die schönen Sterne, welche ihm gelächelt, waren in seinem Geiste versunken. Ein todtes Land schloß ihm die Thüren auf. Vertrieben aus dem Paradies seiner Heimath, segelte er weiter, glaubte sich in den Armen der Geliebten, und kam tiefer auf das Meer. Wolken, Vögel und Erscheinungen zogen vor ihm.

Er folgte, und verirrte ſich im Forſt. Der Hunger trieb ihn zur Speiſe. Er ein Kaiſer, dem alle Schätze offen ſtanden, mußte ſich mit Kräutern begnügen. Die Sonne ſeiner Staaten erſchien er in Nacht. In dem Wald erkannte er keinen.

Die Quelle ſeiner Freude, die reine Luſt war dahin. In jedem Baum, in jedem Gräschen, in jedem Thier erſchien ihm ein Geiſt. Er verfluchte den Augenblick, der ihn zum verborgenen Hunnen geführt. Sein Pferd war müde, er ſtieg ab, und band es ans Reiſig.

Nun sah er, daß im Unglück Krone, Zepter und Stab verschwinden, daß ein Kaiser gleich dem Bettler da steht, daß er verlassen von Freunden, dem Zufall anheim gegeben, geringer ist, als ein Rohr. Sein Herz war von Gedanken beschwert, die Leiden, diese Harpyen, drangen heran, die Furcht wand ihm Netze, das Geschick stellte ihn an seinen Sarg, und er beweinte seine Bestimmung.

Aber was sah er! Mit einemmal öfnete sich der Wald, eine Plâne erschien und er bemerkte, daß er

in fremdem Lande wandle. Weit und breit ſah er, weder Stadt noch Flecken, weder Vieh noch Menſchen. Er tröſtete ſich, dieſes müſſe kommen und fand ſich nicht getäuſcht. Eine Schaar unbekleideter Reiter, nahte wild. Sogleich ahndete er, daß es Hunnen wären und fügte ſich. Er dachte nach und fand gut nicht zu entdecken, daß er Theodos ſey, er hätte eine große Summe entrichten müſſen.

Als die Männer näher traten, ſchimpften ſie ſehr. Sie zogen furchtbare Mienen und geboten zu

bekennen. Theodos ſtand ein Wild vor ihnen. Seine Knie ſchlotterten, ſeine Worte zerſtoben vor den ſchrecklichen Menſchen. Sie ſchnaubten, eine Chimäre, Feuer aus gräßlichem Munde. Der Veſuv der Bruſt warf Dampf in die Gegend.

Da ſich der Kaiſer zu erhölen ſuchte, grunzten ſie und hoben Dolche. So erſcheinen Räuber dem Wanderer, wenn er bey nächtlicher Weile Wälder durchgeht. Sie ſtrömen herzu, pfeifen ſich und faſſen den Erſchrocknen am Leib. Er

bittet, er weint, er gelobt zu geben, nein! er soll sterben, das rufen sie. Plötzlich entfährt ihm ein Wort vom Gefangenen, dem er Speise gebracht.

Die Unmenschen stehen erschüttert. Sie werden sanfter. Der erbebte Erdkreis schweigt, die Eingeweide hören auf, rasend das Innere zu entladen. Noch schwanken die Häuser, aber die Stille wirft sie nicht um. Im Gleichgewicht bleiben sie stehn.

Das Herz ist der Zeiger des

Glücks. Von seinem richtigen Gange hängt das Ziel ab, welches wir erreichen. Oft scheint die Sonne da unter zu gehen, wo wir nach ihr sehnten. Allein sie hat sich versteckt, Wolken haben sie verborgen, weshalb sie desto schöner hervortritt. In deinem Innern o Mensch! wohnt der Gott des Schicksals, zeigt dir deine Pfade und überläßt dich deiner Willkühr. Folgst du dem Zeuge; suchst du seine Reden; so schlängelt sich der Pfad durch Wiesen, grüne Thäler, schöne Gärten und Anlagen. Wehe dir, wenn du sachst, die Wage der Zufriedenheit

sinkt, die Ruhe des Gemüths geht in Verwirrung und stehst unwissend vor deinem Bilde. Es lächelt der Gott und stößt dich ins Elend.

•

Die Hunnen hatten vom Priester gehört, den Namen ihres Balamir vernommen; so fragten sie, woher er komme. Theodos erholte sich und gestand, er habe sich verirrt. Wie erheiterte sein trüber Himmel! Wie flossen seine Gedanken! Er sah sich in seiner Würde. Er hatte die Sklaverey gefühlt und fand sich frey! Das ergötzte die Brust.

Er drückte den Unholden Gold in die Hand und sie erschienen entzückt. Glänzendes Gold, welch ein Leitstern bist du! Du beruhigst das Herz, du vereinigst die Menschen, und was sich bekämpfte, wird gewonnen. Kinder, Greise, Jungfraun und Eltern rufen nach dir! Du unterdrückst den Verrath! Du lösest den Bösewicht, du bildest den Unhold! Fern erkennt man dein Daseyn. Schon der Schein reißt zu dir. Um deinetwillen wagt der Regent Ehre und Schande! für dich verläßt man Erde und Stand! Um deinen Besitz setzt der Dieb

den Kopf aufs Bret und mordet! Doch! köſtlich biſt du. Der Gaſtfreund ehret den Werth, dem Guten öffnen ſich Schlöſſer, ſobald er dich hat. Manchen Kummer haſt du geſtillt, manche Thräne verdrängt und den Menſchen erhoben.

Nachdem die Hunnen den Kaiſer betrachtet, ſchenkten ſie ihm die Freyheit, und zeigten ihm die Stelle, wohin er ſich wende. Einer begleitete den Groſſen. Die andern verließen den Herrſcher und zerſtreuten ſich auf der Ebe-

ne. Die Pläne war mit Sand und Gras gedeckt. Der Himmel blickte heiter, die Gewölke trieben dahin.

6.

Die Rückkehr.

Der Gatte sehnet sich zur Gattin, wenn ihn Monde vom Weibe entfernten. Er zählt Stunden der Ankunft. Oft schaut er gen Himmel, oft wendet er Blicke im Erdkreis umher, staunend über Früchte, Bäume und Sträucher. Doch fern dehnet der Weg. Er fragt den Mann, er hört den Wanderer, niemand spricht

nach Recht. Ihm hallen die Worte der Kinder, er hört das Jauchzen des Jünglings. Endlich erblickt er den blinkenden Thurm, die Stadt, die nahen Gebirge und das Gefilde. Er schwankt und glaubt sich der Heimath genaht.

Der Krieger, der einen Feldzug vollendet, viel Jahre die Heimath gemißt, und keine Hoffnung gehabt, wird froh, indem der Ruf das Lager durchgeht, der Friede sey da. Wehmüthig falten sich Hände. Wie ein Besiegter, steht er da und denkt sich den Zug. Schon sieht er die Fahne, die schwankende Menge,

die Pferde, hört die große Muſik, und denkt der Lieben, die er verließ

Gealtert iſt der Vater, verſchwunden die Mutter. Sein Bruder ging weg, und ſeine Schweſter nähret den Alten. O Unglück! ihm faßte der Tod, was er beſaß. Die Erzieherin iſt dahin, ſie ſchied von dieſer ſtürmenden Erde. Noch einmal bat ſie die Tochter, dem Bruder zu grüßen, und ihn zur Stätte zu führen, wo ihr Mund, von Sande bedeckt, ruht. Troſtloß irrt das Kind,

wünſcht, daß das Entſetzen ſchnell es gefaßt, und bleibt ſtill.

Der Schiffer, den Reifen auf dem Ozean ſchaukelten, der Inſel geſehn, Wilde beſucht, und Fluren gemeſſen, hofft auf den Tag, wo ihm die Sonne die neue Bahn zeige. Durch glühende Thäler, kam er nach kalten, ſtürmenden Zonen, beſuchte eiſigte Felder, kleidete in Pelz den Leib, und ſchwankte in Elend und Noth. Bald fehlt ihm Trank, bald hat er kein Brod. Kämpfend mit Element, ertrug er alles. Jetzt wogt die wälzende Fluth, ſanfte

Winde umwehen den Maſt, und Geſtirne ſchimmern am Boden des Himmels. Er grüßet ſein Weib, und erzählt die Fahrt.

Der Frühling, der dem Sommer gewichen, lag in tiefen Gründen. Abgeſtorben war ſeine Pracht, verſchwunden ſein Gewand. Er ſeufzte bey der Laſt des Winters. Seine Glieder gefroren. Sein Haar ward beeiſt. Schweiße entrannen dem Körper, ſein Mund ſchwieg. Was ihm der Herbſt von der Glut geraubt, was der Sommer mild geſpendet, zernichtete der kargende Winter.

Seine Zweige wurden vernichtet, seine Blätter verbrannt, sein Schmuck verstampft und bezogen, sein Keim, Aber doch spricht er, ich werde erstehn, ich werde mich zeigen. Nie erlöscht meine Macht. Ich bin der Sohn der Natur. Aus ihrer Kammer sandte sie mich ins wogende Leben. Ich verschönerte den Himmel, der Sommer beneidet mein Seyn, und drängt mich dahin. Ich hauchte die Geister umher, drum blickt das Gestirn nach mir. Ich ward das Schooßkind der Schönheit. Der Winter, der ungestaltete Zwerg, hasset mein Leben.

Dieß gesagt, entflieht der Winter. Die Bäche, die Nerven des Jünglings entladen ihr Eis, die Ströme, das Blut fluthen, die Welle, Fische, Vögel und Thiere durchstreichen die Welt. Endlich kehrt der Frühling zum Vater, zur Mutter. Die Elemente im Schooß der Natur sind seine Kinder, der Vater die Einheit der Zeit und der Jahre, die Mutter, die Zweiheit und die Gattin die drey, nimmt ihn zwischen die Himmel und grüßt ihn mit dem Licht, worin sie wohnen und weben. Nun blühet das Thal, nun wachsen Stauden, und das Jubiläum der Schönheit stellt sich ein.

Auch der Sommer eilt von Reisen nach Hause. Er wandelte hin zu fernen Ländern und Staaten, indeß ihn die Sonne führte. Dort verbrachte er das Leben voll Ueberfluß. Dort nahm er die Sänger der Luft, die Würmer der Erde und die Menschen ins Haus. Vorzüglich schützt er den Menschen. Dieser treffliche Sohn, der allem Stetigkeit und Seyn verleiht, erhält Früchte des würzigen Schooßes. Für ihn fließt die Luft, ihm strömen Bäche und Flüsse. Während der Rückkehr führt er ihn hin zu schattenden Wäldern, zeigt ihm moosigte Schlün-

de, murmelnde Bäche, laute Quellen und den Reichthum von Leben und Daseyn. Dann lehrt er ihn lieben, denn er ist die holde Liebe. Jedes Wesen freut sich durch sie. Jeder Wurm fühlt sich in ihrem Element. Ich pflanzte, spricht er, dem Weibe den Zauber der Liebe ein. Ich goß Fülle über schwankende Glieder. Durch meine Sonne erwärmte sich die Glut, wuchs sein Trieb, nährte sich das Begehren, und so feierte der Mensch im säuselnden Eden die mystische Feier der Ehe. Haltet sie heilig, damit kein Tod euch zernichte. Seht, ich bin zart und schön. Auf meinem

Leibe reifen Früchte. Mein Haupt führt die Sonne zur Heimath. Mein Heerd ist tief in der Erde, hoch am wölbenden Himmel. Meine Mutter ist jenes Band, das die Menschen und Wesen vereint, gleich dem Magnet das Eisen, den Stahl.

Unsere Gedanken sind Vögel, sie schwärmen durch die Luft, sammeln sich, kehren mit Blättern zurück, bis daß wir von neuem sie entsenden. Die Begierden machen den Zweck des Lebens. Diese Tiger, Löwen, Wölfe, Adler und Ameisen durchirren Wälder und Thäler. Bald grei-

sen sie den Unschuldigen, dann den Schuldigen an. Wohl dem, der dieses Rennjagen belauscht, der sich von dieser Hetze wendet, und den Unglücklichen bemitleidet, der von ihnen zerfleischt wird. Er besitzt eine Janitschaarenwache. Seine Lieblinge setzen ihn nicht hoch, nehmen ihm auch keine Gewalt, weil er durch Strenge gebietet.

Sie ist die verpestete Luft, worin der Unmensch lebt. Sie ist so nöthig, wie die Ruthe des Verbrechers. Wehe denen, die im Reich der Thorheit die Güte zu Rathe ziehen. Die

ſich von dieſer Königin bethören. Früher oder ſpäter, ergreift die Strenge den Stahl, und ſtößt ihn ins Herz.

Kaiſer Theodos war mit ſeinen Hunnen vorgerückt. Schon zeigte ſich ein Theil ſeines Reichs. Die Gäſte ſchienen die Zeit über, daß der Mann ſchwieg, betrübt; kaum ſah er ſein Land, ſo entflogen die Neſtlinge ſeines Glücks. Er wurde geſprächig. Er fragte, woher ſie ſtammten, aus welchen Gegenden ſie gekommen? Die Landſchaft erhob den Muth, und man konnte das

Befehlende entblicken. So der Menſch! Wenn Stürme über die Wüſten ziehn, zieht er ſeine Gedanken wie die Schnecke in ſeine Schale, kaum hat der Feind ſich verloren, ſchweben die Ideen umher. Froh ein Kind ſtößt er aus, was er in dieſer Freude verheimlichen ſollte, und ich möchte den Mann ſehen, der ſich gleich dem höchſten aller Philoſophen mäßigen könnte. Der im Glück die rothe Farbe, im Unglück den ſchwarzen Ueberzug ſähe.

Die Hunnen erzählten finſter

und gebrochen, daß Valamir in dem Drang, den sie gegen ihre Nachbarn hätten dulden müssen, zum Feldherr und General sey erwählt worden. Sie hätten ihm bey dem Geist Treue geschworen.

Erst habe er die Auswandernden in einen Kreis treten lassen. Mitten in dieser Unternehmung wäre der Himmel mit Wolken bedeckt gewesen. Die Blitze hätten geleuchtet, die Strahlen des Feuers sich durch die Luft gekreuselt, der Sturm gewüthet, die Bäume gesaust, und die Erde gebebt. Da sey allen

Angſt durch den Körper gedrungen. Balamir vom Geiſte begabt, hätte gelächelt, geſagt, daß dieß der Beweis wäre, warum ihr Schwur aufgenommen ſey, und ſie ermuntert, jede Furcht abzulegen, dem Tod entgegen zu gehen, keine Gefahr zu ſcheuen, vereinigt jede That zu wagen, und, wenn es ſeyn müßte, auf ihren Pferden beym Raſſeln der Welt, beym Dröhnen des Himmels, im Kampf der Kräfte, muthig zu fallen.

7.

Die Ankunft.

Nun versammelten sich Horden. Wir schwärmten auf Wegen, zogen bald auseinander, bald sammelten wir uns, stahlen, plünderten die Staaten, raubten alle Habseligkeiten, gewannen und stießen ums Jahr 368 auf die Alanen. Wir waren Jünglinge von dreyzehn Jahren,

ren, die dergestalt für Kampf glühten, daß wir uns in das mittlere Volk drängten.

Es ist Sitte, den Knaben keineswegs zu schonen, entweder er stirbt im Keimen, oder er windet sich wie ein Hund, und tückisch wie eine Katze durch. Er bekommt Schläge und kein Wort. Sein Vater sendet ihn im sechsten Jahr mit Pferden zur Weide. Er bleibt Tage hinweg. Er genießt Wurzeln, Gras und gekochte Beeren. Wild ist sein Leben, wie sein Essen. Ohne Gesetz, Sitte und

Gewißheit irren wir, Wölfen ähnlich, umher.

Hier der Geschichtschreiber! Die Zeichnung ist, wie sie die Geschichte der Hunnen giebt. Der Tag ist ihnen Nacht, der Mond eine Sonne. Sie fallen jeden an. Ihre Weiber schreien wie Thiere. Auf Pferden wohnen sie des Nachts. In Wäldern streifen sie. Am liebsten vermählen sie sich dem Vieh, sie reden damit, sie reiten das Fleisch gar. Sie brauchen kein Feuer. Einige genießen den Unrath, der an ihrem

Leibe wächst, andere ſchlachten Schlangen, und ſättigen ſich. — Fort!

In mehreren geſchloſſenen Horden fielen wir über die Alanen. Man widerſtand. Wie hatten Monden die Zelten an den Orten aufgeſchlagen. Des Nachts rückten wir aus. Wer das meiſte ſtahl, die gröſte Anzahl umbrachte, galt für den Höchſten. Wir zündeten ganze Gegenden. Wir brannten Städte ab, und ſchreckten die Feinde. Nun kam es zu Angriffen. Die Vandalen ſuchten zu widerſtehn. Ihr Muth, ihre Gelaſſen-

heit, ihr Ernst, womit sie uns ertrugen, machte uns behutsam.

Das Schiff des Glücks schwankte auf stürmender See. Oft schlugen die Wellen ans Verdeck, oft schwankte der Mast, und die Schiffssoldaten lagen am Boden und beteten, daß man sie erhalten möge. Das Wetter wüthete. Die Insel schwand dem Auge, denn der Himmel wurde dunkler. Oft riß ein Strudel das Schiff in den Schlund, hob es herauf, stellte es in die See, bis eine neue Welle den Untergang drohte.

Dies die Ansicht der Reiche. Die Alanen schwebten zwischen Erde und Himmel, ihr gehegter Staat lag auf der Waage, die Zunge des Schicksals stand inne, sank nieder. Die Schale der Hunnen stieg, fiel. Die Städte neigten sich, der Hof flog aus seinem Nest, die gutgefütterte Brust ward von Schlangen verschlungen und der Sturz schien unvermeidlich.

Endlich kam es zum Treffen. Die Hunnen angeregt durch die Wuth, stürzten hordenweis auf die Mannschaft. Ihr Feuereifer, ihre Wuth, ihre Strenge, mit der sie fochten,

machte alles wankend. Sie siegten und da sich die Alanen im Schutz dieser Wilden gerathen fanden, verbanden sie sich mit ihnen.

In diesen Zeiten verschwanden die Kinder des Vertrauens. Die Hoffnung zog ein Uebel über die Welt. Schaaren schwankten. Die Milde schien erstorben, der kriegerische Geist zeigte die Waffen. Auf dem Altar des Wohls brannten keine Feuer. Der Priester ging in seinem Glauben. Wie ein Entseelter erschien die Leiche der Wahrheit. Modernd setzte sich die Feuchtigkeit an sie. Nichts galt,

als was nutzte. Könige fielen verlassen von Dienern, verachtet von Anbetern in ihrem Glanz. Kaiser bohrten sich, um zu sterben, das Messer in die Brust. Vaterlandsliebe, diese Jungfrau des Jünglings, dieses Kind der Sympathie, diese Erhalterin unserer Hoffnung, war entflohn. Eine Dohle schwebte sie, ein Nachtvogel stimmte sie auf Thürmen die letzte Klage. Anbetung galt nicht. Man kannte keinen, der verehrt werden sollte.

Ein schwarzer Geist schritt über die kriegbewegte Erde. Wer ihm

nicht huldigte, den stieß er zu Boden. An dürren Hügeln ruhte er, auf grünen Wiesen erschien er bey Tag und rief Wehe aus. Die Ketten hingen von seinem Leib. Auf dem Haupt trug er eine Wolke, in der er den Kommenden sah. Eistern ähnlich, schoß er von Gebirgen und verfluchte, wer ihn sah.

Selten sah man ein Mädchen, dessen Schönheit entzückte, dessen Busen belebte, dessen Wange glühte, dessen Mund frohlockte und mit seiner Gestalt prangte. Die Liebe, die süße Frucht des Lebens, die Bindekinn

unſerer Gefühle, die Verkündigerinn der Wahrheit, hatte thränende Augen. Gelbe Ringe zogen ſich um ſie, blaſſer Gram lag auf ihren Lippen, die Stirn ward gedeckt, die Augenbraunen grau, und ihr Herz ſprach keine gefühlvollen Worte.

8.

Der Zug.

Nachdem die Alanen auf unserer Seite waren, wurden wir mächtig alle Völker anzugreifen, ihre Städte zu beunruhigen, zu plündern, Geld zu erpressen, und vorzuschreiten. Es war Herbst, und die Blätter lagen am Boden, Nebel, die hier nicht ungewöhnlich, deckten mit ihren Flü-

geln jede Aussicht, hüllten alles in den Schooß, und zwängen uns zu rasten. Ohnehin war für das 369 Jahr viel gethan. Wir hatten eine Völkerschaft ruinirt, mit deren Eigenthum drey Jahre gewirthschaftet wurde. Es wurde ein Gesetz bestimmt, das uns zwang, nie von der Lebensart abzugehen, die wir gewählt hatten. Bey allem Reichthum genossen wir Kräuter, welches Du siehst, machten das Fleisch auf unseren Pferden gar, setzten uns und nahmen die Stücke in den Zähnen zerreißend. Die Kinder bekamen Kraut, und wurden in

die Flüsse getaucht, damit sie sich badeten, und im Schwimmen übten.

Der Winter war, wie es hier ist, nie rauh, er stürmte vorüber, und der Frühling stieg heran.

Die Alanen bildeten Züge, wie Horden, die mit Unter- und Oberfeldherrn versehn, den Marsch begannen. Wir nahten uns den Don. Hier wurden drey Tage durchgebracht. Der Feldherr feierte das Geburtsfest seiner Freundin, die ihm der König einer Horde geschenkt. Im Zelte fand Fröhlichkeit statt. Die Alanen,

und unsere Anführer schworen sich Freundschaft. Man trank aus goldnen Pokalen, aß von Tischen, die mit Seide bedeckt, tanzte nach dem Spiel, und brachte den Tag lustig hin. Gegen Abend entstand ein Lärm. Einer der Alanen, dem die Jungfrau gefallen, hatte sie auf seine Seite gezogen, und wollte fliehen. Der General sah es, und ließ ihm im Augenblick den Kopf abhauen. Dieser Auftritt brachte eine Gährung unter den Gemüthern vor. Die Fürsten der Alanen hielten es für Unrecht, die Unsrigen rühmten diese Handlung.

Doch der Wein, die Versprechungen, das Saitenspiel machten alles gut.

Welche Erscheinungen, welche Kriege, welche Zwiste hat der Gott der Reben erzeugt. Wüthend wie sein Feuer, macht er, wer von seiner Gabe geniesst. Im Uebermuth achtet er weder Gesetz noch Anstehn. Sein Taumel reist fort. Gestoßen folgt er. Da tritt er zum Weib, da drängt er die Unschuld, lästert die Wahrheit, schimpft auf den Vater, mordet das Kind. Liebe ist fern. Nur die Neigung, der Trieb der Befriedigung steiget herauf. Die

Stunden werden Minuten, die Jahre Sekunden. Wie der Zugvogel ſchwebt er in fremde Lande, und kommt zurück.

Von je zog er Uebermuth, Kampf und Ruin herbey. Der Krieg iſt eine Seuche, doch Saufaclage ſind ärger. Sie untergraben nicht ſchnell, ſondern langſam die Wurzel des Friedens. Armuth, Verſchwendung und Pracht wandelt mit ihnen. Dann ſinket der Bürger, und der Fleiß geht zu Grunde. Die Eckſtufen der Gemeinheit ſchwanken. Man beſitzt ſich, und alles wird gewagt.

9.

Die Freyheit.

Freyheit ist die schönste Blume der Welt. Da wo Tugend wohnt, sproßt sie am schönsten. Sie nistet sich bey allen Menschen ein, ist gut wie die Taube, schön wie die Jungfrau, leuchtend wie Sterne der Nacht, üppig wie der Hof, zart wie Indiens Gewächse, rein wie der Tag, und lieblicher als Güte. Hast du sie,

befindest du dich unter Sklaven frey, wohl dir, niemand wird deine Größe mäßigen. Sie ist die Darstellung der unsichtbaren Welt, vermöge ihr werden wir verbunden, dadurch daß wir sie kennen, theilen sich die Herzen mit, ihre Harmonika erschüttert das Weltgebäude, und bindet einen an den andern. Hoch preise die Einheit, wenn sie sich im Weib ausspricht! Sie umstrahlt diese Geschöpfe, und wir freuen uns.

Auch ausgeartete Kinder führt dieses Weib. Schwarz wie die Erde, scheußlich von Ansehn und Werth.

Wehe, wenn sie erscheinen. Sie morden Eltern. Niemand ist ihnen werth. Auf Ruinen zu ruhn, unter Schlachtgewühl zu ziehn, ist ihnen lieb. Da seufzet die Welt, da schwindet das Glück, und Tugend vergeht. Waisen ziehen einher. Die Wahrheit scheuet den Tag. Entsetzliche Gestalten treten ans Licht. Blut, Furcht, Grausen und Mord sind Neuigkeiten des Tags. Verwildert lieget das Thal, zerstört die Burg. Hingegangen sind die Besten. Ich hasse sie, rühren sie nicht das Innerste, zerstören sie nicht die Nerven. Handel und Tausch liegt das

nieder. Eine verödende Krankheit wüthet im Land. Gebeugt sind die Städte, ausgemergelt die Kassen, zerrissen Gesetze, und ein schmählicher Sturz eilet daher.

. . . . . .

Als wir, fuhren die Hunnen fort, am Don die Freyheit erhielten, breiteten sich die Horden aus. Da wurde eine Landschaft mit ihren Schätzen, sammt dem Korn, den Früchten und Dingen zerstört. Die Einwohner flohen. Die Kinder liefen verlassen, schmeichelten, baten und wurden theils in Sümpfe gestoßen, theils dem Strome geschenkt. Die

Mütter dienten als Sklavinnen. Die Töchter wurden Weiber. Ihre Männer hatten sich entfernt. Am zweyten Tag fanden wir sie in einem Wald, den seine Eichen, der Gesang der Vögel, das Brüllen der Bären, erhitterten. Die Flüchtigen waren verschanzt. Wir mußten den Weg ziehen, und foderten, sich zu ergeben. Sie sollten ziehen. Sie lachten, fingen den Boten, und schlachteten ihn, versichernd, es werde uns so ergehn, wenn wir einige Schritte nahten. Nun wurde ihr Tod beschlossen.

Erſt verſammelten ſich die Glieder. Wir thaten einen Angriff. Die Feinde ſtanden wie Mauern. Dreymal warfen ſie uns zurück.

Das vierte überwältigten wir die Schanze. Nun ging der Schlag los. Jeder faßte ſeinen Gegner, die Gothen ließen nicht ab, bis ſie da lagen. Die letzten wurden gegriffen. Wir hatten beſchloſſen, ſie im Angeſicht ihrer Bekannten mit Hölzern zu erſchlagen.

Da der Wald im Rücken lag, die Luft heiter wurde, ein Thal ſich dar-

bot, und eine Stadt erschien, nahmen wir den Vorsatz, diese zu überrumpeln, weil nur ein Tag unser war, und in diesem Ort Gold zu hoffen blieb. Die Mannschaft schloß die Thore. Wir versuchten alles. Doch unsere Absicht blieb vereitelt. Daher führten die Vorgesetzten die Gefangenen mit nach dem Anführer, der sie als Leibeigne brauchte.

Der Tag, an dem der Don passirt, und jener Angriff gegen die Ost-Gothen unternommen wurde, war unser Sommeranfang. Die Gothen hätten sich den Angriff nie gedacht,

weshalb der König Emmerich mit einem Theil seiner Truppen Rußland beängstigte, und in dessen Inneres drang. Bey dem Gerücht, die Hunnen nahten sich, hielt er inne, glaubte es aber nicht, feierte ein Fest, und vergaß die Sicherheit.

Wir hatten einige Zeit freyes Spiel.

Die Zwietracht geht ein Hund umher. Bald regt sie die Gefährten auf, und hält Hetzen, bald nimmt sie die Zuflucht zur Schmeicheley, schwänzelt, flimmert mit den Augen,

lispelt mit dem Munde, und thut sehr schön. Sie ist ein Wind, der in Aegyptens Steppen Berge von Sand versammelt, reisende Karavanen deckt, tausendfache Gestalten annimmt, und die Luft verfinstert. Bald ruht der Aufruhr, die Vögel ziehen vorüber, die Sonne streut Strahlen, und der Reisende fühlt sich glücklich. Auf einmal erscheint eine neue, reißt ihn vom Ufer, spielt ihn hinab, und zerschlägen kommt er am Ende empor.

Die Unschuld ist eine Blüthe. Sie duftet am Abend, glänzet den Tag, und würzet den Abend. An

einem Weibe ſpricht ſie ſich ſchön aus. Jeder Theil wird vergöttert durch ſie. Auch dem Jüngling läßt ſie gut. Sie erhält das Karmin der Wange, und veredelt das Weſen. Mit ihr darf der Reiche wagen, hat er ſie, o ſo iſt er begütert. Schätze, Juwelen und Saphir erheben Unſchuld viel mehr. Weder kann ſie vergehn, noch erlöſchet ihr Bild.

Reichthum iſt wünſchbar, mehr die Wahrheit. Indeß uns dieſer mit Ruhe beſchenkt, erhält letztere den Freund der Natur. Die Seele jauchzt, wenn ſie ſie findet. Der

Jüngling frohlockt, indem er vom Scheine ihr Daseyn erkennt. Wie jagt, wie strebt er? Alle seine Kräfte sind geweiht! Wie ein Läufer plagt er sich ab, um ihr entgegen zu gehn. Tritt sie näher, wird sie ihr Freund, vergißt er die Welt, sieht er nur sie.

Aber, Unruhe, Krieg und Sturm können die Göttlichen morden. Rauh wie der Kampf wird die erste, wenn Dunkel zieht, schwarz wie der Sturm erscheinet die Wahrheit. Keiner eilet zu ihr. Ihr Tempel

iſt öde. Ausgeſtorben der Saame und verkrüppelt die Frucht. Der Frühling iſt tod, der Winter Gewinn. Genug!!!

10.

Der Krieg.

Unsere Heere ſtanden in Schlacht und erharrten den Feind. Indeß ergötzte ſich der Feldherr mit den Gothinnen. Einige wurden Dienerinnen, andere Sklavinnen. Man versichert, niemand habe ihm beſſer gefallen. Sie wußten ſich in ihn zu ſchicken, waren ſo munter, daß er ſie

vergötterte. Er ließ sie singen, Lieder spielen und hatte seine Freude.

Mitten in diesen Ergötzungen erschien Ermerich mit einer Armee. Um ihm keine Zeit zu lassen, wurde von den Fürsten festgesetzt, daß gegen Mitternacht, wo die Hellung herab stieg, das Treffen seinen Anfang nähme. Die Alanen bildeten die Fronte, und wurden geführt. Das Oberkommando hatte unser General. Wie die Ostgothen den Plan bemerkten, schlossen sie sich zusammen. Keinen Angriff wagten sie nicht.

Die Schlacht ist die gefürchtete Stunde der Entscheidung. Wie nach Wetter entweder die Saat zertrümmert, oder wohl behalten fortwächst, ist's hier. Das Glück wankt hinüber und herüber. Seine Blitze treffen. Doch wie es wächst, sinkt die Kraft, bis es ermüdet; im Schicksal den Meister, oder im Lichtglanz den Helfer erblickt. Die Erde hallt im Zeitpunkt des Lebens. Berge werden versetzt, Städte bedeckt, Wohnungen verschüttet, Bäume entwurzelt, und alles verrissen.

Die Alanen nahmen einen ver-

ſtellten Rückzug. Die Gothen brachen ein. Plötzlich fiel die Fronte ein, und brachte den Sieg. Die Feinde ſtürzten, hemmten ſich den Lauf, bahnten Wege, drangen vor, wurden geworfen. Da erſchien der Morgen.

Wenn der Tag anbricht, ſtürmt eine Welt zu dem Menſchen. Sorgen, Mühe, Arbeit und Noth bedrängt ſeine Bruſt. Der Schlaf hat ihm Gefahren entnommen, indeß das Wachen in neue Qualen ihn ſtürzt. Er ergreift ſein Geſchäft. Das Weib enteilt und ſucht die Beſtim-

mung. Süße Reden ſchmeichelten ihn ein. Dunkle Geſichte weckten ihn auf. Den Abend verſcheuchte er die Gefahr. Sein Weib gewährte ihm Ruh. Nun iſt ſie gewachſen und ſteht eine Hyder vor ihm. Von neuem ruft er die Gattin, ſie hat Furcht beſchlichen. Sie weint, ſie klagt, ſie ächzt. Jetzt tröſtet der Mann. Das Unglück bleibt. Endlich zerdrückt's die Bande der Ehe, und gelöſt von Acker und Land, irren beide. Wehe! wer ſo wird, wem die Trübſal Leiden gebar! —

Ihn flieht die Ruhe, ihn verfolgt

folgt das Glück. Hinter ſich ſieht er Städte, brennende Flecken, zerſtörte Felder, Länder und zertretene Wieſen. Dumpfe Töne hallen durch die Thäler, ſchreckbar klingt die Flamme. Ihn verfolgt der Aberglaube, Unſinn und Rache. Da rollen Wagen mit Kleidung, dort fahren mächtige Ochſen. Geſchwunden iſt die Sitte, der Menſchen Erretterin. Unſitte und Laſter bricht hervor. Vergebens ſtrebſt du nach Duldung; Verwüſtung iſt aller Sinn. Um ſich zu rächen, verbrennt der Nachbar die Hütte des Freunds, verjagt der Bruder den Bruder, mordet der Freund

ſeinen Freund und die Schweſter den Bruder. Zerriſſen ſind die Bande. Der entfeſſelte Krieger ſucht im Lande ſich Beute. Die Glocken verkünden den Aufſtand. Endlich zerſtreut die Macht, alles iſt Preis. Solche Unthiere zeugt der Krieg, der Sohn der Natur, ſo würgt er und gräbt in anderm Ruin ſich ein Grab.

Ermerich wurde geworfen, er wiederholte den Angriff. Das lezte mal wäre er gefallen, hätte ihn nicht die Leibwache umringt. Mit ihr deckte er ſich den Rückzug. Man ſagt, er habe geweint, er habe bekannt, daß

ihn dieſer Sieg tödte. Gedächte er an die Waffen, die er nach Rußland getragen, an die Fortſchritte, die er gemacht, an ſeine Herrlichkeit, er müſſe Blut weinen! Sänne er über die Verbindung ſeines Staats, über die Rieſengänge nach; ſo ſtände ein Kind vor ſeinem Weſen.

Nicht immer iſt der Kampf jene Gewalt, die erhebt, die wie ein Meteor am politiſchen Himmel erſcheint. Viel gehört dazu, ſich zu erhalten, groß zu bleiben. Des Menſchen Geiſt, die innere Frucht, hat Zeiten, wo ſie reift, und wo ſie wird. Des Jüng-

lings Muth denkt sich in der Hoffnung. Zu Thaten erfordert mehr. Da soll der Mann kundig des Lebens vorwärts sehen, ordnen, und nie an Lohn gedenken. Wer so auf der Leiter empor steigt, steht wie ein Koloß an dem Ziel. Aber! er wahre sich, daß er nie falle. Bey heiterem Himmel zeigen sich Wolken, und schnell ruft die Sonne den Nebel.

Der König der Ost-Gothen floh. Wir folgten auf dem Fuß. Seitdem hielt er Gebete, entließ seine Weiber, begab sich in die Stille und gab das Reich preis. Man will behaup-

ten, daß ihn niemand gesehn, daß er kränklich geworden, sich an keinen Arzt gekehrt, viel getrunken, und sich entleibt habe. Weil wir Fuß gefaßt, sollte das Land bis an Dnieper weggerissen werden. Withimer übernahm das Kommando, aber mit geringem Glück. Er war feig, schläfrig, ohne Plan und Einsicht. Immer folgte er den Hofschranzen. Diese Seelenarme, die sich nie rathen konnten, gaben Entschlüsse ohne Sinn. Withimer fiel, mit ihm die meisten Gothen.

Sein Sohn Witherich war eilf Jahr alt, und doch erwählte man ihn

zum König. Die übriggebliebenen Krieger folgten ihm zum Dnieſter. Andere folgten unſerem Heer. Nach dem Kampf, hielt der General Spiele, Rennen, Kämpfe und andere Dinge. Die Hofbedienten ſtahlen ſich durch Umwege in ſeine Gunſt, ſpielten die Rollen, und bewogen den Heerführer, ihre Sprache anzunehmen.

Nun trat mit ihr die Sitte des Luxus und die Freude auf. Man aß funfzehn Gerichte, man ſpielte Spiele, man dachte weder an Kampf, noch an Eroberung, der Fürſt ließ

die Untergebenen selten zu sich, man wies uns ab, man sagte, daß der General nicht da sey, und trieb das Ding toll. Die saubern Menschen wünschten so mit uns zu würfeln, wie mit dem einfältigen Withimir. Allen Hunnen mißfiel eine solche Aufführung.

Ewig Gras und Kraut zu essen, und das Herrchen im Gold wälzen zu sehen, schien uns unerhört. Wir faßten den Entschluß, ihn umzubringen. Erst wurden die Wachen durch Drohungen und Versprechen auf die Seite gebracht. Darauf

wählten wir eine Nacht, niemand als die Angesehensten wußten von der Sache. Drey bewaffneten sich mit Messern und eilten ins Zelt. Der General lag im Schlaf an der Seite der Gothinnen, wovon er die eine umfaßt, die andere zur Linken hatte. Daß sich der Fürst selten genügte, war bekannt, daß er Stärke besaß, entsprang von seinem Leben. Noch sahen wir Pokale in der Ecke, die mit Wein gefüllt. Wir ließen sie stehen, und zögerten nicht, wir fielen auf seine Person, und in einigen Minuten war die That verübt, röchelnd lag der Feld-

herr, und hatte vollendet, als die Mitte ſeiner Siege erreicht war. Wir tranken den Wein und eilten von hinnen, den Morgen willigten alle ins Unternehmen.

Der Tod iſt ein Uebergang aus raſtloſem Leben. Wer an ſeiner Schwelle ſteht, ahnet nicht den Fortſchritt. In dunklern Kadenzen hebt er uns weg, in unſteten Schritten ſchiebt er den Menſchen hinüber. Wie ein Geſicht den Wanderer verfolgt, ſo ſein Schatten. Schmeichelnd naht er der Jungfrau, bekannt dem Greis. Keiner weiß ſein Kom-

men. Er ist kalt wie das Land, was er bewohnt. Störrisch und voll Wuth schlebt er den Dolch. Nur der Edle faßt ihn ins Auge; die Brücke führt ihn in andre Gegenden. Wie ein Gott neigt er sein Haupt, und entschläft als Sieger. Verachte den Menschen, der weint, wenn der Gott daher tritt. Müssen wir nicht früher alle ihn küssen? Wer entzog sich seiner Hand? Wer mied seine Macht?

Früh abgeschieden, heißt kurz die Mühseligkeiten geschmeckt, die jedem begegnen. Und stellte nicht Zu-

fall den Menſchen dahin? Rief nicht Zufall ihn weg.

Sieh, o Kaiſer, dort naht ſich dein Haus, wir kennen's. Sey vorſichtig. Auch dich werden wir ſehn. Ich bin ein Weiſer, und darum konnt' ich ſo reden!

Theodos verſtummte. Er hatte Dinge gehört, die ihm keineswegs hinter den Hunnen zu ſtecken ſchienen. Seine Burg war erleuchtet. Er dankte den Führern, und drückte ihnen Gold in die Hand. Sie ergriffen es. Nachher erfuhr er, daß dies

sein Verderben war. Die Begleiter erzählten's, und alle stimmten ein, Gesandte an den Kaiser zu senden, um ihm zu sagen, wenn er nicht Summen zahlte, würden sie kommen, und solche mit dem Schwert holen. Er sollte auf seiner Hut seyn. Die Geliebte mit dem Angebeteten trachte nach seinem Leben. Sie wünschten sich auf den Thron, und man hing ihnen an. —

Zweytes Buch.

11.

Das Schicksal.

Tief in unserer Natur liegt ein Etwas, das wir nie nennen werden. Der Brunnen der Brust quillt, aber wenige schöpfen. Verzweifelnd steht man am Rand und sieht hinein. Die holde Tochter bekommt das Uebergewicht, und stürzt in seine Tiefe. Sie ruft, sie weint, der Tod umfaßt den Leib, unbewußt geht sie

über die Schranke. Mit dem Rand des Schicksals, das im Menschen wohnt, sind die Steine der Unsterblichkeit gepflastert. Gleich wie die Letztere nur einen Strahl zeigt, so das Erstere. Legionen haben die Grenze, besetzt, und ohne Bitten überschritt sie niemand.

König und Bettler sind in ihrem Gefolge. Sie führt die Macht auf den Thron, sie nimmt das Vermögen des Armen. Wie ein Gott, dessen Rauschen du hörst, dessen Angesicht niemand erblickt, geht dieses Wesen mit Ketten. Wehe! wer

ihm

ihm zu Theil wird. Mit unerschütterlicher Gewalt hebt es seine Hand, und der Gefangene weint, da er es sieht. In der Hütte, wie im Wohnhause des Reichen, im Bettlergewande, wie im Purpurmantel, spielt es Pantomime. Will sich der Satan deiner Gewalt entziehn, kette ihn fester, schlinge Bänder um seinen Leib, und regiere dein Herz. Ueberwältigt liegt es zu Boden.

Früh fühlt die Jungfrau das Verlangen zum Gatten. Sie fragt, woher es komme, sie forscht, wer es

schuf? Das Räthsel wird schwärzer. Der leuchtende Himmel verläßt die Wohnung des Geistes, und trübe Nebel steigen auf. Wer sah nicht die Seele gehalten? Wer stockte nie, indem der Gedanke in Wonne zerfloß? Freude ist das Reich, wollen wir leben. Jeder hascht den Vogel. Nur wenige führen ihn. Wo ist der Mensch, der sich erforschte? Kommt das Schicksal wie Winter-Orkane, flieht man zum Feuer, und sucht sich zu wärmen; umsonst, nun umbraust er die Fenster, umschwingt er den Traum. Angst und Furcht nehmen

uns vor. Kleinmuth, verzagte Ruhe, sprechen als Zeugen, und der Friede ist geflohn.

Glücklicher Sohn! dich zeugte die Sonne, dich hob Natur! Auf deinen Gipfeln ruht das Entsetzen, aber du jagst es davon. Thäler, reich und schön, überziehen das Land. Früchte entstehen in ihnen. Auch dir folgt das dumpfe Geschick, und zermalmt den Keim der Schönheit. Nun ist die Liebe geflohn. Schatten schweben über den Himmel.

Kaiser Theodos trat beym Abend in sein Wohnhaus. Alles war erleuchtet. Unten im Hof schwärmten Bediente, oben strahlten Lichter. Die Reise hatte ihn unkenntlich gemacht, er trug einen Mantel. In der Dunkelheit beobachtete ihn niemand. Man strich vorüber, weil er sein Pferd vor der Pforte gebunden, man sah im Schatten wenig nach ihm. Die Gestirne warfen mystischen Schimmer umher. Er sah zum weitwangigen Mond, und stieg, da alles verfluthet, die Treppe hinan. In der mittlern Etage zeigten sich Bediente beym Schmaus. Gegen-

über saßen Musikanten. Mit einer seltsamen Stimmung verließ der Monarch die Ansicht, und nahte sich jenem Saal, worin er speiste. Eine Stille hatte sich der Anwesenden, seiner Geliebten und des Dieners, bemächtigt. Sie herzten einander, sie ruhten im Sofa, sie waren glücklich.

Kaum hatte es Theodos bemerkt, so brannte ein Feuer in seiner Seele. Seine Sinne schienen umnebelt. Das Ohr versagte den Dienst, die Augen standen, das Blut war gehemmt, er fühlte sich todt. Wollte er hin-

ein, und die Schändlichen ſtrafen, ſollte er bleiben und ſich ängſtigen, beides ſchien ihm zuwider. Kalter Schweiß rann über ſeine Glieder. Seine Augen füllten ſich, er war gerührt.

Wenn dem Vater die Tochter entriſſen wird, die er liebte, die ſeine Stütze, ſein Troſt, ſeine Hülfe werden ſollte, weint er. Aus allen Enden ziehen Geiſter. Die Schaar umfliegert ihn, und in ſeinen Gliedern ſiedelt Krankheit ſich an. Wie bangt er, wie erblaſſen die Lippen! Die Mutter geht umher. Der Schmerz

ſchlägt Wurzeln. Die Noth treibt ſie weg. Nach langem Leiden, erholt ſich der Gatte. Die Zeit löſcht die Stimme von ſeiner Seele.

Theodos, den der Schmerz, milde gemacht, verwandelte den Grimm in Raſerey. Schnaubend ſuchte er einen Bedienten. Im Hof zeigte ſich der beſte, welcher von dem Gelage blieb. Er eröfnete ſeinem Kaiſer, daß alles gegen ihn ſey, daß er früh erſcheine, daß man Anſchläge erſonnen, ihn zu morden, daß alles ſeiner Gönnerin zugethan, daß der Diener die Gelder genommen, und

damit die Gesellen unterstützt habe, kurz eine Verschwörung im Werk sey.

Theodos horchte mit Langmuth. Er bat, ihn in die entfernteste Wohnung zu führen, zuvor die Gemächer zu verschließen. Der Diener befolgte, was die Majestät befahl. Er ging im Gebäude umher, verschloß die Thüren, horchte dem Bachanal, hörte das Geräusch, den Ton der Bessonnen, die Unruhe der Hin- und Hergehenden, und sagte es dem Kaiser.

Die Nacht über konnte der Ermü-

dete nicht ſchlafen. Bald warf er ſich nieder, bald ſtieg er auf, ſah nach dem Himmel, beobachtete die Geſtirne, maß die Dunkelheit, und redete wenig. Endlich mußte ſich der Wächter entfernen.

Der Schlaf ſchließt kein Auge, wenn Gewitter nahn. Die Nacht erhält die Wallung des Bluts, der Gang der Zeit, die in Pantoffeln erſcheint, ſchwindet bemerkbar dem Sinn. Die Vögel des Menſchen kehren als Eulen herbey, und die Uhr des Lebens ſteht ſtill. Endlich erwacht ſie, Gefühle, Stürme, Angſt haben ſie

gehoben. So im Innren des Kaiſers.

Bald fand er ſich am Gebet, bald im Feldern, bis der Schmerz die Mitte nahm, und die Grenze ſchuf. Der Morgen kam mit Genüſſen. Theodor bemerkte [illegible] Schatten. Einmal verſchwunden, kehrte die Heiterkeit ſelten zurück.

Sehr bald zeigte ſich der Bote, und ſagte ihm, daß alle Thüren geſprengt, eine Verwirrung ſey, daß man nach der Gönnerin ſuche, daß der Diener nicht zu ſehen, die Geſel-

len verschwunden wären, und Stille herrsche.

Führe mich, rief der entbrannte Herrscher. Ich muß sehen, was sich begab. Ist das die Redlichkeit? Sind das die Stützen des Gehorsams? Komm! laß uns gehn. So stiegen beide von einem Saal zum andern. Da waren Kästen erbrochen, dort Tische zersprengt; hier lagen Vorräthe, dort sah man leere Wände. Einen solchen Anblick hatte Theodos nicht erhofft. Er schritt seufzend über die Weiber dahin, er schwur sich zu rächen. Er setzte seinen Körper ins

Sofa, und redete nicht. Schon hörte man die Sage, daß alles in der Nacht geflohn, und viele Eile habe.

Kein Thron steht fest, wo Schmeicheley wohnt. Wie man im Schach-Buch König verschiebt, so in der Wahrheit. Rühme sich einer! Rede einer, dem das Recht folge! Selbst der sicherste Freund ist nicht selten sein Feind! Die abgelernte Manier trägt Falschheit. Sieh den Hofmann! Da grenzet Be[illegible]g, dort Wahnsinn an Wahrheit. Er schwebt im Raum. Immer muß er denken

zu fliehn! Sein Platz ist die schwebende Diele. Wie der Gedanke, so seine Existenz! Das Alter zeigt Beyspiele. Heut der Würdigste, morgen der dürftigste Sklav. So ging's, und wird's ergehen.

Freundschaft ist ein Schattenspiel, am Anblick des Kaisers. Wohin er deutet, dahin sein Wunsch. Erfüllung wird ihm zu Gunst. Er sieht, er verlangt und erhält. Ein Fehler wirft den Niedern dahin. Ein Anderer lauscht, erhält seine Stelle.

Es stürzen Reiche, es verfallen

Pallästen, das Schicksal steht wie ein Rächer. Nahe und es zeigt den Abgrund, weiche dich, alles folgt deinem Blick. In Heeren, ein Volk, unter Großen hat es Ketten. Es sitzt am Wagen, es lauert im Saal, und schreyt auf Warten. Nothwendigkeit ist sein Loos. Felsen schmiegen sich, und durchziehen das Meer, Klüfte wölben die Erde und decken den Abgrund. Das Ungeheuer steigt ins Gebirg und gräbt Schätze. Schwingt sich zum Adler, bewandelt den Raum. Bis vom Reiche der Stern in den Abgrund leitet seine Macht. Dunkles Land! wo führst

du den Forscher. Nirgends weiß man sich sicher. Du zerschlägst die Paläste! Du stürmst den Kaiser. Hers aus mit ihm, er zerschelle. Wehe dem Staat, der die Hyder besitzt! Früher wird sie stark und zertrümmert die Pläne. Ein ungehorsames Kind ist Schicksal dem Vater, achtet weder Zucht noch Gesetz, und zeigt sich voll Wahnsinn.

Es wurden Boten versammelt. Der Monarch sandte sie aus. Sie schweiften nach verschiedenen Gegenden. Gegen Abend kamen einige mit der Nachricht, daß die Flüchtlinge

von Hunnen, die die Grenzen umflügen, aufgefangen, daß man ihnen das Gold genommen und sie mitgeschleppt habe. Der Kaiser glaubte es nicht. Er harrte auf die Kommenden. Ein Tag verging, eine Nacht verfloß, und wurde vom Morgen ersetzt. Noch erschienen sie nicht. Unterdeß ließen sich Sängerinnen hören, die von Rom kamen und Geschichten erzählten. Sie sagten, daß auf diesem Boden Unruhe die Geißel schwinge. Rhadagais sey — im Jahr 405 — mit einem ungeheuren Schwarm nach Italien gekommen, er widersetzte sich und wolle Alarich

larich retten. In der Hauptſtadt herrſchten Unruhen, die Weiber würden verfolgt, man übe Laſter, niemand wiſſe ſich ſicher, die Größten flöhen, die Armen bäten, keiner ſchone den Mann. Vor einigen Wochen ſey eine Schlacht vorgefallen. Vom Mittag hätte man gefochten, Grauſamkeit, Verwüſtung und Tumult verfolge den Beſiegten, und begleite den Sieger.

Die Sängerinnen zogen den Kaiſer zu ſich. Nach und nach entwölkte ſich das Antlitz. Er vergaß die Entflohene. Er begab ſich an die Ge-

schäfte, wurde munter und gewann eine Sängerinn. Morgens erheiterte sie sein Gemüth, den Abend schmeichelte sie ihm zur Ruhe. Alle wollten behaupten, daß Theodos diese Freundinn mit Herz und Seele liebe. Die andere Sängerin verlor sich. Von den Entschlüssen hörte niemand. Sie schienen zerstoben. Zuweilen sank dem Herrscher die Vorzeit in Sinn. Er ließ es bemerken, die Fröhlichkeit zernichtete alles.

[illegible]

Die erste Liebe ist ein Frühling, der den Winter verdrängt. Angst, Unruh und Gram weichen. Die

Freude siedelt sich ein. Wie ein Schwan singt sie ihr Lied, und zieht dahin. Das Weib, das sie gekostet, fühlt sich, der Jüngling, der sie erblickt, staunt; wird still. Göttlich wie ihre Mutter, durchgeht sie die Welt. Am Thron trägt sich Maske, im Reichthum Betrug, und in Armuth das reine Gewand. Wie ihr Blick, ist das Aug. Schnell naht sie und schwindet hinweg.

Die Sängerin wurde dem Kaiser reizender. Ihr Gewand, die Leichtigkeit, mit der sie sich trug, die Schnelligkeit der Wörte, die Einheit

schäfte, wurde munter und gewann eine Sängerinn. Morgens erheiterte sie sein Gemüth, den Abend schmeichelte sie ihm zur Ruhe. Alle wollten behaupten, daß Theobos diese Freundinn mit Herz und Seele liebe. Die andere Sängerin verlor sich. Von den Entflohenen hörte niemand. Sie schienen zerstoben. Zuweilen sank dem Herrscher die Vorzeit in Sinn. Er ließ es bemerken, die Fröhlichkeit zernichtete alles.

Die erste Liebe ist ein Frühling, der den Winter verdrängt. Angst, Unruh und Gram weichen. Die

Freude ſiedelt ſich ein. Wie ein Schwan ſingt ſie ihr Lied, und zieht dahin. Das Weib, das ſie gekoſtet, fühlt ſich, der Jüngling, der ſie erblickt, ſtaunt, wird ſtill. Göttlich wie ihre Mutter, durchgeht ſie die Welt. Am Thron trägt ſich Maike, im Reichthum Betrug und in Armuth das reine Gewand. Wie ihr Blick, iſt das Auge. Schnell naht ſie und ſchwindet hinweg.

Die Sängerin wurde dem Kaiſer reizender. Ihr Gewand, die Leichtigkeit, mit der ſie es trug, die Schnelligkeit der Füße, die Einheit

der Töne, das Süße der Liebe, die Geduld und Natur, behagten ihm, daß er den Regierungsgeschäften manche Stunde stahl, um sie im Kreise zu füllen. Natürlich wuchs der Stolz gegen den Diener. Sie spielte den Höflingen Possen. Sie verleumdete die, welche den Kaiser bestahlen. Dies war gewöhnlich. Der Regent, der unter Anleitung der Großen erzogen, im Dunklen gelassen, in den besten Sachen unbewandert blieb, ließ die Finanzen verschont. Wer nichts wußte, wurde Erzieher. Durch die Aufsicht der Sängerinn ging ein Gestirn auf.

Sie machten den Theodos aufmerkſam. Sie, in Ordnung gebildet, leitete zu keiner Verſchwendung. Allenthalben erhob ſich die Macht. Oeffentlich tadelte man den Herrſchgeiſt. Es ſanken viele. Weiter ſtrebte das Uebel.

So ſchwankt der Ball in die Luft und ſinkt nieder. Günſtige Weſte trugen ihn durchs Land. Die Luft nicht zu klar, trug die Laſt. Er ſtieg weiter, die ſingenden Vögel verſchwanden. Die Flamme brannte. Die Leichtigkeit griff in den Bau. Man fühlte ſich gedrängt. Das

Herz pochte. Schichten von Hauch überwältigten die Führer, und der Ball sank.

Der Weise glaubt sich auf dem Gipfel der Erkenntniß ohne Feinde. Frey bewegt er den Geist. Entlassen fliegt die Idee. Wie ein Gott schwebt die Zukunft. Die Geister erscheinen. Seine Augen sind aufgethan. Er vertraut sich dem Führer. Nun ist er gefangen. Der Mann kann's nie fassen. Er redet von Entehrung, er klagt über den Sünder. Jetzt drängt sich die Horde heran. Wie ein Furchtbarer streitet

der Muth. Ueberliſtet ſinkt Wahrheit. Gefangen die Weicheit. Umſonſt ſieht der Schöne. Seine Welt iſt verſchwunden. Alles iſt greulich wie Mord. Wehe ruft ſein Mund. Vergebens hallet die Sprache. Er iſt gefallen und betrauert den Sturz.

Wer die Schande gebar, iſt grauſam. Der Erſte wird geflohn, Letzterer verbirgt ſich. Da wehrt er das Meſſer, und droht Verfolgung.

12.

Die Schönheit.

Mitten im Drang der Kräfte, im Sturm der Begebenheiten, im Anfall der Natur, beym Sinken des Gesetzes, im Vernichten des Freundes, im Ermorden des Bruders ging für den Kaiser ein Gestirn herauf. Seine Erwählte liebte ihn. Er brachte weniger bey der Gemahlin, wie an ihrer Hand zu. Diese entriegelte die

Empfindungen, gab den Gedanken Flügel, erhob die Sinne, bildete den Geiſt, und ſchloß ein Feld auf, daß der Monarch erſtaunt, ſie in die Arme faßte und gewann. Am Hof erzogen, wo beym Eindrang der Zerſtörung, beym vereinigten Stürmen Zartheit und Größe herrſchte, wo ſich der vor Jahrhunderten gemordete Geiſt leicht bewegte, wo aus dem Schutt Hoheit, aus dem Verfallen der Palläſte Edelſinn ſprach, konnte leicht ein Herz gedeihn. Obgleich verlaſſen, ſich übergeben, hatte die Geliebte nie unterlaſſen, ihr Gemüth zu ſtimmen, und ihm die Töne zu ge-

ben, welche auf der Harmonika ihrer Bruſt ruhten.

Sie war frey, muthvoll und groß. Das liebte Theodos, ob er gleich in deſſen Mitte ſchwebte. Seit ihrer Ankunft bildete ſich ein neuer Geiſt. Die Hofſchranzen theilten ſich in Theile. Der Eine war ihr ergeben. Der Andere ſchmiedete Pläne. Da erſuchte die Sängerin den Freund, ſie in die Geheimniſſe zu ziehn, weil ihr Geſicht manches bemerke, was dem Kaiſer entging. Der Aufrichtige nahm den Antrag an. Die Gegenpartie entfernte ſich, um im

Reich Unruhen zu erregen. Manche zogen den Regenten hinweg. Indeß seine Gönnerin den Untergebenen half.

In dieser Zeit hörte man, daß die Entflohenen bey den Hunnen wirklich lebten, daß Valeria ihr Großchan sie aufgenommen, daß sie die Geheimnisse des Staats entdeckten, und gesagt, für ihre Verbannung würden sie sich rächen. Theodos vernahm's, und trauerte. Er hatte manche Geheimnisse in Gesellschaft der Geliebten entdeckt, die ihm zum Nachtheil gereichen konnten.

Schwankst du auf dem Boden; so erhalte, was du besitzest. Geheimnisse sind die Gesträuche des Menschen. Sie zeigen ihre Genüsse nicht allen. Du siehst das Aeußere, das Innere wirst du errathen. Mit dieser Ehrenwache wandle dahin. Schenke sie keinem. Einmal verlassen lebt sie dem andern. Füttere die Nestlinge im Busch. Dem Habicht gezeigt, gehn sie verloren. Stille Früchte erwachsen im Heiligthum des Menschen, sollen Feiertage schmücken. Mit dem Gewissen entlösest du die Bande des Gehorsams. Erhalte den Wächter. Löse ihn ab.

Geheimnisse sind Kinder des Grossen, liebliche Töchter des Guten, und Räuber des Schwachen. Sie bestehlen sein Gold, und unversehen liegt er gemordet.

Je mehr sich der Monarch reinigte, je stärker er den Sorgen entfloh, desto gewaltiger stürzten die Banditen herzu. Nur der Anblick seiner Erwählten, die durch Gesang, Liebe, Neigung, Frohsinn und Lust jede Wolke vertrieb, jede Lerche erhob, machte ihn ruhig. Wie gern floh er! Wie selten verließ er sie. Durch ihren Zauber wurden seine

Sinne geweckt, sein Muth erhalten, seine Kräfte erhoben, und unter vielfachen Leiden gestärkt.

Bedauert den Grossen. Bey allem Glanz, in jeder Pracht, lauert die Tücke, dort ächzt ein Hofmann und flucht, dort schimpft ein Wächter und klagt. Will er helfen, will er retten, so hat er nie Augen. Da fodert ein Kranker, dort sieht ein Verlassener, hier Krieger, dort Weiber. Alle reichen die Hand. Je mehr er giebt, desto öfterer begehrt man. Die Habsucht belagert den Thron, der Neid die Stätte seines Glücks. Da

schleicht Muth, dort biegt sich Wollust. Sagt, wer kann's entdecken, überall sind Kämpfe zu fechten. Umsonst wünscht er Ruh, vergeblich Genuß. Legt er die Gabel zum Tisch; so erscheinen Klagen und Bitten. Vom Morgen zum Abend muß er herrschen. Und was hat er? Tod ist sein Lohn, und Ruhe sein Theil. —

Unterdeß zog man die Nachricht ein, daß im Reich Empörung ausgebrochen. Lange hatte das Feuer geglüht. Jetzt brach es aus, und zündete die Gebäude. Der Kaiser wollte

te dem Kampf beywohnen. Die Sängerin bat ſich zur Begleitung. Er geſtand es.

---

13. Die

13.

Die Reiſe.

Die Reiſe iſt die Wiege des Genies, der Kampfplatz des Sieges, die Steige der Schönheit, der Tummelplatz der Menſchen, das Labyrinth des Jünglings, der Irrgarten des Mannes, die Palme des Großen, das Schauſpiel der Maſken, die Szene der Luſt, und der Platz der Erwartung. Wie ein Vogel ſchwan-

ken Thäler, Berge, Hügel, Grüfte und Gründe dahin. Wie ein Nebel verdrängt eine Gruppe die andere. Gut wird der Mensch durch die Reise. Er sieht den Wechsel des Glücks, diesen Käufer der Güter, diesen Spieler mit Siegen, diesen Bettler im Kittel, diese Staude voll Blüthen. Der Greis erinnert sich am Abend, daß er früh den Irrsaal betrat, daß er Freuden sah, daß die Natur ihn mit Genüssen beschenkte, und sein Herz erhob. Er weint, Thränen fließen, seine Sprache ist beklemmt, seine Töne sind weich, jede Empfindung erhoben.

Dann blickt er auf das Grab des Sohns, dieses Engels des Frohsinns, diesen Beseliger der Stunden, diesen Bereiter der Lust, diesen Kämpfer voll Muth. Der menschliche Geist ist die Sonnenblume, die Frühlingsluft, der Karmin der Wange, die Röthe des Morgens, das Lispeln des Walds, das Säuseln der Aehren, die Stimme des Königs, der Trabant der Tugend, und das Bildniß der Schönheit. Sein Wink geht nach Abend. Tief in den Schlünden der Erde, hoch in den Grüften des Himmels wohnt sein Seyn. Er ist die stärkende Mayluft, die winkende

Jungfrau, die Sehnsucht, die wärmste Liebe, die Achtung mit Luxaugen, die Banditenbrut, und der Glaube. Am Hof, im Putzzimmer, in den Ecken der Wahnsinnigen, im grauen Forst, unter Wilden und Christen, wohnet sein Ruhm.

Der Kaiser naht ihm. Der Priester stellet ihm nach. Glaube ist die Regentin des Himmels, er ist die Betschwester der Schuld, die Blume in Knospen, die Frucht in der Hülse, die Sonne im Gewölke, der Stern der Nacht, die Sängerin an Höfen, die Buhlschwester des Reichen, die

Zose des Großen, das Kind des Genies, die Gattin des Schönen, die Töchter des Mörders und das Symbol der Schwärmerey. Schwärmerey geht auf Reisen, besucht Tempel, Palläste, Städte, Dörfer, Wälder und Pfade. Tugend ist selten, schön wie die Sonne, blinkendes Gold, klarer Saphir, spiegelndes Glas und zierende Hoheit. Auch in Pallästen, in Zimmern der Könige, bürgert's sich ein.

Verehrung folgt dem Manne, der nach Streben Städte besucht. Sein herrschender Name wird ge-

nannt, ein König des Reichthums, ein Fürst der Größe, ein Freund der Musen, wird er empfangen, eingeführt und geziert. Der gute Regent gleicht dem Himmel, der nie die Erde verläßt. Nach Sturm zeigt er Gestirne, ruft den Freunden, vertreibt das Gewölke, lockt Künste, hebt den Einsichtsvollen, schenkt ihm Recht, giebt Prämien, ist ein schöner Tag, ein liebender Vater, eine geduldige Mutter, voll Kraft, Güte, kurz göttlich und schön.

Legt er das Haupt zur Ruhe, schließt er sein Auge, heben sich Tau-

sende, zeichnen Thaten, Einsichten und Ruhm ins Jahrbuch der Geschichte, wo er ein Gott zu leuchten vermag. Doch! hinweg von diesem Gemälde. Das Auge ruht auf Schande. Allenthalben grinzt Rache. Von jeder Seite geifert die Wuth. Hier ist nicht Zeit zum Rühmen. In Gallien, in Rom, in Spanien, am Dnieper tief in Abend herrscht Verfolgung und Wahnsinn. Wo sind die Gestalten, diese Geister des Abscheus, diese Entsetzen der Nacht, diese wüthenden Hunde. Das vierte Jahrhundert ist erschienen. Mit ihm Aufruhr, Mord, Zwietracht, Krieg,

Verfolgung und Schande. Hier gilt keine Zucht. Ein Kaiſer ermordet den andern. Raubſchwärme, furchtbar wie die Peſt, ziehen heran. Religion, Sitte, Geſetz und Gehorſam liegen nieder. Irrgeiſter, ſchwarz wie die Nacht, und furchtbar wies Donnern des Etna, ziehen an. Italien iſt der Tummelplatz der Raſerey, die Wüſte des Elends, die Werkſtadt des Mords, der Stifter der Raſerey, die Meuchelmörderin der Wahrheit, das Handwerk des Laſters. Rhadagais, Alarich zu rächen, läßt der Tyranney freyes Spiel, ein Barbar, Lä-

ſterer, Verbrecher und Feiger, geht ſie einher.

Verſchwunden ſind Liebe. Ungeſellige Brüder, die ſich mit Schwertern verfolgen, tréten auf und beginnen den Kampf. Die Bildſäulen, die Denkmäler der Kunſt des griechiſchen Geiſtes, ſinken nieder. Aberglaube brütet mit mönchiſcher Einſicht den Bann.

So wiegt die Mutter, den Teufel im Kind, den Schänder des Glaubens, den Würger der Rechte, die entſetzliche Furie.

In dieser Verwirrung befand sich Theodos mit seiner Freundin. Das Feuer des Aufruhrs hatte hier ausgeschlagen. Es schien die Erde zu vergehn. Beten, Kasteyen und Entsündigen, half nichts. Die Strafe ging fort. Dieser Löwe der Menschheit, diese Wahnsinnige im Kerker, dieser Unhold des Pöbels, diese Schänder des Guten, diese Ausgelassene, Ergrimmte, stürzte herzu. Die Guten nahmen den Kaiser auf. Aber schwach, arm, gering, verlassen ist die Güte. Diese Gebärerin des Himmels, diese Erhalterin der Reinheit, diese Anbeterin der Religion, der

Vernunft, der Sitte, that, was sie vermochte. Indeß sie im Tempel die Erkenntniß mühsam auskramte, indeß sie sich wehrte, traten Horden herbey, und kämpften mit sich. Die meisten Staaten lagen im Dunkel. Freyheit, die Weihe, Versöhnung, das Opfer des Menschen, wucherte im Geklüfte. Da flogen ihre Kinder, die Adler.

Theodos ergötzte sich übern Landmann, die meisten hatten glückliche Saaten, reiche Wiesen und Rinder. Die Kinder schienen wild. Ein ungeselliger Geist verbannte Erziehung. Ungeartet wuchsen sie auf, und es

war kein Wunder, wenn die Männer schlechte Einsichten verriethen. Der dunkle Glaube, dieser Zauberbecher des Gaumens, dieser Spiegel der Götter, dieser Geisterſaal, dieser nächtliche Taumel, waltete hier. Diese Ehe, dieses Heiligthum der Menschen, dieses Siebengestirn des Himmels, die Heldin des Kampfs, die Erzieherin der Güte, diese Hingebung der Seele, die sanfte, reine, zarte Sympathie, war kalt wie die Pfleger. In manchen Gegenden wüthete der Priester. Mönche, die entfernt von Ehe lebten, ersannen Gespenster, Irrlichter, Teufel, Ungeheuer und Säm-

pfe, bloß um Mädchen zu fangen. In ihrer viehischen Wuth, in ihrem Sinn, hing der Schmerz, mit dem sie die Reinheit zerhieben *). Da gab es Dolche, Kutten und Mörder. Auch die Unschuld floh in Wälder, und wohnte versteckt.

Das Landleben gefiel. Je mehr

*) Der humorische Geschichtschreiber. Hier und an manchen Stellen giebt das halbverschimmelte Manuscript Geschichtchen jenes Unwesens an, die sich, von Mönchen gespielt, ereigneten. — Im silbernen Kalb ist dazu eingeleitet, zwar nicht zu Mönchsunwesen, doch Priesterteufeleyen. —

er die unverstellte Reinheit, die gefällige Natur, die sanfte Unschuld, den Reiz der Geschenke, die Güte der Geber, die Demuth, Nacktheit und Offenheit freundlicher Mittheilung erkannte, desto offner schien er, und seine Redlichkeit theilte sich den Freunden mit. Besonders machte ihn die Sängerin aufmerksam, wenn ein Gegenstand, eine herrliche Erscheinung, ein liebliches Wesen, erschien. Auch sie hatte ihre Jahre in Armuth verlebt, allein, nachdem sie ins Reich der Kunst versetzt, und an Italiens Brust so viele Genüsse gelernt hatte, mißfielen ihr diese Dinge.

Jetzt eingeweiht in Mißgunst, Verfolgung, Neid, Streitsucht, Haß, Untreue, Furcht und andere Laster, floh sie von neuem zu der Natur, wie nichts geschraubt, sondern offen, nichts verborgen, sondern bekannt ist. Theodos aß als Neuigkeit Gewächse des Feldes, Milch und Frucht, und, was sonderbar war, er zog alle der Kunst vor. Vermuthlich trug die Reise, benebst dem Wechsel der Gegenstände, dazu bey.

Am Ende der Reise fanden sie ein ödes Land. Der Aufseher befand sich in Armuth. Er gestand, daß

er seine Lage, beschrieben, an den Kaiser geschickt, allein nie die geringste Nachricht erhalten habe. Theodos wußte von dem allen nichts. So betrügt man die Fürsten. Mit der List, dieser Buhlerin der Diener, dieser Zofe der Schmeichler, dieser Kupplerin der Maitressen, diesem Plaggeist der Monarchen, schläfert ein jeder den Sinn des Mannes ein. Man schimpft die Unterthanen, man lästert ihre Unruh, man verachtet die Bittenden, und reizt ihn, der ohnes dieß viel gethan hätte.

Der Kaiser versprach, die Sach-

zu

zu unterſuchen, und wenn er die Thäter fände, ſolche zu ſtrafen. Er wolle, ſagte er, ein Exempel geben, daß man nie ſo ungeſtraft ſpiele, ihn als Puppe leite, jeden Gedanken eingebe, und wenn er gewilligt, voll Komplimente hinweg eile. Am Hof herrſcht ſtete Verwirrung. Nur der Edle vermindert dieſelbe. Dieſen Schimpfgeiſt des Weibes, dieſe Gefährtin des Neides, dieſe Krämerin der Dummheit und Lüge.

14.

Der Wahrsager.

Gegen Morgen, im Regen der Natur, diesem Gefilde der Träume, diesem Schatten ohne Licht, dieser Harmonika, dieser Engelslust, diesen freundlichen Genüssen der Sinne, hingegeben dem Gesange, dem Befriediger der Wehmuth, dem Stiller des Kummers, der Unlust, ging Theodos mit der Sängerin spatzieren.

Ein weiter Wald bot sich dar. Die Steppenlandschaft war geschwunden. Hier in diesem Prater der Fülle, den hängenden Gärten Babylons, den Gymäzeen der Alten, lagerte sich der Kaiser in Riedgras, das unter den Tannen aufwuchs.

Ein Geräusch weckte ihn, er hielt es für die Sängerin, welche Blumen zu pflücken ausgegangen. Aber wie war er erstaunt, indem ein Priester mit einem Bart erschien. Sein Gewand war alt. Er hatte es dem Scheine nach lange getragen. Wer weiß nicht, daß dieser Verfäl-

scher des Goldes, dieser Dieb der Kirchen, dieser Feind der Welt vieles verändert, was eigentlich wahr ist.

Der Alte trat näher. Seine kummervolle Miene kundigte die Trauer an, die im Inneren wohnte.

Wie ein Abgeschiedener die Klagen des Lebens spricht, die Wandelbarkeit der Zeit zeigt, den Wechsel des Daseyns deutet, wie sich in seinen Empfindungen Genuß, Einheit, Fülle und Größe spiegeln; so der Greis. Anfangs war er ein Fels,

dann löste sich die Stimme, und das Leiden. Er fragte den Kaiser, ob er ihn höre, ob er gewaffnet sey, das Schicksal zu vernehmen, daß ihm wie ein Uhu über dem Haupt schwebe. Theodos schien nachdenkend, doch lächelte er. Wenn Du etwas weißt, was zu wissen Noth thut, begann er, entlöse dich des Geheimnisses. Ich bin allein, und ohne Bestechung.

Der Alte wischte eine Thräne von seinem Auge und ließ sich nieder. Ich floh, sprach er, deinen Vorfahren, weil man meine Einsicht verleumdete, mich ihnen verhaßt machte,

meine Gedanken als unſinnig verſchrie, und lebte in dieſem Winkel. O! hätten ſie mich gehört. Welche Schickſale wären unterblieben! Rede, was du willſt, ſagte der Kaiſer! Keine Umſchweiſe, beſonders mißfällt mir das Vergangene. Nun erzählte der Weiſſager, daß bey ſeiner Heimkunft, Hunnen ihn beſuchen würden, daß ſie ſtarke Erpreſſungen foderten und auf ſein Reich ſähen. Die Eiferſucht, dieſe Schlange des Waldes, dieſer Wolf des Gebirges, dieſe Klauberin des Geſetzes, dieſe Peſt, dieſe Begehrerin der Throne, dieſe Wächterin der Nacht, trachtete nach ſei-

nem Leben. Allenthalben zündete ſie Nachtfeuer des Aufruhrs, freyſtehende Hütten, entlegene Höfe, Wälder, um den Hunger, dieſen Tiger, dieſen Gott des Fanatismus zu tilgen. Im Menſchen dem Repräſentanten der Natur, in deſſen Seele Länder, Meere, Seen, Felſen, Geiſter, Wahrheit, Güte, Gott und Recht ſich ſpiegelten, hetzten ſie die Leidenſchaften, dieſe blinden Affen, dieſe umirrenden Katzen, dieſe Füchſe zuſammen. Wenn er nicht dem Anfall entgegen gehe, werde alles vergehn. In Nacht hüllte ſich die Ueberzeugung, ins Gefilde flöhe die Unſchuld.

Wege und Thäler seyen mit Lastern beschmützt, verborgen grüben die Hunnen dem Staat seinen Sturz. Schon entrissen sie dem Schacht das Geweide, schleppten das Gold, hemmten den Damm und brächen die Seiten.

Den Kaiser ging ein Organ auf. Er bat den Alten, alles zu sagen. Da Du es willst, höre. Zucht und Ordnung, die Kinder der Geduld, die Enkel der Religion, die Stiefkinder unsers Landes, die Meister der Welt, die Erhalter der Staaten, die Töchter des Verstandes, die Geliebten des

Wahren, die Verfolgten des Laſters, ſind geflohen. In Deinem Reich, höre, weilt die Furcht, die Abneigung, die verborgenen Tücke, der Sklav des Wohlwollens und die demaskirte Liebe. Siehſt Du nicht Geſtalten ohne Blick, Feuer, Eintracht und Gehorſam? Ringen keine Kins der Hände zu Dir, dieſem Symbol der Fürſten, dieſem Gepräge ihres Werths? Hat man Dich lieb? Wird gebeten für Dich? Ja! was geſchieht, iſt Heucheley? Dort brütet der Zorn und verfolgt Deine Würde.

O! daß ich ſpät ſolche Tücke er-

kenne, daß ich tief in dem Alter, gelöst von der Schwachheit, verzehrt von Gram, zermalmt von Reue, diese Erscheinungen sehe! Klage o Herz! Weine mein Auge, verstumme o Mund, denn ich bin elend. Doch fern von Menschen, hörst du mein Wort [illegible]

Die Sängerin kam, indeß entfloh der Greis, versprach morgen wieder zu kehren, wenn der Kaiser sich zeige. Gegen Mittag eilte Theodos, zum bekannten Wald. Die Sonne strahlte schön, die Vögel flogen. Die Gewässer rauschten, die

Luft war erquickend und der Tag romantisch. Lange schritt er im Wäldchen. Die Tannen athmeten Dünste, ihm war wohl. Er rief, er keuchte, keiner ließ sich sehn.

Endlich erschien der Greis. Er entschuldigte sich, daß er so beym Grabe seiner Gattin zugebracht. Er rühmte sie. Mitten im Sprechen flossen Thränen von der Wange, er war begeistert und faßte den Mantel des Kaisers. Was ist Dir, fragte der Monarch. O! Angebeteter, schluchzte der Alte, nie hat die Erde eine schönere Blume gezeugt, denn

mein Weib. Schlank, gut, anmuthig, gefällig, enthaltsam, keusch, fromm, liebend, sanft und geduldig, flossen ihre Jahre dahin. Ich bin grau, aber Jünglingskraft kehrt in den Körper, indem ich ihr Andenken belausche. Am Abend schwebt sie, und ihr schönes Leben reißt mich zum Grab.

O! hättest Du gesehn, wie sie meinen Kummer minderte, wie geschäftig sie blieb, mein Herz zu erheitern. Nun umzieht mich das Schicksal. Ich irre, und wer weiß, welche Sonne mich zernichtet! Vater Dei-

ner Kinder, hast Du's gefühlt, Vater des Vaterlandes zu seyn, so weißt du, warum ich klage. Nero verbat es, das Scheusal hatte recht. Meine Gattin war leuchtend wie Morgenglanz, malerisch wie der Frühling, sanft wie die Taube, froh wie die Lerche, schuldlos wie ein Kind. Das gefiel, das mißgönnten die Feinde.

Man wollte sie berücken. Sie sollte schweigen. Sie gestand's. Sie eröfnete die Pläne, welche man gemacht. Eine Sklavin, eine Gefesselte wollte man sie entführen. Ich

entbrannte wie ein Eisen, ich sprühte Funken des Heerdes, ich war ein Löwe und heulte. Ich lauschte dem Mörder der Liebe, Güte und Geduld. Er kam. Er drang in mein Haus, und da er sich des Weibes bemächtigen wollte, stürzte ich herzu. Er kniete, er bat, er flehte, ihn zu schonen. Alles umsonst. Ich hob das Messer und mordete. Ich klagte mich durch einen Brief an, und floh in den Wald, wo die Gattin starb.

15

Die Geheimniſſe des Sehers.

Der Alte ſchien von Natur gutmüthig. In ſeiner Miene begrenzte der Ernſt die Ruhe, der Friede die Billigkeit, die Sorge die Freude, der Kummer die Betrübniß. Sein Körper war ſtark, ihn etliche Jahre zu erhalten. Was am meiſten dazu

beytrug, war das gesetzte Wesen, dieser Stimmhammer des Glücks, dieser Schlüssel zum Gold, dieses Siegel der Gedult, diese Scheidemünze in Leiden wie in Freuden. Seine Haare hingen nachlässig um den Kopf, und der Kaiser wunderte sich, daß der Mann eine so eigene Tracht gewählt habe.

Das einsame Leben macht einsam in den Gedanken, Gefühlen und Ideen. Wie ein in Wüsten Geschleuderter weder nach den Getränken fragt, noch die Kleidung begehrt, denn er weiß, es ist unmöglich; so der beschränk-

ſchränkte Menſch. Seine Wünſche, dieſe Kinder des Kopfs, dieſe Krüppel der Seele, dieſe Bettler an Wegen, beengen ſich, wie ſeine Genüſſe. Genuß iſt die Rennbahn, nach der jeder läuft, das Ziel der Zeit, die Mutter der Speiſen, die Küchenfrau am Heerd, die Milchträgerin am Markte, die kokette Eigenſinnige, das Treiben, Drängen, Streben und Eilen nach Beſitz. Gehe an den Hof, in die Hütte des Armen, zur Wohnung des Reichen, in volkreiche Städte, und er ſpricht dir zu.

Der Greis war wehmüthig.

Sein glänzendes Auge, seine platte Miene, seine gezwungene Stellung sagten, was er nicht zu reden wagte. Der Kaiser ermunterte ihn, keinen Zwang zu heucheln. Du weißt, begann er, wir sind allein, ich habe Dir gelobt, nicht das Geringste übel zu nehmen, was Du vorbringst, sage Deine Gedanken. Enthalte dich des Zwangs. Wohlan, sprach der Seher, du willst es. Höre, was ich bezeuge.

Dort tief in dem Wald steht ein Bild. Eine von Granit gehauene Kuh, voll Inschriften und Formen. Die Hunnen beten sie an, und wie

ich weiß, hat Balamir gerastet. Willst Du sie sehen? Willst Du die Sprüche hören? Erst gestehe, ich führe Dich nicht dahin. Es erwartet Dich keine Freude, auch frommt Dir das Gesagte, wie ich glaube, wenig. Doch, die Tücke magst Du lernen.

Wildheit ist die Mutter des Lasters, der Teufel, der Zwietracht, die Feindin des Friedens, die Milchschwester des Neids, die Erhalterin der Noth, das Gesetz der Stärke, die Diebin des Eigenthums. Allenthalben verbirgt sie ihr Haupt. Ihre Diener ziehen als Heuschrecken über

Fluhren, sind Maulwürfe, sich anstekkende Raupen, Hornisse, die im Sommer fliegen, aufgereizte Bienen, wilde Füchse und Heeke. Wo der Glaube fällt, herrscht Zügellosigkeit, dieses Pferd, dieser brüllende Löwe, dieser unsinnige Mensch, diese heimtückische Katze, dieser beugende Höfling, dieser äffende Sklav. Aber sobald sie den Grad erstiegen, dann sinken die Ketten des Staats, die Geheimnisse der Religion, die Bitten der Weiber, die Schönheiten der Wahrheit und ein böser Dämon steigt ins Leben.

Kennst Du diesen Feind? Schwarztreulos, tückisch, hämisch, ohne Einsicht, Vertrauen, Hingebung und Billigkeit ohne die Verehrung, den holden Sinn für Ruhe, hängt sie jedem an.

Dein Loos Monarch ist, betrogen zu werden. Tausend und abertausend schmiegen sich gleich Kletten aneinander, küssen die Hände, den Mund und besiegeln mit ihren Hingebungen den Kontrakt, daß Du weiter von der Wahrheit erhalten werdest. Könntest Du das Weinen verlassener Kinder, die Thränen der

Armuth, die Winke des Dieners vernehmen, hielt man Dich nicht ab von den gemordeten Waisen, den beraubten Müttern, den betrogenen Freunden, den elterlosen Knaben, eine andere Ansicht würde Deinem Geist aufgehen. Doch! zur silbernen Kuh.

Mit diesen Worten kamen beide durch dunkle Gegenden, durch zerrissene Felsen, zerschlagene Tannen, mit Moos behangene Klüfte, hinab an ein Thal, wo nur wenig Bäume standen. Ein hoher Hügel mit Rasen, Moos und Blumen, auf dem

Blätter lagen, zeigte dem Kaiser die Gattin seines so liebenswürdigen, als aufrichtigen Freundes. Wenn ihn manche Verhältnisse mürrisch gemacht, seinen hellen Geist getrübt, seine reine Geduld mit Flecken umzogen, so geschah es aus zu grosser Ehrfurcht gegen sein Geschlecht.

Seine Bestimmungen, Anlagen, Kräfte und Meynungen lagen dem Greis vor der Seele, er hatte sie durch lange Prüfung herausgebracht. Was Wunder, wenn er mit dem raschen, ungealterten Sinn eine Märchenwelt zu gründen wünschte,

die in den ſchwacherleuchteten Zeiten kaum denkbar blieb.

Der Kaiſer ſah ſich an der Stufe der ſilbernen Kuh. Die Umriſſe waren ſchlecht, und verriethen der Barbaren Unkunde in der Bildhauerey. Die Füße ſtark, der Kopf weiß, und der Leib mit Kreide benetzt. Das Ganze mochte Granit ſeyn. An der Stirn ſtanden viele Ziffern, am Bauch eine größere Menge. Der Seher hatte die Sprache bey einem Freund erlernt, den dieſe Völkerſchaft auf ſei-

nen Reiſen, da ſie in Dacien und die Moldau brach, mitnahm.

Die Chiffern lauteten ſo. Wenn wir die Völker vertrieben, die Ruſſen beſiegt, die Alanen gebändigt, die Gothen zerſplittert, und andere Reiche geplagt, dann verleihe Du uns, ſilberne, göttliche Kuh, den Kaiſer, den mächtigen Theodos zu erhaſchen. Zuvor gieb uns Gedeihn, ſeine Käſten zu plündern, und unter verſtellter Freundſchaft ſeine Armee zu beſtechen, und ſeine Gefährtin zu erfragen.

Darauf die göttliche Kuh.

Ehe Theodos seine Augen schließt, erhalt ihr Geld, Freundschaft und Eingang. Alles wird geschehen. Dann bewirkt ihr, daß man ihm bey seinen Sitten ein Pferd giebt. Reitend wird er fallen, mit ihm sein Reich.

Also die silberne Kuh.

Dies stand in geraden Linien am Leibe. Bemerkt muß noch werden, im Granit befand sich eine silberne Kuh. Die andern schienen verbor-

gen, und der Seher konnte sie, bey aller Anstrengung, nie lösen. Der Kaiser erstaunte, und lächelte. Doch hing eine Wolke vor seinem Geist, die der Greis kaum wegscheuchen konnte. Es ist gut, fuhr Letzterer fort, daß du kamst, vielleicht ist zu helfen, und ich rette Millionen das Leben.

Bey diesen Worten ging dem Alten ein Blick auf, der verklärend schien. Eine Thräne rollte von seinem Gesicht, dieser perlende Thau der Empfindung, dieser quellende Bach der Erkenntniß, diese Zierde

des Herzens, dieſe Blume des Morgens, dieſer Nebel des entwölbten Thals, dieſes ſchöne, herrliche, edle Zeichen unſerer Natur.

Der Sommer iſt der Spiegel des Frühlings, der Herbſt die Krankheit des Sommers, aber eine Thräne, die auf dem bejahrten Geſicht erſcheint, das heiligſte Bild der Geduld. Mordet den Menſchen, dieſe Erſcheinung könnt ihr ihm nie nehmen. Er zeigt die Brücke von dem Frieden zum Leiden, welche um ſo zarter iſt, je ſchöner ſein Herz erſcheint. —

16.

Die Kirche.

Der verſtimmte Theodos bereitete ſich zur Abreiſe. Er hatte viele Anſtalten getroffen, die von jedem mit lobenswürdiger Mäßigung anerkannt wurden. Mäßigkeit iſt die Hausmagd in dem vollgepropften Gaſthof, die Dienerin der Wirthſchaft, die Beſtimmerin des Geldes, die Erhal-

terin der Ordnung, der Beherrscher der Meynungen, und die Einsicht der Wirklichkeit. Wie leuchtet die Jungfrau, wenn auf ihrem Kontour Reichthum bey Mäßigkeit, Fülle bey Einfalt erscheint? Wie lobenswürdig ist ein Vater, der seinen Kindern früh den Stempel der Natur und Frugalität aufgeprägt? Aber den hasse ich, der im Uebergenuß, in Verschwendung, Unmaaß, Uebersättigung und Leichtsinn die Tage dahin bringt, dabey nie bedenkt, daß seine Kinder, wenn sie mißrathen, nur das thun, was er lehrte. Kinder, gut gerathen, sittlich erzogen, gleichen Per-

len, die in warmer Stube, leuchtend dem Waſſer entquillen, ſchimmernden Diamanten, Brillanten und Saphirs. Allenthalben nennt das Urtheil mit Achtung den Namen, und ſie ſind Sterne, Sonnen, Monden und Lichter, welche den Horizont der Häuslichkeit mild beleuchten. Sie vergöttert die Geſchichte, indeß der Betrachtende entzückt daſteht, und dieſe Blumen des Frühlings, dieſe Violen des März, dieſe Goldſummen des Reichthums überſchlägt und betrachtet.

Die Krone der Häuslichkeit iſt

Erziehung, dieſe Ehre des Vaters, dieſe Achtung der Mutter, dieſer Engel des Glücks, dieſe Sproſſen groſſer Zukunft. Der Staat befindet ſich wohl, wo ſie gedeiht. Kraft, Macht, Geſetz, Wahrheit und Einſicht wächſt empor.

Mitten auf der Wanderung traf der Kaiſer bey einer Kirche an, die, weil ſie beſucht wurde, und weil ſie ihm vor andern hervorſtach, ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Er ging hinein und fand ſie beſetzt. Alle Bänke waren gefüllt, die Anweſenden ſchienen andächtig. Doch zog die

alte

alte Einrichtung, der seltsame Schwung der Bilder, den Regenten an. Verkrüppelt und ineinander gewunden schienen die Theile wie eine Treppe, die, wenn sie halb gebaut ist, den Verfertiger mahnt, daß er eine Steige habe fertigen wollen.

Unharmonisch zeigten sich die Theile. Da führte eins da, das andere dorthin. Das Ganze schien ein Labyrinth, diese Verführerin der Sinne, die Nachäfferin der Wirklichkeit, dieser Krüppel des Bedürfnisses, dieses Zaubergäßchen des Neugierigen, diese Geisternacht der Tho-

ren; dieſer Strahl des Scheins, dieſer Wirrwarr der Sinne. Einem Bettler gleich ſucht man bald Licht, Brod, Waſſer, Kleidung, den Stock, die Taſche, und verliert das geſammelte Geld, dieſe Armuth in der Fülle, dieſer Dränger der Geduld, dieſes Schießjagen der Langeweile. Da wo die Seele ihre Genüſſe am wenigſten aufgeſchloſſen, ſieht man die meiſten Buckel, die gröſte Menge der Räuber, die meiſten Diebe. Bedürfniſſe iſt der erſte Schulgang des Knaben, die Freyheit des werdenden Jünglings, die Plage des Weibes, und der Ranzen des

Mannes. Jeder ſchnallt ſie auf, jeder wählt ſeinen Weg auf deſſen Gleis. Er wird geneckt, verachtet, und treibt ſich in der Irre umher. Doch manche kommen auf den rechten Pfad. Das Leben öfnet ſich wie ein Blumengarten, die Einſichten treten gleich Soldaten herzu, und ſchützen ſeinen Gang.

Die Sängerin konnte ſich nicht genug wundern über die Menſchen, die ſie geſehen. Eine neue Anſicht war ihr aufgangen. Selten erkannte ſie ihre Brüder von ſo mannichfaltigen Seiten. Daher iſt Reiſen, Le-

ben, die Irrfahrt durchs menſchliche Gemüth, der Hafenplatz der Gedanken, dies Luſtgelag der Ideen, die Schwärmerey der Sinne, der Vorhof ins Heiligthum der Schöpfung. So wie uns Religion eine Welt zeigt; ſo das Reiſen: Die vielfachen Charaktere reizen, entzücken, ergötzen, erheben; die Religion zieht uns zuſammen, vereinigt uns auf einen Platz, macht uns gefühlvoll, edel und ſchön. An beiden Enden erſcheint die unſterbliche Schönheit, welche in tauſendfachen Verwandlungen ſich zeigend, nie vergeht. So wie der Morgen, die Landſchaft in ſeinen Strah-

len badet, wie die Natur verſinkt unter der Laſt ſeines Reichthums, und eine Schöne ſtill den Mund zum Kuß hingiebt, ſo naht ſich dieſer, vereinigt die Kräfte und ſtellt die Harmonie dar.

17.

Die Rückkunft.

Wenn der Winter mit seinen Stürmen die Erde umfaßt; wenn die Wolken weißen, die Erde erkältet, die Blumen schwinden, der schöpferische Hauch flieht und sich in den Schooß der Masse zurückzieht, so bleibt man im Stillen. Diese Ergötzung des Genies, Befriedigerin des Geistes,

Erholung des Körpers, Bändigerin der Leidenschaft, Veredlerin unserer Natur. Jeder flieht die Kälte, die Zerstörerin der Freude, des Tempels der Natur, des Gemeinplatzes des Vergnügens, des Treibens und Jagens im Weltraum. Die Vögel flattern nicht um ihre Nester. Die Wälder haben den Schmuck ausgezogen, die Felder sind öde, rauhe Winde streben durch die Gegend. Von Osten schaut anstatt Sonne, reifender Frost. Von Abend kommt Frost, und die Menschen haben sich in ihre Stuben gesammelt. Nun prasselt das Feuer, nun pickt die Uhr,

einſam krähen die Hähne, verſcheucht ſind Fletterlinge, und Finken und Bücher laben den Geiſt.

Da bringt einer Erzählungen, der andere Märchen, der dritte Neiſen zu Tage, jeder giebt ſein wucherndes Pfund.

Der Handel iſt der König der Welt. Dieſer Betrüger des Lebens, dieſer Beſchützer des Fremdlings, dieſer Gefürchtete der Großen, dieſer Nährer der Armuth, dieſer Zerſtörer der Staaten, dieſer Bankerotteur des Verſchwenders, dieſer Feind der

Aufklärung, dieser Wächter der Meere, zieht den Beutel, wo ihm tausend Prozente eingehn. Wie ein listiges Mädchen, diese Freundin des Gasts, diese Schmeichlerin des Gönners, diese listige Ratte, den Liebling betrügt; so der Händler den Käufer. Welche Schaar von Unholde sandte Aegypten zu uns! Juden sind Mörder des Glücks, Teufel des Gläubiger, Stehler der Kassen, Betrübte in Noth, scheinbar Einfältige im Tausch, Lose im Entrichten, kurz Verderber der Welt. Aber zum Unglück würde es nichts frommen, wenn sie verbannt wären; haben nicht alle

Jahrhunderte Beyſpiele der Judenſchaft? Sieh einen Balamir, einen Bleda, einen Alarich u. ſ. w., was ſind ſie? Wer gar wie Nero jüdiſch handelt, was gebührt ihm? —

Theodos heiterte ſich an der Seite der Sängerin auf. Das gute Weſen machte ihn auf alles, nur die Verhältniſſe nicht aufmerkſam, die zwiſchen ihr und ihm eingetreten waren.

Sie, die duftende Roſe, die blühende Hyacinthe, die Lilie hatte ihren kaiſerlichen Gärtner angezogen.

Jeden Morgen beſah er mit größerer Liebe ſein anvertrautes Geſchenk. Er wartete es, begoß, leitete die Sonne, ſtellte es an ſchöne Spaliere, gab ihm Luft, und band unverſehens das Herz mit den Sinnen daran. Dieſe Pferde des eingeſchirrten Wagens, dieſe Sonnenroſſe des Jupiters, dieſe kapitoliniſchen Gänſe der Wachſamkeit, dieſe Haſen der Schnelligkeit, machten das quergezogene Herzchen ſo mürb und ſchwach, daß die Majeſtät nichts natürlicher fand, als bey angenommener Prieſterſchaft es auf dem Altar des Wohls zu opfern. Ob die Sängerin gerne dahin ſah,

mögen diejenigen bestimmen, welche einen solchen Schatz gehabt, und die Rose an dem Spalier gepflegt haben.

Der Geschichtschreiber, der nichts weniger als praktischer Jurist, auch mit diesen Ohnekopfen nichts zu thun haben mag, bitter, die Aeußerungen keineswegs auf seine Rechnung zu setzen. Doch da er mit Herrn Justinian, der, Gott sey Dank, hundert Jahre später lebte, in keine Kollision kömmt, und diesem Juristenfakultätisten, dem Legionen graue und weiße Gänse nachschnattern, alle Achtung widerfahren läßt, wenn er welche hat,

ein Wort zu ſeiner Zeit. Dekretiſiren, blasphemiren war die Kunſt der Geſchwindſchreiber, unter denen Pandekten, Novellen und Inſtitutionen erſchöpfend geſchöpft worden. Wie wenig die Blaubärte recht hatten, mag das ängſtlich geſchmitzte Wort, ſo ſey es, lehren. Hans Haſenfuß, Herr Juſtinian, ſuchte unter Gottesgeleit groß zu werden, und das glaubte er zu bewirken, wenn er, einigen Scriblern Brod gäbe. Der Mann, Gott wolle ihn ſelig, hat's bewirkt, und nach ſeinem Befehl poſaunten die juriſtiſchen Trompeter die ſeligma-

chende Lehre wie Attila von seinem Heer.

Nun wollen wir die Schimmel anschirren, und im Gleis forttraben. Wir haben gesagt, daß es erlaubt sey, einen Hoppas über das Feld der Geschichte zu machen. Davon ist die Darstellung Zeuge, welche im Jahr der Welt neunzehn hundert unternommen wird. So wie nun Kornelius Tacitus, ein gebildeter Römer, die Erlaubniß hatte, seinen Stoff aus Deutschland zu entlehnen, und der liebenswürdige, wie man glaubt, wahrhafte Xenophon in sei-

nem Anabasis Meerstoff mit Insels form mischte, glaubten wir in diesem humoristischen Werk gleiche Befugniß zu haben. Wie man das aufnimmt, erharren wir in Geduld. Und — wir sind freilich nicht die einzigen — denen die Geschichte ein tolles Feld scheint. Bald nennt man ihr Wahrseyn unter Aufsicht Herodots, bald beym kurzpackenden Kornel, bald beym Livius, bald da, bald dort. Und doch sind alle diese Bestimmungen so, daß der Geschichtschreiber Livius, neben dem Tacitus gestellt, wie ein Redner gegen den Prediger sieht. Damit gut!

Die beiden Reisenden ergötzten sich an den Waldungen, Flecken, Städten, Menschen, Weibern, Kindern, Früchten, Flussen, Gebirgen, moosbesäeten Klüften, Gewölken, der Sonne und Blumen. In manchen Theilen war eine finstere Dürre: Nebel, Dunkel und Regen wechselten mit einander ab. Die Sängerin suchte dem Theodos die Unannehmlichkeiten zu nehmen, trug ein schönes Lied vor, das im jetzigen Stand, in dem sie der Niederkunft entgegen sah, nicht entzückend ausfallen konnte.

Nach vielen Beschwerlichkeiten,

Um

Fels daſteht. Niemand zeigt ſich ihm, niemand darf er benachrichtigen von den Angriffen, die das Verborgene gegen ihn macht. Wild iſt ſein Blick, in ſeiner Miene erſcheint Angſt mit Geduld, in ſeiner Bruſt kämpfen zwey, die ſich drängend zu Leibe gehn, und die Entſcheidung ſchwebt wie ein feuriger, geſchweifter Komet über ihrem Haupt. Da ſiegt keine Treue, ungeachtet ſie rein gedacht, die Göttin des Verlaſſenen iſt. Nein Pflicht und Geſetz ſchimmern mit goldner Schrift und das Schwert mit dem Pferdhaar zeigt ſich in der Bewohnung. Das Meer aufgereizter Lei-

denschaften umzieht den Geist. Der Horizont verfinstert und alles wäre hin, käme nicht von neuem jene Sonne.

Der Rath war versammelt. Einige konnten nicht fertig werden, sich nach dem Wohlbefinden des Kaisers zu erkundigen, andere fragten, wie es der Majestät gefallen, ob sie den regen Fleiß wahrgenommen, der von ihnen auf die Unterthanen fließe. Ob nun gleich so etwas nicht gegründet, ermangelte seine Hoheit keineswegs, mit dem Kopf zu nicken, was aus Zufall geschah.

Umwegen und Erſchütterungen, langten ſie gegen Abend bey der Burg an. Es war finſter. Der Wagen raſſelte öde durch die Straßen. Am erſten Thor ging es luſtig zu. Der Kaiſer, der einen Lärm nie hörte, ſah hinaus, und erblickte ungewöhnliche Menſchen. Er ließ die Sängerin ſchaun, und auch ihr fiel es auf. Endlich erkannte er ſie als Hunnen. Er befürchtete das Unglück und ſtieg zitternd in die Burg.

18.

Die Hunnen-Gesandtschaft.

Noch den Abend wurde der Rath berufen. Theodos befand sich in einer kläglichen Noth. Die Weissagungen des Priesters stänkten wie Räuber aufm Wege gegen ihn, seine Ideen drehten sich um den Gedanken seines Wesens. Kalt ist der, welcher bedrängt von Gefahr, sein

lich zu, umsonst. Man bringt Speisen, damit er sich, ehe er das Reich beträte, stärken könne. Wild, weinend, zerstört sieht er es an. Das ist nicht sein Wunsch. Tragt es hinweg, ruft er, ich begehre nichts. Eilt, entfernt euch, sonst könnt' ich morden. Der Priester fleht, ruft, betet. Alles umsonst. Er fällt, wie er lebte. Theodos warf sich bald dieses, bald jenes auf, um los zu reißen. Die Leidenschaften empörten das Blut, jagten es feurig zum Haupt, zerstörten die Nerven, zerrissen den Faden, woran der Puls

sich fortschlängelt, und er lag in Noth.

Mitten in der Nacht stieg er vom Lager, ging im Zimmer auf und ab, betrachtete die Kerze, welche am Tisch brannte, sah den Himmel und war bestürzt. Blutroth öfnete sich der Morgen. Von seinem Antlitz fielen Strahlen in die weite Schöpfung. Es war nicht vier Uhr. Sonst sah er später das Rosengesicht der Frühe. Diese Schreckensahnung fiel mit neuer Gewalt auf seine Sinne. Er ächzte und setzte sich.

Mehrere Miniſter geſtanden, daß die Hunnen lange da ſeyen, daß ſie nicht weggingen, bis ſie den Kaiſer geſprochen, daß ſie glaubten, Theodos habe ſich verſteckt und nicht annehmen, es wäre eine Reiſe daran ſchuld. Die Mahlzeit, die Geſellſchaft und ihre Wirthin behagten ihnen. Sie wünſchten ewig da zu bleiben. Wiewohl dies traurige Phänomene wären, befahl der Regent, die Schaar bedeckt morgen vorzuführen. Er kenne den Bleda und werde ſich mit ihm abfinden. Da der Abend ſpät war und ſeine Majeſtät

auf die Reise zu ruhen begehrten, verließen die Miniſter den Saal.

Die Nacht gingen Tumulte in der Seele des Theodos vor. Er ſah tief in den Krater. Vergangenheit und Zukunft drängten ſich an ſein Gemüth. Gräßlich wühlte die Noth in den Eingeweiden, und er warf ſich bedrängt umher. So ein Gefangener. Der Tag, wo er ſeinen Tod hofft, kömmt. Die Furcht ſetzt ihm zu, der Prieſter erſcheint. Er will ihn tröſten. Der Unglückliche rennt den Kopf gegen die Wand, er hört nicht. Der Lehrer redet ihm freund-

de, Wälder, Tiſche, Bett und Himmel in ſeinem Kopf. Er verſuchte zu ſtehen. Er wagte ſich durch die Stube, und es ging. Dieſe Augenblicke ereignen ſich, wenn wir durch Ueberſtrengung im Denken, Phantaſiren und Reiſen, die Glieder abgeſpannt haben. Nach einer Stunde überfiel ihn ein Schlaf, aus dem er wohlbehalten aufſtieg. Der Hauch des Morgens, welcher ſtrömte, die ſchöne Anſicht, das herrliche Wetter nahmen einen Zuſtand weg, der ſo gefährlich wie peinigend war.

Endlich füllte ſich der Pallaſt mit

Geschäftigen. Da trug der eine Fleisch durch den Hof, der andere brachte Holz; die Dienerinnen erschienen im Schmuck, und die Hofleute waren festlich. Denn heute sollte der Aufseher der Hunnen vorgenommen, und über sein Begehren befragt werden. Wohlweislich hätte er es verschwiegen. Seine Leute schienen eingewöhnt. Sie gingen mit den Wirthinnen um, als wären sie vorlängst da gewesen. Anfangs zogen sich diese zurück, indem ihnen die Mundart, das unflätige Betragen, die Nervenstärke der Gäste keineswegs gefiel. Wo diese erwischen konnten, nahmen

Jeder bekennt, daß tief in der Bruſt des Menſchen jener nie alternde Keim ruht, der den Frühling aufſteigt, der ſein Weſen verſchönert, der ihn über das morſche Gerüſte der Zeit ſetzt, der gleich der Brücke zwey Welten verbindet. Man ſchaudert, man wird beſtürzt, ſobald ſich dieſer Schlund eröfnet. Zwey Felſen ſtehen am Eingang. Tief in dem Inneren wächſt das Samenkorn. Allein niemand begreift, wie und wodurch. Donnernd bricht ſich der Strom, ſtürzend die Welt, die in dieſe Oede ſinkt. Aber ſchwingt der Menſch darüber; ſo ſteht er vor ſich,

und wie gebunden liegt die Welt vor ihm.

Es giebt Augenblicke, wo das Leben raſtlos hervorgeht, wo die Fluthen der Sinne überſtrömen, wo wir zitternd vor unſerer Macht erſchrecken.

In dieſem Punkt befand ſich der Kaiſer. Wirr lag das Gedankenſpiel, er ſah, wie die Schleuſen überſchoſſen, wie die Dämme brachen, wie das Fleßwaſſer ſtrömte, und vermöchte ſich kaum zu helfen. Ihm wards, als drehten ſich Paläſte, Er-

müſſe der Bote ſeyn, und wollten ihn fragen; aber der Kaiſer machte ſeine Reverenz, und ging auf ihn zu.

Sogleich trug das Männchen ohne Umſchweif ſein Begehren vor. Erſtlich ſollte Theodos von jetzt jährlich 70 Pfund Gold erlegen, ſich mit den Nachbarn in keine Verbindung einlaſſen, Hülfstruppen ſtellen, und was vornemlich im Traktat ſtand, zehn ſeiner Weiber mitſchicken. Dies da habe Mangel, die Oberen klagten über die Untreue der Ihrigen, man habe verſchiedene Verſchwörungen entdeckt, und ſie beſtraft. Doch

höre die Sache nicht auf. Der Feldherr hätte sie aus dem Lager getrieben, und bey Viertheilung befohlen, entfernt zu bleiben.

Zu dem Gold machten Minister und Theodos ein barsches Gesicht. Die Ausgaben, die köstlichen Gelage, Gastmähler, Freudenfeste, Jagden, die Beutel der Nebenweiber und die Höflinge, hatten der Schatzkammer zugesetzt. Man versuchte alles, den Gesandten diesmal abzusenden. Auch hatte er in der Einleitung keine Anspielung darauf gemacht; aber als man glaubte, der Hun-

sie's. Hühner, Enten, Vögel und Tauben fingen sie verstohlen, rupften die Federn, und, nachdem sie einige Zeit mit zwey Steinen ge'klopft waren, wurden sie genossen. Später schmeckte ihnen das Fleisch besser. Daher mag ihr Untergang gekommen seyn. Sie wollten die Pferde nicht abfatteln, sondern saßen anfangs darauf, und begehrten nach Wiesen. Da aber die Bitte nie statt fand, stellten sie solche in Stall, und lagen neben ihnen *). Kinder konnten sie selten lei-

*) Anmerkung. Hieraus wollen einige schließen, daß die Völkerschaft aus Thrazien kam. Insofern mock-

den. Bey ihnen gaben sich die Weiber damit ab. Und doch wuchs ihnen Unrath.

Da sich die Großen des Hofs und die Minister des Kaisers im Audienzsaal versammelt, eine halbe Stunde zugebracht, und begierig auf den Mann waren; erschien ein kurzer, dicker und starker Mensch, mit breitem Gesicht, kleinen Pelz, seltsamer Bedeckung nebst einem Sklaven. Alle erstaunten. Sie dachten, das

---

ten sie mit den Centauern gleiche Stammeltern haben. Die Fabel machte daraus Pferdmenschen.

Hunne werde vollgefüttert, beſchenkt und mit Komplimenten abziehen, ließ er ſich von neuem melden.

Sein Geſuch ging dahin. Er geſtand die erhaltenen Gaben, die Gefälligkeiten und Pflichten ſeyen dankenswerth, allein er könne keineswegs gehn, wenn ihm die 70 Pfund Goldes verſagt würden. Er bemerkte, das müſſe ſich von ſelbſt verſtanden haben, daß, wenn man fodere, es geleiſtet werde. Das wäre Sitte bey ihnen. Sie gingen ſonach nie, bis man gezahlt. Das bey fügte der Grobe die Erinnerung.

Zwey Landsleute hätten ihre Pferde verloren. Das sey auf die Rechnung des Kaisers geschehn. Er verlange, nebst dem Gold, die Thiere.

Eine solche Ungeschliffenheit schien dem Regenten über alle Grenzen. Er ließ seinen Rath zusammen. Einige der Herren waren so klug zu rathen, man möge die Gesandten aus dem Weg räumen. So werde alles Verkehr gehemmt. Diese Leute sahen eine Spanne weit gut und politisch, aber was darüber lag, davon hatten sie nicht die

geringſte Ahndung. Der Kaiſer ſetzte auseinander, wie gefährlich dieſe Handelsweiſe ſey. Daß man dadurch den Schwarm nach ſich ziehen, und jetzt, wo Aufruhr an allen Ecken entſtehe, der durch die Hunnen ernährt werde, wäre der Entſchluß höchſt ſchädlich. Ohnehin erkenne man die Pflichten des Gaſtrechts.

Nachdem der Schatz zuſammengekehrt, fand ſich die Summe. Daneben erhielt der Hunne die Pferde, und ein ſchönes Schreiben an Bleda, dem der Kaiſer die Formel beygefügt,

wenn er mit einer Legion gegen die Rebellen zöge, wolle er ihm eigenhändig die Weiber übergeben.

Der Hof glaubt, wenn ein Uebel entfernt, seyen alle verscheucht. Die Hoffnung, diese Vexirerin des Menschen, diese Wiege des Kindes, diese Laufbahn des Jünglings, diese Leiterin des Weibes, diese Buhlschwester der Dirne, dieser Quell der Liebe, dieses Karmin der Wange, dieses Vertrauen des Armen, diese Retterin der Noth, gleicht einer Fliege, die, indem sie dem Schatten zu ent-

fliehen sucht, am Licht die Flügel ver-
brennt. Jeder Höfling spinnt Ge-
danken, und trägt sie mit sich. Ge-
danken sind Bettler am Wege, Rei-
che mit Brillianten, Gärten voll Obst,
Bäume mit Laub. Ueberall wohnen,
nirgends werden sie groß. Nur das
Genie, dieses Brennglas der Sonne,
dieser Schatten bey Abend, dieser
säuselnde Zephir, dieser entwölkte
Morgen, sammelt sie, wie die Spin-
ne ihre Faden, und webt sich ein
Netz, wo es bey Anfällen wohnt.
Dann umzieht's die Feinde, diese
Blinden ohne Führung, diese Tau-

ben ohne Zeichen, mit ſeiner Schlinge, und dreht, bis ſie trunken, wie die Fliege, fallen. —

19.

Abfall einiger Staaten.

Die Feuerflamme der Zwietracht, dieſer Brand, dieſe feuerſprühende Oeſſe, dieſer gezündete Wald, dieſer kreiſende Morgen, dieſes Schwimmen und Schwanken hatte um ſich gegriffen. Ein Theil der entfernten Staaten ſchlug ſich zum Aufruhr. Boten, die Träger des Unglücks, die

Mahner der Vergangenheit, die Lieb-linge der Könige, die Verachtenden des Volks, ſchwebten nach Abend. Stille, die Beſänftigerin des Sturms, die Aſche des Brands, die Perle der Schönheit, der Himmel der Freude, herrſchte umher. Der Widerſtreit, dieſer Bringer der Zeiten, dieſer Laſtträger des Schickſals, dieſe Schmiede des Eiſens, zeigte, wer dem Kaiſer treulich anhing. Auf die Anleitung der Hofleute, eilte er Abends verkleidet, ohne Wache, ohne Diener und Geſellen. Wo er Verfolgung witterte, ſuchte er das Uebel, entweder zu beſtrafen, oder auszurot-

ten. Es gelang, doch mehr unterhielt's.

Verachtung, iſt ein Wurm, eine Schlange im Gemäuer, ein Dolch im Buſen, ein Gift im Becher, kurz ein Ungeheuer, das im Reich ausgerottet werden muß, wenn ſich Liebe, der Engel im Paradies, das neugebornе Kind, erhalten ſoll. Sonſt flieht Wahrheit, Treue, Biederſinn, Natur und Religion. Die letzte gleicht einer Wärterin, die ihr Kind pflegt, ihm Zucker, Gebacknes und ſanfte Worte giebt. Ein Wort an ſeinem Ort, gleicht dem Wink des Feldherrn,

dem Gebot des Vaters, der Lehre der Mutter, der Warnung des Gesetzgebers und dem Schutz des Kriegers. Wie viele könnten glücklich seyn, wenn sie diese Züge des Augenblicks diese Steuer der Noth, diesen Tribut des Nutzens entrichteten.

Indeß die meisten Aehren dreschen, wo kein Korn ist, Waizen säen, wenn der Winter kömmt, verlieren sie, theils Mühe, theils Einsicht. Man sehe auf sich, nie auf andere. Was hilft der Nachbar, wenn ich in Schulden stecke, keine Zinsen entrichte, Verfolgung habe,

und Qualen leide? Was nützt der Begüterte, indem ich arm sein Gold selten schätzen kann?

Die Flamme schlug weiter. Von einem Platz zum andern, wanderte der Gott der Fehde. Wild hallte die Botschaft. Die Regimenter vom Kaiser nach der Grenze gesandt, hätten alles angewandt, die Rebellen ohne Schwertschlag zu gewinnen. Es half nicht.

Jetzt ging das Morden los. Städte wurden belagert, umzingelt, geängstet, und da sie fielen, von den

Einwohnern, die ſich widerſetzten, zertrümmert, dann ein Raub der Kämpfer. Dieſe fingen an zu brennen, zu morden, die Kinder zu zerhauen, die Wohnungen zu plündern und entſetzliches Blutbad anzurichten. Oft glühten die Städte Monate. Anfangs ſchlug der Brand zum Himmel. Die Nächte waren erleuchtet, die Tage glichen Feuerofen und Klagen wurden gehört. Die Aufrührer wollten es haben. Man zeigte den Gefangenen das Unglück und ließ ſie gehn. Sie brachten die Kunde. Man widerſetzte ſich.

Nun hatten die Rebellen den Entschluß, keine Stadt zu übergeben, sich zu vertheidigen, lieber an den Mauern zu sterben, und mit Freuden zu verschmachten, wenn es nöthig sey. So weit war es gekommen, als die Armee ein Treffen liefern wollte. Die Wälder standen bunt gefleckt. Die Wiesen waren gereinigt. Ein hohler, kalter Wind zog über die Ebene und das Rebellenkorps stand postirt an einer Bergkette, die zwey Vorsprünge bildete. Der eine diente zur Sicherung, der andere deckte den Rückzug, wenn es seye,

daß man wich. Gegenüber lag ein Korps, das den Rücken deckte.

So erschien die Stunde, wo das Glück oder Unglück sollte entscheiden. Das Glück diese Dame, dieses tolle Pferd, dieses schreiende Kind, schien den Abgefallenen gewiß. Sie hatten Verhacke von gefällten Bäumen gezogen, über welche so leicht nicht zu steigen war. Doch! um das Ganze zu erhöhn, kam dazu eine lange Reihe Pfähle.

Die Sorge dieses Mütterchen, diese verabschiedete Dame) diese gnädige

Geberin, dieſe betende Eva, ſchlich verpuppt einher. Ohnerachtet der Soldat ihr keine Herberge einräumte, ließ er ſie in Ruh. Der Feldherr befahl wegzuſehen, der Soldat ſchielte nach ihr. Ueberhaupt ſcheinen Verbote, dieſe Schubladen der Wahrheit, dieſe Koffer der Noth, dieſe Regentinnen der Meinungen, dieſe Aufwiegler der Leidenſchaften, dieſe Stallknechte des Niedern, dieſe Pferde des Hohen, dieſe Beherrſcher der Throne, dieſe Stimmen der Verſammlung, unklug gebraucht zu werden, wenn man ſich ihrer in Gefahr bedient. Da reißen Geſetze, wie

Schuhe aus den Schnallen, wie Pfähle bey der Ueberschwemmung, wie Haare nach der Krankheit, wie Winde im Gebirg, und stürzen den Staat über den Haufen. Der möchte aufstehen, welcher Verordnungen gäbe, die jedermann recht und annehmlich schienen. Einem scheinen die Jochs zu eng, dem andern zu weit, dem dritten zu haltbar, dem vierten zu schön, dem fünften schlecht. Daher die Gährung der Seelen*).

Das

*) Ueber diesen Gegenstand, habe ich mich im ersten Band des silbernen Kalbs

Drittes Buch.

Das Treffen war geliefert. Aber wenig entſchieden. Die Truppen des Kaiſers fanden die Verſchanzung unüberwindlich. Sie ſetzten an. Doch umſonſt. Die Rebellen jauchzten, gingen den Tag umher, machten Spottreden, ohne ihre Wirkung ausgeführt zu ſehn. Im Heer herrſchte Unfriede, weil die Gage ausgeblieben. Dieſer Haken der Gemüther, dieſer Schlüſſel des

Kalbs erkl'rt. Ich erſuche den Leſer, wenn er den angegebenen Ideen nachgehen will, ſich im angezeigten Werk zu orientiren. Es wird ihm dies deſto angenehmer ſeyn, weil er ſich mit mir über Grund und Boden vereinigt hat.

Muths, dieſe Summe des Gewinns, dieſe Noth des Felds, dieſes Treibjagen auf großen Forſten, hielt ſie zurück. —

ſammelte, legte Falten, und dehnte ſie aus. Ein unverhofftes Ereigniß iſt wie die See, leicht ſchwankend und voll Wellen, bald brauſend und hell, bald eben und ſchön. Kaum war die Sonne, dieſe Beſiegerin der Feinde, dieſe Erheiterin der Luft, dieſe Mutter über den Horizont gegangen; ſo fing er an, ſich zu ſammeln.

Von Natur mürriſch, in ſich geſchlagen, ging er umher, ſchreckte durch ſeine Reden, gab der Tochter üble Worte, kränkte die Mutter, kurz war ein Mann ohne Sinn für Wei-

ber. Karg bis auf das Innere, ver, band ſich eine Art Betrügerey, die er bis auf ſeine Kinder dehnte. Hintergehungsſucht, iſt ein Dampf im Sumpf, ein Nebel des Herbſts, ein Wind, ein brachliegendes Feld, ein eiſernes Gemüth, ein Laſter des Teufels — Wer dieſe Schande brachte, der verband ſich mit dem Satan um die Genialität Gottes zu heucheln. Solche Schalksknechte in Gewändern, ſolche Schmeichler mit zweifachen Herzen, ſolche Mörder des jugendlichen Genuſſes, verdienten bald aus der Geſellſchaft gebracht zu werden.

20.

Die Vermählung.

Petron, der Günſtling des kaiſerlichen Hauſes, beſaß eine liebenswürdige Tochter. Theodos konnte ſie gut leiden. Er machte ſich in ihrer Geſellſchaft Vergnügungen, beſuchte ſeine Getreuen, und hatte eine zweifache Verbindung mit dem Gönner. Dieſes angenehme Geſchöpf, das behend, luſtig, ſchön und gefällig er-

schien, liebte einen Mann. Petron steckte es dem Kaiser. Dieser, um den Vater zu überraschen, sann, wie beide vereinigt werden könnten, und fand nichts leichter, denn dies. Was sollte einem Kaiser mißlingen, diesem Fahrzeug mit Gold, diesem Pallast voll Leuchter, dieser Krone mit Diamanten, diesem Liebling des Glücks, diesem Eingang in die Grube mit Gold?

Als er seinem Gönner den Wunsch entdeckte, rückte dieser hin und her, war voller Bücklinge, konnte sein Glück nicht genug rühmen, stotterte,

ſich Ew. Majeſtät? frug er ungeduldig. Werden ſie es unnatürlich finden, die Zeit in ihren Armen zu ruhn? Jetzt hatte der Untergebene den Fleck getroffen, und die Vermählung wurde angeordnet.

Alles was Herrliches im kaiſerlichen Hauſe war, wurde geſchafft. Theodos, der den Miniſter, wegen des Punkts, liebte, ihm Fehler verzieh, die er einem dritten nie nachſah, hatte nicht alles zuſammen bringen laſſen, als er's dem Könner zeigte. Dieſer Sklav des Regenten, dieſer Waſchtopf der Küche, dieſe

Sonne am Goldkasten, dieser Mond beym Weiberschaffen, wußte seinen Vortheil so, daß er beym Kaiser nie leer ausging. Der Regent hatte heute etwas gesucht, um es ihm zu schenken. Eine Rolle Gold, diese Einfuhr in Hafen, dieser Stapelort des Handels, dieser Kramladen mit Karten, winkte dem Petron. Indeß er seine Augen darauf geheftet, liefen die Hände danach.

Unterdeß saß die Tochter, die zwar liebte, aber Tugend ehrte, bey der eingeweihten Mutter. Nicht selten gab ihr der Kaiser einen

Petron ſammelte in den Kaſten, und floh die Menſchen. Wer ihm nahe rückte, wurde entweder durch Reden, oder andere Hangnetze verſcheucht. Da ſeine Tochter anwuchs, dachte er, wie er ſie ohne Glanz an einen Reichen bringen wollte. Sein Geld, dieſes Heiligthum im Dunkeln, dieſen Tröſter der Sorgen, dieſen Götzen, wegzugeben, ſchien ihm Verrath. Und doch ſollte die Tochter heirathen!

Ein jeder wird ſich einbilden, wie er jauchzen mußte, da der Kaiſer den überlegten Knoten mit einemmal zer-

hieb. Petron hatte den Stuhl gefunden, und sich gesetzt. Nach einiger Zeit fiel ihm sein Glück ein. Er sprang auf, wollte sich vor dem Kaiser niederstürzen, dieser gab's nicht zu. Wie, rief Theodos, für eine solche That Komplimente? Habe ich kein Vergnügen gehabt? Uebrigens werde ich die Freude genießen, ein liebenswürdiges, artiges, fühlendes Wesen dem Punkt nahe zu bringen, wohin es nicht gekommen wäre.

Der Höfling lächelte gefällig. Aber was für einen Dank behalten

Beßten könnten an die Seite geſetzt werden, begeht gegen die Geſchichte und den Stoff des Denkens eine Sünde.

Iberia, ſo hieß die Tochter, ſah den Jüngling, mit welchem ſie vereinigt zu ſeyn wünſchte, als ſie ihn liebte. Die Liebe gleicht dem jugendlichen May, dieſem Befreyer der Blüthe, dieſem Gebärer des Wohlgeruchs, dieſem Zerſtörer des Winters, dieſem Verdränger der Nächte, dieſem Erſtling der Schönheit, dieſem Jüngling, dieſem Freunde der Menſchheit. Wie die Blume, ent-

faltet sie die Blätter. Dann wehen Zephyre, diese Kinder der Freude, diese Gefühle der Hingebung, diese Boten der Zukunft. Das Herz pocht feuriger, und wenn die Stunde schlägt, wo dieser Frühlingsschnee schmilzt, und von den Bergen rinnt, wachsen die Wasser der Güte stärker.

Alles war angeordnet, und Iberia sollte mit dem Geliebten überrascht werden. Der Kaiser ließ sie zu Gast laden. Iberia wunderte sich, als man ihr diese Nachricht und ein Kästchen brachte. Doch ersuchte der Kammerdiener, erst das Wort zu geben,

Abendbesuch. Der Vater wußte in dieser Sache den Vortheil.

Im Gallop, diesem Verstümmler des Beutels, diesem Zerfetzer des Körpers, diesem Ritt des Reichen, diesem Ende des Armen, fuhr er nie. Hübsch sanft, so wollte er es. Die Tochter grämte sich, wenn sie die Zucht gewahrte. Ihr Vater führte Männer mit ungestalteten Körpern bey ihr ein, sie floh. Eingezogen sich lebend, blühte sie wie der Frühling, dieser Schöpfer der Blumen, dieser Same der Früchte, dieser Kolorirer der Blätter, und trug jeden

Vorgang in ihr Herz. Alle vom Vater zu ihr Geleiteten fühlten sich gehalten, wie sie die Gestalt erkannten. Sie fragte, ob sie wenige Stunden bey ihr hinbringen wollten, und die Wollust, diese Schlange unter Rosen, diese Pest im Sommer, diese Mutter bey Blüthen, verschwand.

Es ist keineswegs die Absicht, das Mädchen über ein Zeitalter zu heben, wo sich Barbarey, Schande, Unzucht und Laster, verbanden, den Menschen abzustumpfen. Allein, wer leugnet, daß in dem schwärzesten Zeitraum Menschen leben, die den

geben, ob sie kommen wolle, ehe das Uebersendete geöfnet würde. Ohne zu bedenken, bejahte das Mädchen, was die Verständige widersprach. Die Mutter blieb froh. Sie erbat sich von Iberia, das Kästchen eröfnen zu dürfen. Jetzt zeigte sich ein Anzug. Eine Reihe Perlen, gewirkte Blumen, die das Gewand zierten, wurden sichtbar.

Iberia stand verstummt. Sie ahndete den Ausgang. Die Geschwätzigkeit des Vaters, die Freude der Mutter, hielten den Schmerz. Der Strom floß langsam, manchmal

drohte er auszubrechen, und die Höhlungen zu übersteigen. Hernach zwang er sich zurück. Die Ebbe und Fluth, die in ihrem Herzen sichtbar wurde, machte sie bangend.

Das Gastmal, woran Iberlas Geliebter Theil nahm, war splendide. Nach der Tafel überraschte beide die Vermählung, und in der Dämmerung, es war Sommer, suchte man den Jüngling zu betäuben, und die Verbundene dem Kaiser zuzugesellen.

Er gestand, daß er nie eine glück-

lichere Nacht erlebt habe. Schwärmerisch sey er von einem Traum zu dem andern entrückt worden. Seine Gedanken, diese Nachtvögel der Dämmerung, diese Störche, diese lauschenden Kraniche, diese indischen Hähne, hätten sich in seinem Kopf bewegt. Als stehe er in dem Garten, diesem biblischen Märchen, dieser poetischen Grille, diesem Komplex der Natur, diesem verborgensten der Oerter, diesem Traum der Einbildung, hätten sich Früchte, Blüthen und Gerüche gefunden.

Ob Iberia gleiche Gefühle hatt',

ob sie sich nicht unglücklich bey einem Menschen befand, der neben seinen Lüsten, anderen, wie der Jäger den Krammetsvögeln nachstellte, bleibt unentschieden.

21.

Die Geburt.

Unbewußt unserer, ohnmächtig, traten wir auf die Welt. Da ist nichts, was uns erinnern könnte, wo wir wuchsen, woher wir traten. Wie die Erdschwämme, Steine, der Kies, der rauhe Felsen werden wir geschwemmt aus dem Dunkel und fließen auf diese Erde. Auch der Traum

ist entschwunden, der die süßen Stunden umfloß, auch die Sehnsucht nach Verborgenem haben wir verloren. Dürftig fängt die Wandrung an, elend hört sie auf. Man jauchzt, man hüpft, wenn der Wurm das Leben begrüßte und steht still und in Thränen, indem der Vorhang fiel. Mancher nimmt diesen, ein zweiter jenen Weg. Einer ringt sich auf der gefährlichen Straße durch Räuber zum Tempel des Ruhms, indeß der andere sein Brod ißt, und verkannt verwest. Mehrere lassen Trommeln schlagen, Trompeten blasen, um gekannt zu seyn, gehen über Rauchfel-

der über Städte und denken ſich groß.

Nur wenige wählen die edlere Bahn der Tugend. Glänzend wie die Sonne, geht ihr Geſtirn langſam über den Himmel. Erſt bringt es den Morgen, die heitre Frühe und den ſorgenbelaſteten Mittag; dann ſenkt es ſich und wird Abend. Keine Gewitter ſtören ihren Schritt, keine Stürme beunruhigen ihren Wandel, darum prangen ſie leuchtend im Tempel der Nachwelt. Schön iſt es, ſolche Geiſter zu beobachten, die um ſich mit den ſeltenen Strahlen leuch-

ten, die eine Welt mit Glanz umgeben. Da wohnts sich gut. Da geht Wissenschaft, diese Mutter, diese liebende Wärterin, dieses geschlossene Heer, dieser trotzige Jüngling, umher, und die segnende Zukunft, diese Folie der Wirklichkeit, dieser Geist der Vorwelt, diese üppige Tochter reicht uns die liebende Rechte. Wo du stehst Mensch! immer kannst du dich verläugnen, denn dir prägte das Geheimnißvolle das Siegel der Wahrheit auf.

Die Sängerin hatte geboren; eine neue Freude harrte des Hofs!

Das Zeremoniel, dieſe dienende Magd, dieſe Putzkammer des Hohen, dieſer Friſeur des Miniſters, dieſe Zuträgerin der Damen, ſcheinen die Höfe von dem Tempel zu Jeruſalem überkommen zu haben. Den Morgen, als die Nachricht von dem Nebenſohn wie ein Mütterchen lief, und ſein Geheimniß unter der Firma, es geheim zu halten, an Mann brachte, erſchien ein Geiſt in den Mauern. Einige Damen fanden das nicht ſchön, weil die Sängerin geboren, andere erkannten die Milde des Regenten und wünſchten ſich ihm gebä-

ren zu dürfen, die meisten schwiegen und redeten kein Wort.

Man sagte sich in die Ohren, die Sängerin gelte nichts. Der Kaiser hofte an Iberia, die wir so forts nennen, und wollte behaupten, ihr Gemahl werde eine hohe Charge bekommen.

Entbehrung in der Ehe ist Geld ohne Zins, dieser Nothpfennig der Armuth, diese Stütze des Gesunkenen, dieser Reichthum ohne Ende, dieses sich bestätigende Kapital. Indeß kehrte sich Iberia von dem Himmel

zur Erde. Die Ruhe, dieſer verehrte Gott, die Hoffnung der Unſterblichkeit, dieſe Frucht, dieſer Gehalt des Lebens, verwandelte ſich in Angſt, dieſe Peinigerin der Stunden, dieſer Mörder der Zufriedenheit, dieſer Bandit bey Tage, dieſe Feindin der Liebe, und ihre Schönheit verſchwand. Heimlich floſſen die Thränen, öffentlich trauerte ſie geheim. Sie verſchwieg was vorging. Ihr Vater ſuchte ihr die Stunden der Einſamkeit ſtärker zu rauben. Sie flehte, ſie bat ihn, er möge ſie ſich überlaſſen. Der Gatte fühlte mit. Nur Iberia, die von Jugend inneres Licht dem äußeren

vorgezogen, blieb dem Glauben getreu. So läßt ſich der Soldat lieber todt am Poſten ſchlagen, ehe er der Pflicht entgegen übergeht.

Die Sängerin wurde gepflegt, Feſte, Fahrten und Luſtbarkeiten zierten den Hof. Man gab Kampfſpiele, man übte ſich in den Waffen, als wäre ein Prinz geboren. So verwechſelt die Schmeicheley, dieſe Beterin am Weg, dieſe Verleumderin im Lazareth, dieſe hohläugige Dirne, das Niedrigſte mit dem Höchſten. So fallen Miniſter, indeß Ofenheizer, Holzträger und Pferdeputzer empor

gehn. In den Wohnungen der Großen, wo Betrug waltet, iſt's nichts natürlicher. Der Mächtige fühlt ſich frey, ſpreizt die Arme, wird bemerkt, gehaßt, verleumdet, und fällt. Der Gegner zeigt Demuth, bettelt ſich an, rühmt die Vorgeſetzten, bekömmt Anſehn, und ſteigt hinauf. Wie du die Hand kehrſt, geht's allda. Keiner darf ſagen, ich werde bleiben. Nein, die Willkühr reißt ihn im Sinnentaumel hinweg.

Theodos beſuchte die Sängerin. Sie lag in einem ſchönen Zimmer, war trefflich bedient, konnte befehlen,

und durfte gebieten. Jedes Weib gestand, daß sie ein liebenswürdiges Söhnchen habe. Alle wünschten sich diesen Engel. Manche konnten kaum schlafen. Mehrere fühlten Beängstigungen, hatten Krämpfe, und sahen, nach der Aussage der Aerzte, verliebt aus. Ein Beyspiel liefert das im silbernen Kalb.

Doch der Wille, dieses Kupfer der Begierden, dieses Kammermädchen, diese geschminkte Schöne, diese strotzende Buhlerin, diese abgezehrte H. . . wurde zahm. Als Hund lief er in die Hütte, und schwieg. Da

die Gebärende ausgehen konnte, fand sie Theodos nicht schön. Das Karmin war verschwunden, die Röthe hatte sich verwischt, und in den Zügen sah man Alltäglichkeiten. Jetzt triumphirten die Damen. Niedergebeugt bezog die Geliebte eine entfernte Wohnung, genoß ihr Jahrgeld und starb. Gewiß hätte Theodos mit ihr glücklich leben können, denn ach! — sie liebte ihn.

22.

Das Geschenk.

Mitten unter diesen Ereignissen, hörte man von den Rebellen, von ihrer Widersetzlichkeit, von der Strenge, mit der sie sich vertheidigten, und schwebte zwischen Angst und Hoffnung. Sie hatten erklärt, ihr Heer werde gegen die Hauptstadt ziehn, sie einnehmen, und die Plätze besetzen. Ob

dies

dies gleich Wahn schien, ließ sich viel herüber und hinüber sprechen.

Der Hof war bestürzt, weil die Hunnen, diese Mäuse in Fruchtfeldern, diese Ratten im Winter, diese Füchse, dieses Ungeziefer in offnen Mauern, nicht der Aussage gemäß anrückten, auch hörte man keine Stimme. Ein todter Sinn wohnte in den Häusern. Auf die Vergnügen folgte Leere, die desto peinigender wurde, weil ihre anhaltenden Ergötzungen vorher gegangen. Der Kaiser schien sich an den Gang der Dinge wenig zu kehren, er ging

träumend, fragte verkehrt, und hing so an Iberia, daß dies Weib Tage an dem Vater machte, er möge sie wegschaffen.

Ihre Schönheit, dieser Tag des Frühlings, diese Nächte des Sommers, dieses Bett mit Rosen, diese Blume voll Würze, schwand beym Schwinden des Winters. Ihre Wangen, dieser Spiegel der Gesundheit, des Lebens, wurden blaß. Eine zitternde Sprache entströmte ihrem Munde. Daß sie litte, daß sie tief in der Seele gerührt sey, daß das Gerüste ihres Daseyns wie ein

Gebäude breche, das die Gäſte hinweg flöhen, war deutlich. Sie trug ihre Leiden wie Lukretia, dieſe Göttin unter den Weibern, dieſe Mutter der Keuſchheit, dieſes Herz voll harmoniſcher Gefühle. Iberia hatte Pläne zu entkommen, die meiſten zerrannen gleich Nebel beym ſonnigſten Himmel. Die Schildwache, die ſie ausgeſtellt hatte, verſagte ihr den Dienſt, ſie mußte ſich beſchützen. Noch trauriger ward ihr das Leben, indem ſich der treue Mann durch Geld, Verſprechungen und Dienſte bewegen ließ, eine Stelle abzutreten, die er behaupten ſollte. Ein Hirſch

sah sich die Gattin Hunden, Jägern, Fangschützen und Laurern frey gegeben.

Hätte nicht der Morgenstern, dieser Erlöser von Sorgen, dieser Zerstörer der Träume, dieses Licht der Höfe, über ihrem Horizont geleuchtet, hätte nicht die Fülle von Schönheit, aus ihrer Schale, aus ihrem Brunnen Befriedigungen geströmt, sie wäre vergangen! Ihr Geist, ihre Einfalt, ihre liebenswürdige Hingebung machten sie im Leiden schöner. Himmlisch lag sie auf dem Ruhebett und

nickte dem Zerstörer, dem Würger der süßesten Freuden zu.

Mit ihrer Bläſſe sanken die Blätter ihres Frühlings. Welk brachte die königliche Blume eingeschlossen zu. Die Dünste, welche ihrem Kelch entstiegen, waren nicht stärkend, sondern verpestend. Schwermuth, Gram und Verachtung überzogen ihr Leben mit schwarzen Gewölken. Eingehüllt war der Himmel, die Erde war ohne Licht, ein allgemeiner Schatten ruhte auf ihr. Ungeziefer, Blattläuse überzogen die Thale, und der glänzende Frühling ließ Dürre

erwarten. So gehen die höchsten Kräfte vorüber. So sinkt die Natur, und mit ihr des Menschen Glück.

Um seine Iberia kaufte Theodos einen Halsschmuck, den er ihr sandte. Er fügte alle Gnadenbezeichnungen bey, die ein Monarch zu den Füßen einer Schönen geben kann. Die Schöne nahm es kalt. Sie betrachtete mit Gleichgültigkeit die Perlen, besah das Gold, die Einfassung, und wunderte sich, wie ein Kaiser für die geringen Augenblicke, die er an ihrer Seite zubrachte, so viel hingeben könne. Sie bedachte nicht,

daß dieſer Gebieter über Tauſende, dieſer Schatzmeiſter, ihr das gebe, was ihm träumend zugefloſſen.

Ein Regent, der es verdient, der wie der Tag über ſeiner Nation ſchwebt, der durch Ausbildung, durch Veredlung, durch herzliche Theilnahme an dem Glück, welches ſie genießen, den beſeſſenen Reichthum höher ſteigert, ſollte im Pantheon der Größe ſtehn. Zu ihm wandern mußten die Beßten, mußten ſeine Thaten rühmen, und wenn er ſich wie Marc Aurel verewigt, ſeine Sprüche allen zur Einſicht geben. Tugend und Re-

ligion, dieſe Schätze, dieſe Leuchter ohne Licht, dieſe Kinder im Heiligthum Gottes, würden dann grünen ewiglich. Ein Kaiſer, ein König, ein Fürſt, der ſeine Pflichten kennt, ſeine Geſetze weiß, ſein Volk ſchätzt den Pöbel von dem Höheren ſondert, die Guten belohnt, die Verächter beſtraft, Unſchuld pflegt, dem Erziehung über alles geht, der wie ein Vater regiert und lohnt, iſt ein Phänomen in der Geſchichte. Je ſeltner, deſto größer. Ein Erdkreis ſteigt durch ſein Gebot aus Deſpotie. Die Menſchheit fängt an ſich zu fühlen, ſich zu erholen und preiſt ſeine

Schönheit. Wie ein Komet, furchtbar für die Trägen, hoffnungsreich für die Guten, schwingt er seinen Scheitel durch blaue Sphären, und alles horcht. Seegen füllt sein Gemach. Auf Kreuzwegen, in Städten, in Wäldern betet der Mensch, daß ihn das Geschick erhalte, daß sein Leben lange blühe. Jeder opfert sein Leben, wenn es seyn muß, fürs Wohl zu sterben. Aber einen Wollüstling verachtet das Volk.

Wie Heuschrecken die Saaten verzehren, Ströme die Felder zerreißen, Heere die Städte zerstören, Brand-

ſtiftungen die Dörfer verwüſten, wie Züge die Wälder verödden; ſo ein Regent ſein Land. Seine Thorheit liefert den Schlüſſel, die Schmeicheley, womit man ihn beſticht, löſet die Siegel, Gehorſam, geheuchelte Unterwürfigkeit macht ihn ſicher, er überſieht die Handlungen, und indeß ſie den Landmann plündern, den Städter berauben, den Unſchuldigen einziehn, den Gefangenen quälen, die Maitreſſen beſtechen, die Höflinge flattiren, geht man zu Grund. Die Liebe, dieſes Kind, dieſe Lilie des Garten, dieſe Roſe im Sommer, erſtirbt unter Händen tückiſcher Skla-

ven. Das Vertraun, dieſe Leiter zum Himmel, dieſer Traum der Zukunft, dieſe Phantaſie, erkaltet, geht zu Grunde.

So bildet ſich die Schande mit ihren Folgen, Verachtung hinkt wie ein Bettler nach. Reue ſchleicht einher, und der Fall, dieſer Todtenbegleiter, weint ſeine Thräne.

23.

Gesundheit.

Gesundheit ist der Talismann, womit man die Schlösser sprengt, jede Festung zur Uebergabe zwingt, die Wachen der Staaten überrumpelt, das Gesetz hält, und sich besitzt. Die Natur geht auf tausend Umwegen zu diesem Ziel. Im Frühling springt jede Kraft aus dem Boden,

jede Einheit stellt sich konzentrirt zusammen, und Blumen, Blüthen, Düfte, Wohlgerüche und Früchte, stellen sich dar. Wie hüpft der Vogel, wie schwebt die Luft, wie schwankt das Wasser, wie schlagen die Adern, wenn ein Geist den Körper durchströmt. Innerlich freut sich der Mensch, äußerlich wandeln die Leidenschaften, indem er das Glück genießt. Wie ein Adler fliegt er mit Gedanken, Meinungen und Ideen, wie eine Nachtigall durchstreift er phantastisch die Hecken und badet sich im Zauber der Luft. Sind die Schleusen der Seele geöfnet, die

Fallwasser der Leidenschaften gehemmt, die Geister ihrer Schranken entlassen, dann geht die Harmonika des Herzens und bewährt die reinsten Akkorde.

Schon das Kind streckt die Hände hinaus, wenn Gesundheit, diese Kette der Natur, diese Saite des Widerklangs, dieser Boden der Schönheit, ihm beywohnt. Die Mutter hat sie geboren, drückt uneingedenk den Säugling an ihre Brust, beschaut die Augen, betrachtet den Mund, staunt über die Schön-

heit, und herzt das Kind. Ihr iſt wohl.

Der Greis, der nach Umwegen, bald nach Süden gekehrt, bald nach Norden gewendet, bald ruhig, bald haſtig ſein Ziel erreicht hat, ſieht auf die Fahrt, denn er lief ohne Krankheit in den Hafen. Ihm iſt wohl! Wie ein Kind feiert er und jauchzt über ſeine Schickſale. Menſchen, Städte, Thiere, Länder, Sonnen, Monde, Stürme, Nächte und Glück hat er geſehen. Seine Freunde, die ihn liebten, ſind unzählig, ſeine Gönner gering. Nie

wühlte ein Wurm in seinen Eingeweiden, die Krankheit gab ihm keinen siechen Körper und er darf gestehn, daß er sicher einher schritt. Er sah Frühlinge, Winter und Sommer vielfach gestaltet. Gleich einem Genius findet er keine Krankheit, diese Zerstörerin des Gewebes, diese Spannung der Nerven, diese Gebärerin wilder Leidenschaften.

Gesundheit ist ein Brunnen, der viele nährt, zu dem man, wegen seiner Heilungsfähigkeit, aus allen Gegenden wandert. Zahllose Haufen Krüppel, Zerbrochene, Lahme, Blin-

de,

de, und liegen um seinen Rand. Die Aerzte gehen umher, theils um die Kranken zu leiten, theils um Plätze anzuweisen, wo sie liegen.

Daneben wandeln Gesunde. Da die Kur den Leib erleichtert, die Eingeweide spannt, die Nerven erfrischt, und dem Blut ein neues Wesen einhaucht, erhält man sich vor kommenden Krankheiten. Die Gäste wandeln im Schatten der Bäume, an Flüssen, im Gebüsche, wo Nachtigalln flöthen, unter Musik und Lob. Da ergötzt man den Körper durch Spiele, dort erhebt man die

Seele, durch Nahrung. „Einige ſitzen am Bad, andere trinken das Waſſer.

Geſundheit gleicht dem entzückenden Lande des Aufgangs, wo Blüthen gedeihn. Fabelhaft nimmt dort die Geſchichte einen Garten an, dem ſie jede Herrlichkeiten zutheilt, die man ſieht. Es rauſchen Ströme, es erſteigen Thiere, es werden Menſchen. Da läßt ein Weiſer die Erde hervorgehn. Dort zeigen ſich Gewäſſer, hier Boden. Alles ein Bild der Phantaſie. Die Phantaſie iſt ein Glas, in dem jede Erſcheinung

ſich malt. Bald macht ſie ſie roth, bald blau und ſchwarz. Der Verſtand, dieſer Haushälter in Noth, dieſer Dränger der Sinne, dieſer Zerſtörer der Farben, dieſer Gebieter des Schleichhandels, dieſer Ebener der Wege, ſitzt am Thron und examinirt die Idee, ob ſie der Vernunft, ob der Phantaſie entſchlüpfte. Letztere als Freygut, als Spreu, als Marodeurs ſchickt er weg, und befiehlt ihnen, ſich Briefe von der Vernunft geben zu laſſen. Hätten ſie dieſe, erſchienen ſie ohne Hanswurſtenjacke, ſollten ſie eingelaſſen werden. Kindiſch flattern die Meynungen, verir-

sen die Gedanken, sperren die Gänge und bewirken, daß er als Richter ohne Zeugen da sitzt. Dies schmerzt den Verstand, er thut die Thore auf, und Freyjagd, Meynungen und Ideen, ziehen unter gleichen Auspizien herzu.

Der Kaiser genoß eine ungestörte Gesundheit. Seine Geschäfte drückten ihn nicht, er wußte durch Sorglosigkeit davon los zu kommen. Nur Iberia lebte in seinen Gedanken. Es ist bemerkt worden, wie die Sängerinn von Tag zu Tag schwächer wurde, wie, weil ihre

Seele gleich dem Eisen am Magnet hing, die schöne Blume ihres Körpers verwelkte, und von Stürmen, Regen und Winde heimgesucht, zerfiel. Die Männer scheinen wenig zur Beharrlichkeit, dieser Späherin der Freude, dieser stoischen Philosophie, gemacht. Sie drehen die Fahne, woher der Wind bläset. Besonders am Hof, diesem Gemeinhaus der Lust, dieser Brücke zur Festung, dieser Behausung der Weiber. Früh lernt der Mann seine Männlichkeit vergessen, unter Schmiegen, Biegen und Kriechen, die Sitten des Weibs

annehmen, und die inwohnende Natur verleugnen.

Theodos kam selten zur Geliebten. Zwar beschenkte er sie; doch die Sängerin foderte mehr, verlangte Liebe.

Liebe, dieser Talismann der Weiber, diese Kette Juwelen, diese Goldbarre, dieser flimmernde Diamant, diese Salbe, diese würzigte Blume, ist das erste Wort der Welt. In der Hütte, im Pallast, beym Reichen, und Armen wird sie gesucht. Kunstlos, ohne Blumen, muß sie erscheinen. Verbrämt mit Ketten, Silber, Saphir und Ruhm ist sie

eine Aeffin, die sich mit Pfauenfedern brüstet, ohne ihre Füße zu sehn. Sie webt im Element, das wie Nebel schwebt und die Gestalt verbirgt. Liebe geht still, unbekannt einher. Sie bürgert sich ins Herz und ruft, wenn sie ihre Wohnung bestellt, nun bin ich dein. Im Schmutzhaus, wo alles ruht, zeigt sie sich natürlich, wie ihre Triebe wachsen, so greifen die Wurzeln, und der Baum sieht, je schöner er gepflanzt. Dann säuseln Winde, dann streichen Zephyre unbemerklich an ihm hin und zeugen von seiner Herrlichkeit.

24.

Krankheit und Nachricht.

Die Hunnen unter Anführung des Bleda, rückten nach den Rebellen. Sein Bruder Attila hatte das Unterkommando. Das Heer bezeichnete die Züge durch Genuß. Zugleich ließ der Oberfeldherr sagen, daß Theodos, der mitziehen wollte, die zwölf Weiber bringen müsse. Sein Bruder Attila habe drey ge-

wonnen, und die schönsten gehörten sein. Von der Strenge dieses Mannes war die Kaiserstadt erfüllt. Die Sklavinnen weinten, und wünschten nie in seine Hände zu fallen. Man erzählte sich, daß der Tyrann den Entschluß habe, sobald Bleda todt wäre, Europa mit Krieg zu überziehn, sich in den Besitz aller Königreiche zu setzen, und sie zu regieren. Fester in sich geschlossen, frugal, furchtbar, und im Zorn gräßlicher als ein Tyrann, sollte er besonders seinem Weissager trauen, der im Dunkel eine silberne Kuh bewahre, wo Attila

Nächte lang, wenn ihn der Schlaf meide, liege, denke.

Manchmal erhebe sie ein Gebrüll. Bleda sey erboßt, und glaube, sein Thier werde überschrien. Uebrigens sagte man, daß Attila der größte Geizhals wäre, daß er die Hälfte von der Beute verlange, daß ihm die Untergebenen auf den Wink folgen, was er wünsche, vollziehe, und sich beugen müßten. Bey seinen Gästereyen herrsche großer Aufwand, er nehme nichts. Er sitze von der splendiden Tafel, und genieße sein Fleisch und Wein aus hölzernen Gefäßen;

indeß vor den Gästen Gold und Silber blicke. Jedermann lachte über die Sonderbarkeit. Besonders freuten sich die Sklavinnen. Sie glaubten, bey dem Mann könne es nicht so seyn, und wenn ihm geschmeichelt würde, müsse sichs geben.

Theodos brachte die Hülfstruppen zusammen. Mit einem Heer von sechzehntausend Mann, denen Hunnen voran zogen, glaubte er die Abtrünnigen unter die Botmäßigkeit zu bringen. Iberia sollte mitziehen. Ihr Gemahl wurde als Untergeneral angestellt. Er hatte sich lange

dem Krieg gewidmet und in ſeinen Pflichten vielen Fleiß bewieſen. Es ſtand zu erwarten, daß er in weitem Wirkungskreis ſeine Kräfte ausbreiten werde.

Die Welt iſt für den, der viel ſucht, ein Tummelplatz des Strebens. Da entfaltet ſich der Geiſt, da wachſen die Einſichten, wie Zweige aus Eichen. Um ſich deckt er eine Welt. Menſchen, Thiere, Würmer, Vögel und Blumen ſuchen Schutz im Dickigt. Vor dem Fall ſchützt das Alter, vor dem Untergang der mächtige Wuchs. So ſteht die

Eiche, der Neid, die Krone, der Kranz der Bäume im weiten Forst. Bewundert geht der Krieger vorüber und schaut sie an, stellt sich an den Stamm, und findet ihn zum Schutz. Während er ruht, über das Rollen der Zeit, das Schwanken der Jahre, das Werden der Reiche sinnt, wölbt sich der Himmel, Wolken steigen mit der Sonne gebrämt auf, ihre Gebirge decken den Horizont, und es wird finster.

Nun dünkt sich der Krieger gesichert. Auf einmal schießen Blitze, die Erde dröhnt, die Waldung saust,

der Sturm heult und schnell schlägt der Strahl an der Eiche nieder, und tödtet den Schützling.

Nach und nach wird sie morsch. Würmer nagen das Innere, die Aeste stehen leer, wie man's denkt, sinkt sie von der Axt danieder. — So vergänglich ist das Wirken, Schützen, Streben, Handeln und Forschen. Ein Uebergang kann ein Feld voll Früchte zerstören, ein Ungewitter schlägt Wälder nieder, reißt Städte weg, zerschmettert Saaten, und bringt den Pfleger um gehofften Segen.

Iberia wurde ſchwächer, die Aerzte zweifelten an ihrem Aufkommen, und Petron ging ſein Geld zählend, jauchzend umher. Ihn kümmerte wenig die Tochter. Für Goldſäcke hätte er dem Tod kalt entgegen geſehn. Allein, wie die Schönheit der Gattin ſchwand, verlor ſich die Gunſt des Kaiſers, und Petron betrauerte mit ihrem Verluſt ſeinen Fall.

25.

Der Abzug.

Allenthalben zog die Kriegsfurie. Da klirrten klingelnde Waffen, dort tobten Krieger, hier rasten Schaaren, dort stritten würgende Tieger. Der eine suchte sein Weib, der andere die Kinder. Groß war das Geheul in der Hauptstadt. Die Mütter flehten, die Kinder faßten

die

die Väter, die Liebenden ihre Geliebten, die Greise, die Stütze den Sohn, und Wehklagen erscholl.

Es ist ein prächtiger Anblick, ein ausgeruhtes Heer ziehen zu sehn. Wie da alles paßt, wie eins dem andern anschließt, wie jeder den Theil vollbringt, der ihm aufgelegt ist.

Der Kriegsgott ist entseelend. Blut, Flammen, Dolche und Mord liegt auf seiner Bahn. Ueber Leichen geht sein Wille. Unbethränt ist sein Auge, nur wo das Rasseln gilt,

erscheint sein Panier. Unsichtbar schreitet er über den Ozean, schwebt in den Lüften, mißt Reiche, stellt Trümmern auf und lächelt, wenn Städte sinken, Paläste fallen, und Reiche vergehn. In seiner Linken hält er die Wage, legt Eisen, Stahl und Gold hinein, und wiegt Thränen, Flammen und Leichname. Schwarz wie der Vulkan, wenn sich die Wolke drängt, umnachtet sich der Scheitel glühend, Flammen schießen, und beleuchten die Wolke.

So schuf die Natur in diesem Kampf der Dinge, ein Licht, das die

eigne Unthat beleuchtet. Wie mag der Riese gedröhnt, wie die Lawa gewüthet haben, als das Herkulan, das Pompeji in Asche versank. Mittag ward und der Himmel wölbte sich mit Bläue, da entlud der Feind die glimmende, fluthende, rauchende, knatternde Flut.

Wie ein Meer, das vom Sturm gepeitscht, kreisende Wellen erhebt, zeigten sich an der Seite des Erdebezwingers, vielgestaltige Massen. Unter Frohsinn, Gespräch, Wandeln und Speisen regten sich die Städte, der Strom übergoß sie und ver-

ſchwunden war ihre Schönheit, zertrümmert ihre Größe, hingegangen ihr Ruhm, verwelkt ihr Handel. Im Schutt lagen Straßen, Häuſer, Tempel, Rennbahnen, Verſammlungsörter und Spiele. Koſtbarkeiten, an denen eine Welt geſammelt, gearbeitet, gekauft und gehangen, war hin. Nicht mehr zeigten ſich die Geſtalten, voll Geiſt, Wahrheit und Natur. Verſchwunden iſt Zauber und Einſicht.

Die Erde iſt ein Anfangen und Enden. Bald ſpielt man ſich wie ein Leyermann müd ohne Zuhörer,

bald künſtelt der Kenner und man gaft, weil er künſtelt, unbewußt mit der Harmonie. Einige laufen, ſuchen Weisheit voller Erkenntniß, ohne zu bedenken, daß ſie mit Fleiß das erlangt hatten. So haben ſie müde Beine, einen abgematteten Körper, Beutel ohne Geld und Blätter ohne Wahrheit. Man gaft, weil ſie den weiten Weg gemacht, und weiß kaum, daß man die Menſchen ſieht, die weggingen.

26.

Bleda und Attila.

Bleda wild wie ein Teufel, greulich wie die Nacht, heftig wie der Sturm, ſchielend wie die Dämmerung, in ſich verſchloſſen, feindſeliger denn der Würgengel, unſinniger als ein Raſender, befehleriſch, gottlos wie das aufgereizte Weib, mußte dem Theodos keinen ſonderlichen Begriff

beybringen. Er ſtand ſtill, wagte kein Wort, ſah den Feind an, glaubs te kaum, und redete, als dieſer nach den Weibern fragte. Haſt du, fuhr der Barbar fort, dein Wort gehal- ten? Verſprechungen müſſen faſſen wie Ringe, halten gleich Eiſen, nie entzweien wie Rächer, und verbun- den ſeyn gleich Kitt. Wo ſind ſie? Hier kein Zaudern! was ſeyn muß, geſchehe, oder unterbleibe. Der Kaiſer fand einen launigten Ein- gang. Attila ein kleiner Mann von 22 Jahren, düſterer Stirne, wildem Blick, finſterm Weſen, abge- ſchmacktem Sinn, fragte, welche er

haben solle. Indem die Barbaren in Wortwechsel verfielen, fingen die herbeygeführten zu zittern an. Wie Laub, das der Wind am Baum hin und her wirft; dann an Boden streut, zuckten ihre Glieder.

Attila nahm vier, die andern erhielt Bleda. Gegen Abend besuchte Theodos das Ungeheuer. Es saß im Zelt, umringt von den Sklavinnen, schenkte Wein, und trank. Die Weiber tranken mit. Die Erzählungen hatten seltsame Zuschnitte. Bald sprang der Feldherr zu seiner Jugend, bey den Alanen und zum

Bleda. Er betheuerte, seine Mutter habe ihn am Kohlfeuer geboren. Dann wäre er mitgewandelt, habe Abentheuer bestanden, und sich durchgeschlagen. Frech wie er schien, konnte man seine Behauptungen leicht glauben. Den Sklavinnen gefiel's.

Nachdem der Kaiser gestanden, nahm ihn Attila bey der Hand und führte ihn nach der Ecke des Zelts. Hier lagen goldene Becher, Stangen Silber, Leuchter und schöne Münzen.

Der Hunne zeigte nun einen Kö-

ſten, und ſprach, ſein Gaſt werde verſtummen, wenn er hinein blicke. Diamanten, Saphir's, Topaſen, Schmaragde und Edelgeſteine fanden ſich in Menge. Unter andern zeigte Attila einen Halsſchmuck, den er erbeutet hatte. Die Kunſt wetteiferte mit dem reinſten Geſchmack, die Einfalt mit Harmonie und Ebenmaaß. Alles war trefflich. Der Hunne verſicherte, dieſe Pracht hätte im Koffer eines Alanen-Fürſten gelegen. Die Sache verhalte ſich ſo.

Als ſie mit dieſem Volk geſtritten, ſey er ein Knabe geweſen. Sein

Bruder Bleda habe ihn gehabt. Nun wäre das Korps aneinander gerathen, die Alanen geflohen und der Fürst zurückgeblieben. Man habe seine Sachen durchsucht, und das Halsband gefunden. Allein, weil er es wie eine Maus versteckt, sey es ihm gelassen worden.

Ueber den Schmelz der Steine, über die leuchtende Klarheit der Juwelen, konnte sich Theodos kaum genug wundern.

Nun kamen beide zur Kuh. Sie stand an einem mit Gras ge-

streuten Platz, hatte eine Decke über und fraß ihren Vorrath. Gleich beym Anblick warf der Kaiser sich auf die Knie, weil ihn Attila, der ein gleiches gethan, dazu aufmunterte. Die silberne führte er im Koffer.

Beide lagen geraume Zeit, da erschien der Priester, fing an zu schreyen, zu weinen, zu beten und solches Zeug zu treiben, daß Theodos sich weg wünschte. Nun fing die Kuh an, den Kopf zu erheben. Alsbald stieg Attila auf, und der Kaiser mußte sich erheben. Der Priester er-

ſuchte die Anweſenden abzutreten, indem das Thier ihm Offenbarungen eingebe. Man folgte und ging zu den Weibern, dieſe lagen an der Erde, lachten, verzogen die Mienen, ſchmiegten ſich an den Hunnen, ſagten ihm ſchöne Worte, und indeß fügte ſich der Kaiſer weg.

Die Hunnen gingen mit den Truppen brüderlich um. Sie verhandelten, was ſie erbeutet. So ſah der Regent, daß ein Hunne ein Goldſtück von Werth für ein Tuch gab, andere brachten den Weibern, die ſie begünſtigt hatten, Ohrgehänge und

andere Dinge. Wiewohl der Hunne arglistig, heimtückisch, fremd und eigensinnig blieb, wußten die Mitstreiter seine Launen, Neigungen, Begierden und Meinungen dergestalt zu lernen, daß er sich ihnen hingab. Dem Feldherrn Bleda mißfiel's. Er bat den Theodos, seinen Truppen Eingeschränktheit zu empfehlen. Er komme keineswegs, das Wesen der Seinigen aufzuopfern. Er wolle beytragen, daß die Gemüthsart der Rebellen gebändigt würde, mehr erlaube er nicht. Sehe er, daß das Vertrauen der Armeen zu groß würde, daß seine Leute, anstatt auf

freiem Boden, in einem Fell zu ruhn, ſich unter die Decke der Weiber ſchmiegten, werde er andere Maaßregeln nehmen.

Bleda war kalt und ohne Theilnahme. Jedes Wort wog er ab. Er zog ſich aus dem Geſpräch, weil er beſorgte zu viel zu reden. Er eröfnete ſeinen Schatz nie und die Fremden hatten ſo daran Theil als die Einheimiſchen. Gegen den Attila war er bedächtig. Er ſah, wie dieſer Kauz ihn belauerte, wie er ſich in ſeine Gunſt ſchlich, und befürchtete unangenehme Folgen.

Er zog ihn selten in Geheimnisse. Darüber äußerte Attila seinen Groll. Feindschaft ist ein Geist, eine Krankheit, die im Inneren wühlt, ein böser Regen, ein Fliegengeschmeiß des Augusts, ein Kampf, eine ungesellige Freundin, eine Verstecktheit der Gemüther, eine Frucht im Herbste und ein rauher Wind im Herbst. Güte des Herzens gleicht dem geflügelten Adler, dem unschuldigen Täubchen der Hyacinthe, dem glanzlosen Maybluͤmchen und der Zitrone.

Der Redliche reitet ohne Besatzung, ohne Furcht vor Räubern, ohne

Rück-

ſicht ruhig dahin. Die Nacht iſt ihm Tag, der Tag umgürtete Nacht. Der Morgen, dieſes Symbol der Unſterblichkeit, dieſer Bote der Zukunft, dieſer Zeiger des Tags, iſt der Menſchenfreund.

In dem Zeitalter der Barbarey, wo Unſinn, Gährung, Verwilderung und Greuel erſcheint, wo die Wuth die Geißel ſchwingt, wo der Glaube in Kindheit iſt, wo Vernunft durch das Dunkel bricht, da gilt der Menſch dem Menſchen nichts. Ein böſer Geiſt mit Löwenmienen, mit Bärenfüßen und Tigerkrallen

geht einher. Das Gesetz, das Göttliche, welches die Winke des Verborgenen enträthselt, die Freyheit, diese Blume der Allmacht, die in den warmen üppigen Gegenden gedeiht, liegt wie eine Leiche auf der Bahre. Um sie stehn die Trauernden. Die Fesseln erklirren, angeschmiedet liegt der Verstand, und wenn er, vermöge seines Lichts aufzuwachen und vorzuschreiten wagt, drückt ihn Aberglaube nieder.

Da gilt kein Wissen, da erlöscht alles Forschen und der Geist bebt vor seiner Kraft.

27.

Das Lager.

Das Lager ist ein Bienenkorb, diese Heerde voll Stiere, dieser Schwarm kreißender Dohlen, diese Schaar geschäftiger Ameisen, diese Knechte des Reichen, diese Wächter brennender Städte, lassen sich ohne Feldherrn nicht denken. Ein Streit waltet im verwickelten Staat. Heut

wohnt man am Hügel, morgen im Thal, heut rauschen Gewässer, morgen weht ein Wind. Da wandeln Weiber bey Töpfen, dort liegen Soldaten bey Pferden. Einige erzählen die Thaten, andere unterhalten sich von Begebenheiten der Vorwelt. Da spricht der Feldherr an prächtiger Tafel, indeß der Diener beym Feuer am siedenden Wasser die Nachtkost bereitet. So wie in Städten, so hier. Einer putzt sein Pferd, ein zweiter säubert die Rüstung, der dritte gehorcht dem Kommando. Welche ziehen zur Wache,

andere beobachten den Feind. Da giebt's Laurer, Spione und Freye.

Die Hunnen hatten die Gewohnheit, den Tag zu Streifereyen zu verwenden, wenn nicht Noth Bleiben gebot. Sie durstrichen die nahen Gegenden, und nahmen gegen Befehl, Federvieh, Kräuter und Speisen. Seit sie an die Naschereyen mit den Weibern gewöhnt, wohnte bey den meisten unruhiger Geist. Nicht mit Unrecht tadelte Bleda die Uebertretung der Regel.

Sinnlichkeit, diese verschleierte

Dame, dieſes Schloß ohne Riegel, dieſe Stadt ohne Soldaten, dieſes Weib mit lächelnder Miene, dieſes Unſchuld heuchelnde Mädchen, das im Stillen den Geheimniſſen fröhnt, indeß es die Menſchen täuſcht, geht umher. Nachdem der Hunne dieſen Riegel hinweggeſchoben, ſich den Zugang zu den Lüſten verſchafft, fängt er an, weiblicher zu werden, und wir werden im Verfolg dieſer Geſchichte finden, daß Attila manche Schlacht verlor, die er, wenn die Völker des hunniſchen Feldherrn noch geweſen, ſicher würde durchfochten haben.

Theodos ſuchte das Treffen aufzuſchieben. Er befand ſich in den Armen einer Gallierin, die ihm ſeine Iberia vergeſſen machte. Sie hieß Brunehild. Dieſes feine, verſchlagene Frauenzimmer war bey Bleda, der es wegen ſeiner Liſt nicht litte. Dem Theodos gefiel ſie und ſcheint ſein Untergang. Behend, leicht, voll guter Dinge, ſprang ſie um den Kaiſer, erzählte ihm ihre Begebenheiten, erſuchte den Regenten zu gleicher Handlung, war liebenswürdig, gut und ſchön. Dieſe Eigenſchaft erſetzte in den Augen des Monarchen jede andere. Schönheit, dieſer Purpur

der Wange; diese Abendröthe des Himmels, dieser Schmelz des Sommers, diese Pracht des Frühlings, schien ihm unübertrefflich.

Besonders verschaffte sich Brunes hild die Banknote, daß sie für eine Witzige galt. In der That mochte die Gewandtheit beytragen, mit der sie nicht allein in die Lagen der Hofleute, sondern der Generäle stimmte.

Wie ein Thal, das im Sommer alle seine Pracht aufschließt, eröfnete sie ihren Reichthum. Dort sind weite Wiesen, hier Wälder die mit han-

gendem Grün ſich von Bergen in die Ebene ziehn. Da flattern Vögel, die durch ihren herrlichen Laut das Herz entzücken. Hier murmeln Bäche über kieſigte Gründe. Alles iſt zum Einladen gemacht. An dem Walde erſcheinen Einſchnitte, welche mit Gebüſchen, Stauden und andern Gewächſen beſetzt ſind. Da findet man Neſter mit Vögeln, die pipend Futter verlangen. Oben wölbt ſich in einem Viereck ein majeſtätiſcher Tannenhain. Sein Säuſeln, ſein Regen, ſein Bewegen kündigt einen trefflichen Aufenthalt an. Wer ſich ſtärken, wer ſeine erſchlafften Nerven

aufheitern will, begebe sich dahin. In seinem Schooß fließt ein Wind, der kalt das Nervengewebe durchdringt, einbalsamirt und erfrischt.

So die liebenswürdige Brunehild.

Theodos besuchte in ihrer Gesellschaft, sowohl den Attila wie seinen Freund. Ersterer hing ihm mehr wie letzterer an. Er konnte in der Miene des Hunnen lesen, wie in seiner Seele, diesem Spiegel der Gedanken, diesem Verräther der Mienen, diesem Nachäffer der Lüge, dies

sen Botschafter des Teufels, Neid mit Offenheit, Ergebung mit Hinterlist, stritt.

Der Kaiser ersuchte Bleda, ihm Aufschluß zu ertheilen, ob nicht gefochten werden sollte, ob das Rebellenheer größere Fortschritte machen dürfte, stets erhielt er eine zweydeutige Antwort. Ja, es ging die Sage, Bleda begünstige die Rebellen. Letzteres mag nicht ungegründet seyn, indem sich der Feldherr, wenn Boten kamen, Tage lang im Zelt aufhielt. Aber die Umwendung der Dinge ließ nichts offenbar werden. Attila

zog die meiſten Generäle auf ſeine Seite. Bleda vergönnte ihm ſelten zu kommen. Nun wurde die Sache offenbar, als Attila in einer Nacht dem Spaß ein Ende machte.

Er hatte beym Theodos geäußert, daß zwey Generäle ſich entgegen ſtrebten. In dieſem Streit der Gemüther, dieſer knatternden Flamme, dieſem rauchenden Brand, dieſem Toben der Meere, dieſem erzürnten Himmel, dieſem Zuſammenſtürzen der Felſen, dieſem Verſchwemmen der Städte, käme nichts zu Stande. Entweder ein Mann, der wie ein

Meteor, wie eine Kugel den Erdkreis durchflöge, oder alles in Trümmern werfe.

Die Hunnen erzählten, Attila läge mehr denn sonst vor der silbernen Kuh, der Priester sey außer sich, hüpfe in die Luft, ziehe Kreise, rufe, falle nieder, breite die Arme, und spreche wunderliche, prophetische Sachen. So habe er gesagt, im kurzem werde sich der Erdkreis mit Blut färben, die Sterne würden mit dem großen und kleinen Licht trauern, die Erde würde sich aufthun, Stür-

me rasen, und das Lager bedecken. Dann umgäbe den Attila ein Glanz, und was geschehe, wisse die heilige Kuh.

28.

Ermordung des Bleda.

Man könnte sagen, seit dem Anfang der Welt, machten es sich die Klügsten zum Geschäft, den Menschen zu hintergehen. Sollte einer aus dem Wege geschafft werden, oder hatte man nöthig, eine Einrichtung zu treffen, zu deren Erscheinung der Pöbel nicht stimme, nahm man,

theils zu Augurn, theils zu Wahrsagern seine Zuflucht. Auch das gebildetste Reich der Erde ließ sich so an der Nase führen, folgte so seinen Orakeln, daß es einem Mann blos Muth und Liebe gegen die Priesterin kostete, wenn er seine Pläne hinaus führen wollte.

So schlief das Volk wie ein Kind an der Amme, in den Händen der Pflegerin, eingehüllt mit Gesängen, unter Zucker und Semmeln. Sein Geist wurde so, daß er sich zeigen konnte. Uebrigens schnitt jeder mit Messern, Dolchen, Gewehren

ren und anderen Dingen an ihm. Wachte es auf, so drangen Weissagungen, diese Schneeflocken im Winter, dieser Nebel im Herbst, dieser Thau im Frühling, diese Erde ohne Blumen, heran. Wie ein Einfältiger legte das Volk, dieser Trabant der Größe, dieser Sattel des Regenten, diese Tragbare der Minister, seine Hände zusammen und fügte sich in Geduld.

Mancher Mann kam um, indeß er nach Freyheit, dieser Luft des Himmels, diesem Morgen des Frühlings, dieser Erde, strebte. Seine

Sklave, diese Knechte der Seele, diese Sklaven der Erscheinungen, diese Rosse auf offner Rennbahn, zeigte seine That und Geheimniß, brütete über seinem Leben. Verborgenheit, diese Bahn großer Thaten, dieses Kind guter Eltern, diese Mörderin der Natur diese Verkehrerin des Gesetzes, erzeugte Manches und barg das Schlimme. Tief im Dunkel beym Lichte des Oels brütete der Mönch Gedanken. Versteckt in Wäldern, diesen Nestern des Lasters, diesen Zeugen der Thorheit, diesen Boten der Bildung, brütete der Deutsche und Hunne sein Gesetz.

Nervigt und groß war er Legislator und Vollstrecker.

Der Staat, dieses Treibjagen auf dem Forst, diese Volksversammlung ohne Vorsteher, dieser Kriegsplatz mit Heeren, wird durchs Gesetz, dieses Kind der Nothwendigkeit, diese Mutter der Ruhe, diesem Vater der Geschäftigkeit, dieses Handwerk der Noth, erhalten, und wenn ihm die Wahrheit, dieser Sirius, dieser Zaum fliegender Rosse, nicht beigegeben wird; nimmt Verwirrung, Eitelkeit und Zwist in seinem Inneren Platz.

Attila sammelte in der Nacht die Treusten seines Heers, ließ den Priester weissagen, und eröfnete, daß ihm dieser im Namen der Kuh befohlen hätte, den Bleda, seinen Bruder, aus dem Weg zu räumen. Er habe sich geweigert, allein durch das Thier wäre kund geworden, wenn der Feldherr am Leben bliebe, würde die Macht der Hunnen sinken, sie würden so reich wie ehedem nach der Heimath ziehn und mit Schande zerstreut.

Er fordere im Namen der Kuh, dieser göttlichen Tochter, dieser himm-

tischen Schwester, dieser Seherin, jeden auf, seine Meynung frey zu sagen.

Vorstellung ist die Kupplerin der Meynungen, die Trägerin des Gesetzes, die Jungfrau der gesetzlichen Ehe, das Mädchen ohne Mann, diese Trauerrede ohne Todter. Wer sieht nicht zwischen den Worten des Attila, List mit Klugheit, Vortheil mit Ueberlegung? Wer hat so wenig Kraft um die Lauge, womit der Hunne seine Generäle einpökelte, zu erkennen? Diese schwedischen Heringe, diese Käse des Tovels, diese As-

sen beym Leim, diese Vögel an der Ruthe, diese Hasen vorm Schuß, mußten ja sagen. Denn leuchtete nicht hervor, daß Attila sagen konnte, dies will ich so haben, ich bin neuer Anführer, ich gebiete es. In solchen Zeiten, wo neronischer Laune überhärzte Menschen brennt, wo Liebe zur Ergötzung unter dem Aechzen der Leiber eine Abendfahrt hält, wo jeder wie ein Soldat auf dem Sprung steht, sich aus dem Gehorsam zu reißen; thut man wohl, ja zu sagen. Die Feldherrn fielen bey, und binnen einer Stunde war das Komplot fertig.

In der Nacht traten drey Hunnen fürchterlich geschwärzt in das Lager. Attila ließ sie zu der Kuh führen, und, nachdem sie da den Wink gehört, und den Eid geleistet hatten, traten sie herbey. Attila überreichte jedem ein Beil, sagend: mit diesen zerfleischt den Kopf des Falschen, wickelt ihn ein und bringt ihn her. Morgen wird er zum Zeichen im Lager aufgesteckt. Mit fröhlichem Herzen und weil die Gedungenen Freunde waren, versprachen sie's. Feindschaft ist die letzte Stunde des Menschen, der Tod der Natur, die Krankheit der Jahrszeit, die Blume

voll ſtinkenden Geruchs, und der zehrende Wurm im Menſchen. Geſellt ſich Rache, dieſe Zerſtörerin der Eintracht, dieſes Opium der Verknöcherung, dieſe Flamme im Buſen des Menſchen, hinzu, dann weicht alles, und der Wilde ſteht finſter, und ſchaut um ſich.

Die Ausgeſandten fanden den Bleda im Lager, an der Seite der Sklavinnen. Die eine hatte er bey der Hand, und lag den Kopf nach ihr. Die andere ſchien eingeſchlafen zu ſeyn. Flaſchen, Speiſen und andere Dinge lagen im Zelt. Der

Soldat am Eingang war gemordet, und das Thor der Erwartung, der Hafen der Stadt, die Batterie erobert. Indeß ſchwebte der Schlaf, dieſer geflügelte Gott, dieſer Tröſter bey Klagen, dieſer Erretter in Leiden, dieſer Sohn der arbeitenden Welt, über dem Lager.

Anfangs fühlten ſich die Böſewichter gehalten. Denn wer hat nicht Achtung vor dem Haupt, das mit Verſtand das Ganze lenkt, wer gewahrt ſich nicht überwunden, indeß er einem Geiſt, mit ſchlechten Kräften, mit Falſchheit, Liſt, mit

Ruhe entgegen tritt. Jede schwarze That, werde sie von dem Ruchlosesten unternommen, trägt Schande bey sich, diese Ueberwundene, diese mit Ketten belastete Sklavin, diese Feindin der Freyheit. Die Hunnen griffen an, und in wenig Augenblicken lag Bleda nebst seinen Weibern im Lager.

Die Mörder eilten, daß sie fort kamen. Von allen Seiten rief ihnen das Gewissen entgegen. Die Winde säuselten's. Die Nacht that's kund, und sie schwankten mit dem Kopf zum Attila. In den Tiefen der Natur

liegt jener schöpferische Keim, jenes Sprossen, Erheben und Blühen unseres Wesens, in ihr findet sich die Furcht vor Mord, dieser Nacht des Glaubens, dieser Schimpf des Menschen, diese Abscheulichkeit der Sitten und dröhnt und ächzt.

Selbst das Vieh fleht, nimmt bittende Stellung, wenn man ihm das Messer zeigt; selbst der Vogel flattert, schreyt um seine Jungen; viel weniger der Mensch, der des Menschen Gott ist. Wohin weichen die Bande der Gesellschaft, wie trennen sich die Ketten der Sympathie,

der Güte des Gehorsams, wenn der Teufel des Würgens, dieser dunkle Tyrann, dieser Bösewicht und Rächer, in die Gesellschaft tritt? Ein Satan ist dann des anderen Bruder, und um sich zu lieben, brauchte man sich zu hassen. Welche Begebenheit? Wohin verbirgt sich die Ueberzeugung?

29.

Schlacht mit den Rebellen.

Nun war Attila Gebieter, und er hatte erreicht, wonach man ſtrebt. Sein kühner Geiſt, dieſe Leuchte im Dunkel, dieſes Irrlicht der Sümpfe, dieſer Stern im Boden des Himmels, dieſer Glanz der Kraft, trachtete weiter. Alles ſchmeichelte ihm, denn es ſah in dem Feldherrn den Rächer der Zukunft. Er wurde geheimer, und

gegen die Sklavinnen brütete er Ränke. Es ist sonderbar, daß aufgeregter Wahnsinn, wie ein junger Adler, wie ein feuriger Löwe und ein Isländer, immer mehr wagt. Auch scheint's im Rathe der Dinge zu liegen, daß durch die Feindschaft, Gährung, Rachsucht und Eifer weiter vorgerückt wird. Das Kind wächst zum Jüngling, dieser zum Mann, dann zum Greis und nach dem Tode. Hier paaren sich die Kräfte der Natur. Was langsam eine Einheit gemacht, zerfällt in Theile, wandert durch die Erde, enthüllt, entkapselt, verpuppt, vergrößert, erhöht sich, wacht auf,

kommt in der Gestalt zum Vorschein, wird eine Einheit, und ersteigt die Stelle des Besitzes.

Unsterblichkeit tönt von der Lippe des Jünglings, hallt von dem Munde des Mannes, zeigt sich in der Rede des Greisen. Jeder will unsterblich seyn. Sonderbarer Gedanke. Der eine stützt sich auf den Stolz, diesen Vorreuter, diesen Trabanten der Regenten, diesen Miethling der Niedern, diesen Schneider der Kleidung, diesen Bebrämer der Livrey, diesen Hanswürsten im Schauspiel, diesen Tänzer am Seile,

dieſen Ehrer der Gottheit, dieſen Schwätzer von Religion, dieſen Schurken des Trugs, dieſen Teufel der Ehe, dieſen Hahn des Verraths, dieſen Engel der Verſtellung, dieſen Poſauner der Weisheit, dieſen Aeffer des Gewiſſens, dieſen Schinderknecht, dieſen Diener des Gerichts, dieſen Schmeichler der Großen und Gefürchteten des Glaubens. Der Stolz brütete Wahrheit, Erkenntniß, Licht und Kraft wie die Taube Eyer, und der Gelehrte Gedanken. Von jeher regierte er die Meynungen, dieſen Maſkenball voll Affen, dieſen Hexenmeiſter der Erſcheinungen, dieſen

ſen Beſudler der Geſchichte, dieſen Pfuſcher im Recht, dieſen Beklecksſer der Religion. Religion iſt wegen der Vielſeitigkeit ein ausgeſtopfter Hahn, ein Pfau mit Federn, eine Nachteule im Dunkel und eine Lerche im Sonnenglanz. Ohne Moralität hat ſie keine Kraft, gleich dem Wechſel ohne Annehmer.

Guckt hin, ſeht euch um. In Indien brillirt ſie als Sonne, bey den Aegyptiern als Thiere, bey den Griechen als Phantaſie, bey den Druiden als Aberglaube, bey den Ka-

tholiken als Fratze und den Lutheranern wie reine Lehre. Weit davon!

Ich bitte mir die Abschweifungen nicht übel zu nehmen. Als humoristischer Schriftsteller, und daß man mich dafür halte, brauche ich nicht zu sagen, gilt jede Abschweifung rück- und vorwärts. Da mir keine rechte Erklärung über den Humor meiner Werke bekannt, und wer wollte so unklug seyn, andere in diesem Stück als Richter anzunehmen, so will ich versuchen, eine Erklärung für wenig Wochen niederzuschreiben. Sollte jemand so viel Beharrlichkeit gehabt haben,

zwiſchen dem ſilbernen Kalb, wo im dritten Bändchen eine gleiche Aeußerung erſcheint, und dieſer Kuh, ſolche Aehnlichkeit zu entdecken, wie zwiſchen Himmel und Erde, der wird von dem Schriftſteller in ſeiner Meynung confirmirt.

Mit der Evidenz, und ſo mit aller bis über Adam hinaus, hat es die Bewandtniß, daß ſie ein Spiel der Phantaſie iſt, die uns auf ihren Wegen, und wären wir die Mathematik, wie eine Verliebte, herumzieht. Wir, und wären wir die größten Philoſophen, müſſen uns be-

ſcheiden, daß ein Sprung der Wiſſenſchaft zum andern führt, und daß wir vor der Nachäffung der Heuſchrecke, nie zu Vernunft werden, d. h. uns fleiſchlich tödten. Die Wiſſenſchaft, dieſes Feld, dieſer Anger, dieſe Wieſe mit Klee, dieſe Flüſſe voll Waſſer, führen uns mit ſich an der Naſe. Einem Feldherrn gleich ſchlagen wir durch die Mathematik, fangen von der Linie an, zergliedern den Zirkel, ſetzen den Winkel, und laſſen uns vom Beſtandtheil aller Figuren wieder ſetzen, wie die Henne von dem, der ihr Eyer unterlegt. Wir erkennen in der Ma-

thematik die Nachäfferey unſeres Nachäffers wie der Jüngling die Sprünge ſeiner Thorheit, ſobald ihn das Mädchen betrogen. Es iſt eine komiſche Erſcheinung, wenn von jeher ſo viel Konſequenz geredet wurde, und bis auf dieſe Stunde bloße Luftballons mit reinem Aether und wenig Stoff in die Höhe ſtiegen. Nimm geliebter Leſer ein Beyſpiel von der Theologie des vierten Jahrhunderts, da quackſalbert man mit dem heiligen Geiſt, mit den Evangeliſten und ihrem Glauben, wie die Mönche mit den Klaſſikern. Der Heiligkeit ſchneidet man die Flügel, den Klaſſikern

ſetzt man Zähne ein, dem Homer rupft man Federn aus, kurz zwängt's in die Scholaſtik. Noch ruhen die Zankäpfel Plato und Ariſtotel, bis der Ameiſenhaufen ihre Leiber hervorbringt.

Religion, du Himmelstochter des Reinen, du Beleberin der veſtaliſchen Glut, du Säugamme der Vernunft, du Kind der jugendlichen Mutter, du Frucht des Sommers, du röthende Kirſche im Garten, du ſchöne Perle des Guten, wie hat man dich verkannt! Einige ziehen die Schuhe an, ſetzen dich auf Eſel,

geben dir eine Dornenkrone, bringen dich aufs Theater, machen einen Hanswurst daraus und lachen, daß sie so klug waren. Andere brauchen dich zu Fußschemeln, zum Ruhepolster, zum Waschbecken und zur Vergebung ihrer Sünden. Die Politik, diese Schlaue, hat dich in Riemen geschnitten, um das Volk dadurch zu binden. Doch bald vergäßen wir die Schlacht.

Die Rebellen waren bedrängt. Theodos mit seinen Generälen, belagerte die linke Flanke, indeß Attila mit Hunnen und Alanen die Rechte

drängte. Die Schlacht sollte in der Mitternacht, wenn der Mond wenig Licht über die Erde streue, und man sich bemerke, geliefert werden. Attila theilte alle Anschläge aus. Theodos wollte einige Pläne geben, aber der Hunne gestand, er werde das Feld räumen, seine Truppen in die Gegend zurückziehen, und dem Kaiser die Verwirrung überlassen, wenn man sich vornähme, etwas zu bestreiten.

So ging, als die Sterne schimmerten, als der Mond über der Gegend schwebte, und Vögel leise aus

dem Wald stiegen, die furchtbare Schlacht an, welche, wenn überhaupt die Geschichte viel von den Hunnen angäbe, mit der bey Kannä, wo Hannibal seine Einsichten in allen Theilen zeigte, könnte in Parallel gesetzt werden. Die Erde dröhnte unter dem Geschrey der Hunnen und Alanen. Attila munterte seine Leute, indem er glühend vor ihnen herschritt, auf. Die Hunnen thaten Wunder der Tapferkeit. Die Rebellen hatten Gräben gezogen, hinter welchen die Truppen gereiht standen.

Natürlich mußten sie zurückge-

legt werden, ehe etwas auszurichten war. Indeß die ersten Schaaren, unter denen sich Alanen fanden, stürzten wüthend hinein. Die Rebellen drängten, und suchten das Aufsteigen zu hindern; das Morden, Rasen, Wüthen und Lärmen, nahm kein Ende. Endlich stiegen die Hunnen erschöpft, über den Rücken ihrer Brüder, indeß andere schirchten. Die Feinde schlugen mit den Waffen auf sie. Wie ein Löwe, der sich in tiefem Dickicht verbirgt, und Junge wirft, von streifenden Wilden geängstet, weil er Ochsen, Schafe, Kühe und Kälber hinwegstiehlt, muthig im La-

ger beharrt, nur erscheint, um die Angreifenden zu beobachten, und zurückgeht, indem er für das Kind Sorge trägt; so die Rebellen. Sie hielten fest. Endlich brach die Kette, an der ihr Muth geborgen lag, und die Hunnen brachen ein. Attila, der traurend auf die Gefallenen sah, gab im Grimm keinen Pardon. Kinder, Weiber, Väter und Packknechte wurden geschlachtet. Oft fiel ein Haufe zusammen wie Nesseln, denen der Schnitter die Köpfe zerhaut.

Auch Theodos ſetzte den Angriff fort. Ehe die Sonne mit ihren belebenden Strahlen über den Erdkreis ſchritt, ehe Licht von Schatten, Nebel von Klarheit ſich ſonderte; ſah der Himmel das gräßlichſte Gemetzel. Da lagen Leichname, denen der Leib geſpalten, mit ausgereckten Händen und Mund. Schritt vor Schritt nahte ſich der Tod, und ſie konnten bemerken, wie das Licht in der Laterne, deren Gläſer zerſprangen, verlöſchte. Kinder, die eben der Pflege entwachſen, waren von den Hunnen zerſtückelt, und zum Zeichen ihrer Wuth an Pfähle geheftet. Weiber,

welche behagten, band man weit aus, entblößte ihren Leib, und übte abwechselnd die Wollust aus. Bis die Verunglückten unter der Behandlung das Leben aufgaben.

30.

Theodos ſtürzt.

Mehrere Wochen nach der Schlacht, beſtieg Theodos auf Anrathen des Attila ein Pferd. Der Unſinnige ſchien verabredet zu ha-

ben, daß der Kaiser sinken mußte. Der Hunne mit einigen seiner Leute begleiteten Kaiser. Einige riethen, er möge sich Gesellschaft nehmen, er wollte nicht. Er und Attila durchstreiften wüste Gegenden. Klippen, Abhänge, Berge und unansehnliche Thäler lagen umher. Theodos, der gut im Reiten erfahren, wollte es dem Hunne gleich thun. Allein darin stand er zurück. Dieser hatte Jahre lang sich geübt, manchen Monat unverrückt am Pferd gesessen und vermochte viel. Theodos fühlte einen Aerger,

eine Schaam, daß, da ihn Attila im Krieg übertraf, und in anderen Dingen seiner Majestät befahl, er zu Pferd den Meister spielen wollte. Der kluge Mann reizte seinen Gegner auf, bis daß der Kaiser die Wette einging, er wolle mit dem Pferde am Weg, wo zwey Abhänge waren, von dem ersten zum andern sprengen.

Attila lächelte, und sagte, in diesem Stück würde er Theodosen zum Leiter wählen. Der Regent, der zu Mittag viel getrunken, unter diesen Aus-

Aussichten das Pferd bestiegen, und zum Grauen, wie ein Reh auf der Ebene flog, sah über jedes Unglück hinweg!

Der Hunne versprach ein Jahr ohne Kontribution zu leben, wenn Theodos sein Versprechen vollendete. Er sah, daß hiemit der Wagehals seine Laufbahn schließen würde und frohlockte. Der Regent setzte an, that den Sprung, stürzte zerschmettert am Felsen hinab, und zwang Attilla'n ein solches Gelächter aus, daß Jäger, die in der Gegend jagten

und den Lerm vernahmen, herbey kamen, den gefallenen Theodos sahen und den spitzbübischen Attila in Geschrey auf dem Pferd tummeln sahen.

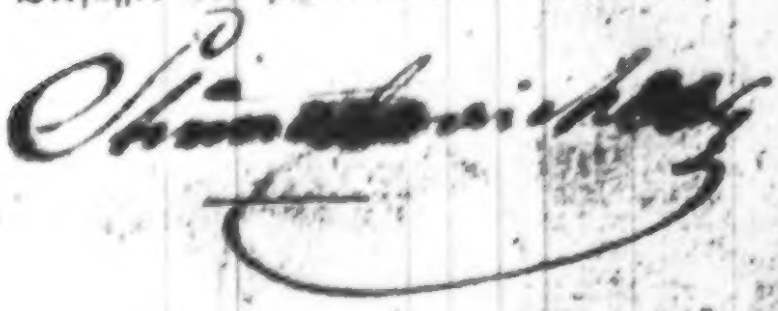
Ende des ersten Bandes.

Die

ſilberne Kuh.

vom

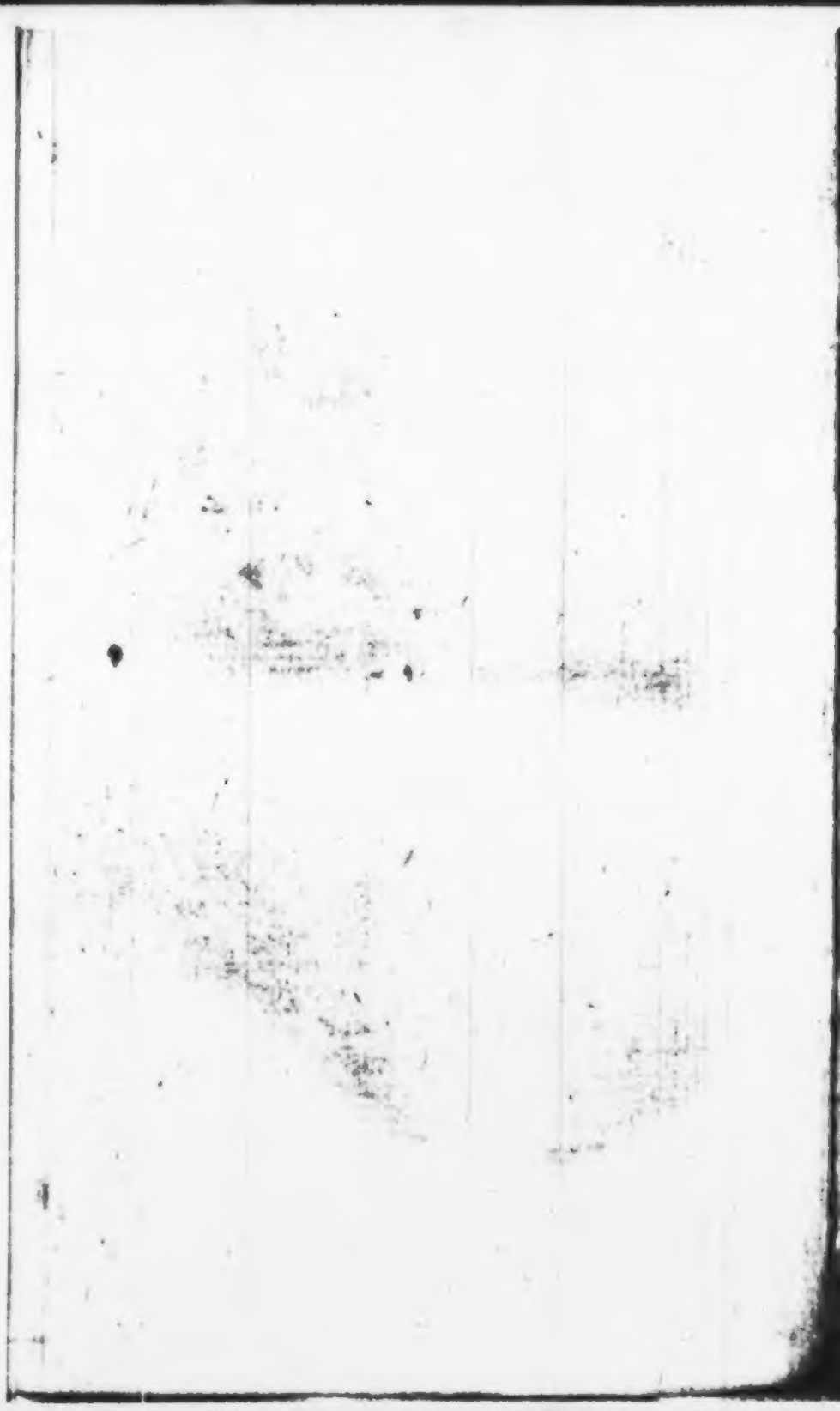
Verfaſſer des ſilbernen Kalb's.



Zweyter Band.

Erfurt,
in der Hennings'ſchen Buchhandlung.
1805.

Viertes Buch.



31.

Der Dichter.

Ihr saht, wie der Vorhang der Geschichte sich aufrollte. Mannichfaltige Begebenheiten, Gewitterwolken gleich zogen über den Horizont. Der Geschichtschreiber suchte ihren Gehalt zu haschen, und indeß er ein Gemälde begann, wo Dichtung mit Wahrheit, Gewißheit mit Fabel, wie

Nebel mit dem Dunkel zusammen schmolz, zeigte er Charaktere. Staunt nicht über die Würde, welche aus manchem spricht. Das Herz, dieser Puls der Zeit, dieser Magnet des Geistes, spricht sich in jedem Jahrhundert aus. Kein Wunder, wenn es unterm Geklirr der Waffen, im Wühlen der Schlacht, beym Gerassel der Soldaten, oft schweigt.

Jedes Jahrhundert stellt in seinem Uebergang Menschen von Wichtigkeit und Interesse auf. Wie geistvoll singt Ossian, der in dieser Zeit lebte, wie hoch schwingen sich seine Gedanken, diese Kinder des Geistes, mit

denen er spielend, neue hervor bringt und in der Bildung sich vergißt. Die Zeit wankt wie ein Haus, das dem Sturz nahend, den Schwerpunkt verläßt. Sie ist unbestimmt, wie das Kommen des Frühlings, und verborgen gleich der Nacht. Indem sie ein Alter blind ans andere knüpft, kennt sie sich nie, sondern birgt ihr Antlitz im Mantel. Von nun soll die Scene sich weitern. Den Anfang habt ihr gesehen. Er endet, wie er begann. Theodos das sonderbare Wesen, der ein Kahn auf dem Meer der Sinne schwebte, ein Vogel in die Lüfte stieg, hat sein Leben beschlossen. Noch

ſtaunt ihr über den Wechſel, der dem einen Karten giebt, dem anderen nimmt, der hier den Kanal öffnet, dort zu ſchließen ſuchte, wundert euch nicht, wenn der Faden mitten zerſchnitten wird, und über Europa der Krieg ſeinen Fittig ſchwenkt, werdet ihr ſehen, was geſchieht. Bis dahin ſteht die Geſchichte als verſchleyerte Schöne und blickt ſelten durch die Hülle der Augen.

Verwirrung und Zwiſt, denen die Rache, dieſer Gott zugeſellt iſt, bürgern ſich ein. Der Ruf der Pflicht ſtirbt wie die Töne der Nachtigall,

die die entrissenen Jungen herbey lok-
ken sollen. Sie kommen nicht. Der
Geyer hat sie erhascht. Dort auf
Bäumen zerrupft er sie und verschlingt
die Seufzenden. Schon sind im Gan-
ge der Erscheinungen viele Dinge ge-
schehen, die das Auge des Betrachters
umwölben. Allein so kanns nicht blei-
ben.

Der Mensch, dieser Teufel, dieses
rasende Ungeheuer, dieser Zerstörer der
Ideen, die aus dem Brunnen des
Geistes fließen, steht still, betrachtet,
überlegt seine Handlungen und greift
weiter, um zu vollführen. Nicht List
ist das Steckenpferd, worauf er durch

die Welt ſtürmt, nicht Wahrheit iſt das Ziel, nach dem er ringt. Denn dieſen Vögel konnte er in ſeinen Käfig führen; nein er will die Zukunft mit allen Elementen faſſen, er will ſich wie ein Löwe der Gegend bemächtigen, worin er lebt.

Was iſt der Ausgang? Daß er als Schmetterling niſtende Menſchen aus ihrer Stätte treibt, daß er mit Gattinnen, wie mit ſeinem Ball ſpielt, und Glück für den Talismann hält, durch den er ſteigt. Sonderbarer Gedanke, die menſchlichen Begebenheiten zu verſchönern! Als brauchte der, deſ-

ſen Geiſt eine Kugel nach Gegenden fliegt, Hülfe!

Wer auf dem Eſel des Lebens fortträbt, um ſich im Thal weder links noch rechts umzuſehen, dem kannſt du Flügel eines Engels geben, den Chorgeſang der Sphären lehren, er bleibt ein Erdenklos, der ſich umwendet, dann liegen bleibt, und nicht früher die Näſſe merkt, bis ſie an ſeine Naſe geht. Die Aufklärer der Menſchen verdienen Achtung, allein ſie ſind immer ein Werkzeug zu gröſſeren Sünden. Wie kann dem der Ruf der Pflicht frommen, wie der Geiſt der Wahrheit ſcheinen, der an

ſeinen Fingern ſaugt, den Himmel anſieht, die Hände in den Schoos legt, und glaubt nun werde ein Tag kommen, wo das Himmelbrod fiel und er zugreifen könne. Schwärmerey entſteht durch die Unmöglichkeit in Erlangung der Wahrheit, nach der man wie ein Sternſeher ſeine Augen gerichtet hat.

Jeder Menſch, ſey er wer er wolle, hat einen Trieb das Höchſte, wie der Bergmann das Niedrigſte zu erſteigen. Vom Morgen bis zum Abend ſendet er ſeine Wünſche an der Schnur eines Drachen in den Aether, aber da

er erblinden würde, wenn er ihm nach sähe, läßt er das Seil, verliert es aus dem Auge und tröstet sich, es sey nicht anders. Die Nacht umfaßte ihn mit unbekannten Armen, und Träume flattern um sein Haupt. Ein neuer Plan wird gemacht, neue Anstalten werden getroffen, bis diese da liegen.

Das Weib, dieser Vogel Strauß, macht sich in schöne Thäler, steckt den Kopf weg, und glaubt wie sein Symbol, dem Fang zu entgehen. Aber deste sicherer setzt es sich ihm aus. Ueberhaupt scheint den Weibern ein

Straußeninstinkt einzuwohnen, denn sie laufen wie ein englisches Pferd, sehen durch die Füße und zappeln vor Begierde nach einem Strauch, in dem sie das Haupt verstecken, damit dem Renner die Zeit des Nachsetzens nicht lang werde, und ihnen die Mühe des Passens gelohnt. O! ihr holdseligs Gestalten des menschlichen Lebens, ihr Wölkchen, die mit Schimmer den Himmel vergolden, die wie das Morgenroth neue Lust dem Arbeiter einflößen, wäret ihr nicht, wohin würde der Sterbliche laviren, wenn ihm der Wind die Seegel schwellte. Wie der Herbst sammelt ihr gelbe Blätter im

Revier, und eure Ideen befruchten die Seinigen, so wie er euern Körper näßt. Ihr seyd die wankenden Stäbe, an denen der Greis das verlebte Alter erträglich findet, ihr seyd die Balken, mit denen der Baumeister das irdische Daseyn verband.

Springt ihr als Heuschrecken über das Holperichte, laßt ihr den Gatten in Sümpfen, wo der Schlamm ihn umgiebt, wo Dünste hauchen; so lockt ihr durch Genuß seine Kräfte. Er faßt und es gelingt. Nur der ist unglücklich, der ohne Gehehr, ohne Hamen und Netz seinen Begierden

nachgeht. Als Vögel, die keinen bestimmten Ort wissen, die wie Schwalben die Gegenden suchen, und wie Kranniche hohe Lüfte lieben, ziehen eure Gefühle nach Osten und Westen. Allenthalben bürgert ihr euch ein. Die Erde ist euch. Wie sie mit ihrem Nebenplaneten schwankt, so rennen eure Gedanken. Unstät und flüchtig hängt ihr euch an den Chinesen, liebt den Russen, schätzt den Türken und alles aus Lust.

Wer wollte so was verachten. Sind wir nicht so! Wir lavirren wie ein Schiffer nach den Häfen des

Staats, fiedeln uns ein, helfen, rau-
fen und zupfen und bekriegen die Un-
tergebenen, wie ihr die Männer.
Wir überlisten, wer nicht auf dem
Feld zu schlagen ist, und geben euch
die Hand, wenn ihr über den Staar
des Gatten lacht.

Verzeiht dem Dichter, der mit
Ernst ein Spiel treibt. Seyd ihr
nicht seine Gefährden? Ihr macht
eine Lotterie, setzt ein, zieht und dann
wird das Leben zum Spiel. Am
Morgen bittet ihr, wie der Minister,
den Gatten um Geld, am Mittag
habt ihr vergessen, daß ihr erhieltet

und streckt die Hand. Steigt Dunkel am Himmel auf, so beugt ihr, wie Geschlagene zur Gegenparthie, und laßt aus Achtung den Mann im Stich. Wer wollte euchs verdenken? Ihr setztet in die Ehe um die Ehe zu gewinnen, d. h. ein fröhliches, sorgenfreyes, lustiges und praktisches Leben zu führen. Darum liebt ihr die Dichter. Sie drehen das Perspektiv nach der Gegend, wo die Sonne leuchtet, und wandern wie Störche nach Morgen. Sie beweinen, beklagen und krächzen in den Gesängen, daß ihre Wiege nicht in Osten steht, daß man sie von den Gebirgen

birgen Griechenlands vertrieb. Das kümmert euch nicht. Ob ihr in Sibiriens Schneeland bey rauschenden Ergötzungen lebt, ob ihr mit dem Russen Eispaläste baut, oder mit den Schwänen den Todengesang singt, dies ist einerley. Ihr seyd Gottes Wandervögel, und geht dem Glück, wie der Städter den Lustbarkeiten nach.

32.

Attila bey den Sklavinnen.

Nach der Schlacht und dem Fall des Theodos war Attila aufgeräumt. Den Mittag ließ er seine Musikanten, diese Verstimmten des Tonfalls kommen, um den Geist, der wie ein Vogel flatterte, mit Genüssen zu laben. Die Leute thaten alles sich groß zu zeigen. Bald hörte man schnurrende

Akkorde, gleich dem Raſſeln eines Rads, bald Diſſonanzen nach der Methode eines Bärs. Man muß ſich das Leyern von Dorfmuſikanten in allen Abfällen, Ueberſpringungen und Reinheiten vorſtellen, wenn man einen Begriff von der Chormuſik, dieſem Stromgeräuſche erhalten will. Die Sklavinnen, erbeutete Römerinnen, mußten das Abgeſchmackte wie Salz an Süßen fühlen, allein ſie getrauten ſich nicht dem Organ des Gebieters eine Muſik zu verleiden, die ihren Empfindungen, wie Eis dem Waſſer widerſprach.

Die Weiber wissen gut ab- und zuzugeben, wie die Aerzte bey Patienten. Sie sind wahre Tausendkünstlerinnen, die aus einem Ey einen Vogel, aus diesem einen Ring, hier ein Band naturalisiren. Ihnen ist die Natur wie das Gewand, das sie anhaben. Denn da ihre Gesinnungen bald bey der Kunst, bald bey der Natürlichkeit in die Schule gehen, wird man erkennen, warum sie sich mit jedem vereinigen. Mit Ernst, sehen sie die Krone als eine Auszeichnung der Größe an, und wissen, daß ihr Trager im Grunde ein Mensch ist, bey dem es früher oder später

herauskommt; ob er ein Diamanten-haupt oder eins von Eichen hat. Sie wechseln die Meynungen, wie die Schuhe, ziehen ihr Strickwerk in die Gesellschaft, und scheinen viel gearbeitet zu haben, wenn sie im Grunde spielten.

Attila behorchte mit Enthusiasm das Saitenspiel seiner Biersideler. Theodos hatte ihm von seinigen aufwarten lassen, der Mann fand die Musik zu kindisch, zu voll Kunst, nicht durchgreifend, fassend, erschütternd. Sie sollte seine Nerven bis auf das Innerste durchbeben. Wenn die Spieler sich zwangen durchzuschneiden und den Braten ihres Genies bis auf den

Knochen zu schälen, erhob Attila die Hände und klatschte Beyfall. Ein gleiches geschah von den Sklavinnen.

Diese, die in dem Ehrbette gelernt hatten, wie der Papagey sprechen müsse, wenn er gelten wollte, pfiffen bald dies, bald jenes Stück. Wars Serenissimo nicht wohl, hatten sie Bauchgrimmen, Kopfschmerzen oder Unfälle, die wie das Schwein von Ueberladung in den Freuden des Lebens entsprangen, klagten die Damey geduldig mit. Eine saß in Gedanken, als machte sie Pläne für den Feldzug, die andere fing Grillen, die in die Luft schwirrten, die dritte ließ die

Ideen, wie der Storch gehen und wadete bis über die Knöchel im Waſſer. Laune iſt der Brunnen, woraus das Weib das klare Waſſer nimmt, um ſich zu ſtärken. Genialität dazu gemiſcht, wie Eſſig unter die Dinte, giebt das Fluidum des Stolzes. Mit dieſem ſchließt ſie, hat ihre Schönheit keinen Strauß, alle Gärten der Luſt, und lockt durch Geſänge Schäfer, die im Laubengang das Girren bezahlen.

Wiewohl ich kein Prophet bin, glaube ich, daß beym niedern Erdenſohn auf Genuß alles zielt, und daß die Bomben von der Liebe geworfen,

von der Achtung verschüttet, die Sinnlichkeit aus einander sprengen und den Geist als Wächter zerschlagen.

Ein gutes Herz läßt alle Furien auf sich eindringen, es widersteht bis es nicht kann, und stirbt eine Kleopätra, entweder durch Schlangen oder Dolche. Mögen auch Hannibals Soldaten während dem Treffen, das die Wollust auf dem Meer zu liefern sucht, Schlangen in ihren Busen werfen, mögen die Gallier das untere Rom abbrennen und ihr den Sieg über die Burg der Liebe lassen, sie steht wie ein Mann. Sie läßt sich in Kampfspiele führen, wo Löwen,

Tyger und Leoparden sie angreifen, sie kämpft bis sie fällt, und wenn Nero sie im Tode verstümmelt, dennoch ruft sie nicht, was er wünscht.

Die Unschuld ist jener Engel mit dem Schwerdt, der am Eingang des Lebens steht. Da belagert ihn Gold, dort Kanonen, hier Weiber, dort Jünglinge. Keiner zernichtet seine Wache.

Nach der Musik fröhnte Attila der Liebe. Wie ein Vieh, das von der Kette gelassen, seinem Weib entgegen eilt und Feste der Verschwiegenheit feyert, wie ein Ochs, der auf der Wiese springt, dann Beine und Kopf

in die Höhe wirft, in die Heerde jagt, sie treibt und ein Exerzitium beginnt, wobey kein Lehrer erscheint, dessen Takt die Natur tritt, und dem der gehörige Rhythmus fehlt, machte es Attila. Er schmiegte sich, eine Ziege ab seine Sklavinnen und beging Handlungen, vor denen die Geschichte erröthet, und der Poet pinseln könnte, wenn er sie durch den Nebel der Achtung durchschimmern lassen wollte.

Sonderbar ists, daß hier der Endpunkt der Sprache, dieser Brücke der Konvenienz, dieser Speisesaal von Lichtern, dieser Schule der Wörter, dieser

Amme des Genies erscheint. Mit dem körperlich Körperlosen, mit den Spielen des Kindes, fängt sie an, und mit diesem hört sie auf. Es ist als hätte die Seele ihr Exerzitium gemacht, als kehrten die Soldaten ungestaltet nach Haus. Wie in einen Nebel warf uns die Gottheit dieser Repräsentator der Menschen an die Schwelle der Zeit. Wir lagen ein Findling, wie Moses im Schilfkästchen, unsere Mutter trug uns vor die Thüre der Engländer, die beym Morgenbesuch das Andenken finden, welches sie, in einer Nacht guten Herzen zu bewahren gaben; sich Vater

zu fühlen, ohne Jüngling zu seyn, ist so sonderbar, als wenn Hannibal im neunten Jahr Feindschaft schwört und Theodos in der Freude stirbt.

Attila lag an dem Busen der Sklavinnen, schwang sich von Entzücken zu Entzücken, und sah als der Priester der Kuh in sein Lager trat, und ihm prophezeihte es werde vor Abend eine große Begebenheit vorgehen, stumm dahin. Prophezeihen heißt das Vergangene mit dem Zukünftigen in Einverständniß bringen, oder die Gegenwart am Seil der Vergangenheit führen, und ihr von der Zukunft als dem Spieler des

Dudelsacks, Stücklein vortrillern laſſen. —

Wer ſich intereſſirt, und als Unverſtändiger auf die Erde, nicht in die Weite ſieht, dem betrügt der Orakelgeiſt und läßt ihm Dampf unter ſeine Naſe. So ging's von jeher und indeß die egyptiſchen Seher von dieſem und jenem Weltereigniß, wie Apoſtel ſprechen, haben ſie die Erfahrung entweder hinter ſich, oder Hocken ſie durch Schreyen auf die Schulter und tragen ſie fort.

Attila verſtaunte über den Boten. Er ſollte ſich niederlaſſen, an ſeinen weiſſagenden Augen ſah der Mann,

daß dieſes Paradies, wo Vögel flogen, Gedanken ſich küßten, die Liebe mit der göttlichen in Disharmonie lag, was durch einander ging, nicht geeignet ſey zum philoſophiren. Alſo ging der Kuhphiloſoph hinweg, verſprach wieder zu kommen und größere Begebenheiten zu lehren.

33.

Die Kuhphiloſophie.

Wenn Menſchen in ihrem Wirkungskreis noch ſo verſtändig ſind, ſo offenbarts ſichs, daß, wenn man ſie in den gegengeſetzten führt, alles ſchief geht. Ueber die Kuhphiloſophie hatte Attila nie geträumt, nachgedacht. Es war natürlich, daß er ſie mißverſtand. Doch vertraute er trotz manchen Re-

sultaten; wie das Kind seiner Mutter. Der Priester war heilig, wie die Kuh, deren Geist er rühmte, ohne zu wissen, worin er bestehe. Aber so hat's gegangen und wird's gehen. Wenn Schmeicheley das Siegel unterdrückt, dann geht die Wahrheit ohne Halt. Ueberhaupt bestand alle Prophetenweisheit in Kuhphilosophie. Der Minister braucht sie um die Stunden seiner Regentin abzulauschen, um sich durch einen Händedruck, durch ein Betrachten ihres Munds, der von Honig fließt, ihres Herzens zu versichern. Sie nähert sich ihm, eine Bathseba mit der Unbefangenheit des Weibes, und

eh

eh das Netz ausgedehnt iſt, will ſich der Vogel gefangen geben. Doch die ſchöne Sünderin weiß, daß ſpäter Saamen, wenn er ausgewachſen und dürre iſt, beſſer aufgeht, denn friſcher. Sie neigt ſich dem Diener entgegen, ihr inneres Leben drängt wie eine Purpurwoge aus dem Körper; allein noch ſind Schleußen zu öffnen.

Der Miniſter rüttelt, plötzlich folgt die Fluth, und ſchwemmt die Laſt dahin. So die Kuhphiloſophie. Dasjenige, was Attila für ſich behalten wollte, rüttelte ihm der Prieſter durch Sagen, durch tiefgedachte Sprüche im Beutel auf. Das verborgene

Gold wurde offenbar, die Juwelen ſchimmerten dem Lehrer. Man weiß, daß neben dem reinſten Intereſſe der Wahrheit, das den Mann beſeelt, doch der Wunſch nach Reichthum, Auszeichnung, Macht und Herrlichkeit wie ein Mütterchen nachhinkt, das ihr Töchterchen Aufmerkſamkeit lehrt, und nichts zu überſehen bittet, was ihr Vortheil bringen könnte, um mit dem Vorrath zu wuchern.

Das Mädchen, gelehrig, fein, ſpitzfindig, faßt leicht und hält. Der Brunnen ihrer Seele iſt ſpiegelhell, und Enten, Gänſe und andere Thiere baden ſich auf der Fläche, die, welche

ſie nicht mit der Hand haſcht, ſucht ſie durch Brocken zu ködern.

So die Kuhphiloſophie. Sie ſtiehlt ſich unter dem Vorwand der Achtſamkeit in die Falten des Mannes, gräbt ſich ein im Staat, wurzelt im Geſetz, dreht an den Finanzen, und leitet nach der Schatzkammer. Unter Schmeicheley, Höflichkeit und Sanftmuth lockt der Diener ſeinem Herrn die Geheimniſſe aus, wechſelt ſie für Goldſtangen, läßt ſich Röcke machen und bleibt ein Feind des Wohls. Ihm glich der Prieſter. Was die Sklavinnen in ſchwachen Stunden vom Attila gehört, kanſte der Prie-

ſter, der als Gott ſtehlen, huren und alle Laſter üben durfte, den Untergebenen ab, und tiſchte es als Geheimniß dem Feldherrn auf. Dieſer verwundert über eine Sache, die niemand wußte und wiſſen konnte, gab dem Kuhphiloſophen Gehör.

So die Propheten. Sie lebten in den Städten, ſie ſahen das Sittenverderben, hörten von nichts als böſen Reden, behorchten im Stillen die Entſchlüſſe und konnten aus dieſen Erfahrungen mit geringem Verſtand ſchließen, was geſchah oder vorgegangen war.

34.

Die Gesandten.

Gesandten sind Boten der Noth, geflügelte Götter in Gefahr, Affen der Großen und dessen, zu dem sie kommen. Mich wunderts, daß man nicht seit Anbeginn der Welt als Adam ins Daseyn kroch und Mose den Berg bestieg, Seher dazu gewählt. Dadurch wäre ein Vortheil erreicht worden.

Erſtens hätten die Weiſen geſehen, wie ſie den Schlüſſel anſetzen und den Drücker ziehen müßten, wenn ſie Eingang finden wollten. Zweytens, was mehr zu berückſichtigen iſt, ſie hätten Mittel entdeckt, auf der Landkarte der Mimik, wo kein Steg und keine Brücke in Löcher oder gar Gefängniſſe führt, Päſſe zu zeichnen, die ihren Nachkommen nützlich geweſen wären. Allein ſo wie man heut zu Tage die philoſophiſchen Köpfe, denen man's anſah, daß ſie Kopf im Kopf haben, von der Rennbahn der praktiſchen Erkenntniß wegzuſchaffen und in die Hörſäle zu bannen ſucht,

ſo waren die Vorfahren klug, ſich durch Privatſchreiben andere Ambaſſadeurs auszubitten, wenn der erhaltene zu ſpitzfindig erſchien.

Die Brieftauben nützten zuweilen anſtatt der Geſandten. Wie wohlfeil käme man damit weg, als von Rom bis an die Donau oder nach Rußland einen Ambaſſadeur zu ſenden. Und wenn der Mann vorſtelleriſch ſeyn ſollte, mußte er nicht den Hof mit ſeinen Koſtbarkeiten, Verſchwendereyen und anderen Dingen vorſtellen. Nun denke man ſich, wenn der Geſandte Küchenmagd, Koch, Kammerdiener, Kutſcher, Leibtrabante, und wer weiß

was seyn sollte, welche Livereyen wird er brauchen.

Nicht genug, er soll die Gedanken repräsentiren und da gehört keine geringe Fertigkeit zu. Wohl euch Weiber, die ihr in einem Tag Gesandtinnen, Predigerwittwen, und Gott weiß was, zu machen im Stande seyd. Euch bestimmte das Geschick zwar keine glänzende Rolle zu spielen, allein ihr übernahmt die, ewig verliebt zu seyn. Die Zirkassierin brennt so für den Herzgeliebten, wie die Irokesin, die Mulattin fühlt so daß sie ein Herz hat, wie die Römerin. Nur giebt's hier so wie im Leben Stufen auf der

Himmelsleiter. Ich behaupte keck, und darüber mag mich tadeln, wer will, daß der Tartar jede Nacht eine Jakobsleiter überm Kopf hat, und daß die Geschöpfe der Phantasie, die der Sänger der Bibel in eine Engelhülle verpuppte, allenthalben weben und schweben.

Die fatale Philosophie, die nimmer zuläßt, daß die praktische Mutter einen Allgemeinbegriff setzt, wie der Ehemann, daß die Gattin alle zum Genusse zieht. Was Teufel gieb ihr die Freude, wenn sie dich ohnehin trügt. Laß dem dürstenden, lechzenden Geschöpf das Vergnügen eine

Philoſophie zu ſeyn, ſchlieſen nicht die Götter dutzendweis bey einer Göttin. In ſo fern lob ich die Geſandten, dieſe Erſcheinungen im Schloß, dieſe Geiſter des Nachts. Je roher ein Volk iſt, deſto weniger braucht es Geſandten, die bey den Damen den Staat repräſentiren, und ihnen Fezzen mittheilen, die ſo in das Siegel des Politikers wachſen, daß nach Jahr und Tag der entfernte Körper abgeſpiegelt da ſteht.

Miniſter ſind Freybeuter, die beytragen, daß die Geheimniſſe nicht geheim bleiben. An Höfen ſandte man junge Leute weg, damit ſich die Da-

men in die Herrn verliebten, und wenn erstere ihren Männern die Begebenheiten abgezupft hatten, sie den Jüngeren mittheilten. Eine Politik die so kunstreich ist, daß sie ihren Urhebern Ehre macht, eben wie die Methode der Fuhrleute, daß, wenn sie wissen, eine Sache ist in einem Land Kontreband, sie solche unter den Schwanz der Pferde binden oder flechten. Wäre Mutter Rafinement verdorben, müßten die Kinder der Politik betteln gehen. Ich möchte den sehen, der mir die Räthsel der Weiber löste. Mit dem Verlust des einen springen ihnen tausende in die

Augen, und ſie tragen ſie weg, wie die Ameiſen Hölzchen und Eyer, wenn die Erde ſich zum Regnen ſchickt.

Weibliche Geſandten wären gut und ſchlecht. Fände ſich ein Hof, wo man das Alter in Abſtufungen vom Greis bis zum Sterbenden, vom Mann mit Bläſſe bis zum Runzeligten vorſtellen wollte, ſo paßte ſich die Ambaſſade dahin. Erſtlich würden die Weggeſchickten nicht viel verzehren, weil ſie ſich ärgerten und nie eſſen könnten, zweytens hätte man nie zu befürchten, daß den Damen Briefe mitgegeben würden, die ſie nach Mon-

den erbrächen und in Anſehung der Eiferſucht bliebs beym Alten.

Haſt Du nicht geſehen, daß ein feines, junges Frauenzimmer beym Erſcheinen eines Greiſes ohnmächtig wurde. Wie viele Apotheken würden im Gang ſeyn, wenn man dieſe Geſtalten zu Geſandten brauchte. Aber dann gäbe es liebenswürdige Doktoren Aerzte und andere Befriediger. Gewiß verdienten dieſe Leutchen bey den Miniſterinnen mehr denn Fleiſcher und Gaſtwirthe.

Nur euch ihr Seelen der Unſchuld nehme ich in Schutz. Verſuch es du Unhold ſie zu verunehren, mit dem

Dolch zerrenn ich deine Bruſt. Wie glücklich pflegt ihr die Natur. Ihr ſeyd die Genien der Menſchheit, die den, der ſich verirrt, zurechtweiſen, die wie ein Thal jugendlich blühen, die wie eine Wieſe Duft zu verbreiten ſuchen. Euch ſende man, wohin man wolle. Euch gebe man die Obhut zarter ungebildeter Jünglinge, ihr werdet ſie weiden, wie ein Hirt und auf Felder führen. Ihr ſeyd die Geſandten der Tugend, die dem Weichling Gehorſam einflößen, und lieber den Tod der Lukretia wählen, als ſchändlich leben.

Ihr verlangt keinen Lohn. Lohn genug gewährt euer Herz, und wenn ein Teufel an Unschuld glaubte, so würde man ihm in euch die Seelengröße darstellen. Wäre die Welt voll Gesinnungen wie eure, kein Attila würde walten, keine Löwen Keime ersticken; aber ihr bestätigt, was zu bewähren ist.

Ich weiß nicht, ob die Menschen von den Vögeln, oder die Vögel von den Menschen, die Gesandtschaft erlernt haben. Wenigstens glauben einige Völker Egyptens, daß sie nach menschlicher Weise von dem Affen ge-

lernt hätten und beten ihn an. Wenn der Affe Lehrmeister wird, dann kann das Krokodill Tanzmeister werden. Die Kranniche stellen Wachen aus und lösen sie ab. Die Schwäne wissen ihren Tod und singen Trauergesänge. Bald sollte man in den Wahn fallen, die gerühmte Vernunft und der so erhabene Verstand seyen nichts als Zeichen der Vögel. Warum beten wir die Kranniche nicht an? Etwa weil wir zu stolz sind, Thieren beyzulegen, was unser naives Geschlecht hat. Aber giebt es kein Können, das dem Sollen, wie der Vogel dem, der nach ihm sieht, über den Kopf fliegt.

fliegt. Einmal gewiß; die Vernunft ist ein Vexationsglas und der Verstand ein Schatten. Meßt ihn. Er ist ein Vermögen, eine Kraft, ein Streben, ein Nichts.

35.

Die Gesandtschaft.

Der Priester hatte nicht unrecht. Die Visigothen hatten sich seit 419 in Gallien angesiedelt, und machten Miene alles an sich zu ziehen. Toulouse war zur Hauptstadt erwählt. Die Römer sahen mit scheelen Augen dazu. Die Visigothen nahmen die Einkünfte, ehe sie solche huben. Nun

konnten sie diesen Feind auf keine Art los werden, außer wenn die Hunnen ihm in die Flanke fielen. Im Jahr 436 waren Trupps, die aus Spanien kamen, zu ihnen gestoßen. Sie drohten, sich keineswegs mit Aquitanien zu begnügen, sondern sich weiter auszubreiten.

Die Verhinderung dieses Streichs hatten die Abgeschickten zur Absicht. Bleda und Theodos waren nicht lange weg. Ersterer kam im Jahr 445 um. Die Römer hatten von diesem Streich nichts erfahren. Sie wollten daher zum Bleda. Als man ihnen

bedeutete, dies sey unmöglich, Attila habe das Kommando und mit ihm seyen Hunnen vereinigt, lachten sie, und wären beynahe von den Pfeilschützen, Ringern, Pferdetummlern und andern Übel behandelt worden, wenn nicht der Priester gekommen und dem Streit Einhalt gethan hätte. Die Hunnen, die still lagen, plünderten, sengten und brannten und übten sich mehr als sonst in den Waffen. Ihre größte Belustigung bestand im Pfeilschießen. Sie hatten Federn, kleine Bretter und Hölzchen in eine Ferne gesetzt und trafen sie mit einer Akkuratesse, die in Erstaunen setzte.

Schon die Kinder nahmen Theil an dem Spiel. Sie liefen bey den Vater, hohlten Pfeile und gaben Acht, wie die Alten mit Gewandtheit nach dem Punkt schnellten. Einige zankten sich, Andere rissen Pfähle aus der Erde und machten Feuer, woran Wasser zum Waschen gekocht wurde. Diese wurden mit einer Sorgfalt behandelt, die über die des eignen Körpers ging. Die Männer wuschen sich und sahen wie Kalmucken bräunlich und klein. Die Weiber standen ihnen nicht nach. Am Körper trugen sie Fetzenkleider, Schaafspelze und

verlumpte Hutel, die vor den Geschlechtstheilen hingen.

Die Gesandten, welche von denen kamen, die um Don häuften und abschlägliche Antwort erhalten hatten, weil die Sage ging, die Fürsten der Hunnen, benebst den Wisigothen ständen im Bund, und auf deren Wink bestritten sie sich aus, hatten eine Uebersicht von diesen Menschen. Wie der Hottentott unbekümmert um die Zukunft lebt, sein Vieh in Gebirge treibt, als Hüter folgt und zufrieden ist, was das Geschick aus ihm bildet, wars hier. Diesen viehischen Sinn, der wie der Floh nach Koth strebt, diese

Art zu handeln gleich dem Kalmuk-ken, der die Edelgeſteine für etwas Speiſe giebt, traf man allenthalben. Die Unreinigkeit iſt eine Dame, die ihrem Gatten das Geld aus der Taſche ſtiehlt und ſich mit Lappen behilft. Wo ſie wohnt verſteckt ſich die Schönheit und endlich wird der Beſitzer zum Viehe.

Die Sauberkeit iſt das eheliche Kind der Schönheit. Ob die Neigung aus der Verbindung ſtammt, ob ſie nicht ſtatt einem zwey Väter hat, bleibt unberührt. Man will behaupten, mit der Reinheit ſtehe die Sitte, wie das Waſſer mit der Quelle, in Ver-

bindung. Ein ſchönes Herz, in dem ſich die Empfindungen für Freuden erzeugen, iſt ein Spiegel, worin der Sehende ſich findet und der Blinde auf der Scheibe taſtet, ohne ſein Fühlen zu bemerken. Die Venus glänzt am erſten, ſo die Schuldloſigkeit. Ob in uns eben der Himmel aufgehe, der ſich außer uns wölbt, iſt eine Sache, die Erklärung bedarf. Erſtens müßte ſich der Hörende in die Nothwendigkeit des Glaubens ſetzen, da der Glaube von der Wahrheit ſo weit wie Jeruſalem von Rom liegt; da in letzterer der Morgen ſtrahlt, in erſterem die Nacht dunkelt, ſo möchte

manches hinüber und herüber gestritten werden, ohne den Fuchs im Fangeisen der Beobachtung zu erhaschen, oder die Feldhühner zu tödten.

Wenn der Schmuz die Oberhand bekömmt und das Jagen bey schlüpfrigem Wetter fortgesetzt wird, kommen die Jäger voll Dreck nach Hause. Schmuz ist der letzte Casus im A. B. C. der Unreinlichkeit, wie Unlauterkeit die untere Sprosse auf der Himmelsleiter der Schönheit andeutet. Liebe ist das Signal beyder und sie muß gleich dem x zwischen das a—a geschoben werden, wenn die Schaale der Gleichheit einstehen soll. Nach

Gleichheit hat man so begierig wie nach Unbeschränktheit und Freiheit gerungen. Allein zum Unglück verliert sich die letztere am ersten, wenn man frey ist. Wahre Freyheit besteht in keinen Konsonanten als Einengung seiner Natur. So muß der Gott nicht als Teufel schweben, wie die Speckmaus unrichtig als Vogel, sondern dieser Bösewicht wird mit seinen Leidenschaften, Begierden, Einsichten und Bocksprüngen dem ersten unterliegen.

Wer die Unschuld der Selbstbeschränkung, diese Jungfrau mit einem erröthenden Antlitz mahlte nach Art

der gefeſſelten Andromache, der dachte ſich in einem Zuſtand. Nur der Gute und Rechtſchaffne, der die Schaafe der Gelaſſenheit in paradieſiſche Gegenden führt, der gleich der Sonne, die, indem ſie den Himmel umgeht, unter den Menſchen Tugend genannt wird, erſtaunt beym Anblick von Handlungen, über deren Macht er keine Erklärung hat. Die Alten zerſtören die Scheide zwiſchen dem Betrachtenden und Betrachteten. Die Sehnſucht, dieſe Tochter der Geduld, dieſe Pflegempfohlene eines guten Gewiſſens, ſtaunt und nimmt es an. Die Geſtirne des äußeren Horizonts

müſſen am Inneren ſcheinen, wenn das Auge, welches die Hebräer an das All mahlen, ſeine Größe faßt. Im Zaubertempel der Natur ſpricht uns aus dem Blatt, unſere Erkenntniß an. Tauſend und aber tauſend Kräfte wirken, die wir beobachten, merken, erkennen. Das Zentrum, das wie eine Fläche die Wolken verengernd und erweiternd darſtellt, bleibt der Menſch.

36.

Die Audienz.

Auch der Gatte giebt der Gattin Audienz, wenn er ſie in die Arme faßt. Sie muß referiren, als Richter unbeſtochen dekretiren, und wenn ſie mit einem Blick die Akten oder eine Bittſchrift überreicht, ſo legt ſie mündlich die ſüßen Wünſche des Herzens dar. Auch das Vieh hält Au-

sammenkünfte. Der Hirsch im Wald auf blumichten, beschatteten Wiesen. Der Eber im dunkeln Gehölze und der Jäger am Anständ. Diese Audienzen sind von der großen, welche der Weltbeherrscher giebt, weit geschieden. Er rollet die Wolken wie ein Tuch zusammen, er sendet die Winde brausend durch die Luft, gleich Heerden, die dem Hirten entflohen. Die Gebirge, diese Kinder seines Leibes, diese Jünglinge seiner Kraft, wirft er aus dem Meer, wie der Knabe seinen Ball. Er wühlt auf und ackert Bette, als der Landmann das Feld. Auf seinem Haupt thront das Gestirn und

wirft Strahlen nach Weise des Schmieds, wenn er Eisen glüht. Nun sammelt der Vater die Gedanken, dort steht die eine Schaar voll Reverenzen, dort die andere mit Gesichtern. In dem Menschen wühlt er den Grund auf, und wenn die Veste wankt, die Thürme zittern, diese Häuser schwanken, lächelt er auf seiner Burg, und giebt Befehle. Die Weisheit ist seine Dienerin, der er, gleich dem König Lehren giebt, und wenn sie hört, mit väterlicher Zärtlichkeit in seine Arme drückt, jetzt mit Küssen belastet hinwegschickt, und seine Gebote zu befolgen mahnt.

Liebes Kind, so spricht er, du bist die erste in meinem Hause, folge mir, ich will dich der Schönheit vermählen und du sollst Kinder zeugen.

Die Erde, dieser Audienzsaal, wo Vögel, Gewürme, Thiere, Menschen und andere Geschöpfe erscheinen, ist überdeckt mit Licht. Die Morgenröthe, dieser Knabe geht über den Horizont, löscht die Lichter aus und Helle deckt die Welt. Der Vater ist gütig. In jedem Geschöpf schließt er die Kammern der Kräfte auf und Entzücken belebt die Natur. Die Ideen, diese Formen, nach denen er ein Baumeister die Gefache abtheilt,

jedem

jedem sein Wesen giebt, und sie erhält, schweben auf seinen Wink von Abend nach Morgen. Ob der Mensch recht handele, ob er wie eine Mutter die Kinder der Erkenntniß umfasse, kommt von ihm, indem er, wenn das Leben verdunkelt, leuchtende Gestirne wie Blumen auf Feldern sprossen, und der Mond majestätisch ein Wachtfeuer die Streifereyen sichert, schwankende Gestalten ausstreut. Wir nennen es Träume, die Vorwelt hielt es für Engel.

Dem Weib pflanzte er ein den Trieb der Verbindung und erweckte das, da der Mann die Gedanken ver-

band und wie das Thier ſich Töne vergoß. Aus zartem Stoff trug er es von leuchtenden Welten, legte es ans Thal, und drückte Küſſe auf ſeinen Mund. Noch erwachte nicht die Geſtalt, denn ſie ſchlief feſt. Das Eis des Todes umkerkerte gleich dem Montblank ihren Leib. Wie ſchön rief der Vater. Da ſproßten Roſen wie Veilchem im März, dort Lilien, wie Blumen des Frühlings. Und er neigt ſich, begabte das Weib und Gefühle, dieſe Erſtlinge des Herzens, entſproßten dem Leib.

Auch in ſeeligen Zeiten tritt er als Mann, als Hauch, als Traum, als

Genius ans Lager, und flüſtert ihr zu, folge dem Vater. Du biſt die Frucht, die auf dem Stamm der Kraft gedeiht, du verbindeſt mit Banden, was der Starke zerriß. Darum unterliegt er deiner Art, du ſchmeichelſt ihn ein, die Kälte ſeines Weſens ſchmilzt, er ſieht und du haſt ihn erhaſcht.

Rächend ſammelt er die Läſterer. In ihren Eingeweiden krämpft ſich der Tod, die Ideen ſind ihnen fremd, die Gemächer beſitzen kein Licht, Schmuz, Unreinigkeit und Ekel iſt verbreitet und ſtatt zu fühlen, empfinden ſie den Zorn.

Deſtomehr freut er ſich der Geſchöpfe. Dieſe Maſſen lagen todt, ſie erſtanden durch ſeinen Wink, ſie ſchweben, und wenn die Erde in den Grundfeſten bebt, wenn die Welt ſich vereinigt, fliegen ſie nach Kräften. Mit dem Tag öffnet er die Verſammlung und wenn die Nacht erſcheint, hört ſie auf. Das iſt die Audienz des Weltſchöpfers.

Nun in Miniatur die der Könige. Es iſt gewiß, daß manche Audienz um der Audienz willen gehalten wird. Man kommt, man ſagt ſich abgeſchliffene Worte, die ſo glatt wie Kieſel ſind, man macht Komplimente

hinter denen die Bosheit und Empfehlungen, welche von dem Weib Gehorsam gebohren worden. Man spricht über Anordnungen als hinge davon das Wohl ab, ungeachtet sie eine Mißgeburt der Krankheit, ein Kind des Neids ist. Wie bey Festungen wirft man Bomben in das Kastell der Demuth, um die Garnison Beyfall desto sicherer zu vertreiben, man wickelt sich in tausend Ellen Unschuld und zieht den Rock des Verdienstes an. Um nicht leer auszugehen, schenkt seine Majestät einen Orden zum Knopfloch, der sie nicht mehr als zwey Groschen Band kostet und

dem Empfänger solche Freude macht, daß er in der Minute sinnt, wie er dem König einen Vortheil in seinem Lande aus der Tasche spielen will.

Süß sind die Banden der Glückseeligkeit, noch süßer die der nächtlichen Zudiehz. Wenn der Gatte gelagert an der Seite der Gattin ist — ich bitte hier eine Parallele zwischen der Kuh und den Bibelstücken zu ziehen, wo mich die epikuräische Denkart in Schuz nimmt. Ich möchte wissen, ob der Scribent der Bibel den Epikur gekannt hätte? — so erzählt ihm sein Weib die Ereignisse des Tags, sagt was für Freuden sie em-

pfunden, welche Leiden ſie gehabt, wie ſie für den Freund geſorgt und läßt den Mond Zeuge der Verſammlung ſeyn. Die Nacht deckt mit ihrem Mantel alle Weſen, nur der Menſch genießt ſie als die Hälfte ſeines Daſeyns. Auf der Bruſt des Mannes ruhen wallende Locken, dieſe Ranken des Haupts, wodurch der Blick des Geſichts, wie der der Sonne vom Regen gemäßigt, ſanfter auf den Edlen fällt. Die Sehnſucht, dieſe Verrätherin des Inneren, drängt ihn an die Gattin, er küßt wie der Thau die Roſe, und der verborgenſte Augenblick raubt ihm ſeine Sinne. Hin-

gegossen wie Venus beym Flattern des Amors, saugt sie die Wonne unbeschreiblicher Ahnung.

Der Lehrer ruft den Jüngling und giebt Audienz. Der rasche Flüchtling hört nicht, schweift wie Vögel an Wänden, Gläsern, Tischen und Stühlen umher und indeß sich der Erzieher mit der Versammlung beschäftigt, ist er da und dort. Eine solche Audienz gleicht den Krebsschritten, die immer rückwärts gehen. Wie eine Schlange windet sich der Kleine um den Alten und macht ihn zum Kind. Woher entsteht diese Verkehrtheit. Etwa, wie die Alten glauben, aus

dem Trieb, der uns als Große, wie kleinen Kindern einwohnt. Legen wir nie diese Fanghörner ab! Ein gelehriger Schüler macht den Aufseher zum Zögling und es giebt viele, die verstummen würden, wenn sie der Kleine während der Audienz in die Probe nähme.

Das Mädchen liebt geheime Audienzen, weil es sein eigner Herr wird. Zum Beyspiel, ein Jüngling kömmt, so ist sie Saal, Repräsentant und Vorstellerin. Mit welcher offenbaren Willkühr weiß sie ihre Gedanken in die Falten, diese Unterlippen des Menschen, zu verstecken. Fällt es ihr nicht

im Geringſten ſchwer, ſich zu orientiren. Sie treibt die Ideen wie Hammel auf die Triften, und führt ſie nach Stunden zum Kloben. Wer ſchenkte dieſe Weisheit? Man ſagt, das weibliche Geſchlecht wäre zu allen Zeiten der Erdſpiegel und die Falle geweſen, wodurch ſich das männliche hätte fangen laſſen. Sind ja die Mädchen vom Jahr ihre Bootsknechte, Honigträger, Gewohnheitsthiere und Repräſentanten! Wer ſonderte ihren Staat von dem Unſrigen? außer die Vogelſängerin Eva, indem ſie das Paradeis dergeſtalt mit Beeren ausſtaffirte, daß die Schlange ſelbſt wäh-

rend ihrem Triumpf unterlag. Aber warum bin ich den von der Quelle gelaufen?!

Kinder machen die lichten Punkte im Saal der Konversation. Sie sind die Blumen und Keime, aus denen der Staat sproßt, und sollten in jeder Audienz als die Sterne genannt seyn, die über der politischen Welt schimmern. In jedem Jahrhundert werden ihrer leiblich und geistig eine Menge gebohren. Nur im Drange der Noth, wo die Gesetze zugreifen, sprossen schöne Blüthen. Da wo das Dunkel die Jungfrau, diese Reproduzentin der Natur, drängt, wo

Angst und Gefahr als Löwen stürmen, und das Auge wie ein beperltes Blümchen erscheint, gehen Moses und Weisen aus Nazareth ins Leben. Ein Schilfkästchen, eine wandelnde Königstochter rettete dem Mann das Leben. Eine Wölfin säugte Roms Gründer, dessen Glanz nach allen Ländern strahlte. Wer läugnet, daß Unglück der Saame aller Weltrevolutionen ist? Der Sklave träumt sich frey, und durch Anstrengung wird er es wirklich.

Das gesegneteste Land, wo Riesen wohnten, der Geist sich brach, wie die Sonne im Brennglas, oder

der Schatten am Licht, iſt den furchtbarſten Erſchütterungen unterthan. Der Veſuv, dieſer heizende Ofen, dieſer Donnerer, der Gebirge kocht und erzeugt, ſpeit, wo ehedem das Korn ſeine Hütte hatte. Wer gedenkt des berühmten Eilands, das Homer umſchiffte, wo Kyklopen hauſten, in deſſen Gefilden Saaten gedeihten, die wie Egyptens fette Kühe die magern fraſen, und gleich dem Joſeph die Feinde ſeines Bodens nährte.

Hätten nicht ſeine Brüder Kaufleuten Audienz gegeben, ſo wäre durch Joſephs Fall nie ihr Glück, wie eine Sonne dem dunklen Erdreich ent-

ſtiegen, und der Altvater hätte mit ſeinen ungerathenen Kindern verhungern müſſen. So gebahr der Jüngling, gleich Jupitern, Egyptens Glück aus ſeinem Haupte, und ſeine Geſchwiſter nahmen Thiergeſtalten an, um ihn zu beſuchen.

Das war ein Kaſus. Sprünge und Jagden ſind unſre Konverſation!

Attila hatte das Geſuch der Geſandten angenommen. Gegen Nachmittag ſollte die Audienz ſeyn. Doch um ſeine Größe augenſcheinlich zu machen, ließ er im Lager einen Thron von byzantiſchen geſtohlenem Stoff errichten, unter welchem ſich

die Oberen ſammelten. Er ſaß auf einem Seſſel, den ihm Theodos zum Geſchenk gemacht. Seine Anverwandten ſtanden zu beyden Seiten und die Anführer gegenüber. Es dauerte lang, ehe die Geſandten zugelaſſen wurden. Um ihnen fühlbar zu machen, welch' eine Macht in ſeinen Händen ſey, ließ er ſie nicht früher ein, bis jeder Platz genommen hatte.

Drey von den Prieſtern, um durch myſtiſche Gewalt neben der, die ſie beſaßen, zu wirken, kamen mit Beuteln, worin ſich Schätze befanden. Attilas Blick fiel wie ein Geiziger auf die Beutel. Er fragte, warum

sie erschienen. Hierauf erhielt er keine Antwort.

Er begann so. Ihr seyd gekommen, um mich und meine Gehülfen unter demüthigen Bitten anzuflehen. Ehe der Zwischensatz zu Ende war, zogen die Gesandten bittere Mienen, als hätten sie Wermuth mit Aloe geschlürft. Zugleich stieg ihr Stolz nach der Erniedrigung, und ihre Wangen waren wie Hahnenkämme.

Attila fuhr fort, wenn eure Anträge bescheiden sind, und ihr wißt, daß die Wisigothen in keinem Bündniß mit den Bekannten stehen, die den Don umwohnen, — hier hatten sie die

die Säcke fallen lassen — so kann eurem Gesuch geholfen werden. Vorerst tretet ab. Jetzt mußten die Römer aus der Versammlung, wo sich die Generale beredeten. Sie kamen und erklärten:

Ihre Oberen sendeten eine kleine Erkenntlichkeit, wenn man sich geneigt fände, würden sie jeden Wunsch erfüllen, und bäten um eine Erklärung. Attila schien geneigt, fragte ob keine Weiber für ihn gekommen seyen, und da man's verneinte, zog er mürrische Gesichter. Die Gesandten wußten sich zu helfen, sie versprachen Sklavinnen abzugeben und wollten,

welche senden. Nach dieſer Handlung entſiegelte der Feldherr die Beutel und gab jedem einen Theil. Nur die Geſandten mußten bleiben. Attila erkundigte ſich mit Gewandtheit, die wie eine Maus um die Falle geht, gern haſchen möchte, und Schaden beſorgt, nach den Verhältniſſen des Volks, wurde aber mit größerer Spitzfindigkeit hinweggewieſen. Bis jetzt war nichts entſchieden. Den Mittag ſpeiſeten die Verſammelten unter dem Thronhimmel beym Feldherrn. Er ging kalt um die Pokäle, ließ den Miniſtern mit Diamanten belegte vorſetzen, ſich dagegen hölzerne reichen.

Die Tafel war mit Koſtbarkeiten verſehen. — Denn der General beſaß Köche, die herrliche Speiſen zuzubereiten verſtunden. Auch ſangen Sklavinnen neben dem Mahl und Dichter erhoben mit glänzenden Worten die Thaten des Attila. *) Die Genera-

*) Es ſcheint nicht unpaſſend, etwas über die damaligen Dichter beyzubringen. Wenn man bedenkt, daß Oſſian in dieſer Zeit lebte, daß andere ihm zur Seite waren, ſo ergiebt ſich, wie allerdings von den Sängern etwas geleiſtet werden konnte. Zwar will die Kritik behaupten, Oſſians Geſänge ſeyen aus dem eilften Jahrhundert. Aber ſo verfährt ſie ebenfalls mit dem Homer, der etwa ſechshundert Jahr vor Chriſto geſammelt ſey.

lität erzählte sich der Vorfahren Begebenheiten, die Geschichte ihres Volks, die Wanderungen der Horde, die Schlachten, die Einfälle und Verwicklungen. Nebenbey schwenkte man die Gläser. Der Wein, der in dem Land genommen wurde, floß in die Pokäle. Die Sänger stimmten Siegeshymnen, Trauergesänge, Trinklieder und andere an. Weiber von schöner Gestalt tanzten, nachdem das Mahl geendigt und ein Hanswurst wie das Volk, und stupid wie der Anführer trat auf, machte Possen und schläferte ein.

Die römischen Gesandten waren während der Handlung in Schlaf ge-

ſunken. Der Wein und das Getöſe mochte nicht wenig Schuld ſeyn. Sie wurden geweckt, und bemerkten im Taumel, dieſem Binder der Sinne, Geſtalten, die wie Tänzer ſich trieben. Sie waren nackt, ob dieſe Sitte der Hunnen von den Athethen oder andern entlehnt war, bleibt ungewiß. Soviel ergiebt ſich, daß die Springer ohne Scham, denn was nützte dieſer Knappe dem Hunnen, giengen.

37.

Die nackten Kämpfer.

Die Alten hatten bey ihren Ergötzungen Fechter, die wie Schlangen sich zusetzten. Einige Wilden tanzen bey der Verbindung unbedeckt und üben die Mysterien wie Thiere, die, indem sie sich vor sich nie zu schämen brauchen, neben andern, die Scham wie eine Fliege tödten, um die Frey-

heit, diese Afterbiene in Sicherheit zu setzen. Nacktheit stimmt mit dem Natürlichen überein, und da die meisten der Kunst in die Arme fallen, um der Natur zu entwischen, so wählen sie Bedeckung, dieses Erbtheil der Schande, vor dem sich der Gott des Paradiesgärtchens verbarg.

Die Juden entblößten den Verbrecher, wenn er zum Lohn den Tod erhielt. Besser machten es die Griechen, welche den Göttern das Erbtheil einräumten, nackt abgebildet zu werden. Denn da in ihnen die schönste Form mit dem erhabensten Gehalt sichtbar wurde, so konnte der verbor-

gene Hasen der Venus öffentlich dargestellt werden. Nimmt man die Verschiedenheit der Gemüther und die Einheit des Kostüms, wie der Himmel blau, wird man nie erstaunen, daß der Mensch so viel Aehnliches mit dem Affen hat, dem er in der Natur verwandt ist. Zwischen ihm und dem Haarrepräsentanten herrscht die Verschiedenheit, wie bey dem deutschen und türkischen Hahn, und letzterer steht auf der Geburtsstufe der Welt einen Schritt niedriger, denn sein Vetter Pelikan.

Die Aehnlichkeit hat den Dingen dergestalt ihre Namen gegeben, wie

Gott sich von den Menschen abriß, und nachdem er auf dem Olymp gewohnt von den Egyptern in eine Kuh gesteckt, von da zu den Persern als Gestirn reiste, bey den Griechen unter dem Universum hinwegzieht, und bey den Hebräern, deren Zweig die Christus-Religion seyn will, ein Nichts geglaubt wurde.

Götter und Kühe sind Kämpfer, denen, indeß ihnen die Blöse wie ein Mann dem Weibe beywohnt, die Dürftigkeit übergeben wurde. Wenn man den Glauben vor die Brust gehängt, gilt es gleich vor Sperlingskoth, vor Taubenmist oder einer Kuh,

niederzufallen. Das erste scheint vortheilhaft, indem, da der Egoismus wie das Messer beym Kind abgestumpft wird. Die Griechen waren bey ihren Divinationskrämern die Narren, welche wir in den Hunnen bewundern, und hatte der Attila beym Anbeten der Kuh keinen Zweck, als die Dummheit an den Tag zu legen, so könnte man ihn wie seine Vorfahren unter die Götzendiener stellen. Allein in den Augen die Demuth und hinter den Ohren die Politik, dreht er den Glaubenzahn auf und läßt das Oehl laufen.

Nackte Kämpfe werden nicht sehnlicher als von Jünglingen gewünscht.

Die Blume der Einfalt hat ihre Knospe eröffnet, die Gerüche strömen in Wogen durch die Natur. Der Morgen glänzt herrlich. Die Röthe breitet ihre Flügel aus. Der Athur ist himmelblau, die Vögel frolocken in der Luft: so findet sich der Jüngling. Aus seinem Herzen strömen Wünsche, Hoffnungen und Gefühle. Sein Kopf, der wie die Scheibe des Tages Strahlen verbreitet, mit Erkenntniß, Liebe und Theilnahme die Menschen umfaßt, wird mit dem Gemüthe in Gleichheit gebracht, und

nun tönen Akkorde auf dem schönen Instrument. Der Mensch ist durch die Liebe erwacht. Ihr Ruf schallt in seiner Brust. Wie ein Soldat sucht er bestürzt den fliehenden Feind, wohin er greift, hallt ihm mit tausend Stimmen die Sehnsucht zu. Ein Wandrer durchgeht er Äcker, Wiesen und Wald, ohne ihre Schönheit zu sehen, ohne den Zauber zu empfinden. —

Er erblickt die Jungfrau, bemerkt ihren Busen, und es wird klar, was wie ein Abend vor seinem Geiste lag. Eine andere Welt, ein neues Reich öffnet seine Grenze. Hier ist er Kö-

nig, Unterthan, Vasall, Diener und Knecht. Er sieht, das Wesen schmachtet, die Sinne reißen ihn weg und er will es fassen. Doch die Schaam, dieser halbbedeckte Gott, den das erste Paar unter tausendfachen Gestalten zu uns brachte, hält ihn zurück. Er kämpft, er ringt, er weiß nicht, wie er sich halte. Seine Sinne werden finster, er eilt und flieht. Die Liebe schließt seinen Mund, wie das Verborgene die Seele. Doch die Symptome, diese Bestimmer der Maschine, zeigen von seiner Inbrunst. Die Jungfrau sieht ihn. Auch sie ist bestürzt bey der Gestalt. Nach

und nach öffnet sich der Mund, die Augen, diese Wächter, verkündigen den Feind, und ehe man sich gefunden, schnürt Sympathie die Faden um den Sünder. O nackter Kampf! O bestürzte Erscheinung!

Attila kämpfte nackte Kämpfe, sein streitsüchtiger Sinn, der wie die Nachtigall heiß über den Jungen saß, fühlte von der Neigung nichts, außer den Trieb, sich im Besitz zu erhalten. Wie es von jeher eine Menge Menschen gegeben, die sich im erträumten Gut zu bestätigen suchten, und darauf drangen, es zu stehlen, war es kein Wunder, wenn unsere

Nation die Krone derſelben ausmach-
te. Unter ihnen war die Ehe, wie
das Ehebett, und ſie ſcheinen in der
That die Alten, wo nicht gekannt,
doch geahnet zu haben. Dieſe ſuch-
ten, wenn Republiken ſo weit ent-
kleidet waren, daß ſie Hoſen und
Strümpfe hatten, die Ehe als Frey-
gut auszuſchreiben, wobey jeder den
Freybeuter agiren konnte.

In Rom galten zu dieſer Zeit
keine Fechter, dafür kamen die der
Weiber auf. Denn ſo wie man dort
jetzt einen Kauf mit drey Groſchen
ſchließt, war es leicht um achte zu
ſiegen. Unter allen Völkern und in

jeder Gegend sind die Kämpfe der Natur so gelehrt, wie die der Kunst. Indeß sich die Hunnen mühten unter Darstellungen ihrer Kräfte, bald auf eine übersinnliche Art, bald auf eine naturgemäße, sofern sie den Schattirungen des Menschen nachstrebten, zu bewähren, äußerten sich in anderen Nationen Dinge, die lehrten, daß man die Fähigkeiten verstecke, wie der Iltis seine Gestalt, wenn er auf Raub sinnt.

Der Mann ist der Stock, auf dem das Weib die Erkenntniß besteigt. Er muß sich täuschen lassen, während seine Gattin Trug ersinnt, wie

wie der Fuchs den Sprung, mit dem er den Weinberg überhüpft. Ob dieses Thier beym Weib oder das Weib bey ihm Lehrgeld entrichtet, ist verborgen. Es wäre kein ungelohntes Geschäft, wenn ein verdienstloser Philosoph ein Werk schriebe, worin er die Eitelkeiten der Schlange, des Fuchses, des Iltis und auch des Weibes zergliederte. Was mich betrifft, der ich dieses rathe, so will ich den Versuch wagen, meine Thorheiten vor die Augen der Welt zu bringen.

In dieser Absicht gestehe ich zwey. Erstens, daß ich, was man beym silbernen Kalb gerügt hat, hier Ne-

bendinge angab, die ſich keineswegs in ein klaſſiſches Werk ſchicken, und mich und den klaſſiſchen Werth proſtituirte. Zweytens, Karten des Alterthums mit der Jetztwelt miſche und dem Spielenden nicht blos Streiche ſpiels, ſondern ihn in alle Zonen werfe. Doch! und dieſes iſt ja Appellationstermin, tröſte ich mich damit, daß der welcher humoriſtiſche Romane ſchreibt, humoriſtiſch ſeyn muß, und daß dieſe An- und Nebengattung nach Art bibliſcher Autoren, die Welt durch und durch betrachtet, dann ſich mit der Welt ſchafft, und eher Sonne, Mond und

Sterne ſetzt, als den Erdklos, wovon er betrachtet. Es iſt ein Phänomen in der Geſchichte der Geſchichte, daß der Geſchichtslehrer ſelbige lernt und am Ende nun darſtellt, ohne doch den Fund äußerlich bekommen zu haben. So wunderts mich, warum Moſe vergißt ſeinen Gott hinter ſich zu ſchieben, da er ihn erſt auffinden, ſonach bekleiden mußte. Dies einen Entſchuldigungstitel, wenn ein apodiktiſcher Philoſoph, und humoriſtiſcher Brillenſchleifer, der den Brill macht, ſolches nöthig hätte.

Alſo — die Geſandten ſahen Hunnen nebſt deren Weibern, die ſich ent-

blöst, vor ihnen trieben. Stieg der Geist aus ihrer Brust und trieb er sie zum Fall, so machten sie sich Blätterkleider, dann ging der Bachustanz fort. Was in Griechenland auf einem Berg getrieben wurde und unter Weibern machten in der hunnischen Republik beide Geschlechte. Demungeachtet ist zu behaupten, daß der böse Geist keineswegs die Männer in der Brautkammer tödtete, sondern, daß beyde ihn zu fangen suchten. So weit hatte sich die platonische Republik erstreckt, die ein Ausfluß mosaischer Schöpfung ist, daß sie unter kalmükkischen Hunnen, die nicht einen Traum

davon hatten, Wurzel faßte. Gerade wie dort die Glieder vereinigt seyn, schlungen sie sich hier zusammen. Die Gesandten bedauerten, daß es unter den Urgalliern so ginge.

Heilige Natur! wie zogen die Menschen deine Hülle weg, um dich in deiner Nacktheit zu sehen! Wie geitzten sie nach dem Geheimniß, das in deinem Schoos ruhte, und sanken, indeß sie dich zu entbinden suchten! Tief in deinem Leib liegt die Perle der Schönheit, die vorgerückt von dem Vater, den Frühling zeigt. Da tritt der Winter mit seinem Scheidel zurück und die Greisesloken verdunkeln vor

den des Jünglings. Himmlisch erscheint der Jüngling. In seiner Miene ruht Mannsinn, in seinem Blick Tugend, auf seiner Wange Schönheit, und dem Mund Götterkraft. Doch er ist entstiegen. Er hat die Zeiten verlebt und buhlt mit dem Weibe. Wie der Morgen und Mittag im Anfang des Mays über die Erde zieht, wie er mit seinem Antlitz die Jungfrau küßt, fällt seine Hülle ab. Die Blüthen lösen die Blätter, die würzigten Düfte verstöbern, die Scheitel der belaubten Höhe werden dunkel und mit dem Entzücken fällt die Bande der Sitte. Die Gewässer,

die milde floſſen, fangen an zu ſau-
ſen. Der Strom des Zephirs wan-
delt ſich in Wehen und vom Kopf
der Bäume ſinken Blüthen, und be-
decken die Erde. So weint der Ge-
liebte, wenn Schnee die Wange ſei-
nes Mädchens deckt. Er ſtammelt,
er ſchweift umher, denn ſein Auge
findet keine, die der Schönen gleicht.
Doch der Gram ließ ihn ſchauen.
Iſt ſie weg, ſo zünden tauſende die
Liebe, wie ſie. Nur jene Einfalt,
jene Grazie, die ſich wie Vergißmein-
nicht unter den Blumen findet, wohnt
ihnen nie bey. Die Eile reichte dem
Verſorger die zarten Blumen der Ge-

meinſchaft; indeß andere ohne zu geiz-
zen, jedem ſchenken. So neigt ſich
der Frühling, und in dem gewölbten
Neſt der Vögel ſitzt die Alte und brü-
tet über geſprenkelten Eyern. Die
Keuſchheit iſt geſchwunden, aus den
Armen des Frühlings knoſpet der
Sommer.

38.

Die Nachstellung.

Selbst in den ältesten Zeiten bediente man sich der Nachstellung als Freyjagd, um den Hasen zu stehlen. Die Windbüchse dient eben so, wie das Stilet des römischen Metzlers. Nur einen Wink und der Mann liegt für Gold todt, halbathmend am Fleck. Es ist zu bewundern, daß

Staaten, die mit dem Säbel und einem Mund voll Soldaten das hätten bewirken können, zu diesem Gegengift ihre Zuflucht nahmen. Aber wie ein gestohlener Hund nicht so Aufsehen erregt, als einer der sehend genommen, wie ein verkrüppelter Alter nie erhält, was er mit Bitten bekommt, und ich nimmer so gelesen würde, wenn ich säuberlich wie Lastthiere auf der Straße zöge, so glaubt der Staat mit verbundenen Augen, besser im Dunkel zu gehen. Da man den Sokrat mit dem Schierlingstrank verdammte, ward er bald vergessen, und weil Themistokles still starb,

glaubte man ihm wenig Andenken ſchuldig zu ſeyn. Der Pöbel, — und da er die gröſßte Innung ausmacht — liebt Vergnügen, und gaſſet zu, wenn einer, dem das Todesurtheil vorgeleſen iſt, hingerichtet wird. Er denkt ſo weit er ſieht, und da ſein Geſicht ſtumpfer als eine Nachteule iſt, und er leichter verirrt, wie die Speckmaus, glaubt er die Klugen, beſonders die Egypter, dieſem Rhinozeros auf die Seite zu gehen, damit es vorüber ſchöſſe.

Ich aber — weil mich der nicht verſteht, welcher keine Hellung verträgt, — fliege keck als Adler und

Falk in die Luft, und vergönne den Nachtvögeln, so lange sie wollen in der Erde zu schlafen.

Wer wie ein Adler die Höhe liebt, achtet die Aufrichtigkeit gleich einem Freunde und nimmt sie in seine Hütte. Er ist keineswegs ihr Feind, sondern der aufrichtige Leonidas, der in dem Felsen des Vertrauens lieber mit den Edlen stirbt, als sich die Schande als Cicero's Mörder aufzuladen. Ihm ist sein Herz der heilige Hain, der Tempel, worin er Gott erkennt, und Gott sieht. Er opfert der Sorge sein Kind, um die Achtung, diesen bren-

nenden im Busch zu vergessen. Die Liebe ist sein Götterfest und die Beharrlichkeit der Triumpf, hinter welchem die Könige wandeln. Wie Kato bewirthet er sich mit Rüben, um dem Golde zu entfliehen, das der Zeuge der Verrätherey bleibt. Aufrichtigkeit scheint ihm alles und mit dieser Göttin geht er im Nebel zum Achill und tröstet ihn mit dem Zuruf: liebes Kind, was trauerst du. Auch auf den Trümmern der Sicherheit sieht er sich, ein Hannibal, im Kastell, und frägt, ist alles besetzt. Wie ein Storch lehrt er sein Kind die Fittige prüfen, und schwebt lei-

tend höher, bis es ungerathen zum reinen Aether fliegt. Eine Schwalbe, bereitet er ein festes Nest, und erzieht gesichert vorm Regen die piepende Brut.

Nachstellung, du scheusliches Wort! Wer führte dich aus tiefen Schlünden herauf, wer gebot dir, speiender Berg, die Eingeweide zu entschütten. Du kommst mit deinen Ketten aus jener finstern Nacht, wo die Kälte mit der Wärme spielt, wo Eisregen das Eis bedecken, wie Sand den Boden des Meers; du begattetest dich mit der Thorheit, und damit ein Kind erstünde, das beyden gleiche.

wie die Unke der Mauer, ſtellte ſich die Wage ſo, wie der Wächter zwiſchen Vor- und Mitternacht.

Deine erſte Amme war der Neid und die Milch, die du ſchlürfteſt, beſteht aus Gift. So erzogen, wurdeſt du Freund der Verleumder, Vater der Mörder, Bruder der Diebe und Geſelle der Ehebrecher. Mit dem Fall der Menſchen überſchritteſt du die Schwelle des Edens, und der Glänzende zückte ſein Feuer, damit es in deinen Adern glühte. Nun ſtrömteſt du nach allen Gegenden der Welt. In Griechenland war dein blühender Garten [illegible] verdammteſt

die Entzifferer deiner Bosheit, stürzteſt den Weiſen, der mit Gierde die Edelſten des Staats zu Kroton unterwies, gabſt dem Feldherrn Leiden, jagteſt ihn übers Meer, und indeß er ſtarb, rüſteteſt du dich mit Kraft zum Kampf. Durch dich fiel Rom's Kaiſer, der Gallien, Spanien und Aſien bezwang, mit deiner Hülfe ſpielten in Athen dreyſig Männer das Kommando. Du warſt's, das den König der Perſier nach Indien führte, ihm Schlachten gewinnen half, den Buzephal zähmte und in Babylon ihn Gott werden hieſſt. Durch deinen Rauſch ſtürzte der Lazedämonier die

alte

alte Norm, weihte ſeine Zöglinge in Ertragung, ſtählte den Körper, riß die Mauern weg, und befahl, daß die Untergebenen ſich Schranken ſeyn. Mit deinem Stab glaubte Rom alle Völker zu bändigen, prüfte mit dir bey Kannä die Kraft, verſuchte zu Meer die Macht und ſtürmte das waldreiche Gallien.

Unter deinem Panier zog der Hunne aus fernem Lager, ſchweifte wie ein Bienenſchwarm, zerſtörte Länder und ſiedelte ſich in Reichen ein. Mit ihr wollte er die Bande zerſtören.

Die Gesandten hatten sich bey der Nacht, diesem Wächter der Sinne niedergelegt, Ahnungen schwebten wie Schmetterlinge um ihren Kopf. Es war rauh, der Herbst, dieser Ankömmling aus Norden, stellte sich in seiner Größe dar.

Mit der Ruhe glaubten die Schlafenden die Sicherheit, diesen Anker der Hoffnung, zu besitzen. Sie irrten, um sie ging ein ungeselliger Geist und das Regen, welches sich wie eine Erscheinung drängte, ward einen auffallend.

Er hatte ſeine Augen zugedrückt. Auf einmal wandelte ein Schatten, ſchwebend wie der, welcher das Thal durchſtreicht und der Geſandte ſprang auf.

Was ſuchſt du, und die Klinge auf die Bruſt war eins. Mit dem Schrey ermunterte ſich der zweyte und die Macht zitterte angeheftet wie ein Dieb am Boden.

Die Verſtellungskunſt des Hunnen entdeckte ſich wie eine Verſchwörung.

Der Verruchte mußte bleiben, indeß bey der Dämmerung ein Bedienter zum Attila eilte, um den Vorgang anzuzeigen.

Die Sache wurde beygelegt, denn es ergab sich, daß der gehässige Feldherr die That eingegangen hatte, um das Gold, welches die Gesandten führten, noch zu besitzen. —

Gold ist die Tragbaare, auf der ein Mensch durch die Welt zieht.

Jemehr er hat, desto höher schlägt der Pöbel seinen Werth an, ahnend, daß ihm destomehr zufließen werde.

Wie ein Elephant vom Beile an der Ferſe verwundet, fällt, ſo ſinkt vermöge Gold mancher, der ohne dies ſicher hätte leben können.

Sein Beſitz iſt ſo gefährlich, wie ein Meſſer, das man ſeinem Kind giebt.

Gold in den Händen eines ſchlechten Haushalters iſt ein Talismann zu jeder Unzucht.

Das Laſter wiegt ihn, die Reue vertheidigt ihn, die Luſt iſt ſein Pferd.

Hingeschleudert sinkt er nieder,
ohne den Flug bemerkt zu haben,
und wehe, wenn er noch nicht sieht.

Fünftes Buch.

39.

Die abschlägliche Antwort.

Hoffnungen sind Kinder der Erwartung, von denen sich so wenig sagen läßt, ob sie werden wie der Jüngling, der von seinen Erstlingen opferte als von andern. Wie Schuldscheine bezahlt man nie gern Hoffnungen, indem zwischen ihnen und der Erwartung ein solcher Erdstrich liegt, daß

ein Wanderer eher umkommt, bevor er ihn zurücklegt, als daß er auf seinen Zug besteht. Von der Erwartung zur Gewißheit ist der Flug, den Ikarus unter Leitung des Vaters machte, nicht bestand. Die innere Unruhe klopft für Gewißheit, indem der äussere Mensch wie ein Gefesselter am Boden steht, den Himmel ansieht und in Gedanken schwebt.

Erlangen ist das Ziel, auf welches der Knabe rennt, ist die Schule, welche der Jüngling hält, das Pünktchen nach dem der Mann schießt und das Land, das dem Alten aus der

Ferne dämmert. Jedes Geschöpf richtet darnach den Sehwinkel, wenige nahen sich. Hoffnung mit Erreichung sind Pole, um welche sich die Erde dreht. Wie diese Wendung geschieht, so die des reinen Menschen. Dunkel schwebt es jedem vor, was er erlange und vollende. Wie aus dämmernder Nacht steigen die Gestirne seines Geistes. Ein Richter über Leben und Tod sieht er und wägt mit Blicken, was er wünscht. Nach und nach wird er mit seinem Klang vertraut, lernt fühlen, wohin er gehört und überschlägt die Gedanken, wie die Summen, welche er verlieh. Er senkt

seinen Blick, er denkt über die Stunde seiner Geburt, und ein Räthsel gleich, woher die Sonne kommt, in welchen Zirkel sie sich senkt, eröffnet sich dem Auge. Einst war ich, ruft er, mit meinem Wollen schweifte ich wie eine Feder in den Lüften, meine Eltern gaben mir Futter wie dem Vogel, meine Mutter lehrte mich die Füße üben, wie der Adler seine Jungen, ich bekam eine Sprache ähnlich dem Blärren des Viehs und endlich entwölkte sich der Tabor des Ichs, die Gewölke schwebten über ihm.

Nun steh ich hier; blicke vorwärts, schaue rücklings und finde wie das

Töchterchen eine Sehnsucht nach jenem Verborgenen, das in entzückten Augenblicken naht und in dunkeln verschwindet. Jeder Mensch, sey er Hottentott, sey er Hunne oder Irokese, fühlt diese Erscheinung. Wie Blüthen gehen die Ideen am Stamme seiner Einsichten auf und je kräftiger er empfindet, desto mächtiger tritt die Begierde das Auge zu schaun, das über den Gestirnen schwebt. Die Gewitter und Stürme, die über den Horizont ziehen und die Elemente tief aufregen, dienen dazu, den Boden des Menschen empfänglich zu machen. Steht er aber innerhalb den Felsen,

kann die Kraft nicht wirken, ſich wie ein Klippſpringer über die Stollen zu ſchnellen, fehlt ihm der Geiſt der Katze, die ſich keucht und vom Dach rollt; iſt er ohne die Schaale des Igels, der mit dem Futter ſein Leben verſchläft, ſo hat er nicht den Muth eines Löwen, der eher den Dickicht verbrennen, als ſich mit den Jungen vertreiben läßt. Viel herrlicher iſt ein Weib.

Ohnedem, daß ſie wie die Nachtigall jedes Widrige fühlt, und nur in den ſchönſten Monaten bey heitern Abend ſingt, weiß ſie, eine No-

ſe, jedem anzuhangen. In der That iſt die Schale der Weiber, wenn man eine Xantippe, eine Eva u. ſ. w. betrachtet, eben ſo rauh wie die Stachel.

Dennoch entwickelt ſich auf ihrem Stengel die ſchönſte Blume und das Roth der Blätter leuchtet unter Zweigen, wie die aufgehende Sonne durch Schatten.

Süß ſind die Sympathien der weiblichen Leyer, die ſich ſtimmend, keinen außer ſich zur Bewunderung bedarf.

Die Erziehung unter dieſen Lerchen, die Bildung dieſer Kolibris,

die wie dieſe umherflattern, iſt eine Verſchönerung des Jupiters, den eine Ziege auf Kreta mit ihrer Milch nährte. Der Neſtling, der im Leben liegen bleibt, iſt ein weibliches Geſchöpf und wie die Störche ein Zeisey aus dem Neſte werfen, ſo der Staat das Mädchen, welches vor der Ehe gezeugt wurde.

Doch zurück! —

Abſchlägliche Antwort iſt abgebacknes Brod. Letzteres ſtammt von der phyſiſchen, erſteres von der natürlichen Wärme. Aufgereiztes Blut bringt falſche Blüthen, wie die Gurken bey Regenwetter ſchlecht blühen.

Salz

Salz zerſetzt die Säfte, Neid die Gedanken. Wer ſich der Mißgunſt ergiebt, der tödtet den Körper, indeß er den Geiſt erweckt. Tadeln macht Augen, Mißgönnen hält die Blicke in Aktion. Man ſtelle mir den Mann, der, jemehr er aus dem Paradieſe weicht, deſto ſicherer in Entſchlüſſen würde! Mangel an Einheit entſteht durch Verwirrung, Konſequenz im Handeln entſpringt vermöge den geübten Augen. Daher hat der Falke den ſicherſten Sehkreis, immer iſt er in Thätigkeit, wie die Maus nach Speck, ſo er nach Beute. Die Weiber ſind Zerlegerinnen im Mannich-

faltigen, die Männer zielen auf die Einheit, wie der Schütze auf den Punkt.

Als sich bey Marathon zehntausend Griechen mit einem Heer von Persern schlugen, dachten sie nicht, daß von ihnen die Konsequenz hergeleitet würde. Eben so der Indier, der dem Schwarz das Pulver vorarbeitete, daß man damit furchtbare Erscheinungen bewirken würde. Die Perser verlohren die Einheit und flohen zu den Schiffen. Schwarz leitete mit seinem Handeln die Triebfeder zu tausend Schicksalen ein. Als Cäsar in der Versammlung Kai-

ſer erſchien, dachte er nicht, daß er von zehn — wer hat ſie gezählt — bis funfzehn Dolchſtichen durchbohrt, fallen würde. Als der Karthager Feldherr Hannibal bey Kannä ſiegte und über die Gebirge ſtieg, ſann er auf den Untergang des römiſchen Reichs, unbekümmert, man werde ihn in Pruſia aufſuchen und zum Tod zwingen. Während Alexander in ſeiner Heldenſeele Indiens Untergang ſah, bereitete er ſich in den Armen der Wolluſt den Fall. Indeß der Römer Cicero Katilina's Schandthaten enthüllte, träumte er nicht, daß durch ſolch einen Unhold ſein Le-

ben verſtehe. Roma bereitete einer Menge Nationen den Sturz, und fiel unter eigner Ruhmbegierde.

Abſchlägliche Antwort iſt Geſandten Anreiz zum Krieg. Wer im Feld nicht beſteht, thut wohl, wie die Lazedämonier mit Liſt zu agiren, oder wie die Nachteule im Dunkel auszugehen. Wer das Spiel verlohren, zieht ſich ſtill wie ein geſchlagener Feind in den Hinterhalt. Nur dem ziemts einherzuziehen, welcher wie Miltiades mit einer Hand voll Truppen zehnmal ſo viel ſchlug. Aber zu trotzen wie der Indier, der in den Elephanten Alexanders Flucht ſahe,

kommt einem Hasenfuß zum Unglück. Männlicher Muth ist die Eiche, die den Stürmen der Zeit Trotz bietet. Erst muß der Orkan den Felsen entwurzeln, ehe er ihre Kraft zerbricht; lieber läßt sich ein Lacedämonier zerstücken, ehe er den Posten verräth.

Die Gesandten hatten lange im Lager zugebracht. Man führte sie wie Affen beym Bein herum, zeigte im Torf, wie sie es machen müßten; allein da die Adler zusahen, glückte der Fang nicht. Man suchte durch Umschweife zu erhaschen, wie eine Festung, die ausgehungert fällt. Auch auf diesem Anstand hielten sie aus.

Man lockte sie; sie entgiengen dem Fange.

Attila ließ sie eines Morgens rufen. Seine Miene war dunkel wie eine Herbstnacht, nebenher flatterten Fledermäuse.

Die Gesandten standen wie die Wolkensäule oder das Meer, wodurch die Israeliten zogen. Attila fieng von seinen Geschenken an, die vermöge der Einleitung und den Predigerzirkeln nicht genug waren. So macht es ein König, wenn er seinen Diener hinwegjagt, oder jemanden unter der Ansicht, daß nicht pflicht-

mäßig verfahren worden, den Lohn entzieht.

Zuletzt fiel er heraus.

Er erzählte mit dem Eifer eines Ehemanns, weshalb er nicht beyſpringen könne, er ſagte mit der Einfalt ſeiner Kuh, daß ſeine Verbindungen es verweigerten, und jähnte pathetiſch, da alles zu Ende war. Die Geſandten hofften mit der Neugierde einer Amme auf die Vor- und Nachgeburt, ſahen mit dem Ernſt den Kindern entgegen, die ſie taufen ſollten, und da ein Affe gebohren ward, räuſperten ſie die Naſe, und dachten, wären wir zu Hauſe und hätten dieſen Bä-

ren unſer Geld nicht zugeworfen. Die Sklavinnen machten traurige Mienen. Mit Geſichtern, in denen ſich der Gram, dieſer Ehemann und die Sehnſucht, dieſer Jüngling, abſchattete, ſahen ſie nach und ſchickten tauſend Wünſche zum Lande, wo mit beſſeren Sitten eine mildere Sonne ſchien. Wie Gefangene, denen die Nacht der Tag iſt, ſahen ſie ſich im Kerker um, und lagen die Glieder in keinen Feſſeln, ſo drehten ſich die Gedanken im Ring.

Eine war wie das Hündchen, das ſich anzuſchmiegen weiß, voll Liebenswürdigkeit, gleich der Lerche, geheim

wie eine Taube und gut, daß Natur und Kunſt den Zauberbecher über ſie gegoſſen zu haben ſchien. Ihre Sitten waren milder denn Indiens Sonne, ihre Ruhe gröſſer denn die, welche in Rom wohnte, ihre Anhänglichkeit wie die, womit ſich zwey Herzen nahen und der Strahl des Geiſtes wie der, welcher im Auguſt durch Saaten flieht. Aeußerlich hatte ſie die Natur ſo köſtlich begabt, wie innerlich, wie Reſtlinge der Liebe neben Roſen der Schönheit wuchſen. Ein Blumenanger ſchien die Wange, wo Jasmin und Blumen blühten. Ihre Kleidung redete Einfalt und in dem

Auge, diesem Wächter der Leidenschaft, spiegelten sich Welten. Ungern mißten sie die Gesandten. Der Mensch ist sein Mörder. Wie ein Unsinniger vernichtet er die Anlagen, woran Jahrhunderte zogen und zerstört sich in der Wuth, um in glücklichen Zeiten zu wachsen.

Die zweyte Sklavin war traurig wie der Abend des Herbst. Die Blätter ihrer Schönheit waren nicht gelb; allein im Sommer, wo der Zufall so gern mit der Wirklichkeit spielt. In ihrem Auge lagen Thränen, die sie zu verbergen suchte, jedoch

nie wegwischen konnte, weil die Quelle der Leiden einen anderen Weg gesucht hatte. Gut wie das Kind, that sie alles, die Wünsche des Gebieters, der wie ein Tyger schlich, zu befriedigen. Doch! der Grimm wächst, jemehr man ihn sättigt, und das Feuer wird größer, wenn das Reisig geschürt wird; so Attila.

Er zerbiß nicht wie Wespen die Blumen und legte gleich Käfern Eyer in das Gewächs, sondern wo er eine Hoffnung sah, zerschnitt er ihren Stengel und zerstörte die Ruhe des Geschöpfs. Wie eine Henne brütete

ſie über neuen Gedanken, aber weil die Hitze ſehr ſtark war, blieben die Eyer ohne Keim.

40.

Die Natur.

Die Gegenden, in denen ſich die Hunnen aufhielten, waren von der Natur, dieſer ſäugenden Mutter köſtlich ausgeſtattet. Allenthalben breiteten ſich Thäler wie Meere, ſchöne Wälder, in denen Vögel lebten, und die Luft war ſo mild, als in Treibhäuſern, wo Italiens Gewächſe blü-

hen. Thiere irrten wie Fische durch die See, goldene Wolken schwammen unter dem Himmel, und die innere Lust, dieses tanzende Mädchen, lockte die Krieger zum Spiel. Aber der Mensch, den Umstände, diese Teufel drängen, der in Noth, der Säugamme des Genies ist, läßt die Schönheit, gleich Zugvögeln über seine Augen schweben, und bleibt kalt in seinem Wesen. Der Muth, die Lust machen äußern Reiz zu inneren, und das Vergnügen erhebt seinen Werth.

Wie leicht weiß sich ein Weib anererbten Vermögens, diese Tragbare, zu erfreuen! Wie still windet sie Lei-

den auf der Spule der Einſamkeit. Erzähle dieſen gebildeten Weſen nie vom Vergnügen, an welchem ſie gleich Hochzeitgäſten Theil nehmen, ſie löſen die Körner deiner Selbſtliebe und ſtreuen ſie in den beſten Boden. Es iſt als habe der Vater dieſen gefühlvollen Tauben, dieſen zarten Hühnchen die Fähigkeit verliehen, ſich in dem Unglück anderer mit dem ihrigen zu retten. Sie überlaſſen ſich dem Wind, laſſen die Segel ſo lange wehen, bis der Sturm heranwühlt. Nun liegen alle geſtrichen, und an der Anker ruht das Schiff, das dem Untergange nahe war

Die Natur ſcheint bey ihrem Erwachen in uns, gleich wie in den Thieren, die Fähigkeit ausgeſprochen zu haben, ſich gleich den Schwänen das Lied zu ſingen. Nur müſſen wir nicht als Schlangen auf der Erde ringeln, oder als eine Rieſenſchlange Tyger umwickelnd zerdrücken. Dadurch wird ſie unſer Mörder und ohne es zu ahnen, ſinken wir getroffen an einer Eiche. Gut leben, heiſt nicht der Schöpfung Aepfel abborgen, oder mit Kato Rüben braten, ſondern wie er für das Vaterland Tyger morden, und die Leiden des Leonidas beſtehen.

Das Vaterland iſt die Wiege unſerer Ideen. Wie Kinder geſchaukelt werden, wurden die Gedanken gepflegt. Eine Kraft wächſt gleich dem Epheu mit der andern, eine Einſicht heftet ſich an die andere, bis eine Welt von Gefühlen, dieſem Rennjagen dieſes vermiſchten Einzugs, plan in uns aufgeht. Die Natur, in der wir leben, ſpiegelt ſich wie ein Himmel in uns. Das Echo, welches wir im Thal verſenden, flattert wie ein Vogel, und wir ſind ſein Hall.

Eine Familie repräſentirt den athenienſiſchen Staat. Die Gattin bildet, wie die Gemahlin Odyſſens,

Gewebe, dreht wie die Tyrannen, ihre Fahnen nach Morgen, und indeß sich der Mann, ein Vogel, den Kopf zerstößt, tauscht das Weib Kinder und Gatten. Wollte der Himmel, diese Ansicht hätte nie statt, zum Unglück ist sie so gemein wie die Sonne, die jeden bescheint.

Euch wenige, deren Hände den Himmel halten, nehme ich aus. Ihr flattert Lerchen ähnlich zu der Luft, singt euch todt und fallt in die Luft des Lebens herab.

41.

Der Charakter Attila's.

Charakter zu entwirren iſt ſo ſchwer, wie die Plätze der Sündfluth anzugeben, wo die Arche Noah mit Einwohnern ſtand. Erſtens wußte es Noah nicht, der mit dem Senkbley den Abſenker ſuchte, zweytens ſchwebte das Schiff gezimmert umher. Was aber nicht geſagt wird

wie die Eiche, kann nie als Behältniß gefügt werden. Jeder Mensch hat neben Kopffalten Herzensfechser, die sich pfropfend in tausend Gattungen arten. So ist es möglich, daß mancher, während er Gutmüthigkeit wie Zephyrs treibt, die Hinterlist wie eine Banditin im Verborgenen füttert. Laßt euch nicht betrügen, wenn Großmuth die Posaune bläst, Liebe den Zauberstab reckt, Seelengröße auf der Leyer fingert, und Wahrhaftigkeit als Sklavin nachlauft! Wer von diesen Seelenwesen regiert, und ob es ihnen nicht geht wie Nero, der, indem er fürchter-

lich rasen wollte, beschnitten ward, bleibt ungewiß. Die Parallele macht hier, wie bey den Pferden, die Hauptwahrheit aus. Im Menschen herrschen wie in der Natur schnelle Wechsel.

Dazu bestimmte ihn die Noth, diese ausdauernde Löwenbezwingerin, welche als Minos noch in der Unterwelt straft. Wenn Noth sein Vater ist, läßt sich hoffen, daß nach diesem Dunkel die Sonne neue Gegenstände zeigt. So hat es Männer gegeben, die mit dem besten Gemüth ausgestattet, gleich Krebsen die Schale abstreiften, und in der Mause neu er-

ſchienen. Beyſpiele liefern die Koloniſten, die bey Rom angeſiedelt kaum drey zählten, am Ende Weiber raubten und ihre Spitzbübereyen in alle Reiche trieben.

Man hat die Frage aufgeworfen, welchen Hauptcharakter man von Eva — und daß dies eine Frau iſt, die Moſe, als apannagirter Weltſchöpfer machte und träumte, iſt gewiß — dem weiblichen Geſchlecht geben ſollte. Einige haben ſich für den Leichtſinn entſchieden. Nun iſt ausgemacht, dieſer Kuppeljäger ſteht nicht unter den Weltgegenden der Temperatur. Das Choleriſche oder die Oſt-

welt guckt so gut aus der weiblichen Natur, wie das sanguinische oder die Westwelt u. s. w. Also kann sich von diesem Chaos, aus diesem Mixtum kompositum, von diesem Ein und Alles, nichts scheiden, was nicht schon geschieden ist. Bekanntlich ziehen die Weiber vorzüglich das sanguinische Temperament an, hassen wie Regenwetter das Phlegmatische.

Nur ihr holdseeligen Gestalten, die mit Fülle griechischen Geist verbinden, die im Blumengarten der Jugend Blüthen und Früchte erzeugen, die auf der Ostwelt ruhen, und den Blick nach Süden kehren, ihr Ge-

schöpfe nährt alle Charaktere in eu-
ren Herzen. Da weht die Fahne der
Sanftmuth, wenn Schiffe nahen;
dort flattert das Wimpel der Nach-
sicht und im Herzen herrscht Stille.
Wie im Thal Nebenwege erscheinen,
so in eurem Gemüth Absenker und
Hügel. Im Mittelpunkt, der Schwe-
re eurer Welt, wo ihr mit dem Ar-
chimedes forscht und schaut, schließen
sich die Gesinnungen in einen Ring
und diesen trägt die Natur. Im
Frühling habt ihr die Temperatur
des Cholerischen. Im Sommer nä-
hert sich der Magnet des Sanguini-

schen, im Herbst seyd ihr wie im Winter pflegmatisch.

Anhänglichkeit ist das Erbtheil eurer Natur. Die Dünste zieht ihr wie die Sonne und treibt sie gleich Dampf aus euch. Da die Liebe alle Gestalten annimmt, wie der griechische Gott, so tändelt ihr als Kind, schaukelt als Wärterin und verfahrt als Mutter. Der schönste Charakter ist, welcher wie der Sommer zwischen Herbst und Frühling liegt, es ist der der Gleichmüthigkeit. Ihr seyd Philosophinnen, und ob ihr gleich die Weisheit verachtet, könnt ihr doch nie unterlassen, euch in den Wagen

des Zeno zu setzen, und mit ihm lustig dem Elend entgegen zu eilen.

Voll Gleichmuth wünscht ihr eurem Feinde Glück, nehmt ihn, wenn die Schmerzen vorüber, wohl gar zum Mann, und in der Noth flieht ihr und vertraut euch anderen.

Wie viele schwinden wegen Gleichmüthigkeit an der Sonne, tragen neben ihrem Herzen einen verstöhrten Körper und drehen sich, eine Magnetnadel, zum ersten Platz, ohngeachtet das Schicksal mit seinen Fingern andere Oerter zu bewohnen entdeckt.

Doch über dem allen wird Attila's Charakter zurückgeschoben, und

manche würden wünschen, daß er übergangen wäre. Aber in diesem Werk die Räthsel der Natur mannichfach zu lösen, ist unser Zweck. Es soll sich die Welt im bunten Zauberspiegel eröffnen. Eine Idee drückt sich durch die andere aus, und was verborgen blieb, geht klar hervor.

Mittelmäßig von Statur verband Attila mit seinem Blick den größten Ernst, der wie ein Schütz neben ihm ging. Seine Gedanken kehrten sich nie nach außen, sondern in ihn, wodurch denn der Anschein eines Weisen entstand. Seinen Plänen obliegend wie ein Weib der Haushaltung,

sparsam bis auf den Trank, abgehärtet wie ein Löwe, der im Sturm Berge und Wälder durchirrt, gebrach es ihm nie an Entschluß, und man will behaupten, daß er in den Stunden, wo Lüsternheit dem Gleichmüthigsten Possen spielt und Karten für Gedanken abgiebt, vorsichtig gewesen, und jenem Soldaten geglichen, der ehe er wich, sich zerhauen ließ.

Ohne Erziehung, diesem Brod bey Speisen, hatte er die Richtung genommen, welche er besaß. Unter den Stürmen versäumte er nicht sich mit den Thaten bekannt zu machen, die die Griechen begingen. Rauh

wie Erz und ſtark wie Eiſen, machten die Begebenheiten, welche ſein Lehrer aus einem Buch vom Herkules und Deukalion las, gewaltſamen Eindruck auf ihn. Seine Sklavinnen ſollen behauptet haben, er hätte in der Nacht wie ein Beſeſſener geraſet, geſprochen, gelacht, geflucht, wäre aufgeſprungen und munter geworden. Geſellſchaft, dieſe Dreherin des Charakters, dieſen Hahn der Neigung, liebte er nicht; er ſagte ſcherzend, daß ihn ein großer Mann beſuche, wenn er im Stillen ſäße, und ihn benachrichtige, wie die Kuh prophezeihen werde. Dadurch wuchs

das Thier stärker in seine Seele und er ruhte nicht, bis ihm die beste Nahrung gegeben wurde. Fraß es nicht, so wurde der Hunte, welcher die Aufsicht hatte, gepeitscht und dann zur Strafe eingesperrt.

Ueber den Erdkreis, die Sonne, die Gestirne, das Feuer, die Gewächse, Thiere und Menschen, besaß er seltsame Ideen. Anfänglich, sagte er, wäre die Sonne aus einem dunkeln Hause gestiegen, in dem Feuer brenne, wo keine Kohlen entständen und kein Holz zugelegt sey. Dann hätte sich die Kugel wie eine Kohle durch den Aether geschwungen und

sey fest gemacht worden. Der Mond, die zweyte Tochter, wäre abgeschliffen und gerundet, daher erscheine er klar, und beleuchte die Nacht, welche ein Wächter aus dem Hause trieb; habe sie die Stunden vollendet, so treibe er sie wie ein Kind vor sich und stecke sie ein, dann hänge der Geist einen Flor vor den Mond, und es schatte. Der Tag sey ein Kind der Nacht und wohne neben ihr. Die Sonne, die Beherrscherin, werde von dem Wärter besuchtet und so gebähre sie die Zeiten, Jahre, Tage und Stunden. Das Handschreiben sagt aus, Attila habe

diese Denkart von Egyptern erhalten, die als Kaufleute in jener Gegend gewohnt, wo die Karawane lebte.

Außerdem war Attila gebieterisch wie ein König, streng wie ein Gesetzgeber, beharrlich wie ein Weiser, gegen sich so wild, wie gegen andere, aufbrausend, voll Feuer und mit Ideen beschäftigt. In Zeiten des Glückes mild, bey widerwärtigen Auftritten verschlossen, nie muthlos, bedachtsam, spitzfindig wie sein Priester und gegen das weibliche Geschlecht nachgiebig. Viele Töchter von Königen und Kaisern bewarben sich um ihn;

ihn; allein statt sie zu heyrathen, hielt er sie mit Hoffnungen zurück.

Sein leichter Sinn, die Schnelligkeit, womit er erfann, durchschaute und ausführte, muß an ihm gewürdigt werden. Er liebte die Weiber wie seine Seele, opferte ihnen aber nie eine Pflicht auf, die in seinem Kreis ausgeübt werden mußte. Ganze Tage konnte er mit ihnen tändeln, sprechen, liebeln und spotten.

Zog eine Gewitterwolke über seinen Horizont, speiete der Vulkan des Kriegs Feuer, vergaß er Jungfrauen,

Sklavinnen und Süssigkeit, indem er sich wie eine Furie an die Waffen hing.

42.

Des ermordeten Bleda's Charakter.

Anders gestaltet war Bleda. Ihm hatte die Natur hohen Geist, die schönste Liebenswürdigkeit, ein Herz voll Mitgefühl, und ein Auge zum Bedauern verliehen. Mit seinem Blick faßte er mehr, wußte es indeß nie in Theile zu legen, daß er dem Attila glich. Freygebig gab er zu, was in

dem Lauf seines Kampfs nicht zu billigen war. Nicht eitel und auf Vorzüge stolz, die sich Attila zu erwerben suchte, zog er die Einheit und die Ordnung jedem vor. Zwar unter stürmischen Himmel gebohren, von Schicksalen erzogen, abgehärtet im Regen und Sturm, der wie die Sonne mit den Blättern spielte, wußte er zu herrschen, doch schlüpfte die Sänftmuth, diese Tochter hinzu. Er konnte leiden, wenn man seine Thaten gleich den Siegen in Spielen rühmte, er sah's gern, wenn Schmeichler seine Größe mit dem Schein des Talents befärbten. Das Gegentheil

hatte bey Attila statt, er lächelte, sobald jemand mit Lob ankam.

Eine Geschichte mags beweisen. Die römischen Gesandten sprachen an der Tafel, diesem Vereinigungsfest der Gemüther, daß Attila's Name, wie ein Krieger Gallien, Italien und Spanien durchwandele, daß sie ihn für den Satan hielten, der von den Geistern vertrieben, mit einem Schwarm, der den Harpyen glich, gekommen sey. Einige der römischen Auguren wollten behaupten, der Orkus habe sich aufgethan, und wie Titanen mit Felsen den Himmel bestürmten, so suchten diese Giganten allen

Ländern den Untergang zu bereiten. Die Versammlung war durch den Wein aufgeräumt, und daher möchte diese Aeußerung kommen.

Attila hörte still zu und sah Ernst. Dann fuhr er auf und sagte, wenn mich die Römer für einen Giganten halten, ein Ding das mir unbekannt, so erkläre ich, daß unsere Nation in einer Urkunde geschildert wird, und daß ich diese Handschrift, die in einem Kästchen aufbewahrt wird, vortragen lassen will. Priester, wo bist du? Der Mann erschien und mußte sie bringen. Das Kästchen war klein, mit Gestalten verbrämt, erst mit Per-

len beſetzt und ſchön. Nun erzählte der Aufbewahrer, — die Nachricht ſtimmt mit der Stammſchaft der Bibel überein, vielleicht bringt ein Philolog heraus, daß die Kalmucken im Egypten wohnten, welches zu wünſchen wäre — daß der erſte Beſitzer, ein Zwerg, Ellack geheißen, daß er an den Ilber gekommen, dieſer habe es ſeiner zweyten Gattin anvertraut, dieſe dem Kium, von dem habe es Bleda und Attila erhalten. Keine Umſchweiſe, rief der Feldherr, was nützen dieſe Namen. Man nehme es nicht unrecht, erwiederte der Beſitzer, ſie erklären die Stammeltern des

Volks. Nur heraus, schrie der Feldherr und sein Priester las von einem Bündel Blätter, die roth beschrieben, folgende Geschichte.

Unsere Väter, die Menschen mit den kleinen Füßen und Leibern, lebten in einem weiten Thal, von Bergen umschlossen. Ihre Zahl war dreyßig. Sie kamen aus der Erde wie Eidexen und lebten von Holz und Wasser. Sie hatten stetan Krieg. Bald verfolgten sie sich auf die Bäume, wie die Affen, bald grinzten sie und trieben sich in Höhlen. Endlich überfiel die Gegend ein Strom von Thieren, die meisten Kreaturen wurden gefreß

sen, die anderen eilten zum nächsten Volk und dienten zum Tragen. Hier lebten schöne Weiber. Diese gewannen die Starken, suchten unter ihrer Begünstigung die Männer zu morden und schwangen sich herauf. Die Erde war schön, sie brachte wie ein Frühling Gras, Kraut und Früchte hervor.

Nun lebten die Vereinigten ein herrliches Leben. Sie aßen Wurzeln, tranken Wasser, das aus Bergen floß, fingen Wild gleich Hunden, lösten die Haut mit Hölzchen ab und genossen es. Das Fleisch wurde als Leckerbissen den Weibern gegeben. Die

Gesellschaft mehrte sich. Alle lebten im Glück. Man verordnete, daß der Mann neben seiner Frau die Töchter beschliefe; man gab Gesetze, wonach jedem ein Revier angewiesen wurde, und wer nicht folgte, wurde zwischen Bäume gebunden und zerrissen.

Die Kinder standen bis ins Alter unter der Botmäßigkeit der Eltern, mußten wie Thiere die Geschäfte vollbringen und im Alter Kräuter suchen. Wer dem anderen sein Weib helmsuchte und sich mit der Tochter nicht begnügte, wurde in eine Grube gesperrt und mit Wasser übergossen, bis er ersoff. Die Beschäftigung mit

Keulen und Fechtübungen wurde wenig getrieben. Nach dem die Vorväter sechs Alter verlebt, überfielen andere die Gegend, brannten die Wälder ab, zerstörten die Wohnungen und jagten das Volk in die Welt, untersuchten sich die Männer der Thiere zu bemächtigen, worauf die Ankommenden saßen, setzten sich auf und zogen umher.

Dies ist die Geschichte von uns. Wir sind die Nachkommen dieses Stamms.

Die Gesandten horchten verwundert, und brachten die Nachricht nach Rom.

Bleda sank in seinem Ansehen, wurde wie das Wetter gemein und verlohr, weil er den Parasiten diesen Fliegen-Gehör gab. Da er als Weibermann unter seiner Sklavin zu gethan, nach Art des Ehemanns, und wie der Cäsar verfuhr, ein Justinian Lob verschlang, und sich im Arm der Geliebten drehte, wenn sie glatte Reden ausgesprochen, machte man Anschläge wie der Schmied, um ihm in Netzen zu fangen. Die Konsequenz der Gedanken, die wie Spionen irren, wenn der Richter nicht erliegen soll, war ihm nie gegeben. Vielmehr hing er sich solchen an, die

zwey Zufälle bewährt hatten. Attila war in der Jugend gesetzter denn im Alter. Er fing manchen Vorsatz auf, der dem Bleda ein Nestling entwischte. Wohlweislich biß ihm der Nachkomme den Kopf ein, damit er nicht rückkehrte und lockte andere.

Das menschliche Gemüth, dieser Zaubersaal der Erscheinungen, diese Wache der Sinnen, diese Nachgeburt des Herzens, wird sicher, wenn es keinen Widerstand findet. Widerstand ist die chinesische Mauer, die sich um den Menschen drängt. Aeußerer Drang hält die Feder des Uhrwerks in Spannung und muß auf-

gezogen werden, wenn Gleichheit bleiben soll. Aber erhält sich dieselbe, steht der Mensch, ein Priester, am Brandaltar der Natur. Nicht Langmuth, nicht Nachsicht, sondern Gewalt und Anstrengung erhält die Welt. Das Schwungrad der Zeit schleudert die Raketen in die Luft, und man muß schönes Wetter erwarten, wenn sie schimmern sollen. Jede Begebenheit, jede straffe Saite der Jahreszeiten bringt im Menschen Veränderungen hervor. Der Wechsel ist die Mutter der Zukunft, und aus dem Schoose dieser Göttin entwickeln sich die Saamen, welche die Ver-

gangenheit säete. Keine Sache bleibt ohne Bedeutung, jeder Schachzug hat Vortheile, die der Kenner sieht.

Aufgerollt muß die Karte werden, wenn man die Inseln, Landzungen, Buchten und Meere erkennen will. Aber indeß auf der Karte des Menschen wenig Land und viel Wasser erscheint, gehört ein geübtes Auge dazu, um die Oerter von einander zu scheiden. Die Leidenschaften, diese stürmische Woogen, machen die Fahrt sehr unsicher, und die Kasperer nehmen das wenige Gut der Weisheit hinweg.

Nur dem geübten Seher springt die Selbstständigkeit, Gutmüthigkeit, die Edelmuth und die Ruhe, diese Länder, ins Auge. Auf dem ersten wohnt das Geschlecht jener Weisen, die die Vor- und Nachwelt mit Ehrfurcht nennt, auf dem anderen jene Märtyrer, die im Glauben an Liebe und Wahrheit sanken. Der dritte Erdtheil gehört großen, erhabenen Weibern, und es ist nicht nöthig, daß die Mutter der Grachen hier aufgeführt werde. Ruhe beschließt den Kreis und zeigt sich als blühendes Eyland.

43.

Der Entschluß.

Entschlüsse sind die Findlinge des Verstandes, die Söhne der Einbildung und von nichts als dem Zufall gebohren. Aber wer mit Bedachtsamkeit die Summen überschlägt, die er hat, nicht zu viel hingiebt, so daß er im Nothfall einen Sparpfennig hat, kann damit seinen Ent-

schluß befestigen, daß er zum Riesen aus einem Zwerge wird. Moralische Güte erfordert weniger Mannichfaltigkeit als Schwäche, weil letztere ein Erbtheil der Menschen, erstere dagegen ein schwereres Vermögen ist. Der Jüngling hat einen Entschluß und dünkt sich groß, indem er ihn besitzt. Der Knabe ringt nach Besitz und faßt Pläne, wie er agiren wird. Nur der, welcher wie ein Parther fechtet und streitend flieht, ist der Mann, aus dessen Vorsatz eine Welt herausgeht, wie aus dem Kopf des Gelehrten die Erhellung einer Wissenschaft. Der Mann von

Kraft ſtützt ſich, ein Herkules, auf den Stab, und ſteht am Scheideweg betrachtend, welchen Pfad er einſchlagen will. Tauſend Gedanken fliegen wie Bienenſchwärme in ſeinem Kopf, mannichfache Saaten ſproſſen auf dem Acker ſeines Geiſtes. Er ſieht Heere von Kriegern nahen, man will ſeine Felder zerſtöhren, aber er trotzt. Wie ein Löw liegt er ſinnend, die Mähne um ſich geſchüttelt vor dem Dickigt, und blitzt aus dem glühenden Geſicht. Seine Widerſacher nahen. Er hebt ſich, ſchlägt mit dem Schwanz die Seiten und brummt. Bald hebt er ſein Antlitz,

bald senkt er es wieder und stemmt den Fuß an die Erde.

Der Wilde, der für sein Haus wie ein Rasender streitet, der dem Kommenden mit Pfeilen, Bogen und Streitäxten entgegen geht, sieht in der Zerschellung, seine Sklaverey. Er lebt für Freyheit. Mit wenigem zufrieden, genügsam mit Fleisch und unwissend wegen der Zukunft, will er sterben. Er wirft sich dem Verfolger entgegen, er durchbricht mit den Gehülfen die Mauer und setzt sie in Sicherheit. Jetzt frolockt sein Herz, sein Auge funkelt wie ein Stern, seine Wange glüht wie der

Mond, und die Luft entschwirrt gleich Bienen.

Der Grieche lebte für Freyheit. Noch hausten keine Tyrannen, noch schrieb der Mazedonier keine Gesetze, um sie von seinem Sohne konfirmiren zu lassen. Ein Gemählde, an dessen Spitze Miltiades gemahlt wurde, war alles, was man wegen jener Post gab, die Darius mit seinen Legionen in der Wiege des Geistes zünden wollte. Wie Hunde floh das Heer und fürchtete sich das freye Land zu besitzen. Aber durch Intrike der Einwohner, durch Neid wegen der Größe, die den übrigen vorleuchtete,

sank Athen, und der Muth, dieses Schooskind der Stadt, die Freude, dieser Jupiter, schwand wie Nebel, wenn die Sonne kömmt.

Der Entschluß, sich zu erhalten, der Vorsatz, sich mit Lorbeern zu kränzen, war dahin. Verschwunden schien die Eintracht, die ein Gesetz ans andere knüpfte und dem Ehre gab, der sie verdiente.

Lazedämon schwang den Zepter. Nun kränkelte Athen an Kraft, bis daß es sank. Lykurg Sparta's Gesetzgeber, der wie ein Räuber, wie ein Mörder, blutgierig wie ein Jäger, ausdauernd wie ein Held, und

einsichtsvoll wie ein Weiser, Kreta zum Muster nehmend, Gesetze entwarf, bildete eine Aristokratie. Die Jünglinge wurden den Eltern genommen, und wie Tanzbären unter Schlägen erzogen. Sie zeigten, daß aus ihnen etwas geworden, denn sie ließen sich eher umbringen, als daß sie wichen. Ein Staat auf den Entschluß des Siegs gepfropft, mußte unüberwindlich werden. Alles ging auf den Zweck hin, dem in dem Unterreich herrschenden Minos zu folgen.

Zieht der Geist eine Parallele zwischen diesen Mächten, besonders zwischen dem Oberhaupt von Kreta

Minos, dem Vorsteher Sparta's Lykurg, und dem Hunnen-Anführer Attila, so scheint sich die vollendetste Harmonie auszusprechen. Solche Menschen mit ihren Raubthierkrn müssen siegen, denn civilisirte Staaten haben gebildete Köpfe, die der äußeren Natur unterliegen. Wie Attila nie erlaubte, sich nach den Byzantinern zu modeln, so untersagte Lykurg die Gemeinschaft mit den parfümirten Athenern, die wie Harlekins gegen Kraftsöhnen erschienen. Die nemliche Ansicht mag statt gehabt haben, als die Kimbern und Teutonen, diese Löwengeschlechter mit Thierhäu-

ten, gegen die Römer unter Marius Leitung erschienen. Die Männchen erschraken und standen wie Zuschauer, die zum ersten einen Elephanten erblicken.

Entschluß ist der Talismann, womit der Mensch sein Gemüth stärkt, seine Kräfte sammelt, sie unter die Fahnen stellt, zu kommandiren beginnt, und so diese Kinder erzieht. Dunkel ahndet er nicht, wozu ihn dieselbe führe. Denn hat man die Stufe betreten, so entwölkt sich von neuem ein Reich, Genüsse aller Art werden sichtbar, der lüsterne Schüler will sie haschen, und vertieft sich in

Gegenden, die ihm andere zeigen, und so sein Erkenntnißvermögen zum ewigen Schüler bestimmen.

Es ist als wölbten sich Himmel über einander, als sähen wir eine tausendgestaltete Erde, wo sich Berge, Thäler und Felder zeigten, wo sich Gebirge erhebend Wolken stellten. Dieses Gemählde, worin eine Gestalt zur anderen führt, gleich dem Guckkasten, worin man die Ovidischen Verwandlungen und die Eigenheiten der tausend und einen Nacht beobachtend erkennt; gleich jener schönen Stadt, die den Weltkreis magisch repräsentirt, in der der Vater

seine Diener versammelt, und auf einem goldenen Thron sitzend, sie beobachtet, wo die Sterne leuchten, wo Welten Gesänge hallen, wo in mystischer Form Gesetze entstehen und das Urbuch ruht, in der die Straßen herrlich und schön die Fülle der Pracht zeigen, geht eine verborgene Macht vorm Auge hinweg. Wer vermag jene Räthsel auszusprechen, die das Innere faßt? Wer löst die Fäden, die bald sich verknüpfend einen, bald verbunden entwirren?

Schon mit dem Leben entsteht der Entschluß. Die Tochter, die sich als Säugling an die Brust der Mutter

drückt, die ein Kind, wie Sperlinge schreit und das Händchen gleich der Nachtigall hebt, trinkt mit der Milch die Hoffnung künftiges Segens. Die Wünsche der Gattin theilen sich dem Kinde mit, wie Aehren fangen die Entschlüsse an, Körner zu setzen, und jeder prägt den Säugling. Glaubt nicht ihr Eltern, daß in dem Wurm, in diesem kaum lebenden Geschöpf nichts zu gründen, kein Stein zu legen sey, der für die Zukunft nützte. Wie in Wachs, so formt sich in der Idee des Kleinen sein Wille aus. Empfänglich wie eine Kohle, die wenn Stroh gebracht und der Wind

angelassen wird, brennt, flattert die Flamme des Säuglings, und wenig Stunden können bestimmen, was aus ihm wird. Freue dich daher innig o Gattin, dein Kind früh wie ein Schwamm gepflegt zu haben, ihm in deiner Milch die Tugend deiner Seele eingegeben, und es als Blume im Garten deiner Güte erzogen zu haben.

Frolocke o Gatte, dein Töchterchen ist errettet. Aber noch drohen viele Stürme: Winter, Frühlinge, Sommer und Herbste gehen an seinem Stengel vorüber. Wie leicht geschicht's, daß einer die Blätter mit Kälte berührt, daß Insekten sich un-

ter der Knospe nisten, und die Aussicht, die Hoffnung zerstören. Freylich ist dir geholfen, wenn sich im Kinde der Entschluß ausprägt, fest und unverrückt der Wahrheit zu folgen! Aber noch mußt du zagen, weil es dir nie verbürgt werden kann, daß es die ächte Wahrheit besitze. Wahrheit, Recht, Tugend und Gott sind wechselnd wie Kleidung und Gold. Der glaubt in diesem Tuch die schönste Farbe zu haben, jener wähnt, dieses trage den Preis davon. Auch die Juwelen, das Gold, haben in dem Glanz ihren Werth. Wer Leuchtendes liebt, wird nicht selten betro-

gen, denn es iſt den meiſten Verſez-zungen preis gegeben.

Dort trommelt einer die Sonne zum Gott; dort betet einer zum Mond; hier hat man Götter; dort ſucht man das Licht ꝛc. ſ. w. Alle laufen nach einem Weſen, in deſſen Eigenſchaften ſie nie übereinkommen.

So ging's den Hunnen. Attila glaubte nach dem Theodos das byzantiſche Reich zu erhaſchen. Schon ſtreckte er von den Rebellen die Hände zum Thron, aber plözlich ſah er ſeinen Entſchluß, dieſe gefürchtete Kuh, verachtet und einen andern, der ſeinem Vorſatze zuvorkam, am Brett.

Marzian, ein für die Geschichte merkwürdiger Kaiser, der dem Theodos folgte, widersetzte sich dem Attila. Der Hunne war im Anmarsch gegen Konstantinopel, und hatte sein Heer, das dem wüthenden Jäger glich, beladen mit gestohlnen Gütern hinter sich; da empfing er die Botschaft, Marzian sey Kaiser. Entbrannt wie eine Furie, wüthend wie ein Mörder, machte er Halt und sandte Große, um ihn von dem unerwarteten Streiche zu benachrichtigen. Diese Leute kamen nach der Hauptstadt, da alles den Taumel des Rausches getrunken hatte. Lärmende Feste wie die Orgien,

gien, Züge nach Art des Bachus und Schmäuse, als sollte Ost-Rom verzehrt werden, dauerten fort.

Die Gesandten fanden nicht jene Begegnung, die den ersten wiederfahren war. Sie mußten sich wie Spione verköstigen, wo sie gingen, hatte man gleich Mördern ein Auge auf sie. Man schloß sie von den Vergnügungen aus, und da sie sich so behandelt sahen, zogen sie zurück. Das erstemal brachte man alles, jetzt mußten sie wie Reisende mit dem vorlieb nehmen, was sich fand.

So viel kann der Sinn, die Kraft eines Monarchen. Wie der

Schleifstein schärft er die Gemüther der Unterthanen, gleich dem Herkules erweckt er andern Muth. Man verachtete die Hunnen, man sagte öffentlich, daß sie Thiere seyen, gut, daß ihre Macht lediglich in der Schnelligkeit gegründet wäre, mit der eine solche Nazenation Gestirnen nachstrebte. Die Abgeschickten wollten mit den Weibern tändeln, mit den Jungfrauen liebeln, allein das zarte Geschlecht hatte den Abscheu gefaßt, womit man über sie fiel.

Einige murmelten sogar, daß ihr General ihren Kaiser gestürzt habe,

und an seinem Tode Schuld sey. So weit war es gekommen.

Marzian ließ den Befehl ergehen, daß niemand sich an den Hunnen vergreifen sollte. Gesandten befehle schon der innere Trieb zu achten, und diese verdienten die Liebe um so eher, da sie sich nicht wie Hunnen, sondern gut betrügen. In der That waren die Leute abgeschreckt. Einen solchen Geist vermutheten sie nicht. Sie schmiegten sich an die Weiber und thaten schön. Ihre Liebkosungen blieben unerwidert. Noch war nicht die Neigung zum Geldt unter der geringern Klasse getilgt.

Hier fanden die Angekommenen mit ihrem Raub Kunden genug. Auch suchten diese den Ehrgeiz der Hunnen anzuflammen, und sie zu überzeugen, wie sehr man nach Ihrem Leben trachte. Der Auskehricht einer Nation, wenn ihm die Schwungfedern gelassen werden, und er wie die Gans flattern kann, sucht durch Schnattern die Obern zu überstimmen. Er reizt mit seinen Kräften Mächtigere, dient als Vortrab, und ist nur bey Nacht zu gebrauchen, weil er keine Augen hat. Solch ein Troß suchte fünfhundert Jahre zuvor unter Anführung Katilina's West-Rom

zu zerstöhren. Dieser Spion, den Cicero in einigen Reden so kunstvoll zernichtet, der sich mit Huren, Dieben, Mördern, Banditen und verlaufenen Soldaten verband, der die Stadt bewachte, und außerhalb eine Armee an sich zu ziehen suchte, um mit einem Schlag, wenn Helfershelfer zusammen wären, den Staat zu stürzen, die Wohnungen anzuzünden, die Tempel niederzureißen, die Ehrensäulen zu schänden, und jedes Kunstwerk, ein Schmuck der Nachwelt, zu verstümmeln, schien den Konstantinopolitanern vor Augen zu schweben.

Es ist ein seltsames Phänomen in der Geschichte menschlicher Entwickelung, daß man Schandthaten fester ins Andenken, diesem Trefflichen, prägt, als wie auch [illegible] Handlungen. [illegible] Zwey Orden, eine Akadie, die andern Wahr[illegible] — das alte [illegible] buch, woraus diese Erzählung entlehnt ist, stellt sie neben einander: [illegible] wollten durch Gold eine Menge un[illegible] Bürger, diese Rechenpfennige des geweihten Wesens, auf ihre Seite bringen; durch Bestechungen [illegible]ten an sich ziehen, und auch Große in den Klubb ziehen. Es würde

sagten sie, leicht seyn, den eben erhaltenen Marzian zu stürzen, und wenn er vom Thron wäre, könnte sich Attila in dem Aufruhr auf selbigen schwingen. Nur erbaten sie sich, wie Henkersknechte, den ersten Rang beym Galgen, damit sie ihren Feinden das Genick brechen und sich, was das hauptsächlichste war, das Geld allmaßen könnten.

Die Audienz, dachten die Gesandten, würde verschoben werden. Man sey jetzt wie die Kinder mit dem Marzian beschäftigt; die Anschauung, das Bestaunen und Fröh-

locken würde noch lange anhalten, und so könnten sie während dem die Verschwörung ansiedeln. Schon den andern Tag drängten sich Taglöhner, die die Begierden der Damen, wofür die Gesandten zahlten, umsonst stillten. Diese von den Hunnen nicht verschieden, machten sich, da sie Gold sahen, zu allem bereit, und leiteten schon ein, wie die Plätze vertheilt und angefallen werden sollten.

Doch zum Unglück der Sache wurden die Gesandten den andern Morgen vorgelassen, mit der Weisung, sie könnten sich, da mancher

ley unternommen werden sollte, nächster Tage ins Lager begeben. Marzian mit seinem standhaften Ton erklärte, er könne keine Abgaben entrichten. Auch die vom Theodos bewilligte Summe müßte aufhören. Wollte man die Sache weiter suchen, so stünde Stahl und Eisen zu Dienst. Zugleich verbat er sich den ferneren Sitz im Reich. Die Revolutionen seyen gedämpft, und zwar zum Unglück des Vorfahren. Er habe mit Menschen keine Verbindung, die gegen das Gesetz verführen. So empfahlen sich die Angekommenen, und reisten zum Widerwillen der Dara

und Arkadia, wie auch bezankt von den Taglöhnern, aus Konstantinopel. Diese Erscheinung fällt zwischen das Jahr nach Christo 448 bis 451. Gewiß ist die Chronologie nicht

44.

Der Kaiser Marzian.

Kaiserliche Würde ist oft nichts, als das Flittergold, das um eine Puppe hängt, die klingende Schelle vor den Augen des Volks, die indianische Musik mit Klapperblechen und der Hausrath, den man weder im Unglück, noch in der Noth brauchen kann. Ein solcher Monarch läßt sich

über Einsichten und Kräfte die Siegel geben, die man bey seiner Nahmensunterschrift gebraucht. Wie der Wind, der in seiner Laune bald nach Morgen, bald nach Abend stehmt, fährt die Werthschätzung des Regenten, bald unter Weiber, und lieset solche aus, die täglich dienen, bald unter die Vornehmen seines Reichs, und theilt ihnen Orden aus, wie der Schuster seinen Kindern Kartoffeln. Ebbe und Fluth herrscht am Hofe wie auf dem Meere, und die Fluth ist desto furchtbarer, weil ihr eine Ebbe folgt, die nur in Stunden statt hat.

Wer auf dem Schiff der Gunst durch die Scylla und Charyptis fahren will, der muß wie Nero nichts fürchten, und wenn er auf offener Straße von einem Keulenträger derbe Schläge bekommen sollte. Eine schöne Politik. So weit konnte dieser Mimiker, Komödiant und Sänger seine kaiserliche Würde schieben.

Eitel wie eine Tante, herrschsüchtig wie eine Ehefrau, gebieterisch wie eine vergoldete Dame, natürlich wie Adam, züchtig wie ein Bock, fein wie ein Esel und liebenswürdig wie eine Katze, stellte er in seinem Garten, der nach Art der Semiramis

hängend war, allerley Jagden an, wobey aber die menschliche, wo es die Rolle des Verliebten machte, den ersten Platz einnahm.

Ob dieser Kaiser, der in Indien die Krone am meisten in der Wollüstigkeit, nach dem Bilde Gottes war, ist ein Räthsel, und man muß sich wundern, daß die Bibel bey Moses behauptet, Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde u. s. w. Semiramis, diese babylonische Dame, mochte in manchem Stücke dem Nero gleich kommen. Allein im Aufwande, der über seine Einsichten reichte, übertraf er sich selbst. Bald

war er Trauerſpieler, und führte mit der größten Ruhe den unſinnigen Herkules, den Muttermörder Oreſt nebſt dem Oedip auf, bald dudelte er auf der Flöte, wie ein Kind auf dem Steckenpferd, und machte Sprünge.

Die Geſchichte hat ſich zu freuen, daß ein ſolcher Hafenfuß agirt, und er ſcheint darauf bedacht zu ſeyn alle Fehler in Perſon aufzuſtellen.

Weinend verhüllt die Wahrheit ihr Antlitz, traurend ſteht die Natur wie eine öde Gegend, und der Abend ſenkt ſich, ehe der Morgen zu Ende iſt. Sagt, was hat die Menſchheit durch ihre Regenten gewonnen? wo

lebte ein Herrscher, der neben seinen Pferden die Tauben der Gutmüthigkeit füttert? Schmeichler, gleich ehelustigen Weibern; Verführer im Mantel der Gnade, Wölfe mit [illegible] Gewändern, Tugendhafte ohne Tugend, umgeben seinen Thron, und wie er den Mund öffnet, sind tausend bereit, die dunkeln Gegenden seines Herzens mit Lichtern zu erhellen. Im Grunde sollte man den Mann bedauern, der ausgerüstet mit einem Bündel Klugheit, umgeben vom Schein, der ihm als Kind aufgedrückt ward, eingepanzert, in die Mauern des Hofs nie die heitere

Son-

Sonne eigner Zuverſicht ſieht. Wie den König im Schach, ſo ſchiebt man ihn ſammt dem Vorrath ſeiner Wünſche hin und her, bald thut er einen Sprung gleich der Grille, bald paſſirt er langſam zurück wie der Krebs, der lieber im Verborgenen als Offenbahren lebt.

Wie das Weib dem Manne, ſo ladet der Staat die Pflichten ſeinem Fürſten auf. Man bedenkt nicht, daß dieſer ähnlich dem Roß, ſich kaum bändigen kann, daß er ewig wie ein Knabe mit Begierden ſpielt, daß er Pfennige für Gold wechſelt, daß er mühſam erlernt, wie er den Rock

anlegt, und von den Dienern bis aufs Hemde bekleidet wird. Sonderbares Geschlecht, einem Menschen gebt ihr Gewalt, der nie die Füße zu beschuhen im Stande ist, einem Manne vertraut ihr euch an, der wie ein Jüngling seinen Kreisel treibt. Seltsam und doch so natürlich, daß die Eiche lieber blau blüht, als das Land mißtraut. Eingebohrne Macht geht ihm, wie dem Krieger die Fahne, vorher, Folgsamkeit, dieses Kameel, folgt durch Sandsteppen und Thäler. Die Erkenntniß spielt wie der Säugling mit glänzenden Dingen, und der Regent bedarf kei-

nes. Hat er nicht Vorgesetzte, Räthe, Diener und Minister, die gleich Brieftauben seine Wünsche umher tragen? Wissen sie nicht, was nützt? Unter dieser Firma bethet die Majestät ohne Sorge. Wenn der Tag anbricht, steht sie auf, wenn der Mittag kömmt, setzt sie sich nieder und im Dunkel legt sie sich zu Bette. Edles Bestreben! Sonderbares Ereigniß! Wenn doch alle Menschen so leben könnten!!!

Wie bald würde die Erde verödet, wie schnell müßte sich Raub, dieser gefräßige Eber, einnisten. Aber

ein Kaiser darf eine Ausnahme machen. Für ihn pflanzt der Indier Reis, damit er gleich einem Elephanten sich wälze. Für ihn pflückt der Winzer Trauben, damit er als Fuchs sie verzehre. Ihm zündete Gott ein Licht an, blos damit er sich sonne. Tausend und aber tausend Menschen sind seine Esel, mit denen er handelt, wandelt und schaltet. Ich will es, sagt er, und es geschieht. Heere stehen auf wie Gewitterwolken. Die Winde tragen seinen Befehl zu den fernsten Gegenden, er wird befolgt. Schlachtet, ruft er, die rasenden Feinde! Man frohlockt, und vor der

Schaar schreitet der Gott bewaffnet dahin.

Indeß wächst verachtend die Hofgunst eine Blume herauf. Der Vater bewundert den Geist wie ein Lehrer, die Mutter streckt ihre Hände nach ihm, und seegnend preist von nun an das Land sein Glück. Bestend wallt man zu Gott, wie ein Befreyeter sieht man die Zukunft.

Die Großen runzeln das Antlitz. Ihrer Macht thürmen sich mächtige Berge entgegen. Die Höflinge stehen verschüchtert. Da rannt man sich Bitten ins Ohr, bert sieht man umher. Eine Todtenstille herrscht

im Gebäude. Der Jüngling geht stolz vorüber, hört den Laut der Wahrheit, nimmt die Klagen des Landmanns zu Herzen, übersieht seinen Jammer und verspricht zu helfen. Er besucht die Lehrer der Wahrheit, wie das Kind den Gespielen. Er beachtet die Reden der Tugend, wie der Jüngling die Größe. Er entbrennt für Weisheit, Strahlen durchdringen das Land. Geachtet wird der Weise, erhoben der Künstler, verschmäht der Unwissende und wie ein Land von Regen getränkt der Verwaiste. Ein neuer Himmel, eine neue Erde erscheint dem Blick.

Handel, dieser Bote des Friedens, Gewerbfleis, dieser Saft des Leibes, Industrie und Ruhe steigen hervor. Der Soldat, dieser Teufel, legt die Waffen ab. Der Landmann veredelt den Pflug und erwirbt Eigenthum. Der alte Zwist, dieser Hund, hat sich verlaufen. An seiner Stelle erscheint Verehrung und Liebe.

Die Klagen der Großen, Diener, Höflinge und Schmeichler ertönen wie Schläge am Eisen. Der neue Regent engt den Staat ein, setzt die unnütze Waare bey Seite, giebt Gehalt und zieht die Edlen zu Rath. Was vorher wie die Sonne

glänzte, tritt in Nacht. Was ehedem sich erhob, fängt an zu sinken.

Die alte Nacht, das träge und dunkle Chaos verschwindet. Was vordem finster und neblicht erschien, geht an dem Horizont der Einsicht wie ein Gestirn schimmernd hervor. Venus die Schöne, die zwischen Himmel und Erde waltet, der leuchtende prächtige Stern strahlt umher. Der Mond mit seiner kalten Natur tritt zurück, wie der Winter beym Frühling. Strafe, dieser Sünder, kommt herzu und es gilt hier kein Ansehen und Werth. Der Geist der Liebe wirbelt wie eins Wachtel im Korn,

der Glaube, der verborgene Seher, steht am Pallast und verbietet den Zugang. Eine neue Bildung verbreitet sich umher. Und wie Schwalben den Sommer begrüßen, so die Wissenschaften den Tag. Der Gebieter besieht das Land, muntert die Einsicht wie ein Feldherr den Krieger auf, und wird bestaunt, bewundert, gelobt, geachtet.

Das finstre Reich der Strenge, die Einheit, wo das Schwerd mit den Ketten stritt, ist gesunken. Die Nacht, aus der die Welt nie erstieg, wo die Elemente gährend ruhten, wo die Kräfte sich verschlangen, wo alles

wüste fecht, hat geendet, die Schöpfung der Wahrheit, die den Himmel von der Erde, die Feste vom Gewässer schied, geht fort, und Sonnen des Glücks, Gestirne der Ruhe schimmern im Weltall.

Eine solche Sonne war Marzian, der beym Unvermögen des Menschen, doch den Trieb besaß seine Staaten, diese Findlinge seiner Macht so gut zu bilden. Er machte gute Einrichtungen gleich dem Landmann, der im Herbst Gräben durch die Felder zieht. Er sorgte für den Fortgang des Ganzen, und wenn er gleich ein Müller zu seiten die Räder hemmte, um das

Getriebe zu schonen, so beschwerte er es nie mit zu viel Frucht. Geschäftig trieb er seine Thiere selten auf fremdes Gut, oder ersann Pläne wie er das Eigenthum anderer ein falscher Spieler gewinnen könne. Er handierte nie drauf das Seinige zu verprassen. Mein sparsam so viel er vermochte, betrieb er das Handwerk.

Er fand ein Reich, daß durch manche Begebenheiten, wie ein Haus, baufällig geworden. Er dachte nach ihn durch Abwehrung des Sturmes die Festigkeit zu geben. Das war möglich, wenn die Feinde des Staats abgewehrt und durch Sicherungsmittel die

Einfälle unbrauchbar gemacht wären. So was konnte einem Marzian glükken, der mit dem Eifer der sizilianischen Dions, die Beharrlichkeit des Archidas und den Muth eines zerstörenden Alexanders verband. Stöhrig war der Mann nicht, wie anders gleich dem Leoribas sind. Auch trotzte er keinen Elementen, wie der kretische Gesetzgeber, gab wenig Anordnungen das Meer zu sichern, aber er war ein Kaiser wie der nach diesem Titel strebende Philipp, gelassen, bedachtsam.

Zu den Weibern hatte er nicht die gewöhnliche Begierde, sondern

hing der Gemahlin Pulcheria innig an. Eine Skitze dieses Wesens wird hier, wie in der Geschichte, nicht am unrechten Ort stehn.

45.

Die Kaiserin Pulcheria.

Wenn im Boden des weiblichen Herzens der Saame früh gesäet wird und keine starke Winter eintreten, die mit ihrem Schnee die Gipfel bedecken, die Häupter der Eichen belasten und die Sonne von dem Boden entfernen, so geht die Saat des Weibes zu rechter Zeit auf. Doch ist die Frage,

ob der Frühling ihm günstig ist, ob nicht Nässe die Wurzel des Gedeihens faulend macht und so wie Pflanzen in ihrem Wachs aufhält. Die Leidenschaften, diese Massen halten sich am stärksten, weil in ihrer Natur mehr Konsistenz liegt. Dagegen gehen die Gefühle der Sympathie, Menschenliebe, Freundschaft und Werthschätzung bei großen Frost und Gewässer zu Grund, eine Tugendähnlichkeit äfft sie nach, wie die türkische Farbe den Purpur, und Würmer treten an die Stelle der Blumen. Unter solchen Aussichten erliegt der edle, sanfte, zarte, Impuls des Weibes und

der Sommer erzeugt mit seiner Wärme Tollkorn, Trespen und anderes Unkraut. Die Lust und Begierde stützt sich an den Stamm der Liebe und beide gehen unter ovidischen Verwandlungen, etwa nach Art des Philemon und der Bauzis, oder des Ikarus und Dädalus in Bäume über. Aber anstatt daß Philemon nebst seiner Bauzis ein fruchtbarer Baum am Absatz des Tempels wird, und Dädalus die gezimmerten Wachsflügel seines Sohns in der Sonnenglut zerschmelzen sieht, zeigt sich in der Leidenschaft des Weibs die Wollust mit ihren Nüanzen und Abstufungen.

Schenß-

Scheußliches Ungeheuer, wie viele sind durch dich gefallen, die an der Hand der Tugend den Tempel des Lichts erreicht hätten. Du führtest den Alexander durch Wüsten, lachende Gegenden, Eylande und Nationen, um ihn in der großen Stadt der berühmten Semiramis, wo Wunderwerke an Wunderwerke grenzten, auf dem Bette zu tödten. Du rissest den Attila aus fernen Ländern, ließt ihn' Jungfrauen rauben, zeigtest ihn bald als Mörder, bald als Liebesgott mit schmuzigen Füßen, rissest ihn durch Pannonien, schleudertest seine Macht durch Deutschland,

und wo aufgerollt wird, brachtest du ihm in den Armen der Idiko den Tod.

Tief in der Natur des Mannes liegt jenes Drängen und Treiben, das ihn wie die Küchlein zur Gattin führt. An ihrer Seite sieht er den Stürmen der Zeit kühn entgegen, und indeß sein Herz wie der Uranus schimmert, fühlt er in seiner Brust den Hang inniger Liebe. Wie glücklich ruht er unter dem Schatten seiner Geliebten! Wie erquickt ihn die Abendsonne, wenn sie scheidend an den Gebirgen hinabsteigt. Freude ist der erste und letzte Wunsch al-

ler lebenden Wesen, besonders aber eines Weibes. In ihr löset sich das Leben auf. Alle Pulse schlagen schneller durch sie. Die Maschine des Menschen wird kräftig durchbebt, die Saiten tönen mächtig, und er fühlt sich gerissen aus dem Paradiese seliger Träume.

Da sieht er kalt vor sich. Die Zukunft schwebt ein Nebel vorüber, und die Vergangenheit, diese schöne Tochter, dieses herzliche Kind, dieser dankbare Sohn, grüßt seinen Sinn. Große Gestalten der Vorwelt steigen auf, aber vorzüglich würdige Gattinnen. Das Weib ist ein Engel im

irdischen Eden, wenn es so ist, wie es seyn sollte. Es gleicht der Sonne, die, indem sie sich umgeht, zugleich Licht und Wärme sich bereitet.

Pulcheria war von Natur herrlich. Schlank wie eine Tanne, leicht wie ein Adler, lachend wie eine Lerche, lustig wie ein Kind, gut wie ein Greis, weiß wie eine Taube, mit purpurnen Mund, gebrechselten Fuß und schäkernden Aug', konnte sie jeden anlocken. Marzian der gebietrische Mann, brachte manchen Mittag beym Weibe zu und konnte sich so herabstimmen, mit so viel Zärtlichkeit und Frohsinn scherzen, daß man glauben

mußte, er habe sein Talent weggelegt und sey wie Hektor zu den Spielen der Huldinnen gekommen. Pulcheria las gern, dachte eben so und freute sich, wenn sie mit ihrer Dienerinn in die Feenmärchen treten konnte. Sie fragte was das Aus- und Ankleiden der Personen, die Veränderungen der Charaktere, die sprechenden Fische und andere Gestalten bedeuten sollten. Aber darüber wußte die Gefährtin eben so wenig Auskunft wie die Kaiserin.

Pulcheria besaß das, was man beym andern Geschlechte Schönheitssinn nennen kann. Alles war glän-

zend wie der Frühling, lieblich wie der Sommer, leuchtend wie ein Thal, duftend wie ein Rosengarten, voll Kraft, wie die Gemählde der Griechen. Wir bewundern die höhe Nachahmung, indeß wir finden, daß der Künstler seine Natur belauscht hat, daß er die feinsten Bemerkungen der Natur einwebte und den Lorbeer errang.

Freilich kann das Zeitalter, worin wir die Pulcheria finden, keineswegs mit dem jenes Riesengeists verglichen werden, der alles aus sich schöpfend eine Welt eröffnete, aber doch hat diese Region, wie die des Universums ihre

Schönheit. Im Universum spiegeln sich Gegenstände, die den Kontrast, den sie bewahren, auf sichtbare Art entwickeln, aber jenes Zusammenbrennende, jenes Ein, das in allem gleich gestaltet bleibt, daß jedem, bald auf diese, bald auf jene Art sein Theil giebt, macht die Harmonie und giebt dem Ganzen Dauer.'

Pulcherias Charakter neigte sich zur Stille, die wie ein Kind selten der Ausschweifung hold ist, sie liebte das Zärtliche, das indem es ein Pfand der Güte ist, dem weiblichen Geschlecht schön läßt. Ohne Anmaßung auf Auszeichnung, verdiente sie solche

desto mehr, denn sie ehrte das Wahre. Nie lief die Neigung in ihrer Gesellschaft. Nein sie trippelte als Dienerin neben her. Sie hatte ein Vergnügen am Umgang, dabey konnte sie die hassen, welche mehr kamen um zu schimmern, um den Schein zu geben, als daß sie leisteten.

Sie gab sich wie sie war und wurde verkannt. Einige wollten nach Art der Feinfühlenden eine zu große Offenheit, eine Aufrichtigkeit finden, die ans Kindische grenze. Andere bewunderten ihre Seelengüte, die wie Engel bey ihr wandelte. Mehrere nahmen es übel, daß sie sich zurück-

ziehe, weil ihr Urtheil gallsüchtig und denen galt, die sich ihrem Dienst wie blindlings unterwarfen, und thaten was sie wollten.

Nach einiger Zeit wählte sich die Kaiserin eine Versammlung von Weibern, die mit ihr harmonirten. Eine Schilderung wird hier am rechten Orte stehen. Die Vornehmste der Damen war von jeher eingezogen, still und sich an Büchern ergötzend gewesen. Sie sprach wenig, blieb ernst, wenn man gegen ihren Ideengang ging, nach Art der Philosophen, die auf ihren Eyern brütend eine abgesonderte Erde haben, wie die Monds-

bürger. Sie opferte ihren Kindern was sie erübrigte, wie das Rothschwänzchen die Junge füttert, eh es frißt. Fand sie eine ihrer Gattung, die sie vordem getadelt hatte, so erwachte der Zorn nach Sitte eines Tygers, der nie die Rache vergißt.

Eine andere Dame liebte den Mann. Wie ein Küchlein hing sie an ihm, zog ihn, ein Müssiggänger, von den Geschäften, unterhielt sich über ihre Kleidung, fragte eine Jungfrau wie es ihr stehe, kundschaftete nach dem Vermögen, wie ein Wucherer, der Zinsen zu ziehen sucht und war eitel. Pulcheria fand, daß

diese keineswegs in ihren Zirkel passe. Sie hatte sich schmeichlerisch, um eine Rolle zu spielen, eingeschlichen. Sie wurde wieder weggeschaft. Wie eine Ungeweihte erzählte sie die Geheimnisse der Pythagoräerinnen, die wie dieser Stillschweigen geboten. Die Edlen straften die Ungeschlachtete mit Verachtung, und sie hörte wie die Flamme, woran niemand Reisig legt, von selbst auf zu fackeln.

Noch zwey und das die schönsten sollen aufgeführt werden.

Iha ein Weib voll Einfalt, Edelsinn und Trauer, gleich den Rosen die

den Kopf hängen und sich entlauben, verband mit ihrer Gelassenheit einen Blick ins Wahre, den man bey der Aspasia, dieser Widertäuferin der Köpfe zu suchen bemüht ist. Wenn die Kaiserin eine Idee äußerte, wußte diese Kreatur so geschwind in selbige einzugehen, ihr so mannichfaltige Gestalten zu geben, daß sie verschönert aus ihren Händen kam.

Sittlich groß goß sie wie Praxiteles unsterbliches Leben in den Marmor den man vor sie trug. Wie Demosthen mit Strenge die Schwierigkeiten der Natur besiegte und aus

einem Stammler, der gebildeste, wohltönendste Redner wurde, so zwang sich Iba die Schönheit ihres Geists durch Betrachtung und Belebung, ohne Flecken darzustellen. Rein wie ein Engel, — wenn es Flügelgestalten gegeben und solche nicht in der Phantasie gelebt haben — schmiegte sich Pulcheria stärker an sie.

Nun zu der Schönsten, die wie eine Lilie mit wenigen Zügen angedeutet werden soll.

Weiß, sanft wie der Zephir, rein wie die Quelle, lieblich wie der Früh-

lingsmorgen, scherzend wie entflohene Jungen und natürlich wie die Gestalten der Vorwelt, that die Kunst einen Schabernack und entwand die Harmonie. Sie lachte, eine Anbramache und ließ sich binden. —.

Sechstes Buch.

46.

Der Kaiserin Zimmer.

Die Zimmer der Großen sind gewöhnlich die Schauplätze des Betrugs, die Zusammenkünfte der Eitelkeit, die Anatomien des Staats, die Laufbahnen der Betrüger und die Gaukelbuden der Langenweile. Wie viele haben sich hier todt gejagt, indeß sie im Leben, diesem Rennjagen

nach Genuß, diesem Arsenal des Todes Auskunft bekommen hätten. Glanz und Pracht ist die erste Bemühung des Reichen, Fülle und Ueberfluß die des Großen. Wie vor einem Wagen die Pferde einher rennen, so treibt man sich in den Prunksälen der Hoheit umher. Ich möchte weder eine Gebieterin, noch die Dienerin seyn. Kommt man wohl vor Staunen und Bestauntwerden zu sich.

Die Natur mit ihren Schönheiten verhält sich zu dem Glanze des Hofes, wie die Morgenröthe zur Abendämmerung. Indem in der ersteren die Sonne stets himmelan

klimmt, ſinkt in letzterer das leuchtende Geſtirn bergab. Die Sommerſtunde ſteht in Abſicht auf die des Herbſtes eben ſo ein, wie der Schimmer von Juwelen und der Strahl von Perlen. Erſtere werfen einen milden Glanz von ſich, wie der gute Champagner, der wenig mouſſirt, die andern haben einen fahlen und dunklen.

Das Zimmer der Majeſtät iſt die Gaukelbude, worin dieſer den Schein, der andere ſeine Prahlerey, der dritte ein aufgeblaſenes Weſen und der vierte den Stolz zur Schau auskramt. Wie das Prieſterthum der Katholi-

ken faule Eyer ausbrütete und Klaſſiker abſchrieb, ſo ſucht die Welt des Hofgeſindels alle Gedanken des Angebeteten einzupuppen, die er ausſpricht. Sie verwandeln den Herbſt in den Winter, um in der Harlekinsjacke auf dem Theater frey auftreten zu können. Sie ziehen Verweiſe in ſich, wie die Schnecke die Geſtalt. Sie ſchleichen am Baum der Erkenntniß empor, wie das Faulthier, welches den Tag kaum acht Schritte zurücklegt. Sie werfen ſich von dem Gipfel der Gnade herab, damit ſie nie herab zu kriechen brauchen.

Sie können schnell ein neues Gespinnst um sich ziehen, wie eine Spinne, wenn sie wegen guten Fang das alte zerrissen hat. Sie sind so voll Güte, daß sie, wenn der Tag vorüber ist, vor Falschheit kaum schlafen können.

Die Regentin ist nur die Drathpuppe, der die Menge eine Krone aufsetzt, ihr schöne Kleidung anzieht, sie als Gnädige auf die Bühne bringt, und während man ihr ins Gesicht die schönsten Komplimente sagt, so lacht man im Rücken, blos daß sich ein solches Schaaf herumzausen ließ. Unglückliche Kaiser, euer Loos ist

dürftiger, denn das der Unterthanen! Indem diese das Brod unter Freude genießen, wirft man euch Tollkörner in die Speisen, damit ihr trunken werdet, und die Augen, statt auf die Geschäfte, ins Bett richtet.

Eine gute Regentin, die wie die Sonne bey schönem Wetter Wasser zieht, ist ein ehrwürdiges Wesen. Sie wird bey allem Tumult sich zu gewinnen suchen, weil sie in keine Lotterien setzt, sondern sich erstes und letztes ist. In ihrem Zimmer wird die Falschheit verschwinden, weil die Sonde zu fein ist, mit der sie die Gefährden sucht. Wo die Wahrheit

ihr Antlitz zeigt, da sinkt der Schein, gerad wie bey hellen Wetter der Nebel verschwindet.

Pulcherias Zimmer war der Aufenthalts-Ort der Schönheit. Sie hatte, wie wir gehört, einer guten Haushälterin ähnlich, die besten ihres Geschlechts zum Umgang. Man unterhielt sich über das Wichtigste, nach Art jener Griechin, die die Zeiten eines Sokrates verschönerte. Man zog das Geräuschlose, wie der Musikus das Herzerhebende dem Tönenden vor. Nicht um zu scherzen wurde geurtheilt, wie die Weiber seit Evas Fall thun, sondern um das Ge-

sprochene gleich dem Gerechtigkeitspfleger zu belohnen. Die Gärten dienten zur Belustigung der Sinne, die wie Vögel nach neuen Gegenden fliegen und wie ein Verschwender die alte Tracht mit neuer vertauschen. In den Laubengängen, in dem Gefühl der Lust schwärmten die Versammelten wie Bienen, die neben Honig zugleich Wachs einsammeln. Man erzählte sich Begebenheiten des Tags, nicht um die Menschheit in den Ketten, worin sie geht, noch zu verlachen, sondern zu bemitleiden.

Ein reines Herz, sucht wie die Flamme den Schaum aufzulösen, der

sich als Schmutz beym Gold befindet. Pulcheria sammelte, wie ein Hohlspiegel alle Strahlen ihres Geists und wande die Zentralsumme an, anderen hellen Abend zu verleihn. Wer zu ihr kam, ging nicht niedergeschlagen wie Mose vom Berg. Die Dienerinnen suchten zu hintertreiben, was sie als Bedienten wünschten. Aber am Hofe der Großen lauert Falschheit und hält die Redlichkeit wie die Wollüstigen des Hephästos in unbemerkbaren Netzen. Was der Ungestaltete nicht konnte, glaubte die Gattin eine Phryne einen andern übertragen zu müssen. So nimmt die

Ehe zwey Gesichter, wie der Zeitgott der Alten, eins womit sie ins Ehebett sieht, das andere, durch welches sie die Freunde belugt, die gleich den homerischen Göttern im Nebel auftreten und dadurch das sie Nebel spinnen, den Mann hintergehn.

Pulcheria befand sich nirgends glücklicher wie im Zimmer, diesem Serail der Liebe, diesem Sammelplatz der Gedanken, diesem Ruheort des Vergnügens. Sie arbeitete, sie dachte, sie empfand und nie besser als wenn sie gerissen aus der Glückseligkeit sich geschenkt wurde. Wie ein Kind das nach Suchen die Mutter

sieht, ein Hündchen an ihr empor springt, sie küßt, umfaßt und liebt; so kehrte die Kaiserin in den Aufenthalt des Friedens zurück. Schöne Gemählde, wie sie ihr Zeitalter produziren konnte, hingen in Gruppen.

Es ist eine ausgemachte Sache. Schon beym Eintritt in ein Zimmer, diese Kapsel des Besitzers, vermag man zu urtheilen, ob der Geist und das Herz, welches hier wohnt, groß oder ärmlich ist. Denn auf den Wänden, wie in allen Einrichtungen spricht uns die Seele, wie der Schlag der Glocke an.

47.

Die Dienerinnen Pulcherias.

Dienerinnen waren der Troß der Mächtigen, die Falken der Regenten, die Laune der Kleinen, die Jagd der Hofleute, der Kompaß des Neulings, die Leimruthe des Anfängers, die Goldmünze des Betrugs, die Brühe der Köche und der Freyschuß des Prächtigen. Gingen im Alter durch solche

Thore Armeen und Könige, wie der Monsieur Horaz beweist, so mußte sich eine solche Wache ferner erhalten. Das ist die Gewißheit einer nützlichen Sache, daß sie nie erstirbt, sondern, wie die Bibelinsaßen in den Juden fortdauern, so in ihren Kindern sich erhält. Ja die Sache wird der Judenzunft gestohlen und in das Bürgerleben, wie Abrahams Gesicht und Moses Schlangenerscheinung vor den Beichtstuhl gesetzt.

Wer seinen Dienern glaubt nach Art des Darius, der muß am Ende, er mag wollen oder nicht, die Zeche bezahlen. Vortheil ist das Sattelpferd,

die Rennbahn auf der sich der Jüng-
ling, der Mann, die Jungfrau und
Mutter exlustirt. Der Handelsmann,
kniet vor diesem Heiligen und betet.
Der Krieger haut heftiger zu, je
sicherer er weiß, daß dieser Geldbeutel
mit Gold und Silber ihm offen steht.
Heftiger klingen die Trommeln, schnel-
ler rauschen die Instrumente, wenn
der Kriegsgott Kronen und Diamän-
ten hofft. Der Diener ist das Schiff,
auf welches der Reiche seine Waaren
ladet. Standhaft treibt es auf offnem
Meer, die Segel sind geschwollen und
rauschen gleich Fahnen am Thurm.
Die Ruderer mühen sich ab, setzen

an, halten ein und bewähren ihren Muth. Man ſieht, wie auf großer Ebene wenig Land, der Himmel breitet ſeine Flügel über die ſteigenden Wogen und der Beobachter in der Kajüte ſchläft.

Der Sturm erſcheint. die Eingeweide werden hinausgeworfen, wie ein Geizhals betrachtet der Diener den Verluſt. Seine Kräfte erſchlaffen, denn er hat keine Ausſicht, wie ein Feldherr mit Siegshymnen beſungen und mit Trophäen begrüßt zu werden.

Der Sturm wüthet ſchrecklicher, die Wogen ſteigen höher, nun beginnt

das Fahrzeug leck zu werden. Der Diener läßt den Muth, alles ist verlohren. Dir o Mann von Geist ein Wörtchen! Betrachte deine Untergebene als die Handhabe, die bald vom elektrischen Feuer gestärkt, bald von der Wärme entladen und vom Regen geschwächt werden kann. Nirgends glaube dich sicher. Auch den besten setzt du durch Geheimnisse, gleich den Luftschiffer in Verlegenheit, sich, wenn der Ball genug gestiegen, herab lassen zu müssen. Seyst du König, bist du Kaiser oder größer, nie eröffne den Schatz deiner Pläne. Laß deine Einsichten in dir ruhen,

wie

wie die Eingeweide der Lava im Vulkan. Das Herz des Schwachen hängt nie an ſich, nein andere haben es umgeben, wie die Leibwache den Kaiſer. Bald ſchüttet er es, wie ein von Banditen umgebener Wanderer die Börſe aus, bald reicht er jedem großmüthig, wie Auguſt eine Summe. So gehen deine Pläne, dieſe Kinder des Athleten, dieſe Diebe des Räuberhauptmanns, ins Freye und du haſt dich zerſchneiden laſſen, wie der Fleiſcher den Ochſen.

So lange dein Unternehmen wie ein Schatz in deiner Kammer ruht, ſo lang du den Diamant nicht

funkeln läßt, und die Käufer, wie Schleichhändler abweist, kannst du versichert seyn, daß man sich wenig kümmert. Aber was glänzt, was das Haupt schmückt, was strahlt wie die Sonne, begehrt die Menge. Wenige können Cäsars werden, aber alle gehen gleich Hunden auf Fleisch.

Wohlan! halte niemand für den Freund, am wenigsten Sklaven. In ihrer Hand ruht ihr Glück, was sie sehen ist ihnen das Werthere. Glaubst du einen Dämon zu finden? Am Hof, in diesem Haus der Macht, in diesem Prunksaal der Vergnügungen, in diesem Treibhaus fremder Gewäch-

ſe, wachen keine Pythias. Fern in weiten Thälern, wo die Menſchheit mit Milch, wie ein Kind mit der Bruſt, ſich ſtillt, da gedeiht noch das Fromme, da giebt's keine Leviten, und niemand findet Phariſäer.

Frömmigkeit, welch ein Himmelreich eröffnest du! Du biſt die Stärke des Lebens, die Geſundheit des Körpers, das Blut der Adern, der Saft der Seele, und der Geiſt der Nerven. Am Eingang des Jünglings hofft du den Mann, dieſen Stammbaum deiner Ahnen, dieſe Frucht deines Leibes, dieſen Rieſen des Aetna's; ſelten läßt er deine Glorie auf ſeiner

Bruſt. Wie eine Wolke ziehſt du jedem Menſchen vor, zeigſt ihm den Weg ins Elyſium und zum Reiche der Hölle. Aber es erfordert Stärke mit dem Helden vor Troja den Pfuhl zu beſuchen und die Geiſter zu ſchaun, wie ſie Blut trinken und verſchwinden. Entzückt ſteht der Jüngling, wenn er die Mythen überdenkt, die die Vorwelt, in Bildern ausſprach, nach Art des Praxiteles. Welche Leiden beſtand der Feldherr einer Penelopeia? Welches Ungemach ergriff ihn, da er zwiſchen den Felſen erſchien. Fabelhaft und doch natürlich iſt der Kampf äußerer Elemente.

Was die Welt von Außen ſah, etwa wie den Schatten des Menſchen, das führte der Philoſoph mit dem Schierlingsbecher in ſich, und ſeit dieſer Zeit träumt man nicht von Rieſen, Ungeheuern und Halbgöttern, ſondern das Innere ſchattet ab, was das Aeußere bewährte. Frömmigkeit und Sittenreinheit lodert nicht im veſtaliſchen Feuer auf, wird nicht durch Begrabung bey lebendigem Leib gerügt — obgleich die Katholiken alſanſen — ſondern zeigt ſich in Handlung und Wort. Mit dem Tode des Schönſten und durch die Kreuzigung des Reinſten that ſich die Vorwelt

verschließen, wie nach Regen die eröffnete Erde.

Himmel und Erde sind nicht metaphorische Bilder, die bald mit Göttern, bald mit Thieren, bald mit Bäumen und Sternen vergöttert werden, das Auge sieht sich, wie die alten Dichterphilosophen wollen, nie selber, außer beym Sänger, sondern der Geist gestaltet sich im Mönchsalter mehr mathematisch, wie verworren.

Die Dienerin Pulcherias war eine Seele, die alles gern thut, wenn es keine Aufopferung kostet, und sich mit Freuden erlöst fühlt, wenn sie, wie die Schwalben, keine Jungen

hat. Sie war geschäftig, aber brachte gleich dem Knaben nichts zu Stande. Sie wollte ihre Dienste angenehm machen, und fand eine Arbeit, die, weil sie wie die Geschäfte des Hofs neu war, kein Interesse erregte. Neuheit muß mit Blumen umbrämt seyn, wenn sie wie Ovids Verwandlungen Vergnügen erregen soll. Eine neue Begebenheit aus Ideen gewebt, wie die Schriften der Kirchenväter, findet wenig Leser. Sie treiben den Geist, wie ein Blatt in den Lüften, und, weil der Vogel nie gesessen hat, kann er keinen Oehlzweig tragen. Die meisten Dienerinnen wissen sich

in die Falten der Großen, wie Wänzen in alte Häuser zu bürgern. Aber wer sich nicht mit dem Geist vermählt, bleibt wie der Eheherr bey aller Ehehaftigkeit ohne Kinder.

Tugend ist das schönste Bürgerrecht einer Sklavin, das edelste Los ihrer Beherrscherin und ein Schmuck, der ihr trefflich läßt. Stille setzt ihr, wie manches Volk seinem König die Krone auf, welche er dann abgiebt, wenn sich seine Augen schließen. Lange Beharrlichkeit ist das Probestück der Geduld, welches wie in den Zünften abgelegt werden muß, wenn die Dienerin würdig seyn soll, sich

bedienen zu lassen. Wer wenigen untergeben ist, und diese mit seinem Geist beherrscht, wie die Gestirne die Nacht, der ist jener Kaiser, nach dem der Mensch ringt. Alle nennen sich groß, wenige sind's. Eben so auf dem Lusthaus, wo jeder für seine Münze nimmt und der Beobachter ohne Zahlung große Bündel wegschleppt, wie der Mordbrenner, der, indeß man löscht, die Häuser plündert.

48.

Quittung über die Gewißheit des Geschriebenen.

Es könnte jemand, der im Lesen ohngefähr wie ein Zuschauer den Akten folgte, sich die Frage aufwerfen, warum denn so mancherley Formen geborgt wurden, um zu bekleiden, was im vierten Jahrhundert vorfiel. Diese Frage ist natürlich wie die Laune des

Fragenden. Wir thäten wohl, wenn wir den Betrachtenden abschnipten und ihn zur Bibel wiesen, wo er eben die Methode findet. Aber erstens wird jeder, ohngeachtet des hinweisens uns für keinen Bibelprofessoren halten; zweytens sich befugt glauben, uns an der Nase zu packen. Ein Spas dieser Art macht wenig Vergnügen. Also! die Wasserbrühe abgerechnet sind die Brocken tief aus dem Geist entsprungen, der wahrlich vom Groß-Wessir-Konfuzee an, und vielleicht hunderttausend Jahr früher lebte, sonach appodiktisch.

Wenn dich o Leser jemand fragte, warum du so gothisches Geschreibsel mit griechischen Gesichtern, hebräischen Augen und chinesischen Beinen läsest, rathe ich dir, setze dich in Positur. Du verliehrst mit deiner Ehre die Ehre des Schriftstellers, was der Teüfel verhüten mag.

Sag, der menschliche Geist sey ein Affe, der von Anbeginnen der Welt seine Späse aufgeführt und nie müde würde, bald rothe, bald gelbe, bald grüne und schwarze Jäckchen anzuziehen. Das wird sie stuzig machen, und weil der Schriftsteller der höchste Orangutang ist und du dich wie du

willst nie ausnehmen kann, wird man dir das Spiel lassen. Nun greife zur Schlußkette und sprich die Seele ränge von Urevens Zeit nach einer Bestimmtheit, und da sie dein Schriftsteller nicht habe im Grund des Meeres entdecken können, so hätte er sich die Ruder a gehohlt und diese wie ein Tragödiendichter in Kleider gesteckt.

Nach dieser Seekarte wird alles wie Archidas nach der Republik sehen.

Hast du die Gunst deiner Gesellschaft, entweder ein Hofschriftsteller erschlichen, oder wie Aristeas erbettelt, oder wie der Cicero mit Komplimen-

ten einkassirt, oder wie Aristophan erlacht, oder wie dein Herr durch seine Meinung erhandelt, dann ziehe die Manipel zurück; laß Bomben fliegen und du hast gesiegt. —

Quittung.

a.

Daß mir der Leser für meine Darstellung und die Form der Allgemeinheit, welche jedem Zeitalter eigen ist, sein Vermögen entrichtet, die Fehler verziehen, welche gegen das Kostüm und weil sie Fechser von der Einheit

waren, nicht ins harmonische gingen, wird gebührend quittirt. Zugleich gebeten, diese Quittung als Abdruck aller andern zu betrachten, nie zu glauben, daß verstoßen sey gegen den Verstoß. —

49.

Die Verwandlung.

Wie seit Vater Ovid, seit den Zeiten des Schriftstellers der Tausend und einen Nacht und minder oder mehr berühmten Männern, gegen Auf- und Untergang Verwandlungen vorfielen, so ereigneten sie sich in und nach der Schöpfung. Wenn es nicht eine Lüge ist, was Moses in seinen

fünf

fünf Büchern vorträgt, und seine Träume so wenig Wahrheit haben wie die des Meister Konfuzee; so wurde die Erde aus dem Chaos erzeugt. Ob dies ein sittliches war, wie wir nach Sokrates glauben, ob es ein physisches erschien, wie die Sündfluth spricht, ist gleich grundlos. Denn erstens kennt der Mensch keine andere Revolutionen, außer die, welche er sich macht, zweytens weiß er von einem Entwicklungsfest dann, sofern er mit eignen Augen einer Gährung zugeschaut und das Scheiden der Elemente beobachtet hat. Ich weiß nicht warum die Chemiker des vierten

Jahrhunderts — sage Chemiker — schwingen und ihre Lehre nie wie die Theologie des dritten Jahrhunderts von dem Schöpfungsfest herleiteten.

Wenn die Theologen, Philosophen und Juristen im Antivater der Bibel ihren Heiland grüßen, so verfluchen die Weiber an ihm den Teufel. Gute Geschöpfe, warum wurdet ihr durch weiße Engel verführt; warum ließ man euch in der Bibel Schlangen nachgehn und das thun, was Gott dem Manne verbot. Erst wurde der Mann geschaffen aus Egoismus des Moses, aus Stolz der ägyptischen Weisen und die Frau trampelte nach,

wie das Schaf dem Hirt. Ja die Insolenz geht so weit, daß man euch aus der Rippe nimmt und mit Erde zukleist.

Wenn ihr mir folgt, schiebt eure Sünden auf den Mann, diesen moralischen Sperrknecht, diesen Windmacher, diesen verschrobenen Patienten und wickelt euch heraus. Ihr könnts. Denn wenn der Sänger des heiligen Buchs auf dem Dreyfuß sitzt, den Kopf in die Wolken streckt, die Beine ins Wasser rückt, die Hände wie verrückt ausbreitet und die Blätter abliest, welche er durch Kunst beschrieb, dabey außer sich sucht was er in sich

fühlt, so verdammt er euch zum Elend.

Wie wäre es, wenn sich der Geschichtschreiber eurer annähme und von allen Zeiten Thatstücke suchte, daß ihr unschuldig am Elende wäret. Laßt sehen! Wenn ich mit meiner Baarschaft eure Schulden zu bezahlen vermag, so soll's geschehen. Erst wird Hans Hasenfuß Moses wie ein Frosch gebohren. Mich deucht sein Geist ließ auf einen großen Vater schließen. Denn kam er nicht im Schilfkästchen auf den Fluß? Hier erblickte ihn die jungfräuliche Königstochter. Er wurde genommen und am Wahrsagerhof

erzogen. Jetzt schlug er sich, wurde flüchtig. Nun trieb ihn der Himmel, oder der Sokratische Grillengeist zu den Weisen. Diese steckten im Aberglauben wie es allen Theologen gegangen hat. Natürlich wurde der tolle widerstoßende Moses so weisheitsgierig wie der Pythagoras, der um wenig Brocken nach Egypten lief. Dabey sah er Weiber und was für ihn keine Schande war, weil er ja Weltschöpfer, sonach der Weiseste werden wollte, — versteht sich werden — so fing er die Töchter Egyptens und wurde wieder gefangen. Seine Pfiffe bestimmten seine Ansicht. Er kroch

in einen Winkel und brütete das Ey, das er in der Schule seiner Lehrer gelegt hatte.

Was Wunder, wenn seine Bemerkungen so sonderbar ausfallen. Er hatte gesehen, daß ein Weib den Mann anlocke, sogleich versteckte er sie in Schlingen, er hatte beobachtet, daß der Mann die Triebe leite, darum gab er bey der Emanation die Rippe; er hatte gefunden daß das Gewissen mahnt, also folgte der Ruf Gottes; er hatte entdeckt daß man auf den Theil des Geschlechts aufmerksam wird, so erschien seine Eva mit dem Adam in Baumkleidern, er

hatte ausfindig gemacht, daß die Verbindung der Genuß sey und ließ kein Weib dem Mann einen Apfel reichen. Wäre kein Beyschlaf begangen worden, so hätte das Leben geschlummert und wo kein Leben entsteht, ist kein Tod. Alles richtig, völlig der Erfahrung abgezogen.

Nun allerseits geliebte Damen, laßt hören wie ich euch rette und das humoristische Schöpfungswerk, mit seinen Thieren, Pflanzen und Wurzeln über den Haufen werfe. Erst erlaubt mir mit der Gelehrsamkeit, diesem Phalanx des Alexanders, diesem Korps der Perser, diesem flüchtigen

Heer der Deutschen hervorzurücken. Daran soll sich die Lanze Monsieur Moses brechen; die zweyte werde ich durch Raisonnement auffangen. Auch hat sich Attila keinesweges zu beklagen. Wenn er warten muß, so kömmt ihm zum Trost, daß er aus Adams-Blut entsprang. Will er sichs nicht gefallen lassen, so mag er nach dem Rhein trappen, wo wir ihn finden. Bekanntlich giebt Sokrates durch seine Lehre der mosaischen einen Hieb.

Was die Erstere in sich erblickt, sieht die Letztere außer sich und mich wunderts, daß Plato in seinen Guck-

kasten sokratische Gläser, dahinter mosaische Gemählde stellen kann.

Der Grieche leitet dahin, daß der Mensch mit Neigungen, Fähigkeiten und Fortschritten, ein Wesen, durch sich keines Stammvaters sey, daß eine Schöpfung aus Nichts, die im Blumengefilde humoristischer Schwänke erstieg, keine Wahrheit habe. Seine Bombe ist die: wer hat Gott gesehen, gehört, empfunden, bemerkt. Dies ist ein Zeichen von einem Zeichen. Ein Bild wie es der Humorist auf- und abrollt. Wurde dein Gott, fährt Sokrates fort, von niemanden gesehen, so lügst du, wenn er in dei-

nen Büchern spricht, und sagst du die Unwahrheit und bist konsequent, so lügst du in Ewigkeit. Dein Gärtchen mit den Flüssen, deine Menschen, deine Sträuche, die Entwikrung des Chaos sind Nieten, die du aus dem Kasten der Phantasie zogst, und als Treffer ausriefst, wie der, welcher in den olympischen Spielen den Sieg errang. Doch! Freundchen, damit du nicht glaubst, ich wollte um deiner Geringfügigkeit willen groß erscheinen, so höre.

Wir haben Götter und das eine ansehnliche Menge. Die Heroen sind Männer wie Löwen, die Heroen so

mächtig wie Thiere. Dort ſchlafen Giganten, Bilder phyſiſcher Größe, dort Titanen, die, wenn Mutter Phantaſie nie tauſend Farben zeigte, den Herrn Jupiter dieſen Jehovah deines Gärtchens ſtürzen und ſich wie Alexander zum Beherrſcher des himmliſchen Indiens machen wollten. Neben dieſen Bauturen zeigen ſich Göttinnen und Götter, in welcher Hinſicht Frau Venus mit deiner Apfeleva zuſammenſtimmt. Elyſion iſt auf die Art mit Schönheiten bemahlt, wie dein Hausgärtchen Eden, nur wiſſen meine Landsleute nicht ſo von

Flüssen, wenn man den am Todtenreich, den Kozyt ausnimmt.

Eine solche Götterschaar, denen Jupiter der Stammvater voran geht, übertrifft den Deinigen, der mit stoischer Gleichmuth macht, ist und bleibt. Hätten meine Eltern nicht soviel Phantasie gehabt, sie würden sich mit weniger beholfen haben. Aber so wollte der Landstreicher Cekrops sich über seine Nation erheben, und säete den Samen von Halb- und Viertelgöttern. Jede Quelle wurde gestopft, jedes Wassertröpfchen bevölkert und unter der Erde ein Gewebe von Göt-

ter-Vettern und Götter-Vasen ausgebreitet.

Der Mann und dafür halt ich dich, bedarf keiner. Wenn er will, kann er sich und seinen Lüsten den Kopzaum anlegen. Das Gewebe der Welt besteht ohne Worte, die wie Seifenblasen in der Luft platzen. Das du ein Magikus bist, zeigt deine Einsicht, denn du tauscht die Münzen für gute um, und sammelst dir einen Beutel Gold, indeß deine Nation mit dem Paradiesgärten und deiner chemischen Poesie tändelt, und die Weltschöpfung wie den Paß in der Tasche trägt. Du wußtest, daß der

Stolz deiner Kräfte nur in Charaktere gekleidet zu werden brauchte, wenn das Volk um dich keuchen sollte.

Jede Schöpfungsgeschichte ist Narrheit, den sie will den Menschen, der erst unwissend gebohren wurde, wissentlich sich gebähren lassen. Sie hebt die kindische Einsicht, die mit Mühe die Sonne und Planeten erkannte, mit Anstrengung das Wachsen und Entstehen schied, über ihre Bestimmung und macht aus dem Menschen, der auf die Schöpfungsstunde ein Sünder bisch, einen Engel, einen Gott, einen Teufel, eine Wurzel und so fort. Der Mensch weiß für Toll-

heit kaum, wohin er greift. Ich möchte wissen, wie dir gewesen, da du aus dem Weissager, ein unnatürlicher, ein Phantast wurdest, da du wie Strepsiad die Einsicht in dich saugen wolltest. So weit Herr Sokrat. Nun der Geschichtschreiber. Freut euch Weiber! die Gelehrsamkeit ist ausgeschüttelt, und nun stehe ich auf trocknem Boden.

Ich behaupte, ihr seyd teuflisch durch den Moses, behandelt worden. Ich müßte in dieser Stunde zu wenig an eure Vortheile denken, mich zu schlecht verweiblicht haben, wenn ich euch keine Satisfaktion gäbe.

Moses will euch die Bosheit anhängen, als wäret ihr eine Sache. Erstlich muß er das in eurem Zirkel erfahren, zweytens betrogen worden seyn, weil er den Betrug wie Phädrus den Haarbüschel, auf eure Köpfe band. Er sagt ihr hättet den Apfel der Wollust gebrochen, und ihn dem Mann gereicht. Woher konnte er dies wissen? Ich nehme an von sich. Natürlich hatte er eine Geliebte, diese gab ihm den Genuß, er folgte, er schämte sich und sein Gewissen dieser Gotteshauch säuselte durch die Bäume.

Wer hat das meiste auf sich. Ihr, die ihr schwache Weiber seyd, oder

oder er, der eine Weltschöpfung einläutete, wie der Römer den Himmel umtrug? Wer hat die Rippe verlohren? Unsere Wenigkeit, die sich versündigte oder ihr? Treffliches Geschlecht im Gebähren waret ihr die ersten, und müßt der Analogie gemäß uns, wir nicht euch gemacht haben. Verzeiht den Ausdruck, wir kommen bald auf den Attila, noch stehen wir hunderttausend Meilen von der Erde, und es läßt sich kaum festsetzen, wie wir eine Brücke schlagen, wo, wie Darius, die Legionen der Gedanken übergesetzt werden.

Moſes iſt zu ſtolz, ſich hinter das Weib zu ſtellen. Da er Gott vorſtellt, im Eden weht, ſpricht, wandelt und iſt, demnach ſeine Produkte eher ſteht, als zeugt, und eine Gebährmutter haben muß, indem Würmer, Kräuter, Thiere, Menſchen, Geſtirne aus ſeinem Leib, wie Tropfen aus dem Rücken ſchwitzen, ſo verachtet er eure Wenigkeit. Einmal gebohren, weiß er, wie ihr entſpringt, und würde euch den Platz angeben, wenn ihr ihn fragtet, daß heiß ich alles. Wie weit hat man's gebracht, wenn man zu jeder Stunde, ſein

Universum machen, übersehen und regieren kann. *)

Der Engel mit dem flammenden Schwerd scheint Moses Willen gewesen zu seyn, denn da er den Bann über sein Geschlecht aussprach, muß er wie ein Hahn im Harnisch gewesen seyn. Die Erstlinge der Menschheit fürchten sich vor ihrem Vetter, wie der Vater des Orests vor seinem

*) Der Herausgeber. Alle meine falsche Ideen, die ich hatte, als das silberne Kalb geschrieben wurde, und die besonders bey der Darstellung griechischer Götter sonach im 2ten und 3ten Theil stehen, bitte ich nach diesen Angaben zu berichtigen.

Sohn. Scheint nicht dieser Vatermörder auf mosaischem Pfad gewandelt zu haben, als er, wie der Schöpfer der Schöpfungsgeschichte von der Mutter entsprang, und die Mutter befruchtete. Welche Verwandlung führt ein solches System?

Sokrates sagte, ehret euch, so wird man euch achten. Entwickelt aus eurem Genius die Menschheit. Baut nicht aus dem Chaos Welten und Geschöpfe, die in Indien so, in Persien so, und im Norden so ausfallen. Mein der Geist muß schweben, nie ein Findling flattern, sondern mit seinen Kräften sich beleuchten, um

ſtrahlend andere zu verbinden. Winkt dem Erdenſohn durch keine Drohungen. Zwang iſt das Eiſen im Ofen, es verlöſcht, wie es das Feuer berührt. Harte Behandlung, Unterdrückung ſenkt die Einſichten des talentvollen Mannes in ſich und er lernt ſich wie ein Kalb anbeten, wenn ihr ihn von ſich weiſet.

So ſtarb die ſchöne Sonnenblume der Vernunft; ſo zogen kalte Zeiten über die Erde, und der Menſch wurde Sklave, Dienſtknecht ſeiner und anderer. Aus einem Syſtem wie das moſaiſche entſpringt die Kette, woran

man früher oder später nach Babylonien wandert. Glaubt nicht, daß der Kraftlose sich erhebe, wenn er im Elend liegt, wenn die Aeste seines Leibes zerhauen sind.

Der Mensch ist sein Teufel, wie sein Gott, sein Mörder wie sein Mittler. Wahr bleibt es, in ihm liegt unter Hüllen ein Etwas, das er nie sinnen wird; allein wenn man es Ehre nennen will, so ziehe man ihm die Kunstjacke aus, die der Chaldäer, der Egyptier, der Perser, der Indier, der Amerikaner, der Scythe, der Irokese und so weiter braucht, dieses

Unbekannte aufs freye Feld zu bringen, und als weiße Kuh, als goldenes Kalb, als goldene Sonne anzubeten. Wir alle ſollen und wäre die Welt wie Indier poſaunen, tauſend Mal tauſend Jahre alt, ein Zentrum haben, an das wir uns ſchlingen, und dies iſt Sittlichkeit, Handeln nach dem, was das Wohl aller in allen heiſcht.

Ob ich mit dem Sokrates die Hügel, Gebirge, Thäler und Fluren des Geiſtes durchreiſe, ob ich mit Moſe phantaſtiſch den Geiſt in die Formen ſtecke, die die Welt gehabt, und mich

zum Geschichtschreiber der Schöpfung lüge, ob ich mit dem Aristotel keinen Anfang und kein Ende setze, und im praktischen wohne; ist für den Geist einerley. Gewohnheit ist die Mutter der Systeme, so wie Beharrlichkeit die Leiter, auf der der Mensch auf- und absteigt. Lange Ausdauer macht alles möglich. Und ich wundere mich nicht, wenn ich aus dem Egypter einen Hofmann, einen Feldherrn, einen Weissager werden sehe, hätte das Unbekannte seinen Faden nicht zerschnitten, ehe er ins Thal gestiegen; wäre ihm nicht von dem äußeren Auge — welches nur das Innere war — die

Ansicht der Dinge gezeigt worden, er hätte sie nie beschrieben. Was aber noch eine Merkwürdigkeit ist, so ergiebt sich aus der Erzählung, daß er nie die Schöpfung geschrieben. Sollte es andem seyn, daß ein Egypter uns an der Nase führen wollte, indem er Dinge anführt, die so alt sind daß man keine gleichzeitigen Schriftsteller hat.

Betrug ist ohnedem die Milchschwester der Wahrheit. Schein der Schatten, in dem sich die Wirklichkeit hüllt und Phantasie der Griffel, womit der Verstand beschrieben wird. Wie wärs, wenn diese Seekarte der

Urwelt, dieses Palladium des Theologen, dieses Heiligthum der Geschichtschreiber, dieses Wahrzeichen betrügerischer Brauseköpfe in manchen — wo nicht in allen Stücken — eben so erlogen wie andre Werke des Alterthums. Spielt nicht die Lüge in der Lotterie wie die Wahrheit?

Hätte sich die sokratische Philosophie jemals so entwirrt, wie sie werden müßte, wenn sie nützen sollte, wäre dem Betrug und der Schwarzkünstlerey aller Zugang verschlossen gewesen. Sokrates zündete ein Licht, das seine Zeitgenossen, die wie Vögel an der Leimruthe hiengen, nicht ertragen

konnten, die Neigungen, welche natürlich von ihm gelehrt wurden, waren durch Götter sanktionirt, und ein Prometheus wurde er gebannt. Sich von dem Nebel der Phantasie zu erlösen, der zu schön ließ, der die inneren Kräfte mit dem Ammengesang, wie ein Kind einsang, schien unmöglich. Was die Wollust suchte, sanktionirte die Religion. Die Venus entriß der Brust, was durch den Verstand gebunden werden sollte. So verlachte man was man that und vergaß was die Götter riethen, weil man fürchtete, sie möchten zürnen.

Wohlweißlich suchte die Pythia ihre Magie als Schwarzkünstlerin beym einsichtsvollen Mann umzukehren und spielte ihm zu, was er ohne sie erlangte. Auf eine ähnliche Art verfuhr sie mit dem Miltiades. Sie mußte vermuthen, daß dieser ohne sie Räthsel löste, wozu ihre Wenigkeit Zeit bedurfte. Um sich wie das Schiff in Sicherheit zu bringen, legte sie dem Weisen durch Lob Fesseln an, die er nie abgeschüttelt hätte.

Der neue Aufklärer vom jüdischen Land vergaß die Aufseher durch Komplimente zu bestechen und sich den Frieden in die Tasche zu spielen, dach-

te nie an Kuplerey, dieſe Gottheit des kranken Menſchen, weshalb er geſtraft ward. Würde es in der Klugen Hände ſtehn, ſich zu Weiſen umzutaufen, dann würden alle Wahrheitsfreunde wie Sperlinge von Habichten verfolgt.

50.

Der Hunnen Urſprung.

Gewiß iſt's, daß dieſe Nation mit Moſe aus deſſen Schöpfungsgeſchichte entſprang. Ob ſie aber Keim war, da Gott es werde Licht rief, ob ſie keine Gedanken hatte, da das Chaos ſich geſtaltete, ob ſie in dem wüſten Aether ſchwamm, ob ſie auf dem Mond hauſte oder den Uranus be-

faß, alles iſt ein Räthſel, und ihre Wanderung im deutſchen Reich wie einige Geſchichtſchreiber und ich behaupte. Moſe dachte ſie eher, als ſie Ideen empfingen und darum kam er in dieſe Kuh und deswegen mußte er auftreten, wenn nichts übergangen werden ſollte. Bald ſcheint es als habe Moſe ſich nicht träumen laſſen, daß auf ſeinem Schöpfungspol ein Land ſey wo ſolche Fratzengeſichter hinwandern konnten. Voll Unſchuld zeugte Adam und Eva entſprungen aus dem Haupt, wie die Kinder Jupiters mehrere Söhne. Aber davon kommen unmöglich Hunnen. Dies

wäre zu früh. Erst nach dem Thurmbau, sonach nach Mose, können diese Bolognese jung geworden seyn. Ob sie in indirekter Linie von Adam kamen, ob sie durch Mose in der Bibel ganz ausgedrückt sind, ob sie grausamer als in der Folge waren, das ist ein Mährchen, das uns an der Nase führt. Die Geschichte, sagt man, ist wahr und ich behaupte, sie ist falsch. Ein Unternehmen, daß entweder meiner Wenigkeit oder den Geschichtschreibern den Hals bricht.

Der Beweis. Der Geschichtschreiber fängt mit einem Punkt an, wie der Mathematiker mit einem Gegebenen.

benen. Er nimmt an, ist dieses Faktum gewiß — daß sich Mose mit seiner Schöpfung geschaffen, eine fatale Lüge — so hat das übrige Gewißheit. Und hier muß ich wie der Geldwagen des Hannibals Halt machen. Wer sich mit seiner Kosmogenie schafft, ist ein Betrüger, wer dieses nachsagt ein Mensch ohne Kopf. Die Geschichte hat keinen Punkt woran sie sich, wie die Erde an ihre Schwerkraft hängt, sie ist ein Spuck. Darüber wirft man mir meine Grillen vor und wie ich rede, sucht man mich, gleich einem Kind irre zu leiten. Man giebt an, die Geschichte könne bey Kekrops an-

fangen und das Land der Heiden seitwärts liegen lassen. Gut also mit dem Egypter. Aber wer war dieser. Ein Mensch. Demnach geht die Geschichte mit dem Menschen an! Welche Künste lehrte er die Griechen, etwa Schachspielen? Wie richtete er den Staat ein? Daran kehrt sich keine Universalgeschichte. Schön? warum nicht? Weil die Fakta sie überschwemmen wie die Glossen das Justinianische Gesetzbuch. Herrlich! Uebrigens muß man sich beym Romanschreiber berathen! Welch ein Triumpf für mich! Ich bin Faktum, ohngeachtet ich mich kaum für einen Stoppler

zu halten die Dreistigkeit hatte. Meine liebe Leser das Kollegium ist aus, wir kommen mit dem Geschichtschreiber nie ins reine. Rückwärts!

Da weder der Geschichtschreiber noch ich, keck genug ist, das Schwarze vom Weißen trennen zu wollen, so lassen wir die Sündfluth der Geschichte, wir begeben uns zu den Hunnen.

Wie es scheint nahm dieses Geschlecht mit Esau den Anfang. Stachlich wie dieser Bursche liebte er das Stachlichte. Jedoch in welcher Be-

schaffenheit sein Manipel beym Thurmbau vorkam, der nach Art der Giganten endigen sollte, daß man die Engel im Himmel sehen, und das Eden droben wieder finden wollte, kann so wenig angegeben werden, als das Uebrige.

Ich wollte, daß der Teufel alle Trümmern verbände! Wo soll es hinkommen, wenn man so leimt, wie die vierzig Männer des juristischen Kaisers. Meiner Seel, Solon Gesetzgebung mit seiner Barschigkeit ist mir lieber, denn Justinian mit seinen Rapsodien.

Solche Tranſchirmeſſer mögen manchen guten Biſſen weggeſchnitten haben, ehe ſie die Allumfaſſung *) zuſammen brachten.

Doch! wenns ſo geht, kommt der Hunnen Stamm nie heraus.

Alſo — wir haben poſtulirt — Eſau war Urheber, der Thurmbau der Zerſtreuer und der Geldgeiz, der Wiedervereiniger dieſes Volks. So wären die logiſchen Glieder da.

*) Παντεχομαι heißt alles umfaſſen, daher Pandekten.

Festes Land sehen wir nicht, aber wenns Schlamm ist, damit ist ein Hunnenbeschreiber zufrieden. Machte es der gesetzte Tazitus, das Fundament der Deutschen nicht anders.

Wie romantisch, wie voll Poesie stopft er seine Geschichte. Wäre es nicht erlaubt an seine Stelle zu treten, und das Wort rückzunehmen, daß diese Schrift Stoppelfeld sey. Um der Achtung willen, die jene verdienen, welche eine Geschichte wünschen und wie die Israeliten auf dieses gelobte Land warten, sagen wir, dieses Werk ist hinten, vorn und in der

Mitte nichts als Roman. Mag auch Tazitus bis in Ewigkeit als Bruchstücke einer Geschichte gelten, das kümmert uns nicht, vielmehr die, welche zwischen Roman und Wahrheit zu unterscheiden wissen.

51.

Valentinians Schweſter Honoria.

Man ſollte denken, daß die Kaiſerstöchter, die wie Blutfinken, früh vorgeſungen erhalten, von der Regel Ausnahmen machten, die beym weiblichen Geſchlecht die Liebe verkörpert, allein anſtatt Ideen zu wecken, ſchläfern ſie ſolche ein und die Verehrung erhält zwey Geſichter, eins nach Mor-

gen, das andere zum Abend. Liebe ist ihnen die Bundeslade, welche sie hinter sich tragen. Sie zucken die Nerven und lassen solche stümpfen.

Die Bathseba, die rasende Kleopatra und andere geben Kunde Im Hause der Könige geht's wie in der Finanzkammer, man betreibt alles nach Eitelkeit und Gewinn. Sich die Nächte zu verlängern, und die Tage zu kürzen ist Kleinigkeit.

Wie leicht findet sich ein Gönner, der ein Hazardspiel macht, wie leicht läßt sich der Gescheiner durch Golds

stücke kein David fangen, ködern, gebrauchen.]

Ehe ich nicht in die Geheimnisse des Lebens eingeweiht war, glaubte ich, hier herrsche Rückgezogenheit, die wider Willen die Tugend zur Vestalin machte.

Wie betrog ich meinen Glauben. Hier betreibt die Liebe Geschäfte, wie der Kaufmann Versendungen. Heut gilt dieser, morgen jener, heut wird der gefangen, morgen macht man sich an jenen.

Hat die Göttin ihren Reichthum gespendet, zieht sich die Tochter zurück, bringt gar ein Jahr, wie der Vogel in einem Winkel zu, läßt die Natur nach ihren Einsichten wirken und ist das Pfand entlassen, das ein Tag bestimmte, hüpft sie so fröhlich wie zuvor unter den Kreis, überläßt es einer Wärterin, bekümmert sich nie darum und eilt, wie vordem in den Rosenpfaden der Unschuld. Bis die Stunde kömmt, wo sie sich vergißt, über Stock und Stein stolpert und das Bein bricht.

Moraliſche Brüche gelten nichts, ſie ſind ein Schnitt der mit Penſionen geheilt wird.

Hier ſteht der Harpokrat, und Merkur drückt Geld in ſeine Hand.

Mutter und Mutterloſigkeit grenzen ſich wie Wahrheit und Schein. Niemand ſpricht über die Sünden der Königstochter, weil jeder zu ſchweigen genöthigt iſt.

Jeder harrt dem Blick, den ſie ihm ſchenkt, es fließt ihm nicht Gnade, ſondern ewige Ruhe zu. Wie

glücklich? Wer wollte nicht bey einem so zärtlichen Weib sein Glück versuchen. Man hat keine Kinder zu nähren.

Süßer Gedanke! Macht uns nicht die Nähe bey der Hohen erhaben, und wenn sie wünschte, was wäre es. Deine Nachkommen fluthen unter den Haufen, der Vous ohne Mutter. Nach Jahren wird er ein Rath. Widmet er sich dem Krieg, so ist er errettet.

Unter solchen Auspizien nimmt der Kaiser seine Gattin. Von ihrem

Leben weiß er weniger, wie von ihrer Mutter. Er liebt sie nicht! Das Vermögen giebt ihr den Titel. Man sieht sich, man macht sich Vergnügen.

Findet es sich, daß man harmonirt, so sind einige Stunden genug, sich Liebe und Pflicht abzutragen. Die andere Zeit lebt jedes seinen Wünschen.

Honorien hatte der Himmel mit Unkeuschheit gesegnet. Sie machte Sprünge, die ihre Mutter mit Freude zu bedecken suchte.

Allenthalben angebetet, mußte ihr Blut überkochen. Ohne Arbeit schwebten ihre Träume.

Sie lebte im Paradies des Hofs, wo es nur eine lüsterne Schlange bedurfte, zweyte Eva zu werden. Da nun die Phantasie zusammen flickt, was nicht paßt, schweifte die der Honoria in dem Land umher, und das Dunkel sah, was das Licht nicht erblicken durfte.

Ende des zweyten Theils.

Die

ſilberne Kuh

vom

Verfaſſer des ſilbernen Kalb's.

Dritter und letzter Band.

Erfurt,
in der Henningsſchen Buchhandlung.
1805.

Siebentes Buch.

53.

Der Philoſoph.

Es iſt nicht ohne Werth, daß, nachdem im erſten Theil vom Geſchichtſchreiber und im zweyten vom Dichter geredet wurde, nun die Frage auf den Philoſophen falle. Wir haben geſehen, wie ſich der Tag über die ſonderbaren Fakta einer Nation breitet, die gleich Zugvögeln in Deutſch-

land anſprach und mit der Verwüſtung die Kette der Geſetze ſprengte. Schon lang zitterte man im weſtlichen Rom wie ein Sünder vor dem wüthenden Heer. Allenthalben ging Schrecken wie ein Geſpenſt an ſeiner Seite und der Genius ſtand weinend an der Grenze des Lebens. Indeſſen bürgert ſich in Rom an der Seite des feigen Valentinian, der ein Herz wie Stroh und Verſtand wie das Kind beſaß, ſchreckliche Ausſchweifung ein. Von ſeiner Mutter in der Thorheit erzogen, von der Schweſter in viehiſchen Ausſchweifungen beſtärkt, kannte er keine Früchte der Tugend, verach-

tete Rechtschaffenheit, überließ sich seinen Untergebenen, und äffte nach. Wie viele fallen während sie sich auszuzeichnen trachten. Die Gestalten, die sich als Kaiser vor und nach zeigen, sind Pantomimen. Der Dichter hat mit solchen Strohmännern Schonung und schiebt ihr Unglück dem Schicksal zu, welches sie nimmt und giebt. Hier seht ihr unterm Schild der schlechten Erziehung, Tyranney und Feigheit durchgeführt, gleich dem Kind wird nie gefragt, ob der Kleine etwas bedürfe. Die Gestalten des anderen Geschlechts treten lieblich auf, und wandeln hinweg. Unschuld,

Güte und Natur begleitet sie. Sie kommen, handeln und denken, aber ob nach Wahrheit, ist ein anders. Man liefet schöne Charaktere aus, wie der Gärtner Blumen und setzt sie in Töpfen vors Auge. Der Zuschauer ergötzt sich, der Beobachter erstaunt über die Grenze. Wie die Rose alle Geschwister übertrifft, so das Werk, das sich vorsetzt den Gesetzen der Kunst zu folgen.

Hier ist es anders. Du trifft nicht Figuren mit strahlenden Häuptern, Jünglinge im Sommer. Wie konnte das seyn. Du weißt, daß wir

dich in keine Fabel, sondern in das Gebiet der Welt führen, wo die kaiserliche Majestät genommen werden muß, wie sie ist. Du sahst im Theodos den strebenden Mann, einen Menschen, der bessere Wege sucht. Sein Gemüth, das der Sonne gleich das Reich beleuchtete, die Gaben seines Herzens, die wie Blumen würzten, sein an die Weiblichkeit grenzendes Wesen, welches ihm manchen Schaden, doch auch Vortheile brachte, hoben ihn über seine Zeitgenossen. Religiös wie ein Frommer, wahr wie der Beste, rein in Gesinnung wie der Alte, aber sinnlich und den Winden

preis gegeben, erhob er und machte lüstern. Ob es gleich nie gelobt werden kann, daß er an Sklavinnen hing, so kann doch seine Gutmüthigkeit keinem entgegen seyn. Valentinian wurde wie ein Schlemmer erzogen. Seine Mutter wandte wenig auf ihn, mehr auf die Tochter.

Wir haben am Ende des vorigen Bandes gezeigt, wie sinnlich sie war. Wie sie sich der Fliege ähnlich jedem gab und Ansprüche auf den Attila machte. Die Sitten, die Ernsthaftigkeit dieses Barbaren waren ihr von mehreren wunderbar dargestellt worden.

Sie wurde schon im Jahr 435 wegen ihm so entbrannt, als eine brütende Henne. Allenthalben verfolgten sie die Züge des Herkules. Sie wurde beobachtet, und man sagte der Mutter, daß sie die Hände gen Himmel strecke und weine als ein Kind. Während der Zeit nahm sie nichts zu sich, schwebte wie der Zephyr in Felderh und Gärten, beklagte sich, wünschte aus ihrem Land nach Deutschland, und floh den Zauber. Italien, die Vorrathskammer der Schönheit, die Mutter der Kultur, der Keller der Weine, die Milchschwester der Freude schien ihr verhaßt. Manchmal

soll sie ihre Begleiterin angesprochen haben, sie zu unterstützen, sie nach jenem Helden zu führen, der wie ein Engel vor ihrer Seele schwebte. In dieser Zeit machte sie Reimen, und ihre Mutter fand sich neu belebt.

Eines Abends kam sie, da Valentinian mit einigen Bedienten wie ein Falk nach Beute schoß, zu dem Mädchen. Die Unglückliche lag, seufzte, weinte wie eine Verlassene und schien zerstört.

Was ist dir Kind, rief sie dem Töchterchen zu. So mißmuthig im Ueberflusse des Reichthums? Hat dich dein Anhänger getäuscht? Du bist ja

ſchöner denn Sophie! Dich zu betrü-
gen? Einen Engel!

Schmeichlen ſie nicht, entgegnete Honoria! Im Ueberfluſſe von Gau-
nern, überladen von Geſpielen, ſeh ich mich verlaſſen und einſam! Mir ſteht ein ganz anderer zur Seite. Weit, weit ſieht er mich. Ob er dieſes Flüſtern achtet, ob er die fliehenden Schmetterlinge abweſend vernimmt? O kennte er mich, wüßte er wie der Brief ſagte, daß ich ihn liebe, gewiß er würde kommen und im Triumpf entführen *).

*) Im Jahr 434 hatte Honoria an den Aetius geſchrieben, ihm ihre Sehn-

Laß diese Grillen! Giebts nicht hier Werber, brauchst einen wilden Gast? Stelle dir ihn als Bären vor und denke ob du ihn zu heirathen gedenkst. Ich bitte dich, vergiß ihn. Es schadet deiner Gesundheit, du untergräbst die Blüthe deiner Wangen, du zerstöhrst den zarten Wuchs, und wird dir ein anderer dies lohnen?

O! daß sie mich mit Qualen zerstören, daß sie mich foltern mit ihren Reden! Hab ichs verdient? Bin ich so schlecht, so arm, daß er die Liebende vergißt? Nein er schätzt mich,

sucht eröffnet, ohne einer Antwort gewürdigt zu werden.

der Raum trennt sein Herz, ich muß zu ihm! Wird er mich vergessen? O! wenn ich stehe als Siegerin, angethan mit Fülle, er fällt an meinen Busen, er umfaßt die Knie, und ich bin sein!

Welch ein Wahn! Welch ein Trieb! Hast du ihn gesehn, den Schrecklichen, der wie Flammen den Orient durchbraust? Kennst du die Woge, die sein Meer bestürmt? O! Mädchen wie flüchtig du bist! Als sähst du die Beute die dich bezeichnet, ahnest du nicht, welche Waffen er hat. Laß das! denke an deine Freun-

de! Wie leicht vergißt man das Entfernte.

So können sie mich zerstören. Hinweg! Hinweg von diesem Aug! Fort vom Blick! Wäre alles verloren, könnte ich nicht das Stillschweigen deuten! Er hat Geschäfte, er besorgt das Heer wie Vater, er herrscht wie ein Glücklicher, sind das Räthsel? Er kann sich nicht erklären! Ihn binden Unternehmungen und Zweifel! Bin ich nicht schön? Strahlt nicht das Aug, blüht nicht die Wange! Und wie groß ist das Herz. Hinweg! Er ist mein!

Die Kaiſerinn entfernte ſich, und rieth der Tochter den Wahnſinn abzulegen, weil er ihr Leben kürzen würde. Dieſes Geſpräch die Szene üppiger Weſen fiel ins Jahr 436, wo Attila im Orient weilte. Er erhielt den Brief von einem Bedienten, der von der Honaria abgeſchickt war. Mit Staunen ſah er den Schauplatz, der ſich eröffnete. Das Glück ſchloß ihn in ſeine Arme. Die Hoffnung wiegte ihn im Träume; zu der Liebe hatte er keine Zeit.

Gleich dem Raubthier, wollte er das Aas auffreſſen, ehe er Beute ſuchte. Schmunzelnd behielt er den

Ueberbringer und überhäufte ihn mit Schätzen und Lob. Gefangen schwatzte der Närrische Begebenheiten seines Hofs und da ihn Attila zum Aufseher machte, war er in seinem Element.

So sank manches Reich, das ohne dies bestehen konnte. Umsonst harrte die siebzehnjährige Kaiserstochter auf Briefe und Ueberbringer. Ihr Liebling lag in Fesseln, die sie bereitet. Noch muß philosophisch bemerkt werden, daß Bleda das Hauptkommando führte, also Attila der Bruder wenig mit seiner Honoria machen konnte. Die Zwietracht schlich wie eine Die-

bin im Lager. Jeder hatte eine Parthie. Attila diese, Bleda jene.

Valentinian huldigte der Lustbarkeit. Wie ein Schmetterling schwebte er auf Italiens Blumen, besuchte die stillen Orte der Vorwelt, die Ruinen des Alterthums, nicht um zu denken, um sich die Größe zu vergegenwärtigen, sondern wie die Schwärmerin ein Lied zu singen, seine Schäferin zu begrüssen.

Der alte Geist, der entflammte, das Herz erweckte, die Seele hob, trauerte, und schwang seine Flügel. Hier wogte keine Masse von guten Bürgern, von Feldherrn, von mäch-

tigen Menschen. So wie die Zeit über sie schritt, hatte sie solche entfesselt, leise wehte noch der Hauch von Freyheit. Freyheit ist nicht jene Sklavin, die alles vernichtet, die jedes Gesetz entehrt, jede Kraft zertritt, die mit Waffen waltet und wehrt. Sie ersteigt, wenn der Geist, wie eine Lerche, die Flügel hebt, fällt, sobald der Mensch sein Leben an die Kette schlingt und stirbt, indem Zügellosigkeit zu Ihr geht.

Hunnen-Freyheit ist Knechtschaft. Hier gilt kein Gesetz, hier sprechen keine Weisen. Da fällt das Weib wie der Ochs vorm Beile des Schlächters,

da krümmt sich das Kind, wie der Wurm des Staubs. Die Unschuld, diese vortreffliche Dame, sucht Wälder, und stirbt in Klüften. Raserey, wie der Furien-Haupt, geht auf Heerstraßen, in Kirchen und Tempeln. Gefesselt liegt Schönheit und die Jungfrau weint über ihren Liebling.

Von jeher gieng Philosophie im Mantel. Laßt sie heraustreten, gebt ihr Freyheit und eine andere Ansicht wird erscheinen. Auch im dunkelsten Land geht sie ein Ritter um. In dem vierten Jahrhundert spukt sie als Weissagung, steckt sich in die Hülle der Priesterschaft, treibt den Men-

schen im Bilde zusammen, und wandelt als Dämon. Wer trauert nicht über diese Gestalt? Wer beweinte nie die Miene vermöge der sie erschien? Nicht der Geist, die holde Zartheit der Griechen lächelt aus ihrem Blick! Dort steht ihr Feinheit mit Fülle, Grazie mit Wahrheit. Hier ist es anders. Der Priester hat sich gleich dem Paulus ins Gewand des Propheten gehüllt, und apostelt glühend, was er im Innersten fand. Sagt! warum sucht der Mensch den Trug? Warum liebt er die Täuschung? Würden seine Fesseln genommen, er fände andere Dinge, denn sonst.

Unter dem Stamm der Chinesen spukt Philosophie wie Märchen. Die Araber stecken sie in Fische, alte Mütter, Nebel und Priester. Wie ein Gott erscheint der Grieche, welcher nichts als ein aufgeklärter Mensch ist. Und wer sich vergöttert, vergißt, daß er weiser ist, und macht sich zum Thoren.

Durch die Kuh und ihren Aufseher wurde dem Attila manche Nase gedreht, die er geschnitzt hatte. Der Priester lauschte mit Hülfe der Damen dem Heerführer Geheimnisse ab, und wenn er sie auszuführen kam, sagte der Diener, ob sie gelangen

oder nicht. Wie natürlich! Ihr wißt, der rasche Muth, nur der Feuereifer der Untergebenen hilft Krieger schlagen und mit dem Miltiades durch zehntausend siegen. Stirb oder erhebe dich! das ist der Wahlspruch dessen, der nach Grösse ringt. Wirfe dich in Elemente, bestreite Tyger, zerfleische Löwen, so kannst du erstehn. Attila achtete nichts. Wie das Vieh, das durch die Felder eilt, schritt er seinen Planen, diesen Phantomen nach! Wie ein Unsinniger folgte er dem Schatten, der über seinem Kopf auflog.

Knirschend verließ er den Orient, und wie ein Gewitter theilte sich sein

Heer in verschiedene Arme. Plündern, rauben, morden und stehlen war das Losungswort der Mitheerführer. Die Ostgothen und Gepiden hatten sich an ihn geschlossen, alles hing an seinen Fahnen. Denn Raub zu nehmen, weinende Familien zu stürzen, ist der Wunsch des Niedern. Kein Lorbeer, kein Kranz erscheint ihm. Arm, vergessen und mitgerafft folgt er der Fahne. Indeß sein Feldherr im Buch des Lebens prangt, geht er wie ein Hauch über die Erde. Denkt dieses Monument, dieses Felsenhaupt ohne Gras, seht auf dem Unglücklichen, der hinweggerissen folgt und ihr

wißt, welch ein Loos das Seine ist. Am Morgen tönt die Stimme des Kriegsgottes, am Mittag liegt man in Städten oder ödem Feld. Der General gebietet, schnell regelt sich die Menge, wie Bienengeschwader zieht sie nach. Ihn ruft keine Stimme, ihn lockt kein Wort. In Ketten geschlungen, wie der Verbrecher, muß er folgen, wenn er sich widersetzt. Die Stimme der Mehrheit, die wie der Wind schweift, schwankt hier und dort. Ungleicher! wenn du dich ihr hingiebst. Mit ihrem Gewinn steigt der Muth, mit ihrem Verlust trüm-

mert das Gebäude der Hoffnung und du siehst Graus und Oede.

Wer auf dem Schiff des Schicksals die dunkle Welle der Zeit befährt, gleicht dem Marodeur, der keine Hütte hat. In Wäldern, in Dörfern, auf Feldern irrt er umher. Verlassen vom Glück senkt sich sein Auge, es entquellen Thränen, und er verflucht die Stunde, welche ihn zum grausen Handwerk bestimmte. Er sieht sich um. Alles ist dunkel. Wie in ihm die Sonne der Hoffnung schwand, so verlosch sie außen. Unglückliches Geschöpf, das gleich dem Lottozieher auf

Gewinn harrt, und den innern, reichen Vorrath vergißt.

Sagt, welch ein Sterblicher wurde durchs Schicksal gehoben? Welch ein König gewann Reiche mit ihm? Nein! tief in uns ist die Quelle, aus der das Große fließt. Ein Entschluß voll Kraft zeigt mir den Menschen voll Größe. Ein Wink seines Geistes ist mehr werth als tausend Zufälle. Sie zerstöbern wie Schnee, nicht der Genius der faßt und vergleicht. Auch auf den Trümmern steht er als Gott und forscht über Zukunft und Vorzeit.

Da weinte Cäsar, als er den Alexander erblickte, da frolockte Aristotel, indem er die Eingeweide der Wissenschaften und sich den Reformatoren sah, da schluchzte Achill über seine Schwäche!

Sonderbare Erscheinungen voll Hieroglyphen. Nichts ist dem Menschen zu hoch, wozu er nicht Einsichten schöpfte, nichts zu schändlich seinem Ehegeiz.

Hier schweigt die Menschheit, und der Geist trauert über Schwäche, über Fülle. Indeß wir den Helden der Religion voll Sanftmuth wie ein Lamm, voll Güte wie ein Gott, voll

Wahrheit wie ein Weiser, voll Liebe wie ein Vater den dunkeln Pfad der Unsterblichkeit wandeln sehen, entzückt das Herz, wir staunen, wir stehen still, und wissen kaum was wir sa-len. Erhebend für den, der fühlen kann, ist ein Mann mit Geist! Sein Bild gleicht dem Frühling, erhebt die Seele und wir leben im Sommer. Groß ist das Ziel gut zu bleiben unter Bösen, noch größer das, sich als den Edelsten zu bewahren. Und gesetzt man könnte es nicht erreichen, man fände sich schwach und niedriger wie der Sklav, auch dann muß es Ehrfurcht erhalten.

In jene Region der wahren Religion, nach der wir ſtreben, ohne ſie zu finden, ringt jeder. Sterblich wie die Erde, ſo ſind wir, unſterblich jenes Geträumte, nie Entdeckte. In der Kindheit wandelt es ein Engel vor uns, werden wir älter, erlöſcht die Anſicht und wir ſehens im Spiegel der Wahrheit. Dieſes betrachtet, entſchwindet und läßt uns ohne Troſt. Wer es auszuſprechen ſuchte, verſündigte ſich an der Wahrheit, denn er ſetzte Schein für Wiſſen. Jenes Urbild der Menſchheit ſuchte es zu zeigen. Umſonſt war ſein Ringen! Hoch am Holz zwiſchen Erde und

Himmel küßte es die Bosheit der Menschen, wie das Lamm seine Güte. Doch für alle bleibt sein Bild.

Im Attila seht ihr das Ideal der Bosheit. Listig wie die Katze, tückisch wie der Fuchs, mißgünstig wie ein Affe, verrätherisch wie der Geldgeizige ist ihm nichts schändlich. In Pannonien brütete er Greuelszenen aller Art aus. Wie der Säemann warf er die Körner umher. Wie ein Dieb bestahl er Kirchen, raubte Weiber, mordete Menschen und machte die Edelsten zum Ziel. Wer weiß nicht, daß das Beyspiel des Oberen wie Regen die Erde des Dürftlings

benetzt? Alles bildete sich nach ihm. Seine Räuberhorde wurde gewitzigt wie Affen, abgehärtet wie Auerochsen und tyrannisch wie Seeleute. Die Fluth der Sünden stürzte wie Harpyen über die Erde. Da brach der Damm des Gehorsams, dort stürzte die Mauer des Gesetzes, und der Landmann sah sich im Elend.

Mit dem Fall der persischen Reiche, wo das Gesetz den Menschen in Staub warf, mit des Königsgebot sank die Macht aller Länder. Nach und nach wogte die Fluth nach Griechenland, diesem Mutterland der Freyheit, diesem Sitz des Genies und

der Künste. Nachdem die Bande der Vereinigung sprangen, und die Leidenschaften gleich Tygern wütheten, löste sich eine Kette des Gehorsams nach der andern, und endlich die der Wahrheit. Der Sitz der Einsichten, die Schule der Bildung, der Hafen der Schiffe, die Schatzkammer des Reichthums sank und die vorige Größe war dahin. Sie wanderte nach Rom und breitete ihre Flügel unter August über dies Reich. Damals waren die Hunnen ein kleines Volk, unbekümmert der Tyranney, die Roms Herrschaft anderen Nationen überwarf. So entsteht ein Unglück verknüpft aus

dem

dem andern, so geht die Sonne nach Niedergang, wenn sie die Höhe erreicht hat. Zwischen Anfang und Ende erscheint jenes grauenvolle Wesen, das wir Schicksal nennen.

Da dachte niemand, daß nach Jahren ein Volk erstände, das durch Sitten und Wildheit jedem Volke Hohn spräche; da fiel niemanden ein, daß Roma könne wie Karthago sinken. Seltsamer Wahn, daß man glaubt wie der Falk ohne Nachstellung zu seyn, wenn man andere schlachtet, daß man den Gedanken lebt, die Blüthe siele nie! Dann, wenn du den Gipfel erfliegen, fürchte den Fall.

Der Mensch ist wetterhaft wie die Fahne, welche, da sie lange nach Norden sah, plötzlich zu fremden Gegenden sich wendet. Wie der Zufall mit dem Glücklichen spielt, so der Glückliche mit dem Zufall. Attila hätte sich erhoben. Der Himmel strahlte der Sonne entgegen. Allenthalben hing man sich an ihn. So zieht der Magnet, je größer, desto stärkere Lasten an, so fährt der Landmann mit muthigern Pferden schwere Lasten.

Die Menschen sind wie die Weiber zum Dienen gemacht. Sie hängen sich jedem an. Sie springen,

wenn er befiehlt; sie laufen, wenn er ruft, und erhalten Lohn. Schnell schleicht sich mit dem Handeln die Liebe ein. Sie, die dem Weib zur Kupplerin gegeben, weiß sich im Dienste sehr wohl. Bist du groß, so fällt jeder vor dir nieder, und vergißt deine Dürftigkeit. Man wehrt sich die Niedrigkeit zu vertheidigen, bis man mit Sturm überwältigt da liegt. Ein genialischer Kopf wird unter denen, die mit ihm wuchsen, gehaßt und verachtet bleiben. Da man seine Größe nie übersieht, weil man wie eine Cibere die Sträuche umkriecht, so denkt die Seele sich nie verworfen.

Also die Sinne helfen, was der Geist nie kann.

Eine Leuchtkugel in Friedenszeiten zieht aller Bewunderung hin. Staunend steht man und gafft, bis die Erscheinung vorüber, dann wird sie vergessen und verachtet.

Scheint gleich Attila, wie manche behaupten, ein stupider Kopf, so spricht seine Erscheinung auf dem Platz der Handlung ein anderes aus. Immerhin erhält er sich auf dem Blatt der Geschichte einen Namen. Obgleich Räuber, wußte er wie Cäsar seine Thaten zu wägen und weiter zu rücken.

Jetzt eröffnet sich der Schauplatz seiner Thaten. Bisher erschien er leidend, nun wirkt er mit der Fülle seiner Rachsucht. Wir wollen es versuchen den Helden in mannichfaltigen Entwicklungen darzustellen. Langsam mag sich der Vorhang aufhüllen, euch den Barbaren, den Feigen, den Listigen und Großen zeigen. Wie ein Jahr mit seinen Szenen am Geist verfliegt, so soll Attila auf dem Brett mannichfach gestaltet erscheinen. Wir wagten es, viele Nebengestalten in die Geschichte zu flechten, um die Ereignisse des Hunnen erklären zu können. In diesem Band wird sich die Welt

enger verketten. Ihr wißt's, hadert nicht, wenn Auftritte wie Nebel erlöschen und sich zeigen.

54.

Valentinians Gesandtschaft.

Benachrichtet von deinem Unternehmen kommen wir gleich Boten, dich von der Liebe Valentinians, und der Sehnsucht der Schwester zu überzeugen. Du meldest dem Kaiser, daß dein Marsch vom Orient nach dem Occident ziehe, daß du gesonnen seyst die Honoria zu nehmen, aber wie ein

Mächtiger verlangteſt du das Pfand der Schönheit. Valentinian ſolle dir das Reich übergeben. Friedlich könnte er ein Greis in ſeiner Behauſung altern, regieren werde er nie.

Bedenke! welche Kränkung dies einem Beherrſcher iſt, der wie eine Krone prangt, der eine weite Erde beherrſcht, in deſſen Hand viele ruhn, der mit Güte Sorge hegt, und alle ſchützt. Auch ich, begann ein Legat, biete dir Freundſchaft. Wir kennen dich. Du biſt ein gefürchteter Gaſt. Was du von Verſchlingen ſprichſt, glauben wir nicht, ich bin in deiner Macht, ich rede Wahrheit. Glaube

nicht, daß ich feig den Tod hasse. Verzeihe! ich sah die Geschichte, und bot mich zum Geschäft.

Großer Feldherr! du erzählst von Legionen, vom Bund der Gothen, von der Freundschaft der Gepiden. Wir glaubens, auch uns sind mächtige Heere! Wie der Regen gießen sie, und du wirst sie sehn. Aber bezügele deinen Grimm! Honoria ist dein! Heirathsschatz bringt sie, jedoch kein Reich, und sollten wir wie Staub verfliegen. Du bist ein Löwe. Furchtbare Gesichter schreiten vor dir weg. Wirst du die Völker besiegen, die vor deinem Marsch sich thürmen?

Glaube mir! Vieles mußt du thun, eh deine Saaten wallen. Fern iſt unſer Fall. Alles ſteht uns bey, und wie neu Saaten nach alten wachſen, ſo verjüngt ſich die Menge.

Welch ein Genie! begann Attila. Glaubt ihr, daß mir Valentinian trotze, daß ſeine Schweſter mich feſſele? Kennt ihr das Eiſen? Wo lag die Macht, als ich den Rebellen ſteuerte? Beym Theodos, dem Anverwandten eures Kaiſers? Mein der Muth ſprengte Feſſeln, trümmerte Menſchen, zerſtörte Banden und half uns tödten, die den Gattinnen mißfielen. Ehe ſoll die Erde vergehen,

ehe die Kuh in Stücken fallen, als ich den Entschluß verwerfe! Entschlüsse sind die Riegel, womit man den Menschen verschließt! Denkt nicht, daß eine Handvoll Krieger mich schrecken? Blickt in jenes Gewühl, seht die Saaten, und wagt es euch zu stellen!

Wenn es deine Absicht ist! redete der erste, so haben wir nichts außer unsern Muth. Bedenke Valentinian verspricht dir große Summen. Du erhältst seine Schwester, und wenn er verschieden den Thron. So lang zögere. Binde deine Kraft, schlinge deine Einsichten, wir kennen dich.

Stellen wir den Kaiser zufrieden, sey versichert, er macht dir Geschenke.

Was kümmert mich Gold, erwiederte der Hunne, meine Schätze sind voll. Wie ein Gebieter liegt in dieser Hand Wohl und Wehe. Ich schleudere den Blitz und er zernichtet Felder und Wälder. Nur ein Befehl und eine Menschheit steht und fluthet einher. Ein Kämpfer schmiede ich Ketten, zernichte Nationen. Aber wisset, nicht euch, die Visigothen will ich fällen. Sie sind mir verhaßt, sie sollen liegen!!!

Ist das jenes Geheimniß, oder willst du uns hintergehen? versetzte

der zweyte. Tief hab ich den Menschen durchspäht, aber deine Gedanken sind dunkel wie die Nacht, grau wie der Abend, und fädenvoll, wie die verwickelten Knauel. Heute so, morgen so, trittst du durch Länder, zernichtest Weiber, zerbrichst Heere und stürzest Reiche. Kühner sprach keiner! Indeß, eh ich mein Land fallen sehe, wag ich alles.

Wahrlich entgegnete Attila, wenn dein Valentinian lauter solche Reden hat, so braucht er sich keineswegs zu scheuen. Doch! ich denke, dein Mund ist freyer, wie dein Handeln. Geh! stelle dich an die Spitze des

Heers, flöße ihm Muth ein. Vielleicht falle ich von dir! Dunkel wie meine Ideen sind meine Entschlüsse. Du thust wohl, mich zu vergessen. Auch möchtest du schwer ins Gewebe dieses Wollens sehn. Soll der Mensch groß erscheinen, laß ihn vergessen das Niedere. Kleinlich wird er dürftig seyn. Das Herz g härtet geht dem Gipfel zu. In der Hütte schwinden seine Kräfte. Freund! bleibe! Ich will dich erhöhn! Du fühlst, daß der Alles erringen will, mit dem der Tod wie der Wind spielt. Heut sterben, ist sein Loos. Dort auf dem Thron nimmt er ein neues Daseyn.

Welche Rede, fuhr der Gesandte fort. An ihr erkenne ich den Liebling, ob ich gleich den Feind verachte. Höre Attila! gieb mir die Hand, und ich glaube, was du sprichst.

Sonderbarer Mensch, dünkt dir die Hand richtiger als der Kopf. Wir kennen keinen Vertrag, der vom Handschlag geheiligt fortdauerte, unser Herz ist unsere Hand.

53.

Der Brief.

Briefe ſind gewöhnlich die geſchrie-benen Satyren der Menſchen, die Zei-chen der Kleinmuth, die Aufraſſerin-nen der Gedanken, die Siegel der Meynungen und Schlöſſer der Ge-heimniſſe. Wie oft wurde der Menſch getäuſcht, der dieſen Affen glaubte! Wie ſelten ſchwamm die Güte auf der Wahr-

Wahrheit? Weiber theilen ſich Briefe mit, um ſchreiben zu können! Sie betrügen ſich in Worten, anſtatt, daß ſie in Thaten jubeln, ſie ſagen Schönheiten, die jeder einhandelt, wenn er zu den Großen kommt. Die Männer ſchreiben, um durch Geld zu wuchern, oder mit Waare zu ſchachern. Jeder ſucht den Vortheil. Der Geiſtliche legt in Räthſeln, dieſen Nußſchaalen des Geiſtes, ſeine Weisheit nieder, er ſchreibt, um zu lehren, und handelt um das Gelehrte zu widerſprechen. Solche Hanswurſte ſollte man verachten. Sie ſind nichts, denn Röcke ihrer Thaten, und paſſen

ſich zu Briefen, wie die Soldaten zu Sündenvergebern.

Honoria hatte mit ſüßen Worten, die ihrer Lippen ſo leicht entquollen, wie der Gedanke ſie nicht zu halten; jene Liebe zergliedert, mit der ſie Attila umfaßte. Man weiß, junge Damen ſchreiben gern zu viel, wie zu wenig, wie Ehemänner, die das erſte Glück geſchmeckt haben. Alles war mit einer Zärtlichkeit dargeſtellt, die den Feldherrn vergnügte, wie das Zuckerbrod ein kleines Kind. Sie hatte nicht ermangelt auf Gefühle Rückſicht zu nehmen, um, wenn die Liebe durchfiele, noch durch die Geſel-

lin Feuer zu machen. Zum Unglück war Attila mürrisch. Wie ein Feldherr wenig auf den Sieg horcht, wenn er stirbt, sah er die Liebkosungen. Wir wissen nicht, ob es der Genius, oder die Ahndung wollte, vermöge der ihm die Honoria anders schien, als sie war. Sie hatte auch in der That so wenig Glanz, daß sie mit Recht Bilder aufbot, um sich solchen zu machen. Wie der Pfau auf seine Federn sieht, gaffte sie die ihrigen an, ließ sie fallen, indem die Sünden, wie Todtenlichter im Sumpf wandelten. Fern von euch ihr Schönen der Tugend, die wie Goldstaub

schimmern, die im Antlitz des Lasters verstummen, und immer die Summe edler Handlungen summiren, lebte sie im Element der Nacht, und verehrte den Nebel. Indem ihr den Brief versiegelt, denkt ihr, ob er Wahrheit sey, und bewohrt ihn, wenn er euch widerspricht. An euren Worten klebt das Silber der Wahrheit, wohl dem, der es schätzt. Ihr wandelt nie ohne Hülle. Die Wahrheit ist euer Symbol. Wie es ende, ihr wünscht das Recht. Herrliche Gestalten, wo steht ihr im Alter, wovon ich rede, wo weilt ihr in der Schlacht. Weint, daß die Feilheit mit Wollust sich gat-

tet, thränt über die Natur. Schuldlos verſtummt die Sitte und Sklaverey ſteigt empor.

Außer vielen Dingen hatte Honoria von dem Reich geſprochen, dem einzigen Heirathsgut, womit ſie Attila begehrte. Sie hatte gemeldet, ihr Bruder werde alt, wie ein Beſchwerter würde er ſich nach Ruhe ſehnen, und Attila könne das Reich übernehmen. Sie erzählte ihm von der Mutter, dieſer Ernährerin ihrer Luſt, ſagte, daß ſie auf den großen Mann harre, und machte ihm gröſſere Komplimente als ein Höfling. Empfehlungen waren die Paſteten ho-

her Tische, die Bemühungen des Elenden, der Lohn des Niedern und die Karriere des Elenden. Durch sie stiegen Menschen ohne Kopf.

Die Schlange erwunderte die Schlange. Abgewitzt in den Händeln der Weiber, eingeweiht in ihre Geheimnisse und stark wie ein Löwe, lächelte er, daß eine Dame den Feldherrn zu täuschen suche. Und in der That hatte er mehr Klugheit, als sie, die in dem Leben erwuchs. Er legte den Brief bey Seite und ging in dem Zelt auf und ab. Während er wie ein Gelehrter in Gedanken steckte, verkündigte ein Bote, daß neue Gesandte

angekommen, die vorgelassen zu werden wünschten. Er erklärte, es seyen unbemittelte Leute, und dem Aeußern nach kämen sie von geringen Nationen. Attila war erstaunt. Wie ein Betroffener fragte er, wo sie wären, sagte, sie möchten eintreten, und nahm sich zusammen.

Drey lange Krieger mit großen Bärten traten ein. Der erste nahm das Wort und sprach: Mächtigster König, wir kommen fern von der Donau, und dienen einem Fürsten. Er ist kriegerisch und erzählt von deinen Thaten. Durch uns thut er kund, daß du an ihm den besten

Anhänger erhieltest. Du möchtest dich schnell aufmachen. Seine Truppen wären bereit in deine Schaaren zu treten. Sein Bruder habe ihn wie [illegible] hintergangen. Er diene den Römern. Diese Feigen wollen dich heimlich zerbrechen. Du darfst ihnen nie trauen. Wie die Windhunde spüren sie die Fährde, und reizen den Jäger, damit er herbey komme.

Man sagt uns, du hättest ein Herz von Felsen; dich hätten Leoparden gesäugt; du wärest im Wald gebohren. Wohl dir, wenn du gemeine Sache mit uns machst. Unser

und andere Fürsten der Franken freuen sich deiner Ankunft. Alles jubelt, und wir sehen die Feinde fallen. Daß wir im Krieg gebohren, lehrt unsere Armuth, daß wir Dürftigkeit der Sklaverey vorziehen, beweiset unsere Rauhheit. Vor die Brust ein Erz, auf den Kopf eine Haube, gehn wir dahin.

Ich bewundre deinen Muth, begann Attila, spare deine Worte. Wenn du groß bist, wirds die Handlung zeigen. Bist du klein, erscheinst du lächerlich. Wehe dem, der mit falschem Golde klappert, mache es nicht wie Weiber. Dein Fürst ist vielleicht

edel, aber um eine Lumpenwaare mich zu beläſtigen, ſcheint nicht edel. Beſſer hättet ihr zu Haus geweilt. Mit Menſchen iſt mir nicht gedient. Sie würden gleich Ameiſen nur Hölzchen tragen. Ich habe größere Dinge zu bedenken. Nimm deine Leute und gehe heim. Entweder ſeh ich den Fürſten, oder er bleibt im Land.

Mit dieſen Worten ging Attila in ſeine Kammer und ließ die Geſanden ſtehn, die, weil ſie keine Gemeinſchaft hatten, hinwegeilten, und dem Lager entſchwanden.

56.

Das Fest der Hunnen.

Feste waren die Laufbahnen des Volks, der Versammlungsort der Freude, die Szene der Charakter, die Verbindung der Triebe. Schon bey den ältesten Nationen wurden sie geachtet. Aber sie sind's werth. Wie sich der Himmel über uns wölbt, so bewegt sich das Eden in uns, während den

Zeiten der Lust. Der entfesselte Geist, dieser Nestling, dieser unbefiederte Säugling, erhebt seine Thür. Da beugt sich die Gefahr wie das wieherude Roß, Furcht wird an eine Kette geschlossen und die Neigung senkt sich, wie das Meer nach der Fluth.

Erst in diesem Zeitpunkt schließen sich alle Pforten des Herzens. Unbewacht steht der Tempel und die Gefäße prangen auf dem Altar des Wohls. Der Mensch denkt auf die Gefahr. Wie ein entbundener Sklav geht er singend und die Freyheit, diese Jungfrau, lächelt ihn an. Wer

am Fest mit Liebe Theil nimmt, dessen Gefühle sprechen für Freundschaft und Achtung. Wer aber gebannt von dieser Fahrt sich biegt, der ist furchtbar, denn die geheimste Handlung des Lebens ist ihm verhaßt. Betrauert den Menschen, dessen Gefühl erstarb, aber bemitleidet den Guten, wenn er zum Wohl sich des Genusses enthielt.

Mit welcher Theilnahme grüßten die Juden den Tag der Feyer. Stille, diese Jungfrau, Friede dieser Bote des Glücks, Sanftmuth, diese Züglerin der Leidenschaft waltete umher. Wie ein Gott, schmiegte sich der höch-

ste dem Niederen an. Die Feindschaft erlag. Die Wahrheit stieg. Der Glaube, diese Hieroglyphe, dieser sprudelnde Geist, dieser Mann mit Schellen, regte sich in der Brust. Durch Straßen und Häuser strömte die Fluth. Innerlich entzückt, von außen mit Gaukelbildern beschenkt, wuchs der Gedanke der Größe. Aber auf Freude folgt Unbehaglichkeit, die nicht selten in Überdruß artet. Willst du mit dem Reichthum Feyerlichkeiten bewohnen, so rüste dich mit einem Herzen voll Empfindung. Jede Erscheinung laß dich ergreifen, bey jeder halte dich und denke an die Wahr-

heit, durch die sie wuchs. Alte Formen schlingen das Bewußtseyn, führen dich in die Vorzeit und wenn du gehuldigt, dringt ein Schlag durch dein Herz. Die Gefühle lösen sich und du geräthst in Extase.

Der innere Mensch, der gern an seinen Bildern hängt, der wie ein Vogel von einem Zweig zum andern schwebt, wie eine Nachtigall die Hecke schönert, und dem Leben Fülle giebt, beschäftigt sich mit sich. Da zerfällt die Wirklichkeit in Spalten, da splittern sich Fechser vom Ganzen.

Wie eine Jungfrau, indem sie den Geliebten sieht, erschrickt, sein Wesen

faßt, erröthet, von neuem [illegible] und das Gesicht verbirgt, so ists mit dem, dessen Seele sich faßt. Die äußere Welt, diese Nährerin des Innern, dieser Spiegel der Gedanken, dieser Boden des Wechsels setzt ab und zu, je nachdem der Beobachter in Lagen tritt.

Wie die Vögel in der Luft flattern, Schatten schweben, Wolken sich schichten und Wälder belauben, bildet sich in dem Mikroskop des Leibes die Idee, der Gedanke und das Maas. Welche Freude ist's ein Kind zu sehn, indem's die ersten Bewegungen der Hand, die Züge der Mienen macht.

Diese

Diese Sinnbilder der Zukunft regeln sich und werden geregelt durch die Natur.

Ein Schattenspiel geht das Kind über die Wand der Zeit. Der Wink der Liebe rief es ins Daseyn. Eine Minute gab dem höchsten Meisterstück sein Daseyn. Wie der Keim im Boden geworfen sproßt, so entwickelte sich das Kind. Sein Leben wurde nach und nach erzeugt. Nun wuchs es, und wie die Aehre blüht und kömt, so das kindliche Wesen. Unbefangen erblickte es das Leben. Leidenschaft, Neid, Begierde, Stolz und Habsucht schlummerten in ihm. Jetzt

war die Seite der Liebe heraus. Lächelnd sah es zur Mutter. Freudig zum Vater. Der Wurm wurde groß und mit ihm der Neid und die Habsucht.

Umsonst suchten die Alten nach einem Land, wo diese Hydern schwiegen, wo in stiller Ruhe der Mensch seelig erwüchse. Für den, der den Vorgeschmack eines solchen Glücks nie empfand, bleibt die Erwartung Chimäre. Jeder fühlt in ruhigen Zeiten eine überschwengliche Sehnsucht, und kann sie nicht begreifen.

Das ist der Anfang jenes geträumten, nie erschienenen Eden:

An Festen, wo der Mensch sich besitzt, zeigt sich's, wie viel wir von ihm hatten.

Nur ihr holdseelige Gestalten der Weiber, ihr Bildnerinnen der Natur, die ihr nahmt, was sie gab, gabt, was sie besitzt, habt euch in Besitz desselben gesetzt. Ihr habt die Menschheit, die sich zu spalten und die Wahrheit von sich zu werfen suchte, aufgenommen, ihr zieht den Genius groß, indeß ihn andere zernichten. Euer Zustand ist der, die Kultur wie ein Spiel zu betrachten. Selbst der räthselhafteste Charakter wird von euch entwirrt, weil ihr wie

Hebammen immer die Augen nützt. Fein zerbrecht ihr, was nie zu lösen ist, und bewunderts. Wie schön spielt die Natur mit eurem Bild, wie bildete sie sich durch euch. Sogar das träge Leben könnt ihr in ein bewegliches kehren. Wie die Schöpfung mit Gestalten würfelt, so ihr mit der Freude.

Ein Fest ohne euch, was wäre es. Eine Stube ohne Tag, ein Bett ohne Polster. Ihr laßt den Mann das Daseyn berühren, und wie ihr weicht, so gebt ihr euch gewonnen. Der Mann ohne große Sinnlichkeit, leicht abgestumpft, fühlt träg und

läßt ſich ſchlecht bewegen. Erſt mit euch kommt ein Geiſt in ihn, weil ihr die Geſellſchaft liebt. In ſich verſunken brütet er über die Zukunft, indeß ihr die Gegenwart genießt. Ihr ſeyd der Brennſpiegel, wodurch ſein Muth und Weichheit entzündet wird. Einmal eurer Sklaverey gegeben, hängt er im Netz.

Aber Kraft reißt ihn empor, glücklich wer nie zappelte. Attila hatte eine Menge Weiber, gab ſich vielen hin, aber doch leuchtete ſein Meteor über ihnen. Er hatte in ſeiner Seele beſchloſſen, das Werk auszuführen, wozu er ſich rüſtete. Er that es.

Im Lager hielt man das Fest. Feuer brannten, Pfeilschießen wurden gegeben, Kämpfe gehalten und Preiße ausgesetzt.

Da waren Haufen halbzerrissener Krieger wie Scharfschützen versammelt und begannen das Schießen. Eitige standen und sahen zu, andere liefen umher und berichteten den Vorgang. War man dem Ziel genaht, erscholl lautes Frohlocken, der Kämpfer wurde ausgerufen und geehrt.

Die Läufer hatten sich entblößt und geizten dem Punkt entgegen, der sie abrufen würde. Sie standen in Reihe. Vorn war der Block, wor-

über keiner trat. Einige rangen mit den Armen, andere umfaßten sich und suchten zu gewinnen. Die Masse rief seltene Laute. Die Kinder sahen zu und klaschten. Die Weiber übten sich im Springen, liefen von Bergen und feuerten sich wie Ochsen an. Dabey brannten Feuer, tönte kriegerischer Klang, ergötzten sich die Zuschauer und einige bewunderten die Kuh, die an diesem Tag vom Priester herausgegeben, weissagen mußte, wer gewänne.

Attila mit seinen Generälen, Offiziers und anderen war an dem Platz, wo die Kuh stand. In einem Kreis

von funfzig Schritten war ein Seil gezogen, hinter selbigem standen die Feldherrn, die Musikanten, die Weiber der Angesehnen und der Priester im Gewand mit der Kuh. Ehe Attila, der Waffenübungen unternahm, stritt, ließ der Aufseher seine Kuh nicken, woraus zu verstehen war, daß der Feldherr den Sieg gewänne.

In der That war der Hunne an Stärke, Behendigkeit und leichten Wesen allen seinen Freunden überlegen. Er siegte. Doch gaben ihm die übrigen, wenn es zweifelhaft war, nach, und wer wollte sich wie ein Unwissen-

der ihm widersetzen, der das Ganze lenkte.

Den Tag dauerten Schmäuse und Feierlichkeiten. Am meisten mochte die nahe Abreise Schuld seyn. Attila wollte seinen Kommilitonen im Vorübergehn die Gewogenheit zeigen, die er gegen sie hege.

57.

Die Kuh,

oder

das Charakteristische der Kuhheit.

Woher der Glaube gekommen, die Kuh für göttlich zu halten, ist so ungewiß, wie es deutlich bleibt, daß Dummheit die Begebenheit sanktionirte! Wer sich vom Vieh regieren

läßt, und diesem die Träume eingiebt, die er wegen übler Verdauung hatte, der setzt dessen Vernunft oben an, und steckt seine als Zugabe unter. Welche Verschiedenheit unter den Kühen ist, ob sie wie die Menschen in auf- und abstehender Linie stehen, soll betrachtet werden. Bekanntlich wurden von den ältesten Zeiten die schwarzen für die stärksten gehalten, theils, indem sie an die Macht grenzten und ein zäheres Leben hatten, theils, weil sie selten waren. Doch! was sehen wir auf Stärke, jetzt gilt die Fähigkeit. Ob sich die Fähigkeit in mancher Kuh nicht weniger denn

in Menſchen, die für Kühe gehalten werden, ſpiegele, weiß man nicht. Wenigſtens waren die Egypter, nach ihnen die Hunnen und die Altdeutſchen ſchlechte Pſychologen, um heraus zu klaubern, was erſcheinen ſollte. Die braunen Kühe ſind ſo alltäglich wie die weißen Gänſe, weshalb man kein Weſen aus ihnen macht.

Doch wurden ſie auf dem Kapitol behalten, weil ſie die mächtige Roma durch Schnattern ſchützten. Vielleicht trugen die Kühe viel zur Sicherheit des hunniſchen Stamms bey, weshalb dieſer ihnen wie der Egypter ſeiner Zwiebel göttliche Verehrung er-

wies. Weil Herkules mit der Kraft die Griechen unterstützte, sah man ihn mit groſsen Augen an, und machte ihn zum Gott. Indem Theseus Räuber und wilde Thiere umbrachte, zog man ihm die Hosen der Göttlichkeit an. Weil Diana in dunkeln Zeiten das erste Wild erlegte, schnitzelte man ihr Bildchen zu einer Gottheit. So bekam einer von den vielen Jupitern, die wie Heuschrecken in der griechischen Geschichte ziehen, wegen der Weiberliebe den Kranz der Göttlichkeit.

Die Hunnen hätten gescheuter seyn sollen, als ein Vieh zum Apostel zu

erwählen. Wenn dazu in den christlichen Zeiten Menschen genommen wurden, läßt man das sich gefallen; aber wenn in dem allerchristlichen Lager Kühe apostoln, so muß man lachen.

Wie im Vieh der Geist wale, ist nicht ausgemacht, ob man gleich bis auf diese Stunde behauptet, daß er darin sein Werk treibe. Die Hunnen glaubten wie die Egypter mehr an den Verstand der Thiere, wie an ihren eigenen. Weil sie in dem Nilthal keine Schlangen und Unthiere fraßen, so setzten sie nicht sich, sondern dem Krokodill göttliche

Einſichten ein, nach Art des Gärtners, der in's Treibhaus Blumen pflanzt, und nicht ſich, ſondern der Wärme das Wachsthum zueignet.

Die alten Deutſchen ließen ihren Gott auf einem Karn mit Rindern fahren, und ſtürzten, damit der Wächter nicht geſcheuter würde, nicht ſich über die Stiere erhebe, denſelben nach der Prozeſſion in den See. Da ſieht man's, daß der Menſch viel weniger gilt, denn eine Kuh, und daß es an ihrem vermaledeyten Nicken liegt, ob er leben oder ſterben ſoll. Eine ſchöne Prozeſſion, zu der ich vielen Glück, nur mich zehn Schritte davon wün-

sche. Ein altdeutscher Priester mußte es gut haben, weil er diesen Kalmukken vorliegen konnte, was er wollte. Die geheime Magie, die in dem aufgeklärten Griechenland wie die Opfer des Abrahams galt, war von jeher die Tinktur, das Opium, mit dem man den Verstand einzuschläfern suchte. Floß an manchen Orten heilig Oehl, warum sollten nicht Kühe das Amt eines Apostels vertreten ! ! !

Die Kuh hat übrigens zwey Hörner, vier Klauen und einen Schwanz, wenn sie damit ihrem Herkommen wie Mahommed dem Seinigen entrinnt, und abgerichtet gleich diesem,

der

der es selbst that, die Menschen zu betrügen sucht, so zeigt sich ein Geist, und Mahomed steht mit ihr im Verhältniß, daß er aus einem Kameltreiber Hans Harlesaus, und erstere aus ihrer Thierheit, Gottheit wird. Wenn die Menschheit angeführt werden soll, und dazu ist sie fähig, bedarf es eines Mystagogen, eines schlauen Karavanenführers oder eines Priesters, der drey zählt.

Abgerechnet, daß dieses nicht allenthalben angeht, und daß Apostel oft wie die christlichen an's Kreuz geheftet wurden, siegt doch die Tollkühnheit. Die guten Hirten und Leinwe-

ber Jesu verdienten nicht zu leiden, denn sie saaten, was andere verhehlen, oder in viele Räthsel einzukleiden suchen.

So lang die Stiere bey den Deutschen, die Druidenbäume bey den Galliern, die Zwiebeln bey den Egyptern, die Orakel bey den Griechen, die Mährchen bey den Arabern, und die Kühe bey den Hunnen für göttlich galten, blieb alles beym Alten und die Nation stand zwischen Glauben und Finsterniß. Das ist die Zeit für Harlekine, Pfuscher, Pfaffen und Mährchenschnitzler. Da dreht man dem Volk die Nasen wie der Puppe,

die von Wachs ist. Soll der Pöbel ja sprechen, so ruft man die Kuh an, soll er nein sagen, so sind die Auspizien, der Vogelflug und andere Dinge ungünstig. Moses, der Schwarzkünstler, der bey egyptischen Hexenmeistern zünftig gelernt, und seine Magie mit dem Schleyer des Uebernatürlichen deckte, Gott ins Spiel brachte, wo er gefehlt hatte, zog den Juden wie ein abgelernter Spitzbub Dosen, Uhren und Gold aus der Tasche.

Sein Apostel, der so viel vom Leben des Mannes spricht, das er nicht gekannt, und der in den fünf

Büchern Herrn Moses vergöttert, wo er wegen Albernheiten dumm erscheint, setzt ihm bald die Mütze des Weisen auf, bald steckt er ihn in den Rock der Gnaden.

Die Kuh ist der Hochmuth des Pfaffen. Gleich ihr, sieht er auf den Prunk und vergißt die Wahrheit. Wenn seine Begierde auf dem Dreyfuß schreit, so bläht er seine Gedanken, und steht als Narr vor sich. Wie der Priester die Zeichen beachtet, so er seine Sprünge. Er ist ein Hasenfuß voll Haar und keinem Fleisch. Wirft man einen Blick in die Geschichte der Völker, so erscheint der

Menſch im Zuſtand eh' er ſich erkennt, auf gleiche Weiſe. Seht den Sonderling Konfuzee A. 478. Er ſpielt mit wenig Erfahrung die Rolle des Denkers. Betrachtet den Moſes! Nicht den, den die Bibel nennt, dieſer iſt viel jünger und die übrigen Schriften von einem Vergötterer gemacht. Mit ſeinem Muth, der wie Mahomed den Kameltreiber zum Propheten macht, wird er aus dem Landſtreifer ein Feldherr. Durch ſeinen Spuk, der halb ſo toll war, wie ihn der Geſchichtſchreiber macht, erſchreckt er den Pharao, und er läßt ihn in Schreck ziehen. Er beſinnt ſich, und

Moses muß Halt machen, wie die Wolkensäule, die nie existirte. Die tragischen und burlesken Sprünge, das Komische und Nachdrückliche, das Aufsitzende und Frische entsteht von der Ansicht, die es in der Bibel hat. Wie der Priester hanswurstelt, so Konfuzze und die Lehrer der Vorzeit. In Rom bestach man das Volk mit Auspizien. In Griechenland mit Orakeln, in China mit Weissagungen, in Egypten mit Fröschen, in Deutschland mit Lichtharen Gottheiten, in Gallien mit Löchern und in Sizilien mit Giganten. Welch ein großer Vorrath von Materialien bietet sich

zu einer Geschichte menschlicher Narrheiten an, und wenn sie humoristisch würde, wie manchem entfiele während dem Lachen der Staar, den er noch hatte.

Soll die Wahrheit nicht mit Weibern, die am Orakel sich menschlichen, soll die Weisheit nie mit Betrügern, römischen Vestalinnen, egyptischen Krokodillen, gelobten Ländern, Verheißungen, heiligen Floskeln gefüttert werden, und die Natur ohne Oberrock erscheinen, so muß man den Glauben des Hunnen, den Begriff der Altdeutschen und alle Narrheit schlachten.

Aber die Menschen haben von jeher mit Weissagungen gespielt, wie die Kinder mit Steckenpferden, wenn man ihnen eine Grille nahm, so setzte sich die andere ein, wodurch denn ein neues Spiel begann. Kühe, Krokodille und Vögel vollbürdig zu betrachten, heißt sich auf den blumigten Boden lagern, den Gott wachsen ließ. O du großer Vater! manchem Menschen bist du ein dicker Mann, manchem ein glänzender Kopf, anderen ein Nichts und vielen ein Spiel; woran sie, wie der Wanderer, ihren Thierdienst setzen, um Wahrheit zu gewinnen. Aber mitten in diesem

Beginnen erkannt von wenigen, geschätzt von vielen und gesehen von jedem unter tausenden, thronst du auf deinem unsterblichen Sitz, läßt Kühe apostoln, Weiber lügen und sieben Plagen kommen, alles in der Verheißung auf dich. Aber ob dich Moses je sah, der steinerne Tafeln den Wolken der Thorheit entwandte, ist ein anderes.

68.

Die Verheisung der Kuh.

In der Weissagung hatte die Kuh gekermt. Der Priester hielts für eine große Begebenheit. Er brachte ohne Zeugen —, ob er nicht schlief — zwey Tage zu. Dann wurde der Kreis versammelt und der Weissagende machte griechische Sprünge und gestand, daß die Zeit gekommen sey,

wo das Heer aufbrechen müßte, denn wie die Wolken zum Gewitter stimmten, würden alle Völker sich vereinen, mit ihnen gemeine Sache machen und den römischen Staat stürzen. Er kenne zwar das Ganze nicht — gerad wie Moses — aber ein Weib zernichte die Nation, ein Kaiser, alberner wie ein Kind, besitze den Thron und werde fallen, ehe hundert Jahr vergingen, so wahr das jedes Kind dies apostein konnte.

Die Zeichen der Vorhersehung stehen wie die der Griechen, Römer und Egypter auf Schrauben, wie der Dreyfuß, aus dem sie qualmen. Ent-

weder läßt sich was zusetzen, oder es ist in der Mitte so, daß man vor lauter Dunkel den Boden nie sieht.

Der Priester sagte, in diesem Reich lebten Weiber wie die Morgenröthe, Jungfrauen wie die Sonne und Kinder wie der Mittag. Alles sey golden und er fühle den Vorgeschmack aus dem Tappeln der Kuh, die kein Futter fressen wollte. An der Donau, einem breiten Strom, müsse man Halt machen, um die Schaaren wie Bienen zu verbinden. Hier wohnten Nationen, die sich ergaben und erschrocken vor dem Antliz flöhn.

Was doch der Prieſter für ein Schelm iſt! Alles was er den Geſandten entlocket, und wie Pergament in den Gedächtnißecken bewahret, dieſen heilig befohlen, nicht das geringſte zu nennen, weil Attila es nie litte, ſagt er auf Rechnung ſeiner Muh, weiſt und lügt ſich zum Heiligen, indem ſein Weißhorn als Gott erſcheint. Taſchenſpieler und Weiſſager ſind ſich gleich, daß ſie mit fremden Geld wuchern und den Schuldner zwängen wie Ameiſen, wenn ſie ſich auf die Haut des Menſchen ſetzen.

Die Königstochter des Genſerich, fuhr der Prieſter fort, ſey ſehr klein,

sonst würde er sie einem Fürsten schenken. Dieser Vandale habe ein Herz wie Smaragd, eine Seele wie Brunnenwasser, eine Liebe wie Nachtigallenbrunst und wohne im schönen Land. Er kenne ihn nicht. Doch! die Weissagerin seine Kuh wisse das alles. Die Fürsten staunten, wie der römische Pöbel über die Fähigkeit der Meys, standen wie Heiligenbilder, die den Vorübergehenden angafften und fragten, wie der Marsch ausfallen werde. Der Priester entschuldigte sich, wie die Heuchler in Noth machen, daß er die Kuh nie befragt und auch keine Antwort erhalten werde.

Denn was ſie verhehle, bleibe wie Stahl in ihrer Bruſt, und weder Schmeicheley, dieſe Töchter der Phantaſie, noch Bitten, dieſe Blätter im Herbſt könnten ſie vermögen anders zu erſcheinen.

Der Schalk, wie er durch Sprünge zu verheimlichen weiß, was er in der Geſchwindigkeit nicht fragte? Wie er in der Dummheit der Großen jene Tücke auf Rechnung der Kuh ſetzt, die ihm ſelbſt wie die Kuh beiwohnen! Ob er nicht ganz den Griechen gleicht? Ob er nicht auf eben die Weiſe eine Sache in den Himmel ſetzt, die er mit dem Verſtande nicht

ausklauben kann! Er stößt wie die Druiden den Wächter in die See, damit seine Falschheit nicht ausgeplaudert werde. So drückt man an Höfen jedem Gold in die Augen, der wie ein Falk über den Kreis der Seinigen hinsteigt. So ätzt man in dem Land der Unkultur jedem die Augen weg, der ihm eine andere Sitte geben könnte.

Wie schlau und doch wie dumm! Glaubt man denn, daß sich die See-le mit Kleye genüge? Denkt die Nation, daß auf ihrem Wald lauter Schwämme wüchsen? Seltsamer Gedanke! Ich glaube er ist mit Noah

in

in die Welt geſluthet, und hat ſich mit Abraham im Buſch geſehn. Hätten die Griechen bedacht, daß Aufklärung mit Gefühl den Menſchen keineswegs verviehe, ſondern bilde, ſo würden ſie nicht gefallen und ihre Weiſen vertrieben haben.

Jemehr ſich ein Land in dem Laſter gefällt, deſto gefährlicher wird ihm das, welches auf Rohheit den Sinn für Liebe pfropfte! Wären die Deutſchen mit ihrer Zucht ſpäter aufgebrochen, ſich Italiens zu bemächtigen, hätten ſie den, ſein beobachtenden Marius ſterben laſſen, ſicher wäre das Land unter dem Grimme feſter Rie-

sen gefallen. Die Liebe, diese Wollüstigerin bey dem Römer. Allein halben spielte sie Lieder der Natur, und sang sich vor Gefühl außer Odem. So wie im vierten Jahrhundert Italien an dem heißen Hauch krank lag, der über Felder schwebte, die Damen vor Blut nicht bleiben konnten, und in den Armen der Gatten zerflossen, wie Baucis neben dem Philemon durch die Einbildung des Dichters. Heiße Länder haben die meisten Wöchnerinnen, wie der Orient die größte Anzahl Weiber, Weil Muhamed ein Narr schöner Damen war und vielleicht wie Agathon durch selbige glück-

lich ward, schloß er daraus, daß seine Brüder eben auf die Art denken müßten. Er machte in seinem Gehirn einen Garten, der schöner war, denn das Paradies und versetzte die Seligen dahin, wie der große Philosoph der Griechen Phädon zum Symbol der Unsterblichkeit macht und mit ihm in Ländern irrt, die er phantastisch sieht.

Der Harem war später bey den Morgenländern, was das Gymnäzeum bey den Griechen erschien. Allein, wenn den Schriftstellern zu trauen ist, nahte sich letzterem Ehrerbietung, ersterem eine Menge Sklaven, die,

damit sie nicht an der Moral, dieser Betschwester des Lebens sündigten, verschnitten wurden. Das Bild zarter Weiblichkeit wohnte im Harem wie im Gynäzeum; und wenn die Eva dieses Wesen schöner war, denn die Schönste, mußte sie den Adam durch Lächeln verführt haben. Indeß wie die Allegorie nicht glaubt, und daß die morgenländische Erzählungen darnach riechen, wie die Hunnen nach Schmutz, muß sich mit Byzantinern begnügen.

Fein wie Taffent, lächelnd wie der Tag, schöner denn Gold, lieblicher denn Balsam und, um salomonisch

zu reden, üppiger wie die Blumen, wuchsen sie im Sonnenschein des Ueberflusses auf. Wer freut sich nicht, wenn ihm die Bilder überreicher Anmuth erscheinen, diese Engel am Paradies? Wer wird nicht entzückt, wenn er den Harem überspringt und nach der Aspasia blickt? Es versteht sich, daß hier die Kritik übersprungen und der Hunne acht oder neun hundert Jahr rückgestellt wird. Wer geht nicht gern an dem Sitz der Druiden vorüber, wenn ihm Griechenlands Schönheiten winken. Die Seele ist eine Frau, sie sehnt sich aus den Armen des Mannes in die des Jünglings,

der, indeß er an ihr vorüber geht, neue Träume der Vorzeit erregt. Schwindelnd sieht sie die Jahre des Lebens. Da umgaukelten sie Feen Gespielen und Grazien. Da lag die Zeit nicht lästig auf ihrem Rücken, sondern der Nebel der Erscheinung spielte mit ihren Ideen.

O! Freunde so ist das Leben!

Schaukelnd von einem Zweige zum andern, schwingt sich der Mensch durch Labyrinthe, sucht die Sonne auf, sieht sie absteigen und freut sich ihres Wandelns. Die Sterne steigen aus der Nacht, der Hauch der Kälte fährt durch die Natur, tausend Lichter er-

ſcheinen, die Wolken ſchweben, der Himmel ſäumt ſich. Frühling, Sommer, Herbſt und Winter vergehen. Der Menſch ſchickt ſeine Ideen in die Luft, träumt ſich groß, überdenkt ſeine Luftſchlöſſer und bleibt ein Menſch. Der Größte muß bey ſeinem Ueberfluß fühlen, daß ihm viel fehle, um groß zu ſeyn. Ein Rad der Welt greift myſtiſch ins andere, ein Zug des Schickſals löſet den anderen ab. Wie der Morgen über die Erde geht, ſo der Glanz der Menſchen, die Höhe der Reiche. Wohl dem, der aus dem inneren heraus, wie ein König das äußere überſieht, und gleich der

Stoa von dem Prinzip der Entmenschung ausgeht. Wie sehr man sich dagegen stemmt, lehrt jede Stunde.

59.

Der Zug.

Die Hunnenarmee sammelte sich gleich Vögeln an allen Orten. Der Winter der Noth stand an der Thür und sie eilten dem Frühling des Ueberflusses entgegen. Daß doch diese zwey Erdpole so manchen Menschen aus seinem Schlaf rütteln und ihn lehren, wie nutzbar das Wandern, die Fahr-

straße des Bedürfnisses, diese Freyjagd auf fremden Forsten ist.

Alles verband sich wie Heuschrekken, die ein seegenreiches Land verwüsten, an allen Enden tönte der Ruf des Müssens. Die Weiber, diese Schwalben, diese schönen Findlinge des Schriftstellers, rotteten sich wie Unglückliche zusammen, die den Krieg zu fliehen, sich selbst entrinnen. Der Tag diente zum Packen, wie bey den Egyptern zum Ruhen, die Nacht zum Ueberlegen, und Sinnen. Einige machten Pläne, wie sie den Raub einnehmen wollten, andere sahen der fremden Gegend zu. Es giebt unter

den Weibern eben die Seelen, welche das männliche Geschlecht aufweiset. Sie leiden bey Muse, und wagen keine zehn Schritte, um Nahrung zu erhalten.

Die wertheste Dienerin Attilas lag. Ein Schreck hatte sie dahin gebracht. Vermuthlich war der Priester Schuld. Dieser listige Bursch, der durch seine Schmeicheleyen, die er um Geld umsetzte, sich bey mancher Sklavin eingeschlichen und wie ein Pilger Trost in Worten und Werken liehe, ward dem Weib immer angenehmer. Sie mußte den Trieb wie ein Kind vorm Vater verbergen. Doch ahn-

dete Attila was vorging. Dieser Geheimrechner sah jenes Fazit, was beym Exempel heraus kam. Listig, vorsichtig und verschmitzt umging er die Weinberge, und fand er einen, so lauschte er, wo die meisten Beeren hingen. Man wollte in der Nacht vorm Krankenlager der Dienerin einen großen Lerm gehört haben. Einige glaubten, ein Dämon habe sich beym Feldherrn eingeschlichen und ersuchten den Priester, ihnen das Wunder zu erklären. Allein hierzu war er, wie die Pythia zum Fehltrauschen des Sokrates, viel zu listig.

Man murmelte, der weiße Kuhrichter sey bey Delà gefunden worden. Attila habe sie mißhandelt und den Priester so getreten, daß er hinke. Wie sehr dieser es verbarg, ward es doch sichtbar. Nach einigen Wochen verschied das Mädchen, und zum Beweis diente die Vermuthung, daß Attila die Kuh mit dem Meister abschaffte, und sich Lehrer und Kuh war.

O! Triumpf der Natur, die auch dem ungebildetsten Menschen die Augen öffnet, die vermöge ihrer inneren Würde die äußeren Fratzen ablegt, die ihr bald von diesem, bald von jenem gegeben wurden. Hätte man im Mo-

ter dem Volk Souverainität gestattet, und nicht mit Lügen, wie Moses mit Brillen, wie Pythia, mit Blindheit, wie der Mahomed ihre Einsichten eingesungen, gewiß leuchtete ein schönerer Himmel. Doch im Betrug findet jeder, wie der Münzversälscher seinen Vortheil und schmiedet fort, ohne sein Leben zu beachten. Aber nicht immer sind die Auguren der Römer, die Affenpriester der Gallier, und jene egyptischen Zwiebeln Schuld, daß man die Wahrheit verkennt!

Zieht jeder seinem Gott das Kleid an, das die Nation wünscht, und es wird lange währen, ehe die Moral

ſich ohne Verpuppung wie die Natur ohne Kapſel zeigt. Ein Hall ging gleich dem Schall der Trompete durch das Lager, als das Kalb und die Kuh geſtürzt war. Gährend rottirte ſich die Maſſe zuſammen, wie damals als Moſes das goldene herabſtürzte. Ob hier ſein Herold gefabelt, ob er geträumt oder wie mancher Jude genarrt hat, läßt man dahin geſtellt. Noch wenige Tage waren ausgeſetzt, bis zu welchen die Armee des Heerführers marſchiren ſollte. Gleich nach dem Sturz der heiligen Kuh, die nun in eine Profane verwandelt war, ſchickten die Maſſen der Hunnen Ab-

gesandte an den Attila, ihn fragen zu lassen, warum er es gewagt, das göttliche Stück Vieh hinweg zu schaffen: Er trat lächelnd vor sie und sagte so, daß er eingesehen habe, wie ihn der Narr, Priester genannt, unter der Firma der Weissagung an der Nase geführt, wie er seine Dienerin, ein Teufel, verführt, und sich in den Sinn gesetzt, ihn zu stürzen.

Das sey die Kunst der Kuhheit, die unter dem Mantel der Frömmigkeit sein Regiment habe stürzen wollen. Er werde ihnen die Geschichte erklären. In seiner finstern Nacht sey er, wie sonst geschähe, ausgeritten,

um die Gegenden zu betrachten. Gewöhnlich wäre er von der Expedition nach einigen Tagen zurück gekommen. Ein Sturm mit Regen verschwistert, der die Nacht noch schwärzer gefärbt, wäre ihm hinderlich gewesen. In dieser Absicht habe er sich nach Haus verfügt, und an dem Lager gelauscht. Hier wäre der Priester in einem Gespräch mit Dela begriffen gewesen. Er hätte gehört, daß dieser ihr Pläne vorgelegt, wie die Kuh, so habe diese genickt und laut bejaht, was er zögernd verheimlicht. Auch sey bekannt worden, die Kuh brauche man zum Deckmantel.

Diese abscheuliche Pläne von einem indischen Priester, bey er in der Hoffnung zu gewinnen aufgenommen, gekleidet, genährt und unterstützt habe, seyen durch sein Herz gefahren. Daher seine Entfernung, der Tod der Dela und die Vertreibung des Viehs.

Die Armee sammelte die Geräthschaften, das Nöthigste wurde auf Wagen gepackt, die Weiber führten die Bagage wie Räuber, und der Zug setzte sich in Thätigkeit. Es war im Frühling, die Erde hatte ihren Eismantel weggeworfen und das Kleid der Schönheit angezogen. Die Luft

war mild. Ein Leben, ein Regen, ein Bewegen ſtieg aus ihrem Schoos und gleich als öffnete ſie den Vorrath ihres Schatzes, breiteten ſich Blumen, Gerüche und Kräuter aus.

Wie herrlich iſt der Anblick eines lachenden Thals, das ſeiner Weiße vergeſſend, die Kinder ſeines Herzens am Buſen trägt.

Tief in der Nacht, die wie ein Geſpenſt aus Norden flieg, entwickelte ſich die keimende Saat, der ſproſſende Anger, und trat wie ein junges Mädchen auf die weite Erde. Da um-

tanzten sie Grazien und Horen, da erlustigten sich sanfte Weste um ihre Gestalt und eine Gottheit schien gebohren. Allenthalben, wo sich die Hunnen zeigten, verschwand der schöne Teppich, denn ihr Heer trat alles zu Boden.

Unter Gesängen und wildem Lerm fuhren sie wie Schnee durch Thäler und Wälder, plünderten die Einwohner, nahmen Geld, Habseeligkeiten und Weiber, deren Zittern und Zagen nicht geschont ward.

Hin und wieder brannten sie Wälder und Felder an, um zu sehen wie

die Flamme leuchte, an manchen Städten machten sie Halt, schickten Gesandte hinein, ließen Brandschazzung fordern und schaffte man die Summe nicht, so wurden andere Mittel ergriffen.

Einige Tage hielt heftiges Regenwetter wie eine Ueberschwemmung an. Der furchtlose Hunne achtete es weniger, denn sich. Schrecklich wie der Anführer zersplitterte er an jeder Gefahr seine Lanze.

Aufruhr und Mord zing als Begleiter neben her. Einerley, ob er in

Wäldern, an Moräſten oder auf Bergen raſte, hielt er es nicht der Mühe werth ſich mit Wenigem zu begnügen, ſchloß eine Stadt, wie der Himmel die Thore, ſo ergrimmte Attila und ließ ſie ſo lange ängſtigen, bis ſie gefallen ſich ergab.

Greuelſzenen, Aechzen, Wehklagen und Morden begleiteten ſeine Schritte. Wie ein Löwe daher tritt, und beym Mord ſtärkere Begierde zum Würgen fühlt, ſo empfand Attila Freude, wenn er ſeine Feinde gemeßelt hatte. Dreyſig Meilen von der Donau ſetzte ſich der Zug. Hier war die Grenze

seines Raubs, wie Hannibal dem Ehrgeiz bey Kannä, geschmeichelt sah. Seine Truppen, besonders mehrere Völker, die zu ihm getreten, waren ermattet wie Wanderer, die einen weiten Weg zurückgelegt haben.

Der Sommer hatte sich wie eine Gattin den Umarmungen ihres Gatten entwunden, alles prangte in herrlicher Fülle. Bäume, Sträucher und Felder waren im Flor. Die Natur feierte ihr Jubiläum, obgleich manche Länder noch in Sümpfen, Wäldern und öden Gebirgen begraben lagen. Eine schöpferische Kraft verbreitete sich

über alles, und wie Vogel, Fisch und Thier in diesem Aether leben, so der Bewohner, obgleich mit manchem Uebel umgeben.

Achtes Buch.

60.

Charakter der hunnischen Weiber.

Der Charakter des weiblichen Geschlechts, ohne Rücksicht auf Zonen, Zeiten und Länder, besteht in einer Fühlbarkeit, in einem Anschmiegen, das aus ihren Wesen kömmt. Wie der Frühling alles mit Regsamkeit überzieht, so das Weib die Handlungen ihrer Natur. Abgerichtet durch

die Praxis, eingewöhnt in das Leben, ſucht es ſich das Daſeyn zu gewinnen. Das Gegentheil thut der Mann, er will ſich eine neue Karriere machen, und modelt die Welt nach ſich, als ſich nach ihr. Das Weib fühlt die Schranke. Es läßt ſie an ſich wegrutſchen wie der Wagen an dem Fahrſtein. Nicht ſo der Mann. Widerſtrebend, regelnd und bildend ſetzt er ſich vor, wie Minos neue Geſetze zu geben, die er göttlich löge, wenn ſich die Gelegenheit fände, die der Höllenrichter hatte. Das Weib geht nach, als daß es wie ein Feldherr im Glied kommandirend ſich zeigte. Der Mann

will Sieger seyn und wenn er in keinem Kampf die Palme erringt, in dem Streit mit sich. Seine Begierden machen Ebbe und Fluth, wie das Meer, nur sind sie öfterer, wie das trügende Element.

Das Weib ist ein Baum, woran sich wie an Kirschstämmen Blüthen, Früchte und Halbreife befinden. Die Sinne sind die Blüthen. Hier entwickelt sich äußerlich, was innerlich wie in einer Kapsel gedeckt lag. Die Rinde des Baums zeigt wie die Schönheit des Weibs von seiner Güte. Je glänzender ein Mädchen in dem Jugendreiz erscheint, desto seltner sind

Weſpen an ihrem Baume geniſtet. Doch nicht ſtets iſt die Wange das Zeichen der vollern Unſchuld, ſondern wie Aepfel auf einer Seite glänzen, auf der anderen faulen, wie Pflaumen an Stellen reifen, an anderen abſtehen, iſt es mit der Frucht der Schönheit.

Das Geſchlecht der Weiber hat einen Hang zu myſtiſchen Glauben, eine Sehnſucht, die aus ihrer Erziehung und dem Sonderbaren entſteht, womit man ſie bildet. Bis jetzt beſaß keine Nation, und wären es ſelbſt Griechen, den Rythmus dem Weibe Tugend zu lehren. Wenn ſie fehlen, ſo kommt das mehr auf unſere, wie

ihre Neigung, überhaupt könnte man pedantischen Müttern, die mit ihren Töchtern wie Halstücher handeln, diesen Fehler zuschieben.

Aechte Tugend des Weibs stammt wie Unschuld von ihr und ist der Trabant, welcher sie bewacht. Wie heilig, wie ehrwürdig ist eine Lukretia? Um alle aufzumuntern, daß sie nach ihren Wesen strebten, sollte man ihr einen Tempel errichten, wie der Venus, die in eine Eiche, nicht auf Altäre gestellt werden mußte. Denn was ihre Urheber wollten, himmlische Liebe ins schmutzige Leben bringen, haben sie schlecht erreicht. Sie haben

dem Laster einen Wallfahrtsort gegeben, wo es seine Gluth, wenn sie einige Tage schlief, wieder zünden kann.

Ueberhaupt wird Tugend so gehandhabt wie das Gesetz. Man ist zufrieden, wenn ihm ein Justinian einen Mantel umhängt, und zehn bis funfzig Apostel unter Essen und Trinken einen Schwall von Normen zusammenpacken. In dem Weibe versinnlicht sich die Unsterblichkeit, denn sie ist Fortleben guter Thaten. Die Bösen gehen in den Tartarus und kommen, wenn die Erdichter der Hölle konsequent seyn wollen, nie heraus,

wie

wie Rathamantus auf immer im Unterreich ſchwitzt. Tugend iſt das Symbol des weiblichen Geſchöpfs, ſie blüht wie ein friſcher Baum, ſie treibt am meiſten den Sonnenſchein der Wahrheit, ſie meidet wie die Weisheit jede Lüge, ſie ſchützt ſich und widerſtrebt am meiſten dem verächtlichen Pöbel. Wehe der Herzlichkeit, wenn an ihren Buſen die Tugend ſtirbt. Sie ſteht wie ein entlaubter Baum im Gefilde. Die Vögel niſten in ihren Zweigen und Schlangen verbergen ſich unten in den Höhlungen.

Liebe ohne Tugend iſt Gold ohne Werth, Tugend ohne Unſchuld iſt ein

Wechselbrief ohne den Aussteller, Unschuld mit Liebe zeigt die höchste Sprosse auf der Leiter der Menschheit und wir steigen wie ein Genius hinauf. Laß die Thoren mit ihrem Neid, verachte die Bösen mit dem Zank, sie sind Obst, daß unterm Baum verfault, indeß die Achtung mit dem Sonnenblick den Apfel darstellt, der von Monat zu Monat der Ernde entgegen sieht, die sich naht.

Wäre der Charakter aller Weiber so gut, wie er wirklich toll ist, würden wir bald eine andere Generation erblicken, aber so ist Zeit zu warten, bis es anders wird.

Weiblicher Stoizismus ſtellt die drey Eigenſchaften zuſammen, Liebe, Tugend und Unſchuld. Wie die Platoniker in dem Dreyeck die Dreyeinigkeit ſehen, ſo die Liebhaber der Unſterblichkeit in den Ziffern den Finger weiblicher Gröſſe. Ein Weib, das die Liebe durch Tugend ſtützt, wie ein Held ſeine Gröſſe durch Milde, das verdient im Pantheon des Werths zu glänzen. Ein Weib, das Unſchuld mit Liebe gattet, das unbewußt der Ausſchweifung in erſterer den Ruhm, in anderer die Ruhe findet, iſt wie Waſſer, welches den Dürſtigen kühlt und labt.

Sprecht von Freundschaft, von Schätzung, diese Palmblätter sind Fächer, nicht Milderer der Sonne. Freundschaft ist der Rechenpfennig, womit der Große wuchert, das Damenbret des Jünglings, der Beutel des Wuchers und die Schatzkammer des Edlen. Der Große macht beliebig Seile, Bindfaden und Netze aus ihr, wie die Welt mit ihm würfelt, so er mit der Freundschaft. Findest du sie beim Weib, erkennst du deren Werth ohne Wucher, hast du sie in Noth geprüft, in Gefahr erprobt, im Unglück erkannt, und blieb sie sich in diesen Bahnen gleich, dann ehre die

Würdige, welche sie besaß. Freundschaft ist die Morgensonne, aber ein kühler Wind des Abends. Ohne sie ist das Leben ein Rennen und Jagen nach Genuß, ein Wünschen und Begehren der Wollust, ein Freund des Schändlichen, ein Ruheplatz des taumelnden Sünders.

Die Hauptzüge des Charakters bestehen in einer lang gewohnten Herzlichkeit, die nicht selten dickere Fußsolen hat, als die Orientalen. Die Gewohnheit hat den Goldglanz verwischt und eine Flittertracht zurück gelassen. Neben der Herzlichkeit findet man eine Dosis Tugend, die wie

Spiritus leicht verfliegt, eine Mischung Wahrheit und eine Drachme Beharrlichkeit. Von der Liebe wie sie im Himmelspark gefordert, ist gar nicht die Rede, unter hundert möchten kaum drey von ihr besessen werden. Die Unschuld versteckt sich in die Falten der Kleider, und ob sie mit der theoretischen Eva, die praktisch eine Null ist, von der Welt gewandert, überlasse ich denen, die urtheilen können.

Nach dieser Klassifikation zu den Hunninnen.

Aechte Platonikerinnen sind sie nicht. Das läßt sich aus ihrem Zu-

ſtand erklären. Ob ſie Kinder der Natur, oder des Teufels ſind, iſt zu entſcheiden. Wir gehen, wie Horaz will, die Mittelſtraße. Rechts liegt das Feld der bibliſchen Sänger, die aus großem Zartgefühl alles natürlich machen. Links die Traufe, wo man nicht weiß, ob der Unrath ewig ruht, oder ausgefegt wird.

Die Hunniñnen waren halb keuſch, halb wollüſtig. Voll Rohheit, in den Künſten des Betrugs abgerichtet, hielten ſie wie die Römer, nichts für unehrbar, was mit ihrem Beutel ſtimmte. Da die Männer unter dem Sattel Fleiſch gar machten, was ſie kochen

sollten, und die Weiber bedienten, hatten diese zu sinnen, wie sie die Kinder stillten und sich dazu vorbereiteten. Zieht man zwischen ihnen und Wilden eine Parallele, so verhalten sie sich wie Mann zur Frau, sie sind im Krieg geübt und gehöcen zu einer zivilisirten Raçe, erstere noch nicht. Sie waren klein und grösstentheils unbedeckt. Sie aßen, wenn es ihnen einfiel und ahmten eine Einheit nach, denn in Ansehung der Männer wußten sie weder, wer Koch noch Keller war.

Sie wurden wenig geehrt, sie gingen den Streifereyen nach, die Weiber dienten ihren Kindern und such-

ten sie zu erziehen, bis daß sie ihr sechstes Jahr zurück gelegt, wo sie wie Adler frey schwebten. Die Erziehung war hier in den Jünglingsjahren. Ohne Methode, ohne Gesetz ging man der Nase nach. Wohin der Instinkt das Kind führte, strebte es. Wohin sein Wille es trieb, trappte es wie ein Pferd, das dem Zügel entlassen, die Freyheit sucht.

61.

Die Hunnen nehmen die Franken auf.

Wie ein Waldstrom walzte sich der Hauſe unter Attila und mehreren Anführern vorwärts. Alles gerieth in Furcht. Schon einige Völker hatten sich mit ihnen verbunden. Andere standen wie ein Soldat auf dem Sprung. Die Franken, ein heroi-

ſches Volk, brachten einige Zeit wie der Hirſch in Gallien und am Rhein zu. Gleich den Galliern, dieſen Frömmlern, dieſen ſtolzen Füchſen, rechnete es ſeine Geburt von Gott. Man kann wahrnehmen, was für einen Dünkel eine Nation beſitzt, wenn ſie wie der Falk in die Lüfte ſteigt, ähnlich dem Theologen alles auf Gott baut und als ſey er der Punkt, ſo vor- und rückwärts ſpringt.

Aber je kindiſcher der Glaube iſt, deſto weniger weiß er. Ein gebildetes Land iſt eine Gegend des Sommers, wo alles lacht, blüht und lebt. Hier ſtützt man ſich nie auf Sagen,

die schwer zu rechtfertigen sind, hier greift man selten nach dem Mantel der Mystik um ihn dem Menschen umzuziehen.

Herableiten von Gott ist wie hinaufleiten zu ihm. Die Breite der Endlichkeit ist wie die, welche Darius über das Meer schlug. Sie bleibt so lang als kein Sturm die Fluthen aufwälzt und das Gerüst in das Wasser wirft.

Die Urkunde sagt, die Nation der Franken hat Gott zum Urheber. Das ist genug, um Spitzbüberey wie Kinderspiele zu beglauben. Nun brauchten die Leute nichts. Denn ih-

re Erſcheinung entſprang nicht wie Kinder aus einem Menſchenpaar, ſie redeten keineswegs von Erzeugung, Gott hatte ſie gebohren.

Bedenkt man, daß der Stolz das erſte Fundament iſt, vermöge dem man ſeine Kräfte entwickelt; nimmt man an, daß dieſe Warze mit dem Kind wachſe, und dem Mann auf die iſolirte Erde ſtelle, iſt es zu begreifen, wie ein Volk lieber nach Gott haſcht und ſeine Wildheit verbirgt, als ſich ſeines Urſprungs zu rühmen. Nationen, die entſtehn, ſind wie Spieler, die zu lernen anfangen. Alles geht durcheinander. Aber wer im Alter

Kind ist, mag nie an das Licht tre-
ten. Ein wenig Morgenröthe kann
diese Flecken vernichten. Kein Wun-
der, wenn man die Hände nach dem
Himmel reckt und die Augen auf die
Erde heftet. Ließ sich doch Alexander
in Indien vergöttern, warum sollte
es der Franke nicht.

Soviel die Geschichte, diese Filtrir-
schaale der Wahrheit, dieser Milch-
topf der Schönheit, dieser Findling
der Einbildung sagt, zogen die Fran-
ken in Gallien. Hatten wie die No-
maden keine Plätze, hielten sich bald
an diesen, bald an jenen, und zogen
an den Rhein, wo sie bey Köln wie

Heerden lebten. Die Einrichtung weiß man nicht, und die gepriesene Geschichte, diese Aufpasserin der Erscheinungen, dieser Falkonier der Jagd, dieses Netz für Thiere, bückt sich und gesteht ihre Unwissenheit. In dem Dunkel sagt sie könne ihre Energie nie tappen. Sie strebe nach Brocken. Dieses geben wir zu. Aber wie soll's einem Romanschreiber gehen, wenn er die Trübe vor lauter Nacht kaum sieht.

Also, daß wissen wir, die Franken wohnten mit fremden Sitten, altmodischen Gebräuchen, wie die in gothischen Kirchen, mit Ceremonien

nach Art der Altdeutschen längst dem Rhein. Einige nehmen an, daß sie Götter verehrt und diese Sterne ihrer Einbildung hoch gehalten, daß sie gleich anderen auf dem Steckenpferde der Gewohnheit gesessen und ihren Weibern zugethan gewesen wären.

Es ist eine gute Vorbedeutung, wenn man das andere Geschlecht liebt. Da dieses gewohnt ist, mit den Kleidern zu wechseln, so ersteigt, ohne daß man es denkt, der Tag der Aufklärung, und ehe die Morgensonne am Horizonte hinabsinkt, geht die Abendröthe hervor.

In der That muß man's den Weibern danken, daß wir kultivirt wurden. Sie binden in die Krone ihrer Wirksamkeit die Blume des Gefühls, sie erziehen den Fruchthalm durch Mässe, und geben uns durch Wahrheit und Betrug die Bildung. Hängt sich der Gatte an seine Geliebte, so sinkt er, wie ein ungelehrter Schwimmer, bald auf, bald nieder. Freude und Trauer wechselt wie Sommerwetter in seiner Seele, bis er an sich gelehnt eignen Gedanken folgt und auf diese Weise sein Alles wird. Man erkennt schon im Jahr 421, als die Hunnen an keinen Zug

durch Deutschland, Gallien und Italien dachten, und der Franke Gallien bewohnte, eine Kultur in ihm, die freylich der römischen nachsteht, aber doch vor der der Thüringer, Sueven, Quaden und so weiter Vorzüge hat.

Die Religion, und sey sie noch so dürftig, macht den Menschen weich, schleift die Ecken ab, flößt Muth ins Herz, vertilgt die Grausamkeit und stellt eine Einheit zwischen ihm und der Natur auf. Wohl dem, der wie ein Fels, den Wechsel der Zeiten übersieht, der in diesem Schweben, in diesem Sinken und Aufstehen, in diesem Tod und Ge-

bähren eine Zergliederung der Gefühle unternimmt, die wie Vögel in ihm aufstiegen.

Erst das Anhalten unserer Uhr, die Beobachtung ihrer Räder, Unruhen und anderer Dinge, bringt uns auf Boden. Der Franke stand am Anfang seiner Entwicklung, hatte sich von Köln ausgebreitet, als der Heerzug der Hunnen erschien. Wie Heuschrecken fraßen sie weg, was sie fanden. Die Thüringer, diese Nation mit Kampflust, Genie und Gesetzen, die seit mehreren Jahrhunderten galten, waren in ihrem Gefolg. Sie machten den linken Flügel vollzählig.

Die Franken erhielten seit einem Monat die Nachricht, daß der Schwarm wie ein Bienenhause nahe. Fama lief umher und brüllte die Ankunft, schrecklich schüttelte sie die Mähne, feurig blitzte sie aus ihren Augen, der Fuß schien gegen die Erde gestemmt, und schlug mit dem Schwanz, und auf dem Fuß folgte der Hunne.

Gegen Abend, als der Himmel sein goldnes Kleid anzog, die Sterne flimmerten, die Vögel schwirrend flogen, rückte die Macht wie Linienschiffe heran. Die Franken sandten Herolde, um zu verkündigen, daß sie

bereit ſtünden zu folgen. Attila war vergnügt. Seine Schaaren wurden plazirt. Nach einigen Tagen ſchienen die Fremden Brüder der Einheimiſchen. Die Noth verband ihre Herzen und die Macht zügelte ihre Gedanken. Auch hier fand der Hunne gute Aufnahme bey Weibern, dieſen Ketten des gemeinen Weſens, dieſen Vertragſtifterinnen der Liebe, dieſen Schatten im Dunkel. Die Franken lebten unter mehreren Großen. Der Hunnen-General ſtahl ſich durch Freundſchaft in ihr Vertrauen und brachte einige Zeit hier zu.

62.

Der Regent der Franken.

Dunkel bleibt die Geschichte jener Regenten, die mit Attila vereint das große Unternehmen auszuführen suchten. Ein Schleyer deckt sich über ihre Macht; verborgen ruht ihre Kraft. Auch ist es ein gewagtes Unternehmen, da die Fäden zu entwirren, wo sie sich gewaltig schlingen.

Entweder muß man den gordischen Knoten zerhauen, oder den Zwist walten sehen. In der Geschichte der Menschheit sind die Züge eines Darius aus Indien, eines Hannibals durch Italien, eines Attila durch Europa und jener Teutonen durch Gallien merkwürdig und groß. Denn nachdem der Glaube, dieses Palladium der Menschheit, zu sinken begann und in Deutschland, worin Tazitus Wälder, große Menschen, kleine Horden und Banditen sieht, die Verwirrung angeknüpft wurde, die später Gallien entvölkerte Italien schwächte und aus Norden neue Nationen führ-

te, sank jene Kette, die sich wie ein Gerüst um Europa schlang, und Gährungen lösten den Körper auf, machten seine Eingeweide faulend, sein Blut stockend, den Lebenssaft stehend, und die Nerven ohne Spannkraft.

Tief diesem Phänomen nachzusehen, würde dem Vorhaben entgegen stehen, das erreicht werden soll. Der Schicksalsschwangere Tag, die Nacht der Auflösung jenes römischen Reichs, das über achthundert Jahre mit wechselndem Glück, auf der Wagschaale erschien, naht heran. Schon dämmert es im Osten, schon weht rein Wind über die kriegsbewegte Erde.

So mochte es seyn, als Drusus mit seinen Kohorten einherzog, als Cäsar Gallien durchstrich, als Hannibal in Spanien austrat, als die Römer in anderen Länder walteten. Wissenschaften und Künste, diese Gottheiten der Menschen, steigen allmählig bis in die Mitte. Der holde Morgen glänzt! Nun senkt der Flor wie ein blühendes Saatfeld seinen Nacken, die Zeit der Erndte kommt, und dann ists leer. Auch der Mensch erringt in seinem Gang zur Vollkommenheit Stufen, die, weil sie ihm hoch scheinen, seinen Geist abstumpfen und ihn ins alte Chaos führen.

Beynahe alle Länder haben ein [illegible] Ende. Die Welt ist ein Staat, wo sich wie im Planetenhimmel eine Sphäre auf Kosten der anderen bildet. Ganz dieses Räthsel zu durchschaun, vermag nur das Unsichtbare, Wahre.

Glaubt es: In jedem Menschen gestaltet sich eine Welt. Wie im Frühling jedes Thal seine Vorzüge hat, wie im Sommer hier Gedeihen sproßt, dort Dürre weilt, so im Menschen, dem Meisterstück dieser Phänomene. Er flutheet auf dem Kahn der Zeit ausgestattet, dem Land der Unsterblichkeit zu; vor seinem raschen

Blick offenbaren ſich Felder und Reiche, denen er ſeine Kraft leiht, denen er im Kampf das Siegel aufprägt. Seine gewaltige Seele flammt wie ein Feuermeer ſprudelnd und lodernd herauf.

Mächtig ſenkte ihm das Unſichtbare den Keim der Größe in ſeine Bruſt. Weinend, träumend, denkend ſteht er an den Idealen, die er ſich erſchuf, für andere lächerlich, für ihn das Schema ſeiner Handlung. Wer vergleicht ſich mit dieſem Rieſen, der auf das Quadrat der Einbildung die Zukunft ſetzt? Wer ſtellt ſich neben

dieſes Ungeheuer, daß mit Plänen wie mit Karten ſpielt.

Indeß andere gebückt den Boden bewahren, ſieht er nach der Sternenburg und wagt, was zu wagen iſt. Feind der Kleinmuth, die wie ein Hündchen den Schwanz unter die Beine nennt, ſieht er dem Tyger nach, der im Dickicht ſchlummert. Grauſend wie dieſer, eröffnet er die Bahn, und was ihm nicht weicht, das wird gemieden, aber verſchlungen. Darüber tritt er einen Pfau, indeß die andern über ihren Plänen erſchlaffen, ſich wie ſchlechte Krieger auf den Raub ver-

ſtehn und keine Macht zum Angriffe haben.

Mancher Menſch läßt ſeine Einſichten abgeſtumpft durch das Schickſal modern, indeß er mit Muth und Kampf eine glänzende Bahn durchlaufen könnte. Mancher ſteht auf der Rennbahn ſtill, ſieht ſchüchtern dem Kommenden entgegen und begnügt ſich zu ruhn. Selten erwächſt eine Heldenſeele, die im Gefühl der Unſterblichkeit, das der Mann ſuchen ſoll, ſich ermannt und mit dem Leben den Gewinn der Größe zum Ziel macht.

Traurige Wahrheit, daß so viele über dem Widerstreit der Menschen vergessen, daß sie Menschen sind, und entweder aus Bosheit wie Alexander, oder aus Schwäche wie Darius, den Bruder vernichten

Auf dieser Bahn erblicken wir den Attila, den Wüthrich seines Daseyns. Ihr habt ihn beobachtet, wie sich sein glühender Geist unter der Horde erhebt, die er beherrscht, wie er mit Königen würfelt und mit Reichen spielt.

Europa gewaltig an Völkern, stöhrisch an Muth, beseelt durch Egois'm, feind der Sklaverey, freund

dem Helden, groß in ſich, mächtig für andere, bringt an dem Altar des Hunnen ſeine Opfer. Wie muß es den Barbaren freun, wenn er, aufgezogen im Dunkel, vergeſſen von den Menſchen, ungeachtet von Würdigen, plötzlich aus dem Schacht geht und alles nach ſich gerichtet am Horizont lächelt. Schön und wahr ſagt ein Geſchichtſchreiber, wäre Attila länger am Leben geblieben, er hätte den Orient und Occident verſchwiſtert, ſich auf den Trümmern erhohlt, und die Ordnung wäre verſchwunden.

Aber jener Gang des Menſchen hat ſein Ziel, wo er abgebrochen,

entweder sich entwickelt oder erlöschet. Marzian in Konstantinopel, Valentinian der zweyte in Italien waren die Felsen, welche der hunnische Hannibal sprengen wollte, um sich einen Pfad zu bereiten.

Aber sich gefallend in den Armen der Weiber, am Busen der Sinnlichen, in den Unterredungen des Abends, träumerisch in der Idee, wankend in der Wirklichkeit, hin und her schwebend wie Rohr, zitternd wie Laub, mehr entnervt durch die Siege als gestählt, zog sich der Abend über seinen Wünschen zusammen. Weibersinn ist gut im Kreise

der

der Gesellschaft, wo sich der Geist abschleifen soll, um einen feinen Raum zu machen, aber in dem Geklirr der Waffen taugt er nie. Süße Gefühle müssen sich im Reich gestalten, über seinen Grenzen taugen sie nichts.

Aber soweit dachte der hunnische Feldherr nicht, der alles zerstören wollte. In Grübeln auf seine große Macht, auf die Hülfstruppen, dachte er mit leichter Mühe den Feind zu erlegen. Hätte der Barbar die Geschichte durchschaut, hätte er gehört, wie Darius von zehntausend Griechen geschlagen flüchtete, und Miltiades der Held den Sieg errang, er

würde wahrlich keineswegs gezögert haben.

Marzian mit seiner Selbstständigkeit bot dem Hunnen Stahl statt Gold, und er ließ sein Vorhaben unausgeführt. Im Gedanken, ihn zu fangen, wenn sein Plan, Italien wegzunehmen, zur Reife gedieh, verließ er den Orient, und zog nach dem Occident. Aber die Gestirne des Untergangs funkelten am Boden des Himmels. Seine Kräfte in Thaten geübt, sanken von der befessenen Höhe. Wer wagt es das innere Gewebe des menschlichen Handelns zu bestimmen? Wer vermag die

Natur umzuwälzen, und zu sehen, was nicht sichtbar ist.

Das dachte der Hunne nie. Aufgeblasen durch sein Glück, stolz auf die Anbetung, die man ihm erwieß, groß in seinen Absichten, klein in der Größe, setzte er sich als Meteor, als leuchtender Komet jedem voran. Wäre Theodos am Leben geblieben, hätte dieser Kaiser in den kleinlichen Unternehmungen länger gewühlt, sicher würde Attila mächtigere Schritte gemacht haben.

Aber er lernte jetzt nächst den blühenden Römerinnen, die weißen, schöngestalteten Weiber der Franken

kennen. Ihnen fiel die Macht auf, die Attila im Geleite führte, sie gewannen ihn, und die Liebe als ein Schooshündchen lief hinter drein.

Die Franken waren wegen ihrer Feinheit, dem leichten Wesen, und der Genauigkeit, mit der sie wie ein guter Rechenmeister verfuhren, bey allen Deutschen berühmt. Uebrigens sagt ein Alter: ein Volk, das sich selbst rühmt, hält wie Kato auf seine Ehre, und wer diese liebt, ist ein Schwerd für seine Gläubiger.

Mochte dies bey den Franken eintreffen oder nicht, sie schützten ihre Weiber, und diese suchten sie wie

Athenerinnen zu hintergehen. Wer weiß nicht, daß diese Stadt in den Künsten der Buhlerey, und in den Geheimnissen sich zu verschwören, den höchsten Gipfel erreicht hatte. Einige wollen sich vermessen, Tyrus, Karthago und alle Handelsstädte hätten desgleichen gethan, indeß dafür liegt kein Brief vor uns.

Die Ehe ist das Palladium der Menschheit, hier werden Wesen nicht wie in Eden geschaffen, sondern mit sich verbunden. Hier lernt der Mann eine Welt kennen, und verwandelt sich wie der Jüngling in den Mann, sobald er diesen Schritt gethan hat.

Leben beyde Geschöpfe der Pflicht, lieben sie sich, halten sie in einem Tempel Gottesdienst, und verehren durch Tugend, wonach der Mensch strebt, so sind sie glücklich. Darum bestraften die Römer die Uebertretung der Ehe mit harten Strafen, darum erfanden sie den Orden der Vestalinnen, die gleich ihrem Feuer zeigen sollten, daß in ihrem Herzen Glut lodere; darum stiessen die Deutschen diejenigen aus dem Gau und behandelten die entsetzlich, die es wagte wieder die Verbindung zu sündigen; darum geben die Egypter und Perser Strafen gegen solches Verbrechen.

Doch wie die Zeit in ihrem Gang den Ring der Wahrheit zerbrach, wie die Weisheit sank, und das Ungeheuer der Zügellosigkeit frech das Theater zerbrach, so fiel die Weihe, wodurch die Ehe zwey Seelen vereinte.

Die Frankinnen waren wegen der Ausschweifung bekannt. Da schloß keine Kette das Weib an den Mann, da dachte man nie, daß es Sünde sey, zu betrügen. Ja! es bestätigt der Geschichtschreiber Vopiskus, daß sie gewohnt seyen, lachend Treue und Eid zu brechen. So weit hatte es ein Volk gebracht, daß bey aller Lüderlichkeit noch stark genug blieb, al-

len die Spitze zu bieten. Ein schauderhafter Anblick in einem Jahrhundert, wo es so dunkel ist, wo der Geist nur hin und wieder gefesselt schaut, wo über den Himmel schwarze Gewölke hinwegstreichen.

Attila hatte kaum die Gestalt des andern Geschlechts, ihre listige Betrügereyen, ihren Hang zur Ausschweifung, der wie Bathseba nackt erschien, die Neigung zur Ehelosigkeit bemerkt, so suchte er sie zu nützen. Selbst ausgelassen wie Jungfrau, unersättlich wie der Jüngling, besonders wo er mit Bereitwilligkeit Schönheit verbunden sah, zögerte er nicht die Lüste wie

wiehernde Pferde vor ſich her zu treiben.

Seine Armee lag an Liebe und Genuß darnieder. Erſt durch die Märſche geſchwächt, durch die Witterung mürbe gemacht, welche einige Wochen alle Wege und Gewäſſer vermöge dem Regen ſchlammigt machte, ſetzten ihnen die Reize der Thüringerinnen nicht wenig zu.

Es iſt nöthig einige Fakta auszuheben, die dieſe Völker charakteriſiren. Attila hielt ſich kurz auf, weil er ſeinem Unternehmen in Gallien, ein Gott zu ſiegen, entgegen eilte. Die Thüringer wohnten vom Harz bis an

den Rhein, waren nach Art der Karthager zur See berühmt und trieben Raub zusammen, wie früher die werdenden Römer. Auch kommen die Sachsen als Landräuber vor, indem sie sich wie Tyger im Harz und den benachbarten Wäldern einsiedelten, die Vorüberziehenden wie der Adler überfielen und wenn sie einen Fang gemacht, solchen in Höhlen wie der Löwe schleppten. Sie sollen herrliche Weiber besessen haben, die den Geist athmeten, den ihre Männer besaßen. Die Hunnen aufmerksam darauf, wie die Katze auf eine Mäus, richteten wegen ihrer Bravour nichts aus.

Die Sachſen lagen zuweilen mit den Franken in Streitigkeit, was zu geſchehen pflegt, wenn ein Rhinozeros den Elephanten merkt. Daher hielt Attila rathſam wenige an ſich zu ziehen, und zwar ſolche, die mit den Nationen Friede hatten.

Eines Abends als der Himmel mit Lichtern beſetzt war, und die Wolken als Schatten über den blauen Saalboden ſchwebten, ritt der Oberfeldherr in der Gegend umher. Seine Soldaten hatten manchen Scherz mit den Weibern, die nicht ſelten verkappten Rittern ähnlich in die Zelte kamen. Ein ſonderbares Weſen ſtieß

ihm auf. Er glaubte oben den Rumpf eines Mannes und unten die Gestalt eines Thieres zu erblicken, wie die Alten Zentauren darstellten.

Er blieb erstaunt, und als er sich nach dem Felde wandte, lief das Wesen wie ein Irrlicht, hinter ihm her, bald springend, bald laufend. An einem Busch machte er Halt, und wie ein Neugieriger der Gesichte beobachtend vom Pferd springt, rann es ihm entgegen. Schnell schwand die Hülle, und wie erstaunte er, als die Regentin des fränkischen Königs vor ihm stand.

In ſeiner Seele wechſelten mannichfaltige Strahlenbrechungen. Er zögerte, er wollte reden, ihm kams zu unerwartet. Seltſame Ereigniſſe machen auf einen großen Menſchen weniger Eindruck, als ſolche die kleinlich kommen. Er lebt in der genannten Sphäre und natürlich gatten ſich die Gefühle leicht mit den Seinigen. Aber weit her muß er ſeine Gedanken hohlen und die Empfindungen in eine Allianz bringen, wenn er im Kleinlichen feſt bleibt.

Die Königin redete ihn mit der Lüſternheit einer Frankin an, erzählte, daß ſie wie der Fuchs ausgekundſchaf-

tet, er werde sich gegen Abend hieher verfügen, und um ihn zu sprechen, wie eine Diebin das Kleid der Sonderbarkeit übergezogen habe.

Sie erklärte ihm, da er einlenkte, und von den gestrigen Auftritten, wie von dem Geist sprach, ihre Leidenschaft; eine Erscheinung, die allein den Franken bleibt, wie die Briefstauben den Orientalen, und bat, warum die Weiber selten, aber desto heftiger bitten, um Erhörung.

Der Leser wird erstaunen und uns für einen Sonderling halten; indeß bekräftigt es die Urkunde, und sie soll

zu gelegener Zeit ebenfalls vorgelegt werden.

Der Regent des fränkischen Stamms, ein gutmüthiger Mensch, der bey alle seinen guten Seiten, von denen vielleicht wenige auf seine Rechnung kommen, das eigne besaß, alles nachzuäffen, was ihm entweder von größeren Häuptern erzählt, oder durch Geschichtchen zu Ohren kam. So erfuhr er, Nero habe, um zu glänzen, die Künste der Griechen, das Singen und Flötenblasen getrieben. Alsbald mußte einer forteilen, ihm eine Flöte zu schaffen. Er freute sich, indem er das Ding sah, hielt es wie der

Knabe an den Mund, aber da er in der Folge merkte, es koste Anstrengung; und seine Hoheit den Ruhepolster liebten, unterließ er die Sache und wollte sich auf Singen legen. Davon brachte ihn ein Gedicht ab, daß der Hofsänger zu Ehren seiner Person gemacht. Alle Lieblinge des Fürsten waren mit Lorbeerkränzen behangen, und lobten es.

Nun bestand er darauf, Gedichte zu machen. Damals waren die Orientalen bekannt. Es fällt dieser Zeitpunkt einige Jahre vor Mahomed. Mit Gelegenheit ließ der König Dichter des Aufgangs wie Bienenschwär-

me

me ziehen. Sein Gaum wurde dieſe Koſt müde und weil ihn die Regentin nicht achtete, ſondern ſich wie Bathſeba an David, ſo an den Attila hielt, ſchlief er in den Armen des Rechts ein.

Er ordnete eine Klaſſe Beamten an, die nach ſeinem Geſchmack aufgeſtellt wurden. Welch einen lächerlichen Zuſchnitt dieſe Mannſchaft hatte, und wie ſie ſich wie Zeloten bemühten, dem Vorſteher den Tribut abzutragen, läßt ſich denken. Er aß, trank, und that wenig. Manchmal beſah er die ſeltſamen Akten, und ſtimmte, als verſtehe er die Sache,

willig ein. Wenn einem solchen Helden am Morgen und Abend geräuchert wird, so sieht er durch die Brille der Untergebenen und nickt das herzlichste Ja.

Sonderbar ist's, daß uns die Geschichte manchen Schwachkopf als Kaiser, manchen Kraftlosen als König aufstellt. Wer anders, als die Erzieher, ist daran schuld. Aber, sagen einige, die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Hatte nicht der Menschenwürger Nero, dieses Bild des Schreckens, dieser Narr der Zeit, dieser Sonderling der Höfe, den treff-

lichsten, besten Erzieher? Was fehlte einem Seneka, diesem edeldenkenden Manne? Weiter! war Aristotel an der Ausschweifung seines Alexanders schuld? Die Erklärung aller dieser Phänomene bleibt ein Räthsel, und man würde Jahre sinnen, ohne den Ausgang zu gewinnen. In der Menschenseele sind so manche Flecken, die bey aller Zergliederung unerforschlicher denn die Sonne bleiben. Ebbe und Fluth, diese Dinge wechseln am Himmel, auf der Erde, im Meer und am Menschen. Durch eine Erschütterung des Vulkans brennen Feuer unter der Erde und die Stöße dauern

fort. Sollte es nicht so im Verbor-
genen des Geistes seyn? Wer wagt
es zu entziffern?!!!

63.

Krankheit des Attila.

Mit dem Leben beginnen wir zu kränkeln und mit der Krankheit zu leben. Ist die Zeit nicht der Zeiger der Natur? Und lag diese nie krank, wenn sie einen Ueberschritt machte? Im Weltall, in dieser Kette des Werdens und Erscheinens, ringt jede Natur mit beyden Extremen. Es ist der

Kindergesang, der uns beym Erwachen vorgesungen wird. Der Winter geht mit seinen Stürmen über die Erde, sein Haupt, seine weißen Locken, werden durch den Frost befestigt, die Welt liegt in einem Schlaf, und der Geist, der im Frühling auf ihr wohnte, hat sein Auge hinweg gewandt und sich in die Klüfte verborgen. Indeß an einer Zone die Hand der Zeit liegt, webt und sonnt sich an der anderen jede Kreatur. Woher kommt dieses Wechselspiel? Woher entsteigt die Quelle, die den Winter verjagt und den Frühling in die Reihe stellt?

Ein Auge, ein weinendes Angeſicht erſcheint im Dunkel und ſinnt über den Ausgang der Dinge. Jede Schönheit trägt die Schwachheit in ihrem Schoos und iſt die Krankheit welche jener vorher gehen mußte, damit ſie ward.

Wenn der Herbſt mit ſeinen Schickſalen dem Winter, dieſem bethränten Alten, die Hand reicht; wenn das Laub der Wälder dem Baume entſinkt und er die Kraft vermißt, die ihn grünend machte; wenn Kräuter und Blumen in den Schoos zurückkehren, aus dem ſie blühend entſprangen; wenn der Hauch der Stärkung

nicht über die Erde ſtreicht; dann geht die Krankheit des Univerſums an, und in allen ſeinen Geſchöpfen, offenbart ſich mehr oder weniger dieſe Kriſis. Der Winter und Frühling hat die meiſten Krankheiten gebohren. Hier ſtarrt die Natur und die Kräfte liegen gefeſſelt. Wie eine Mutter mit Schmerzen gebährt, ſo der Winter den Frühling. Ein leiſer Genius ſchwebt aus dem dunklen Chaos, und wie er in ſeiner Hand die Monaden vereinigte, die der Herbſt verpupt, ſo wirft er ſie umher. Kräuter ſproſſen, und Bäume mit Schwäche belegt, erhalten das neue Ge-

wand. Der Mensch richtet sich auf, die äußere Schaale fällt ab, und er geht ein verjüngter Sohn in die Anger.

Wie in einer Maschine jede Erscheinung auf die andere berechnet, jede Begebenheit die andere vorbereitet, so in der Menschennatur.

Da stockt eine Arterie, die übrigen werden geschwächt und plötzlich theilt sich die Veränderung dem Ganzen mit. Nicht um zu leben, tritt das Räthsel Mensch auf diese Erde, sondern, um im Kampf mit sich zu streiten. Nenne mir den Mann, der nie erlag jener Bürde, die eine Macht

ihm gab? Nennet den Gewaltigen, der wie von seinem Schild den Pfeil, so vom Leib die Krankheit fernte! Dunkel sind die Wege, auf denen Leben sproßt.

Jemehr der Arzt sich abmüht, die Gestalten der Krankheit zu zerlegen, je gewissenhafter er sie beobachtet, desto ungewisser, schwankender wird seine Kunst! Ja wohl eine Kunst, die mit lauter Proben endet. Wie der Mensch die Moden mitmacht, so der Arzt die Systeme, welche Meteoren gleich aufgehn und verschwinden. Nachzuforschen bis in das Ungewisse führt auf Zeichen, und

lehrt, daß nichts wohne. Unter diesem Anfang des Heilens sind Menschen gebohren und Menschen gestorben. Der brüste sich groß, welcher im Wahn steht, diesen von Qualen zu befreyen.

Seltsamer Gedanke! was könnte der Mensch, wenn ihm nicht die Natur zu Rathe ging.

Tief in uns, wohin niemand will, noch blicken kann, gattet sich Gesundheit mit Krankheit, und hier fließt ihre Quelle.

So wie das Leben ein Versuch zu leben ist, so die Krankheit ein Wechsel zu kränkeln. Erst nach und

nach, geht die Natur aus dem gesunden Zustand in den kranken, wie im Herbst zum Frühling. Da schwebt der Mensch, wie ein Vogel zwischen Himmel und Hoffnung. Erhöhte, wenn die Gesundheit, wie eine Armee überwindet, schweift die Krankheit mit Marodeurs umher.

Gebunden sind alle Vermögen, gefesselt die Ideen, nur Verwirrung und Unregelmäßigkeit wird einheimisch. Die Sinne fließen in einander, die Gedanken versagen ihren Dienst; abgespannt und entkräftet liegt der Mensch auf seinem Lager und ringt nach Errettung. Erst will die Krankheit alle

Säfte zerstöhren, um ihre Regierung zu beweisen. Sind sie aufgerieben, und hat die Natur noch Macht zu wirken, so geht die Krankheit zurück, und überläßt dem gesunden Zustand, wie flüchtige Räuber, den Platz.

Attila war an Leib und Seele angegriffen. Vermuthlich trug seine Ausschweifung dazu bey. Er lag in seinem Lager. Der fränkische König unterstützte ihn mit seinen Aerzten. Der Schweiß, die Müdigkeit der Glieder, die Schwäche der Verdauungswerkzeuge, die bey Krankheiten am meisten leiden. Oft war der

Patient so gelassen, so demüthig, daß man glauben mußte, den kultivirtesten Menschen vor sich zu haben. Am meisten labten ihn Getränke, weil diese den innern Menschen so vereinigt erhielten, daß die Krankheit abnahm.

Attila gestand, daß es ihm in der Schwäche gewesen, als fühle er, wie seine Glieder gezwungen seyen, von der vorherigen Kraft abzulassen, wie eine gewisse Anstrengung sich seiner bemächtigt und die Fasern abgestumpft habe. Am besten kann sich der wenig gebildete Mann beobachten, wenn er auf das Vorzüglichste

ſieht. Der Arzt iſt Prieſter am Altar der Geneſung, nicht ihr Geſetzgeber. Er kann ſo wenig die Beſtimmungen des Leibes erklären und abändern, wie ein anderer. Aber belauſchen wird er den Mechanism.

Er muß wie Aeskulap die Flamme unterhalten. Will er ſie beſtimmen, vergißt er Holz anzulegen, ſo geht der Brand aus.

Das Räthſel der Schöpfung, wo vom Menſchen bis zum Stein, von dieſem bis zum Wurm die Kette in Verknüpfung erſcheint, kann von keinem Gebohrnen gelöſet werden. Aufgaben kann er machen, Unterneh-

mungen beginnen; allein sagen, wie Seele und Leib verknüpft vom Menschen, Thiere, Pflanze, vom Gras, vom Stein, vom Wasser, Feuer und Luft erscheine, dazu ist er zu schwach. Verstummen muß auch der Weise, der sich nach diesem Heiligthume sehnet.

Wer wird wohl läugnen, daß in dem Wasser beydes ein Geist und ein Leib befindlich sey? Wer kann widerstreiten, daß Himmel und Erde wie Seele und Körper sich gegen einander verhalten?

Nun diese Sonderbarkeit durchzuführen, zu erklären, auf was für

eine

eine Art jedes äußerliche auf das innere, jedes innere auf das äußere wirke, das ist eine Sache, die über unsere Begriffe geht. Staunen bleibt alles, was dem forschenden Menschen verliehen ward.

64.

Attilas Liebe zur fränkischen Regentin.

Zusammenleben macht Freunde, wie Freunde durch Vortheil erhalten werden. Die edelste Freundschaft läuft darauf hin. Als Kind treibt man sich wie ein Läufer durch Plätze, staunt, findt seines Gleichen und hängt ihm an. Eigennutz und Richtung nach

Launen hält deſſen Wagſchaale empor. Man liebt, man achtet tändelnd und nennt ſich Freund, ohne zu wiſſen woher.

Entziehe dem Anhänger deine Geſinnung, ſtelle ihn auf den Iſolirſchemmel der Beobachtung, zerlege ſeine Fehler, forſche genau nach den Triebfedern ſeiner Selbſtigkeit und ſieh ob er dein Freund iſt. Selbſt ein Sokrates konnte, als er Platos Geſpräche las, lachen und behaupten, er möchte wiſſen, warum dieſer Jüngling — ſage Jüngling — ihn redend einführte, ſelbſt ein Ariſtotel vermochte ſeines Lehrers zu ſpotten, und Jeſus

war erbittert über den Ischariot. Seht, das ist die Freundschaft, das ist jenes erträumte Palladium der Menschheit. Der Große nennt seinen Nebenmann Freund, entweder, weil er ihn braucht oder weil er von ihm hofft.

Nur wer ewig, theils vermöge seinem guten Herzen, theils aus Unwissenheit, ein Kind bleibt, kann an Freundschaft glauben! Nenne man immer einen Damon, einen Pythias, einen Kato, einen Regulus. Sie alle hatten Laune und aus ihr wurden sie Freunde.

Erſt beuge die Schöpfung, drehe den Himmel zur Erde, ſchleudere mit Archimedes die Welt aus dem Gleis und denke dir Freundſchaft. Freundſchaft im ächten Sinne nimmt wie ein gutes Kind jede Lehre an, beſtrebt ſich, den Feſſeln des Egoismus, wie der Fuchs dem Fangeiſen zu entfliehen, hört jede Warnung, und wägt ſie aufs As, iſt frey von Betrug, wie Salomon von Keuſchheit, iſt ergeben der Geduld, wie Hannibal der Schwärmerey, iſt liebend wie Lukretia und nie buhleriſch wie Lais, iſt voll Zartheit, nicht thörigt wie Kaligula, kurz ſtellt ſich dar in vollendeter Menſchheit.

Es ist keineswegs die Rede von Vergötterung, diesem Schlitten der Schönheit, diesem Eisbock bey dem Fluthen des Pöbels. Vom Pöbel sondert sich der Rechtschaffene wie Eva von den Frommen.

Die griechischen Götter sind ein Produkt freyer Einbildungskraft, verschwistert mit Verstand. Zieht man ihnen die Gottheit aus, so sind sie Menschen, und sonst nichts dürfen sie seyn. Wenn Apollo zu seiner Zeit, wie Praxiteles in der seinigen, der beste Musiker war, wenn die Jupiterheerde, — denn da wollte einer den andern ablösen — in Egypten, In-

dien und Griechenland weidet, so ist Diana die beste Jägerin und vielleicht eine rechte Venus.

Die Liebe der Großen ist wie die Brunst der Kleinen. Sie setzen wie Kaufleute den Werth in die Spekulation. Sie handeln im Großen und Kleinen, je nachdem es Umstände und Geldvorrath zulassen. Um nicht zu viel zu verlieren, geben sie der Liebe ein Kleid, wie der Schriftsteller dem Buch einen Namen. Am besten kommen beyde weg, wenn sich die Waare kleidet, auf diese Methode legten die Griechen alles.

Reine Liebe, die wie der Magnet das Eisen nicht anzieht, sondern hält, — ich verstehe den bewaffneten, — bleibt eine Tochter des Himmels. Sie steht wie der Grieche mit Einem Fuß im Himmel, mit dem anderen auf der Erde, und, indeß sie ihre Einsamkeit betrauert, beweinen sich viele, daß sie nie ihren Plan erreichen. Hier steht unser Herz mit dem Kopf in Sympathie, hier schwärmen wir nie zwischen Ideal und Wirklichkeit, auch gehen wir aus dem Forst, und machen es keineswegs wie Diebe, welche das Dunkel lieben. Eine solche Reinheit kann nur negativ darge-

ſtellt werden, ſo wie unglücklicher Weiſe alle himmliſche Anſichten mit Koth beſchmuzt ſind. Der Menſch ſucht wie manche Philoſophen die Schaale zu ſprengen, die um die Wahrheit liegt, ohne zu denken, daß er ſich ſeinen eignen Kopf zerbricht. So wie die Geſcheideſten oft am meiſten an die Narrheit grenzen, ſo fügen ſich die Dummſten am beſten an das, was man Erkenntniß nennt, weil ſie es wie Schulkinder aus dem A. B. C. erlernt haben. Der Mathematiker iſt der höchſte Liebhaber der Erfahrung, weil ſich ſeine Summen zu dieſer, wie Schneegänſe zum

Winter verhalten. Die einen sind so natürlich, als die andern. Hingegen der Geometer und Astronom fliegt gern wie die Alten zu dem metaphysischen Himmel und quittilirt wie die Nachtigall, wenn der May mit seinem Genusse kommt.

Attila war weder Geometer noch Astronom. Seine Größe fand er wie der Mathematiker auf der Erde, und die Zergliederung des Gesammtzirkels ging ihm weniger an, wie dem Kato die Schmausereyen der Reichen. Indeß letzterer die andern Fische und Weine verzehren läßt, sitzt er ein Patriot und bratet Rüben.

Attila wand sich in den Armen seiner Ildiko, in dem Genuß der Römerinnen und Sklavinnen, aber er liebte Naschereyen wie Kinder. Die Königin der Franken mochte eben so mit ihm sympathisiren, wie Sokrates mit der Keuschheit. Sie gab ihm alle Anleitung Festungen zu belagern, wo kein Senat kömmt; allein wozu bedurfte ein Feldherr Anleitung, der sich in diesem Punkt gelehriger als Cäsar bey seinen Projekten fand. Geheimnisse waren von jeher das Freyschießen, wonach Große und Kleine wandelten. Aber die Aufseherin in Delphi wußte, wie man um die

Schaale eine festere legen mußte. Ildiko schien traurig, indem sie ihre Reize und Fähigkeiten von einer Königin übertroffen fand. Sie ließ den Geliebten merken, wie ihr seine Kriegsbeutereyen mißfielen, nichts desto weniger setzte er sie fort.

Ein Liebender gleicht dem Mühlrad, das bey aller Hemmung stets fortgeht, und steht, wenn ihm der Zufluß ebenfalls genommen ist. Geliebte und liebende weben wie Netz und Spinnenumgebung in einander.

Attila vergaß über der Dame Sklavinnen und alles. Den Tag brachte er wie Dionys verschlossen zu.

Indeß der Regent in der Hoffnung ein Rechtsverständiger zu werden von derselben ging, leuchtete die Königin ihrem Wanderer. Im Lied des Mends, in dem leisen Wehen der Winde, am Busen des Sommers, schloß Attila gleich der Lebensblume die Blätter auf. Und in der That scheint diese Begebenheit seinen Aussichten, wie dem Hannibal seine Vertreibung ein Ziel gesetzt zu haben.

Die Kraft, der rege Geist verschwand im Lager, ein gewisser träger durch Schwelgerey und das Beyspiel des Feldherrn genährt, trat an

dessen Stelle, und in kurzem wird sichs ergeben, was für Früchte dem Baume entwuchsen, der im Sonnenschein der Ausschweifung grünte.

65.

Sie kommen zusammen. Jagd.

Am Rhein breiteten sich herrliche Wälder hinweg. Thiere von mannichfaltigen Gattungen hielten sich wie in Egyptens Steppen auf. Der Ton, der gleich dem Donner aus ihnen quoll, rieth dem Reisenden vorsichtig zu seyn, weshalb man wie in Asien in Zügen reisete. Die Gewitter la-

gen halbe Tage auf den Kronen der Bäume, ruhten wie Zugvögel aus und sandten Ungemach über die Gegend. Attila war ein Liebhaber von der Jagd, und um so mehr, wenn er seine Fertigkeit im Treffen, wie die römischen Kämpfer im Ringen, zeigen konnte. Sein stolzer Sinn ruhte gern auf wichtigen Begebenheiten, wie der Greis mit Freuden an alte Auftritte gedenkt. Doppelt angenehm war es ihm, wenn er Zeugen hatte.

Da gewöhnliche Könige wenig vermögen, steigern sie eine Kleinigkeit bis in den Himmel, und sehen auf Dinge, wie der Storch der über ihnen

nen fliegt. Hier gilt das Gemeine zuweilen viel mehr, als das Mächtige, weil der Menſch von gleichem Rang es gern ohne Kenntniß in ſeine Kategorie bringt.

Der Frankenkönig hatte ſich durch die Schmeicheleyen der Gattin, die wie die der Hofleute ſeine Ohren umſumſten, beſtechen laſſen. Er willigte in die Jagd, und damit ſie ſolenn würde, wie die des didoniſchen Aeneas, wurden Hunde und Netze zuſammengebracht. Seine Dame freute ſich dem lieben Nahmenkönig einen Streich zu ſpielen und eilte am Abend den Attila zu benachrichtigen.

Die Sonne ſtieg nicht wie Virgils ſeine über den Himmel, aber in der Tiefe erwartete die Anweſenden eben die Grotte, wie beym trefflichen Sänger der Aeneide. Ob es nützlich iſt, die Anweſenden von einer Circe verwandeln zu laſſen, wie wir ſolche in Schweine kehren können, und ob uns der Genius des Ovids beywohnt, der wie aus einem Nu die Medea mit Zähnen, den Jupiter als Wanderer, und andere Geſtalten daher zaubert, oder in wiefern es angeht nach Sitte des Hiobs das Elend zu beklagen, und im Vertrauen auf Gott zu beharren, oder in welcher Hinſicht

die Dido sich befugt hält, die Höhle zu suchen, wissen wir nicht.

Eben wie diesen Pinselmahlern im Augenblick einfiel, was sie in dem anderen niederschrieben, und, um sich zu verhehlen, der Fund einen Gott aufgeschnallt wurde, soll es hier gemacht werden. Da die Franken den Mars verehrten, so mag dieser Kriegspandur vor dem Zug hinziehen, bald in Nebel verschwinden, bald in Licht sich verwandeln und zuletzt in die Versammlung der Götter eilen.

Es war ein trefflicher Tag. Die Schatten liefen wie Herolde. Die Töne der Eichen drangen grillenhaft

in die Ohren der Wandelnden und am Eingang empfing sie eine Anzahl Treiber, die auf Geheiß die Oerter einnahmen. Von welchem Geschlecht sie stammten, wissen wir nicht, und eine Schiffskarte wie Cramer zu entwerfen, scheint [illegible]. Also wohlan, laßt Eber grunzen, Hirsche springen, Wölfe heulen und Auerochsen rennen, wohl zu merken, dieses Ungeziefer fand sich damals in Deutschland, wovon Tazitus in seinen Annalen deutlich erzählt. Gleich als habe er alles gesehen, den Tischen der Deutschen beygewohnt, mit ihnen Bier getrunken, die Eidbrü-

chigen weit treiben helfen, und die Gottheit mit den Rindern erblickt, erzählt er kurz seinen Roman.

Auf gleiche Weise schickt Xenophon die Hellenen weg, und erzählt, was ihm von ihrem Zug geträumt. Wenn nicht die Geschichte in unserer Darstellung so viele Quersprünge machte, wie im silbernen Kalb, würden wir sagen, sie sey weniger als Roman. Wir treten weder bey den Xenophon, noch bey den Tazitus, sondern bey uns.

Unter dieser Zeit hatte der Feldherr mit seinem Speere vieles Wild erlegt. Jeder wunderte sich, und

klatschte Beyfall. Um dem Frankenkönig aus der Noth zu helfen, ließen ihn die Höflinge mit Geschossen treffen, und rechneten wie Armeen auf seine Rechnung, was entweder ihr Glück oder Muth vollendet hätte. Jetzt kam das Donnerwetter. Die Versammlung zerstreute sich, und jeder suchte einen Platz. Nur Attila nahm die Höhle zum Aufenthalt. Hier begaben sich viele Neuigkeiten und tragisch-komische Szenen, die wir wie Virgil verschweigen, und unsern Lesern überlassen, hier nach Gefallen zu denken.

66.

Die Gasterey.

Die Alten hielten das Gastmahl für die ehrwürdigste Zusammenkunft und häuften wie Egypter an den Obelisken ihre Einsichten. Tanz und Spiel wetteiferte wie in olympischen Spielen Genie und Würde. Man trug das Leben der Edelsten in Bildern, wie die Sinesen in Fratzen oder

in Erzählungen, wie bey den Römern, vor.

Die Gastmähler, diese Schätze derer, die sie gaben, gingen von Mund zu Mund, es entspann sich ein Wetteifer, wo einer den andern zu übertreffen suchte, und bey manchen die Idee, ihre Bachanalien fortzupflanzen. Wie Griechenland die Mutter großer Einsichten ist, so Thermopylä und Marathon die Stütze im ungeschwächten Muth. Keine Nation steigerte den Verstand so hoch, wie die griechische, und wenn in Ansehung der Vernunft Chaldäa und Egypten nicht hinten steht, muß doch jeder gestehn, daß

man hier in einen Sumpf ſieht, wenn man dort die Phantaſie alles, was lieblich iſt, produziren bemerkt.

Weibliche Anmuth tritt mit Hoheit zuſammen, indem wir den Griechen ſpeiſen ſehen. Was der Geiſt Herrliches und das Herz Schönes hat, vereint ſich beym Gaſtmahl. Keine ärmliche Gedanken, keine niedrige Ausſprüche kommen hervor. Mag dies bey dem Niederen, mag es bey den Spartanern ſtatt gefunden haben! Schlimm, daß Athen über ſeine Herrlichkeit die Kraft vergaß und auf ſinnenſchwächende Begebenheiten fiel.

In Sparta, wo Lykurg Leiden errichtete, wo der Jüngling keinen Tag sah, wo ein trüber Himmel erschien, wurden Helden gebildet, die wie Eisen standen, wie Löwen faßten; allein sie hatten keine Mauer und ihr Gesetzgeber wollte, daß die Brust Mauer sey. Wenn man es angenehm findet, so mag der spartanische Legislator als vierter Höllenrichter neben Rathamanthus, Minos u. s. w. stehn. Gewiß ist er dort so unerbittlich, wie auf der Oberwelt.

Auch zu den Römern ging, wie manche Sitte, die, prächtig zu essen. Wenn man diesen Pfauenstaat be-

trachtet, hat er von seinem Wesen nichts, als die Füße und den Kopf. Sonst sind Federn, Flügel und Gold, theils aus Griechenland, theils aus Egypten und Sicilien entwandt. Wie viele Kostbarkeiten mußte Karthago geben, als diese Stadt entzogen ihres Herkules fiel. Aber der Fluch ruhte auf diesen Schätzen, sie schwanden, wie sie schienen. Das ist das Loos von allem Großen und Würdigen. Wer staunt nicht, wenn er in Rom die Götter der Griechen, diese Kinder reicher Phantasie bemerkt? Wem kommt nicht ein Schauer an, wenn er des Pompeji und Herkulaneum's

gedenkt, das mitten in der Blüthe Italiens ein Ruin, eine Trümmer wurde. Mittag war's und die Sonne flimmerte hell, wie der Mond am Abend, da floß Lava über die herrlichen Plätze. Mit dem feurigen Boden nahm das Volk einen flammenden Charakter an, was Marius und Cäsar bewährte.

Fünfhundert Jahr früher als diese Geschichte im Jahr 78 vor der christlichen Zeitrechnung, stand der Meister der Beredtsamkeit, das Kraftgenie im Verstand, der feinfühlende, weitfassende Cicero in Rom und riß jeden durch

seine Reden hin. Hinweg von dieser Zeit!

Obgleich die Gastmähler des fränkischen, keineswegs mit den Griechischen, diesen Idealen wetteiferten, so mußte Attila gestehn, daß sie den Seinigen voranginzen. Bey ihm zog man den Glanz vor. Er hätte nie prunken können, hätte er nicht die Gefäße gestohlen. Er trank in dem Gedanken immer aus einem hölzernen.

Die Sänger des Königs thaten alles, die griechische Musik, von denen ihm die Kunst einen Vorgeschmack gab, nachzuahmen, aber man fand,

daß ihnen wie der Lerche Helle abging, mit der die Nachtigall ihre Melodien giebt. Indeß für das Ohr des Barbaren war dieses genug.

Gefäße von Silber wurden aufgetragen. Attila nahm keinen glänzenden Teller, sondern einen schlechten.

Alle Großen waren versammelt. Attila wurde in die Audienz geführt. Aber da er kein Freund von Komplimenten schien, drängte er sich durch den Schwarm, stand in einer Ecke und ließ die Pfauenräder ausschlagen. Man sagt, daß ein Krokodill selten den Menschen angreife, wenn es keinen Hunger fühlte, das

zeigte sich beim Hunnen, der ohngeachtet dem Widerwillen, den er gegen zwey Höflinge zeigte, in seiner Ecke blieb.

Sein Charakter war aufbrausend. Er trank keinen Wein, aber hunnische Kraft lebte in seinen Adern. Blizzend ging er umher, wurde durch Kleinigkeiten beleidigt und brannte er, so griff das Feuer wie in einem Forst um, wo die Flamme versteckt unter Blätter Nahrung bekommt. Er fluchte, er ballte die Hand, wo niemand nahte.

Obgleich die Versammlung dem Mastmahl vorging, war der Hunne

aufgeräumt und guter Dinge. Er untersagte das Lob, womit die Sänger ihn überhäuften. Nun entstand eine Stille. Die Dichter konnten keinen Uebergang finden und kamen auf die Königin. Diese wurde mit Dichterblumen so behangen, daß sie eine kleine Röthe fühlte, die über ihre Wangen schlich. Es ist ein seltenes Phänomen. An den meisten Höfen sucht man diese Scheu dergestalt auszutilgen, daß nichts als die Ruinen bleiben.

Schaam ist das Symbol des guten Herzens und Demuth zeigt den Mann. Wie schön läßt sie, wenn

ihre

ihre Züge in der Miene des Weibes sprechen, wenn wir eine Gattin sehen, die diese Erstlingsblume des Gewissens, wie einen Edelstein verwahrt. Wäre Kleopatra die Unschuldige, für welche manche sie halten, wäre Aspasia jene Reine, als welche einige sie erkennen, und Honoria ohngeachtet ihrer Beschimpfung keusch, so würde die Schaam keinen trefflichern Tempel finden, denn auf ihren Wangen.

67.

Die hunnischen Skelette. Entmannung.

Keuschheit ist das Gold, das der Mensch im Handel empfängt, sie ist der leuchtende Edelstein, das glänzende Gestirn, das schöne Gärtchen des Reichen. Wer sie hat, halte sie wie sein Leben. Auf ihrem Stamm grünt Frohsinn, blüht Gesundheit,

wächst Stärke. Der Mensch erscheint mit anderem Sinn, wenn er sie umfaßt, und ein Unkeuscher ist krank, fühlt Leiden, liegt geplagt und ist sein Teufel.

Aber sie die Schöne purpurt die Wange, erhält die Reinheit, erhöht die Liebe, schreckt ab vor Verführern, ist ihre Befehlshaberin und brüstet sich wie eine Königin. O! ein König ist ein ärmlicher Mensch. Selbst im Ueberflusse, selbst von Genüssen umgeben, pflegt er in seinem Busen die Schlange, die ihn zerstört, und sein Leben zu Grabe bringt. Wie leicht, wie behend ist der Nüchterne!

Aber Uebermaß im Trunk, in Wollust verzehrt die Säfte, macht feig.

Göttlich ist der, welcher sie besitzt. Sie kam aus keinen Höhlen, sie gebahr kein Teufel; nein im Glanze des Himmels ist ihre Wohnung. Ungeschaffen, wie der, welcher sie geschaffen werden soll, ruht sie an seinem Hauch. Sie die Tochter seines Stammes, ist die Liebe seines Herzens.

Ich gab sie — sagte er — den Menschen, damit sie lernten, was das Leben sey! Ich sandte sie angethan in die Thäler der Erde, aber sie wurde verkannt, nur wenig nahmen sie zu Gast. Aber mit ihr kam Seegen,

Gedeihen, Fülle und Macht über das Haus. Sie ist der Hesper des Abends, der alle ermüdet zum Ruhen ruft. Seelig, wer ein reines Herz besitzt, und in den Wegen des Lasters heilig erscheint.

Diejenige, welche sie hat, erhält köstlichen Reichthum. Sie ist ihre Führerin, Ermunterin, Rathgeberin. Am Morgen weckt sie das Auge. Am Abend schließt sie den Blick.

Alle Völker ehrten sie wie eine Eiche, die den Staat beschützt. Die Gallier kannten kein Gesetz, denn ihres. Die Deutschen gaben Strafen, um sie zu bannen. Die Römer setz-

ten eine Innung fest, deren reinen Wandel zum Ideal diente. Die Orientalen ließen niemand zum Weib. Die Griechen bewahrten die Schönen im Gynäzeum. Aber wohl singt Horaz, vorm Fall schützt weder Mauer noch Schloß, wohl fesselt den Sänger seine Helden ans Schiff, indem Sirenen ertönen.

Erst gefallen, folgt die Schuld auf dem Fuß, und der selbstbesiegende Gott kann sich bezügeln. Tausend Geschichtchen überzeugen von der Treulosigkeit schöner Griechinnen, tausend Erzählungen sagen, daß geglaubte Engel fielen. War nicht der Teufel

weiß? Wurde er nicht ſchwarz? Was die Dichter von einer Hölle, die Römer vom Orkus, die Egypter vom Todtenreich ſagen, iſt Fabel, Schreckbild für die, welche nie folgen.

Unſterblichkeit, du Krone des Lebens, du Blume des Schönen, wohnſt im Gemüth. Wer durch Handlungen Saamen ausſtreut, der iſt ohne Tod, den trägt die Welt, und wenn man ihn zu morden ſuchte. Sie kam von den Feldern des Aufgangs, wandelte einher, ließ ſich bey Schönen ein, erhob den Frommen, hing Kränze um ſeinen Scheitel, ermunterte, lobte ſeine Thaten, und führte ihn

zum Himmel. Wer nicht den Aether bewohnt und Ambrosia kostet, dem erwächst es nie. Ein Traum den Unsterblichsten einen Olymp zu verleihen, sie in den Aether zu führen, mit großen Wohnungen zu zieren, und das Getränk Nektar zu reichen, ist erhaben.

Doch viel herrlicher äußert sich die Bibel, sie, die einem Wesen den Kranz verlieh, und alle wie Trabanten um diese Sonne laufen läßt, die die griechischen Götter nach Plato zu Ideen macht, und wie Glieder in den Geist verwebt.

Aelter und für den Gläubigen schöner sind die Entwicklungen der Bibel. Ein Denkmal der kindischen Welt, wo man mit dem Unsterblichen spielte, anstatt, daß jeder es erstreben sollte.

Dem Eigentlichen nach befriedigt diese Ansicht, so wenig, als die, wo Organe am Hauptorganism' kleben, wie Polypen am Stamm. Nach der ersten ist das Ewige in allem und macht es. Doch schleppt sich die Sinnlichkeit wie ein Bettler nach. Sie zu zerstören ist Hauptzweck der Wahrheit, und hier verschwindet das

Eine wie das Viele. Die Natur tritt auf.

Bey dem Hunnen hat keine statt. Seine Dreyeinigkeit ist Wahrheit. Er fühlte sich bey den Franken im Element. Eide zu brechen, Gelübde zu belachen, war sein Brod. Wo er rauben konnte, war er Meister. Er plünderte, ohne zu denken, wie es die Bewohner zusammengeschafft hatten. Er raubte, wo sichs fand. Dann aber konnte er hungern wie ein Faulthier, und trinken wie ein Kamel, das der Wüste gedenkt, die es rückzulegen hat.

Seine Ausschweifungen waren gräßlich. Mehrere wurden auf der That erwischt. Ihr Feldherr machte es wie Hannibal, er raubte, und zog sich aus der Falle. Das Lager wurde prächtig. Die schlechten Kleider schmissen die Barbaren ab, und hüllten sich in bessere, sie lernten wie die Cimbern in Gallien unter den Franken die Traube schmecken, und war ihnen sonst Wasser gut, hielten sie sich an Rebenmost. Aber wie die Sitte floh, fränkischer Geist ins Lager drang, und Kraft an die Franken vertauscht wurde, sehen wir das Gestirn sinken, welches wie eine Sonne den Feldherrn

der Hunnen voranzog. Es ist sonderbar, daß die Egypter Himmel und Erde in die Politik flechten, und über ihren Weisen einen Stern schreiten lassen, der sie zum Kindlein führt. Eben das hat beym Zug der Israeliten mit der Wolke statt.

68.

Der Rheinübergang.

Attila ließ Eilboten an die Völker, wodurch sie wie Freunde benachrichtigt wurden, mit ihren Heeren heranzuziehen. Der Himmel war gedeckt und blutige Zeichen zuckten herab. Die Prophezeihungen schritten durchs Lager. Manche Gattin wünschte der Zug möge aufgeschoben werden, um

sich zu ergötzen, manche Sklavin stimmte ein, und neben dem Waffengeklirr stieß man Klagetöne aus. Das ist die Methode der Menschen, die im Gange der Zeit nie fortschreiten, sondern sich fortziehen lassen.

Die Thüringer nahten, wie Schneegänse konnte man den Schwarm bemerken. Ihr Feldherr ein finsterer, gesprächiger Mann blitzte Feuer aus seinen Augen. Groß in Worten, heftig im Streit, gebieterisch im Ton, fand er sich nie geneigt, die Rolle eines Untergebenen zu spielen. Er speisete schlecht und ließ sich nie bereden

an der fränkischen Tafel zu essen. Gewiß würde er ein vorzüglicher Held geworden seyn, wenn es ihm gegönnt gewesen, die Schlacht in der Ebene von Chalon zu überleben. Er führte seine Truppen mit dem Ehrgeiz des Leonidas, mit der Würde eines Epaminondas und dem Anstand eines Miltiades an. Fein und energisch wußte er das Feuer der Kühnheit aufzuregen. Es ist sonderbar, nie haben die Thüringer sich ausgezeichnet, ihr Charakter scheint gelebt zu haben, wie er war.

Der Kriegsheld kam unbedeckt zum Attila, bot ihm seinen Gruß, und

fragte, ob er wünsche, daß sie die erste Kolonne, ob er verlange, daß sie die letzte bilde. Der Hunne wunderte sich, und faßte ihn mit dem Ausdruck: ist die Jünglinge wird deine Nation große Dinge sehen.

Nach und nach rückten die Heruler, die sich in der Nähe aufgehalten, wie ein Zug Elephanten an. Sie machten den Kern ihres Stammes, und fochten löwenmüthig.

Da die Quaden und Brukterer sich versammelt, fing das Heer an über den Rhein zu setzen. Es ist ein seltsames Gefühl, Menschen ziehen zu sehn, die nicht wissen warum. Der

Kriegs-

Kriegsgott erwartete sie und sie sahen, daß ihnen Männer entgegen kamen, die wie Herkules um Leben, Freyheit und Eigenthum stritten. Die Schneelavine wälzte sich wie wilde Insekten zu Feldern. Die Tritte über den Rhein bezeichneten Blut, Raub und Schande.

Ein Theil der Franken hatte sich aus dem Spiel gezogen. Diese drückte der Hunne mit Gierde. Die Aeltern, die unschuldigen Töchter, wurden mishandelt und flehten mit ausgereckten Händen nach Schonung.

Es galt kein Pardon. Die Leidenschaften, diese Hunde, die Sin-

nen, dieſe Diebe, die rollenden Augen ſtimmten zur Grauſamkeit. Ein Weib warf ſich ihrem Gegner, wie eine Furie mit Haaren entgegen, faßte ſeinen Spieß und wollte ihn in ſeine Bruſt bohren, da kamen andere, entblößten ſie und gingen ſcheußlich mit ihr um. Der Geiſt trauert, wenn er ſolche Ereigniſſe mit der Einbildung unterlegen ſoll, der Menſch richtet ſeine Gefühle nach fremden Zonen, um zu entgehn.

Wer den Weg der Unſchuld verlaſſen, der irrt wie der Wolf in Thälern umher. Findet er ein Lamm, ſo raubt er es, und freut ſich der Beute. Nun iſt der Engel,

dieſes Ideal der Tugend entflo-
hen, jetzt ſteht der Menſch zwiſchen
Wirklichkeit und Zufall. Welchem er
huldigen, ob er die erſte faſſen, den
andern verachten ſoll, iſt ungewiß.
Er greift in den Mietentopf und ein
ſchwarzes Loos iſt ihm gefallen.

Achtet den Menſchen, der ſich
ſchätzt, deſto mehr wer ſich über andere
hebt. Ein Weib, die, wenn ſie böſem
Gelichter unter die Hände fiel, olches
durch Edelmuth abzuweiſen vermag,
iſt die ſchönſte Erſcheinung des Him-
mels. Bey ihr bedürfen wir keine
Engel, keine Götter, keine feurigen
Büſche, keine allegoriſche Himmelslei-

tern; sie ersetzt diese Darstellungen durch ihr Herz. Auf ihrem Götterheerd lodert die Fackel der Unschuld und die Hausgötter bestehen in Tugenden, die wie Vögel in ihrer Nähe flattern.

Neuntes Buch.

69.

Die Zerstöhrung von Metz.

Der Krieg ist ein gefürchteter Gast. Wild wie das Pferd stürzt er daher. Mit seinem Herz zerreißt er Bündnisse, wirft sie an den Boden, treibt Menschen gegen Menschen und ist sein Feind. Wo sah man die Fackel, die nicht Städte angezündet, Hütten verbrannt und den Bewohner

zum Bettler gemacht? Wo wüthete das Heer der Schicksalsgötter, in dessen Gefolge nicht Könige, Unterthanen und Mißhandelte waren? Wie ein Komet schweift der Ruf über den politischen Himmel! Wie ein Gestirn geht der Gott des Streits einher!

Wehe dem Unglücklichen, der geschreckt aus seiner Wohnung den Ruf des Angriffs hört, der Heere gegen Heere, Nationen gegen Nationen, wie Bienen sieht. In der thierischen Natur waltet keiner dieser Triebe, da steigt der Ochs gegen den Ochs, sie fallen und gehen zum Futter. Nur in des Menschen Brust, sitzt die Ra-

che und brütet über den Feind. Ein Bündniß wird geschlossen, das andere gebrochen. Ein Rächer unterliegt, der zweyte waffnet sich, gleich Schlangen zum Fang. Ohne Sturz, ohne langgebaute Macht, die sich hebt, beginnt kein Streit.

Mitten auf dem Heerd des Gefühls entzündet sich die Flamme des Unglücks, die Begierden streiten im Dunkel, die Lüste zerstöhren sich mit Dolchen, und wenn der Mensch nichts zu zernichten hat, wenn auf dem Kohlfeuer des Neids keine Wolke steigt, so dringt er aus sich, greift

den Bruder an, und tummelt sich in Raserey herum.

Der Krieg ist des Krieges Geisel. Um eine Handvoll wird gestritten, und idle der Koch zur Stärkung Hühner schlachtet, so der König Menschen, um sie zu morden. Aber sagt Despoten! wuchs die Menschheit, damit ihr sie wie Saaten schnittet? Entstand die Welt, um euch die Thore der Schandthat zu öffnen? Nero das Entsetzen, der Unhold der Natur, spielte mit Köpfen, wie mit Pfennigen! Im Krieg erwächst keine Ruhe. Die Zwietracht ruht auf ihrem Bett. Die Thorheit geißelt die Begierden.

Die Seele liegt. Holla ruft die Geldlust, macht auf. Der Krösus führt den Sack, und um Juwelen fallen Köpfe.

Zeigt den Mann, der im Gewimmer der Schlacht, beym Belagern, wie ein Genius hielt? Führt den Großen, welcher andere schonend, sich wie der Löwe erschien? Krieg ist die Mutter alles Uebels. Durch ihn leidet das Gesetz, diese verkrüppelte Dame, durch ihn zerfällt der Staat, wie Moder, durch ihn neigt sich der Fall.

Da weint ein Weib, wie die Nachtigall, dort sehnen sich Kinder nach Brod, wie Bienen, dort zeigt sich ein

Mädchen, hier wandern Männer. Die Hütte, der Wohnort des Friedens, ſteht leer, und Gewerbfleiß liegt nieder. Die Flamme des Aufruhrs praſſelt zu dem Himmel, die Waffen klirren, der Angriff wird kund, und Staaten ſtreben gegen einander. Wie dem Kind irrt die Mutter ein Wild durch das Thal.

Heut ſchweigt der Teufel, morgen ziehen ſeine Wolken. Der Sturm heult, die Winde brauſen und wie das Gewitter fluthet die Woge herzu. Ein Staat ohne Geſetz iſt ein Bienenſchwarm ohne Königin, aber ein

Land im Krieg gleicht einer vom Blitz gezündeten Stadt.

Wo die Ordnung fehlt, da siedeln sich Räuber ein, und, wo das Gesetz schweigt, erscheint die Willkühr. Uebel genug, daß sie sich an den Berg der Gesetzkunde, wie Prokopyen an den ihrigen setzt. Willkühr war ein Weib, eine Buhlerin, eine Kranke mit Schwären. Sie lockte zum Gericht, wer kommen sollte und schnitt ihren Freunden Beschlüsse zu. Die Gerechtigkeit wurde blind, damit sie tollte. Man sollte sie sehend zeigen, wie sie dem Armen Eigenthum nimmt, und dem Reichen zuwirft.

Die Richter besitzen prächtige Politik. Sie lassen dem das Recht zukommen, von dem sie wissen, daß er das Unrecht mit Geld in Gold umprägt. Sie werfen den Armen in Kerker, damit der Reiche nie bestohlen wird, und lassen den Unglücklichen ewig im Dunkel.

Da sie im Wahren nie einig, jeder einen Brill hat, womit er erkennt, so erscheints einem braun, dem andern roth, weiß. Letztere sind die besten. Ihr Gefühl wirft sich zwischen die Entscheidung und da sie mit Sokrates einen Genius erkennen, so äffen sie dessen Erscheinung nach. Solche

Schlucker ſind verdammt dem Charon als Schiffsknecht zu dienen, indem der Unwiſſende als Mogul ſitzt.

Wer die Ruhe in Unruhe, die Falſchheit in Wahrheit, die Lüge in Glanz zu verwandeln wußte, gab den Stoff zum Krieg. Indeß hört man auf, um Weiber zu fechten, wie es Mode war. Immer ſind ſie der Zankapfel.

Nur der iſt glücklich, der Tugend und Schönheit erzieht, der dieſen Geſchwiſtern, gleich einem Fürſten das Reich theilt und lieber Menſchen verliehrt, als ihr Leben opfert. Ihn bekränze die Natur, ihn verſchönre die

Kunst. Sein Andenken sey jedem werth. Er verdients im Tempel der Unsterblichkeit, in der Halle der Wahrheit zu stehn, denn ums Wohl opferte er das Leben.

Großer Genius, wo ich dich finde, sey mir gegrüßt. Weder das ferne Indien, noch Egypten, noch Europa und Afrika scheiden mich von dir. Wie die Sonne läßt du Erden und Welten. Du stehst wie eine Säule. Dein Geist überblickt wie Uranus die Sphären, indeß an deinem Körper das Herrliche sich schönert.

Du sammelst Völker um dich. Du gebietest der Nacht, daß sie flie-

he.

he. Du rufst dem Tag, daß er sich zeige und neue Zeit schreitet über dein Reich. Wohl! dem Volk, das dir gehorcht. Du schmiedest keine Fesseln. Freyheit die Himmelstochter wandelt dir voran. Es werde Licht ruft dein Mund und es wird Licht. Der Himmel scheide sich, es geschieht. Aber dein Universum ist nicht jenes, das im Nichts entsteht und mit Knechtschaft endet. Sittlichkeit ist dein Himmel, Liebe die Erde; mit beyden ist das Reich erschienen, und das Chaos geschwunden.

Mit deinem Funken zündest du den unsern. Die Großen nahen.

Du ertheilst Preise, Ruhm dem Weisen, und alles betet an. Aus der Sklaverey entziehst du den Geist. Ein Genius schlägt die Flügel, deine Gattin ist deine Krone. Nicht im Pfuhl wälzt sich der Hof. Du gibst Muster, was der Niedere sey. Du läßt dich dem Guten hin. Fielen Regenten, so kannst du es auch, denn du lebest. O! welcher Zaubergriffel mahlt diese Höheit! Welcher Geist umfaßt deine Fälle!

Da klirren keine Ketten, da dröht kein Wahnwitz, da schweigt die Thorheit, da weint die Schande. Gerechtigkeit umwandelt den Thron. Dir

gilt der Arme wie der Reiche. Du theilst nicht nach Gewinn. Da triumphirt kein Reicher, weil er mächtig ist, da weint keine Wittwe mit Kindern, da liegt das Elend nie in Ketten, weil es Wahrheit spricht, da achtet niemand den Stolzen, vergißt den Armen. Nein! dein Staat ist die Gesammtheit. Wo das Gesetz lügt, wird es gestraft. Ein Gott bist du. Aber wohin mit diesen Bildern! Bin ich nicht trunken vor Freud'!

Nennt Phantasten, wer mit Innbrunst die Menschen faßt, der nie ein Reich erhofft, das dem Seinigen ent-

spricht, doch diese Bilder trägt wie Kinder die Mutter. Dunkel wölbt sich die Seele, wenn sie ausgeruht an Idealen zu dem Gebiet der Schatten sieht, wo Kaligulas, Neronе und andere wüthen. Dort ist's Nacht, indeß hier der Tag erscheint, dort schweigt die Weisheit, indem sie neben ihnen redet, dort gilt kein Gesetz, hier ehrt man das Recht, dort fallen Ketten, hier windet man Kränze, hier scheint die Sonne, dort waltet Nacht, hier baut man Tempel. Es ist als wollte die Seele erliegen, als schwänge sich der Genius flatternd empor. Aber der Habicht zerstößt den Kopf und

Federn liegen umher. In dieſen Ruin leite ich euch. Denkt nicht, daß übertriebene Bilder entflohen, daß die Natur mahlend zwiſchen Wahrheit und Dichtung ruhte.

Nein dieſe Erſcheinungen, ſie wurden gehaſcht, ſie ſind die Kinder des Verſtandes. Verſtand waltet wie eine Hausmutter, beſorgt den Tiſch, begünſtigt die Diener, liebt die Kinder, hält zu Rathe, und iſt ihr Geſetz. Im Alter erwachte dieſe Form, und lebte in dieſem Gedanken und Wunſch. Haltet ſie! Sie iſt das Göttlichſte, das der Menſch beſitzt. Sie iſt die Zeichnerin der Erkenntniß, die Läu-

terin der Wahrheit, die Vereinigerin der Ideen, und der Griffel der Phantasie. Bleibt letztere ungewarnt, arten ihre Kinder aus und werden Bilder des Teufels.

Selten erscheint der Unsterbliche, der ihr Wesen erkennt. Aber die Menschheit weiß ihn zu schätzen, und pflückt Blumen und streut sie auf den Weg, wie der Religiöse mit Palmen empfangen, und begleitet wurde. Laßt dem Menschen den Stolz, an Größe zu glauben! Er ist die Wurzel, von der die Eiche sproßt. Wenn Kleinmuth erscheint, wenn die Hoheit sich fängt, dann wehe der Menschheit.

Nerone, Triumviren, und Wüthriche haben gewonnenes Spiel.

Dahin ist die Schätzung, dieses Eigenthum des Edeln, dieser Wechsel des Wucherers, diese Büchse des Sammlers. Die Kühnheit wird mächtiger, die Raserey größer, man windet sich in Fesseln. Mit der Ueberzeugung sinkt die Religion und dient wie Magd. Mit der Religion wird das Recht ein Quinkallerie-Handel, woran jeder Theil nimmt. Wollust die Tyrannin bläht sich auf. Die Frösche quaken und der Hochmuth nimmt sich Kothurnen um zu prunken. Da siedelt die Klage sich ein, da hält die Tochter

dem Bruder Haus, und betrügt ihn, weil er ihr nächster ist.

Vertrauen, welch' eine Lilie bist du, wie göttlich leuchtet die Weiße, wie duftet dein Wohlgeruch, [illegible] du die Sonne, so weichen die Hydern, der Fränke täuscht sich, und niemand ahmt ihm nach. Wo dein Daseyn erstirbt, wo dein Leib am Boden ruht, wo Raben mit Knochen, Aelstern mit Eingeweiden spielen und die Luft aus einer Todtenhalle dampft, da ist der Gründstein verlohren.

Liebe führt uns durch Dornen-Labyrinthe in den Saal der Unsterblichkeit. Dort schimmern Leuchter,

prächtige Tische, erhabene Gemälde und Juwelen am Strahl. Ein Leben geht dem Glücklichen auf. Durch Dornen gezogen, vom Schicksal gepeitscht, Unthieren ausgesetzt, fühlt er die Glorie der Schönheit. Sanfter rollt sein Blut, heiterer blickt das Auge und es entdeckt sich eine Welt.

O! Regenten, könntet ihr statt zu morden, lernen was es hieße, den Verlassenen zu erheitern, den Elenden zu höhen, ihr würdet fühlen, daß nicht in Schwelgerey, sondern in Herzlichkeit das Daseyn gegründet sey.

Der Denker dringt mit Forschen in die Geheimnisse des Geistes, ein

Thor führt ihn zum zweyten, eine Gegend zur andern. Liegen' sieht er grünende Felder, Wiesen, Schlösser und Burgen. Ihm gnügen sie nicht. Er schweift. Er sucht nach Wissen. Im Blick des Greises findet er den Freund. An seiner Seite lauscht er Ereignisse, Phantome. Wunderbar wird ihm. Er findet im Spiegel, was er im Herzen hegt. Bilder, kühne Räthsel löst er mit dem Schlag. Nun sieht er den Tempel, die Neugier führt hin. Er bewundert die Säulen. Er sieht Hieroglyphen, beginnt zu rathen. Das Dunkel fällt. Tiefe Sprüche werden kund.

Erſt heißt's, ehre den Vater und folge der Mutter. Höre die Sagen der Weiſen. Bilde die Seele. Gehe am Stab der Alten, behorche ihren Silberlaut. Geſättigt ziehe zurück, lerne denken. Der Verſtand wird dich züchtigen, folge ſeiner Lehre. Laß die Einbildung hüpfend nahn. Halte dich an ſie und folge der Vernunft.

Städte waren Tummelplätze der Könige, die Schlöſſer der Reiche, das Panier der Geſetze. Aber wie im Gang der Zeit vieles ſinkt, wie ein Sumpf ein Thal, aus dieſem eine Oede wird, ſchwebt das Schickſal mit Flügeln über Menſchen. In dieſem

Kinde wollte sich das Unaussprechliche offenbaren. Ueber sein Leben fährt es Dunkel, und mit dem Bewußtseyn, diesem Strahl der Unsterblichkeit, bricht sich die Nacht, es treten Gestirne hervor und Winde beginnen zu wehen.

Schauerlich ist es dem Menschen, der zwischen Tod und Leben die Mitte hält, da bricht sich die Erkenntniß, die Sonne zeigt merkbare Strahlen, der Boden kommt heraus und die Erde hat Blüthen und Früchte. In des Menschenbrust schattet sich die Welt, er ist jener Zeiger, der die

Stunden des Tags und der Nacht lehrt.

Je höher der Geist wie eine Taube fliegt, desto gewaltiger entfernt er sich von der Welt und ruht auf seiner Schwerkraft. Je stärker die Lüfte wie Pferde wüthen, desto nothwendiger ist der Zügel; und damit sich die Erde nie vom Himmel schied, und ins Chaos zurück schritte, pflanzte der Vater Kugeln, die Minuten, Stunden, Sekunden schieden und den Menschen lehrten, wie er denken müsse. So entstand im Anfang der Dinge nicht das Chaos, dies schreitet fort und reißt den Kreis auseinander, da-

mit der Unsichtbare ordne, sondern die Sonne, ein Wesen, welches dem Wandel Gesetze vorschreibt, und nicht vergehet, wird, vielmehr wie das Universum ist.

Nur im Menschen, diesem Gott, diesem Teufel, verwandeln sich die Ansichten gleich dem Winter, der, indem er strenge war, durch die Verändrung des Klimas neu erscheint. Nicht bleibend ist die Schönheit, nicht sich gleich die Wahrheit, dieses Findelkind der Schönheit; beyde ziehen von einem Erdpol zum andern. So stark, da die Urväter lebten, Deutschland wie eine Jungfrau; der, indeß ihr der

Neid zuſetzt, das Leben, wie die Nacht entſchwindet. Zum Zauberland der Sagen wandelte die Schönheit, aß ſich an Indiens Früchten zum Krüppel und ſtrebte in Griechenland empor.

Eine Kreatur macht der andern Platz, eine ſteigt, indeß die andere fällt. Aber Deutſchland zog der Krieg und ließ ſich wie ein Nebel nieder. Die wilde Furie der Verwüſtung eilte im Todtengewand umher; der Rheinübergang lößte den Hunnen die Hände, welche begierig wie Hyänen auf Beute hoffen, die ihnen noch fern, doch entgegen ſah. Der Kriegsgott

schüttelte klirrende Fesseln und schlug die Hände an dem Schild.

Schon waren Städte, die Blüthen der Reiche, gefallen, die Verwüstung bürgerte sich ein, stahl die Kostbarkeiten, ermordete Familien und trat den Oehlzweig unter die Füße. Weinende Mütter saßen gleich Tauben, denen ihre Behausung verbrannt ist, legten die Kinder an die Brüste und staunten auf den Dampf, der sich über der Verwüstung schwärzte. Da sank die Menschlichkeit wie Sperlinge zu Boden, da lachte man über Grausamkeiten, die die Brust wie Schwerder durchschnitten.

Wehe

Wehe dem Menſchen, der fiel, ihn umdrängt Rache wie ein Krieger, ihn verfolgt die Wuth mit fletſchenden Mund, das Heilige, die Schonung zerbricht er wie das Siegel des Glaubens. Traut ihm nie! Er iſt zu allem fähig. Heut erwirbt er ſich gleich dem Tyrannen ein Weib und morgen ermordet er ſie, weil ſie ihm nicht behagt. Nicht wie Abraham ſucht er den Sohn zu ſchlachten, ſeine Ruhe entfloh ein Mörder, der den Kerker ſprengte. Er kennt keine Religion, er weiß von keiner Verehrung. Was ihm nützt, iſt ſein Alles. Wehe euch! wehe, wenn die-

ses Scheusal ohne Sittlichkeit den Erdkreis betritt! Erst sinkt Einsicht wie ein Stab. Wie kann ihm Wahrheit gelten, da er wie der Elephant die Willkühr ehrt. Zerstampfen wird er Saaten, zerreißen die Ordnung und wenn der Schutt an seinen Füßen liegt, als neronischer Harlekin neue Einrichtungen gründen.

Flieht, ehe er euch als Schergen nützt — glaubt an Tugend, verachtet den Banditen, fliehet ihn, oder sucht auf Trümmern den tatarischen Verwirrer mit so viel Stichen zu morden.

Wiſt, die Tugend iſt der Tugend Lohn. Göttlich wie ihr Urquell fließt ſie im Bach, ſtrahlt im Stern, ſchimmert in der Sonne, prangt im Nebel, entlächelt der Blume, würzt die Blüthe, und wohnt im Menſchen. Da iſt ihr Altar, da wohnen die Prieſter. Kein Betrug ſanktionirt ihr Weſen, keine Afterweisheit lehrt, daß ſie den Göttern angehöre! Wer an Götter mit Ueberzeugen denkt, ſieht ſeine Freunde, nie jene Fratze, zu der man die Bilder griechiſchen Griffels macht.

Ehre Gott, der wie ein Weſen aus allen ſpricht. Die Natur vom

Seyn, bis ins Dunkel ſtellt nichts wie eine Reihe Verwandlungen dar, die man mit Daſeyn belegt. Glaube nicht, daß dein Vater zu dir rede, wie die moſaiſche Religion. Solch ein Urweſen kennt ſich nie. Aber in die Welt und bemerke die Verwandlung. Wie der Vögel über die Erde fliegt, ſo ſtrebt jedes Seyn, ſich einzubürgern im Gemüth, erzeugt Gedanken, ſchattet ſie ab und iſt deine Exiſtenz. Ständeſt du nicht mit dem in Verbindung, der die Urquell iſt, flöſſe nicht dein Sinn wie Thau, du könnteſt nie denken.

Man ſucht dich zu verwüſten, glaubt deine Beſtimmungen zu zerlegen und verdammt dich zur Maſchine, auf der jenes Schickſal wie Räderwerk liegt. Schweige, faſſe und lüfte den Vorhang deiner Natur. Wie du dir erſcheineſt, wirſt du finden.

Metz wurde vom Attila bedrängt. Er gedachte ein Meiſterſtück darzuſtellen, daß er als Bandit ſeine Kunſt gelernt habe. Die Bedrängten hielten ſich wie Störche im Neſt. Der Gewaltige nahm keine Bedingungen an. Schon ging die Sage, daß Aetius Truppen brächte, ob er bald

anrücken werde, wußte man nicht. Metz sollte wie ein Pferd auf einen Schlag fallen, es widersetzte sich wie der Ochs, wenn man ihn anzieht.

In der Brust des Attila entspann sich Tod und Verderben. Er brütete wie ein junger Vogel, der Eyer hat. Die den wies er mürrisch ab, und versuchte alles. Die Tage wurden regnerigt. Ströhme flutheten durch die Gegend, wie der, der von Waldgewässern anwächst. Die Wolkendecke hing über den Scheitel der Wälder. Jemehr die Noth, dieses Ungeheuer rieth, das Unternehmen aufzugeben, desto mächtiger ergriff er es. Ein gereizter

Mensch ist ein Hund, der den Schwanz unter den Füßen unausgesetzt Wiesen und Saaten durchstreicht

Endlich fiel die Widerstrebende. Die Einwohner wurden durch die Straßen gezogen, das Gold geraubt, die Kostbarkeiten eingepackt und Mütter zerfleischt. Da rauchten Häuser, dort loderten Straßen, hier liefen Kinder, dort Vieh.

Welch ein Griffel könnte das Entsetzen mahlen. Und doch sollte er, damit man das Ungeheuer in seinen tausendfachen Schattirungen erkennte.

Fragt den Weisen, was er am meisten ehre, ob sich, oder das ge-

glaubte Phantom. Er wird auf seine Brust zeigen, euch sagen, daß er mit Macht strebe, sich zu bilden, alle Mühe anwende, den Teufel zu fesseln, und sein Herr zu werden. Denn jemehr die Lüste sinken und er bewundert auf seinen Schwung gefällt er sich und schwört bey dem Himmel, der in ihm, und bey der Erde, die an ihm ist, sich zu bezähmen. Jeder Tugendhafte stellt sich als Gott dar: er ist im Arme jenes Unendlichen, das verborgen uns bewacht. Jede Handlung sittlich vollbracht ist ein Kind des Ungedenkbaren, denn durch sie wird offenbar,

nicht wie im Stier, in der Zwiebel, die für den Aegypter nützt; doch wie ein Strahl jener Sphäre.

Aber Nacht umzieht sein Auge und das Prinzip, von den Chaldäern Teufel, von den Sinesen Unheilbringer, und dem Menschen Körper genannt, greift ins Spiel jagt Wolken über den Adour, verfinstert die Gestirne und ist Nachgeist alles Guten.

Es treibt den Menschen ins Netze. Erschrocken steht er, blickt vor, schaut zu den Gestirnen, betrachtet die Erde, und sucht Hoffnung, wo der Satan wüthet. Wehe dem, der in die Wege der Sinnlichkeit geräth! Eine Lust

führt ihn zur andern, ein Sinnentaumel zeugt den zweyten. Nicht mehr sein Führer, Herr und Leiter, hingegeben der Nothwendigkeit, die die Peitsche hebt, sinkt er ins Elend. Mit Recht dachten die Alten jene Erinnyen und Harpyen zu Göttern der Rache. Blaß geht der Verlassene, seine Freuden sind trüber denn der Himmel, seine Leiden größer denn die Noth. Schwarz umnebelt sich das Auge, finster wird die Seele. Der Boden wankt, die Ketten zerreißen und Gefahr bindet sich mit einander.

So erscheint die Nacht, so rücken Heere an, die gesandt Städte zu um-

ſchlingen, und die Einwohner zu ängſtigen.

So dachten die Theologen ſelten an die Evidenz ihres Vorſtehers, bis die Pflanzer ſchon geordnet hatten. Es iſt mit den Wiſſenſchaften wie der Mode. Erſt wandelt ſie ſich, wenn man andere Ideale zu ſchätzen ſucht. Im Grund gibt es keine Wiſſenſchaft und wird keine geben. Was Wiſſen iſt, nennt man morgen Einbildung, und was Einbildung war, bürgert ſich ein und erhält das Privilegium des Wiſſens

Dunkel ſind die Wege des Menſchen. Jemehr er forſcht, deſto mäh-

chirley Flächen zeigen sich; er steigt in den Schacht, er findet Adern; er gräbt und entdeckt eine Welt. Das Gemüth pocht. Der Ruf geht wie ein Sturm über die Erde. [redacted] nehmen Theil, ja sie müssen, wenn sie gelehrt scheinen, und der Fremde kömmt nicht selten in eine Achtung, woran seine Einbildung und die Gutmüthigkeit schuld ist. Glückliche Ereignisse führten den Kekrops aus Egypten; er siedelte sich an, wurde groß und Athen war gebohren.

Nur der Muth schlägt wie ein Donnerwetter die Gestalten auseinander, baut sich den Thron, treibt die

Demuth herbey, schnitzt aus der Eichenwurzel einen Zepter, fängt an zu herrschen, und weil er vorsichtig ist, jede Kleinigkeit in seiner Schaale wiegt, jeden Vortheil wie der Kaufmann nutzt, hebt er sich zur Sternenburg. So entstand der Nahme Jehovah vom König und ward auf das Unsichtbare angewandt, so nahmen sich Griechen, weil sie zweifelten, Gestalten hießen sie Götter, versetzten sie auf den Olymp und thaten nichts, als ein Reich bevölkern, das, weil man wenig weiß, gern Kolonisten nahm.

Hätte Kekrops denken sollen, daß seine Nachkommen über den Wolken

hauften, daß seine Helden Giganten würden, und den Ossa auf den Pelion luden, daß Kyklops und die Schaar unter Berge verschleudert, Feuer spieen?

Je tiefer die Menschheit steigt, desto besser überzeugt sie sich, daß für das alles kein Nahme paßt, und daß jenes Verstecken in Büsche, heilige Bilder, wilde Stiere und Fiktionen die Schwäche derer beglaubigt, denen sie gegeben sind.

Der Mensch ist sein Himmelreich und Idee: in seiner Seele zeigt sich jene Welt, wo der Engel erschien; in seinem Herzen wächst der Baum der

Erkenntniß; die Liebe führt ihn zu Religion, diese zu Gefühlen, diese zur Vertheidigung und ins Unendliche. In seinem Geist reißt der Vorhang, in ihm erscheint der Hoheprieſter und so ſteht die Gottheit vor ſich. Jenes Ideal, nach dem alle Völker ringen, das ſie Gott, Vater, Licht, Sonne, Mond, das ſie Jehovah, Schwerkraft und Unendlichkeit nennen, wird hie gefunden. Entweder wäre es Feuer, Luft und Erde, oder der intellektuelle Trieb, oder die Vereinigung der Zeiten. Für ſich iſt es alles, für den Menſchen ſeine Wahrheit. Der Reintugendhafte, der in Gefahren Erprob-

te, faßt dieses Wesen am besten. In seiner Brust lodert die Flamme, seine Fähigkeiten stimmen überein und in diesem Gemisch schaut er das Heilige. Der Vorhang geht auf, die Lichtgestalt erscheint, nicht beflügelt, in keinem weißen Gewand, wie die Alten träumen, sondern als Phantom seiner Sehnsucht.

Glücklich preiset den, der im Gewirre der Schlacht, im Zerstückeln des Menschen, im Fallen der Reiche, sich besitzt. Wie der Stoiker den Dienst der Sittlichkeit macht, sollten alle Menschen seyn, dann würde das Reich jenes Unsterblichen zur Erde

tre-

treten. Je heftiger man die Grenzen, desto ungewisser wird der Boden, auf dem man schreibt, so die Aufgabe des Geometers aus dem Punkt einen Kreis zu beschreiben. Allmählig enthüllt sich der Geist wie die Rose, allmählig leuchtet die Sonne wie der Nebel, wenn er der Erde entschwebt.

Wer auf sich gegründet, die Puppe der Menschheit zu enthüllen sucht; wer wie das Irrlicht mit dem Wandeln Kräfte gewinnt, der kann dahin gelangen, wo er aus seinen Gewässern den Neptun ersteigen sieht. Dunkel sind die Pfade des Glücks, finstrer die der Weisheit. Wie muß man

streben, wie ringen, eh' das Licht, welches auf dem Altar gezündet steht, wach erhalten werde. Nicht die geträumte, sondern die wahre Gottheit müßt ihr ehren, deren Priesterinnen Weise ist.

70.

Die Belagerung Orleans.

Wenn der Mensch die Läſte wie Freunde nachlaufen läßt, denen er eine Stunde gönnt, indeß er der Wahrheit entsagt, nie die Bahn aufgiebt, sondern mit ihr die Begierden bändigt, so ist er ein Glücklicher, der zum Leben eine Hütte braucht, um ruhig zu wohnen. Wenn Wenige die-

sen Punkt erreichen, so haben die Alten gestrebt, Männer aufzustellen, die dies suchten. Sie belegten sie, wie die Altdeutschen ihre Verfinsterungen mit dem Namen Götter. Es läßt sich einsehen, wie weit die Vernunft in dieser Rücksicht ging. Je weiser eine Nation erschien, desto prächtigere Götter hatte sie, wir können kaum umhin die Egypter bey die Deutschen zu zählen, sie machten einen Stier zum Gott und gaben Zwiebeln für göttlich aus. Zeigt das nicht die niederste Stufe und ist nie Stolz Urheber, Götter zu schnitzeln und Göttinnen zu setzen.

Der Teufel bürgert sich bey dem Menschen ein; theils, um wie Kain seinen Bruder zu erschlagen, theils, wie die Himmelsleiter den Menschen zu ergötzen.

Wenn solche Träume, die bey Krankheiten entstehen, vergöttert werden, wenn ein Engel für ein Wunder, ein sinkender Rauch für Abneigung am Opfer, eine Leiter für eine Engelsträgerin gehalten wird, so ist die Zeit, wo der Mensch, indem er alles glaubt, sich für das Gesammte hält, und den Jupiter nebst dem Handelsmann Merkur zum Gott macht und

die schönsten Fiktionen mit Glanz umgiebt.

Da hat die Einbildung den Sieg, und das Verstandesrom bemüht sich das Vernunftkarthago zu zerstören. Die Einbildung folgt den Freuden und Leiden. Wenn nicht in der Fiktion zu viel dunkel wäre, könnte sie mehr abgeben: so soll sie das Eden bleiben, auf welches sich das Sittliche gründet.

Die Welt ist todt, wenn ihr kein Mensch Leben einbläset, aber dadurch, daß dies Gerippe Pflüger hat, zeigt es die Allmacht seiner Urheber.

Noth, dieſe Bändigerin des Menſchen, dieſe Hölle der Seele, dieſer Verbannungsort der Unglücklichen, bürgert ſich ein; Hunger ſtellt ſich an die Thüre und Entſetzen bewacht die Eingänge. Nächte werden durch Klagen Tage, Tage verwandeln ſich in Nächte. Die Gefahr geht umher und nöthigt den Bedrängten, einen Heller ab. Ihr folgt der Neid. Dieſes Ungeheuer, dieſes knöcherne Skelet, dieſer Stifter der Zwietracht, dieſe Furie des Glücks, ſieht ſich den Fleck aus, wo ſie vortheilhaft angreifen kann. Sie hört weder das Geſchrey der Kinder, weder das Wehkla-

gen des Sterbenden, noch die Bitten des Friedfertigen. Wie ein Wolf bricht sie in Hürden, raubt Schaafe, trägt sie weg, und hohlt andere. Sie springt auf, schlägt Räder, und stellt im Stolz keine Füße.

Belagerungen sind Gräber der Menschheit. Schon vor den Thoren stirbt die Menge. Daß der Mensch ewig den Menschen verfolgt! Daß er wie ein Thier den Treiber und seinen Esel nimmt.

Wenn wird jenes Alter erscheinen, wo die Wuth sich legt, wo der Bruder den Bruder liebt, wo kein Geldgeiz wächst, wo nie die Gattin vom

Gatten fällt, wo Recht und Ordnung grünt, wo jeder seine Fehler gesteht, niemand mehr will, als er soll und alles seines Wegs wandelt.

Wüthrichs! nehmt die Weiber zu Rath! Wie sie bemüht sind alte Fehler gut, neue ohne Gefahr zu machen! Wie in ihrem Herzen die Liebe ersteigt, wie sie alles verketten, um alles zu entwirren, wie sie mit Sanftmuth die Tugend bedecken, wie sie ihre Kinder umfassen, und thun, was der Mann im Alter zerstört! Wir wünschen nicht, daß einer dem andern weiche! Nein, Kampf, wilder Streit ist das Roß des Mannes! Soll die

Liebe wuchern, soll sie nicht, wie der Sand vergehn, so muß einer die Rechte bieten. Alle schlingen sich an, und so entsteht eine Welt.

Orleans wurde bedrängt. Die Belagerung ging fort. Die Belagerten schwämmten wie Meeresfluth aus der Festung, trieben die Feinde wie der Mond die Ebbe zurück, und erbeuteten Waffen, Munition und andere Dinge. Doch! Attila hatte diesmal beschlossen, es koste was es wolle, zu siegen. Seine Eiche war weit und breit gewurzelt, die alten Arme stemmten sich gegen die Winde, die Wolken brachen sich, und unter dem Dach sie-

delten Vögel an. Er pflegte der Liebe. Jetzt beſaß Ildiko ſeine Achtung. Dieſe Birke hing in ſeinen grauen Zweigen, und wenn ein Gewitter vorüber ſchritt, lehnte ſie ſich an die bejahrte Eiche; Adler und Vögel ruhten auf der Krone, weil ſie die höchſte war, und dieſes Thier wie ſeine Flügel den Aether liebt.

Wie pflegte ſich der Räuber, wenn Sonnenſchein eintrat, die Birke liſpelte und ſeine Töne ſeinen rauhen erwiederte.

Orleans that Vorſchläge zur Uebergabe. Die Bewaffneten wünſchten auszuziehen, die Einwohner verbaten

sich die Plünderung, und versprachen dem Feind einen Theil des Eigenthums. Attila verlachte die Gesandten, sagend: wollten sie sich nicht entfernen, aufhören Alfanzereyen [illegible] ben, werde er sie an zwey Bäume binden lassen, damit sie von einander gerissen, wie Frösche erschienen.

Der Uebermüthige, der in seinem Stolz auf dem Thron wohnte, glaubte durch die Grausamkeit, diese Landpflegerin zu verrichten, was er in Gutem nie konnte. Der Teufel hatte ihn in eine Hölle gewandelt, wo die Leidenschaften gebraten wie Tauben erschienen. Ob der fatale Hunne nicht sein

Teufel blieb, ob er das Eden nicht zerstört und alle Bäume ausgerottet hatte, damit keine aufwuchsen, ist eine Frage, die den Theologen überlassen werden muß.

71.

Des Aetius Ankunft. Der Philosoph.

So wie die Nacht dem Tage folgt, erſcheint am politiſchen Himmel die Schwerkraft nach dem Licht. Jedes furchtbare Ereigniß hat eine Bruſt, und wie auf Trübſale Pharao ſich demüthigte, ſinkt der minder ſtarke Menſch bey Leiden. Großes Unglück

krampft ihn zuſammen; es erſcheinen Funken in ſeiner Seele und der Aetna ladet ſeine Eingeweide aus. Das Größte fällt, wenn das Geſchick es will. Wie war Karthago, wie ſein Feldherr! Und doch unterlags der Roma. Wer wie ein Stern ruhig im Leben ſeine Bahn beſchreibt, nicht den Kahn beſteigt, auf dem der Pöbel fährt, iſt glücklich. Das Schickſal gab ihm nichts und nimmt ihm nichts. Doch! ermanne ſich, wer dem Glück begegnen will, der bey Siegen gleich jenem Römer ſeine Zufriedenheit in wenigem findet. Nur der Unbe-

ständige, den die Meereswoge auf den Gipfel stellt, denke daß er falle.

Deutschland und Europa wurde durch die Ankunft der Hyllhen in Nacht begraben. Der Schrecken, die Mährchen und Sagen, die diesem Volk vorausliefen, hatten gleich Wärme Fliegen angelockt. Schon in Pannonien, wo Attila die Geißel der Plünderung schwang, hatte sich alles gebeugt, furchtbare Erscheinungen sah der Landmann. Schwerder schwebten, Kometen flogen wie Drachen, ein Brausen wurde hörbar und der Genius huldigte allem Glauben.

Die

Die Nacht der Verborgenheit deckte die Hunnen mit Flügeln. So wie Mahomed durch dieſe in das Pantheon der Unſterblichkeit trat, Nero vermöge den Greueln berühmt war, und Apoll aus einem Dichter ſtieg, war Attilas Geſtirn angebetet. Der dunkle mit ſeinem Innern unbekannte Menſch trägt die Ahnungen, die er findet, auf die Dinge, welche um ihn ſind. Dadurch ſpukt der Genius, wie der, den Sokrates erkannte. Halb die Decke des Geiſtes gelüftet, ſtellt uns zwiſchen Phantaſmen und Trugbilder, ganz gelöſt, zeigt die Verwandſchaft unſerer Natur mit den Ele-

menten, und wir verehren wie jene das Unerforschliche.

Das occidentalische Kaiserthum schwankte auf der Wage des Glücks. Die Franken lebten mit den Nachbaren im inneren Zwist, weshalb sie über den Rhein gegangen. Der schwache Valentinian ließ sich von Weibern wie Honoria von Männern vexiren. Der Geist der Eintracht schwand und eine Gährung breitete sich durch Europa. Jetzt nahte der Tag, wo entweder die Ordnung brach, sich in tausend Stücken auflöste, und den Untergang herbey zog, oder wo Attila besiegt, vergessen in seinem

Glück für Zeiten in der Geſchichte ſtünde.

Das Geſchichtsbuch, dieſes Symbol der Welt, wägt mit Bedachtſamkeit die höchſten Handlungen und Thaten. Ihm iſts gleich ob der Bruder falle, ob er ſchändlich geſtreckt auf den Boden die Erde küßt, oder mit Blumen bekränzt die rühmliche Bahn durchlief. Beydes kümmert nicht. Das erſte wie das letzte kommt in ſeine Blätter, ob der Wind die Thaten verwehe, das gilt ihm gleich.

Wie bey Griechenlands Fall alles ſich vereinte, ſo erwuchs aus dem vierten Jahrhundert eine große Er-

ſcheinung. Rom, welches mehr denn acht Jahrhunderte ſtand, ſank von ſeiner Größe. Wie ein Greis, wie ein entthronter König, ſah er auf ſeinen Untergang. Einige wollen behaupten, daß alte Geſtirne untergingen, neue wie Blumen erwüchſen und die Sonne ſich durch ihre Größe ernähre, wie ein Habicht vermöge der Raubſucht.

Attila war im Begriff die Loire zu überſteigen, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß Aetius mit Weſtgothen und andern Völkern nahe, in ſtarken Marſch begriffen, und eine Schlacht verſuchen wollte.

Attila — eine wunderbare Erscheinung — zitterte wie Laub, daß der Herbst entführt, seine Sprache stockte wie Eis, wenn es vor die Brücken tritt, seine Miene verdunkelte sich. Nacht lag auf seinen Gedanken, denn sie strebten nicht frey, keineswegs ruhig in die Weite. Er bat, man möchte ihn allein lassen. Schreck breitete sich durch die Armee.

So breitet sich der Herbst mit Nebeln über die Wälder. Regen folgt dem Reif, die Erde zieht das Kleid aus, und Finsterniß beschwert die Nacht. Die Blätter entsinken den Birken, das braune Laub entfällt der

Eiche und grunzende Schweine, vom knallenden Hirten geführt, durchstreifen die Wälder.

Der Tag erschien, wo der unbezwingliche Hunne, das Schrecken der Länder, die Geißel der Kaiser, der Würfel des Glücks, der kühne Drängen seiner Untergebenen fühlen sollte, daß ihm eine Begebenheit vortrete, die seine Fähigkeiten zertrümmern könnte. So ging es Alexandern, so einem Cäsar, so einem Darius und andern. Wie ersterer in den Armen der Indierinnen sein Wesen verbuhlte, so Attila bey der Ildiko, den Sklavinnen und Königinnen. Ich sage nicht,

daß Alexander gut handelte, welcher Mensch wird sich zu dieser Schmeicheley erniedern; ich erkläre, daß er ein Antonin geworden wäre, hätte sich sein Geist nicht auf Eroberungen geworfen.

Die Ankunft des Aetius wurde bekannter. Die Hunnen richteten wie Landmänner die Augen auf den Feldherrn, und schienen muthvoll, da dieser die Erscheinung nicht achtete, aber als Trübsinn die Augen umdunkelte, als Nacht seinen Geist deckte, da trat alles, wie vom Blitz getroffen, in sich zurück. Der Soldat ist das Schiff, auf dem der Admiral kom-

mandirt. Im Glück vermeidet es durch seine Klugheit Klippen und Sandbänke. Das Auge des denkenden Mannes schwebt wie ein Falk in den Lüften, und sein Blick [illegible] wie die Sonne Muth in' die Adern des Steuerers.

Plötzlich schwärzt sich der Himmel, die Gestirne sinken, die Wogen heben die Häupter, die Winde steigen aus Löchern, die Sehsphäre wird kleiner, und endlich wühlt der Sturm Luft, Erde und Winde durcheinander. Die Elemente gatten sich, die Winde werfen das Schiff von der einen nach der andern Seite. Der Admiral ver-

liehrt die leuchtende Faſſung, die Seeſoldaten liegen am Boden, der Steuermann ſchwankt und das Schiff, auf welches der Anführer Liebe, Hoffnung, Beſitz und alles geladen, geht zu Grund.

Mit der Muthloſigkeit des Attila ging für Europa eine neue Sonne auf. Was wäre aus dem Valentinian, was aus dem Marzian, was aus den mancherley Zungen geworden, die Deutſchland bewohnten, wenn nicht der Feldherr bang der Stunde entgegengeſehen, wo Aetius, der ihm Sklavonien und Pannonien abtrat, gegen ihn ſtritt. Noch liegt der Tag

im Dunkel, der Europa auf immer von der Uebermacht der Hunnen erlöste; aber ihr sollt ihn sehen, sollt fühlen, wie die Menschheit am Rand des Grabes wieder emporsteigt.

Schon steht eine Welt und harrt auf ihr Schicksal; schon giebt man sich dem Attila preis, sieht die Kette der Knechtschaft, die Hand der Unterdrückung, da wandert der Occidentale an, und vor seinem Heere geht die Hoffnung in buntem Kostüm einher. Das Kleid des Vertrauens, sein Muth hat alles gewonnen. Attilæ fällt in Gedanken, und wie er sich errettet, wird die Folge lehren.

72.

Schlacht bey Chalon.

Schlachten ſind die Kaufſchillinge der Reiche, die Kaufbriefe der Uebergabe, die Pforten zu Reichthümern, die Hafen der Generäle, die Polſter des Soldaten, von wo er propheti-ſirt, und der Nachttiſch der Damen. Die Welt ruft ſich auſſer Athem, dieſe Maſchinen zu zeigen und alle ſtau-

nen bey dem Blutgemetzel, wenn es ihnen entgegen spricht. Ueber welche Materie wurde mehr geschrieben, welche besser verkauft, denn sie? Wo gab es größere Summen als einen Helden, eine Heldin darzustellen? Die Schauspiele der Alten, besonders die der Griechen, lehren dies. Auf dem Theater der Welt, diesem Rüstsaal des Kriegs, dieser Kammer der Hofdamen, diesem Arsenal fielen genau gerechnet, mehr Tragödien als Lustspiele vor. Darum galten bey den Griechen Trauerspiele am meisten und es wäre zu wünschen, wenn jemand den Versuch machte, ein ordentliches Treffen,

darzuſtellen. Hier könnte er Epoche machen, wie Sophokles mit der Antigone und Elektra.

Trauerſpiele ſind das Schaubrod aus dem Heiligthum der Menſchheit. Jeder greift ſich in Buſen, und findet wie Odyß mehr Unglück, denn Freude. Das erſtere wird jedem Engel, wie dem Joſeph die Leiter vorgeſetzt.

Es kommt darauf an, ob er hinaufklettern, oder ſchläfrig herabſinken will, wie die Nachtwandler, wenn man ſie ruft. Der Menſch iſt ſein Jupiter, ſein Moſes, ſein Abraham, ſein Sokrat, ſein Jeſus, ſein Gigant

und sein Vielfraß. Entweder er wächst in der Schule auf und blüht eine Lilie unter den Dornen, die seltenste Erscheinung; oder er will mit der Bosheit den Menschen tödten und raset als Gigant mit dem Jupiter, oder seiner Seele. Entweder er opfert der Einbildung und verachtet die Geschichte, die Vertilgerin seines Gartens, oder er stellt sich wie Thucidides als Verstand auf, und zerbricht durch den peloponesischen Krieg die Anbetung der Mythen, wo Riesen und andere Ungeheuer hausen.

Ehe der Mensch erwacht, mordet er lieber wie Oedip seine Erzeuger.

Er läßt ſich vom Schickſal vexiren und ſchiebt ſeine Trauerſzenen auf andere. Daher behorcht er lieber die Töne, wodurch ſeine Gefühle eingelullt werden, als daß er ſie angriffe, und wie Theſeus erlegte. Welche Rieſenkraft iſt erforderlich, ſich mit der Sonde in Theile zu legen, ohne Hehl die Fehler zu geſtehen, welche man beging und nie zu ermüden im Aufſuchen neuer und größerer. Die Geiſteskaſtigation, dieſe Beſchneidung der Seele, verzerrt nicht den Leib, wie der Jude es macht; nein durch die Flammen der Erkenntniß wird das Gold geläutert und glänzt im Schein.

Der Menſch, der das Dunkel liebt, bey Nacht wie Diebe ausgeht, und lieber Riegel vor die Seele legt, als ſie zu umfaſſen, muß wie das Faulthier, ſein Tyrann faßten, und du wirſt finden, daß er darum lieber ſpielt, als ſich über der Arbeit angreift.

Steigt er durch Läuterung in die Geſellſchaft der Traumheiligen, die wie die Todten des Homer's Blut trinken, bleibt er verſchnitten am Geiſt. Vor Freude ſtürzt ſich der Unbefangene der Leiter des Himmels herab, fällt in Schlamm und wacht nicht, bis ihm der Unrath über die Ohren geht.

Schlacht-

Schlachttrauerſpiele würden manchen zum Menſchen machen, der ſich dem Verderblichen weiht und ſteht, ſofern er nicht rückwärts kann. Es iſt ſchwer durch die Irrwege des Labyrinths ungeſtoßen zu gehn, und manchmal bricht der Faden und man verliehrt ſich in der Warnung. Die Traurigkeit ſcheint angebohren, wie der Körper, dem die Seele nachläuft. Die erſtere iſt in der Natur, wie der Hang der Furcht. Habe noch ſo viele Gedanken, dennoch wirſt du wie die Griechen bey deinem Göttereſſen an das erinnert werden, von welchem es entlehnt iſt. Sagt nur, ihr wolltet phantaſiren, bey der Ueberſpannung iſt dies nur zu erwarten. Je-

mehr man die Trauer des Weibes liebt, die sich der Welt aneignet, desto mehr macht man den Verstand mäßig rein. Er, der zwischen Vernunft und Einbildung, wie ein Fels zwischen Thal und Luft steht, ist das Bild der Gewißheit. Das Weib ist Thomas, stets Zweifler. Dadurch gewinnt sichs die Gewißheit, erzeugt Gedanken aus dem Leben, und wird von Göttern, wie Menschen geliebt. Sonderbarer Jupiter, wenn dich Homer zu deinem Trabanten macht, erschmeichelt nicht die Mutter Achills einen Wunsch, indeß du der Gattin drohst? Wie Götter den Weibern huldigten, so deine Wenigkeit. Der Mensch macht die Einbildung zum

Regenten, wenn er Leidenschaften vergöttert, und theilt seine Kräfte in Göttergestalten.

Dann, wenn der Gebährungsakt vorüber und Jahrhunderte verflossen sind, fürchtet er sich vor Gestalten, die aus ihm kamen, und fällt vor seinem verzerrten Wesen nieder.

Die Griechen waren in sofern Narren.

Der, welcher das Schicksal zum Unaussprechlichen machte, um etwas zu haben, woran man sich hält, verstand mehr, denn der Gesetzgeber der Israeliten. Seinem Leben setzt er die Nebel des Verstandes vor, wo das Schaffende im Chaos das Chaos selbst bleibt. Seine Leiden, Schick-

sale und Sprünge stimmten die Saiten der Natur nicht tiefer, sondern spannten sie an, und darum ward er die Wirklichkeit des Traums. Seht den Hexenmeister, bald erscheint er als Denker, bald als Heerführer, bald als Gesetzgeber, bald als Gaukelhans und als Gott.

Denn wer das Ungedenkbare in einen Rahmen faßt, der hängt ihm die Eigenschaften um, welche er hat, und macht, indeß der Götzendienst fällt, sich zum Repräsentanten Jehovahs, zum Gott.

Attila war zu diesem Wesen gestiegen. Ueber seinem Handeln verga[illegible] man Wahrheit und Erscheinung. Er trieb sich ein Freiwerber unter den

Frankinnen, er betete sich an, er fiel vor den Kräften, die er besaß und wandelte mit seinem Machtwort die Kriegsszene in Tragödien. Welche Auftritte giengen seinen Belagerungen voraus? Welche Begebenheiten folgten dem Löwen? Aber wie die Nomadenhorde der Aegypter den Thurm erbaute, und in Gedanken über das Schicksal zu ragen, närrisch wurde, so Attila nach dem Aettus mit Werben beschäftigt.

Die Eiche strebt im Forst, die Buche bleibt zurück. Die Birke steht als Gestrüpp und säuselt, indeß die Mächtige braust. Aber dafür ist Sorglosigkeit ihr Theil. Die Eiche wird zerschmettert, die Birke wächst und grünet fort.

Aetius stand in der Ebene von Chalon. Der Augenblick, in dem Europas Schicksal sollte entschieden werden, schwebte heran. In seiner Hand hielt er die Waage, auf seinem Haupt leuchtete ein Stern, eine Binde von Juwelen umringte die Schaar. Er legte Attilas und Aetius Glück in eine Schaale. Erst schwebte die des Hunnen, doch sie sank und kam nie empor. Wie ein Freyer sah der Genius auf diese Begebenheit, und sprach folgende Worte.

„Frohlocke Europa, weine Italien und jauchze du Deutschland, Attila wird fallen, seine Macht zertrümmern, sein Leben vergehen und der Hunnische Körper zerfließen. Er hat trium-

phirt. Schon lauert die Rieſenſchlange, die ihn umringelt, und an des Jahrhunderts Neige erblaßt ſein Meteor. Könige des Auf- und welche des Niedergangs triumphiren: zerſchlagen fallen ſeine Kinder. Sein Wahn überſteigt die Vernunft. Sein Triumpf hält ihn gefangen, hier ſteht ſein Sieger. Im Actius erblickt er ſeinen Mörder. Aber der Unglückliche, er wird fallen durch die Hand des Kaiſers. Valentinian im Sturm der Leidenſchaft wird einem Verſchnittenen glauben, den Gunſtling ſtürzen, und vernichtet den Tod ſich weihn. Dann ſinkt Italien und der Orient neigt ſich zum Fall.

Die Armeen ſtanden nach der Seine zu, Schlacht ſprach in Jedem.

Jede Parthie dachte zu siegen. Man glaubte an eine gerechte Sache. So der Mensch! Er scheidet sich nicht von der Leidenschaft, als bis sie ihn zu Boden drückt. Dann wähnt er, die Schlange umringelt ihn, drückt den Gift in sein Gesicht. Der ist ein Athlet, welcher [illegible] Antlitz schaut. Größer, wer sie vermeidet. Die Kampflust brannte wie ein Feuer. Manche wünschten nach Art der Römer anzufassen, andere dachten an die Töpfe des Karthagers, womit er die Flotte bewarf, und indeß die Gegner lachten, sie den geschleuderten Schlangen preis gab.

Die Ebene breitete sich wie ein schöner Garten aus. Voll Ansichten

herrlicher Gruppen und Bäume zeigte sie auf Kanná. Endlich brach der Sturm. Der Anfall war schrecklich. Als wollte Erd und Himmel in Gemeinschaft treten, als wollte die Welt ins Chaos stürzen, woraus sie stieg, rasselte der Boden. Kaum könnte der Aetna stürmischer seine Kräfte äußern, als jene Menschen, die aus entlegenen Gegenden kamen, um sich wie Löwen in einer Ebene zu morden.

Das ist die Aussicht der Veredlung, das sind die Schritte, welche die Welt vor- und rückwärts thut. Seltsame Menschen, die im Hoffen sich wie Elephanten anfallen, die wie Schweine den Koth wühlen. Wer nicht den Frohsinn wie eine Lerche

hält, wer nicht den Frühling in seiner Brust trägt, bleibt ewig betrogen.

Nur im Geist hat der Mensch seine Schöpfung, sein Chaos, sein All. Jemehr er stümpert, desto weniger ist er berechnet, eine Welt anzunehmen, sie hebt sich verstümmelt aus dem Sumpf. Nicht mit dem Entstehen des Himmels und der Erde, sondern mit der Zergliederung des Dunkels hätte der Weltmacher anfangen müssen, wenn er wahr werden wollte. So gut hinter dem Chaos viel liegt, was hervorgezogen werden muß, so erscheinen in den mosaischen Büchern Bruchstücke des Universums. Er sah wie aus der Nacht Nebel,

wie aus diesem Licht, Erd und Himmel wird, wollte groß seyn, und schrieb nach, was er beobachtete, so stammen alle Weltschöpfungen von der Wirklichkeit, und weil der Altgrieche aus den Braten der Schönheit die Venus machte, und aus den Meistern der Kriegskunst die Helden schnitzelte, mußte er Original werden. Jeder Hohe ist ein Betrüger.

Attila war ein Genie. Er wendete wie Cimbern auf, was er hatte, er unterlag dem Marius; er kämpfte umsonst, Hannibal drückte seinen wankenden Römern den Kopf ein. Ein solches Ungeheuer zu betrachten, seine physische Schöpfung mit der sittlichen, die mit der des Alls zu verbinden, wäre ein Unternehmen, daß einem Philosophen gelingen müßte, wenn ers unternähme. Ueberhaupt scheint

man über dem Prahlen das Innere zu vergessen. Nun zieht sich die Annahme der Welt nach der Seele, wie die Schnecke nach dem Haus, und wenn das Geistes oder Körperaug erlöscht, leidet die Betrachtung. Die Menschen sind blind, und sehen Fiktionen, Träume statt der Wahrheit. So ging's dem Hunnen, der Mittag rückt heran, die Szene wandelte sich, er sah nicht. Daß die Menschen ewig vorm Bollwerk das Innere aus dem Auge lassen.

Der Abend sank und Europa war befreyt. Aetius hatte gesiegt, Attila verlohren.

Der Verfasser.

Entfernt vom Druck werden sich viele Fehler einschleichen, die ich, wie im silbernen Kalb, nachher angeben werde.

1820. 1665

Mar=Hanna

oder

die Pilgerinnen aus Yemen.

Eine heilige Kunde

aus

dem Buche der Menschheit

vom

Verfasser der Amida.

Verl.: Gustav Teubner

Erfurt,
bei Friedrich August Keyser.
1806.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

ALB. WAGNER HEIDELBERG

Die Windharfen.

Hörst du sie Fritz? — Ich habe sie gerichtet, sagte meine gute Amenamide, die mit ihren leichten Tritten, wie vom Hauche des sanften Zefirs getragen, zu mir ins Zimmer herabschwebte, und hinter meinem Pulte stand, wie ein Engel in Guidos sanfter Manier. Ich schrieb eben an diesem Büchelchen. Meine Gedanken schwebten um das heilige Land und die Pilgerinnen von Yemen, und hiengen ahnend und hoffend, sehnend und liebend an jenem freundlichen Walhalla, jenem süßen Eldorado und kühlenden Hades, das sich dem gebeugs

ten Herzen so willig aufschließt, wenn Wehmuth die Wimper senkt und die schwarzen Schiffstrümmer unsrer Erdenfreuden im stillen Ozean ihrer Thränen begräbt, die sie in ihren Nebelschleier wickeln, aus denen sie sanfter hervortreten, wie verblichene Schlacht- und Brandstücke vergangener Zeiten. Meine Seele hob sich heimwärts, himmelwärts und gleitete an sanften Mondenstralen hinauf in die lichten Höhen, und herab auf die Morgenbette meiner wiedergebohrnen Lieben, die ich dort wiedersehen werde.

Hörst du meine Windharfen nicht? wie die Töne durch die Saiten rauschen! wiederholte sie, blickte mir freundlich seelenvoll ins Auge — ein Lied von Petrarka an Laura tönte aus ihren verklärten Blicken. Wie das wechselt —

stark und schwach — hörst du? jetzt brummt es wie eine Orgel — jetzt winselt es, wie ferne Flötentöne! —?

Liebe Amenomide! sind wir denn etwas anders als Windharfen, die das Schicksal mit seinen Stürmen oder kosenden Säuseln nach despotischer Willkühr durchwühlt? und wechseln die Töne und Farben des Lebens nicht in ewigen Dissonanzen, bis sie sich im reinen Einklange lösen, wenn die muthwillige Spielerin die Harfe zerbricht? —?

Weg doch mit diesen Abschweifungen! das weht noch immer aus dem Sarggewölbe deiner verklärten Sophie, und schlägt mit zitterndem Luftstrome die Trauerglocken an. —

Ich höre sie klingen!

Was denn, armer Yorik! die Glokken oder die Harfen?

Glocken und Harfen, gute Seele! Ach warum will denn meine Harfe an keine sanftgestimmte Seele tönen? warum will niemand den Druck meiner treuen Hand verstehen und die Lieder aus der Wüste hören! Leser mit der weichgeschaffnen Seele! laß meine Töne nicht gleichgültig dir vorüber wehen, und fasse wenigstens einen und den andern Klang in deine Seele, wie das Echo vom Echo schön verklungener Lebensmomente. Was ich dir gebe sind **Grabschriften und Blumen** um fröhliche Stunden, Nordlichter und Abendroth von Lichtpunkten aus einer heitern Frühlingslandschaft, und die mnemonische Rezitation einer Wallfahrt, wo der Wandrer noch an jede Stelle eine seelige Reminiszenz und irgend eine Heilsgeschichte einer dem Himmel vorgelebten Stunde geknüpft hat.

Hast du gelebt, hast du mit Entzücken geschwelgt an den Reizen der Natur, deiner Busenfreundin, hast du das göttliche in der schönen Menschenform angebetet — hast du geliebt — o dann werden diese Blätter für dich eben so viel Gedenksteine werden, an denen du deine Freuden zurückrufst — du wirst dein Leben in meinem Buche lesen, und dich in mir vergessen, wenn du dein Selbst in mir wiedergefunden hast. — Dann mögen sie immer verhallen, diese Töne — sie haben doch eine Seele gefunden, die sympathetisch von ihrem Schwunge erzitterte. Dann lächle freundlich herab, traulicher Abendstern auf den Müden im einsamen Alpenthale, denn fröhlich hat er sein Tagewerk vollendet!

Der Oktobertag.

Die Herzogin saß am Fenster und blickte gleichgültig auf den Schloßplatz hinunter, über den dürre gerollte Blätter, vom Kommando eines kalten Abendwindes getrieben, vorbeimarschirten, wie die Geschichte ihres Lebens und die entflohenen Freuden ihrer Kindheit vor dem frostigen Audienzzimmer. Sie knüpfte an jedem dieser schnell vorübereilenden Leichenzüge eine Rosenguirlande ihrer Vergangenheit, und starrte auf den dunkeln Karton ihres Lebens, der immer leerer wurde, je länger sie ihn in die Augen faßte, wie der Redouttensaal, wenn mit den erlöschenden Lichtern die Freuden entschwinden, und

die Frölichen den leeren Platz verlassen, auf dem sie keinen neuen Entzükkungen mehr nachstellen können.

Der Rückblick auf die entschwundenen Freudentage der Jugend aus einem traurigen Kerker der Gegenwart gebiert eine Leere in der Seele, wie in einem alten Schlosse, dessen Besitzer einer nach dem andern starb, und wo nur die alte lahme Beschließerin dem schnell vorüberreisenden Fremdlinge in der Bildergallerie die verbleichenden Gemälde der ehemaligen Herren und Frauen zeigt, und bei den alten Tafelaufsätzen die Tafel selbst und die Gäste in die leeren Zimmer zurückruft. Sie sind vorüber und kehren nicht zurück; selbst in der Fantasie der Alten spuken ihre Erinnerungen schwächer, denn sie selbst wird von einem Winter zum andern

immer hinfälliger, und wird bald zu jenen Herren und Fräuleins gehen, die sie jetzt in die leeren Zimmer und öden Säle zurückruft, die nun blos von ihrem Seufzen „das waren gute Zeiten!“ auch nur im traurigen Echo die guten Zeiten wiedergeben.

Der junge Maler ist da; soll er Ew. Durchlaucht aufwarten? fragte die Kammerjungfer, die eben hereinschwebte, leicht wie die Elfenkönigin über thauversilberte Graehalmen, um erschöpft im Kelch einer Blume auszuruhen, und unterbrach den stillen Monolog der Herzogin, die sich im Stillen freute, daß er unterbrochen wurde.

Er mag kommen! sagte die Herzogin und warf sich mit Grazie auf den Divan.

Der junge Maler trat herein. Die Herzogin winkte ihm näher, und Eduard machte Anstalten zum Zeichnen. Die Herzogin saß ihm gegenüber. Der schöne Jüngling gieng an seine Arbeit. Das reizende Weib hatte sich in seine Seele gemalt und seine Seele wollte das Bild nicht festhalten, sondern gab es mit all seinen Reizen, und noch mit jenen der Kunst geschmückt, dem Pastellgemälde wieder. Der Jüngling fühlte für seine Kunst, in der er mit ganzer Seele webte und lebte, er glühete für die Werke der Künstler; aber in allen Madonnen des großen Guido, in allen Engeln seiner Rafaele sah er immer nur das Ideal seiner einzig Geliebten. Das Feuer ihrer Augen entflammte seine Fantasie und seine Schöpfungen wurden von der Liebe gebildet.

Die Herzogin war selbst Künstlerin und zeichnete vortrefflich. Am Hofe ihrer Eltern war sie in allem unterrichtet worden, was den Genuß des Lebens erhöhen kann. Sie hatte die Geister aller kultivirten Nazionen in ihrer Originalsprache gelesen, war Meisterin der bezaubernden Kunst der Klänge, und hatte wiederholt das Vaterland der bildenden Künste besucht. Dort auf dem klassischen Boden des goldnen Zeitalters der Wissenschaften hatte sie ihre schöne bildungsfähige Seele ausgebildet, und war eingeweiht in die Misterien des bessern Lebens, ein bildendes Muster des Lebens und seines schönsten Genusses — der Künste und des Wissens geworden. Mit wenigen: sie war was alle ihres Gleichen seyn wollen, ohne es zu seyn, Kennerin und Be-

schützerin der Künste und Wissenschaften, ohne sich mit dem schmeichelnden Ruhme zu brüsten, den so viele ihres Standes zum größten Zwecke ihrer Eitelkeit machen.

Es ist unter so manchem Mißton in der Harmonie der Verhältnisse unsers Lebens gewiß der empfindlichste für feine Seelen, wenn sie in der aufsteigenden Progression ihrer Himmelsmelodien durch einen Steg oder einen disharmonischen Queerstand plötzlich unterbrochen und aus dem reinsten Kantabile ahnungsvoller Träume in das wiederkäuende Rondo und die ekelhafte Kavatine des gemeinen Lebensgassenhauers herabgeworfen werden, wo nur der Kampf der feinen Seele gegen das Andrängen der Barbareien des Schicksals, Variazionen aus der weichen Tonart

über die rauhen Anklänge gießt, daß sich die Mißtöne veredelt, als Seltenheiten herausheben, und ihren Spieler, der auch zugleich das unglückliche Instrument ist, vor vielen andern, die eben diese Melodie im gewöhnlichen Gange spielen, zum Virtuosen erheben. Solche unterbrochene Seelen, denen man eben da zu schweigen gebietet, wo sie sich am liebsten aussprechen wollten, solche zernagte Rosenknospen und vom Nachtreif getroffene Hiazinthen, gewähren einen traurigen Anblick dem Gärtner, wie dem, der die Beete vorüberwandelt, und indem sie selbst das zwecklose ihrer Statistenrolle fühlen, nähren sie die wehmüthig süße Hoffnung noch einmal die schöne Rosenbahn zu beschreiten, von der sie gestoßen wurden, und beschäftigen ihre Seele mit süßen

Ahnungen und beseelen ihr Gefängniß und die leere Welt mit den wandelnden Träumen ihrer ewig wiedergebährenden Fantasie.

Auch die Herzogin gehörte unter jene geknickten Hyazinthen und stand in der Partitur ihrer erlauchten Zeitgenossen, die sich hüpfend und schleichend, tändelnd und ernsthaft durch die Notenreihen ihres Systems treiben, einzeln als chromatischer Satz da, der den Zuhörer aus dem Schlummer reißt, Bewundrung erregt, und den am Ende der Komponist zu verschmelzen und aufzulösen vergessen hatte.

Mit schöner Form verband das holde Meisterstück der plastischen Natur auch das Haupterforderniß des schönen Kunstwerks: Innere Schönheit — Schönheit der Seele, und suchte ahnend

und liebend eine gleichbesaitete für die erwachende Reproduktionskraft ihres verschönerten Daseyns. — Glücklich war sie in ihrem Stande, der ihr einen Himmel aufschloß, der ihr in jedem andern ewig verschlossen geblieben wäre — ihren Geist auszubilden, und dieses schöne Streben mit den kräftigsten Mitteln zu unterstützen. Aber — Entsagen, selbst beim schwelgenden Ueberflusse, ist das Loos des Bettlers wie des Fürsten, und eben die Hand des Schicksals, welche ihr den Himmel des Wissens öffnete, verschloß ihrer feinfühlenden Seele den Himmel der Liebe, und die Schöpferin so vieles Guten und Schönen gieng als trostlose Bettlerin weinend von der verrammelten Himmelsthüre, von der sie ein Mann, den ihr Herz nie gewählt haben würde, als Büttel

und

und Stockknecht in den fürchterlichen Kerker eines erzwungenen konvenzionellen Ehestandes führte. Des Mädchens Seele war gebildet. Stille Sehnsucht hob den Busen der Jungfrau; ahnende Liebe wob Perlen in den Rosenschleier der Jugend, der das Grab ihrer Freuden verdeckte, wo sie ein neues Leben aus der hoffenden Dämmerung sich entmischen wähnte. Einen Jüngling hatte sie geliebt. Ihre Liebe war sehr unglücklich geendigt worden, und der Eigensinn ihres Vaters mit den Ränken seiner Minister im Gefolge, hatte das schöne Band zerrissen, und das unglückliche Mädchen in die Arme eines Mannes geschleudert, der bei einer Menge von Fehlern und Mißgriffen der Natur keinen andern Vorzug besaß, als daß er ein regierender Fürst war. — wenn

Lauten den Regenten stempeln und das Wappen und der Stern und die Marionettenspieler, die versteckt hinter der spanischen Wand die Hände und Füße der Puppen bewegen und das erlauchte Haupt nach Belieben nicken oder schütteln lassen.

Ein Hagelschauer hatte die hoffnungsreiche Saat zerknickt, ein Wirbelwind den rosigen Schleier geahneter Seeligkeiten zerrissen, von dem die Perlen in Thränen aufgelöst herunterfielen, und den Wittwenschleier mit Inschriften des Grams besäten, aus der nur die stille Hoffnung einer schönen Vollendung feierlich langsam hervorzutreten schien.

Sich selbst überlassen, oder vielmehr ihrem Grame, lebte sie in der kleinen

Residenz ihres mürrischen Gemals ohngeliebt und lieblos vor sich hin, und nur das elende Metall, was den Sklaven fesselt und befreit, nachdem er es als Kette am Knöchel und Handwurzel, oder als Münze in der Hand und Börse trägt, konnte sie in so fern mit ihrem Unglück versöhnen, als sie dessen eine beträchtliche Summe verwenden konnte, einige ihrer Lieblingslaunen zu befriedigen. Sie realisirte eine Menge schöner Ideen in wirkliche Formen, in denen sich ihre schöne Seele aussprach — denn die Formen, die wir handelnd oder schaffend außer uns darstellen, sind Worte des Geistes, mit welchem er sich an verwandte Seelen ausspricht. Sie legte Gärten an, die vom schönsten Kunstgeschmack zeugten, in dem sich Ernst mit heitrer Anmuth verbrüderte,

verschönte die Residenz, verbesserte die Lehranstalten, und versammelte beständig eine Anzahl Gelehrte und Künstler an ihrem Hofe.

Der Maler.

Eduard arbeitet jetzt am Bilde seiner schönen Gebieterin. Seine Seele hängt am liebenswürdigen Originale, seine Blicke wechseln musternd mit kunstrichterischer Wärme von der Bildertafel zu seiner erhabenen Beschützerin, und sie, die Liebenswürdige, lohnt jeden seiner Blicke mit einem des Beifalls, der ihn erwärmt, seine Fantasie zu lebhaftern Darstellungen entflammt. — Die Stunde eilte vorüber und die Sitzung war für diesmal geendigt. — Die Herzogin, die sich gern mit ihm unterhielt, weil er über seine Kunst gedacht hatte, und gern darüber sprach, knüpfte jetzt eine

Unterhaltung mit ihm an, die wir dem Leser nicht vorenthalten dürfen.

Wie weit sind Sie in der Darstellung ihrer Kamilla vorgerückt? fragte die Herzogin, als sie aufstand, den Stuhl rückte, und die Staffelei umgieng, die eine Scheidewand zwischen ihr und dem goldlockigten Jünglinge bildete.

Ob ich wirklich eine Kamilla darstellen werde? ob mein Bestreben wirklich ein gelingendes Bestreben genannt zu werden verdient, das Ihro Durchlaucht, wird eine Frage im Bilde abgeben, deren Antwort beschämend für mich ausfallen dürfte.

Wie so?

Ich glaubte ein Kunstwerk ersten Ranges schaffen zu können, leider aber

wird ihm die Kritik nur den zweiten anweisen.

Sie sind zu bescheiden, und das hänge Ihren Unternehmungen Bleigewichte an. Sie sollten das nicht thun. Was fehlt ihrer Kamilla?

Ich fange an zu glauben, daß ich den falschen Moment der Darstellung in der Geschichte ergriffen habe.

Das ich nicht wüßte. Freilich kann der Geschichtsmaler nie die ganze Geschichte darstellen, weil die Geschichte eine Reihe von Begebenheiten enthält, und auf jedem einzelnen Gemälde nur eine einzelne Handlung dargestellt werden kann. Der Künstler hat aber das Recht, oder vielmehr die Pflicht, die ihm als Bedingniß obliegt, unter welcher er sein Kunstwerk zu einem wahren Kunstwerke erheben kann, den im

teressantesten Moment aus einer Reihe von Begebenheiten auszuheben, in denen er das Bezeichnende der ganzen Geschichte darstellen kann. So viel ich mich entsinne, war Ihre Idee der Moment, in welchem Kamilla in dem unterirdischen Kerker ihr Kind dem Hungertode nahen sieht: Sie selbst ist vom Hunger schwach, und kämpft zwischen Hinsterben und wüthender Verzweiflung zu welcher der Anblick ihres schmachtenden Adolfs sie, schon am Todesschlummer, noch aufruft. In dieser Krise erscheint Lortedan mit der Fackel auf der Treppe und leuchtet ängstlich forschend nach der Gattin des Herzogs umher. Sein Blick fällt auf sie. Er erkennt seine Geliebte. Ihn packt Freude und Entsetzen; denn die ganze Folge seines Leichtsinns steht mit einem

male enthüllt vor seiner Seele. Ich glaube es ist der schönste Moment, den sie aus jener Geschichte auffassen konnten, sowohl in historischer, als darstellender Hinsicht; denn ein einziger Blick auf das Bild, das hier nur einen Moment aushebt, erzählt uns das ganze der Begebenheit, was vorging und was folgte. — Wir sehen ein edles Weib im Kerker. Ihre Zeichnung, die Haltung ihres Körpers, selbst der Karakter ihrer dargestellten Verzweiflung muß uns sagen, daß sie unverschuldet leidet, was durch das verschmachtende Kind noch deutlicher erklärt wird. Denn welcher gerechte Richter wird, wenn er auch die Verbrecherin straft, das unschuldige, hülflose Kind dem Hungertode preißgeben? Eben diese Mutterssorge, die sie zu wilder Verzweiflung

noch dann zum Leben emporreißt, als sie entkräftet zu Boden sinkt, spricht für sie; denn so liebt keine Verbrecherin. Ihr gegenwärtiger Zustand ist eine Krise, welche den Anblick unbefriedigt lassen würde, wenn nicht Loredanos Erscheinung ihn beruhigte, in der er ihre Erlösung entdeckt. Diese drei Momente vereinigen sich der Darstellung hohen tragischen Werth zu ertheilen. Wir haben hier das schönste Ringen der Tugend mit den äußern unglücklichen Verhältnissen. Nur ihren Räuber braucht Kamilla zu nennen, und sie ist frei. Aber dann erscheint sie als Meineidige, und wird das Werkzeug des Untergangs ihres Geliebten, gegen den der Herzog nun seine ganze Wuth ausströmen lassen würde. Sie liebt ihn, der sie entführte. Seiner

Liebe muß ſie den raſchen Schritt vergeben, daß er ſie auf einen einſamen Spaziergange raubte; und wie gern verzeiht ihm das liebende Weib; denn ſie erblickt ja in ihm nur den Ausbruch der heftigſten Gegenliebe. Ihre Pflichten als Gattin ſind ihr heilig. Sie kämpft mit der Treue zum Geliebten und gegen ihren Gemal. Dieſen kann ſie nicht betrügen, jenen darf ſie nicht verrathen. Liebe und Pflicht dringen mit gleich ſtarker Gewalt auf ſie ein. Es iſt ſchwer: nicht auf eine oder die andere Seite zu wanken, oder gedrängt zu werden. Aber nun geſellt ſich zu dieſen Motiven noch das ſtärkſte, das unbezwingbarſte, das Gefühl der Mutterliebe, der angebornen Neigung für die Erhaltung ihres armen Knaben. Sie darf ja nur den Namen ihres

Entführers nennen, und sie mit ihrem Kinde ist frei. — Aber sie schweigt und wird sammt ihrem Adolfo das Opfer der Wuth des fürchterlichen Herzogs werden. Wo kann sich ein größerer Kampf für eine weibliche Seele darbieten, als in dem dreifachen Ringen mit Treue für den Geliebten, Pflicht für den Gatten und der unbezwingbaren Neigung für die Erhaltung des Kindes? — Schon sehen wir die Heldin als Opfer ihres harten Straußes erliegen, schon füllen sich unsre Augen mit Thränen, als wir plötzlich Loredano erscheinen sehen, der hier noch zur rechten Zeit erscheint, ehe die edle Seele ihrem Kampfe erliegt, oder eigentlich ehe ihre hohe Sittlichkeit einen Sieg über die äußern Verhältnisse erringt, der sie in demselben Momente zur

schwärzesten Verbrecherin — zur Mörderin ihres Kindes und ihrer selbst herabschleudern würde, Lorredanos Erscheinung entwindet ihr die schon gewisse Siegespalme, um sie desto schöner zum Ziele zu führen, denn seine Rettung kömmt unerwartet, und liegt nicht im Plane von Kamillas Handlung. Sie würde ihren Grundsätzen getreu geblieben seyn, wenn auch Lorredano nicht erschienen wäre, denn schon sahen wir sie als Beute des Todes, dem sie nicht leiden durfte, ohne alles in unsern Augen zu verlieren. Der Moment von Loredanos Erscheinung ist hier entscheidend.

In diesem Momente, der auf dem Bilde dargestellt ist, vereinigt sich alles, was dem Bilde Fülle, Klarheit und Bestimmtheit geben kann, denn der

Künstler hat sich in der Idee rein ausgesprochen, und es wird nur in der mißlungenen Ausführung derselben liegen, wenn das Kunstwerk, dessen Idee es zu einer des ersten Ranges erhebe, in die Klasse des zweiten wandern sollte.

Es ist mit der Malerei wie mit der Poesie. Der Maler spricht zu uns, er spricht nur nicht in artikulirten Tönen, sondern er spricht indem er das Aeußere eines Dinges so modifizirt darstellt, daß wir nicht anders, als sagen müssen: diese Modifikazionen sind nur durch diese oder jene innere Eigenschaften hervorgebracht worden. Das dargestellte Ding ist dieses oder jenes. Der Mörder trägt den Zustand seiner Seele in seinem Auge und am ganzen Körper; eben so der Liebende, der Verzweifelnde.

Die Komposizion des Gemäldes oder des Ausdrucks ist nichts anders, als der Begriff, welchen uns der Maler, oder so weit dieses auf Bildhauerei anwendbar ist, auch der Bildhauer — auf seine Art, durch Zeichnung und Farben, oder mit dem Meisel, geben wollte. Es ist als sagte der Maler: seht, hier steht die Liebe, indem er Amor und Psyche malt. Da nun, wenn der Maler ein Mann von Genie ist, sowohl die Hauptperson als auch die Nebenperson, ja auch wohl leblose Gegenstände, und sogar das, was versteckt oder ausgelassen wird, zur Verstärkung der Darstellung des Begriffes beitragen kann, so wird es die Betrachtung erleichtern, wenn wir die Komposizion des Einzelnen, vom Ausdrucke oder der Komposizion des ganzen Ge-

mäldes absondern, und jedes für sich betrachten. Es vereinigt sich in dieser Untersuchung alles, was der Maler als Künstler — nicht blos als ein künstlicher Mann zu leisten hat; was dem bloßen Liebhaber ohne alle Kenntnisse des Mechanischen bei der Malerei an sich fesselt, was also der Kunstrichter von Profession, der bei Gemälden jederzeit selbst Maler seyn muß, nur zum Theil mit in Rechnung bringt, was aber das einzige ist, das dem Menschen, dem gebildeten Geiste an einem Gemälde gefällt.

Die erste Frage, die an das Gemälde, oder wenn wir wollen, an den Maler geschieht, ist diese: was ist hier vorgestellt?

Hierauf muß die Antwort gleich bei der Hand, und sie muß deutlich

und

und vollkommen bestimmt seyn. Sobald man sie suchen muß, fehlt dem Gemälde die vornehmste Eigenschaft. Der Maler war stumm, und wollte doch etwas sagen. Zum wenigsten verstand er die Sprache nicht, die er zu sprechen unternahm.

In der Einheit des dargestellten Begriffs besteht die Einheit des Gemäldes, und in der Vollkommenheit der Darstellung des Begriffs die Vollkommenheit des Gemäldes. Diese Regel ist bei historischen Gemälden in ihrer vollen Würde, wenn man sie lediglich als Kunstwerke betrachtet; denn ein anders ist es, wenn ein Untergeneral des Alexander sich die Szene, da Alexander der Familie des Darius Großmuth beweißt, malen läßt, um

sie immer vor Augen zu haben, und etwas anders, wenn etwan ein späterer Künstler dieses Sujet zum Inhalte seines Gemäldes macht. Nur das Gemälde des letztern ist blos Kunstwerk, denn nur in diesem Falle kann der Künstler idealisiren und darstellen, was er will. Im ersten Falle ist er ein bloßer Porträtmaler, der das, was ist, genau nachahmen muß, und also eigentlich den ganzen Vorfall porträtirt. Es braucht daher auch keine Einheit in seinem Gemälde zu seyn; die Zusammenstellung der Gegenstände mag schön und schicklich seyn, oder nicht, er muß sie zusammenbringen, denn er muß mit seinem Pinsel gleichsam erzählen, was geschehen ist. Hingegen der Künstler, der einen Gegenstand aus der Geschichte nimmt, idealisirt ihn, und malt uns

nicht den großmüthigen Alexander, sondern den großmüthigen Menschen, oder eigentlicher — die Großmuth.

Dieses ist der Begriff, den er darstellt, dies der Gegenstand, um dessentwillen alles andre da ist. Ein Maler der sowohl die Hauptperson so malte, daß man an ihr sogleich den großmüthigen Menschen erkannte, wäre in der Komposizion des Einzelnen glücklich gewesen; wußte er aber auch alle Nebenfiguren, und alles, was auf dem Bilde ist, so vorzubringen, daß der Begriff von Grosmuth, und selbst die Empfindungen, welche denselben gewöhnlich bei uns begleiten, in seinem ganzem Umfange und in aller Stärke in uns entsteht, so hat er auch die

Komposizion des Ganzen zur Vollendung gebracht.

Es scheint eine natürliche und leicht zu erfüllende Forderung zu seyn, wenn man gute Komposizion oder Einheit des Gemäldes verlangt. Man würde aber schon durch die große Seltenheit, mit welcher diese Forderung befriedigt wird, zu einer andern Meinung gebracht werden, wenn man auch nicht aus dem Umstande, daß ein so unpartheiischer Kunstrichter, als Mengs, nur dem einzigen Rafael Vollkommenheit in diesem Theile der Kunst zugesteht, dasselbe Resultat ziehen müßte. Auffallend ist es in der That, wie wenig Aufmerksamkeit selbst die größten Meister dieser Rücksicht gewidmet haben, und eben so auffallend, daß die Fehler, welche sie mit Vernachlässigung desselben

begiengen, von den Kunstrichtern so wenig gerügt wurden. Was hilft alle Vollkommenheit der Zeichnung, im Hell- dunkel und Kolorit, wenn mit alle diesen Geschicklichkeiten nichts dargestellt wird! — Ich finde hierin eine wichtige Ursache, warum Laien in der Malerei aus manchen gepriesnen Gemälde so wenig machen können. Wenn es dem Gemälde an Einheit fehlt, so ist es für den unpartheiischen gar nicht vorhanden, und der Unpartheiische ist diesmal der Laie, denn der Kunstrichter ist durch untergeordnete Vollkommenheiten bestochen worden, und übersieht daher die oberste. —

Die Herzogin schwieg eine Weile bedächtlich still, und Eduard saß, nachsinnend ihrer Rede, vor ihr, und wagte es nicht die feierliche Pause zu unter-

brechen, bis die Herzogin ihn anlächelte und nach ihrer liebevollen Weise, die alles zu ihr heraufzog, während sie sich herabließ, fragte: warum so still, guter Eduard? — so versunken? — —

Vergebung! nahm er, aufgefordert durch diese Anrede, das Wort, Unterbrechung wäre Sünde an mir selbst gewesen. So viel Belehrendes für mich durfte nicht unterbrochen werden. Ich fühle mich glücklich, wenn Ew. Durchlaucht sich zu mir auf diesem belehrenden Wege herablassen.

So müssen Sie nicht sprechen, guter Eduard! Ich rede hier als Kunstgenossin, oder als Kunstliebhaberin vielmehr.

Das niedliche Kammermädchen, das wir schon kennen, als es Eduard meldete, trat jetzt wieder herein, und sagte

der Herzogin: der Kasten mit der aus Leipzig bestellten Antike in fester Masse, aus Rosts Kunsthandlung, sey so eben glücklich angekommen.

Bravo Elise! sagte die Herzogin, und küßte das Mädchen, dem sie überhaupt freundlicher begegnete, als sonst Personen ihres Standes ihren Dienerinnen. Man soll die Küste öffnen und die Antike aufstellen. Das Mädchen lächelte und nahm die Rede: der Hofrath war so frei Ihrem Befehle zuvorzukommen, die Knöchlerin ist bereits im schwarzen Kabinette aufgestellt.

Nun, so muß ich das lose Kind gleich besuchen, sagte die Herzogin. Wollen Sie mir folgen, Eduard?

Sie wendete sich mit freundlichem Blicke von ihm, und verließ das Zimmer.

Die Knochenspielerin

Die Herzogin hatte, wie alle Menschen, ihre Launen; oder mich besser auszudrücken: die schöne Seele hatte Stunden, in denen sich die Bilder des wirklichen Lebens hervordrängten und mit ihren fahlen Blitzen die Augen blenderen, daß sie sich nicht an den Gegenständen der Kunst weiden konnten. Verhältnisse, Zufälle, die hier und da hervortraten, verdunkelten das schöne selbstgeschaffene Paradies, und schwebten wie Aprillwolken über der Landschaft, die den wärmenden, leuchtenden Sonnenstrahl aufhalten, und erst dann wieder in ihrem Glanze erscheinen lassen, wenn sie sich in einem

Hagelschauer oder Gewitterregen ihrer heißen oder kalten Thränen, der Sehnsucht oder der Ergebung, entladen haben.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er, bei aller Resignazion, bei der höchsten Summe selbstgeschaffener Freuden, die ihn wie eben so viele Cherubinen und Serafinen auf ihren Schwingen, wie Gott Vater über den geschaffenen Menschen, wegtragen sollen *) nur zu oft auf seinem kühnen Fluge ausruhen muß, um die Schuld-

*) Diese Allegorie bezieht sich auf ein schön empfundenes und eben so groß und erhaben dargestelltes Bild vom unsterblichen Rafael, bekannt unter dem Namen: der Schöpfung Adams. Hier erscheint Gott Vater mit unbeschreiblicher Majestät von Engeln getragen, die sich zum Theil in seinem Mantel verbergen, und winkt den schlafenden Adam ins Leben.

verschreibung seines Körpers an die Natur zu lesen, die sie ihm dann gewöhnlich wie ein Wucherer vorliest, um ihm desto lebendigern Glauben an ihre Allmacht und seine Ohnmacht zu erwecken.

In solchen trüben Stunden treten dann alle Bilder der Freude zurück, und lassen uns allein mit unsrer Verzweiflung auf dem kahlen Naxos unsrer unbehäglichen Verhältnisse. Vergebens rufen wir Sang und Spiel herbei, umsonst weiden wir uns an den Bildern der darstellenden Kunst — die Engel fliehen, und lassen den Wandrer in der grossen Wüste Tih ohne Wolken- und Feuersäule allein. Das sind die Stunden, in welchen sich das Schicksal an uns rächt, während wir es in lichtern Momenten mit Feiertagen und Jubelgesängen zu übertäuben suchen.

Wir taugen dann nicht für die Menschen, und richten mit der trüben Laune, die uns beherrscht, nichts als Unglück und Verwirrung an. Eine schöne Seele, die auf sich aufmerksam ist, wird diese Stunden in Einsamkeit verleben, um den guten Lebensgenossen nicht lästig zu erscheinen. Die Herzogin fühlte in jenen Stunden, wo unser Schicksal Abrechnung mit uns hält, und seine Quatembersteuern und Lebensakzise von uns einfordert, daß ihr Thränengesicht keine frohen Gesichter schaffen könnte, auch wollte sie sich nie in Gesellschaft ihres Unglücks betreten lassen, oder unverdient gute Seelen in den schwarzen Zirkel ihrer Leiden einführen. Sobald sie fühlte, daß es einen Kampf in ihrer Seele zu ringen gäbe, daß sie einen Verdruß zu verbergen habe, ver-

schloß sie sich in ein eigends dazu bestimmtes Zimmer, worein sie ihre Thränen und Launen gebannet hielt. Sie nannte es das Zimmer des Schicksals, und verweilte jedesmal so lange darin, bis sie sich ausgeweinet, ihren Mißmuth bekämpft und die trüben Wolken in Tropfen entladen und zertheilt hatte; dann trat sie sanfter, freundlicher, aus dem nächtlichen Zimmer hervor, wie die Sonne am stillen heitern Abend aus dem aufgelösten Gewittergrunde. Thauperlen zittern noch an dem erseufzenden Laube, die Natur holt tiefern Oden, der zugleich der letzte Seufzer der Angst und der erste Gruß des Entzückens ist, in dem sich Erschöpfung und Wiederaufleben umarmen.

Als Künstlerin gewöhnt jeden Raum, jeden Moment ihres Lebens zu bezeich-

nen, um bei jedem ihr Gefühl bestimmt auszusprechen, und durch das Echo seiner Bezeichnung die Reperkussion in sich zu erhöhen, hatte durch die Kunst auch diesen Schlupfwinkel der Thränen zu seiner Bestimmung emporgehoben. Die Wände würden redende Zeugen der Seufzer ihrer Gebieterin, die zwischen ihnen ungehört verhallten, der Thränen, die hier ungesehen flossen, und ladeten jeden, der ihren trüben Raum beschritt, zu ernstem Sinnen über sich selbst und seine Umgebungen ein.

Das Zimmer war zirkelrund, um den ewigen Ringgang des Schicksals zu bezeichnen, dem man in seiner Zirkelbahn nicht entgehen kann, ohne es immer wieder zu berühren, und das sich aus dem Punkte unsers Werdens bis

zum Finalpunkte im Grabe unaufhaltsam aus sich fortspinnt. Die Wände waren schwarz ausgeschlagen. Diese treulose Farbe erweitert unsern Augenstern, während sie die Lichtstralen einsaugt, welche die Gegenstände beleuchten sollten, die er aufzufassen bereit ist. Sie ist die Farbe der Täuschung, die Mutter der Träume. Auf ihrem Grunde erhält die Fantasie den weitsten Spielraum ihre Bilder auszumalen und zu verwischen. Sie vergrößert und verkleinert. Man wähnt sich entfernt von den schwarzen Wänden indem man an ihnen steht, wie vom Schicksale, das schon sein Mordschwert über unserm Haupte zuckt; und gleichwohl verengen diese Wände scheinbar den mathematischen Raum, wie den unserer Bestimmung, dessen Grenzen wir selbst

nie messen, sondern nur nach dem falschen Gesichtskreise unserer Eigenliebe ahnen können.' Auch sammelt sie die Gedanken, und alle Bilder werden lebhafter auf ihrem Grunde. Wenn das helle Licht des Tages unsre Blicke zerstreut, und das leidende Kind von seinem Krankenbette auf bunte Bilder und Spielereien lenkt, vergißt dieses seine Schmerzen, und fühlt sich, angezogen von den glänzenden Lichtmagneten, in einer heimischen Fremde, die ihm wohlthut, weil sie ihm die fremde Heimath vergessen lehrt. Wenn aber die hellen Lichter des schimmernden Weihnachtsbaums erlöschen, und die bunten Bilder, wie bleiche Schatten allgemach in Nacht und Dunkel verschwinden, dann kehrt der Lichtpunkt — der Geist — in sich selbst zurück — leuchtet desto

heller auf die Gegenstände seines Kerkers, und fühlt sich von Flammenhänden gepackt, die aus schwarzen Gräbern hervorwachsen, ihn herab in ihre erstickenden Särge zu reissen.

Das Zimmer war von einer transparenten Milchlampe aus der Kuppel erleuchtet. Die Meubles trugen die Farbe der Trauer. Bis jetzt hatte es an einem Gegenstande in ihm gefehlt, der dieses Zimmer auch mythisch bezeichnete. Schicklich war die Wahl der erlauchten Besitzerin auf die in sich selbst räthselhafte Antike gefallen, die wir unter dem Namen der Knochenspielerin kennen.

Auf einer Ovalplatte liegt ein weibliches Kind, mit vieler Grazie, ohne der Naivete' etwas zu vergeben. Der eine Ellenbogen stützt es, weil es sich

mit

mit dem Oberkörper erhebt, als wär es im Begriffe aufsitzen zu wollen. Die andre Hand sinkt etwas gegen den Schoos zurück, als hätte sie eben die Würfel (drei Rückengelenke), welche vor ihr liegen, und worauf sie mit kindischer Aufmerksamkeit ihre Blicke zu heften scheint, ausgeworfen. Das Gesicht des Kindes ist — entweder sehr karakteristisch, oder karakterlos — denn es ist so unbestimmt gezeichnet, wie die Laune des Schicksals selbst, wenn es anders dieses vorstellen soll. Das Ganze ist kindlich, naiv gehalten; aber dabei leuchtet aus allen Zügen eine geheime Schadenfreude hervor, die aber mehr durch Unwissenheit karakterisirt wird, wie wenn ein Kind irgend einen Schaden angerichtet hat, ohne es zu wollen, und noch darüber, wie über eine ge

lungene That, sich freuen kann, während sich die umstehenden Eltern darüber ärgern. Der Blick auf die vor ihr liegenden Knochen scheint zu verrathen, daß sie nicht wisse, woraus ihre Spielerei bestehe. Menschengebeine sind ihr Würfel, und nichts weiter. Ihr Haar ist im Nacken aufgeschlagen, und in eine Menge kleiner Zöpfchen wunderlich in einander geflochten. Mit vieler Wahrscheinlichkeit hält man diese Knochenspielerin für eine Vorstellung des Schicksals, obwohl noch nicht ausgemittelt ist, was sie eigentlich seyn soll. Doch lost sie sich zum Schicksal am leichtesten und ungezwungendsten erklären.

Auf einer antiken Ara von schwarzgrauer Basaltmasse lag die Antike auf ihrem ovalen Fußgestelle hingegossen,

und lächelte den Ankommenden in ihrem Tempel, kindlich unbefangen, mit hämischer Tücke entgegen. Der weiße blendende Marmor wurde von dem schwarzen Grunde der Wände außerordentlich gehoben, und gab einen imposanten Anblick.

Man hatte mehrere Künstler, welche sich eben am Hofe ihrer erlauchten Gönnerin aufhielten, hierher kommen lassen, und jeder äußerte seine besondre Meinung über die Antike, die nun bald kritisch, bald artistisch und bald ästhetisch beurtheilt wurde.

Die Prinzessin, welche von früher Jugend an das Anschauen schöner Kunstwerke gewöhnt war, und schon jetzt, unter Leitung ihrer erlauchten Mutter, ihren Kunstsinn im hohen Grade ausgebildet hatte, äußerte die Meinung,

daß diese Antike schlechterdings in einem Zimmer allein aufgestellt werden müßte, wenn sie wirken sollte, in Gesellschaft von mehreren würde sie, wo nicht verlieren, doch außer ihrer Sfäre kommen. Das Schicksal ist Monarchin, und darf auch in seiner individuellen Versinnlichung nichts anders in seiner Art neben sich dulden.

Ja wohl Monarchin! seufzte jemand kaum hörbar. Der Herzogin war es nicht entgangen; sie drehte sich um und frägte: wie meinst du das? Elise!

Das Kammermädchen erröthete, weil es sich verrathen hatte, und verrathen sah. — Ich meine, weil es mit Menschengebeinen spielt, sagte sie, und schien einen Nachsatz zu unterdrücken, der vielleicht noch bittrer gewesen wär. —

Die Herzogin hörte nicht weiter darauf, oder schien es zu überhören, weil eben der junge Maler, den Wunsch äußerte, die Konturen von der Antike auffassen zu dürfen.

— Wenn Ihre Kamilla geendigt ist, sagte sie lächelnd und verließ das Zimmer.

Eduard blieb eine Zeitlang vor der Antike stehen. Tiefes Nachdenken beschäftigte ihn, und er bemerkte nicht, daß Elise noch im Zimmer war und sich nachlässig auf dem Sofa gelagert hatte.

Elise.

Eduard hatte mit forschenden Blicken an der Knochenspielerin gehangen. Er hatte sie nach den Regeln der Kritik und Künstlermechanik gemessen, und unbekümmert, was um ihn vorgieng, im Anschauen des Kunstwerks geschwelgt. Jetzt störte ihn ein leises Stöhnen. Er blickte um, und fand Elisen liegen, die in ihrem leichten idealischen Kleide mit hoher Grazie ihre schöne griechische Form auf dem Sofa gegossen hatte. —

Ein einziges leichtes Linonkleid umhüllte verrätherisch die schönen Formen. Ihre Locken ergossen sich in losen Ringeln über den schönen Arm, der das

Engelsköpfchen stützte. Das zierliche Füschen war der Sandale entschlüpft, und lag, halb zum Leibe gezogen und halb gedehnt, als kopire sie die aufgestellte Antike, herabhängend auf dem schwarzen Polster. Der Rock war aufgeschlagen und enthüllte die schön geformte Wade in den seidnen Strumpf gefüllt, die allenthalben den leichten Zwang zu durchbrechen suchte.

Eduard erschrack, sich mit dem schönen Geschöpf allein zu finden, und doch war ihm, dem liebenden Jüngling, nichts erwünschter, als eben dieses einsame Zusammentreffen. Vorsichtig zog er die Thüre des Kabinets an, welche die Weggehenden offen gelassen hatten, und näherte sich dem Mädchen.

Elise! ist Dir nicht wohl?

Eduard! lispelte ihre Flötenstimme, wenn Du bei mir bist ist mir immer wohl.

Du seufzest?

Meine Wunde schmerzte mich.

Armes Mädchen! blutet sie noch immer?

Ach sie wird niemals heilen. O mein Eduard!

Sie richtete sich auf. Ihre Arme breiteten sich nach Eduard aus. Er umschlang sie, drückte sie heftig an seine Brust. Konvulsivisch umklammerte sie ihn, und drückte den schönen Jüngling an ihren klopfenden, stürmisch wallenden Busen, und drückte ihre glühenden Wangen an seine. Sie zitterte am ganzen Leibe. Eine wilde Gluth stürmte durch ihr ganzes Wesen, und drohte sie zu vernichten. Heftiger drückte

ſie Eduard an ſich, aber heftiger, inniger noch umflochten ihn Eliſens Lilienarme. Sie ſprach nichts. Kein Seufzer, keine Thräne, nicht das leiſe Lispeln der Liebe, in Klag und Wonnelaut gemiſcht, entgleitete ihrem Buſen. Das leichte liebe Weſen ſchien aufgelöſt in ein einziges überirdiſches Gefühl und ihrem Zuſtande mag jener der Heiligen auf Erden geglichen haben, den man Verzückung nannte. Eduard, dem die Kriſe zu lange dauerte, wurde Angſt. Liebe Eliſe! was iſt Dir? erhole Dich liebes Mädchen; ſey doch ruhig! komm zurück! Er küßte ſie, drückte ſie ſanft gegen ſeine Bruſt, nannte ſie bei allen Namen der zärtlichſten Liebe. Aber vergebens. Er mußte der eigenſinnigen Natur ihren Lauf laſſen, die ſelbſt ihr liebes Geſchöpf aus der ſonderbaren

Krise zurück ins Leben rief. Heftige konvulsivische Zuckungen durchstürmten ihren Körper. Jede Nerve schlug fühlbar dem armen Mädchen. Aber jetzt machte sich die Natur durch einen heißen Thränenstrom Luft, die, gewaltsam hervorgedrängt, über Eduards glühende Wangen stürzten.

Liebe Elise! was ist Dir? — komm zurück holde Seele! Du weißt welche heiligen Betheurungen meiner Liebe ich Dir gab, flüsterte ihr Eduard ins Ohr. Ein tiefer Seufzer des Innersten ihrer Seele entrang sich der eingeengten Brust des Mädchens. Jetzt ließ jener Zustand der äußersten Anstrengung nach, und der entgegengesetzte einer ungewöhnlichen Erschlaffung trat allmählich an seine Stelle. Das glühende Mädchen wurde schlaff und kalt, und hieng schlotternd,

wie eine welke Leiche, in seinen Armen. Kaum hörbar schlich ihr Odem in des Lebens Haus; das in seinen Grundfesten erschüttert war.

Eduard litt Todesangst. Er liebte das holde Geschöpf. Sie war es, die ihn an diesen Hof fesselte; und im Geheim hatte er ihr alle seine heiligen, bessern Triebe geweiht. Das zarte Verständniß der schönen Seelen war noch tiefes Geheimniß, und selbst den feinspähenden Augen der Höflinge war die gegenseitige Neigung entgangen. Noch war ihm jener fürchterliche Zustand seines Mädchens unbekannt. Die Furcht, allein mit ihr in diesem Zimmer überrascht zu werden, und in diesem Zustande, machte ihm Höllenquaal. Verlassen durfte er die Leidende ebenso wenig, und gleichwohl konnte ihr

ſein Beiſtand wenig nützen, da er ihr keine phyſiſche Hülfe leiſten konnte. Sanft hatte er ſie auf den Sofa zurückgelegt, und über ſie hingebogen erwartete er mit ängſtlich ſpähendem Auge und zurückgehaltenem Odem ihr Erwachen. Es erfolgte. Sie ſchlug die Augen auf, ſtarrte Eduard an, und ihr Blick ſchmolz in namenloſe Liebe. Er drückte ihre Hand und fühlte innig ſeinen Druck erwiedert. Thränen zitterten an den Wimpern des leidenden Engels.

Welcher ſonderbare Zuſtand? Eliſe! was war Dir? —

Laß es nur Lieber! morgen ſollſt Du ſeine Urſache erfahren. Jetzt bin ich zu erſchöpft. Aber habe tauſendfachen Dank, daß Du mir im ſchreck-

lichsten Momente meines Lebens beistandest. Wie viel Uhr ist es jetzt?

Es ist neun Uhr.

So hat es lange gedauert! Weist Du nicht wie lange?

Ach liebe Elise, wie kannst Du verlangen, daß ich mit ehrfurchtsvoller Kaltblütigkeit die Minuten zählen soll, wie lange Du littest? ich selbst wußte nicht wie mir geschah. —

Ach und warum ich leide! nun wird sich Deine Liebe verlieren, weil Du eine Unvollkommenheit an mir entdecktest?

Diese Frage solltest Du Deinem Eduard nicht vorlegen.

Ach Eduard! habe Nachsicht mit mir — es wird besser mit mir werden. Jetzt muß ich zur Herzogin. Morgen früh siehst Du mich wieder.

Mit einem heißen Kusse schieden die Liebenden von einander. Das schöne weiße Geschöpf verschwand in Nacht und Dunkel. Eduard starrte ihr nach, und lange noch schwebte sie seinem innern Darstellung vor, als sie schon die Säle durchwandelt hatte.

Sinnend über jene neue, seinem reizbaren Geiste so fürchterliche Erscheinung, stand er noch an der Schwelle, als die brummende Schloßuhr die zwölfte Stunde der Nacht verkündigte. Der dumpfe, klarrende Ton der Glocke schlug diesmal furchtbar mahnend an sein Ohr. Schneidende Triller durchfuhren ihn mit Fieberfrost, und Geister schienen vor und hinter ihm zu rascheln. Eben wollte er das traurige Zimmer verlassen, als er Fußtritte eines Mädchens aus der fernen Gallerie vernahm,

und Hiazinthenduft ihm die Nähe seiner erlauchten Gebieterin verkündigte. So viel er merken konnte, kamen sie dem schwarzen Zimmer näher, und deutlich unterschied er nebst dem sanften Auftreten auch männliche Tritte, vernahm ein leises Flüstern. Er zog sich in die Halle zurück, wo ihm eine Tapetenthür, welche die Fenster bedeckte, zu statten kam. Hier verbarg er sich, und war Zeuge einer sonderbaren Szene.

Der Engländer.

Durch die dunkeln Tapeten erkannte Eduard beim bleichen Schimmer der Milchlampe die Herzogin und einen jungen Fremdling, der sich an ihrem Hofe aufhielt, und von dem man eigentlich nicht recht wußte, was man aus ihm machen sollte. Man nannte ihn, seiner Sonderbarkeit wegen, den Engelländer. Die Herzogin hatte ihn mit aus Sizilien gebracht und würdigte ihn ihres besondern Vertrauens. Er hatte viele Reisen gemacht, wußte viel, und schien eine Menge Geheimnisse zu besitzen. Er war ungesellig, nahm an keiner Freude Theil und hielt sich äußerst zurückgezogen.

Sagen

Sagen Sie mir ganz aufrichtig, nahm die Herzogin die Rede, ist Ihnen wirklich auf Ihrer Wanderung nichts aufgestoßen, daß mich über das Schicksal meines unglücklichen Freundes beruhigen könnte? — Verhehlen Sie mir ja nichts. Wissen Sie etwas, so lassen Sie mich alles — alles wissen.

Ein Thränenstrom unterbrach ihre Worte.

Gefaßt nahm der Engländer das Wort. Herzogin! jetzt wissen Sie noch nichts, und weinen. Welche Empfindungen würden Sie bestürmen, wenn Sie etwas wüßten?

Nein, gewiß nicht. Sagen Sie mir: er starb, er hat Dich vergessen, er lacht Deiner Leiden im Arm einer Buhlerin — sagen Sie mir das Aergste — ich bin auf alles gefaßt, und hoffe

mich über alles beruhigen zu können; aber Ungewißheit ist mir entsetzlich. Eben das Nichtwissen, ob er noch meiner Liebe, ob er meiner Verachtung, oder meiner Thränen würdig sey, reißt mich von einem Wechselgefühl zum andern fort, und droht mir Vernichtung.

Wo ist Ihr Geist? Ihre Filosofie? — und wohin sinkt sie zurück, jene stille Größe, die ich so oft an Ihnen bewunderte? —

Vergessen Sie nicht, daß ich bei alle jenem Schimmer von Männlichkeit doch nur ein Weib bin, das ihrem Geschlecht mit Wucher die Stunden heimzahlen muß, in denen es sich über dasselbe erhob. Sie sollen eine Menge Geheimnisse besitzen — Geister beschwören können, und Sie wollten mir nicht wenigstens seinen Schatten zurückführen?

Bedarf es der Geistererscheinung, um Ihrer Seele den verlornen Freund zurückzurufen? — o dann mag er in Gottes Namen in der Hölle oder im Himmel leben; für Sie ist er begraben.

Er machte Miene das Zimmer zu verlassen. Die Herzogin faßte ihn bei der Hand. Sie suchen mir auszubeugen. Aber, bei Gott! mir entkommen sie nicht! Diese Kälte, diese fürchterliche Kälte ist empörend, aber mich wird sie nicht zurückschrecken. Ich bin kein gewöhnliches Weib.

Ich weis es. Aber eben deshalb —

Wollen Sie mich ungewöhnlich peinigen? Milton! das ist nicht nicht edel von Ihnen gedacht! —

Nun gut! morgen sollen Sie alles erfahren — morgen in dieser Stunde, morgen in diesem Kabinette. —

Warum nicht jetzt, warum nicht heute? —

Nein! Sie sind ausser sich. Rastlos schweifen Ihre Blicke umher, als suchten Sie Abwesende aus den Wänden, Verstorbene aus Gräbern, und Ihre Seele ist auf einen Punkt geheftet, über dem Ihre schwermüthige Fantasie rastlos brütet. — Lassen Sie mich.

Nein! Milton, nein! nun ists aus, das nenn ich Meuchelmord des Geistes! Herr! sind Sie Mensch! sind Sie Mann! sind Sie ein Britte? und können mit meinen heiligsten Gefühlen wie ein leichtsinniger Knabe mit Würfeln spielen? Sie haben in wenigen scharfen Konturen ein so treues und wahres Bild meiner Seele entworfen, daß Ihnen nicht eine einzige Regung entgangen seyn kann. Sie kennen meine

Pein, und verlangen, daß ich mich noch eine lange Nacht und einen ewigen Tag damit quälen soll? — Wohlan! Sie wollen meine Filosofie auf eine Probe setzen, und wahrlich, Sie haben eine ausgesuchte Qual ergriffen; denn was ist empfindlicher für ein liebendes Herz, als schweben zwischen Furcht und Hoffnung um den Geliebten! Aber ich will Ihnen zeigen, daß ich die Probe bestehen kann. Ich verlange Ihre Geheimnisse nicht zu besitzen. Ich werde auch diesen Sieg über mich und Ihre Qualen zu erringen wissen. — Schlafen Sie wohl.

Rasch eilte Sie aus dem Kabinette.

Milton stand einige Momente wie am Boden gewurzelt; dann stürzten einige Thränen aus seinen Augen. Halbgedrückte Worte entrangen sich seiner

Brust in unverständlichen Seufzern. Die Lampe erlosch und alles verschwand vor Eduards spähenden Blicken. Er hörte den Engländer sich entfernen, und eilte aus jenem Hinterhalte nach seinem Zimmer. Dort fand er keine Ruhe. Die Szenen des verklungenen Tages schwebten ihm zu lebhaft vor der Seele. Elisens sonderbarer Zufall hatte tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und die Szene mit dem Engländer seine Spannung im höchsten Grade erregt. Er wähnte einem Geheimnisse auf der Spur zu seyn, das er sich zu verfolgen vornahm, koste es auch was es wolle. Ein geheimer Zug von dunkeln Ahnungen irgend einer Enthüllung seines eignen Schicksals fesselte ihn allgewaltig in den Zauberkreis jener sonderbaren Unterredung, in dem er, wie ein Gei-

sterbeschwörer, die Schatten erwartete, die er hervorzurufen alle Formeln aufgeboten hatte.

Der Mond, den er über den Schloßthurm herüber auf sein Bette scheinen sah, schwand eben bleich in silbergraue Wolken, und leuchtete, ehe er sich ganz verbarg, noch einmal mit wehmüthigem Lächeln, wie die sterbende Braut, wenn sie dem Geliebten die letzten Abschiedsblicke giebt, in sein Gesicht, und ihm wars, als bemerkte er in einem Winkel seines Zimmers eine weiße Gestalt sitzen, die ihm seine erhitzte Fantasie mit Elisen verglich. Er erschrack, und wollte die Gestalt anreden. Aber eben verbarg sich der Mond in seine Wolkenflöre, wie die sterbende Geliebte ins Leichentuch, und das Fantom verschwand.

Mehreremal war er im Begriff aufzustehen, die Erscheinung anzureden, oder sich fühlbar vom Daseyns eines Wesens zu überzeugen, das jene sonderbare Erscheinung verursacht hatte. Aber da ward ihm so schaurig. Die Nacht war kalt, und erst am Morgen schlief er ermattet ein.

Einmal war ihm, halb im Schlafe, als höre er seinen Nachtriegel zurückschieben und jemand ganz leise zur Thür herausschleichen, und diese ganz leise wieder andrücken.

Am andern Morgen erwachte er spät. Mit dem Bewußtseyn drängten sich auch die Bilder des vergangenen Tages wieder vor seine Seele. Sein erstes Geschäft war nach dem Nachtriegel zu sehen, von dem er sich ganz bestimmt erinnerte, ihn vorgeschoben zu

haben. Er war zurück und die Thüre nicht im Schlosse. — Jemand war im Zimmer! Elise? — Es war ihre Gestalt; aber sie konnte es nicht seyn, sie war so matt, so krank. Wie sollte sich das zarte Geschöpf eine kalte Oktobernacht auf einem Stuhle im Winkel halten können? und zu welchem Zwecke? Elise kann sich nicht herabwürdigen!

In seinen Gedanken wurde er durch das Mädchen unterbrochen, das ihm das Frühstück brächte. Er genoß es, ohne daran zu denken, und warf sich wieder aufs Bette, wo er seinen aufgeregten Geist mit einer Menge von Vorstellungen umhertrieb, sonderbar genug, den liebenden Jüngling aus seiner Sfäre zu heben. Er wollte arbeiten; aber er fühlte, daß es ihm an Kraft fehle etwas gelingendes darzustel-

len, und blieb in sich versunken, bis ihn die Zeit, wo die Herzogin Audienz gab, erinnerte dort zu erscheinen und — Elisen zu suchen.

Er kleidete sich sorgfältig an, denn immer wollte er gefallend erscheinen, und wir müssen ihm seine kleine Eitelkeit zu gute halten, die er mit den mehrsten seiner Zeitgenossen gemein hatte, und der er um so eher huldigen konnte, da ihm der Ort, wo er sich aufhielt, gewissermaßen die mädchenhafte Pflicht auflegte, so elegant zu erscheinen, als möglich.

Elise saß im leeren Vorzimmer im Bogen eines Fensters hinter dem Vorhange, und ihr weißes Gewand vermehrte die Blässe des Gesichts, auf dem sich die deutlichsten Spuren der gewaltsamen Erschütterung zeigten. Ihre

schönen Augen waren matt, und der sonst so beredte Rosenmund bleich und geschlossen. Sie hielt sich mit Gewalt aufrecht, und schien zu frieren. Wirklich war es ein kalter Morgen, und die Sonne leuchtete so matt ins hell-dunkle Vorzimmer, daß der Mond einer heitern Sommernacht mit ihr hätte wetteifern können. Es war einer von jenen halbgrauen Tagen, wo sie über die Nebel nicht weiter Meisterin werden kann, als auf einige Vormittagsstunden, um wenigstens den Titel ihrer Herrschaft zu behaupten, und an denen wir uns weder im Zimmer, noch im Freien recht wohlbefinden, weil wir etwas vermissen, was wir noch zu besitzen wähnen, und an dessen Verlust wir uns noch nicht gewöhnen wollen — Licht und warme Luft. Ein kalter

Wind zog durch die Gallerie, in der die Nachläßigkeit der Domestiken einige Fenster offen gelassen hatte, und trieb die halb abgerollten Vorhänge spielend vor sich her. Die Schloßuhr stöhnte eben zitternd die elfte Vormittagsstunde durch die Stille des kalten Nebelmorgens.

Kann ich zur Herzogin kommen? fragte Eduard und küßte Elisens Hand, welche sie in ihre Tunika gewickelt hatte.

Ich will Dich hernach melden, sagte sie, und schlug die Augen traurend nieder.

Du scheinst verdrießlich, Elise! und seit gestern sehr verändert. —

Ich möchte eben dieses von Dir sagen. Ich war diese Nacht sehr krank; Du mußt mir es ansehen, und wie ich

zittre! — Nach mir fragst Du nicht, aber die Herzogin ist Dein einziger Gedanke. Nu ich will Dich gleich annonziren.

Wie Du auch einmal so empfindlich bist! —

Kannst Du es jetzt mir verargen? Ach Eduard ich bin ein sehr ärmes Mädchen, das dadurch noch ärmer wird, weil sie zu lebhaft fühlt, daß sie nur auf Mitleid Ansprüche machen kann.

Und das „nur auf Mitleid" hebst Du so heraus, als zweifeltest Du an meiner Liebe. —

Eduard — laß jetzt diese Unterhaltung, sie paßt nicht ins Vorzimmer; willst Du mir aber heute Nachmittag eine Stunde schenken, wo ich hoffe mich besser zu befinden, so bist Du mir willkommen. Jetzt zur Herzogin.

Mit einer Anstrengung, die unsern Freund erschütterte, raffte sie sich auf und gieng nach dem Zimmer. Eduard erschrak über das feierliche ihres Benehmens, das ihm bis jetzt an dem leichten Geschöpfe ganz fremd geblieben war, faßte ihre Hand und drückte sie lebhaft an seinen Mund. Sie wollte sie zurückziehen; allein sie überließ sie ihm halb aus körperlicher Schwäche und mehr noch aus Liebe. Eduard kniete vor ihr nieder.

Steh auf, um Gotteswillen, was machst Du, wenn man Dich in dieser Stellung überraschte! — Sanft bog sie sich über ihn und sank entkraftet auf seine Schultern. Thränen entstürzten ihren Augen. Eduard hob sich in die Höhe, und drückte die arme Leidende ans verwandte Herz. Ein Ge-

räusch störte sie. Elise trocknete ihre Thränen, sammelte sich einige Momente, und trat dann ins Zimmer der Herzogin.

Eduard folgte ihr. Er fand seine schöne Gebieterin auf dem Sofa. Sie schien in einem Buche zu lesen. Vor sich hielt sie es wenigstens, doch waren ihre Mienen zerstreut und nichts weniger als Zeugen grosser Aufmerksamkeit. Die Unruhe der vergangnen Nacht und der Kampf, der sich aus ihr entsponnen hatte, waren deutlich auf ihrer Stirn mit Gramgewölk geschrieben.

Heute, lieber Eduard, sagte sie mit matter Stimme, fühle ich mich nicht aufgelegt zu sitzen. Wir lassen es.

Eduard wollte sich entfernen.

Bleiben sie nur noch. Ich habe Ihnen einen Auftrag zu geben: die Prinzessin will gemalt seyn, wahrscheinlich für ihren Bräutigam. Sie erwartet Sie noch diesen Morgen. Heute Nachmittag werde ich Ihre Kamilla sehen. Sie ist doch sichtbar?

Eduard machte seine Verbeugung und verließ das Zimmer.

Elise trat eben herein und trug ein Modell von Kork auf ihrer Hand. Es stellte den Tempel der Minerva Medizi mit möglichster Treue dar.

Die Herzogin wurde durch den Anblick des felloplastischen Kunstwerks angenehm überrascht, und schien ihre frohe Laune wieder zu gewinnen.

Wie gefällt Ihnen dieses Modell? sagte sie zu Eduard, dem sie die einzel-

zelnen Schönheiten zergliederte, und die Vortheile dieser Art zu modelliren.

Noch ist sie in Teutschland selten, fuhr sie fort, und wir verdanken unsre Bekanntschaft mit ihr dem patriotischen Eifer der Rostischen Kunsthandlung in Leipzig, welche sie über die Alpen verpflanzte. Ihre Erfindung verdanken wir einem berühmten Architekten zu Rom, aus dessen Hand sie nach Leipzig kamen. In Teutschland haben wir nur einen Künstler, dem diese mühsame Arbeit sehr belohnend gelungen ist, den Hofkonditor May im Dienste des Kurerzkanzlers von Dalberg. Nichts ist täuschender, Ruinen nachzuahmen, als dieses sogenannte Kork- oder Pantoffelholz. Mit diesem hat der berühmte römische Architekt — schade daß mir der Name entfallen ist — die in und

außer Rom befindlichen Ruinen von Tempeln, Grabmählern und andern Monumenten des Alterthums in einer Größe dargestellt, worin man sie in Zimmer aufstellen kann... Sie sind nach den Originalen mit bewundernswürdiger Treue nachgeahmt. Man erblickt hier im kleinen diese großen Meisterwerke der Alten mit allen verfallenen, verwitterten, bemoosten Parthieen, und überhaupt alles, so wie es die Zeit bis jetzt übrig gelassen hat, genau nach einem daran befindlichen Maaßstabe. Jenen, welche diese große Ueberreste der Kunst an Ort und Stelle bewunderten, gewähren diese Modelle im kleinen die deutlichste Reminiszens. Noch haben sie den Vortheil, daß sie sich leicht und ohne Gefahr an die entferntesten Orte versenden lassen. Die müh-

same und langdauernde Arbeit, die jedes Stück erfordert, erhöht ihren Werth und verlangt bei Bestellungen fünf bis sechs Monate Zeit. Die bis jetzt bekannten größten und mühsamsten Modelle dieser Art sind das Koliseum und Pantheon. Jedes kostet hundert und siebenzig bis hundert und achtzig Dukaten. Dieser Tempel der Minerva Medika kostet mir fünf und vierzig Dukaten, ohne die Emballage und Spedizionskosten. Ich werde mir mehrere anschaffen; sie geben mir die lebhafteste Reminiszens an den klassischen Boden Italiens, und die seeligen Tage, die ich dort in so mancherlei belehrenden Genüssen verbrachte; wenn die heitersten Statuen einen trüben Anblick gewähren und mir zu zürnen scheinen, daß ich sie in diese Wüste verpflanzte.

Ich muß Dir danken, gute Elise, daß Du mir gerade in diesem Momente das Modell brachtest. Es hat mich ganz aus mir selbst gehoben und mich meiner bessern Stimmung wieder gegeben. Sie küßte Elisen und bemerkte jetzt erst, daß dem Mädchen etwas fehle.

Ist Dir nicht wohl?

Elise zwang sich gesund zu scheinen. Der Herzogin entgieng es nicht. — Zwinge Dich nicht vor mir. Du hast Deinen unglücklichen Zufall gehabt, armes Mädchen! geh und ruhe aus; Rosalie soll Dich ablösen. Elise küßte zitternd ihrer schönen Gebieterin die Hand.

Wer stand Dir bei? fragte diese.

Das Mädchen erröthete. Ich war mir selbst überlassen, und das hat mich sehr abgemattet.

Warum sagtest Du das nicht gleich? eine andre hätte Dich abgelöst.

Mir wird so wohl im Dienste meiner Gebieterin.

Die Herzogin küßte sie, und die Wange des Mädchens verschönte sich unter ihrem Kusse.

Die Erscheinung des Herzogs endigte die Szene. Eduard eilte zur Prinzessin.

Jolantha, Königin von Jerusalem.

Er fand sie auf dem Sofa liegen und über ihr ganzes Wesen einen sonderbaren Zauber ausgegossen. Ihre schwarzen Haare ringelten sich in schönen Locken um die Stirn. Ihre Augen, halb auf einen innern Gegenstand des Nachdenkens versunken, halb sinnend auf einem Bilde verweilend, das dem Sofa gegenüber hieng, zeigten von übernächtiger Anstrengung, und eine ungewöhnliche Röthe hob den sanften Rosenanflug auf ihren Wangen. Ein Zug geheimer Schwermuth, die hoffend und verlangend nach irgend einem Punkte hinstrebt, webte einen bezaubernden Feenschleier um die Holde, welche die

plastische Natur in den schönsten Stunden ihrer Muse gebildet hatte. Sie war in ihrem Grazienalter, das die süßesten Hoffnungen der glänzendsten Entwickelungen zeigt und noch zu höhern berechtigt. Ein blendend weißes Morgengewand umhüllte verrätherisch die Reize der schönen Form; und ließ, aufgeschlagen, den schönsten Fuß mit der griechisch gerundeten Wade sehen, dem der leichte weißseidne Schuh entfallen war.

Sie lag still, als Eduard ins Zimmer trat, und ihre ganze Form drückte eine edle Passivität aus.

Eduard stand vor ihr, machte seine Verbeugung und erwartete die Befehle seiner schönen Gebieterin.

Ich mußte Sie rufen lassen, sagte sie, und schob das Serafimsköpfchen

etwas höher auf das Kissen. Ihre Stimme war matt und krank. Sie sollen mich malen. Ich wünschte, ich könnte Ihnen und mir die undankbare Mühe ersparen. —

Undankbar für den Künstler, der das Glück hat, Sie zu malen, wird keine Mühe seyn, die gewiß nicht schöner angewendet werden könnte. Freilich würde der Jüngling den Maler übertreffen, das Bild malte sich in die Seele, und auf dem Pergament blieben die Splitter des Geistes. Aber ich bin gewiß überzeugt, wenn die Vortreffliche mich würdig fand, ihre schönen Umrisse aufzunehmen, so lächeln die Grazien Beifall —

Und wenn, fiel die Prinzessin ins Wort, das schöne Bild in die Hände eines Vandalen kam, der — ach Eduard!

ich kann nichts weiter sagen — für meinen Bräutigam soll ich gemalt werden, für ihn, den ich hasse, den ich verachten, verabscheuen muß, wie die Sünde — wirst Du mich malen, werd ich Dir sitzen können?

Sie richtete sich etwas in die Höhe, und in diesem Momente schien ihm das weiße Gespenst von gestern zu erscheinen, daß er im Winkel seines Schlafzimmers wahrgenommen hatte. Thränen stürzten aus ihren Augen, und in Eduards Seele erhob sich ein grollendes Gewitter. Also für ihn. — es wird mir große Ueberwindung kosten. Indessen die Herzogin befiehlt. —

Nein — nein — nicht meine Mutter, gewiß nicht. Es ist der Herzog, der finstre, melancholische, ernsthafte, eiserne Mann, der kaltblütige Tirann

verhandelt mich an einen Barbaren; nicht weil er irgend einen Vortheil damit verbindet, nein weil es seiner trocknen Laune, seinem ausgedorrten Herzen so gefällt. Wie namenlos unglücklich ist Pauline!

Hah wer sie zu retten vermögte? — O Gott! werd ichs ertragen können? rief Eduard aus; — aber ich werde es müssen, seufzte er nach einer kleinen Pause, und verhüllte sein Gesicht.

Müssen? müssen? wiederholte sich die Prinzessin halb laut — das ist die Losung der Sklaven, der freie Mann muß nicht. Er will — er handelt und geht freiwillig zu den Todten.

Eine Weile schwieg sie; sie hatte Fassung nöthig ihr Gefühl zurückzudrängen, und Eduards Thränen thaten ihr weh.

Eduard! rief sie ihm zu, der stumm und traurend im Fenster stand, und Höllenqualen auszustehen hatte, kennen sie dieses Bild? Es ist ein historisches Gemälde.

Eduard warf seine Blicke auf das Bild. — Ein herrliches Gemälde! diese junge Amazone! welche Hoheit, welcher Reiz in ihren Blicken! wie sonderbar mischt sich männlicher Heroismus mit der höchsten weiblichen Zartheit in dieser schönen Seele! und dieser Jüngling im königlichen Purpur, der ihr zu Füßen blutet, und dennoch so freudig zu ihr aufblickt, und sich in den Thränen verklärt sieht, die der schönen Amazone entstürzen. — Dort der schöne Ritter, der das Mädchen bei der Hand faßt — welche sonderbare Mischung von Mitleid, Liebe und Theilnahme in

seinen Blicken! — Die Komposizion ist vortrefflich und das Kolorit wie warm, wie lebhaft!

Die Prinzessin kannte ihren jungen Freund, und ließ ihn sich ganz über das Gemälde aussprechen, das wirklich ein Meisterstück der Kunst war. Sie hatte es erst seit einem Tage aus Wien erhalten, wo sie es nach der Idee des Dichters von einem jungen Künstler malen ließ.

Kennen Sie die Geschichte, welche hier dargestellt ist? fragte sie den Maler.

Ich muß nein sagen, erwiederte Eduard, der jetzt das bestätigt fand, was ihm die Herzogin in jener Unterredung über historische Gemälde gesagt hatte, und sich von der Wahrheit des Gesagten allmächtig ergriffen fühlte;

Denn er wär bei aller Verbreitung über das Kunstwerk vielleicht noch lange nicht auf die Frage gekommen: welche Begebenheit hier eigentlich dargestellt sey? — Was der Künstler darstellen wollte, das hatte er gleich beim ersten Anblick klar und in Fülle empfunden. Wozu dem Künstler noch die Geschichte?

Es ist ein erhabnes Bild der Resignazion, der innigsten Freundschaft und rührendsten Theilnahme. Alles — alles müßte mich trügen, wenn der sterbende Jüngling sich nicht für die junge Amazone, die er hoffnungslos liebte, und für den Jüngling, der allem Ansehen nach der Beglückte und sein Freund ist, geopfert hat. —

Staunend sah ihn die Fürstentochter an, dann sprach sie: wenn Sie wirklich die Geschichte nicht kennen, Eduard!

so weis ich nicht, ob ich mehr über Ihren feinen Sinn staunen soll, mit dem Sie den leisesten Zug des Künstlers auffassen, oder über die Deutlichkeit, über die Bestimmtheit, womit sich dieser im Gemälde ausgesprochen hat. —

Ich glaube alles Lob gebührt dem Künstler, erwiederte Eduard, denn wie könnte ich seine Ideen auffassen, hätte er sie uns nicht faßlich dargestellt?

Aber, woher wollen Sie alle das erklären, was Sie aus dem Bilde gerathen haben?

Ist etwas leichter, ist etwas deutlicher dargestellt, als dieses edle schöne Mädchen? spricht sich nicht hell und rein der Karakter des Großen, des Erhabenen in ihr aus, mit der innigsten Zartheit schöner Weiblichkeit verschmol-

zen? So fühlt nur eine edle Seele! Diese Thränen weint kein gemeines Weib, und so weis keine empfindelnde Schwärmerin Größe und Ergebung mit ihrem Schmerz zu paaren. O sehen Sie doch diese stille Größe, diese Hoheit, die der Schwermuth den schon errungenen Sieg noch immer streitig macht; diese Selbstbeherrschung, diese wahrhaft königliche Kunst des Gemüths, wie sie da noch waltet über den Schmerz und die Thränen verherrlicht, daß man sie nicht trocknen möchte, weil man ihnen Ehrfurcht schuldig zu seyn glaubt. — So weint der Held, so dulden große Seelen. — Das Weib ist eine Königin, die Tochter eines Königs gewiß, selbst wenn ihr Anzug minder idealisch wär; die Natur hat sie zu ihrer Königin gekrönt. Der Jüngling,

der hier an seinen Wunden stirbt, ist ein edler Mensch, aber ein Schwärmer für Freundschaft, ein Markis von Posa, der nach großen edeln Thaten lächzt, dessen Seele hohe Plane umarmt, die der Alltagsmensch ungeahnet vorüber-geht, und der himmlische Blick, das sanfte Lächeln, das sich noch um seinen vom Todeskrampfe schon verzogenen Mund bildet, die Wonne des entzück-ten Siegers, die den höchsten Lebens-genuß ins halbgebrochne Auge drängt, mit dem er allein noch zu sprechen scheint, erzählt laut den Triumpf seiner Seele über eine große That. Der Tod war ihm süß, denn er empfieng ihn für das schöne königliche Geschöpf, das ihm weinend die Hand reicht, und gern für ihn gestorben wär. Der schöne Jüngling, ein zweiter Karlos, der neben

neben der Amazone steht, und sich über den scheidenden Freund hinbeugt, als wollte er seinen letzten Odemzug auffangen, muß der begünstigte Geliebte seyn, denn alles verräth Theilnahme und ein getheiltes Intresse an dem Tode des scheidenden Freundes, mehr aber noch am Schmerz der schönen Amazone. Die beiden Freunde waren einander werth, und jeder den Besitz des vortrefflichen Mädchens; und dieses verdiente ein solches Opfer, da einer nur sie besitzen konnte. —

„Sie verdiente ein solches Opfer, da einer nur sie besitzen konnte“, wiederholte sich die Prinzessin mit erstickter Stimme, von hervorstürzenden Thränen unterbrochen. Dann, als sie sich wieder gefaßt hatte: Sie haben die Geschichte errathen, das Uebrige müssen

Sie im Kostüme und den Umgebungen finden.

Die Gebäude sind in einem gemischten Geschmacke, halb orientalisch und fränkisch. Die Kleidung ist ebenfalls eine sonderbare Zusammenstellung von altritterlicher und sarazenischer Tracht. Fast möchte ich diese Saulengänge in Jerusalem einheimisch finden, und jene Kleidung in die Zeiten der Kreuzzüge versetzen.

Sie haben alles errathen, sagte die Prinzessin, bis auf die Namen. Kennten sie die Geschichte der Kreuzzüge und der Könige von Jerusalem, so würden sie auch die Namen wissen; aber dann wär auch das Verdienst des darstellenden Künstlers gesunken, denn er hätte mit dem Vertrauten der Geschichte nur halb so deutlich reden dürfen, um ver-

ſtanden zu werden, als er wirklich geredet hat. Dieſer hat jetzt alles gewonnen, denn er hat die Begebenheit deutlich erzählt. Die Namen, lieber Eduard, will ich Ihnen nun ſagen.

Dieſes ſchöne, edle Mädchen, der Sie mit vollem Recht den Namen einer Amazone, einer Königin beilegten, iſt die Königin Jolantha, der letzte Sprößling der kriſtlichen Könige von Jeruſalem. Sie regierte nach dem Tode ihres Vaters das heilige Königreich, vertheidigte es, wie eine zweite Semiramis gegen die immer ſtärker eindringenden Sarazenen, und führte ſelbſt die kriſtlichen Heere gegen ſie an. Sie war ſchön, klug, edel, gut und Königin; es konnte nicht fehlen, eine Menge Anbether mußten ſich um ſie verſammeln. Aber unter der großen

Schaar zeichnete sie nur einen einzigen aus, einen königlichen Prinzen von Frankreich, der sich in dem Orden der Templer, oder damaligen Ritter vom Hospital zu Jerusalem, begeben hatte. Des Ordens strenge Regel versagte dem Jünglinge jede Verbindung mit einem Weibe. Er liebte hoffnungslos. Seinem Freunde Fridolin, ebenfalls einem jungen Templer, vertraute er seine Liebe — ach! und Fridolin selbst ward verzehrt von hoffnungsloser Gluth für Jolantha, die seine Liebe, sein stummes Sehnen und Ringen nicht zu bemerken scheint, weil sie unter der Menge ihrer Anbether nur den Erwählten ihres Herzens sieht. Auch will sie dem jungen Templer keine Hoffnung geben, die sie nicht erfüllen kann, da er als Templer nie um ihre Hand werben darf, wenn

schon Liebe in ihrem Busen für ihn glimmt. Der edle Fridolin faßt den Entschluß jede Hoffnung aufzugeben und nur als Freund seinem Freunde und seiner Geliebten zu nützen. In allen Gefechten ist er ihm und der Heldin zur Seite. Seine Stirn empfängt den tödtlichen Pfeil der Sarazenen, der ihr bei Akre gewidmet war. Seine Brust bietet er den Säbeln und Lanzen der Ungläubigen dar, und hilft seiner geliebten Königin den Sieg erringen. Er ist schwer verwundet, aber er empfieng ja die Wunden für die, welche er liebt, welcher er mit Freuden sein ganzes Leben hingeben möchte, ach und für den Freund, den er durch seinen Tod glücklich sieht. Der Grosmeister des Ordens selbst streckt kühn die Hände nach der königlichen Beute... Herrschsucht ist die

Triebfeder. Die Macht des Templerordens möchte er durch den Königsthron erweitern. Aber ihn kann Jolantha nur verachten. Dem schlauen Fürsten bleibt das Verständniß zwischen ihr und dem Prinzen kein Geheimniß. Er denkt darauf seinen Nebenbuhler durch eine Menge angedichteter Ordensverbrechen zu stürzen. Alle Stimmen im Ordenskapitel sind gegen ihn, denn der Großmeister hatte sie erkauft. Geisselung und schimpfliche Gefangenschaft zu Akre ist das vernichtende Urtheil des edeln Jünglings. Niemand wagt es zu widersprechen, selbst die Vorsprache der Königin erbittert den racheläschzenden Tempelmeister noch mehr. Da tritt sein Freund, sein edler Nebenbuhler, Fridolin im Kapitel auf gegen die Menge, und übernimmt ganz allein

seine Vertheidigung. Wahr ists, sagt er mit edler Freimüthigkeit, er hat heimliche Schätze, die er dem Orden nicht angezeigt hat; das ist Verbrechen gegen die Regel, weil wir Templer kein Eigenthum haben dürfen. Aber diese Schätze hat er nach Babilon gesendet, und den ehrwürdigen Stifter unsers Ordens, Hugo von Payen, der dort in Gefangenschaft schmachtete, ausgelößt. Ich frage: ist solch eine edle That straffällig? Er hat sich in der Schlacht der Königin zur Seite zu weit vorwärts gewagt, das ist nach unserm Ordensstatut Verbrechen, weil dem Templer nur eine mäßige Tapferkeit erlaubt ist — Aber wenn der Ritter seine Königin in Gefahr sieht, soll er da einer Regel huldigen, und an seiner Königin Felonie begehen, sie der Ge-

fangenschaft, den Mißhandlungen, dem Tode der Feinde preißgeben? das heißt die Regel zum Verbrechen ausdehnen; und daß er die Königin liebt — ist stille Verehrung ein Verbrechen? weiht nicht in Ehr und Züchten jeder französische Ritter sich einer edeln Dame? und ich verbürge mich mit Blut und Leben, mit Ritterwort und Ehre für die Tugend meiner Königin und meines angeklagten Freundes. Aber ihr seyd Verräther, und Du, (indem er sich zum Großmeister wendet,) hast seinen Untergang beschlossen, Du selbst streckst frech Deine Hände nach der Krone von Jerusalem. Trotzig wirft er den Handschuh vor die Füße des Großmeisters. Es kömmt im Kapitel zum Zweikampfe. Fridolin wird vom Großmeister verwundet. Während dieser

Unordnung tritt der Stifter des Ordens der Greis Hugo von Payen, der eben aus der Gefangenschaft von Babilon zurükkam, in den Kapitelsaal. Entsetzen ergreift ihn, seine Zöglinge so sehr verwildert zu finden. Er entscheidet jetzt günstig für den Prinzen, denn es war der Wunsch des edeln Greises: ihn mit der königlichen Waise verbunden zu wissen, denn in ihm hatte er den künftigen Vertheidiger der Krone von Jerusalem geahnet. Er entläßt ihn aus dem Orden, und verbindet ihn mit Jolantha, die durch seinen Besitz nun ganz glücklich wird. Als er erfährt, daß man ihn mit theurem Gelde der Gefangenschaft entrissen hat, verweist er es dem Könige.

Ich bin der erste Tempelritter, sagt er zu ihm, meine Gesetze will ich euch

befolgen lehren. Kein Templer soll mehr als ein Messer und eine seidne Schnur den Ungläubigen für seine Lösung geben. Wer ihnen mehr bietet, verletzt das Gesetz. — Wisse, ich nehme Deine Auslösung nicht an, König! kehre nach Babilon in meinen Kerker zurück — Deine Heere mögen den Ungläubigen das Lösegeld wieder abnehmen.

Die Geschichte des Ordens erzählt, daß der alte Greis Wort gehalten, und in Babilon in Ketten geendet habe.

Der Großmeister des Tempels, wüthend über seinen vernichteten Plan, beschließt einen Meuchelmord an dem jungen König, der noch im Tempelhofe wohnt, wenn er von seiner Braut nach Hause gehen würde. Fridolin erfährt die Gefahr seines Freundes, und be-

schließt ihn zu retten, sich für das Brautpaar zu opfern. Eben als der Prinz aus den Armen seiner Jolantha nach dem Tempelhofe gehen will, stürzt er zu ihm ins Zimmer, warnt ihn vor einer Gefahr, und stiehlt, den Liebenden unbemerkt, den königlichen Purpurmantel und das Barret. Verhüllt in diese Kleider verläßt er den Pallast, und fällt den lauernden Meuchelmördern in die Hände, die ihn für den König halten und mit mehrern Dolchstichen niederbohren. Jolantha und ihr Bräutigam vermissen den Purpur. Die Reden des Jünglings, als er gute Nacht gab, klangen so bedeutungsvoll. — Sie gehen ihm nach, und finden ihn unter dem Portikus des Pallasts sterbend in seinem Blute. — Das ist der Moment, welchen der Maler aus

jener Begebenheit aufgriff, die so manchen Zug von wahrer Seelengröße verräth. — Nun Eduard weißt Du alles.

Alles! seufzte Eduard, dessen Seele von sonderbaren Ahnungen getrübt wurde.

Noch immer traurig? lieber Schwärmer! fragte die Prinzessin, die jetzt zu ihm ins Fenster trat, mit ihren Küssen seine Thränen zu trocknen.

Ach! seufzte er, und warf einen Blick voll des redendsten Jammers hinaus in die Ferne. Ich werde das Bild von Dir nicht vollenden können. Mein ganzes Wesen empört sich gegen diese Forderung, und eine sonderbare Ahnung sagt mir, daß wir alle unglücklich werden. Seit ich dieses Bild erblickte, seit Du mir die sonderbare

Geſchichte erzähltest, tritt das Gemälde des Vergangenen aus einer grauen Zukunft entgegen, und mir ahnet ein ſonderbares Schickſal.

Biſt Du ein Mann? Eduard! biſt Du ein Mann? und läßt Dich von Ahnungen hinreißen? Was ſoll aus dem Mädchen werden, das nur hoffen und weinen kann? O Eduard! fühlſt Du nicht, daß Du alles wirken, alles vernichten kannſt? —

Ich verſtehe Dich nicht. —

Du willſt mich nicht verſtehen! Jüngling mit der ſchönen Seele! Künſtler! begeiſtert von den Werken der alten Kunſt, deren Anſchaun den Karakter veredelt, entflammt durch Studium der Geſchichte — Du ſollteſt kalt und taub bleiben, wenn Deine Freundin in Thränen zerfließt? Nein, Du

bist kein Tiger; der Genius der Kunst hat Deine Seele empfänglich gemacht für Freundschaft, Liebe und Elend. Du wirst — Du kannst alles für mich thun, Du wirst mich nicht verderben.

Eduard. Prinzessin!

Prinzessin. Nicht diesen Ausruf des Staunens, lieber Eduard! nicht dieses Umherschweifen mit den Augen. Höre mich ruhig, ganz ruhig an. Du willst es doch einmal, daß ich eine Erzählung unternehmen soll, vor deren Vollendung mein ganzes Wesen sich empört. Der Herzog zwingt mich, zwingt meine Mutter, mich an den Prinzen zu verheirathen, weil er glaubt, die natürliche Tochter werde ihm gefährlich; was fürchtet ein Tirann nicht alles! Meine Mutter, zu sehr gekränkt, zu tief gebeugt, hat nicht

Kraft genug sich ihm zu widersetzen, und ich werde das Opfer des Herzogs und seiner Pläne, die er Nachts, umherwandelnd in den finstern Gängen des Schlosses, ausbrütet, wo nur das böse Gewissen wacht, und die Rache. — Ich liebe den Prinzen nicht — ich hasse, ich verabscheue ihn. Sterben kann ich — aber nie meine Hand einem Manne geben, den ich so tief verachte, als diesen.

Du Eduard bist der Mutter Liebling. Ein geheimer Zug, allgewaltig wie das unsichtbare Wirken der Gottheit, lenkt ihrer Neigungen schönste zu Dir. Besiege sie mit Deiner Kunst — entflamme ihren entglimmenden Muth. Male ihr das Bild ihrer unglücklichen Tochter, wie sie einsam und verlassen in einem Kerker schmachtet, oder wie

sie, von Vater und Mutter verstoßen, irgend einem boshaften Weibe, einer Oberhofmeisterin überlassen, nach einem Schiffe geführt wird, das sie dem frühen Tode auf einer ungesunden dumpfigen Insel entgegenführt; wie sie vergebens alle Menschen um Hülfe anfleht, und alle sich von ihr wenden. — Sag ihr dann: es ist Deine Tochter, willst Du sie nicht retten? — lohnst Du so das Andenken des großen Mannes? entreisse sie diesen Ketten, entführe sie dem Hafen und der eisernen Hand der Oberhofmeisterin, die sie nach geheimen Instruktionen langsam mordet. — Senke ihr einen Dolch in die Brust, aber überlasse sie nicht ihrem furchtbaren Schicksale. — Besser sie stirbt von Deiner Hand und endet schnell,

schnell, als daß sie langsam unter dem giftigen Siroko dahin welkt. —

Eduard war von ihrer Rede erschüttert. Er wollte sprechen, und vermocht es nicht. Er hätte weinen mögen, und seine Thränen flossen nicht. Die Prinzessin hielt ihn an beiden Händen, und blickte mit ihrem Junoblick dem Jünglinge in die blauen Augen, die auf ihren Lippen zu wurzeln schienen. Ach Eduard! Eduard! Du schweigest? wehe! wehe! auch er verläßt mich in meiner Angst —

Was kann, was darf der Fremdling wagen? nahm er das Wort. Ein armer unbedeutender Mensch, den die dürftige Witwe, die ihn als Pflegling aufgenommen hatte, eine Stelle in der Zeichenakademie verschaffte, und dazu eine Menge Gönner und Patronen

brauchte, der sich durch seinen Fleiß, durch anhaltendes Anstrengen den nöthigen Unterhalt erwarb, der sich an seinem Munde abdarbte, um seine kranke Mutter zu unterstützen.

Nur deine Kunst kann dir helfen, armer Mensch! die Welt hilft dir nicht! rief ich mir zu. In dir liegt dein Kapital — dein Genius — arbeite, ringe um Beifall — er muß dich zum Herrn oder Sklaven bestimmen. Ich arbeitete ein Gemälde; es war Heloise im Momente, wo sie Abälard zum Tode bereitet, und die Sterbende ihre Blicke halb dem Kruzifix und halb nach dem unglücklichen Geliebten zu wendet. Damals beschäftigte sich Deine erlauchte Mutter mit der Lektüre dieser rührenden Geschichte. Eine Quelle — Popes schöner Monolog — hatte uns begei-

stert. — Als die Akademie ihre Kunstausstellung hielt, gefiel ihr das Bild vor allen. Mich ließ sie zu sich rufen. Ihr Beifall erhob mich zum Halbgotte. Sie sorgte für mich. Unter ihren Auspizien wurde ich, was ich bin, und alles ist das Werk Deiner vortrefflichen Mutter. Wie darf der arme Fremdling es wagen in ihren Willen einzugreifen . . . .

Ein schneidender Triller durchschütterte unwillkührlich die Fürstentochter. Sie zog ihre Hände gewaltsam aus den seinigen, stand mit Würde auf, als wollte sie ihm ihre ganze Größe fühlen lassen; aber schnell schien sie sich wieder zu fassen, und gewaltsam eine Aeußerung des Unwillens in ihren wallenden Busen zu vergraben.

Ich kann Dir darauf nicht antworten, Eduard. Ich möchte Dir die volle Last der Verachtung fühlen lassen, die Deine Erbärmlichkeit verdient — aber ich liebe Dich — ich liebe Dich unaussprechlich — ich kann Dir nichts beleidigendes sagen. Aber ich bitte Dich, um Deiner Ehre willen, nimm das schändliche Pasquill zurück, das Du so eben auf Dich machtest. — Sag es ist Lüge, es ist infame Lüge, ich bin betrunken — bin verrückt — aber um Gottes willen glaub es nicht selbst, was Du sagst. — Es ist wahr, Du warst arm, aber Dein Genie erhob Dich über die Fürsten der Erde, machte Dich reicher als einen Nabob und stolzer als einen Alexander, was Du bist, verdankst Du Deiner Kunst; denn erst mußte die

Herzogin Dein Werk sehen, erst mußte sie von Deiner Schöpfung gerührt werden, ehe sie nach dem Künstler fragen konnte. Hat sie Dich ermuntert, so hat sie nicht mehr gethan, als was Hunderte an ihrer Stelle gethan haben würden. Dein Talent wäre erkannt und gewürdigt worden, und ist denn diese Anerkennung mehr, als der schuldige Tribut, den wir dem höhern Genius schuldig sind? Du bist ein Künstler, ein freier Mann, und kannst Deinen innern Werth so sehr vergessen, daß Du zitterst, durch ein Wort der Freundschaft, das die Herzogin von Deinem Verbrechen zurückhalten soll, in ihre Ungnade zu fallen? oder, bist Du wirklich ein so gemeiner Mensch, an den die Natur in einem ihrer wetterlaunischen Momente die vorzüglichste

ihrer Gaben verschleudern könnte, der, durchdrungen von der Erbärmlichkeit seiner Rolle, nicht wagt die Augen aufzuschlagen, die der Glanz seiner durchlauchtigen Gebieterin blendet. — — Jammermensch! wer hieß Dir Deine Augen zu ihrer Tochter erheben? — und — doch nein, ich vergesse mich — Eduard, ich bitte Dich, verzeihe mir! ich weis nicht, was ich rede. Ich bin so verwirrt — sonderbar kreisen meine Ideenbilder in einander und das Morgenroth eines fürchterlichen Tages blendet meine Augen. Eduard — vergiß die Prinzessin — denk nur an das Mädchen, das Dich grenzenlos liebt, ach! und das Du grenzenlos elend machtest. Du bist mein einziger Freund — rette mich. — Liebe giebt mir den Tod, Liebe war der blendende Sonnen-

kreis, in dem das arme Mückchen sich drehte — die Flamme zog es an und zersprengte ihren Schädel. ... Eduard! Eduard! ich liebe Dich unaussprechlich, und Du — Du könntest Dein Mädchen ins Verderben stürzen? —

Schluchzend warf sie sich dem betäubten Jüngling ans ängstlich klopfende Herz. Ihre Thränen flossen schneller und häufiger auf sein Gillet. Wie der Knabe, der im Bade dem Ertrinken nahe ist, sich in der Todesangst an einen überhängenden Zweig klammert, schlug das arme Mädchen ihre bebenden Arme um seinen Nacken, und preßte sich ängstlichzagend an den jungen Mann, der sie, übermannt von einer Menge widersprechender Gefühle, heftig an seine Brust drückte, und mit einer

Fluth glühender Küsse ihre bebenden Lippen überströmte.

Als sie sich von der angreifenden Krise erholt hatte, blickte sie an ihm auf und sagte: Aber meinst Du es auch ehrlich mit mir?

Wie von einer treffenden Wahrheit fühlte sich Eduard ergriffen.

Schaudertest Du nicht jetzt zusammen? Gesteh mir, von welcher Szene kamst Du vergangene Nacht in Dein Zimmer? unruhig war Dein Schlaf, und öfters riefest Du: armes, unglückliches Mädchen! Du warst zerstreut —

Woher weißt Du das? fragte der Jüngling betroffen.

Tiefe Schaamröthe verblutete sich auf den Wangen des Mädchens. Sie schlug die Augen nieder, verhüllte ihr Gesicht mit dem weißen naßgeweinten

Tuche, und sagte halb vernehmbar: ich war in Dein Zimmer geschlichen. Ich wollte mit Dir sprechen, aber in der Zerstreuung, wo ich Dich fand, gab ich meine Hoffnungen auf, und schlich davon, wie ich gekommen war. — O sieh nicht so stolz auf Dein Mädchen. Verzweiflung ließ der Jungfrau den Anstand vergessen, trieb sie aus ihrer einsamen Kammer, weil sie bei ihrem Freunde die Ruhe suchen muß, die sie in seinen Armen verlor.

Der Nachtwandler.

Eduard brauchte Zeit sich zu sammeln. Er verschloß sich in sein Zimmer, gieng mit starken Schritten auf und ab, warf sich auf den Sofa, trat ans Fenster, und immer standen die traurigen Gedanken an die Prinzessin, an Elise und seine erhabene Beschützerin, wie Geister vor ihn hingebannt, die der Zauberlehrling vergebens fortzuschicken sich bemüht, weil er das Wort vergessen hat. Er überdachte sein Leben, und was noch aus ihm werden, und wie das alles enden könnte. Seine Mutter stellte sich ihm vor, und wilde Verzweiflung bemeisterte sich seiner. In dumpfer Betäubung versunken lag er

da auf seinem Sofa, starrte gedankenlos auf den Boden, wie ein unglücklicher Farospieler, der in der verwichenen Nacht mit dem Reste seines Vermögens den seiner Hoffnungen verlor, und mit dem verzweifelnden Glauben an die Möglichkeit auf neue Mittel sinnt, Geld aufzutreiben.

Die Zeit, wo er bei Elisen erscheinen sollte, war vorüber. Er erinnerte sich, und gieng zu ihr. Er hatte sie im Bette zu finden geglaubt, und erstaunte, als sie völlig angekleidet auf ihrem Sofa saß, und die Guitarre eben aus der Hand legte, auf der noch die letzten Griffe verhallten, als er zur Thüre hereintrat.

Wehmüthig lächelnd trat sie ihm entgegen, reichte ihm die Hand. Er küßte sie hastig und im wilden Erbraus

sen der Leidenschaft, von der Angst gehoben, die in ihm stürmte; drückte er sie heftig an seine Brust. Wie ist Dir? liebes Mädchen! ich glaubte Dich im Bette.

Ich habe gelegen bis zu dem Momente, wo ich Dich erwartete. Ich kleidete mich an, weil ich nicht wollte, daß Du mich überraschen solltest.

Ach Elise!

Er setzte sich neben ihr auf den Sofa, schlang seine Arme um das süße Geschöpf, das sich sanft an ihn schmiegte, und den Engelskopf mit den matten schmachtenden Augen an seine Brust legte.

Ist Dir besser?

Seit Du hier bist, sagte Elise kaum hörbar und verbarg ihr Gesichtchen an seinen Busen. Ich habe Me-

dizin genommen, habe geschlafen, und fühle mich nun wieder besser.

Armes Mädchen! woher dieser fürchterliche Zustand? Du bist doch sonst so wohl, siehst so blühend aus, und gestern so neu, so durchbohrend war mir dieses schreckliche Schauspiel.

Ich will Dirs vertrauen, weil ich Dich liebe. Glaube nicht, daß die Natur diesen Fehler bei mir gemacht habe. Den Menschen und meinen unseeligen Schicksale verdank ich ihn.

Wehe den Verworfenen, die Dich so unglücklich machen konnten!

Nun liebst Du mich nicht mehr? Eduard verlangt eine gesunde Freundin!

Elise, wie Du mich betrübst!

Stumm saßen die beiden Liebenden gegen einander. Ihre Blicke begegneten sich. Wechselnd drückten sie sich die

Hände, und Eduard, der sich längstens Aufschluß über die sonderbare Erscheinung von gestern gewünscht hatte, drang von neuem in sie.

Lieber Eduard jetzt wird es mir Mühe kosten, und doch muß ich mich überwinden. Die Sorge, Dich mir zu erhalten, wird das traurige Geschäft mir erleichtern, doch schwöre mir: das Geheimniß in Deiner Seele zu verbergen.

Eduard that einen feierlichen Schwur und Elise begann ihre Erzählung.

Meine Eltern hab ich früh verloren, aber doch in den Jahren, wo das Herz für jeden Eindruck am empfänglichsten ist. Meine Mutter war die Tochter eines Predigers und fromm und gut erzogen. Die Liebe hatte sie mit einem jungen Manne verbunden,

der hier im Dienſte des Herzogs ſtand. Damals lebte ſein Bruder noch, der allgemein geliebt wurde. Ihn wünſchten die Unterthanen zum Regenten, von ſeinen ſchönen Handlungen ſprachen ſie mit Entzücken, während ſie dieſes kaum erwähnten, über mit kaltem Despotie, mit ſcharfſinniger, erfindungsreicher Grauſamkeit die Unglücklichen meuchelt, die er ſich zum Opfer wählte. Mein Vater war Baumeiſter, und dieſes Schloß, das wir jetzt bewohnen, iſt nach ſeinem Plane, unter ſeiner Aufſicht erbaut. Ich habe das von meiner Mutter, und Dir auch ſchon wiederholt erzählt. Der Prinz hatte eine zärtliche Neigung für meine Mutter gefaßt. Sie ſelbſt mag ihm nicht abgeneigt geweſen ſeyn, und mein Va-

ter, der sich über diese Neigung manche Stunde seines Lebens verdarb —

Gut, liebe Eduard, sagte der Engländer, der eben zur Thür hereintrat, daß ich Sie hier finde. Die Herzogin wünscht Ihre Kamilla zu sehen.

Ungelegner konnte Milton wohl nicht kommen; aber Elise schien froh, da er kam. Er brachte ihr ein Arzneimittel, und sagte, daß sie es Morgends und Abends nehmen solle. Sie that sehr freundlich mit ihm, und Eduard entfernte sich mit empfindlicher Kälte. Er schien einen Nebenbuhler in ihm zu ahnen. —

Die Herzogin empfieng ihn mit ungewöhnlicher Heiterkeit. Sie schien einen vollkommenen Sieg über ihre Verhältnisse errungen zu haben. Sie

lassen

lassen auf sich warten, Eduard, und ich habe Ihnen so viel zu sagen.

Die freundliche Miene mit der sie diese Worte begleitete, benahmen ihnen das strafende ihres Inhalts.

Sie gieng mit ihm das Zimmer, wo das Bild stand.

Es freut mich ungemein daß sie so weit vorgerückt sind und Ihrer Arbeit so viel Grazie, so viel Haltung zu geben wissen. Dieses Bild wird mein Lieblingsstück werden. Kann dieses Ihren Muth zur Arbeit beleben, so weiß ich gewiß, daß es sich einer vorzüglichen Vollendung freuen darf. Können Sie mir nicht sagen, wie viel Uhr es ist?

Eduard hatte seine Uhr nicht bei sich.

Nehmen Sie diese, sagte die Herzogin, indem sie ihm eine goldne mit Brillanten besezte reichte, deren Rückseite das Bildniß der vortrefflichen Geberin zierte.

Ueberrascht und voll dankbarer Rührung nahm er das Geschenk und wollte ihr knieend danken, als eben der Engelländer hereintrat und dem Bilde das gebührende Lob ertheilte. Ist es nicht sehr schön? fragte ihn die Herzogin wiederholt.

Wie man es von einem guten Zöglinge einer solchen Mutter der Künste erwarten konnte, wie Ew. Durchlaucht, sagte Milton und bemerkte mit kritischem Kennerblicke die einzelnen Schönheiten des Bildes. Eduard ward in demselben Momente mit ihm

versöhnt, weil er seinem Künstlertalente Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Ich lade Sie auf heute, nahm die Herzogin das Wort, zu einer neuen Oper ein, mit der mich mein junger Dichter und Kapellmeister samt den Schauspielern aufs angenehmste überrascht haben. Der Dichter hat im Stillen gearbeitet, der Komponist hat keine Silbe von seiner Komposizion verlauten lassen, und die Direkzion hat das Wesen so heimlich getrieben, daß mir die unerwartete Erscheinung einer neuen Oper nicht wenig Freude macht. Das vereinte Bestreben zu einem Zwecke ists, was mir vorzüglich gefällt, und, wäre das Werk auch minder vollkommen, im Beweise der Harmonie meiner Leute, einen angenehmen Genuß verschaffen wird.

Der Dichter, ein feuriger, talentvoller Jüngling, den die Herzogin, angezogen, sein Talent ermuntert, und in ihre Dienste genommen, hatte, vereint mit dem Musikdirektor des Theaters, ebenfalls einem aufkeimenden Genie, das sich mit aller Fülle genialischer Kraft zu entfalten begann, ins geheim eine Oper bearbeitet. Sie hatten sich über die Regeln der Aesthetik in Hinsicht der Poesie sowohl, als der Komposizion vereinigt, einer dem andern in die Hand gearbeitet und auf diesem Wege ein schönes Ganze hervorgebracht. Sobald die Oper fertig war, wurde sie dem Geheimenrathe der Herzogin, einem Manne von seltenen Kenntnissen und ausgebildeten aesthetischen Gefühl, der auf seinen Reisen nach Italien einen großen Schatz von Wissenschaften

gesammelt hatte, zur Beurtheilung vorgelegt. Er änderte noch einiges, beschnitt die üppigen Auswüchse, die sich junge Genies so gern erlauben, besorgte im geheim die Einstudirung und dirigirte die Proben. Ihm selbst, der sich mit so vieler Wärme für die Kunst interessirte und jede Unternehmung junger Künstler thätig unterstützte, machte die Vereinigung der beiden jungen Leute das lebhafteste Vergnügen, und er that alles, die schön gefaßte Idee zur glücklichsten Ausführung zu leiten.

Die Oper wurde mit glänzendem Beifall aufgenommen, und die Herzogin hatte selten einen so vergnügten Abend genossen. Sie sah, in dem gelingenden Bestreben der Künstler, die sie an ihren Hof versammelt hatte, ihren eigenen Zweck erreicht. Der

Geheimerath benuzte den Augenblick der heitern Stimmung, den er schon vor der gelungenen Ausführung der Oper berechnet hatte, ihr eine junge Künstlerin aufzuführen, die bei außerordentlichem Talent ein seltne Neigung für die Bühne besaß. Sobald die Oper vollendet, und die Herzogin in ihr Zimmer im Schlosse abgetreten war, ließ sich der Geheimerath mit der jungen Schauspielerin melden. Das Mädchen überraschte die Herzogin gleich beim ersten Eintritt mit ihrer Schönheit. Es war keine jener auffallenden Schönheiten, die gleich mit dem ersten Anblicke bestechen. Aber aus all ihren Formen hob sanft sich eine unbeschreibliche Eurythmie und seltne Anmuth verschmolz alle Theile ihres Körpers in den schönsten Verhältnissen mit einander.

Das Bezeichnende ihres Karakters war Unbefangenheit, Unschuld und eine Reinheit der Seele, die sich in all ihren Aeußerungen, in Blicken, Worten und jeder Bewegung ihres Körpers rein und deutlich aussprach. Kaum dem vierzehnten Jahre entrissen versprach ihr harmonischer Körper eine noch schönere Entwickelung aus dem lieblichen Keime und die Ordnung, die ihr ganzes Leben gefaßt hatte, zog mit unwiderstehlichem Zauber an. Ihre Mutter, früh veraltet durch Krankheit und Kummer, stand ihr zur Seite.

Erlauben mir Ihro Durchlaucht nahm der Geheimerath das Wort, Ihnen in diesem guten Mädchen eine vortreffliche Künstlerin vorzustellen, oder, wenn ich mich deutlicher ausdrücken darf: Ihrer Kunstschule die würdigste

Schülerin aufzuführen. Das Mädchen, dessen bekümmerte Mutter hier zur Seite steht, ist von güter Abkunft, die Tochter eines ehedem begüterten Kaufmannes. Betrügereien seiner Handelsverbündeten, seine Gutmüthigkeit und mancherlei drückende Unglücksfälle machten ihn bankerutt. Er starb wahnsinnig im Gefängnisse. Dieser seiner einzigen Tochter hatte er eine vortrefliche Erziehung geben lassen, und ihr moralisches Gefühl zu einem seltnen Grade der Reinheit ausgebildet. Wie mächtig mußte dieser Schlag auf ihre geläuterten Empfindungen wirken, der ihren Vater traf! Selbst schwermüthig suchte sie ihn zu trösten, verbannte sich mit ihm in die Nacht des Kerkers und mühte sich, ihn durch ihren Gesang und Guittarrenspiel zu erheitern. Arm und verlassen

von Freunden, von jeglicher Hülfe, wünscht sie die Lage ihrer kranken Mutter zu erleichtern, und sucht bei unserm Hoftheater Engagement. Ihr Organ ist vortrefflich, und durch Vorübungen auf einem Liebhabertheater gebildet, glaube ich an ihr keine unbedeutende Künstlerin zu ziehen.

Wenn Sie mir das liebe Geschöpf empfehlen, das mich schon beim ersten Anblick eingenommen hat, sagte die Herzogin, so ist sie mir hinlänglich empfohlen. Morgen, liebe Kleine, werd ich dich wieder bei mir sehen, der Geheimerath wird von Seiten der Theaterdirekzion das Uebrige besorgen.

Ich danke Ihnen, würdiger Mann! sagte die Herzogin, als Mutter und Tochter, das Zimmer von Dankgefühl

gerührt, verlassen hatten; Sie haben mir heute viel Freuden bereitet, und krönen den Abend noch, indem Sie mir die schöne Gelegenheit zuführen, für das Unterkommen einer braven Familie zu sorgen.

Auch Ihnen, indem sie sich zum Maler wendete, verdank ich einen schönen Tag. Man setzte sich zu Tische. Die Herzogin wählte jedesmal einen Zirkel von Künstlern und Gelehrten aus, mit denen sie sich bei Tische unterhielt, und diese wußten den Vorzug einer solchen Einladung zu schätzen. Sie wetteiferten, glänzend ihren Witz und ihre Kenntnisse bei dieser Gelegenheit zu zeigen.

Nach Mitternacht erst gieng der Zirkel aus einander, und der Maler, welcher jetzt an Elisen und die Prinzessin dachte, wandelte Arm in Arm

mit dem Dichter durch die Gallerie, auf der schon die Lampen erloschen waren. Sie kamen jetzt an einem großen Saale vorüber, der nach den Zimmern des Herzogs führte, und durch eine Gallerie den Flügel des Schlosses, welchen er bewohnte, mit jenem der Herzogin verband.

Du scheinst sehr unruhig, Eduard! sagte der Dichter, dem die ungewöhnlich geringe Theilnahme des Malers auffiel, die er während dem Abendessen, und auch vorher, an allem was vorgieng, genommen hatte.

Verkenne mich nicht, lieber Bruder, erwiederte Eduard. Alle Achtung für Dein Kunstwerk — aber auf dieser Welt werde ich nun nicht mehr froh. — Ich zittre vor dem Ausgange meiner

Rolle an diesem Hofe, nur schrecklich kann sie enden.

Geht mir es besser? Du kennst nicht meine Leiden, ach wenn Du wissen solltest!

Still, lieber Ferdinand! hier reden die Wände, und mir ist, als käme dort aus jenem Gange ein Mann mit einer Laterne.

Wer hat hier in dieser Stunde noch etwas zu suchen? wer mag der Nachtwandler seyn.

Alles müßte mich trügen, erwiederte der Maler, wenn es nicht der Herzog ist. —

Sieh er kömmt näher. Laß uns hinter jenen Schirm verbergen. Man hat mir schon mehreremal erzählt, daß er Nachts, von Fieberangst umhergetrieben, durch das einsame Schloß

wandle. Jetzt läßt ein Zufall mich Bestätigung der seltsamen Kunde finden. — Ein Schirm vor einem Kamine verbarg die beiden Freunde. Der Herzog kam. Sein Anzug war schwarz, Spuren der Nachlässigkeit zeigten sich in ihm. Das Halstuch war unordentlich, die Haare hiengen verwirrt um ihn, das Gillet war nicht zugeknöpft, und die Spuren der Unordnung der Seele die sich in allen seinen Gesichtszügen bemerkbar machten, vereinigten sich zu einem schrecklichen Bilde. Die Finsterniß des Saals, der spaarsame Schimmer der Handlaterne, der den schwarzen Mann in der Finsterniß beleuchtete, vermehrte, nicht wenig das Schauderhafte des Anblicks.

Schweigend gieng er zu einem Bilde an der Wand, das auf den Druck einer

Feder zurücksprang, und einen Wandschrank zeigte, den der Herzog mit mehreren Schlüsseln langsam und mit einer gewissen Feierlichkeit öffnete, zwei silberne Leuchter nahm er aus demselben, zündete die Wachskerzen an, und stellte sie auf einen Tisch ohnfern dem Wandschranke. Seine Laterne löschte er aus. Jetzt nahm er ein Manuskript aus dem Schranke und legte es vorwärts zwischen die Leuchter auf den Tisch. Bald brachte er Dinte und Feder, setzte sich, um zu lesen und zu schreiben. Alle dieses geschah mit besonderer Feierlichkeit und einem zeremoniösen Wesen, die jenem der katholischen Geistlichen gleicht, wenn sie ein Hochamt halten. Ein Bild von irgend einer jungen Dame, das er ebenfalls aus dem Schranke genommen hatte,

lag vor ihm. Er betrachtete es mit Blicken der innigsten Wehmuth, gemischt mit Verzweiflung, wenn er von seiner Beschäftigung aufblickte. Das Bild schien ihn zu begeistern. Auch Thränen glänzten in seinen Augen. Zwei Stunden, für die Beobachtenden eben so viel Ewigkeiten, widmete er diesem sonderbaren Geschäfte. Eben schlug die Schloßuhr zwei, als er den Heft Manuskript, samt den Schreibzeug, in den Schrank zurücklegte, die Laterne anzündete, die Lichter auslöschte, und alles in den Wandschrank verbarg. Noch beim Laternenschimmer betrachtete er das Bildniß, seufzte einigemal tief, wie ein Liebhaber, dessen Geliebte ihm auf ewig entrissen wurde, und dessen Verzweiflung beim Anblick ihres Bildes sich erneut. Dann verbarg er es in

den Schrank, den er hastig zuwarf, das Bild davor schob, und verließ in heftiger Bewegung den Saal.

Was war das, Eduard? fragte der Dichter unsern Freund, den das Schauspiel nicht wenig überrascht hatte. Mir kömmt es eben so neu und unerwartet, erwiederte dieser, und das unerwarteste dabei ist unstreitig, daß ich Thränen in den Augen des Herzogs sah. Ein sonderbares Geheimniß muß hier walten. Wer den Schrank erbrechen könnte — zum Unglück konnte ich mir in der Finsterniß das Bild nicht merken, sagte der Dichter und wollte eben mit seinem Freunde den Saal verlassen, als aus tiefer dunkler Entfernung die Laterne wieder sichtbar wurde, und immer näher zu kommen schien.

Er

Er kömmt zurück, sagte Eduard, faßte seinen Freund und zog ihn wieder hinter den Schirm.

Feierlich langsam kam der Herzog mit seiner Laterne wieder. Oeffnete, wie das vorigemal, den verborgenen Schrank, zündete die Lichter an, schrieb, betrachtete seufzend das Bild, küßte es und verschloß, als die Schloßuhr drei brummte, alles wieder, und entfernte sich.

Welch ein Anliegen mag ihn drükken? Man schilt diesen Herzog einen Despoten; wer weis, welch ein Unglück ihn zum Menschenfeinde gemacht hat? vielleicht enthält dieser Wandschrank hinlängliche Dokumente ihn dereinst bei der Nachwelt zu entschuldigen.

Ach! wer wird mich bei ihr vertreten, seufzte der Dichter, und das Echo

stöhnte im öden Saale seine Seufzer nach.

Ich habe längst an Dir bemerkt, daß ein geheimer Kummer den Frieden Deiner Seele unterbricht, nahm Eduard das Wort. Warum entschüttest Du Dich nicht in den Busen des treuen Freundes.

Ich zittre, Eduard! ich hatte mir vorgenommen, heute Dir alles zu entdecken, deshalb schloß ich mich inniger an Dich, und heute oder nimmer sey die Entdeckung gewagt.

Hier ist nicht der Ort, nahm Eduard die Rede. Komm mit mir auf mein Zimmer. Hier reden die Wände.

Die Sphinx.

Der Dichter gieng mit Eduard auf sein Zimmer. Sorgfältig wurden alle Thüren verschlossen, die Fenster verhüllt.

Eduard! mein Eduard! schluchzte der Dichter, und warf sich seinem Freunde weinend ans Herz, ich bin verloren; meine unglückliche Liebe giebt mir den Tod. Hoffnungslos liebte ich die Prinzessin, als ich noch auf Schulen war. Sie war als Kind das heilige Traumbild, das mich zu Dichtungen begeisterte. Sie war meine Laura, meine Berenize. Ihr Bild erweckte den ersten Funken der Dichtkunst in mir, und alles, was ich schrieb und dachte, was ich dichtete,

hatte ihr Ideal zum süßen Vorwurf. Sie war es, die mich begeisterte. Ich wähnte um ihren Beifall ringen zu müssen. Die Musen waren mir hold. Mein Talent blieb nicht unbemerkt. Der Geheimerath hatte auf mich die Herzogin aufmerksam gemacht. Sie zog mich am Hof. Ich ward Lehrer der Prinzessin, die ich liebte, um die ich heimlich schon so viele Qualen geduldet hatte; ein Glück, das selbst der kühnste Traum mir nicht vorzumalen gewagt hätte. Welche Mühe kostete es mir jetzt mein namenloses Entzücken zu verbergen! Ich lehrte die Fürstentochter, gab ihr Unterricht in der Aesthetik und Dichtung, trug ihr die Geschichte und Alterthumskunde vor, und ward ihr Freund. — Ich machte ihr Gedichte voll der innigsten, heiligsten Wärme.

Sie gab mir ihre Probearbeiten zur Durchsicht. Ach! in allen fühlte ich der schönsten Liebe Gluth mir warm entgegen wehen. Wir verstanden uns, und die Dichtung ward Sprache der Liebe. Welche Menge rührender Szenen müßte ich Dir wiederholen, Lieber, die allgemach unsre Herzen einander näherten! — Einst kam es zum Geständniß. — Ach das holde Geschöpf kam mir zuvor. Weinend, übermannt von ihren allmächtigen Empfindungen, sank sie an meinen Busen, und stammelte das Wort, das in seinen zwei Silben Himmel und Hölle umfaßt.

Eduard sah starr vor sich hin auf den Boden. Was in ihm vorgieng, konnte der Dichter nicht errathen. Er fuhr fort.

Täglich wurden wir vertrauter und inniger mit einander. Die Kunst selbst, die ich sie lehrte, überstimmte unsere Gefühle. Wir liebten uns schwärmerisch, und die ängstliche Sorgfalt, mit der wir jede unserer Aeußerungen vor den allspähenden Augen der Höflinge bewachen mußten, trug nicht wenig bei die Flamme zu nähren, die uns zu vernichten drohte.

Glücklicherweise erschien der Prinz am Hofe, der um sie warb, und dieser diente ihren Gefühlen zur Maske. Noch glaubte sie die Möglichkeit, diese Verbindung durch den Engländer, der hier überhaupt eine sonderbare Rolle spielt, und die Herzogin samt ihm regiert, zu hintertreiben, denn der Gedanke, sich von mir zu trennen, mir entsagen zu müssen, und diesem zu fol-

gen war ihr Hölle. Allein leider war dieſe Hoffnung vergebens, und der Herzog unerbittlich. Die Herzogin kann ſich nur durch edle Reſignazion beruhigen.

Eine Weile hielt er inne, denn er brauchte neue Kraft zu dem, was er jetzt ſeinem vernichteten Freunde zu entdecken hatte, der in ſtummer Verzweiflung auf dem Sofa ſaß, und in die graue Nacht ſtarrte, die ſie im kalten Zimmer umfieng, und mit wohlthätigem Schleier die Geſichtszüge der Freunde einander verhüllte.

Eduard! ſeufzte der Dichter aus zerdrückter Bruſt, ich komme jetzt zum Geſtändniſſe einer That in meiner Lebensgeſchichte, die, könnte ich ſie mit meinem Blute auswaſchen, ich mit Freuden ungeſchehen machen würde.

Mit Freuden wollte ich den kalten Tod umarmen, könnte ich an seinem Busen meinen vernichtenden Flammenschmerz auslöschen! Ach Eduard! ich hab eine That begangen, eine That, vor der die Moral mit Abscheu sich abwendet, die mich zum verworfensten Bösewichte brandmarkt. —

Ha! ich errathe, knirschte Eduard halb vernehmbar, und zerfleischte sich den Busen.

Einst, fuhr der Dichter fort, als die Prinzessin aus dem Bade kam, und ich begeistert von lüsternen Ideen, weil ich wußte, wo sie gewesen war, als ich sie im blendenden Negligee auf ihrem Sofa im Kabinette fand, und meine Fantasie das reizende Geschöpf in den lüsternsten Attitüden darstellte, ward ich kühner. Ich las ihr Gedichte vor, schlang mei-

nen Arm um ihren schönen Leib, drückte sie an mein Herz. Sie erwiederte meine Umarmung. Küsse begegneten sich. Wir waren allein. Ihre Tugend entschlummerte in meinen Armen, und ich genoß die himmlische Beute. Die Geliebte in ihrem süßen Wahnsinn, vergessen ihres Standes und ihrer unseeligen Verhältnisse, schien sich keinen Vorwurf zu machen. Sie lebte in einem Meere voll Entzücken, und nicht die mindeste Reue schien das edle schuldlose Geschöpf nach dem Genusse zu nagen, während mich Verzweiflung der erwachten Vernunft mit Eumenden-Ruthen peitschte.

Keinen Vorwurf, lieber Mann meines Herzens! sagte sie schmelzend. Ich liebe Dich, und Du bist mir mit Liebe zugethan. — Laß es doch, daß ich

mich Dir hingab, daß ich mich bei Dir, daß Du bei mir Dich vergaßest. Vielleicht rettest Du mich auf diesem Wege von der unseligsten aller Verbindungen, die jemals an irgend einem Hofe geschlossen wurde.

Ich kann Dir die Geheimnisse nicht deutlicher enthüllen, und die Wechseläußerungen der zärtlichsten Liebe. Wehe, daß sie nur zu schnell vorüberschäumt, die Wonne des süßesten aller Verbrechen. Seit einem Monate gesteht mir die Geliebte, daß sie sich Mutter von mir fühle . . .

Er schwieg, und Eduard, der noch immer in dumpfer Betäubung vor sich hin starrte, vermogte es ebenfalls nicht einen Laut aus seiner eingeschnürten Brust zu entringen. Eine fürchterliche

Pause. Der Dichter kämpfte während ihr in stummer Verzweiflung.

Du schweigst, Eduard? Du schweigst? — ach um Gottes Barmherzigkeit — um unsrer Freundschaft, mit heilgen Eiden auf die getheilte Hostie geschworen, bitte ich Dich: rede, rede! erwiedere meinem furchtbaren Bekenntnisse, nur etwas — oder weist Du ihm gar nichts zu erwiedern? — kein Wort des Trostes — keine Hülfe? ach um Gotteswillen schilt mich — mir wird besser wenn Du mir Vorwürfe machst. Ich verdiene sie; aber brich Dein fürchterliches Stillschweigen.

Eduard hatte einen schweren Kampf überstanden. Mit möglichster Fassung erhob er sich vom Sofa, faßte schweigend die Rechte seines Freundes, und sagte: Es ist entschieden! höre mich

ruhig an Ferdinand! so ruhig als ich vermag mit Dir zu reden. Du hast mein Herz zertreten, aber Du wußtest es nicht. — Was Du thatest, ward auf dem Wege der Leidenschaft vollendet, und ich — soll Dich richten; ach ich stehe eben so sträflich vor Dir. Du lehrtest die Prinzessin die schöne Kunst, die uns aus dem Leben hebt und mit Paradieses Träumen umgaukelt, ihr konntet euch vergessen. — Aber auch ich bin ihr Lehrer, und meine Kunst begeisterte sie nicht minder, als die Deine. Sie bezauberte die Fürstentochter, nur zu empfänglich für jeden Anklang sinpathetischer Gefühle. Sie liebte mich, ich ward begeistert von ihr, sank an ihrem Busen, als sie mir Liebe gestand; aber — so weit wie Du hab ich mich nicht mit ihr vergeß-

sen. Auch glaube ich nicht, daß ihre Liebe für mich so leidenschaftlich, als für Dich ist. Treu und rein hab ich in ihr das Ideal der schönen Form verehrt, und — ich gestehe dirs offen, bei der vielfältigen Gelegenheit, die sich darbot — konnte ich es nicht über mich gewinnen die schöne Blume zu brechen, weil ich die innere Schönheit nicht von der Form zu scheiden wagte. Du hast die Blume gepflückt — o daß Du sie an Deinem Busen pflegen könntest! aber sie wird verwelken, und Du — hast Du wohl überlegt, was aus diesem ersten Schritte für Folgen noch entstehen könnten? Doch wie konntet ihr? Eben so heiß, eben so innig liebte ich die Prinzessin — aber ich bin Dein Freund — sey glücklich mit ihr — sey so glücklich, als es ein Mensch seyn

kann. Ich mache Dir keine Vorwürfe; sie können nur den Besonnenen treffen, und das ist ein Liebender selten; im Taumel der Leidenschaft nie. Auch mein Entsagen ist nichts weniger als übertriebene Stoa — nein — mich fesseln heiligere Bande — ich liebe auch — wenn schon keine Fürstentochter — doch glücklicher, als Du — denn ich kann meine Schwüre erfüllen.

Ach Eduard! Eduard! schluchzte der Dichter vernichtet in seinen Armen — was soll aus mir werden? was aus ihr? — Du bist mein Freund — wehe, wenn Du mich und die Prinzessin jetzt verlassen könntest!

Hast Du so wenig Zutrauen auf Freundschaft? oder rechnest Du mich zu den kleinen Seelen des gegenwärtigen

Jahrzehends? Sag mir nur, was soll, was kann ich für Dich thun?

Du liebtest die Prinzessin?

Sie liebte mich, und ich — wie konntest Du verlangen, daß ich ihr gram seyn sollte? — doch was thut das jetzt? — Die Rede ist, wie der Freund Dich retten kann? Wo liegt das Mittel zu Deiner Rettung? —

Wüßt ichs —

Fliehe — fliehe! Die Rache des Prinzen für seine entehrte Braut, noch mehr die Wuth des Herzogs — sie zermalmt Dich. —

Und was wird aus ihr? soll ich sie dem Unglück preisgeben, dessen Schöpfer ich ward?

Kannst Du sie mit Deinem Untergange retten? Eines von Beiden wird unglücklich. —

So will ich es seyn!

Wird sie dann glücklicher? ach die Schwärmerei der Liebe hat Deinen Verstand umhüllt — höre die Stimme der Freundschaft und flieh. —

Fliehen soll ich und was wird aus ihr? Nein laß mir die Wollust, für sie im Kerker zu liegen, Fesseln zu tragen für sie; — zu sterben für die Geliebte.

Ferdinand! laß mir und Dir einige Momente Raum. Weder ich noch Du sind heute zur kalten Ueberlegung geschaffen. Noch einen Tag — noch eine Nacht laß vergehen, dann wollen wir der Sache weiter nachgehen. Aber sey versichert: was der Freund dem Freunde schuldig ist, und was ich leysten kann — also mehr als ich muß

muß — das wirst du gewiß von mir erfahren. Jetzt — entlaß mich. —

Er stürzte hinaus, und der grauende Morgen fand ihn im Marmorsaale unter den Göttern Roms und Griechenlands.

In einem Seitenkabinette, das zur Umgebung der Figur eingerichtet und wie eine Nische oder Tribune ausgegründet war, lag eine Sfinx von weißen kararischen Marmor, auf einem Piedestal von grauem Granit. Das Kabinet war schwarz ausgemalt, und hob die weiße Figur außerordentlich. Kein Fenster beleuchtete das schauerliche Gemach, das sein Licht nur, wie ehedem die egyptischen Sanktuarien, durch die geöffnete Thür erhielt.

Hier auf einem antiken Schemmel ließ sich unser Freund nieder. Ein

heißer Thränenguß löste die Bande seiner Seele und aus dem wunden Herzen rang sich es los, wie stürzende Lavinen.

So endet sich der süße Traum? dahin führten mich die Geister süßer himmelsinnender Schwärmerei und alle die lieblichen Bilder einer ersehnten Zukunft schwinden in Nebel, den endlich ein gefürchteter Sonnenblick erleuchten, zertheilen wird, daß er in Thränen zu Boden fällt! o du Betrogener, du zehnfach betrogener Thor! — das ist dein Ideal — dahin schwindet die so heilig und hehr gepriesene innere Schönheit des Weibes? da, wo du anbetetest, schwelgte ein anderer — und . . . . .

In diesem Augenblicke des Selbstgesprächs warf er einen Blick auf die

Sfinx, die ernsthaft schweigend auf ihren Piedestal ruhte. Er erschrack, sich bei der Sfinx zu finden, denn in der Angst, mit dem er seinem Zimmer entstürzt war, hatte er nicht bemerkt, wo er sich jetzt eigentlich befand. Ha du geheimnißvolle, vielbedeutende Hieroglife der weisen Urwelt! sage mir, wie wird der Sohn des Unglücks enden, und wie werden sich die fürchterlichen Räthsel lösen?

Bei dieser Frage schien ihm ein fahler Blitz vorüberzufliegen, und ein Licht dämmerte in seiner Seele. Jolantha! Jolantha Königin von Jerusalem! rief er aus, und raffte sich, wie auf den Schlag einer Zauberruthe, in die Höhe. Du hast mir mein Räthsel gelöst, mächtige Sfinx! o ein fürchterlicher Tag beginnt in meiner Seele.

Sie hat mir nun alles gestanden, die unglückliche Fürstentochter — ihre Liebe, ihre Schuld und das Mittel sie zu retten. Ha Unglückliche! nun weis ich, warum du mir das Bild zeigtest — nun verstehe ich vollkommen. Viel foderst du von mir. Aber ich will dir zeigen, daß du nicht zu viel foderst — Fridolin — ist meine Rolle; ich werde sie zu spielen wissen.

Schnell verließ er den Saal. Er schien um vieles ruhiger und wollte arbeiten; allein die erschütternden Szenen des vergangenen Tages, und was er seit dieser Nacht erlebt hatte, selbst der letzte Entschluß — hatten sein ganzes Gefühl abgespannt. Er sank ohnmächtig auf sein Bette und entschlief.

Der Ritter des Grabes.

Die junge Schauspielerin, auf welche der Geheimerath sein vorzüglichstes Augenmerk hatte, zeigte schon in ihren ersten Rollen kein gemeines Talent und gefiel allgemein. Unschuldige Karaktere gelangen ihr vorzüglich. Ihre schöne gefällige Form, ihre schöne Sprache, ihr Gang, ihr Anstand, alles bezauberte, alles interessirte an ihr, und was ihren Rollen in der Darstellung noch das mehrste Gewicht gab, war, daß sie nicht täuschte, sondern nur ihren wahren Karakter spielte. Ganz verschieden von den Schauspielerinnen gemeinen Schlags, die Unschuld auf der Bühne heucheln, und hinter den

Kulissen nicht das sind, was sie scheinen, führte sie ein reines tadelloses Leben, und niemand, so sehr man sich auch von allen Seiten bemühte, konnte ihr das mindeste nur Zweideutige nachreden.

Ihr Leben war nur in zwei Beschäftigungen getheilt: Studium und Uebung ihrer Künste, und Pflege ihrer Mutter, welche ihre mehrsten Tage auf dem Siechbette zubrachte.

Entfernt vom Theater und den gedräuschvollen Plätzen der Residenz, hatte sie in einer Vorstadt eine kleine bescheidene Wohnung gemiethet, die in die Allee sah, welche die ganze niedliche Residenz umlief. Sie that dieses sowohl, um so ungestört als möglich zu leben, weil sie nur auf der Bühne

gesehen seyn wollte, und dann, weil die freiere, reinere Luft, der angenehme Duft der Linden im Sommer wohlthätig auf die Gesundheitsumstände ihrer leidenden Mutter wirkte.

Ihr Zimmerchen war nett und freundlich eingerichtet. Es war grün ausgemalt — ein hoffnungsvoller junger Mensch bei der hiesigen Malerakademie hatte mit Freuden diese Mühe übernommen. — Ein Fortepiano, auf dem sie sich selbst ihre Rollen einstudierte; eine Guittarre, einige Stühle und ein Arbeitstischchen, waren so ziemlich das ganze Ameublement. Aber alles bezeichnete holländische Reinlichkeit; eine Tugend, die man nirgends weniger, als bei Schauspiele-

linnen antrifft. Außer den Proben und Vorstellungen kam sie fast nie aus dem Hause. Beständig saß sie am Bette ihrer Mutter, der sie aus frommen Büchern vorlas, oder von ihr gute Lehren annahm.

Der Hof und vorzüglich die jüngern Kavaliere hatten ihre Aufmerksamkeit auf sie gerichtet, und es gab mehrere darunter, die eben nicht die lautersten Absichten ziemlich deutlich merken ließen. Allein Minona wußte die Zudringlichen zu entfernen, und verschaffte sich allgemach Ruhe und — Feinde, um die sie sich aber wenig kümmerte.

Der Geheimerath gab sich vorzügliche Mühe, das gute Geschöpf zu bilden. Mit Entzücken bemerkte dieser feine Menschenkenner in ihr eine Seltenheit, um die es Schade wär, wenn

die Fähigkeiten ungeweckt entschlummern sollten, oder wenn Verführung das edle Geschöpf auf Abwege leiten, die liebliche Blüthe vernichten könnte.

Er beschäftigte sich sehr fleißig mit ihr, vertraute ihr die höhern Geheimnisse der Kunst und ließ ihr in mehrern fremden Sprachen, in der Logik und Seelenlehre, der Antropologie und Weltgeschichte Unterricht ertheilen. Er selbst besuchte sie zuweilen und zeigte sich als Freund, als Vater der braven Familie.

In den neuern Stücken, welche er schrieb oder aus fremden Sprachen für die Bühne bearbeitete, suchte er immer eine Rolle herauszuheben, die er ihr dann zutheilte und einstudierte. So war sie in jedem Stück ihres Beifalls gewiß und rang immer nach höherer Vollkommenheit in ihrer schweren Kunst.

War es Wunder, wenn sie bei all ihrer häuslichen Zurückgezogenheit dennoch allgemein bemerkt, bewundert und — gesucht wurde? Ihre schöne Form, ihr malerischer Anstand, mit dem sie ihrem Körper bei jeder Wendung die schönste Grazie zu geben wußte, erregte in den Seelen der Zuschauer so mancherlei Wünsche, die sie nicht immer mit Ehren hätten verlauten dürfen. Oft wurde sie im Parterre abgezeichnet, und man besaß Gemälde und Kupferstiche von ihr, obschon das feine Mädchen noch keinem Maler gesessen hatte. Ihre vortreffliche melodische Stimme, der seelenvolle Vortrag ihres Gesanges, hatte die Herzogin oft gerührt, und manche Stunde brachte sie bei ihrer erhabenen Beschützerin zu, der sie mit ihrer Guittarre, wenn sie schwermüthig

in Zumsteegs tief empfundene Lieder und Balladen rauschte, Thränen der sanftesten Rührung entlockte.

Der Prinz war eben nicht lange von einer Reise nach England zurückgekommen. Es war ein schöner Jüngling, die Hofnung seines Vaterlandes und der Stolz seiner erhabenen Mutter. Seine vorzüglichste Bildung verdankte er dem geheimen Rathe, der alles angewendet hatte, den Sinn für Künste und Wissenschaften und jedes Schöne und Erhabene empfänglich zu machen. Sein Hofmeister, der ihn auf den Reisen begleitete, hatte gewissenhaft da fortgefahren, wo sein würdiger Vorgänger aufgehört hatte, der ihm einen gemessenen Erziehungs-Plan vorlegte.

Noch war des Jünglings Busen frei von jeder fremden Neigung. Sein Herz hatte noch für kein Mädchen geschlagen. Liebe gehörte für ihn unter die unbekannten Gefühle. Aber er besuchte zum erstenmale das Schauspiel seiner väterlichen Residenz — und um seine Ruhe war's geschehen. Man spielte die Braut von Messina. Das Stück ergriff ihn allgewaltig und mehr noch als alles, die Darstellerin der Braut. Wachend und träumend sah er ihr Bild, und der Wunsch: das holde Mädchen — das einzige von der Unzahl, die er gesehen hatte, das ihn rührte — zu sprechen, erneute sich mit jedem Momente. Er war unerschöpflich in ihrem Lobe, und sprach den ganzen folgenden Tag vom Treuerspiel. Er fühlte sich glücklich, wenn er bei

dieſer Gelegenheit unbemerkt von ſeiner Liebe plaudern konnte; und der Geheimerath, nicht wenig erfreut, mit ſeinem Schüler in einem und demſelben Gegenſtande des Geſchmacks am hohen Tragiſchen zuſammenzutreffen, ſuchte ihn in dieſer Stimmung zu erhalten und ſeinem Vergnügen immer neue und ſtärkere Nahrung zu geben. Er ließ jetzt fleißig große Trauerſpiele aufführen und unterhielt unbewußt die Flamme, die den liebekranken Jüngling zu verzehren drohte. Der Prinz ward jedem Abend in einer neuen Rolle von ihr hingeriſſen. Er ſah ſie als Königin im Don Karlos, als Johanna in der Jungfrau, als Luiſe in Kabale und Liebe, als Amalie in den Räubern, Ophelia im Hamlet, der

Desdemona im Othello. Bekannt mit den strengen Grundsätzen seines Hofmeisters, wagte er es nicht ihm sein Geheimniß zu vertrauen. Er forschte und hörte aus dem Munde seiner vortrefflichen Mutter die schönsten Lobeserhebungen über die Geliebte. — Neue Nahrung für seine Sehnsucht.

Einst traf er sie im Kabinette der Herzogin. Im weißen Gewande der Unschuld mit feinem zierlich gefaltetem Kragen und schwarz über einander laufender Busenschnure saß sie da, das Haar griechisch aufgeschlagen, und spielte Guittarre. Melodisch tönte ihre Stimme in die sanften Mollakorde, und Wahrheit des Gefühls beseelte ihren Vortrag, die ihr mit zehnfachem

Tribut, die Thränen wiederzollte, die sie vergossen hatte, als sie selbst das Kunstwerk beim Studium ergriff, das sie so eben vortrug.

Der Prinz wollte keine Störung machen. Leise schritt er vorwärts ins Zimmer. Schweigend küßte er seiner Mutter die Hand und ließ sich auf einem Stuhle, der holden Sängerin gegenüber, nieder. Er traute kaum seinen Augen. Der Anblick des längst ersehnten Gegenstandes hatte ihn überrascht. Er fand das liebe Geschöpf weit schöner, als es ihm vom Theater geschienen hatte. Er konnte seine Empfindungen kaum verbergen. Nur die Ueberraschung selbst, so unerwartet die Geliebte zu finden, drängte anfangs die Aeußerungen seines Gefühls zu

rück, das bei ihrem Anblick allmächtig ihn umfaßte.

Sie spielte eben Matthisons vortreffliches Lied der Vollendung, und der Prinz fand sich der Erde entrückt, als er dem holden Gesange lauschte.

Schon wähnte ich, sagte er mit einem Blicke, in dem der Himmel sich zu spiegeln schien, mich vollendet unter den Vollendeten, und kann mich nicht überreden noch hier auf Erden zu pilgern.

Bescheiden blickte das Mädchen auf ihr Instrument; sie betrachtete die schönen Worte als Weihgeschenke für ihre erhabene Gebietherin.

Wohl dem, sagte die Herzogin, der mit reinem Herz sich schon hier der Vollendung freuen kann, wie dieses liebe Geschöpf, das mit dem schönsten

ſten Körper die reinſte Seele verbin⸗ det.

Die Sängerin wollte das Zimmer verlaſſen. So ſchnell verläßt uns Mi⸗ noa? fragte der Prinz, und in ſeinem Tone lag ſo viel Schmelzendes, der Nachhall des Ausdrucks der reinſten Liebe.

Bleib immer noch ein wenig, ſagte die Herzogin, und ſpiele uns etwas.

Schweigend neigte ſich die Holde, ſtrich ihre blonden Locken zurück und wühlte in ihren Saiten.

Ich errathe was du ſpielen willſt, ſagte die Herzogin, es iſt der Anfang des Liedchens: der Ritter vom Grabe. Spiel es nur liebe Seele.

Minoa präludirte einige klagende Akkorde, die nach und nach ſchneller wurden, als verkündigten ſie heranna⸗

henden Sturm, dann fiel unerwartet die Singstimme ein:

Romanze.

Der Ritter vom Grabe.

Der Sturm erbraußt, die Fahne klirrt
Vom Thurm am Tempelthor.
Emporgescheucht die Eule schwirrt
Und tanzend umgetrieben irrt
Das Flämmchen auf dem Moor.
Und ob es gleich stürmet und ächzet und kracht
Das Irrlicht schweifet in dunkler Nacht
Der Ritter vom Grabe er fürchtet es nicht,
Ihm leuchtet der Liebe belebendes Licht.

Vom Lager steht er auf mit Hast
Ihn quält der Liebe Schmerz;
Denn was des Jünglings Busen faßt
Das drückt mit schwerer Zentnerlast
Zermalmend ihm das Herz.
Und kochend wie Hölle im Busen so bang
Da wallt es die düsteren Gänge entlang

Da ſchleicht er ſo heimlich, ſo ängſtlich und
ſacht,
Wie Dieb' und Geſpenſter durch Donner und
Nacht.

Und als er kam zum Luſtrevier:
„Wo biſt du holdes Licht?
„Wo biſt du Roſa? ich bin hier!“
Stöhnt's in der Laube: „folge mir;“
Kein Mädchen fand er nicht.
Da ſinkt er, da wehte den rüſtigen Mann
Der Odem des Grabes, Verweſung ihn an
Und zitternd und modrig vorüber ihm wallt
Wie Roſa gebil.d't eine Nebelgeſtalt.

Sey ruhig! Roſa's Auge bricht
Mit ihm der Erde Band,
Doch aufwärts eilt der Geiſt zum Licht
Und ſeine Bande brechen nicht
Im heimatlichen Land.
Was liebend im Leben gelobet die Braut
Das wird in dem Himmel den Engeln vertraut
Das bindet, wenn Staub mit dem Staube
verweht
Das Leben, das lichthell dem Grabe entgeht.

Du ſchwurſt mir Treue; halte ſie.
Auch über Sarg und Grab
Tönt unſrer Seelen Harmonie;
Bald ziehet deine Sympathie
Zu Roſa dich hinab.
Denn Liebe, nur ſie iſt des Lebensgeſell,
Sie leitet das Leben ſo freundlich, ſo hell
Zum Grabe, ſie hebt's aus Verweſung und Moor
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Nicht weinen ſollſt du um die Braut
Doch blick' ihr hoffend nach.
Nie werde deine Klage laut,
Verwahre was ſie dir vertraut;
Stumm; wie ihr Brautgemach.
Nur ſchweigend gedenke beim ſternigem Licht
Entflohener Freuden, du findeſt ſie nicht;
Doch Leiden der Erde ſind zeitlich und leicht,
Und groß iſt die Seele, die leidet und ſchweigt.

Der Schatten ſchwand, der Jüngling geht
(Es graut der junge Tag)
Zu ſeiner Zelle. Ihm vergeht

Das Leben, wie ein Traum verweht,
Im schweigenden Gemach.
Doch hebt ihn die Hoffnung, drum duldet er gern,
Es strahlt ihm Ergebung vom schöneren Stern.
Ihm tönet die Lyra des Lebens so rein
Es wird ihm so klar sein erleuchtender Schein.

Der Frühling webt sein duftend Grün
Um Rosa's frühes Grab;
Der laue West eilt drüber hin,
Wohl öfters weiter Fridolin
An ihm und blickt hinab.
Von Rosa besitzt er ein seidenes Band
Getaucht in die Farbe der Hoffnung. Sie wand
Es einstens vom Busen. Die Hofnung umschwebt
Das Leben, das ringend vom Grabe sich hebt.

Der Hoffnung Anker und den Stern
Der ihm Ergebung strahlt,
Den goldnen Spiegel, der so gern
Des bunten Lebens nah und fern
Verblichne Bilder mahlt,
Die Lyra, die freundlich ins Leben uns tönt,

Die Myrthe, die duftend den Dulder bekrönt,
Die knüpfte, verschlungen mit Perlen, die Hand
Des Ritters vom Grabe ans grünliche Band.

Und still in seinen Gram versenkt
Wallt er durchs Leben hin,
Vertraut der Hoffnung, die ihn lenkt
Beim Grabe an den Frühling denkt
Wo sanfte Veilchen blühn.
So wechselt das Leben mit Lust und mit Schmerz
Und Hoffnung erhebet das zagende Herz,
Die Perlen sind Thränen, der Liebe geweint,
Die Thränen mit himmlischer Wollust vereint.

Bald folgt er seiner Rosa nach.
Er lächelt, denn es rief
Ein Engel ihn ins Brautgemach
Dort ruht er, wo dem schönern Tag
Die Braut entgegen schlief.
Die Hoffnung, die tröstend von Jenseits uns weht
Sie lächelt im Leben, das Leben vergeht,
Die Hülle entsinket zum Staube hinab,
Frei hebt sich der Geist über Moder und Grab.

Bilder und Träume.

Der Prinz hatte dem Liede aufmerksam zugehört und fühlee sich sonderbar von den mystischen Inhalte ergriffen, mehr noch hatte ihn die holde Sängerin bezaubert. Er vermochte nicht zu reden. Still saß er da, in sich selbst und der Erinnerung irgend einer leidenden Empfindung verlohren, und an seinen Wimpern zitterten Thränen.

Minoa's Töne verhallten. Die Herzogin sah ihren Sohn mit unverwendeten Blicken an. Sie konnte die seltsame Erschütterung des jungen Mannes nicht begreifen, der seit einiger Zeit so viel von seiner Lebhaftigkeit verloren hatte.

Minoa wollte sich entfernen. Sie küßte ehrfurchtsvoll der Herzogin die Hand, neigte sich gegen den Prinzen. — Willst du schon wieder fort, Minoa? sagte er und faßte sie bei der Hand. Du bist ein grausames Mädchen. In dieser Stimmung willst du uns verlassen? oder hat deine Harfe keinen fröhlichen Klang? —

Ew. Durchlaucht — erwiederte die liebe Sängerin verlegen, und was sie sagen wollte, erstarb ihr im Munde. Der Prinz führte sie wieder zur Herzogin.

Liebe Mutter! sagte er, und seine Seele schien im Tone seiner Rede zu zerfließen. Minoa's Lied hat mich so sehr bewegt — ich habe den mystischen Sinn so deutlich aufgefaßt, und nun will sie gehen, jetzt da sie uns in die

finstre Halle der Pyramide geführt hat, läßt sie uns allein — doch ich finde eben, daß ich der Sängerin unrecht thue. Warum wollt' ich das herrliche Gefühl zerstören lassen, das sie in mir erregte —? der Mensch, weiß oft wahrlich nicht was ihm gut ist.

Noch ein Lied, Minoa! sagte die Herzogin, und das Mädchen griff wieder zum Instrumente.

Zitternd irrten ihre Finger durch die Saiten. Einzelne Klagetöne schlugen an, und sanft fiel die Stimme ein:

Wer wandelt dort im Schneegewand
Durchs stille Thal?
Wer winkt mir mit der kleinen Hand
Am Wasserfall?
Der Jüngling träumt
Die Quelle schäumt,
Es rauscht im Hain
Der Jüngling wacht, sieht sich allein.

Wer ſitzt dort unterm Ulmenbaum
Im Schneegewand?
Es iſt das Mädchen aus dem Traum
Sie reicht die Hand.
Der Jüngling träumt
Die Quelle ſchäumt
Es weht der Wind
Der Jüngling wacht, der Traum zerrinnt.

Wer ſteht ſo ſinnend an dem Bach
Auf grünem Rand?
Das Mädchen blickt dem Strudel nach
Und ringt die Hand.
Der Jüngling träumt,
Die Quelle ſchäumt,
Es rauſcht im Baum
Und mit dem Wind entflieht der Traum.

Der Fluß trägt Blumen mit ſich fort
Vom Mägdelein
Sie ſelbſt verſank im Strudel dort,
Er iſt allein.
Sein Mädchen lacht
Als er erwacht

Am grünen Baum,
Sey ruhig, Lieber! 's war ein Traum.

Nein, dich entreißt der Strom mir nicht,
Bald wirst du mein;
Er ließt in ihrem Angesicht:
„Auf ewig dein!“
Das Mädchen lacht,
Der Jüngling wacht,
Es reicht die Hand
Am Altar zu dem ew'gen Band.

Was hallt die Glocke? Todtenklang.
Vom Sterbehaus
Trägt man mit feierlichem Sang
Die Braut heraus.
Es rauscht im Baum
Wie Wellenschaum
Im Strudel dort
Eilt mit dem Traum der Träumer fort.

Die liebe Sängerin verließ das Zimmer und der Prinz stand fassungs-

los da, als ihn die Herzogin über seine Zerstreuung fragte.

Ich weiß nicht, liebe Mutter! das Lied: der Ritter vom Grabe, hat mich erschüttert, und, vertraut mit seinem mystischen Sinne, entwickelt sich mir so manche schwärmerische Idee aus einer Periode, von der ich Ihnen zu einer andern Zeit erzählen will. Jetzt ist es mir unmöglich.

Du scheinst dich für den Ritter vom Grabe zu interessiren —

Allerdings, liebe Mutter, denn ich kenne einen Ritter des Grabes.

Wie du fantasirst!

Nein, es ist keine bloße Idee des Dichters. Es ist wirklich ein hoher Grad irgend eines geheimnißvollen Bundes; und mir ist ein Jüngling bekannt, der diese Weihe erhielt. — Wer

er ist — und was der Ordensgrad enthält? darf und kann ich Ihnen nicht verrathen, aber das Ordensbijoux hängt wirklich an einem grünen Bande und besteht aus einer sternähnlichen Figur, einer Lyra, einem Anker, dem Monde und einem Akazienzweige. Auch ein Spiegel, eine Fackel und der Ewigkeit selbst verzehrende Schlange, drei im Dreieck aufgerichtete dreiseitige Pyramiden, die einen Sarg umschließen, sind die Symbole dieses seltnen Grades.

Lassen wir die Ritter vom Grabe, sagte die gute Fürstin, der die Traurigkeit des Prinzen schon längst aufgefallen war, und die so gern alles froh um sich sehen wollte, du verderbst dir deine schönen Tage — du so jung, so hoffnungsvoll, malst dir so düstre Bilder, und dein Geschmack an tragischen

Gegenständen, so edel und angemessen er dir auch immer seyn mag, verräth eine Trauer deiner Seele.

Ich will mich bessern, liebe Mutter! ich will mich gewiß bessern.

Das war bitter!

Wie? sollten Sie mich auf diesem Pasquill ertappen? Bitter kann ich nie seyn — bitter gegen die erste Freundin! O meine Mutter!

Der Herzog trat ein. Der Prinz trat einige Schritte zurück. Ich will nicht stören, sagte der Herzog, und nahm seinen Weg wieder nach der Thüre.

Ich wünschte, Sie nähmen Theil an der Unterhaltung mit ihrem Sohne, sagte die Herzogin, und rückte ihrem finstern Gemahle den Stuhl.

Sie werden einen guten Sohn an ihm haben, sagte der Herzog, mit einiger Beziehung, sobald der böse Vater weg ist.

Mein Gemal sollte sich dieser übernächtigen Ideen entschlagen.

Verzeihung, sie sind unwillkührlich! und kommen wie die Zugvögel, die Ihren Hofstaat bilden — doch, nehmen Sie sich in Acht, daß sie Ihnen nicht einmal das theuerste Kunstwerk entführen —

Mit dieser halbverständlichen Aeußerung gieng er wieder fort.

So ist es doch wahr, sagte der Prinz, als er sich entfernt hatte, was man mir von der bittern Laune meines Vaters erzählt hat, was man von seinem sonderbaren Benehmen überall zu wissen scheint.

Ach mein Sohn! rief die Herzogin aus, und stürzte in die Arme des Jünglings, ich habe viel mit ihm zu dulden. Einst — einst lieber Adolph, will ich dir mein Herz eröffnen, jetzt verlaß

Sonst wirkte der Geheimerath auf ihn, und dirser vermochte alles. Warum zieht er sich jetzt zurück?

Ich weiß es nicht. Aber es ergeht diesem würdgen Manne nicht besser wie mir. Er besorgt seine Geschäfte mit gewissenhafter Pünktlichkeit, ist gefällig in meinen Angelegenheiten, aber den Herzog läßt er gehen. Ueberhaupt bekümmert sich niemand um ihn. Er hat seine Launen.

Aber woher mögen diese rühren, diese sonderbaren Launen?

Das, lieber Adolph! ist eben das Geheimniß dieses Schlosses. Du wirst es einst erfahren, doch jetzt bindet mich ein Eid und ein Verhältniß, das erst völlig gehoben seyn muß.

Der schwarze Saal.

Mit verworrenen Empfindungen hatte der Prinz seine Mutter verlassen. Er gieng über die Gallerie, wo ihm Milton begegnete, mit dem er sich eine Zeitlang unterhielt und dann seinen Weg nach dem Garten zu nahm.

Dort wandelte er unter schwermüthigen Tannen, ließ seiner Seele Raum, ihre Begriffe, so neu und mannichfaltig auseinander zu setzen, und aus dem Chaos seiner Gedanken trat Minoa's freundliche Gestalt wieder hervor. Er fühlte daß er sie liebe, und daß er ohne die Freundschaft dieses edlen Geschöpfs nicht ruhig werden könnte. — Ich muß sie sehen, muß sie unter vier

Augen sprechen, sagte er und eilte auf sein Zimmer, wo er sich umkleidete. Die Wohnung des geliebten Mädchens hatte er längst erforscht, und das holde Geschöpf erschrak nicht wenig, als sie ihn zur Thür ihres einsamen Zimmers hereintreten sah.

Eine argandische Lampe warf ihren Schimmer auf den Boden und die Rolle, woraus Minoa eben studierte. Der Schirm hüllte alles übrige in dichte Finsterniß.

Guten Abend Minoa! verzeihen sie, wenn ich störe, sagte der Prinz. Aber sehen mußte ich sie noch einmal und sprechen. Sie haben uns mit ihrem Gesange sehr viel Vergnügen gemacht. Aber bitten muß ich: daß sie mir jetzt noch etwas singen. Es ist zwar unartig von mir, aber mir wird so wohl,

so unbeschreiblich wohl, wenn ich Minoa höre —

Gesetz ist mir ihr Wunsch, sagte das gute Mädchen, das sich noch nicht von ihrer Ueberraschung erholen konnte, und griff zur Guitarre. Der Prinz setzte sich zu ihr auf den Sopha, lauschte jedem ihrer Töne, als wollte er sie mit seiner Seele verweben. Minoa spielte lange. Sie strengte sich an, er schien es nicht zu bemerken, bis sie endlich das Instrument aus der Hand legte.

Minoa! rief der begeisterte Jüngling aus, Minoa! ich liebe dich unaussprechlich! — Er sank zu ihren Füßen, faßte ihre Hand, benetzte sie mit seinen Küssen und Thränen. Minoa war erschrocken, daß sie an allen Gliedern zitterte. Ihr schwindelte.

Prinz! um Gotteswillen! stehen sie auf! nicht diese Stellung. Sie ziemt keinem Manne, der sich selbst beherrschen kann, viel weniger dem dereinstigen Herrscher eines Volks.

Mühsam hob sie ihn auf. Er setzte sich wieder neben ihr auf den Sopha.

Sie haben mich überrascht. Ich weiß nicht, was ich ihrer Aeußerung entgegnen soll. Ich würde mich unglücklich wissen, wenn ich nicht ihre Huldigung für das nähme, was es seyn soll, einen Scherz.

Minoa! glauben sie — können sie glauben, daß ich in diesem Momente scherze, mit einem Mädchen von so viel Vollkommenheit, von so viel Schönheit, wie du? — Ich kann dich unmöglich Sie nennen. Noch habe ich nicht geliebt, noch fand ich keinen Ge-

genstand, der so allmächtig mich angezogen hätte, als du, süße Minoa — und du könntest mich zurückstoßen?

Prinz! sie sind außer sich. Ich selbst in einer Lage, in der ich unmöglich auf das antworten kann, was sie mir so eben sagten. Meine Lage, mein Stand, — verzeihen sie, wenn ich abbrechen muß. —

Die Mutter, welche im Bette die ganze Scene vernommen hatte, seufzte jetzt laut, weil sie ihr Angstgefühl nicht länger zurückdrängen konnte.

Seufzte hier nicht jemand? fragte der Prinz, der sich ohne Zeugen gewähnt hatte.

Es ist meine schwache Mutter, sagte Minoa und eilte zu ihr. Du sollst kein Unglück an mir erleben, flüsterte sie ihrer besorgten Mutter ins

Ohr. Mir ist die Tugend heilig. Sey nur ganz ruhig.

Der Prinz eilte zum Bette der kranken Frau, tröstete sie und hörte gutmüthig die schwatzhafte Erzählung der Alten mit an.

Mitternacht war vorüber, als er sie verließ, und Minoa hatte eine unruhige Nacht. Sie schwamm in einem Meere voll ängstlicher Sorgen. Sie machte einen Plan um den andern, sich der Zudringlichkeit des Prinzen zu entledigen, und verwarf jeden eben so schnell, als sie ihn entworfen hatte. Mißmuthig gieng sie am folgenden Morgen zur Probe. Sie war zerstreut, ihrer Rolle nicht gewiß, und mußte verschiedene Sticheleien über ihren Besuch von gestern von den spitzen Zungen der andern Schauspielerinnen anhören.

Ihr Hauswirth hatte den Prinzen erkannt, und, wie das in kleinen Residenzen geht, schnell die Anekdote noch am selbigen Abend und des andern Morgens verbreitet. Das gute Mädchen sah sich im Gerede des Publikums, der schändlichsten Verläumdung Preis gegeben.

Weinend klagte sie aus der Probe der armen Mutter ihr Unglück. Die gute alte Frau, selbst des Trostes bedürftig, suchte sie zu beruhigen und gab ihr den Rath, morgen der Herzogin ihr Anliegen zu eröffnen.

Am Abend, als sie in der Garderobe eine Menge Sticheleien mit angehört, und, um allem zu entweichen, sich hinter die Koulissen geflüchtet hatte, wo sie eben noch ihre Rolle durchlas, fühlte sie sich leise auf die ent-

bloßte Achsel geküßt. Sie erschrak, blickte um und kam aus aller Fassung, da sie den Prinzen hinter sich gewahrte.

Durchlauchtigster Prinz! ich bitte sie mich jetzt zu verlassen, denn schon jetzt bin ich durch ihren Besuch in ein zweideutiges Gerede gekommen. Um meiner Ruhe willen beschwöre ich sie —

Minoa verachtet mich?

Gnädigster Herr!....

Ich gehe vom Theater, weil es Minoa befiehlt, aber daß ich sie nach dem Schauspiel besuche, daß ich mit ihr zu Abend esse — das erlaubt sie gewiß.

Ehe das arme Mädchen antworten konnte, war er verschwunden. Sie war in der größten Angst, spielte zerstreut, machte Fehler auf Fehler und verdarb beinahe das ganze Stück.

Der Geheimerath, so gut er sonst war, konnte es nicht über sich gewinnen, ihr einige Bitterkeiten vorzuenthalten. Vielleicht wär er mit jedem andern Schauspieler, den er minder auszeichnete, glimpflicher verfahren. Aber eben weil er wußte, daß Minoa dieselbe Rolle mehrmals schon und ganz vortrefflich, ganz nach seiner Angabe gespielt hatte, weil er sich immer so viele Mühe mit ihr gab, und nun offenbare Vernachlässigung sehen mußte — gieng er, so wie der Vorhang zum letztenmale gesunken war, auf die Bühne und sagte: Ich weiß gar nicht, was sie heute gespielt haben, Minoa! sonst gieng die Rolle so gut, und nun fangen sie an nachlässig zu werden. Wenn das der Fall seyn sollte, so muß ich die Rolle künftig durch eine Andere be-

ſetzen laſſen. Morgen iſt Oper, das anonzirte Trauerſpiel unterbleibt; denn es iſt beſſer, wir amüſiren mit Opern, als daß wir mit ſchlechten Trauerſpielen ennuiren.

Vernichtet kam Minoa nach Hauſe. Sie wollte der Mutter die Szene mit dem Geheimenrath erzählen. Allein die Gegenwart des Prinzen hinderte ſie, der, ſo wie ſie ins Zimmer trat, ihr entgegen gieng und ſie an der Hand faßte. Seine Elogen über ihr ſchönes Spiel brachten ſie vollends außer Faſſung, und mit Mühe konnte ſie ihre innern Gefühle zurückdrängen. Ein glänzendes Abendeſſen hatte der Prinz auftragen laſſen, und Minoa durfte ihren Verdruß nicht merken laſſen, ohne den erlauchten Gaſt empfindlich zu beleidigen. Sie genoß, und nahm ſich

aufzuheitern, mehr als gewöhnlich Wein zu sich. Sie spürte die Betäubung, und als der Prinz nach Mitternacht von ihr gieng, fühlte sie sich von einem heftigen Fieber ergriffen, das gegen Morgen zunahm und sie aufs Krankenbette darnieder warf.

Der Geheimerath, den die Mutter am folgenden Morgen sehnlich erwartet hatte, erschien nicht. Durch ihre Tochter erfuhr sie die Scene, welche zwischen ihr und dem Dichter vorgefallen war. Der Geheimerath, so gut er sonst war und so delikat er Minoa behandelte, war, im Punkte der Theaterdirektion, sehr streng und betrieb das Geschäft mit einem Ernst, mit einer Würde, die jeder andere Unternehmer vergebens zu behaupten sucht. Er wußte dem Schauspiele eine solche

Würde zu geben, wie es ehedem in den Staaten Roms und Griechenlands genossen hatte. Sein Grundsatz war: den Schauspieler durch Ehrgeiz zu ziehen. Der Künstler, der bei seinem Beifall oder Mißfallen gleichgültig bleibt, sagte er, verdient nicht vor den Augen des Publikums zu erscheinen. Der Beifall seiner Zeitgenossen ist das Einzige, worauf der dramatische Künstler Anspruch machen kann. Hat er den errungen, so hat er für alle Zeiten gelebt. Rührt ihn dieser nicht, so hat er nie für die Kunst gelebt — er war ein gemeiner Mensch und verdient nichts, daß man seiner erwähne.

Der Prinz kam fast nicht von Minna's Bette und erschöpfte sich in Tröstungen. Die Herzogin selbst besuchte sie mehreremale, und bei dieser Gele-

genheit wagte es die Mutter, der edlen Fürstin ihr Anliegen zu entdecken. Die Fürstin versprach ihr Beruhigung und neue Sorgen keimten in der edlen Seele, als sie Minoa verließ.

Mit all' seiner Herrlichkeit war der Frühling zurückgekehrt und in der Seele der Herzogin begann neue Hoffnung aufzuleben. Wir knüpfen so gern eine fröhliche Ahnung an die guten Zeiten, und der Raum, der uns umgiebt, wirkt mit seinen Formen und Eigenschaften auf unser Inneres. So werfen die grauen Wolken, wenn sie am heitern Mittage die Sonne bedecken, ihre Schatten in die Seele des Wanderers, wie auf die Landschaft, über die sie hingleiten, und das Wiederhervortreten des alles belebenden Wolkensohnes am blauen Aether beleuchtet die innern

Gegenstände unsrer Seele, wie die äussern Objekte, die sie uns in verklärtem Lichte darstellt.

Milton war ihr immer ausgewichen und alles Dringen in ihn war vergebens gewesen.

Die Prinzessin kränkelte beständig. Sie wollte den schrecklichen Zeitpunkt verzögern, wo sie dem Prinzen auf immer und ewig übergeben werden sollte. Der Herzog ward dringender und die Lage der Prinzessin gränzte an Verzweiflung.

Ferdinand war beruhigt, denn Eduard hatte ihm geschworen das Aeusserste für ihn zu unternehmen, und er kannte den schwärmerischen Jüngling zu gut, um nur einen Augenblick dem Gedanken des Mißtrauens Raum zu geben.

Eduard hatte seine Kamilla vollendet. Die Herzogin hatte sie ihm um einen theuern Preis abgekauft und unter die Kunstwerke ihrer Gallerie aufgestellt. Sie hatte zu den Kunstwerken ihrer Schule einen eignen Saal, worin nur die Werke aufgestellt wurden, die unter ihrer Leitung, größtentheils nach ihrem Plane und den Ideen des Geheimenraths, aus den Schöpfungen der Künstler an ihrem Hofe hervorgiengen, dasselbe galt von den Bildsäulen und architektonischen Modellen.

Sie werden nächstens Besuch erhalten, sagte ihr Milton, und seine Miene schien etwas Wichtiges zu bezeichnen.

Wie können sie das wissen? erwiederte die Herzogin, und hätte

Mühe

Mühe, ihre Verlegenheit zu verbergen.

Sie wissen, nahm Milton ruhig das Wort, daß mir nichts in der Welt Geheimniß ist, und ich verspreche Ihnen nun bald den Vorhang zu lüften, der Ihr Schicksal und das sonderbare Gewebe von Begebenheit enthüllt, die Sie bis jetzt beunruhigten. Ich muß bekennen, ich selbst zittre vor dem Augenblicke, und weiß nicht ob ich mächtig genug seyn werde, diesen Vorhang aufzurollen; ja, ich gestehe Ihnen auch gern zu, daß ich auf gut englisch den Vorhang meines eignen Schauspiels fallen lassen würde, wär' ich nicht zu fest überzeugt, das Schicksal selbst würde seine Knoten lösen, und mir durch einen unglücklichen Zufall zu

Hülfe kommen, den Sie so wenig als sonst jemand im Schlosse ahnen.

Sie setzen mich in Erstaunen! aber welche Begebenheit könnte dieses seyn? welcher Zufall müßte das unselige Geschick herbeiführen, der Ihnen eine Mühe sparen soll, der sie sich eher mit einem Selbstmorde überheben möchten? —.

Ich will es Ihrem Forschungsgeiste überlassen. —

Wahrlich Milton! ich sollte nie mehr auf diesem Punkte mit Ihnen zusammenkommen. Beruhigung wünschte ich von Ihnen, und unruhiger bin ich jedesmal, wenn wir unsre Unterhaltungen abbrechen.

Nur einen Zeitpunkt lassen Sie mich ruhig abwarten, dann werden Sie mich gänzlich frei sprechen, und

meine Handlungsweise nicht länger mißbilligen.

Milton! wenn ich die sonderbare Rolle durchdenke, die Sie an diesem Hofe spielen und wie allmählich und mit furchtbarer Besonnenheit Sie in die Triebfedern des Schicksals eingreifen, so — was soll ich's Ihnen verhehlen — überläuft mich ein kalter Schauer, wenn ich Sie ansehe. Sie äußern so viel gute Züge, die mich und die Meinigen mit Entzücken erfüllen, aber, wenn Sie dann wieder so kalt, so fühllos vorüber gehen, nicht achten der Höllenangst der Geliebten, nicht der Sorgfalt der zärtlichen Mutter und Gattin, und streng und fest wie des Schicksals eiserner Zügel, handeln, schaffen und zertreten — Milton! dann sind Sie entsetzlich.

Bin ich? o Herzogin! das ist nur eine Schattenkopie. Sie ahnen nicht was hier tobt. — Es könnte Verhältnisse geben, wo Sie über mich erstaunen müßten wie am Tage des Weltgerichts, wenn die Engel die Gräber entsiegeln, und Sünde und Heiligkeit unter einem Leichensteine sich hervorwinden.

Also Morgen um Mitternacht werden Sie Wort halten?

Ich hab' es Ihnen versprochen, und Sie sollen mich so wenig als je treulos finden.

Im schwarzen Saale also haben wir die schauerliche Szene?

Es ist nun der achte Geist den ich Ihnen erscheinen lasse. Aber ich bitte, lassen Sie es die letzte Unternehmung seyn. Es könnte Ihrer Gesundheit,

der Ruhe Ihres Lebens schaden, und ich will durchaus keinen Vorwurf dieser Art. Wenn ich über kurz oder lang diesen Hof verlassen sollte, so wünschte ich, daß mit mir jede Spur, jedes süße und bittre Andenken an mich vertilgt wär.

Wie kalt! Also das viele Gute soll man Ihnen nicht einmal danken? es ist Ihnen gleichgültig ob man Ihr Andenken segnet, oder ob man Ihnen flucht. —

Man soll meiner gar nicht erwähnen. —

Mir sind Sie ewig unvergeßlich — o daß ich Ihnen am Ziele mich noch so verbunden fühlen möchte, wie jetzt, und wie ich wünsche, daß meine Gesinnungen gegen Sie bleiben möchten.

Ich werde nach meinen Grundsätzen handeln. Sie bezwecken allgemeine Zufriedenheit. Erfolgt sie nicht, so kann ich nichts dafür.

Elise trat ins Zimmer, und die Herzogin fand für gut das Gespräch abzubrechen. Bald nachher verließ Milton das Zimmer.

Wie ist Dir, Mädchen? fragte die erhabene Gebieterin das sanfte Geschöpf, das seit verwichenem Herbst immer elender geworden war. Ein schleichendes, langsam verzehrendes Fieber, drohte die liebliche Frühlingsrose zu zernagen, ein böser Geist schien durch die schöne Wohnung zu schleichen, und langsam alle Bande der Bewohnerin zu lösen.

„Ich freue mich, sagte das gute Geschöpf, daß der Frühling wiederkehrt, nun wird mirs wieder recht leicht auf der Brust werden! mir ist schon jetzt um vieles besser. Und wenn ich die Gnade haben werde, Ew. Durchlaucht ins Bad zu begleiten, dann hoffe ich von der Zerstreuung und der Brunnenkur auch vieles.

Du sollst mich ins Bad begleiten, liebes Mädchen! denn ich muß Dich bald wieder hergestellt sehen. Aber mich dünkt, Dein Uebel sitzt tiefer. An Deinem Herzen nagt ein Wurm, gefährlicher als die Krankheit, die Deine Brust beklemmt. — Gestehe mir Dein Anliegen; Deine Freundin soll Dir helfen.

Nein, es ist nicht das. Sie kennen das Unglück, das mich quält.

Wenn es möglich ist, wenn der Arzt Geschicklichkeit genug besitzt mich von diesem zu retten — dann werde ich gewiß wieder vollkommen aufblühen.

Wie, wenn ich Dein Arzt seyn wollte?

Wenn mir von Ihnen Hülfe kömmt, dann werde ich gewiß wieder recht gesund werden, oder alle Heilkraft ist vergebens.

Die Herzogin kannte das sanfte Geschöpf und wollte nicht weiter in sie dringen. Sie machte ihre Toilette und eilte ins Audienzzimmer, wo Fremde ihrer warteten.

Der Engländer, führte die Fremdlinge auf. Es war ein artiger Mann, von edler Gesichtsbildung. Erhabene Züge, Seelengröße spiegelte sich aus seinem schwarzen Feuerauge. Sein Ge-

ſicht von der Sonne verbrannt, kündigte den unternehmenden Reiſenden an. Zwei junge Mädchen in orientaliſcher Kleidung in ihre Schleier gehüllt, ſtanden ihm zur Seite.

Die Herzogin erſchrak, als ſie ihn erblickte. Milton! rief ſie aus, darauf war ich nicht vorbereitet. Iſt das nicht? — Saint Amand? Ja, ja Du biſt es, Du biſt der unglückliche Mann meiner erſten, meiner einzigen Liebe!

Wankend eilte ſie auf den Fremden zu. Er faßte ſie in ſeine Arme. Sie umſchlang ihn mit den ihrigen. Küſſe begegneten ſich und eine himmliſche Szene des Wiederſehens bereitete ſich vor den Augen der ſtaunenden Mädchen, die von einem unerklärbaren Gefühl angezogen, ſich mit der zärtlichen

Gruppe vereinigten, und wechselnd die Küsse des Vaters und der Mutter unterbrachen. Milton stand im Winkel des Zimmers und betrachtete das Gemälde von Eduard. Die Wonneszene schien für ihn nicht gegenwärtig.

Saint Amand! wo warst Du? und welches sonderbare Geschick führt Dich zu mir, und warum erhielt ich seit jenem schmerzlichen Abschiede nicht die mindeste Nachricht von Dir?

Das waren die ersten Fragen der Herzogin, sobald sich der erste Sturm des Entzückens in ihrer Seele gelegt hatte.

Wie viel, wie unendlich viel hab' ich Dir zu erzählen, gute Seele! Sonderbar hat mich mein Genius geleitet. Milton wird Dir mein Tagebuch einhändigen. Durch ihn wirst Du

alles erfahren, und die Hieroglyphen unsers Lebens sind entziffert.

War es das, Milton, was Sie erwarteten, sagte die Fürstin, indem sie sich zum Engländer wandte.

Es gehört allerdings zu meinen Erwartungen. Aber ich versichre Ihnen: Ich erwarte noch mehr.

Willkommen soll es mir seyn, ist es so Freudebringend wie diese Erscheinung.

Wenn es möglich ist, daß das Schicksal nicht mehr zwischen Wonne und Schmerz wechselt, dann — —

Warum mischen Sie jedesmal Galle in den Wonnebecher, und sollte es auch nur ein Tröpfchen seyn? Milton! das ist nicht schön von Ihnen.

Lassen Sie mir diesen Mann! nahm Saint Amand das Wort, er ist tau-

sendmal besser als er scheint, und verbirgt unter einer rauhen Außenseite ein feinfühlendes Herz. — Er geht Schritt vor Schritt wie die Weltgeschichte, und waltet heimlich wie das Schicksal. — Wohin Milton? —

Ich gehe das Tagebuch zu holen. Wollen wir es nicht im schwarzen Saale eröffnen? — Dieser Ort scheint mir nicht der passendste.

Wir wollen Sie dort erwarten, sagte die Herzogin, und gieng mit dem Fremden zum schwarzen Saale.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir etwas nachholen, was dem Leser einige Bestimmungspunkte in dieser Geschichte geben wird, woraus man sich manches für Vergangenheit und Folge erklären kann, was sich aus den einzelnen Begebenheiten nur mühsam errathen läßt.

Als die Herzogin aus Liebe zu den bildenden Künsten und ihren Kummer zu zerstreuen, Künstler und Gelehrte in die Residenz zog, die damals noch ganz verwildert war, und vielleicht noch dasselbe Ansehn hatte, wie zur Zeit des Hussitenkrieges, waren die Bewohner ebenfalls in Barbarei versunken. Die Stadt war kein Handelsplatz. Von keinem Fremden besucht, von keiner Industrie gehoben, war ihre Existenz so unbedeutend, als die so manches andern Landstädtchens, dessen Bewohner nur des Sonntags als Bürger erscheinen. Der Herzog, den wir schon aus seiner zweimaligen Erscheinung kennen, führte ein trauriges, finsteres Leben an seinem traurigen verödeten Hofe. Niemand besuchte ihn, er selbst stand in keiner Verbindung oder suchte

jedes Band, das ihn noch an irgend ein Haus knüpfte, zu zerschneiden, und machte den Gefangenwärter seiner ersten Gattin. Sein freudenleeres altes Schloß, wo genau noch alles so war, wie in den Zeiten des Faustrechts, stand öd und traurig da, und ragte mit seinen schwarzen Mauern und gothischen Thürmen, wie ein Gefängniß über die niedern elenden Hütten der armen Bewohner, die unter dem Drucke des finstern Despoten seufzten. Hie und da hob sich ein großes steinernes Haus schwerfällig und mit geschmacklosen Zierrathen überputzt unter den Haufen baufälliger Hütten empor, wo ein oder der andre ergraute Minister oder Höfling wohnte. In einigen Gassen wuchs Gras und das längst nicht erneute Pflaster, war in den gangbaren Straßen

ganz in Schmuz versunken. In altgothischen, rußigen Kirchen, wurde noch grasser Aberglaube und Unsinn von den Pfaffen gepredigt, die hier ihr Wesen noch eben so furchtbar trieben, wie im unseligen Mittelalter. Das Volk seufzte unterm Drucke des Aberglaubens und seines Herzogs, der in fühlloser Unthätigkeit versunken, sich längst um nichts mehr bekümmerte. Selbst sein Residenzschloß, dessen linker Flügel den Einsturz drohte, schien ihm gleichgültig. Sumpfige Stadtgräben umzogen noch damals die Stadt, und verpesteten die Luft. Dunkle Thore mit Ravelins und traurigen dicken runden, Schiefergedeckten Thürmen, führten gekrümmt — um im Geiste des kriegerischen Mittelalters, die Einsicht in die Stadt zu verhindern — in die traurige Stadt,

und ließen dem Wandrer eher den Eingang einer Räuberhöhle, als einer fürstlichen Residenz vermuthen.

Welch ein Glück für diese verwilderte Stadt, eine Fürstin zu bekommen, deren schöpferischer Geist hier ein weites Feld gefunden hatte, den wohlthätigen Saamen der Kultur auszustreuen.

Ihre Vermögensumstände setzten sie in die glücklichsten Verhältnisse für die Künste; und der Geheimerath, den wir schon als Mezän in ihrem Gefolge erblickten, unterließ nicht ihrem edeln Thätigkeitstriebe die gehörige Richtung zu geben.

Der erste Schritt, der geschah, dessen Vergünstigung ihr der finstre Despot nicht abschlagen durfte, war die Anlage eines englischen Gartens hin-

hinter dem Schlosse. Ein großer Theil der Stadtmauer wurde niedergerissen, die Wälle abgetragen und die Gräben um das Schloß und in der Gegend desselben gefüllt. Der Geheimerath hatte zur Anlage dieses Gartens mehrere Künstler aus England verschrieben, die den Plan der erhabenen Fürstin nach seinen Verbesserungen ausführen mußten. Die Herzogin, welche die Aernte ihrer Aussaat nicht gern lange verschob, wendete ungeheure Summen auf die prachtvollen Anlagen, und schon nach Verlauf zweier Jahre war die Hälfte des Städtchens mit englischen Anlagen umgeben, die stinkenden Gräben, die rußigen Mauern, die finstern Thore mit ihren polternden Zugbrücken und gestutzten Thürmen verschwunden, und düftende Alleen, Bos-

kets, Rasenplätze, gaben dem Orte ein lachendes Ansehn. Sie führten in angenehmen Spatziergängen zur Hauptanlage, welche sich vom Schlosse eine weite Strecke in die Gegend ausdehnte. Während eine Menge Arbeiter mit den Abtragen der Mauern, Wällen und Ebnen der Gräben, Anpflanzungen der Bäume beschäftigt waren, sorgte die Fürstin für angenehme Unterhaltung im Winter. Seit undenklicher Zeit war hier kein Schauspiel gewesen; dieses Vergnügen, das so großen Einfluß auf die Kultur des Volks hat, war hier nicht gekannt. Italienische Baumeister wurden verschrieben und vor der Stadt ein geschmackvolles Theater erbaut. Eine Schauspielergesellschaft wurde unter Direktion des Geheimeraths engagirt, und die herzogliche Ka-

pelle, die bis auf zwei Mitglieder ausgestorben war, wieder hergestellt. Fremde Künstler wurden berufen, einheimische Dilettanten ermuntert. Bis zum Winter war ein ganz artiges Orchester zusammen, und das Theater gewann einige Festigkeit. Die Thätigkeit des Geheimeraths, das Interesse, welches die Herzogin dafür näherte, erhoben es bald zu den vorzüglichsten. Eine Buchhandlung, eine Buchdruckerei ward etablirt, ein Erziehungsinstitut angelegt und die Industrie der Einwohner auf alle nur ersinnliche Art gehoben. Die Erziehungsanstalt zog eine Menge Fremde, welche sie theils besuchten, theils Zöglinge brachten, hieher.

Die verschiedenen Künstler, welche der schöpferische Geist der Herzogin beschäftigte, sowohl einen neuen

Flügel am Schlosse zu bauen, als die Stadt selbst zu verschönern, und welche wenig Erheiterung unter den Bewohnern fanden, hielten zusammen, und der Geheimerath gerieth auf den Einfall, wie ehemals in England, unter diesen Künstlern einen Bund zu knüpfen, einen Orden, eine Art von Akademie zu errichten, welche sich an bestimmten Tagen versammelte, sich vergnügte, und über Gegenstände der Kunst aussprach. Hier wurde nun manches Projekt zum Nutzen des Landes zur Verschönerung der Stadt und Veredlung ihrer Bewohner gemacht. Kaufleute etablirten sich. Manufakturen ernährten die armen Bewohner, Fabriken wurden errichtet, und dabei immer an der Verschönerung der Stadt gearbeitet; alles Folgen jener glücklichen Künstlervereinigung. Nach-

zehn Jahren hatte sich die Stadt so gehoben, daß die Reisenden, die sie jetzt wieder sahen, sie nicht mehr erkannten. Auf das Volk mußten natürlich die schönen Künste und Wissenschaften den wohlthätigsten Einfluß haben. Er äußerte sich auch, und die Menschen wurden um vieles besser, aufgeklärter, und — wohlhabender. Jetzt fieng man an die Herzogin als Mutter des Landes zu verehren und allgemein zu lieben. Die gesammte Volksmasse ist nun einmal so: sie muß den Nutzen guter Anstalten und Verbesserungen erst in ihren Früchten genießen, ehe sie zur Einsicht gelangt und das Gute dankbar empfindet.

Milton, der als Privatgelehrter, angezogen von der Herzogin, die ihn aus Italien mitgebracht, seine Wohs

nung hier aufgeschlagen, hatte ganz in der Stille unter den fremden Künstlern und Gelehrten eine eigne Auswahl getroffen, und sie, sonderbar genug, durch ein mistisches Band einander genähert, daß sie unter sich eine geheime und vertrautere Innung bildeten, deren Daseyn die Uebrigen nicht einmal ahneten. Die verschiedenen Landsleute, die hier zusammen kamen, Britten, Italiener, Deutsche und Franzosen, mußten natürlich schon in ihrem Vaterlande als Künstler eine Menge interessanter Bekanntschaften haben, welche mit ihnen sowohl durch Kunst als Verwandschaft mit jedem Individuum verbunden waren. Diese Bekanntschaften wurden nun als Gesamteigenthum betrachtet und zum Besten des gemeinschaftlichen Zweckes benutzt.

Milton, der sich zeitig unter den Künstlern und Gelehrten in großes Ansehn gesetzt hatte, gab der Verbindung eine mistische Form nach Art der Maurerei, und so ziemlich im Zuschnitte der afrikanischen Bauherrnloge, welche sich einst unter den verschiedenen Graden der Freimaurerei in Deutschland am glänzendsten auszeichnete. Ueber diesen Bund wußte Milton den Schleier des Geheimnisses zu verbreiten, daß niemand auch nur die mindeste Spur vom Daseyn irgend eines geheimen Bundes ahnete. Dabei hatte er den Mitgliedern einen geheimen Zweck vorgestellt, für den sie alle enthusiastisch glühten, und den man nur aus dem Ordenssiegel hätte errathen können, wenn früher jemand auf sie aufmerksam geworden wäre. Es war im Wesentlichen ganz

daſſelbe, deſſen ſich die afrikaniſchen Bauherrn bedienten, und welches ſie von den Schwerdtrittern oder Schwerdtträgern übernommen hatten. Ein Dolch, um den ſich ein S und R in einander geſchlungen wand, das man durch Salus Regni (Glück des Staats), oder wie einige wollten: Regium ſilentium (königliches Stillſchweigen) erklärte. Die letztere Erklärung ſieht gezwungen aus, die erſtere aber ſtimmt mit dem Motto der Ritter vom Schwerdte genau überein. Milton verſtand dieſen engern Ausſchuß ſeines errichteten Ordens ſehr weiſe von jener frühen Künſtlerverſammlung zu trennen, welche jetzt die Form einer wirklichen Akademie erhielt, und von jener geheimen Geſellſchaft unmerklich geleitet wurde.

Staatenglück schien dieses geheimen Bundes großer Zweck. Mit Volksaufklärung hatte man angefangen. An die Stelle der alten Prediger, welche noch Bigotterie, Fanatism und Aberglauben nährten, wurden allgemach neuere vernünftige Religionslehrer gesetzt, welche dem Volke reine Sittenlehren predigten, und in Kirchen und Schulen gegen Aberglauben und Vorurtheile arbeiteten. Von Zeit zu Zeit erschienen nützliche Schriften für den Bürger und Landmann, und ein wöchentliches Blatt mit Zeitungsnachrichten und Anzeigen gemischt, brachte zugleich manche Belehrung ins Publikum.

Milton hatte den Orden auch im Auslande zu verbreiten gewußt, und in Kurzem stand ein mächtiger geheimer

Bund da, der desto sicherer wirkte, je verborgner er blieb.

Saint Amand, dieser gelehrte Reisende und erste Geliebte der Herzogin gehörte ebenfalls zu diesem Bunde, und wir hegen die gegründete Vermuthung, daß er vielleicht schon früher mit Milton in einer ähnlichen, oder derselben Verbindung gestanden, die letzterer hier nur erneuert oder verbreitet habe.

Der Orden führte eine ausgebreitete Korrespondenz, und besaß Nachrichten aus der weitesten Ferne, die man in diesem Winkel seines Aufenthalts unter andern Bedingnissen wohl schwerlich gesucht haben würde, und Saint Amand scheint von allem, was am Hofe vorgieng, so genau unterrichtet gewesen zu seyn, als der Orden von

seinen Abentheuern und Schicksalen seiner merkwürdigen Reise.

Diese genaue Bekanntschaft mit den Schicksalen des Geliebten, für den die Herzogin das lebhafteste Interesse fühlte, wenn schon Jahre seit der unseligen Trennung vorüber waren, setzte sie mit Milton in eine enge Vertraulichkeit, welche diesem eine Gewalt über sie gab, die jeder andere minder edeldenkend, auf die unverschämteste Art mißbraucht hätte.

Vergebens hatte sie um genaue Nachricht von ihm gebeten, umsonst nach dem Orte seines Aufenthalts geforscht. Er befindet sich wohl, war alles, was sie von ihm erfahren konnte.

Wenn sie wissen, daß er sich wohl befindet, fragte dann die besorgte Dame weiter, so können Sie mir auch sagen,

wo er lebt, wo er sich aufhält, und ob er meiner gedenkt. —

Aber er blieb felsenfest bei der Ausrede; So bald sie es wissen, ist sein unvermeidliches Unglück unterschrieben. Wir kennen sein sonderbares Benehmen, und die Geschmeidigkeit, mit der er allen Nachforschungen seiner erhabenen Gebieterin zu entschlüpfen wußte. Jetzt stand wie auf den Schlag einer Zauberruthe der Geliebte vor ihr, und nun sollte sie die Schicksale des Mannes erfahren, um dem sie seit funfzehn Jahren geseufzt hatte. Wir sind der sichern Vermuthung, daß alles, was sich mit Saint Amand zutrug, in der genauesten Verbindung mit dem Orden geschah. — Doch wir wollen mit unsern Vermuthungen nicht vor-

greifen, das Geheimniß wird sich ohnehin enthüllen. —

Milton hatte sich in der Nähe der Grenze des Herzogthums, aber auf dem nachbarlichen Gebiete, ein kleines Landgut gekauft, das er in einem besondern Geschmacke einrichten ließ. Der kleine Park an demselben war mit den sonderbarsten ausländischen Pflanzen besetzt, und seine Anlagen so geschmacksvoll und doch so neu und sonderbar, daß man sich in einem Zaubergarten zu befinden wähnte. Die seltensten Gewächse und Blumen, die künstlich in einander verschlungenen Gänge, die mancherlei räthselhaften Figuren, größtentheils egyptischen Geschmacks, erregten beim Durchwandeln ganz eigenthümliche Gefühle. Man glaubte sich in die Gegend der Urwelt am Nil versetzt. Das

kleine Landhaus, so ziemlich in der Mitte desselben, zeigte den geläutertsten Geschmack antiker Baukunst in ihrem goldnen Zeitalter. Edle Einfalt herrschte hier. Jeder Raum dieser eleganten Wohnung war aufs prächtigste benutzt. Ein schönes Tafelzimmer nahm die eine Seite des Parterre ein. Seine Fenster reichten bis auf den Boden, und mit einem Schritte stand man nach aufgehobener Tafel im Garten. Die andre Parterrseite waren die Wohnzimmer des Besitzers und einige Gastzimmer. Im obern Stock war ein schöner Saal, der aber beständig verschlossen war. Seine Vorhalle in edeln römischen Stil gebaut, versprach noch ein erhabneres Innere, das aber niemand gezeigt wurde. Dem Sale gegenüber war eine Bibliothek und ein Kabinet

mit Seltenheiten, welches aber ebenfalls niemand zu sehen bekam. Auch war es ein seltner Fall, daß Milton Gäste hier bewirthete. — Die Herzogin, welche sich manchmal mit ihm dorthin begab, war allein so glücklich, die Bibliothek oberflächlich, und das Naturalienkabinet genauer zu sehen und — zu bewundern. Allein in den mistischen Saal erhielt sie den Eintritt nicht, obwohl ihr Milton von einer Zeit zur andern versprach, sie noch zur Zeit dort einzuführen. Das sonderbare Basrelief über der Thüre hatte ihre Aufmerksamkeit angezogen. Ein geflügelter Löwengreif zwischen zwei Säulen rollt mit seinen Füßen ein Rad von vier Speichen. Die Erklärung ließ sich allenfalls durch das Schicksal, Zeit und Raum geben, wenigstens scheint, wie

wohl entfernt, das Rad mit den vier Speichen auf das Jahr mit seinen vier Jahrszeiten hinzuweisen. Die Thürbekleidungen waren mit einer Menge Hieroglyphen geziert, und zwischen den Säulen hatten sich zwei Sphinxe gelagert.

Ohne weitere Erklärung wird man dieses Landhaus für den Versammlungsort des Ordens halten. Er war es auch, und wahrscheinlich auf gemeinschaftliche Kosten erbaut. Milton hatte sich nur als Besitzer beim Kaufe angegeben.

Eines Abends kam er zur Herzogin, und überreichte ihr ein Heft Manuscript, welches sie an den ihr nur zu theuren Schriftzügen sogleich für das Tagebuch von Saint Amand erkannte.

Hier

Hier, erhabene Dulderin! sagte Milton mit feierlichem Ernste, übergebe ich ihnen das Versprochene, das Erwartete, das Ersehnte, und übermorgen soll für sie der schwarze Saal geöffnet seyn. Mit diesen Worten entfernte er sich. Die Herzogin verschloß sich, und las aufmerksam in dem Manuscripte, welches wir so eben dem Leser mittheilen wollen, da es aus ihrer Verlassenschaft in unsere Hände kam. Es war überschrieben:

Mar-Hanna, oder die Pilgerinnen aus Yemen.

Als ich sie zum erstenmale sah, fühlt' ich mich magisch zu ihr hingezogen. Ein neues Leben schien sich mir zu entfalten, und die Zukunft lag hell

und glänzend vor mir. Sie nur sehen, sie sprechen und ihre Hand fassen, ist für mich das höchste Glück. Nie werde ich den schönen Sommer vergessen, den ich im Bade zu R — g zubrachte, wo mir die Bekanntschaft des theuren Mädchens ward. Noch steht er vor mir, der glücklichste meiner Lebensmomente, als ich in der schönen Allee spatzieren gieng, und sie mir im weißen Kleide ganz prunklos an der Seite ihrer vortrefflichen Mutter begegnete. Damals — ich könnte den Tag mit seiner Himmelsfarbe noch aus dem Gedächtnisse vor mir hinmalen, lebhaft steht noch alles vor mir in der Seele — damals fand ich keine größre Beruhigung, als in den Wissenschaften. Ich sammelte Antiken, kaufte seltene Bücher, und arbeitete Bände Manuscripte zusammen,

worin ich die Geschichte des Mittelalters abhandelte. Ich empfand das Glück der Unabhängigkeit und des freien Umgangs mit Gelehrten, und konnte mich aus dieser glänzenden Sphäre nicht hinaus denken. Jetzt hatte ich sie gesehen die Vortreffliche, und mit meinem Studieren wars geschehen. Ein neues Studium beschäftigte mich jetzt, weit interessanter als alles Forschen in der Geschichte der Templer und ihrer verworrenen Periode; nemlich: wie ich nähere Bekanntschaft mit ihr machen könnte. Es hätte nur eine einzige Eröffnung gekostet, ich durfte mich nur entdecken, um der glänzendsten Aufnahme gewiß zu seyn. Aber dann war auch jeder Plan, jede Hoffnung künftigen Glücks für mich verloren und der

ganze Ideengang mit einemmale zertrümmert.

Wie prieß ich meine Wissenschaften in der Numismatik und Baukunst, als Milton mir erzählte: die Fürstin sey eine große Liebhaberin dieser Künste, und suche irgend jemand, der sie in diesem Fache unterstütze und ihren Bemühungen zu Hülfe komme. Aber ums Himmelswillen, Milton! meinen Stand darfst du nicht verrathen. Ich bleibe ein vor allemal der Graf von Saints Amand, ein unglücklicher Emigrirter, dessen Eltern im Sturm der Volksempörung ihr Vermögen verloren.

Gut, dabei bleibt es. Ich werde dich morgen früh schon der Fürstin vorstellen.

Milton war ihr Begleiter in Italien und Frankreich gewesen, und ob-

wohl er, als die Fürstin ihn zu sich nahm, nicht älter war, als achtzehn Jahre, besaß er doch eine ungeheure Menge Kenntnisse und eine seltene Gabe, jedermann für sich einzunehmen, und zu allem zu überreden, wozu er wollte. Seine Abkunft ist noch immer in ein mistisches Dunkel gehüllt, und wird sich so leicht auch nicht erklären. Ein Engländer ist er bestimmt nicht, so schön, so wahr er übrigens auch diesen Karakter darzustellen versteht, eher möchte ich ihn für einen Italiener halten. Geflissentlich scheint er seine Abkunft in einen abentheuerlichen Nimbus zu verstecken. Ein seltener Mensch ist er in jedem Betracht. Seine Wissenschaften sind außerordentlich, seine Kenntnisse die seltensten, und Geheimnisse weis er in Menge. Seine Men-

schenkunde ist unübertrefflich, unerforschlich sein Karakter. Wissenschaft verband uns. Nie hat er den Prinzen an mir geschätzt, aber dem Gelehrten alle mögliche Hochachtung erwiesen. Ein inniges Band kettete unsre Seelen an einander, und ich habe noch keinen treuern Freund, als ihn, gefunden.

Die Fürstin empfieng mich mit einer Wärme, mit einer Achtung, der sich sonst selten ein Gelehrter von den Grosen der Erde zu erfreuen hat. Ich hatte Gelegenheit, ihre wirklich seltenen Kenntnisse zu bewundern, und den Scharfsinn, mit dem sie die mancherlei Gegenstände unsrer Unterhaltung zu behandeln wußte. Sie schlug mir vor, bei ihr zu bleiben, und bestimmte mir einen jährlichen Gehalt. Ich nahm mit Entzücken den Antrag an und ward

aus einem Fürſtenſohne Begleiter einer Fürſtin, und — der Geliebte einer Prinzeſſin, die es verdiente, von jedem Edeln geliebt und geſchätzt zu werden. Mein muſikaliſches Talent, das ich blicken ließ, mein Geſang, mein Flötenſpiel entzückte die Fürſtin, und ich ward der Lehrer ihrer liebenswürdigen Tochter, ihr Freund, und von ihrem Gemahl, der die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften vorzüglich ſchätzte, geachtet. Mein Glück hatte den höchſten Gipfel erreicht.

Wie glücklich machte mich die Nähe meiner Geliebten! wie ſelig der himmliſche Umgang! Meine Schwermuth, die ich vergebens zu verbergen ſuchte, erhöhte das Intereſſe noch mehr, das die ſchöne Seele für mich gefaßt hatte. Wir waren allein. Einſamkeit und die

bezaubernde Kunst erhöhten den Reiz unsrer Sinnen, stimmten die Seelen feierlicher. Seit Monaten hatte ich ihr abgemerkt, daß sie mich liebe, und nun wagt' ichs, eben als wir von Schillers unsterblichen Gesängen nach Zumsteegs Komposition berauscht waren — mir ists, als verhallte noch so eben der letzte Klageton von Laura — ich sank zu ihren Füßen. Sie saß auf dem grünbezognen Sofa im weißen Gewande. Ich stammelte ihr das Geständniß — schüchtern und voll der bangen Erwartung sie beleidigt zu sehn. Ich hatte mich geirrt. Längst schon hatte sie mein Geständniß erwartet. Sie hob mich auf. Ich sank an ihren Busen. Sie erwiederte mein Geständniß. Schaamerfüllt verbarg sie ihr glühendes Gesicht an dem meinigen. Küsse begegneten sich

und der heilige Bund war geschlossen. Nichts fehlte mir nun zum Genusse der höchsten Seligkeit. Nur der Gedanke an die Zukunft, die mir erst die lachendsten Bilder vorgemalt hatte, erschwerte mein Herz. Wahrscheinlich war sie einem vornehmen Gemahl bestimmt. — Ich, der arme Graf von Saint-Amand — wie durfte ichs wagen, zur Fürstentochter mich zu erheben. Und dennoch hätte der arme Flüchtling gegründetere Ansprüche auf ihre Hand machen können, als der appanagirte Prinz, der Hoffnungslose — der verlorne Sohn. —

Ich durfte diesen Gedanken nicht nachhängen, sie brachten mich zur Verzweiflung. Milton ward mein Vertrauter. Aus tausend Fällen hatte ich ihn als meinen wahren Freund, als

den rechtlichsten Mann kennen gelernt, warum sollte ich ihm ein Geheimniß verhehlen, das ich ohnehin schon mit ihm theilte.

Er hörte mich ruhig an, dann nahm er das Wort:

Ich ließ dich ausreden, weil deine Liebe einen Vertrauten sucht. Aber sey versichert, ohne in dich zu dringen, ohne dein Geständniß weis ich alles, und mehr von deinem Herzen, als du selbst. Was würdest du sagen, wenn ich dir erzählte: die Prinzessin sah dich einst auf einem Spatziergange, du bemerktest sie nicht, aber dich hatte sie deutlich ins Auge gefaßt und — liebte dich. Noch hattest du nicht für sie empfunden, als sie mir schon Aufträge gab, wegen dir Erkundigungen einzuziehen. Ich versprachs ihr und hätte

schon damals mein Versprechen erklären können, allein es war Plan von mir, unsre Bekanntschaft dem liebenden Mädchen nicht ahnen zu lassen. Erst nach Verlauf einiger Tage gab ich ihr bestimmtere Nachricht, als du mir von ihr erzählt hattest, als du mir deine Neigung eröffnetest. Ich wollte nicht einer Leidenschaft Nahrung geben, die nur einseitig glimmte. Allein da eure Herzen zusammen stimmten, hielt ich es für Pflicht, die Liebenden einander zu nähern. So wurdet ihr mit einander vertraut; und die Folgen, welche sich aus dem zärtlichen Umgange entwickelten, waren voraus zu sehen. Soll ich dir als Freund rathen, so vergiß deinen Stand und suche als reicher Privatmann glücklich zu werden. An Gelde fehlt dirs nicht und kann dir

nicht fehlen, so lange nur ein Gebein von unserm Orden existirt, und liebt dich die Prinzessin wirklich, so wird sie sich auch entschließen mit dir zu fliehen, in einer Bauernhütte lieber mit dir in glücklicher Verborgenheit zu leben, als am Hofe eines Andern in glänzenden Ketten zu schmachten.

Noch eins! Eine neue Gelegenheit, dich beim Fürsten geltend zu machen.

Der Sekretär des diplomatischen Korps, ein wahrer Ignorant seines Amtes, soll jetzt eine Urkunde dechiffriren. Er ist in tausend Aengsten. Die Urkunde ist freilich ein schweres Stück, allein auf den ersten Blick hatte ich sie weg. Ich wollte dir den Triumph aufheben, und erklärte mich für unfähig, nachdem ich mehrere vergebliche Versuche gemacht hatte. Doch, ließ ich

am Ende meiner Erklärung fallen, glaubte ich, du werdest vielleicht die alte Schrift lesen können, indem ich wüßte, daß du in diesem Fache eine ganz besondere Stärke hättest. Man wird dich von Seiten des Herzogs ersuchen, und das Weitere überlasse ich dir. Es war eine Urkunde aus dem zwölften Jahrhundert. Der Fürst übertrug sie mir als einen unauflöslichen gordischen Knoten. Zweimal überlas ich sie, und diktirte dann im Beiseyn des Fürsten die Urkunde seinem Sekretär so geläufig, wie einen Amtsbefehl.

Diese neue Entdeckung machte mich dem Fürsten noch interessanter. Er stellte mich in seinem Kabinette an, und übertrug mir die wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten seines Hauses. Bekannt mit dem Geschäftsgange

am Hofe und ſeinen mannigfaltigen Intriguen, da ich in frühern Zeiten ſelbſt im Kabinette meines Vaters gearbeitet hatte, machte ich die verwickeltſten Angelegenheiten ſchnell und auf die befriedigendſte Weiſe ab. Ich ward ſein geheimer Staatsſekretär und die rechte Hand des Fürſten. Die Prinzeſſin war entzückt, als ſie mit jedem Tage neues Lob aus ihres Vaters Munde hörte.

Mit jedem Augenblicke wurden wir uns theurer und leidenſchaftlicher unſre Liebe. Die Gelegenheit war günſtig, unſer Blut in Bewegung. Im Taumel des Entzückens vergaßen wir uns und der Genius der Unſchuld entfloh in einer entzückenden Umarmung.

War es Liebe, war es glühende Leidenſchaft, die uns zu verzehren drohte, oder war es menſchliche Schwäche?

Ich wage es nicht zu bestimmen — doch sey es was es wolle, als menschliche Neigung, als heiliges Gefühl ist mir sie ehrwürdig, die Zauberei, die uns seitdem unaufhaltsam zu einander hinzog, mit unwiderstehlicher Magnetkraft, und, einmal gekostet, immer zu neuen Genüssen aufforderte, ohne den lächzenden Durst zu stillen.

Nach Verlauf einiger Monate kündigte mir die Geliebte an, daß sie sich Mutter fühle.

Mit Wonne und Entsetzen durchbebte mich die Kunde. Ich drückte sie an mein Herz, überfluthete sie mit Küssen, und vergaß, warum sie mir eigentlich das schrecklich-süße Geheimniß enthüllt hatte. Als ich von meiner Extase zurückgekommen war, wiederholte sie ihre traurige Frage: was soll

nun aus mir werden? und was aus dir? — Ich bat sie vor der Hand ganz ruhig zu seyn und ihren Zustand so geheim als möglich zu halten, bis ich mich näher bedacht habe. Ich verließ sie und eilte, vom Sturm innerer Beängstigung getrieben, Milton aufzusuchen. Ich fand ihn in seinem Zimmer vertieft über einem koptischen Manuscripte.

Willst du glücklich seyn, so flieh — sagte er, als ich ihm mein Anliegen vorgetragen hatte — kannst du dein Mädchen zur Flucht bereden, wohl, so lasse sie dir folgen. Allen Vorschub will ich dir leisten, alle Unterstützung habt ihr von den Unsrigen zu erwarten. Will sie nicht, so fliehe allein und überlaß sie ihrem Schicksal. Du hast dann blos für das deinige zu sorgen.

Glaubst

Glaubst du daß ich leben könnte, ohne sie?

So wirst du vielleicht mit ihr sterben müssen, versetzte er mit einer kaltblütigen Gelassenheit, die mir mein innerstes Mark gefrieren machte. Etwas übels erwartet dich.

Milton! kannst du mir's enthüllen? Du mußt es wissen.

Ich weiß von sichrer Hand: der Herzog von ** — wirbt um die Prinzessin, und wird sie wahrscheinlich erhalten.

Wie? dieser, dem ich all' mein Unglück zu danken habe? — Aber noch lebt seine Gattin.

Du irrst — seit einem Jahre ward seine erste Gemahlin zur Gruft getragen. —

Aber, dieses junge, blühende Leben, kaum siebzehn Jahre alt? Doch es wird begreiflich: dieser abgestorbene kalte Tyrann mordet alle Blüthen, auch dieses herrliche Geschöpf wird ihr Grab in seinen frostigen Umarmungen finden.

Aber mir blieb diese Bewerbung Geheimniß.

Selbst der Mutter und Tochter ist es noch verborgen; noch weiß das Opfer nicht, wie bald es am Altare fallen soll.

Benutze dieses als Motiv sie zur Flucht zu bereden. Ich gebe dir Empfehlungen nach London und — Pensilvanien. Dort wirst du ein glückliches Leben in ihren Armen verträumen. Laß dich unter der Hand vor dem Beichtvater warnen. Der Wicht läßt sich nicht genau sondiren. Doch, ohne

Oedip zu seyn, weiß ich, daß du ihm ein Dorn im Auge bist, daß er an deiner Grube arbeitet. — Du sollst mehr von mir hören. Mit einem Kusse entließ er mich, — nachdem wir eine halbe Nacht mit einander über meine Angelegenheiten gesprochen hatten.

Eine fürchterliche Angst bestürmte mich, als ich von ihm gieng und tausend Todesgestalten schwebten mir vor der Seele, von denen eine der andern an Schrecklichkeit die Wette ablief. Ich eilte auf mein Zimmer. Mich floh die Ruhe. Ich warf mich auf den Sopha, weil ich mir selbst im Wege stand.

So ist es denn wahr, daß ein allwaltend Schicksal, verschworen mit Mitternacht und Bosheit und dem blinden Zufall, mich überall verfolgt, und

dieser — der mich in der Wiege haßte, mich auch aus dem Brautbette stoßen will, aus der Welt hat er mich wirklich gedrängt. Der Orden gab mich dem Leben wieder, als Miltons starke Hand mit Geistesgewalt die Bande jenes Kerkers brach, in dem ich, geopfert heiligem Wahne und infernalischer Politik, meine Frühlingstage verseufzen sollte. Ich lebe wieder auf, und nun, da ich mich in dem ersehnten Arm des Paradieses freue — da tritt dieser wieder auf, dieser — nein, sein Name soll diese Blätter nicht entweihen — aber Fluch und Schmach treffe mich, wenn ich ihm die Beute gutwillig überlasse. Mein ist sie, mein bei allen Mächten, bei allen Heiligen, bei allem, was ruhig und selig macht! Mir hat sie Treue gelobt, unverbrüch-

lich, heilig, ewig. — mir schwur sie Liebe — diesem wurde sie in die Arme geschleudert — nein, nein, nimmermehr! Sterben kann ich, und dann führt meine Bahn freiwillig zu den Todten, aber ihm, dem Räuber meines Glücks, meiner Ruhe — nie werde ich sie ihm überlassen.

Ich stürzte hinaus in Donner und Nacht, und ohne zu wissen wohin ich gieng, was um und neben mir vorgieng, erwachte ich auf einem Kirchhofe, eine Strecke von der Stadt.

Der Regen war häufig gefallen. Ich war in wildem Wahnsinn ohne Hut und Mantel fortgelaufen; denn meine innere Angst hatte Regen und Donner übertäubt. Jetzt fühlte ich das Unbehagliche meiner Verfassung. Meine Haare troffen von Regen, bis auf den

Leib war ich durchnäßt. Fieberfrost rieselte durch mein Gebein. Meine Zähne schlugen aneinander. Eben wollte ich zurückkehren, als ein Gewinsel mich aufmerksam machte. Es war in der Gegend des Beinhauses. Statt zu fliehen, eilte ich darauf zu.

Was winselt hier?

Eine Gebährende, stöhnte es unter Thränen und Schluchzen aus der Höhle zurück.

Wie? reift auch hier unter den Todten noch Leben, und werden die schwarzen Schlüsselbeine und gelben Schädel Wiegenkissen für die jungen Weltbürger? —

Ich trat näher. Ein junges Weib trug zwei so eben gebohrne Kinderchen im Schürztuche.

Hier ist Hülfe nöthig, sagte ich. Ich werde sie in ein Gasthaus bringen.

Mit ungewöhnlicher Kraft nahm ich das junge Weib auf meine Arme und trug es, samt den Kindern, in einen Gasthof in der Stadt, wo ich ihr ein Zimmer geben und sogleich durch die herbei gerufene Hebamme die erforderliche Hülfe leisten liess. Noch hatte ich nicht gefragt: wer sie wär? und welche Umstände sie genöthigt hatten an jener Stätte der Verwesung ihre Niederkunft zu halten. Am andern Morgen eilte ich zu ihr. Mutter und Kinder befanden sich wohl. Zu meinem nicht geringen Erstaunen erkannte ich jetzt die Tochter des Professor L —. Sie dankte mir tausendmal für meine Hülfe, ohne welche sie gewiß samt ihren Kindern verlohren war, und verfallte

mir: eine Liebschaft mit einem Studenten, der bei ihrem Vater Kollegia hörte, und von ihm selbst das Lob des fleißigsten und ordentlichsten Akademikers hatte, brachte sie zu diesem Fehltritte. Der ergrimmte Vater hatte in blinder Raserei die werdende Mutter aus dem Hause gestoßen und sie, barbarisch genug, ihrem Schicksale überlassen. Schon zwei Tage war sie einsam, verzweifelnd umhergeirrt, und hatte Nachts sich jedesmal da verborgen, wo ich sie gestern fand. Ich übernahm es den Vater zu versöhnen. Es kostete mir, bei meinem Ansehen, bei meinen bekannten Verhältnissen mit dem Fürsten, nur wenig Worte, nur einige hingeworfene Drohungen, und die Sache war geschlichtet. Den jungen Menschen ließ ich zu mir kommen.

Er selbst war sehr arm und Kummer und Verzweiflung sprachen aus seinem Gesichte.

Ich prüfte ihn und fand seltne Kenntnisse. Es kostete mir wenig Worte bei der fürstlichen Familie, und eine so eben vakant gewordene Landpfarre ward sein. Wie dankte mir das junge Ehepaar, als es vom Traualtare kam, und die Braut fügte die Worte zu ihrem Danke, die, wenn schon von ihr ohne alle Absicht gesprochen, auf mich tiefen Eindruck machten. „Auch sie können dereinst Gatte und Vater werden, und Gott, der Vergelter alles Guten, wird ihren Kindern einen Schutzengel senden, der sie vor jedem Unfall bewahrt, wie sie der Erretter meiner Kleinen waren.“

Meine Geliebte, dir! ich jede Szene meines Lebens hinterbrachte, drückte mich dankbar an ihr Herz. — Saint-Amand! eine mächtige Vorsehung waltet über uns! da du rangst mit deinem fürchterlichen Schicksale, da du trostlos hinabstürztest durch Donner und Nacht, wo jeder Vogel sein Obdach sucht, führte dich dein Genius an jene schauerliche Stätte, der in dir den Retter dreier guter Seelen erkohren hatte. In demselben Momente, als ich diese edle That von dir hörte, es war gleich am andern Morgen, stand mein Entschluß fest: dir zu folgen, und führtest du mich in die fernsten Wüsteneien. Ich gehe mit dir, und nur der Tod soll uns trennen. Alle Anstalten zur Flucht wurden gemacht, und die Stunde war bestimmt,

in der ich mit ihr fort wollte Mein Freund hatte alles besorgt, wir hatten eine schickliche Verkleidung gewählt. Meine Sachen waren alle verborgen oder fortgeschafft, und mit königlichen Summen, mit Brillanten und Perlen hatte meine Geliebte sich hinlänglich versehen.

Die Stunde der Mitternacht schlich träg heran und ich eilte aus meiner Wohnung.

Sie sind unser Gefangener im Namen des Fürsten! donnerte mir die Stimme des Generals entgegen. Mit Entsetzen sah ich mein Haus mit Soldaten umringt.

Vergebens fragte ich nach der Ursache, vergebens äußerte ich Zweifel gegen die Verhaftung meiner Person. Eine Blendlaterne wurde umgedreht.

Ich las die Ordre, las meinen Namen, und den Umstand: „den Raub der Prinzessin zu verhindern", bestimmt angegeben. Ohnfern der Thür fuhr ein Wagen vor. Ich mußte einsteigen, der General und ein Sergeant setzten sich zu mir und der Wagen rollte auf die Festung.

Hier wurde ich als Staatsgefangener übergeben und in ein gut verwahrtes Gefängniß gebracht.

Nichts mehr von dem, was mich in den ersten Momenten bestürmte — nichts von dem Wahnsinn und der Menge der Muthmaßungen, die ihn durchkreuzten. Acht Tage vergiengen, ehe ich vernommen ward. Ach! es waren acht schreckliche Tage. Ich schwebte in Todesangst für die Geliebte, und die Angst, die sie um meinetwillen zu

dulden hatte. Mein eignes Elend kam in keinen Betracht, und selbst dieser Zufall, hoffte ich, werde meinen Nebenbuhler von der Bewerbung zurückschrecken. Noch lebte Hoffnung in meiner Seele.

Mein Verhör war streng. Man hatte meine Koffers untersucht und einen großen Theil der Diamanten der Prinzessin und anderer Dinge von Werth darinn gefunden, die sogleich als Eigenthum der Fürstin erkannt wurden. Mehrere Chifferbriefe hatten noch den Verdacht von Staatsverrätherei auf mich geladen, den der Kapellan schon längst beim Fürsten gegen mich genährt hatte. Ich widersprach mir gleich im ersten Verhöre mehrmals, da ich nicht wissen konnte, wie weit sich die Prinzessin erklärt hatte. Ich

sah jetzt mein Unglück vor Augen und der Gedanke, daß mein Verfolger über mich triumphiren werde, hieng sich mit Zentnerlast an meine Seele, die der Last der Verzweiflung zu erliegen drohte.

An einem Mittage fand ich in der Suppe, die man mir in meinen Kerker durch ein Loch in der Bohlenthür reichte, einen Chifferbrief von Milton. Sein Inhalt empörte mich.

„Die Prinzessin konnte ihre Lage nicht länger verheimlichen. Die Oberhofmeisterin hatte es ihr abgemerkt und der Fürstin angezeigt. Man überfiel die Prinzessin, eben als sie sich zur Flucht umkleidete. Man drang in sie, ließ Muthmaßungen fallen, die ihr zu verstehen gaben, man kenne ihren Verführer, in der Angst bekannte sie alles, und schnell wurde zu deiner Verhaftung

geschritten. Du hast viele Feinde am Hofe. Der Fürst besteht auf deinen Tod ohne weiteres Verhör. Die Prinzessin ist nach L*— geschickt worden, wo sie ihre Niederkunft abwarten soll. Fasse Muth! wenn es möglich ist, rette ich dich gewiß.“

Meine Verhöre wurden immer bedenklicher. So kräftig ich auch meine Vertheidigung führte, meine Richter waren taub gegen die Stimme der Wahrheit, und alle meine Entschuldigungen wurden nicht geachtet. Ein schreckliches halbes Jahr dauerte meine Untersuchung, die immer in der Nacht vorgenommen wurde, und damit endigte, daß man mir das Todesurtheil eröffnete. Vergebens flehte ich den Fürsten um Gnade. Mein Urtheil blieb unwiderruflich, Tag und Stunde

waren bestimmt. Noch zehn Tage waren mein. Ich hoffte auf Milton. Am Abend des sechsten Tages öffnete sich die Thüre meines Gefängnisses. Eine Gestalt, in einen Mantel eingehüllt, trat mit dem Gefangenwärter herein und hieß mir folgen. Ich gehorchte. Der Wärter hielt ein Papier in der Hand, welches die Weisung enthielt, mich frei zu lassen.

Sobald wir das Haus des Elends verlassen hatten, zog er mich in einen Wagen, welcher schon vor der Thüre hielt, und rollte mit mir fort.

Mein Begleiter saß stumm neben mir, und all mein Fragen: wohin man mich führen würde? war vergebens. Endlich hielt der Wagen vor einem Pfarrhause auf einem Dorfe. Im Taumel hatte ich nicht bemerkt,

daß

daß der Wagen zum Thore hinausgefahren war, und schon eine Meile von der Stadt zurückgelegt hatte. Sobald wir ins Zimmer traten, warf mein Führer die Verkappung von sich und ich erkannte Milton. Tiefgerührt sank ich in seine Arme. Er ließ mir nicht e Zeit. Bis zu besserm Wiedersehn, sagte er. Hier ist eine Verkleidung, hier eine Börse mit Gold, und hier eine Brieftasche mit Wechseln, Empfehlungsbriefen, Reisepässen und Instruktionen. Diese Nacht bleibst Du hier und auch die folgenden Tage. In der dritten Nacht wird man Dich weiter bringen. Er eilte fort ohne mir die mindeste Zeit zu lassen ihm zu danken, oder um einige Aufschlüsse zu bitten. In der Folge habe ich erfahren, daß er noch in derselben Nacht in die Re-

sidenz zurückgekehrt, und daß seine Abwesenheit von niemand bemerkt worden sey. Seiner Geschicklichkeit allein, mit der er, als der Fürst eben eine Menge Papiere zu unterschreiben hatte, den von ihm selbst entworfnen Befehl zu meiner Befreiung unterzuschieben wußte, verdankte ich meine Freiheit, mein Leben.

Mein Wirth, der Pastor, in dem ich nun sehr gut einen Freund unsers Bundes erkannte, trug Wein und kalte Speisen auf, mich zu erquicken, und nichts wurde zu meiner Bequemlichkeit gespart. Sobald ich allein war, und mich von meiner Ueberraschung erholt hatte, warf ich mich in meine Verkleidung und studirte meine Instruktion. Milton sprach darin sehr viel von meinen Verfolgern und den Spionen mei-

nes wüthenden Nebenbuhlers, der gewiß alles aufbieten würde, sich meiner Person zu versichern, wenn auch selbst die fürstliche Familie noch zu beruhigen wär. Hier eröffnete er mir auch, daß die Milchschwester der Prinzessin, an die sie ihr Vertrauen vergeudet, sie verrathen hätte. Denn die Oberhofmeisterin sey von den nähern Umständen nicht unterrichtet gewesen. Eifersucht habe jenes elende Geschöpf zur Verrätherei gespornt. Nach Verlauf der bestimmten Zeit setzte ich meine Reise fort, und fand überall theilnehmende Freunde und redliche Brüder, die sich lebhaft für meine Lage interessirten. Ich fand mich in Sicherheit. Kein Feind von außen verfolgte mich. Aber die innere Qual, schrecklicher noch als tausend feindliche Dolche, trieb

mich rastlos weiter, von einem Orte, von einer Stadt, von einem Lande zum andern. Noch wußte ich nichts vom Schicksale der Geliebten und was aus der Hoffnung geworden war, die wir nährten, als wir der Despotie des Vaters entfliehen wollten. Ich konnte in meiner gegenwärtigen Lage nichts bessers thun, als durch Reisen meine Schwermuth zu erleichtern suchen. Ich bereiste die Schweiz und das südliche Frankreich, besuchte Venedig und gieng tiefer nach Italien. Der Anblick des herrlichen Landes zerstreute zwar die Wolken meines Kummers. Aber überall schwebte mir das Bild der Geliebten vor, und so oft ich ein Kloster sah, dachte ich an meine unglückliche Gefangenschaft in diesen Mördergruben. In Italien fand ich eine Menge Freunde

und Brüder unſers Bundes, die mich mit gröſster Lieb' und Theilnahme aufnahmen, und die Gelehrten unter ihnen bemühten ſich angelegentlichſt, mich mit allen Merkwürdigkeiten ihres klaſſiſchen Bodens vertraut zu machen. In Como — ewig merkwürdig wird mir der Ort bleiben mit ſeinem See — erhielt ich ausführliche Nachricht von meiner Geliebten. In L* — ſey ſie unter einem fremden Namen mit einer Tochter niedergekommen, deren Schönheit ſchon jetzt allgemein bewundert werde. Sie habe an einem ſchrecklichen Fieber ihren Untergang erwartet, ſey aber wieder geneſen, und nun den Bewerbungen des Herzogs wieder bloßgeſtellt. Den ſie, um ſich von ihm loszumachen, verſprochen habe, ihre Hand zu reichen, wenn er dann noch

sie zu seiner Gattin wählen würde, wenn sie ihm irgend ein Geheimniß vertraut hätte, das ihm die Eltern bis jetzt vorenthielten.

Man hatte ihre Niederkunft so geheim, als nur immer möglich, veranstaltet, und der Herzog sollte durchaus nicht wissen, daß er um eine Gefallene würbe. Auf diese List ihrer Eltern und auf mein Kind, baute die Geliebte ihre Rettung. Sie würde ihm sagen, daß sie Mutter wär, würde ihm das Kind zeigen, und mit Entzücken sehen, wie der stolze Bewerber stolz zurücktreten werde.

Sie hatte sich getäuscht. — Der Herzog mochte vielleicht vorbereitet seyn, oder sein Stolz ließ ihm eine Menge Vorurtheile übersehen. Er schwur in Beiseyn der Eltern und mehrerer

Großen des Reichs, daß er nie zurücktreten würde, und unter jeder Bedingniß ihre Hand begehre. Sie dagegen mußte schwören, auch dann nach der Entdeckung Wort zu halten, und ihn nicht länger zu täuschen.

Sie schwur.

Nun verlangte triumphirend der Herzog Entdeckung.

Verzweifelnd stürzte sie ins Kabinet, holte mein Kind heraus und trug es ihm entgegen: Ich bin Mutter, von der Liebe eines andern, sagte sie, und Verzweiflung erstickte ihre Stimme.

Gelassen und mit erzwungener Zärtlichkeit fragte der Herzog: Ist das alles, was Sie mir zu bekennen haben? dann sage ich Ihnen, ich bin ewig der Ihrige. —

Der Schwur war gelöst — das letzte Bedingniß erfüllt — für die Geliebte die letzte aller Hoffnungen verloren.

Ich bin die Ihrige, sagte sie, im Tone wilder Verzweiflung, führen Sie Ihr Schlachtopfer zum Altare. —

Das rührte den Herzog nicht. Er ließ sich die unglückselige Braut antrauen, und mit Pomp ward die Hochzeit vollzogen Opern wurden gegeben, und ihrer Seele schwebte der bleiche abgehärmte Schatten ihres Saint Amand vorüber und das Trauerspiel ihrer unglücklichen ersten Liebe. Feuerwerke wurden abgebrannt und Flammen der Hölle fraßen an ihrem ängstlich umhergetriebenen Geiste. Jubel und Vivat tönte vom Volkshaufen zum Tafelzimmer herauf, und nur die äußerste Vor-

ſicht hielt ſie zurück, nicht, wie Medea ihren ſchrecklichen Fluch über die Neuvermählten in die Hochzeitjubel zu ſchreien.

Ihn rührten nicht die Thränen, nicht die Jammermiene der Verlornen. Er führte ſie mit ſich fort in ſeine einſame, freudenleere, altgothiſche Reſidenz. Dort erſchien ſie ein tröſtender Engel, und die Unterthanen jauchzten ihrer neuen Landesmutter zu. Wie ſchön wird ſie die Hoffnungen erfüllen, die das gedrückte Volk mit gegründetem Rechte von ihr nähret!

Der Herzog ſucht ihr angenehme Tage zu bereiten, er ſchenkt ihr Gold, läßt ſie frei ſchalten und walten, läßt ſie bauen und Gärten anlegen. — Das iſt aber auch alles, was der froſtige Mann ihr gewähren kann, Liebe kann

er ihr nicht geben. Für seine Liebe ist das edle Weib nicht empfänglich. — Mit jenen Anlagen zerstreut sie sich wenigstens und verschönert die alte traurige Stadt. Sie hat sich zum Gesetz gemacht: die Stadt zu verschönern, Künste und Wissenschaften hierher zu verpflanzen; den Wohlstand der Unterthanen zu befördern, um wenigstens andre glücklich zu machen, wenn sie selbst es hier nicht werden kann. Man verehrt sie wie eine Gottheit. Sie versammelt, gleich ihrer vortrefflichen Mutter, eine Menge Gelehrter um sich, und schon sieht man die Wirkungen ihres schöpferischen Geistes.

In eben diesem Briefe erfuhr ich auch, daß meine Sachen, durch Miltons Klugheit gerettet, in sichrer Ver-

wahrung wären, und mein Vermögen sehr gut verwaltet würde.

Das Letztere machte fast gar keinen Eindruck auf mich. Geld war mir in meiner Lage das Entbehrlichste. Ich besaß Wissenschaften, mit denen ich mir auf die verschiedenste Weise forthelfen konnte, und erinnerte mich damals mit Entzücken an jene Periode, wo ich dem Kloster entsprungen, mich in London zwei Jahre mit Notenschreiben und musikalischen Unterricht ernährte. Damals war ich glücklicher bei all meiner Armuth und dem sauren Verdienste, im Gefühl der Freiheit, dem Klosterzwange und der Verfolgung des Tirannen entrissen, als jetzt nach dem seligsten Genusse der Liebe mit dem Bewußtseyn des ewigen Verlustes der Theuersten, Heiligsten. —

Ich suchte Resignazion. Schwer ward sie mir zu erringen. Was ist Philosophie mit ihren kalten Trostsprüchen, für ein liebewarmes Herz? Was ist Religion gegen der Leidenschaften wilden Andrang auf die Seele des Jünglings? Nicht ihr Trost, nicht die Waffen der Philosophie, vermochten meinen Leiden den Sieg abzugewinnen. Der Zeit allein war es vorbehalten, meinen Jammer zu mildern. Ich reiste nach Rom. Der Umgang mit Gelehrten von allen Nationen, das Anschaun der herrlichen Denkmäler menschlicher Geistesgröße, begann meinen Schmerz zu übertäuben. Ich fühlte mich ruhiger, wenn ich unter den herrlichsten Ruinen wandelte, und mich mit Gelehrten und Künstlern unterhielt. Desto schrecklicher waren mir die ein-

samen Stunden. Dann traten mir alle Leidensgeschichten vor die Seele, und eine fürchterliche Hölle jagte mir, dem Gefangsteten nach.

In Rom erhielt ich ansehnliche Summen von meinem Vermögen zugesendet. Miltons weise Oekonomie hatte vortheilhaft damit gewuchert. — Wozu das Geld? dachte ich. Schwelgen? das wär die unanständigste Art, und mir unmöglich. Sparen? das wär lächerlich — für wen? für deine Tochter? bleibt sie lebend? und wenn sie lebend bleibt, wird sie ohnehin nicht reich genug? Alterthümer und Kunstwerke sammeln? — das wär etwas. — Aber der Geist kann nicht ewig an diesen todten Schätzen hangen. — Reisen? — ja — reisen, das ist etwas! Der Mensch breitet sich aus im ange-

wiesenen Raume, lernt ihn und das Interessanteste an sich selbst, den Menschen, kennen. Reise! rief es in meiner Seele, und mein Entschluß war gefaßt.

Das Maronitenkollegium in Rom, gab mir die schönste Gelegenheit, mich zu einer Reise in den Orient vorzubereiten.

Ich hatte schon in frühern Zeiten die Geschichte des Mittelalters und der Vorwelt studirt, und der Orient, als der unstreitig merkwürdigste Schauplatz der Geschichte, zog mich an. Ich wollte Egyptens Piramiden, Balbek und Palmiras erhabne Trümmer und den Tempel von Persepolis sehen, wollte Jerusalem und Memphis durchwandeln, und dort auf klassischen Boden mit dem Strabo und Herodot in der

Hand, die Geschichte vorübergegange-ner Völker studiren.

Im Kollegium der Propaganda studirte ich mit größter Emsigkeit orientalische Sprachen. Die dort anwesenden Maroniten, lehrten mir die reine Mundart, und in kurzem verstand ich Arabisch, Maronitisch und Koptisch. In ihrer Gesellschaft verließ ich Rom, und bewegte sie, mit mir den griechischen Archipellagus zu befahren. Es galt Vermehrung ihrer Kenntnisse, Verlängerung ihrer Freiheit, und für beides war in Rom ihr Sinn geweckt worden. Meine Vermögensumstände setzten mich in die Lage, ihnen die Reise zu erleichtern, und so durchstreiften wir Egypten, zeichneten Hieroglyphen von den Obelisken und Sarkophagen, bestiegen und durchkrochen die

Pyramiden von Dsize, durchirrten die Trümmer von Theben und sammelten Mumiengebeine und Skarabeen, füllten in den Mumiengrüften unsre Taschen mit egyptischen Idolen, reisten mit der Karvanne von Kairo durch die Wüste nach Palestina, und sahen, was Niebuhr, vor dem Pokoke, Volney und andre gesehen und beschrieben haben. Wir weilten einige Monate zu Jerusalem, und machten von hier aus eine Menge Exkursionen nach dem todten Meere, dem Berge Tabor und andern merkwürdigen Gegenden. Das Kloster Mar-Hanna el Chouir — oder das Kloster Johannis, beim Dorfe Chouir, dem es am Libanon gegenüber liegt, war das Ziel unsrer Reise. Die jungen Priester gehörten in dieses Kloster, und wurden von dem Superior

und

und ihren Aeltern, christlichen Kaufleuten aus Aleppo, mit innigster Zärtlichkeit nach der langen Trennung, empfangen. Ich erhielt einen angenehmen Aufenthalt in diesem hospitalen Kloster. Hier habe ich ein schönes Jahr verlebt, und hier war es, wo sich meine Brust von der drückenden Angst zum erstenmale erleichtert fühlte. Der Umgang mit den guten Menschen der Gegend und den Mönchen des Klosters, welche mehrentheils gereist waren, und unter ihnen meine zwei Reisegefährten, machten mich in Syrien so einheimisch, daß ich mich, bei meiner Kunst in alle Menschen zu schicken, das Klima abgerechnet, gar nicht fremd fühlte.

Die Verfassung dieses Klosters und die Sitten der Mönche, die es bewoh-

nen, haben etwas besonders und eigenes, das gekannt zu werden verdient.

Ihr Orden folgt der Regel des heiligen Basilius, der bei den Morgenländern das ist, was bei den Abendländern der heilige Benedikt; sie haben darin nur einige Veränderungen gemacht, die ihre Verhältnisse erfoderten; der römische Hof hat ihre Ordensregeln, die sie aufgesetzt haben, bestätigt. Ihr Gelübde können sie schon im sechszehnten Jahre thun. Alle Gesetzgeber und Stifter der Mönchsorden sind darauf aufmerksam gewesen, die Jugend so früh als möglich aufzunehmen, um die jungen Gemüther desto eher an ihre Einrichtungen zu gewöhnen. Sie thun, wie allenthalben, das Gelübde der Armuth, des Gehorsams, der Ergebenheit und Keuschheit; man

muß aber gestehen, daß sie in diesem Lande weit strenger beobachtet werden, als bei uns. Ueberhaupt ist der Zustand der Mönche im Morgenlande weit härter, als in Europa.

Man wird dieses aus einer Schilderung ihres häuslichen Lebens beurtheilen können.

Täglich müssen sie sieben Stunden in der Kirche beten, und kein Einziger ist davon ausgeschlossen. Früh vier Uhr müssen sie aufstehen und des Abends neun Uhr sich niederlegen. Sie essen nur zweimal des Tages, nemlich um neun und um fünf Uhr. Sie haben uneufhörliche Fasten und erlauben sich kaum in den größten Krankheiten Fleisch zu essen. Wie bei den übrigen Griechen, sind bei ihnen jährlich drei große Fasten eingeführt, und eine Menge ein-

zelner Faſttage, wo ſie weder Eyer, Milch, Butter, und nicht einmal Käſe eſſen.

Das ganze Jahr beinahe leben ſie von Linſen mit Oele, Bohnen, Reiß mit Butter, geronnener Milch, Oliven und einigen eingeſalzenen Fiſchen. Ihr Brod beſteht aus einem kleinen groben und ſchlecht gebackenen Zwieback, der den zweiten Tag ſchon hart wird, und den man demohnerachtet die Woche nur einmal friſch bäckt. Von dieſen Nahrungsmitteln behaupten ſie dennoch, weniger Krankheiten unterworfen zu ſeyn, als die Bauern. Man muß aber bemerken, daß alle Fontanelle an den Armen und die mehrſten Brüche haben, welche, wie man glaubt, von dem häufigen Gebrauche des Oels entſtehen. Ein jeder wohnt in einer engen Zelle,

deren ganzes Geräthe in einer Matte, einem Polster und einer Decke besteht; Betttücher trifft man bei ihnen nicht an; sie haben sie auch nicht nöthig, weil sie in ihren Kleidern schlafen. Diese bestehen aus einem groben, blau gestreiften baumwollenen Hemde, einem paar Schlafhosen, einem Kamisol und einer Kutte von so groben, dichten, steifen braunen Tuch, daß man nicht im Stande ist, sie in Falten zu legen. Gegen die Landessitte tragen sie acht Zoll lange Haare, und statt der Kappe einen Zilinder von Filz, zehn Zoll hoch, wie die türkischen Reuter; endlich treibt auch jeder von ihnen, den Superior, Speisemeister und Vikarius ausgenommen, ein dem Hause nützliches, oder nothwendiges Handwerk. Der eine ist ein Weber und webt Zeuge, der andere

ein Schneider, oder Schuhmacher, oder Maurer. Zwei versehen die Küche, viere arbeiten in der Druckerei, und vier andre binden die Bücher ein; an den Tagen, wenn Brod gebacken wird, müssen sie aber alle in der Bäckerei mithelfen. Der Aufwand, vierzig bis fünf und vierzig Mäuler zu unterhalten, woraus das Kloster besteht, beträgt jährlich nicht mehr als zwölf Beutel, oder funfzehntausend Livres. In dieser Summe sind auch alle die Unkosten mitbegriffen, welche die Bewirthung aller Vorübergehenden erfordert, und dies ist wirklich ein ansehnlicher Artikel.

Zwar lassen diese Reisende größtentheils Geschenke oder Allmosen zurück, welche einen Theil der Einkünfte des Hauses ausmachen, das übrige müssen

ſie aber von dem Feldbaue beſreitet. Sie haben eine große Menge Felder übernommen, wofür ſie an zwei Emirs einen jährlichen Zins von vierhundert Piaſtern bezahlen. Dieſe Ländereien ſind von den erſten Mönchen urbar gemacht worden. Heut zu Tage halten ſie es für beſſer, das Bearbeiten derſelben Bauern zu überlaſſen, die ihnen die Hälfte ihrer Produkte abgeben müſſen. Dieſe Produkte ſind weiße und gelbe Seide, welche man zu Beirout verkauft, einiges Getreide und Weine, welche ſie aus Mangel des Abſatzes an ihre Wohlthäter verſchenken, oder im Kloſter ſelbſt verbrauchen. Ehedem tranken die Mönche keinen; ſie haben aber viel von ihrer erſten Strenge fahren laſſen, wie es gewöhnlich bei ſolchen Geſellſchaften zu gehen pflegt.

Jetzt dulden sie auch die Tabakspfeife und den Kaffe unter sich; ohnerachtet die Bejahrten sehr dagegen eifern, die in jedem Lande die Gebräuche ihrer Jugend gern verewigen möchten. Alle Häuser dieses Ordens, deren zwölfe sind, haben die nemliche Verfassung. In diesen allen zählt man ohngefähr 150 Mönche, hiermit muß man noch fünf Nonnenklöster verbinden, die von jenen abhängen. Die ersten Superioren, welche sie stifteten, glaubten ein gutes Werk gethan zu haben; heut zu Tage aber reut es dem Orden selbst, weil das Mönchsleben in der Türkei eine gefährliche Sache ist, und sie ausserdem noch mehr aufwenden müssen, als sie einnehmen. Indessen darf man sie doch nicht eingehen lassen, weil sie von den reichsten Kaufleuten in Alep,

Damas und Kairo unterhalten werden, die eine Aussteuer bezahlen und ihre Töchter in diese Klöster stecken. Die Kaufleute haben auch noch andere Bewegungsgründe, ihnen ansehnliche Almosen zu geben. Viele geben jährlich hundert Pistolen, selbst hundert volle Louisd'or und tausend kleine Thaler, ohne etwas anders dafür zu verlangen, als daß sie Gott bitten sollen, die Geldforderungen der Paschas von ihnen abzuwenden. Da sie aber von einer andern Seite durch ihre Pracht in Kleidern und Hausgeräthe diese dazu auffordern, so können diese Almosen sie keineswegs davon befreien. Die größte Merkwürdigkeit dieses Klosters ist seine arabische Druckerei. Es sind ungefähr siebenzig Jahre, daß sie errichtet wurde.

In den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts benutzten die Jesuiten das Ansehen, welches ihnen der französische Schutz gewährte, und bewiesen in ihrem Hause zu Aleppo jenen Eifer im Unterrichte, der ihnen allenthalben nachfolgte. Sie hatten in dieser Stadt eine Schule gestiftet, wo sie sich bemühten, die Kinder der Christen in der römischen Religion, und Beurtheilung der Ketzereien zu unterrichten. Stets ist dieses Letztere ein Lieblingsartikel der Missionarien. Hieraus entsteht eine rasende Kontroversbegierde, wodurch die Anhänger der verschiedenen morgenländischen Religionen ohne Unterlaß mit einander in Streit verwikkelt werden. Die lateinischen Griechen zu Aleppo wurden von den Jesuiten aufgewiegelt, und fiengen wieder wie

ehedem an, gegen die Schismatiker zu argumentiren. Da aber die Logik eine methodische Kenntniß der Sprache erfordert, und die Christen, von den muselmännischen Schulen ausgeschlossen, nichts weiter als das gemeine Arabische verstanden, konnten sie ihren Geschmack an Kontroversen in Schriften nicht befriedigen. Um dieses zu bewerkstelligen, entschlossen sich die Lateiner, die arabische Bücherſprache zu erlernen. Zwar stritt es wider den Stolz der muselmännischen Gelehrten: Ungläubigen diese Quellen zu eröffnen, allein ihr Herz überwog ihre Gewissenhaftigkeit, und für einige Beutel lehrten sie die Christen, die so sehr gepriesne Wissenschaft der Grammatik und des Nahu. Derjenige, der sich durch die Vorschritte, die er machte, am mehrsten auszeich-

nete, war ein gewisser Abdallah, zakr. Er verband damit noch einen besondern Eifer, seine Kenntnisse und Meinungen auszubreiten. Man kann die Folgen nicht bestimmen, welche diese Bekehrungssucht in Alep hätte hervorbringen können, wenn nicht ein in der Türkei gewöhnlicher Zufall dazwischen gekommen wäre.

Die schismatischen Griechen hatten durch die Angriffe des Abdallah zu vielen Schaden erlitten, und baten in Konstantinopel, ihn aus dem Wege zu räumen. Der Patriarch wurde durch seine Priester angestiftet, und stellte ihn dem Vezier als einen gefährlichen Menschen vor.

Dem Vezier kam dieser Fall nicht zum erstenmale vor. Er stellte sich also anfangs, als wenn er gar nichts davon

glauben könnte; da aber der Patriarch seine Gründe mit einigen Beuteln unterstützte, so erhielt er endlich von ihm einen Katcherif, oder eine edle Unterschrift des Sultan, der, wie gewöhnlich, den Befehl enthielt, dem Abdallah den Kopf abzuschlagen. Zum Glück erhielt er zeitig genug Nachricht davon, und rettete sich durch die Flucht, er entwich auf dem Libanon, wo er sicher war, ob er aber gleich sein Vaterland verließ, so gab er doch seine Reformationsideen nicht auf, und war mehr als jemals entschlossen, seine Meinungen auszubreiten. Dieses konnte er durch gedruckte Bücher am leichtesten bewerkstelligen, weil Manuscripte nicht so allgemein bekannt werden. Er kannte die Vortheile einer Druckerei, er hatte den Muth, das dreifache Projekt zu ent-

werfen: zu schreiben, Schriften zu gies sen und zu drucken. Sein Verstand, sein Glück und sein Talent im Gravi ren, das er schon vorher bei seiner Profession als Juwelirer ausgebildet hatte, halfen es ihm ausführen. Er hatte einen Gehülfen nöthig, und das Glück einen zu finden, den er zur Aus führung seiner Plane brauchen konnte. Sein Bruder war Superior zu Mar Hanna, deshalb wählte er dieses Klo ster zu seinem Aufenthalte. Von dies sem Augenblicke an gab er alle andere Sorgen auf, und beschäftigte sich ganz allein mit Ausführung seines Projekts. Sein Eifer und Thätigkeit wurden von einem so guten Erfolge begleitet, daß schon 1733 die Psalmen Davids in ei nem Bande erscheinen konnten. Man fand seine Buchstaben so schön und kor:

rekt, daß selbst seine Feinde sein Buch kauften. Seitdem hat man dieses Buch achtzehnmal wieder auflegen lassen. Man hat neue Schriften gegossen, die die seinen aber nie übertreffen konnten. Man kann sie kaum von einer Handschrift unterscheiden, so genau sind alle schwachen und starken Züge beobachtet. Sie haben gar nichts von dem magern und verwirrten Ansehen der arabischen Lettern in Europa. So brachte er zwanzig Jahre zu, und ließ verschiedene Werke, die größtentheils Uebersetzungen der römischen Andachtsbücher sind, drucken. Zwar verstand er keine einzige unserer Sprachen; die Jesuiten aber hatten schon verschiedene Bücher übersetzt; und da ihr Arabisches höchst elend war, so arbeitete er sie um, und hieraus entstand eine beinahe ganz neue

Ueberſetzung, die ein Muſter der Reinigkeit und Eleganz iſt. Unter ſeiner Feder gewann die Sprache eine Haltung, Reichthum und Wohlklang, einen klaren und deutlichen Styl, deren man ſie gar nicht fähig gehalten hatte. Man ſieht hieraus, daß aus ihr eine der glücklichſten und zu allen Arten des Vortrags geſchickteſten werden kann, wenn ſie einmal von einem gelehrten Volke bearbeitet wird.

Nach dem Tode des Ab-Allah trat ſein Zögling an ſeine Stelle, auf dieſen ſind verſchiedene Mönche aus dem Kloſter ſelbſt gefolgt, und haben die Schriftgießerei und Druckerei fortgeſetzt, allen dieſen Anlagen aber fehlt Thätigkeit, und vielleicht werden ſie alle ganz und gar bald eingehen. Die Pſalmen ausgenommen, welche die Chriſten

ſten zu einem Schulbuche für ihre Kinder gemacht haben, werden wenige Bücher verkauft. Deshalb müſſen immer neue Auflagen davon beſorgt werden. Die Unkoſten ſind beträchtlich, weil man das Papier aus Europa kommen laſſen muß, und die Arbeit dabei ſehr langſam von Statten geht. Jener erſten Unbequemlichkeit könnte man durch die Kunſt abhelfen, für die zweite aber giebt es kein Mittel, da die arabiſchen Lettern genau mit einander verbunden werden müſſen, ſo erfordert dieſes Verbinden und Zuſammenreihen äußerſt große Sorgfalt und Arbeit. Außerdem iſt die Verbindung der Lettern bei dem Anfang, in der Mitte oder am Ende des Worts verſchieden, und deswegen haben viele Buchſtaben doppelt gegoſſen werden müſſen. Hier-

durch sind so viel Fächer in dem Schriftkasten entstanden, die der Setzer unmöglich mit der Hand erreichen kann, er muß also immer eine achtzehn Fuß lange Tafel auf und nieder laufen, um seine Lettern in beinahe neunhundert Fächern zusammen zu suchen. Dieses verursacht einen Zeitverlust, wodurch die arabischen Druckereien niemals zu der Vollkommenheit der unsrigen werden gelangen können. Den geringen Absatz der Bücher kann man nichts anderm, als der schlechten Auswahl zuschreiben; anstatt Werke von praktischen Nutzen zu übersetzen, wodurch bei allen Arabern ohne Unterschied, der Geschmack an den Künsten hätte erweckt werden können, hat man nichts als den Christen ganz allein eigne mystische Bücher übersetzt, die durch ihre

menschenfeindliche Moral alle Wissenschaften und selbst ihr Leben verhaßt machen.

Das Kloster ist weder übrig groß noch prächtig. Ein Schlafsaal mit seinen Zellen, das Refektorium und die Kreuzgänge, kurz was man in jedem andern Kloster ebenfalls, und besser und schöner antrifft, findet man hier auch. Aber auf dem Kloster einen Altan, von dem man eine paradiesische Aussicht in die Gegend genießt, machte mir diesen Aufenthalt vor vielen andern im Orient schätzbar. Hier fand ich, was ich in Klöstern der abendländischen Kirche vergebens gesucht hatte: Einigkeit und Zufriedenheit der Mönche unter einander. Die Leute waren gut und verträglich, und wenn schon von beschränktem Geiste, doch ziemlich

frei von jener stupiden Intoleranz und ekelhaften pfäffischen Wesen, das die Mönche des Abendlandes so unausstehlich macht. Die Einfalt der Sitten, die patriarchalische Eintracht, die Gutmüthigkeit der Leute gewann mir an ihnen hohes Interesse. Ich machte von hier aus meine Exkursionen ins Land und kam oft erst nach sechs und zehn Wochen, oft nach einem Jahre wieder zurück, um auszuruhen und meine gesammelten Seltenheiten zu ordnen, meine gemachten Bemerkungen zusammen zu tragen.

Einst — ich denke es war am zweiten Pfingstfeiertage — wo ich in meinem Zimmer saß und an meinen Bemerkungen arbeitete (denn an dem gottesdienstlichen Kultus der Mönche nahm ich keinen oder nur sehr wenigen An-

theil, und es gefiel mir recht sehr von ihnen, daß sie mich deshalb nicht minder liebten und mich bei meiner Meinung ließen) trat der Pater Superior, oder wie sie ihn nennen: Archimandrit — zu mir. Vergebung, wenn ich störe, sagte er; und seine Miene verrieth, daß er irgend eine Bitte bei mir anzubringen habe.

Nach einigen Einleitungen kam er seinem Zwecke näher.

Ich bin von ihrer menschenfreundlichen Gesinnung zu lebhaft überzeugt, sagte er, als daß ich mir eine Fehlbitte versprechen dürfte. Sie haben gelitten, Menschenelend ist ihnen nicht fremd, ich brauche sie also nicht lange zu bestürmen, es kömmt auf eine gute Handlung an.

Und da meinen sie, ich werde die Gelegenheit nicht vorüberlassen, eine zu üben? —

Sie lesen aus meiner Seele.

Und sie aus der meinigen.

Er erzählte mir: eine arme Wittwe, ehmals die Gattin eines reichen Kaufmanns, sey gestorben. Sie habe zwei schöne und gesittete Mädchen hinterlassen. Die Mädchen sind hülflos. Sie müssen sich als Sklavinnen verkaufen, und dann sind sie verlohren. Wollen sie sich ihrer nicht annehmen? Es gilt die Rettung zweier guter Seelen. Einstweilen haben sie die Nonnen zu Damask aufgenommen. Allein es läßt sich nicht gut machen, weil schon zu viele Pensionistinnen im Kloster sind, und weil diese armen Mädchen kein Kostgeld zahlen können — zwar wür-

dem sich unter den christlichen Kaufleuten einige Wohlthäter finden, welche mit Freuden Kostgeld für sie zahlten; allein die Mädchen sind Mohammedanerinnen, und die Nonnen fürchten sich viel zu sehr um Proselyten zu machen. — Ich werde die Mädchen zu mir nehmen, erwiederte ich, und ihnen entweder hier oder in Europa eine anständige Bildung geben. Der Superior dankte mir und ich ersuchte ihn, die Mädchen zu mir zu führen. Wir kamen überein, sie selbst von Damask abzuholen.

Das ist der Mann, sagte der Superior, als mir die Nonnen die zwei kleinen Moslamittinnen von zehn und acht Jahren zuführten, die sich mir mit über die Brust gelegten Händen zu Füßen warfen, der für euch sorgen,

der euer Vater seyn will — ihr könnt ihn auf mein Wort folgen.

Allah ist barmherzig! seufzten die guten Kinder und blickten dankbar nach der Gegend von Mekka. Ich nahm die lieben Geschöpfe mit mir. Ihre Schönheit, mehr noch ihr sanftes, liebevolles Wesen, entzückte mich. Sahidia, die ältere, war so züchtig und so gut, so viel Liebe mit reiner Unschuld vereinend — ach! sie erinnerte mich lebhaft an die verlohrne Geliebte. Emina, die jüngere, mehr Kind, war munter, frei und bezeichnete ihre Jugend mit der ihrem Alter eigenthümlichen Sorglosigkeit. Ich miethete im Kloster Mar-Hanna eine ledige Zelle neben meinem Zimmer. Die guten Mönche waren nichts weniger als intolerant, und meine jungen Reisegefähr-

ten aus Rom erbothen sich sogar, ihnen Sprachunterricht zu ertheilen. Ich fühlte mich dem guten Archimandriten innigst verbunden für das Geschenk, das er mir mit den beiden liebenswürdigen Mädchen gemacht hatte. — Mars Hanna! ewig, ewig sey dein Name unvergeßlich; stilles, heiliges Kloster! was alle Philosophie nicht vermochte, hast du bewirkt. In deinen ruhigen, friedfertigen Mauern wurden mir die Menschen wieder werth, das Leben bekam seine lichten Farben wieder und der Friede kehrte in meine Seele zurück! Wird mir dereinstens noch ein eigner Heerd, eine friedliche Hütte, in der ich mit wenigen Freunden meine Tage beschließe, so soll sie am freundlichen Abhange eines Hügels gegen Morgen liegen, und lachend hinab in

grünende Wiesen und fruchtbare Gegenden schauen, und Mar-Hanna soll ihr Name seyn. Und wird mir nicht die Hütte, und grünt mir nicht der Hügel, und lacht mir nicht das Aehrenfeld — dann soll der Baum und die Rasenstelle Mar-Hanna heißen, unter dem ich zum Letztenmale die Welt anlächle, wenn mein Auge bricht.

Sahidia ward das Bild meiner verlohrnen Geliebten, und in Emina sah ich mein Kind, meine Tochter, das unglückliche Pfand unsrer heiligen Liebe. Die Kinder waren so gut, so unverdorben, und ich machte mir es zum Gesetz, zwei gute Weltbürgerinnen aus ihnen zu ziehen. Ich verehrte die Vorsehung, die mir die lieben Geschöpfe zugeführt hatte, mich mit der Menschheit zu versöhnen, und den ent-

ſchlafnen Bildungstrieb wieder in mir zu erwecken. Ich fieng an ſie in der Naturgeſchichte zu unterrichten. Zeigte ihnen den geſtirnten Himmel, erklärte ihnen den Lauf der Sonne, und ließ ſie die Himmelskörper durch meine Fernröhre betrachten. Meine Mikroſcopen, meine Brenngläſer beſchäftigten ſie ſehr angenehm. Sie beobachteten die Inſekten, freuten ſich über die Pflanzen, die ich ihnen zergliederte, über die Muſcheln und Steine, die ich ihnen zeigte. Dann wies ich ihnen Landcharten, gab ihnen Unterricht in der Erdkunde, und gab ihnen Abbildungen der verſchiedenen Bewohner der Erde, die ich ihnen beſchrieb. Kurz, ich that alles, ihre Begriffe zu erweitern und ihre Kenntniſſe auszubilden. Ihre Religion ließ ich unberührt, und nannte das ewige

Wesen Allah, weil es hier zu Lande einmal so genennt wird. Am Ufer des Ganges heißt es Brama, und im Norden nennt man es Gott. Mit jedem Tage zeigte ich ihnen etwas Neues. Meine jungen Reisegefährten, die sich seitdem zu braven Mönchen und Lehrern der Jugend gebildet hatten, gaben ihnen Unterricht in der italienischen Sprache, weil sie sich doch eine Zeitlang in diesem Lande aufhalten sollten, ehe ich sie über die Alpen führte.

Arabien war noch nicht von mir besucht. Mekka und Medina wollte ich sehen, und Persien bereisen. Dann wollte ich Europa wiedersehen, von dem ich nun acht Jahre getrennt war. Miltons Briefe, die ich in Mar-Hanna erhielt, gaben mir von einer Zeit zur andern Nachricht von meiner Be-

liebten, der aber meine Exiſtenz von meinem Freunde verborgen gehalten wurde, und von allem, was in Europa Merkwürdiges vorfiel.

An einem ſternhellen Abend, wo ich mit Sahidia und Emina auf dem Altane ſaß, ſagte ich: Liebe Kinder! nun mach' ich eine weite Reiſe. —

O! nimm uns mit dir — nimm uns mit dir, erwiederten Beide. Ich kann nicht leben ohne dich, ſetzte Sahidia dazu, und ihr Blick zeigte ſo viel Schmachtendes, ſo ein ſüßes Hinſtreben, daß ich Mühe hatte mich zu faſſen, ſie nicht in meine Arme zu drücken und mit Küſſen zu bedecken.

Und wo glaubt ihr daß ich hinreiſe?

In dein Vaterland, in dein glückliches Franken. — Europa mußt du ſa-

gen, verbesserte Sahidia, ihre jüngere Schwester, die, wie gewöhnlich die Moslems unter den Franken, alle Europäer begriff.

Nein, ich reise zum Grabe des Propheten — nach Yemen ins heilige Land, besuche die heiligen Städte.

Allah! Allah! sey gelobt! riefen Beide aus, und der Ton ihres Ausrufs bezeichnete die süßeste Begeisterung. Sie fielen mir um den Hals und erstickten mich beinahe mit ihren Küssen und schmeichelnden Liebkosungen. Aber der Weg ist weit!

Allah wird mit uns seyn und du! sagten Beide.

Wir bereiteten uns zur Reise, und auf immer größeren Spatziergängen übte ich die Beiden im Marschiren. Die Zeit des Aufbruchs der Karavane

nahte. Ich malte die Gesichter meiner Kinder braun, gab ihnen männliche Kleidung, und so zogen wir aus Damask, wo wir die Karavane erwartet hatten.

Muthig ertrugen die guten Geschöpfe die schrecklich weite Reise. Emina ward zweimal krank, und ich zitterte sie zu verlieren. Ich hatte einen bequemen Wagen bei mir, der die Kinder fortbrachte. Sahidia ertrug alles Ungemach mit Geduld und machte zu meiner nicht geringen Freude in italienischer Sprache eine Bemerkung, die mir den schönsten Beweis für die fortschreitende Kultur der Kinder gab.

Herr! sagte sie, wenn ich so die Menge von Pilgern und Kameelen überblickte, und den schrecklichen Weg überdachte, den diese Leute zurücklegen

müssen, zumal jene, die von Afrika's entfernter Küste kommen, so stieg mir manchmal ein Zweifel auf, ob Allah das wirklich geboten hätte, und welche Freude er haben könnte, wenn eine Menge Menschen ihre Heimath, Weib und Kinder verlassen, sich den größten Gefahren blosgeben, dem Tode selbst; Hunger und Kummer und Krankheiten ertragen, um — das Grab des Propheten zu sehen. Was kann Allah daran liegen, wenn eine Menge Menschen und die Ihrigen unglücklich werden, das Grab eines Todten zu besuchen, der sie nicht glücklich machen kann? du hast mir die Welt auf der Landcharte gezeigt, hast mir gesagt, wie weit Amerika von Mekka liegt, und die Südseeinseln und Island und Zembla. Wenn nun alle diese Menschen

schen Moslems waren, und jeder in seinem Leben einmal die heiligen Orte besuchen sollte, welch' ungeheure Menge Menschen müßte da auf der Reise seyn? manche kämen in vier Jahren nicht hin und nach Hause. Wer ernährte sie? wer baute ihre Felder? wer ernährte ihre Frauen und Kinder? wer ernährte sie selbst während der Reise? dieses ausgehungerte Syrien und Arabien könnte es nicht, wo die Hungersnoth nur zu oft selbst gegen die Bewohner wüthet, und wie sollte Mekka die Menschen alle fassen und ernähren? Allah mag mirs nicht übel nehmen, aber er hat sich hier verrechnet oder der große Prophet hat einen großen Bock geschossen.

Du hast Recht, gute Sahidia —! doch hier dürfen wir diesen Glauben

um alles in der Welt nicht laut wer-den lassen.

Aber in Europa?

Ach! gutes Kind! es sieht dort zum Theile noch schlimmer aus, als zu Mekka und Medina.

Ich dachte an Rom und Loretto und an das Blut des heiligen Ja-nuarius in diesem Augenblicke.

Du hast mir, fuhr die gute Sahi-dia fort, alle Religionen kennen ge-lernt, du hast mir ihre verschiedenen Meinungen erzählt, du hast mir aber auch den großen Gott in seinen herr-lichen Werken gezeigt, und da sieht er viel erhabner, viel liebenswürdiger aus, als in unserm Koran, und wie man ihn sonst schildert. Höre, ich glaube, die Menschen haben sich ihren Gott je-desmal nach ihrer Phantasie geschaffen.

und alle die Dinge, die sie in ihren Büchern erzählen, ist Menschenwerk?

Ja, Sahidia, es ist so. Jedes Volk schuf sich seinen Gott nach dem Verhältniß seiner Kenntnisse und Nothwendigkeiten. Aber hast du auch mein Christenthum mit jenen Religionen verglichen?

O ja. Aber das ist schön! wenn ich mir das höchste Wesen denke, so denke ich mirs als den Christengott. Mache mich zur Christin.

Ich habe dich nie beredet, Sahidia! allein, wenn du aus Ueberzeugung unsrer Lehre angehören willst, so sollst du in unsre Kirche eingeführt werden. Aber, als ich im Kloster von der Reise zu den heiligen Städten sprach, war't ihr vor Freuden ganz auser euch, woher diese Sinnesänderung?

Es war kindiſche Neugier. Mein Vater wußte ſo viel vom Grabe des Propheten zu erzählen, unſre Einbildung wurde gereizt; allein der Unfug, den ich hier täglich von dieſer wilden Karavane ſehe, kann mich unmöglich von der Heiligkeit ihrer Abſichten überzeugen. Ich ſchloß das ſüße Geſchöpf in meine Arme und ſagte: Allah iſt mit uns!

Wir bereiſten die heiligen Orte, und Sahidia ward zwar überraſcht von der Pracht der Feierlichkeiten der Pilger und der brillanten Beleuchtung der Kabba und des Grabes der Propheten, aber der Eindruck konnte blos mit ſeinem Reize der Neuheit intereſſiren. Jenes ſchwärmeriſche Gefühl, das er ſonſt bei den Moslems erregt, zeigte ſich nicht an Sahidia. Emina freute

ſich, wie Kinder ihres Alters an allem Glänzenden, Auffallenden und Sonderbaren.

Mekka iſt ein Schlund, der jährlich eine unſägliche Menge Reichthümer verſchlingt. Von allen Seiten ſtrömen Pilger herzu, die dort die nöthigſten und gemeinſten Lebensbedürfniſſe übertrieben theuer bezahlen müſſen. Hierher ſtrömt aller Reichthum des osmaniſchen Reichs und jener, die an den Koran glauben. — Wir wohnten einige Monate in Medina, das wir zu unſerm Hauptquartier erwählt hatten, von wo aus wir Arabien, und vorzüglich die Landſchaft Yemen durchſtreiften. Ich ſammelte eine Menge neuer Bemerkungen, und Sahidias Scharfſinn gab mir oft eine neue und ganz individuelle Anſicht der Gegenſtände.

Mekka und Sanah waren ebenfalls einige Zeit unsre Wohnplätze. Emina, die sich während der Reise beständig geklagt hatte, wurde in Mekka ernstlich krank, und ich zitterte, sie zu verlieren. Sahidia kam nicht von ihrem Bette. Nie hab ich ein rührender Beispiel schwesterlicher Zärtlichkeit gesehen, als von diesen beiden lieben Geschöpfen. Sahidia schien nur für Emina zu leben, und diese zwang sich weniger krank zu scheinen, um den Kummer ihrer Schwester zu lindern.

Sobald ich sie völlig wieder hergestellt hatte, setzten wir unsere Reise nach Persien fort. Als Pilgrinnen von Yemen, wurden sie allenthalben mit besondrer Achtung behandelt und auch ich, dem man nicht anmerkte, daß mein Islamismus bloße Täuschung sey,

theilte die Ehre eines heiligen Pilgers mit meinen schönen Gefährtinnen. Wir durchirrten Persien, und kamen nach Verlauf eines Jahrs und einiger Monate wieder im Kloster Mar-Hanna an.

Mit herzlicher Freude wurden die Pilgerinnen aus Yemen empfangen. Man fand sie seitdem viel ausgebildeter. Ich hatte mir auf der Reise alle ersinnliche Mühe gegeben, sie zu belehren und ihre Begriffe zu berichtigen. Die Reise selbst und die mannigfaltigen Gegenstände die sich hier zeigten, trugen nicht wenig zu meiner Belehrung bei. Jetzt erst glaubte ich sie mit den Lehren unsers Glaubens, ohne Hinsicht auf eine seiner Sekten vertraut zu machen. Ich ließ sie unter meiner Aufsicht im allgemeinen Christenthum un-

terrichten, und an einem feierlichen Tage wurden sie vom Superior in der Kirche Mar: Hanna getauft. Sahidia erhielt den Namen Basilika, und Emina wurde Antonia genannt. Der Name thut nichts zur Sache; ich nenne sie bei ihren moslemitischen Namen, weil sie der erstern Bekannschaft süße Reminiszensen bezeichnen.

Mit Thränen schieden wir endlich aus Mar: Hanna, wo wir so schöne Tage genossen hatten, und setzten unsern Wanderstab weiter durch Syrien fort. In Smirna schifften wir uns ein, befuhren den Archipelagus und giengen endlich in Livorno vor Anker. Rom und Milano, Neapel und dann Venedig, war unser Aufenthalt abwechselnd. Ich ließ die Mädchen im Zeichnen und Malen unterrichten. Musik

und Gesang nebst so manchem andern, was das Leben veredelt und im Umgange angenehmer macht, wurde ihnen gelehrt. Sie entsprechen meinem Plane vollkommen, sie ersetzen mir, was so manchen Taglöhner seine Leiden versüßt — die Vaterfreuden, sie werden mir die Augen zudrücken, und Sahidia, in der ich das Ebenbild meiner unglücklichen Geliebten wieder fand, wird gewiß mit Rührung des Mannes einst gedenken, der um ihretwillen das Leben wieder lieb gewinnen konnte. Finde ich zwei Jünglinge, die der vortrefflichen Mädchen würdig sind, so will ich ihre Hände segnend in einander legen. Dann kann ich sagen: ich bin ein guter Bürger! ich habe zwei glückliche Familien gegründet!

Mein Schicksal ende nun wie es wolle. Ich bin über jeden seiner Streiche beruhigt. Mein Herz spricht mich von jedem Vorwurf frei, und meine Fehler liegen in meinem unseligen Verhängnisse.

Die Piramiden.

Der Herzogin entsank das Manuskript. Thränen flossen in reichen Bächen aus ihren schönen Augen. Saint-Amand! rief sie aus, Du hast viel gelitten, und wer ist, der Deine Leiden Dir vergelte, wer, der Dir die tiefen Wunden verbänd, die Dein böser Genius Dir schlug? Ach! auf Erden niemand. Von jenseits nur kannst Du Beruhigung erwarten, und nichts als die stille Hoffnung, daß Deine herrliche Aussaat vielleicht erst über Deinem Grabe reifen werde, kann Dir eine Gegenwart erträglich machen, die Dir nur Dornen und Disteln in den Weg wirft. Ich will es heilig bewahren,

dieses theure Manuskript — in ihm liegt der Schlüssel zu mancher Hieroglyphe meines Lebens.

Elise schwankte zum Zimmer herein.

Armes Kind! wie ist Dir?

Ich fühle mich leichter, erwiederte das Mädchen mit verklärtem Blick, der Sehnsucht und frohe Ahnung eines bessern Lebens bezeichnete, und bald wird mir ganz leicht ums Herz werden.

Du siehst doch um vieles besser, seit Milton Deine Pflege übernahm. Er hat mir den Vorschlag gemacht, Dich auf sein Landgut zu nehmen, und dort würdest Du völlig genesen.

Wenn ich in Ihrer Nähe nicht genese, erwiederte das gute Mädchen, so genese ich nirgend. Nur hier wird mir so wohl, so unbeschreiblich wohl.

Milton unterbrach das Gespräch. Mit kalter Unbefangenheit, wie Immer, faßte er Elisens Puls, und sagte: hab' ich Dir nicht alle Gemüthsbewegungen verboten? —

Das Mädchen erröthete, schlug die Augen nieder und seufzte.

Sey ruhig gute Seele! alles ist vorübergehend — auch Du, bescheidnes Veilchen des Thals.

Mann! das können Sie diesem Mädchen sagen? schlägt kein Herz in Ihrer Brust?

Warum? wer zwischen Leben und Tod freiwillig das Letztere wählt, der muß sich schon allgemach mit seinem Erwählten vertraut machen.

Ist denn gar keine Rettung für sie?

Wer wird an der Möglichkeit zweifeln? Unter gewissen Bedingungen, ja; aber schnell wird ihr Abend kommen. — Und ist es denn so viel Grämens werth dieses armselige Leben? Sie selbst Herzogin, wünschen sich gewiß bei alle ihrer Macht sich mit erhabenen Genüssen zu zerstreuen, so manches Kummer- und Thränenjahr aus dem Buche Ihres Lebens. Ziehen Sie die Summe Ihrer Freuden, sie ist leicht zu addiren, die Ziffern stehen sehr einzeln in der Kolumne. Vergleichen Sie Ihre Leiden; tausendmal wiegen sie die kleine Anzahl auf. — Und wenn das alles vorüber ist, selbst was noch in dunkler Ferne Sie erwarten könnte, was ist dieses alberne Herumtaumeln werth, unter einer Million Narren und Böswichter?

Tausende würgt der Hunger, Tausende verkümmern über Prozeßkosten, Millionen frißt der Krieg, das Lazarethfieber, die Lustseuche, Gram, Selbstmord — und der älteste Narr kriegt am längsten in seinen Ketten in diesem geräumigen Tollhause umher. — Was ist das Leben? ein elender Taumel von Sinnenrausch und Verzweiflung. Das arme Gesindel winselt, verflucht sein Daseyn, und giebt in einer einzigen warmen Nacht im Wahnsinn versunken, einer Million elender Würmer ein Daseyn, dessen Elend sie nicht überrechnen kann. — Das Puppenspiel ist zu ekelhaft! und soll ich mich nicht von der elenden Jahrmarktsdudelei wegwenden? Wer wehrt mir's den Vorhang fallen zu lassen, oder vom Guckkasten wegzutreten, wenn ich

der tragikomischen Marionettenkomödie müde bin?

Wenn unser Leben ein elendes Ringen, ein immerwährender Kampf zwischen Pflicht und Leidenschaft, mit Tugend und Immoralite ist — besser ich ende beherzt und schnell, als daß ich langsam ermüde. —

Milton! rief die Herzogin aus, wie kommen Sie mir vor? —

Sehen Sie, fuhr er ganz gelassen fort, indem er zwei Pistolen aus der Tasche zog, hier hab' ich zwei Himmelsschlüssel — meinetwegen können sie auch den Tartarus entriegeln. — Ein Druck und mir ist wohl — soll es Ihnen auch so wohl werden, so nehmen Sie einen von diesen Schlüsseln, drucken sie ab, und der Scheidungsbrief von Ihrem Tirannen ist unterschrie-

schrieben, das Leben liegt gleich einer zerplatzten Seifenblase zu Ihren Füßen.

Milton! Sie sind von Sinnen! wie kommen Sie mir vor? — ich muß um Hülfe rufen.

Ich will Ihnen ja helfen. — Aber seyn Sie doch nur ganz gelassen. Ich will meinen freien Willen brauchen — ich will es ausüben, dieses königliche Vorrecht des menschlichen Geistes, über Erdenleiden und Verhängniß — die Stunde des Jammers ist da — aber ich will ausdauern, ich will hohnlächeln dem erbärmlichen Schicksal, daß es mit seinen Qualen an mir erlahmen soll. Mit derselben Gelassenheit, womit ich mir mit diesen Terzerolen aus Lazarinos Fabrik die Hirnschale abgesprengt hätte, will ich sie wieder in meine Tasche stecken, und so ruhig

mit Ihnen plaudern, als hätten wir uns über die Wahl einer Ballmaske zu besprechen; oft sind Unterhaltungen dieser Art eifriger. —

Milton, Sie sind krank, Sie sind ernstlich krank!

Gewiß nicht, Herzogin! mein Puls schlägt ja so ruhig, ich fühle mich so besonnen, oder merken Sie Unsinn, Ueberspannung in meinen Reden? gewiß nicht. Aber ich will mich jetzt Ihnen empfehlen. —

Nein, nein! ums Himmelswillen, nein! Bleiben Sie — bleiben Sie ja bei mir, ich habe Sie um so vieles zu fragen.

Ich gehorche.

Ruhig nahm er seinen Platz der Herzogin gegenüber. Diese zitterte an allen Gliedern.

Warum wollen Sie sich morden?

Fruchtet mein Leben etwas?

Und das fragen Sie, der so vieles Gute stiftete?

Es kann seyn, daß ich wirklich einiges, daß ich vieles Gute wirkte. Allein jedes Wirken hat seinen Raum und seine angewiesenen Grenzen, soll ich diese überschreiten um alles wieder zu verderben? — ich muß also stehen bleiben, wirkungslos, fühllos — und was nützt der dürre Stamm?

Was klingt für eine Guittarre im Vorzimmer? fragte die Herzogin überrascht, — hören Sie wohl? — es sind Minoas Töne — so klagend — so innig! das gute Mädchen pflegt sich kommend mit den Tönen ihrer Laute zu melden, und singend und klimpernd

wieder zu gehen. — Oeffnen Sie ihr doch die Thüre. —

Wozu? Sie kömmt nicht mehr in dieses Zimmer.

Was sagen Sie da? fuhr die Herzogin auf, und gieng selbst nach der Thüre, sie zu öffnen. Das Vorzimmer war leer. Nur Elise saß in ihrem Winkel und weinte in ihr weißes Tuch.

Elise! Ist Minoa wieder fortgegangen?

Sie war nicht hier, Ew. Durchlaucht!

Hörtest Du denn niemand, keine Guitarrenakkorde?

Nicht das Mindeste. Es war alles so still, daß ich meine Todtenuhr in der Wand neben mir picken hörte.

Milton, hörten Sie nicht auch den Ton des Instruments?

Nicht das Mindeste.

So muß mich meine Phantasie getäuscht haben.

Noch waren sie im Vorzimmer im Gespräch über die Erscheinung begriffen, als der Kammerdiener des Geheimeraths Elisen ein Billet überbrachte, das diese sogleich ihrer Gebieterin überreichte.

Sie öffnete — las.

„Der plötzliche Tod unsrer talentvollen Minoa, setzt uns außer Stand, den am Montage angekündigten Dom Karlos zu geben.“

Minoa todt? schrie die Herzogin auf, ließ das Billet sinken, und stürzte in Miltons Arme. Elise und Dorothee standen ihr bei. Man brachte sie in

ihr Zimmer auf den Sofa. — So bald sie sich wieder erholt hatte, fragte sie den Engländer, der neben ihr saß, also Minoa ist todt? wirklich todt? —

So todt als man seyn kann, erwiederte dieser.

Seit wann? Sie haben um ihren Tod gewußt.

Ja, aber ich mochte der Unglücksbote nicht seyn. Ich erwartete, daß es ihnen von ihrer Behörde würde angekündigt werden.

Wann starb sie? wann?

In der Nacht vom Montage auf gestern früh.

Spielte sie nicht am Montage noch Ignez von Kastro?

Freilich. Sie war munter und wohl, fuhr zu Hause, aß zu Nacht, und am andern Morgen war sie nicht

mehr. Wahrscheinlich starb sie an beigebrachtem Gifte. —

Wie?

Ruhig, arme Freundin! Der Prinz liebte Minoa unaussprechlich. Er liebte sie rein und edel, und sie, die tugendhafte Schwärmerin, was kann ein gutes, gefühlvolles Mädchen für ihr Herz? — sie liebte ihn wieder. Ihre Tugend flößte ihm Ehrfurcht gegen das Geschlecht ein, nährte die unschuldige Schwärmerei des Jünglings. So verbinden sich Engel mit einander, wie Adolf und Minoa. Das edle Geschöpf lehrte ihn die reine Liebe, jenes wonnige Hinstreben, jene himmlische Sehnsucht kennen, die irrdische Wesen läutert und gereinigt als höhere Geister an einander kettet. Er sprach sie nur im Beiseyn der Mutter, und nicht eine

Unterredung fiel zwischen den Beiden, die nicht laut vor die ganze Welt treten dürfte. Adolf, sie müssen es ihm abgemerkt haben, war seitdem sanfter und besser, als er mit der guten Seele umgieng. Sie suchten anfangs den Hang abzuschneiden. Aber die Liebenden fiengen an sich zu verstehen. Minna hatte früher widerstanden, aber endlich gab sie nach. Sie willigte ihm Freundschaft, und indem sie sich überredete, ihn durch ihren schuldlosen Umgang von den Verführungen, die dem Jünglinge drohten, abzuhalten, schmiegte sie sich mit Innigkeit der Liebe an ihn, gab ihm ihr Herz zum heiligen Bunde.

Minna war schön. Eine Menge lüsterner Männer und schwärmerischer Jünglinge machten auf ihren Umgang Spekulation, aber keiner wagte sich, dem

Prinzen als Nebenbuhler gegenüber zu stehen, als ein Einziger. Dieser suchte sinnliche Liebe, ließ ihr Gold und Juwelen bieten. Sie verachtete ihn und sein Gold. Sie wollte diese Bühne verlassen, um der Rache des Beleidigten zu entgehen. Aber da fesselte sie Liebe zu Adolf hieher, wo sie ein Opfer ihrer Tugend ward.

O stille! stille, seufzte die Herzogin, ich weis genug. —

Hat man keine Muthmaßung, wie ihr das Gift beigebracht wurde?

Wahrscheinlich hat die Aufwärterin die Mühe übernommen. Minna nahm jedesmal vor Schlafengehen Thee, und auf diesen wurde ihr schlimm. Man schickte nach dem Arzte, allein seine Hülfe kam zu spät.

Weis es der Prinz?

Ja. —

Und wie nimmt er sich?

Er ist still, in sich verschlossen, und starrt am Boden, als wollte er seine Minoa dort wieder suchen. Nur mit Gewalt konnte man ihn von der Leiche der Verklärten trennen, als heute früh die Träger kamen, sie zur Gruft zu tragen. —

Arme Minoa! war es dein Geist, oder meine Fantasie, was mir deine Töne hören ließ! Sie pflegte um diese Zeit gewöhnlich zu mir zu kommen.

Adolf trat ins Zimmer. Geweint hatte er nicht, aber seine Seele trauerte.

Wie befindest du dich, lieber Sohn? fragte theilnehmend die Herzogin.

Man hat sie begraben, sagte er stumm und in sich gekehrt.

Suche dich zu beruhigen.

Ich werde.

Milton faßte seine Hand. Adolf gehört mir zu; zwischen den Piramiden findest du deine Ruhe wieder, Bruder des Thalbundes.

Adolf setzte sich zur Mutter. Er zog zwei seidene Damenschuhe aus der Tasche. „Sie trug sie am Montag Abend noch, als Ignez — ich nahm beim Wechseln die Schuhe zu mir und ihre Besitzerin nahm der Himmel zu sich.“

Adolf! ermanne dich! Leiden und Schweigen ist Seelengröße, sagte Milton. Heute Mittag reißen sie mit mir aufs Landgut. Auch Ihro Durchlaucht sind eingeladen.

Ich folge ihrer Einladung, denn wer bedarf mehr der Zerstreuung und des Trostes, als ich?

Ich sehe sie vor der Abreise noch einmal, sagte Milton bedeutend, und verließ das Zimmer. Adolf blieb bei der Mutter.

Nach der Tafel kam Milton wieder. Alles ist zur Abfahrt bereitet. Ich wollte ihnen noch etwas sagen, allein jetzt mag alles beruhn, so bald wir aber auf unsrer Solitüde ankommen, will ich ihnen noch das ergänzen, was ihnen zur völligen Deutlichkeit des Manuscripts fehlt.

Das wars, um was ich sie bitten wollte, warum zögern Sie?

Aus zweierlei Ursachen: Noch ist der Schmerz über Minoa zu neu, sie würden mich nur halb verstehen, und dann soll diese Spannung ihre Aufmerksamkeit von Minoas Angedenken ableiten.

Am folgenden Morgen kamen die Reisenden zeitig auf Miltons Gute an. Gleich über dem Portale der einfachen Hausthüre fiel der Herzogin die Ueberschrift: Mar-Hanna in die Augen. Sie hatte wohl mehrmals das räthselhafte Wort gelesen, und von Milton die Erklärung erhalten: es sey der Name eines syrischen Klosters; aber seitdem sie das Tagebuch ihres Geliebten gelesen hatte, ward ihr die Ursache der Wahl dieser friedlichen Ueberschrift klar. Mar-Hanna! rief sie aus, sey mir willkommen, Wohnung des Friedens! hier, oder nirgends find' ich die verlorne Ruhe wieder! Sie bezog ihr Lieblingszimmerchen unterm Dache, welches die schönste Aussicht über den Park und in die freundliche Gegend beherrsch-

te, und Elise erhielt die angrenzende Kammer.

Milton hatte Adolf mit sich genommen, während er der Herzogin mit ihren Begleiterinnen, Elisen und Dorotheen Zeit ließ, sich von der Reise zu erholen. Er machte mit dem trauernden Jünglinge einen Spatziergang in die Gegend, wo er eine wichtige Unterredung mit ihm hatte, von der wir aber weiter nichts sagen können, als daß der Prinz, als man sich im Tafelzimmer versammelte, um vieles ruhiger erschien.

Milton bot alles auf, seine Gäste zu erheitern. Er wendete hierzu nicht das gewöhnliche Rezept der Lustigmacher an, die einen Schwall von Witz und Bonmots aufbieten, die in dieser Stimmung gewöhnlich ihr Salz verlieren;

vielmehr gab er den Ton zu ernſthaften Geſprächen an, und führte allgemach die Unterhaltung auf die bildenden Künſte, das Lieblingsthema der Herzogin, welche ſogleich den angelegten Faden auffaßte. und fortſpann. Adolf, deſſen Schmerz noch zu neu war, konnte blos als Zuhörer Theil an der Unterhaltung nehmen, aber ſeine Mienen zeigten, daß ſeine Seele ſich um vieles beruhigter fühle.

Nach Tiſche gieng Adolf auf ſein Zimmer und Milton begleitete die Herzogin auf das ihrige. Hier hatte er eine lange Unterredung mit ihr, deren Hauptgegenſtand Geheimniß geblieben iſt, doch war ſie heiterer, als er mit ihr bei der Geſellſchaft wieder erſchien, die ſich indeß um drei Perſonen vermehrt hatte. Wir glauben kaum

nöthig zu haben, sie zu nennen. — Man vermuthet gewiß Saint-Amand mit seinen beiden lieben Pfleglingen. Eine abgelegene Parthie am Park, wo er sich ins Feld verliert, war diesmal zum Rendevouz bestimmt. Milton nannte diese Stelle das Todtenfeld. Auf einem triangulären Rasenparterre waren drei Piramiden errichtet, welche mit ihrer triangulären Form die drei Winkel des Triangels deckten. Sie waren von grauem Stein und auf allen Seiten mit Hieroglyphen beschrieben. Hier war ein Zelt aufgeschlagen. Saint-Amand erschien ihr heute liebenswürdiger, er selbst fand die Herzogin heiterer, als bei der ersten Unterredung. Der herzliche Ton ward bald unter allen hergestellt. Während Milton außer dem Zelte mit Adolf das

Todten-

Todtenfeld umwandelte und ihm die Hieroglyphen der Piramiden erklärte, hatten die Liebenden nach Jahre langer Trennung sich viel zu erzählen. Sahidia und Emina blieben bei Milton und Adolf. Sahidias schmachtende Blicke verriethen ein sympathetisches Gefühl für den traurenden Jüngling, und ihre Blicke thaten seinem kranken Herzen wohl.

Die Bildergallerie.

Es ist entschieden, lieber Ferdinand, sagte Eduard zum Dichter, als sie noch gegen Mitternacht in der finstern Bildergallerie auf und abgiengen. — du fliehst allein und ich entführe dir die Prinzessin. — Kann auch ich nicht glücklich seyn, so mache ich sie und dich glücklich, und sollen wir auf den unglücklichsten Fall eingeholt werden, so bist du doch gerettet. — Der Prinzessin, was wird man ihr thun? und mir, wenn ich meine Unschuld beweise, wenn mich die Herzogin schützt, wenn Milton sich meiner annimmt, was kann man mir anhaben? —

Aber deine Mutter? — Für sie ist gesorgt. Im unglücklichsten Falle nimmt sich Milton oder die Herzogin ihrer an; und dann ist sie ja nicht meine Mutter. Ich bin der Sohn einer armen Predigerwittwe. Meine Eltern starben früh, und meine Pflegemutter erhielt von unbekannter Hand Unterstützung. Gewiß wird sie auch jetzt nicht hülflos bleiben; und wäre auch dieses nicht, so muß der Pflicht für den Freund jede andre nachstehn. Noch waren sie in ihrer interessanten Unterredung begriffen, als der Schimmer einer Laterne sie unterbrach. Der Herzog, den Gewissensangst umhertrieb, kam, wie gewöhnlich, alle Nächte den Gang aus seinem Zimmer, langsam und feierlich, wie ein Geist daher ge-

schritten. Sie zogen sich zum Kamine hinter den Schirm zurück.

Schweigend schlich der Herzog zum bekannten Bilde. Es wich dem Drucke der Feder. Er langte die Lichter heraus, zündete sie an, und stellte sie auf den Tisch. Brütend über tiefen Gedanken gieng er sinnend einigemal mit gesenktem Haupte den Saal auf und ab, seufzte bang, wie ein geängsteter Verbrecher, dann lief er schnell zum Tische, ergriff ein Licht, und fieng an, die Gemälde eines nach dem andern zu beleuchten. Bei dem Bilde eines Kapuziners stand er erschrocken still. Sein ganzes Wesen erbebte. So bald er sich gesammelt hatte, fieng er an langsam das Bild zu betrachten und jeden seiner Züge in die verzweifelnde Seele zu ziehen.

„Hah!“ stöhnte er aus schwerbeklemmter Brust, „hat sich denn die Hölle mit allen ihren Teufeln wider mich verschworen? — ja, ja, ja ins Teufelsnamen, er ists, es ist Theodor — dieser Saint-Amand, es ist Theodor! die Hölle hat ihn wieder von sich gegeben, und das Grab hat ihn ausgespieen, mich zu vernichten. . . . Dieses Feuerauge, dieses buschig überwachsene Augenbraun . . . diese römische Nase — die hohe Stirn! diese krausen Mohrenhaare — der lange Hals . . . . es ist Theodor! es ist (verbissen) mein Bruder!“

Wüthend warf er den Leuchter mit dem Lichte nach dem Bilde — zerschlug es mit den Fäusten und stampfte mit den Füßen.

Hah nun wird er auftreten, wird Rechenschaft von mir fordern, und mich . . . .

Hölle und Teufel! — das muß verhindert werden! — So ein (halblaut) Mord — ein Dolchstich — ein Pistolenschuß auf der Jagd — Gift — hah dieses muß ich hinausdenken. . . .

Schweigend gieng er zum Schreibtische, fieng an einen Brief zu entwerfen, zerriß ihn wieder, verschloß alles wieder in den geheimen Wandschrank und eilte fort.

Eduard und Ferdinand schlichen, empört von diesem seltenen Schauspiele, aus ihrem Hinterhalte, und heiliges Stillschweigen gelobten sie einander, aber Saint-Amand, den sie als Freund der Herzogin, als seltnen Gelehrten und vortrefflichen Menschen kennen ge-

lernt hatten, und von dem sie nun wußten, er sey der jüngere Bruder des Herzogs, der unglückliche Prinz Theodor, den man schon längst verloren glaubte, mußte gewarnt, mußte gerettet werden.

Wir finden uns genöthigt, mit einen Blick in Saint-Amands, oder Theodors frühere Geschichte zu thun. Was wir aus seinem Tagebuche wissen, fällt in eine spätere Periode.

Theodor war der jüngere Bruder des Herzogs, ein schöner hoffnungsvoller Prinz, und mehr geliebt als der finstre Adolar, dem nach dem Tode des ältesten Bruders die Regierung zufiel. Er war von seinem Vater schon zum geistlichen Stande bestimmt, und als Knabe von sechs Jahren in einem Franziskanerkloster erzogen. Seinen ältesten

Bruder, der in seinem zwölften Jahre mit seinem Hofmeister auf Reisen geschickt wurde, kannte er nicht, hatte ihn nie gesehn, und seinen Vater nur selten. In seinem achtzehnten Jahre ward er, obwohl er bei erwachender Natur nicht die mindeste Neigung zum Mönchsstande fühlte, gezwungen, die Kutte zu nehmen, und der hoffnungsvolle Jüngling wurde in eine Lebensweise gedrängt, die weder seiner geistigen noch körperlichen Bestimmung angemessen war. Im ewigen Kampfe mit Pflicht, Religion und Leidenschaft, war seine Lage im Kloster fürchterlich, und der Jüngling, bei dem sich die Natur mächtig zu regen begann, mehrmals dem Wahnsinne nahe. Die Kapuziner waren Beichtväter in einem Nonnenkloster, und mit ihnen erhielt der junge

Frater auch Zutritt ins Kloſter. Hier fand er Nahrung für ſeine Leidenſchaft. Hier lernte er die Schweſter Franziska kennen; ein blühendes achtzehnjähriges Mädchen von edler Familie, ebenfalls von den Eltern zu dieſem Stande gezwungen und erſt ſeit einem Jahre unterm Schleier. Die beiden verſtanden ſich. Eine geheime Liebſchaft wurde angeknüpft. Einſt vergaßen ſich die Liebenden. Die Natur ſiegte über Ordenszwang und Wahn, und der Eid ward gebrochen. In der Folge geſtand ihm Franziska, daß ſie Mutter werde, und Theodor faßte mit ihr den Entſchluß, zu fliehen. Wirklich führten ſie ihn aus, aber Adolar, der ſeit dem Tode des Vaters die Regierung übernommen hatte, bot alles auf, die Flüchtlinge einzuholen. Man bekam ſie

wieder, und der unglückliche Theodor wurde in sein Kloster in ein fürchterliches Gefängniß gesperrt, und erhielt alle Tage auf Befehl seines Bruders, des Herzogs, eine bestimmte Anzahl Peitschenhiebe. Diese schreckliche Lage und die Angst um Franziskas Schicksal, machten ihn wahnsinnig.

Unerklärbar ist es noch, auf welchem Wege Milton auf die Spur kam, und ihn nach Verlauf eines jammervollen Jahres seinem schrecklichen Kerker entriß. Genug, an einem Morgen fand man den Kerker erbrochen, den Gefangenen entflohen.

Milton brachte ihn in eine entfernte Gegend bei einem Landprediger, der zugleich ein groſser psychologischer Arzt war und sich mit Heilung der Wahnsinnigen beschäftigte. Hier wurde der

unglückliche Theodor von seiner Krankheit geheilt. Reisen thaten das übrige, und die Bekanntschaft mit der Prinzessin, die er ebenfalls durch ein unglückliches Schicksal verlor, stellten ihn völlig wieder her, wie wir ihn auch zu Anfange seines Tagebuchs finden. Daher erklärt sich auch der Abscheu vor den Mönchen und Klöstern, den er dort bei jeder Gelegenheit äußert, und die Schwärmerei, die, zumal gegen das Ende merklich wird, scheint, wiewohl sehr entfernt, auf Spuren seiner unglücklichen Krankheit hinzudeuten. Franziska wurde im Kloster bis zu ihrer Niederkunft verwahrt. Sie gebar eine Tochter — ein liebenswürdiges Mädchen, welche man ihr aber nur sechs Wochen zu stillen erlaubte, dann riß man das Kind mit Gewalt von ihr

und mauerte sie ein, oder sperrte sie wenigstens in ein Gefängniß, wo sie wahnsinnig wurde und erst nach mehrern Jahren an der Kette als Rasende gestorben seyn soll. Das Mädchen, welches in der Taufe den Namen Elise erhielt, ward der Frau des herzoglichen Landbaumeisters übergeben und in der Folge allgemein für ihre leibliche Tochter gehalten. Die Angst der Mutter hatte auf das Kind, sowohl vor als nach der Geburt, die nachtheiligsten Einflüsse gehabt. Elise war nervenschwach und hatte öfters epileptische Zufälle. Als sie heran wuchs, nahm sie die junge Herzogin als Kammermädchen zu sich, und liebte sie wegen ihrer Sanftheit schwärmerisch. Sie wußte nicht, daß sie die Tochter ihres Saint-Amand bei sich habe. Aber ein gehei-

mer sympathetischer Zug neigte ihr Herz zu dem liebenswürdigen, leidenden Geschöpfe unwiderstehlich hin. Elise selbst kannte ihre Geschichte nicht genau, wie wir aus ihrer angefangenen Erzählung sehen, die von Milton unterbrochen wurde *) — In der Folge entspann sich zwischen ihr und dem Maler eine Liebe. — Doch — wir dürfen der Geschichte nicht vorgreifen. —

*) S. 27.

Gesprengte Gräber.

Der Dichter hatte mit Eduard alles zur Flucht veranstaltet. Die Prinzessin hatte weiter keinen Willen, als der Tirannei ihres Vaters und dem Zwange zu entfliehen, der sie auf ewig an die Hand des Prinzen fesseln sollte. Elise, das arme unglückliche Mädchen, sah sich betrogen von Eduard, für dessen Liebe sie ganz allein gelebt hatte, und welkte hoffnungslos dahin. Was ihren Zustand noch beklagenswerther machte, war, daß sie aus Liebe zu ihrem Verräther und ihn zu retten, sich von ihm in das unglückliche Verständniß zwischen ihn und der Prinzessin ziehen ließ, dieser Kleider zum Entfliehn verschaffte,

und schon seit mehrern Monaten die Angelegenheit heimlich betrieb. Der Gram über ihre verschmähte Liebe, die Furcht bei dem gefährlichen Unternehmen, und selbst hier noch die Angst für den Ausgang der Sache und das Schicksal des geliebten Verräthers, der ihr dann wieder Hoffnung gab, und betheuerte: Er entführe die Prinzeß blos für seinen Freund, was sie halb glaubte, weil sie es wünschte, halb als schändliche Lüge verachtete, weil es zu viel unwahrscheinliches wider sich hatte. — Dieses Stürmen auf ihren ohnehin schwachen und reizbaren Körper, mußte eine Zerstörung schneller herbeiführen, die früher oder später bei der unglücklichen Anlage erfolgt seyn würde.

Die Zeit der Entführung nahte. Schon acht Tage vorher war der Dich-

ter verschwunden, der irgend eine gelehrte Reise vorgeschützt hatte. Elise war zur Flucht auch bis zum letzten Abschied der Prinzessin aus dem Schlosse behülflich gewesen. Ihr hatte Eduard ein Billet an Saint-Amand gegeben, worin er ihm berichtete, was er mit Ferdinand in jener Nacht in der Gallerie vernommen, und ihn vor den Dolchen des Herzogs warnte.

Saint-Amand betrachtete das holde Geschöpf aufmerksam, und in diesem Augenblicke schien ihm der verklärte Geist seiner Franziska vorüber zu schweben.

Das Vermissen der Prinzessin im Schlosse, erregte allgemeines Aufsehn. Bald war es heraus, daß sie vom Maler entführt sey, und der Herzog wüthend und Racheschnaubend, setzte

einen

einen königlichen Preis auf ihre Verhaftung. Bothen wurden umhergesprengt, Steckbriefe erlassen, Spione ausgesendet. Das ganze Land war in Bewegung; der Herzog schwur in seiner Raserei, die Prinzessin mit ihrem Räuber eigenhändig niederzuschießen. Er hatte sich längst nach einem Opfer seiner Wuth gesehnt und triumphirte schon, es bald zu seinen Füßen zu erblicken. Die unglückliche Herzogin litt bei diesen fürchterlichen Begebenheiten am meisten.

—

Elise wurde im Kerker geworfen. Auf sie als Vertraute, kam alle Schuld.

Saint-Amand tröstete die Herzogin so gut er konnte, und Milton versprach alles gut zu machen, und ver-

schwand. Nach Verlauf von vierzehn schrecklichen Tagen für die unglückliche leidende Mutter, kehrte er zurück.

Er fand die Herzogin krank auf dem Sofa liegen, Adolf mühte sich sie zu trösten. Sein Erscheinen, und das heitre Gesicht, das er beim Eintritt ins Zimmer zeigte, belebte den Muth der bekümmerten Mutter wieder. Die Flüchtlinge sind auf meinem Landhause. Mir gelang es, sie auszuspüren, und nun wollen wir ein Wort mit Ihro Durchlaucht sprechen. —

Saint-Amand hielt ihn zurück, allein Milton bestand darauf, ihm zu folgen. In Gesellschaft der Herzogin, des Prinzen und Saint-Amand, begab er sich zum Herzog, der ihm freundlich

entgegen kam, denn auch ihm hatte Milton versprochen, die Flüchtlinge wieder einzuholen.

Was bringen Sie für Nachricht Sir? redete ihn, schon trunken von Wuth, der Herzog an.

Ich habe die Flüchtlinge eingeholt.

Wo sind sie?

Noch in meiner Gewalt und so lange noch nicht in Ihrer, bis Sie hier diese Akte unterschrieben haben, den Flüchtigen ihre Unbesonnenheit zu verzeihen und der ganzen Avanture mit keinem Worte mehr zu erwähnen.

Was? wer spricht aus Ihnen, und wer will mich zwingen Ihren tollen Vorschriften zu gehorchen?

Ich — Barbar!

Elender! schrie der Herzog aus, den Miltons bestimmter Ton, den er

von ihm nicht gewohnt war, aus aller Fassung gebracht hatte. Mit wem sprichst Du? mit wem unterhandelst Du? —.

Mit einem nichtswürdigen Bruder-, Vater- und Weibermörder, mit einem abscheulichen Tirannen, den ich nur so lange sein heilloses Wesen treiben ließ, vor dem ich mich nur so lange beugte, bis ich Beweise genug gegen ihn hatte, um ihn zu stürzen — und nun ist der Tag gekommen; herab mit Dir Räuber, schändlicher Usurpator dieser Regierung. — Kennst Du mich nicht? Bist Du noch geblendet? Milton der Engländer, ist Dein Bruder Emanuel, dein älterer Bruder, der Erbe und Stammherr dieses Hauses, den Du ränkevoller Bube, oder vielmehr die

dirigirenden Höflinge, einer ihrer Kreaturen anvertrauten, der unter dem Titel eines Hofmeisters mich auf Reisen nahm, und dann auf einer Fahrt von Sizilien den Korsaren in die Hände spielte, die mich als Sklaven nach Tunis verkauften. Der Orden der Trinitaren kaufte mich los. Ein edler Bund setzte mich nach einer Menge widriger Schicksale in den Stand, mich an meinem Schicksale zu rächen, und jetzt steh ich hier und fodre mein Erbe, meinen Vater und Deine verstorbne Gattin von Dir zurück — hier steht Dein jüngerer Bruder, (indem er auf Saint-Amand deutete,) und fodert mit mir Ersatz für seine Mißhandlungen für seine Gefangenschaft und die entrissene Braut, um die Du warbst, weil Du wußtest er werbe um sie, um

jede Hoffnung zu vernichten, die den Unglücklichen noch ans Leben fesseln. Diesen Engel hast Du um seine Freuden gebracht, während Du Deine erste Gattin funfzehn Jahre lang begraben hälst. —

Verzweiflungsvoll ergriff der Herzog ein Terzerol, allein Milton entwand es ihm, eh er noch vermochte, es auf sich abzudrucken. Es entladete sich in die Luft. Auf diesen Knall traten königliche Abgeordnete herein, welche Milton erbeten und bis zu dieser Katastrophe auf seinem Landgute aufzuhalten gewußt hatte. Sie kündigten dem Herzog Verhaft an, im Namen des Königs. — Jetzt, fuhr Milton oder Emanuel fort, jetzt ist es Zeit Gräber zu öffnen und Geister zu citiren. Fol-

gen sie mir alle, und auch Du Rabensohn, indem er sich zum Herzog wandte.

Er führte alle mit sich in die Gallerie, worin wir den Herzog schon mehreremale als ängstlichen Nachtwandler, von seinem mahnenden Gewissen umhergetrieben, fanden. Zuversichtlich schritt er zu einem Gemälde in Lebensgröße, das eine Dame vorstellte. Ein Druck — es sprang zurück und zeigte eine eiserne Thüre mit vielen Schlössern verwahrt. Oeffne! donnerte er dem Herzog in die Ohren, und da er zögerte, gieng er zu dem andern Bilde, öffnete den bekannten Wandschrank, holte die Schlüssel und öffnete den Eingang eines unterirdischen Gewölbes. Nach einigen Minuten kam er zurück und trug ein halbtodtes ver-

blichnes Weib auf seinen Armen! Ohnmächtig stürzte die Herzogin in Theodors Arme! Es ist seine erste Gemahlin, rief dieser aus; ach und darum vernichtet, das Glück unsers Lebens!

Die arme Herzogin, ganz entwöhnt des Tageslichts und der frischen Luft, sank ohnmächtig auf einem Stuhle nieder. Man eilte ihr beizustehen, brachte ihr Wein, sie zu erquicken, und etnige Damen, die herbei gerufen wurden, führten sie in ein anderes Zimmer. —

Der Bösewicht! sagte Emanuel, giebt sie bei der Welt für todt aus, läßt ihr Leichenbegängnisse halten, treibt Spott mit der Religion, da die Priester eine Wachspuppe einsegnen mußten.

Während das Original hier schmachtete, erzählt ein Marmor in der Schloßkirche ihr seliges Ableben. Jetzt gieng es zu einem andern Bilde gegenüber. Schnell wich es dem Drucke der Feder. Emanuel öffnete die eisernen Thüren und stieg bald mit einem Greise herauf, dessen silberweißer Bart auf die Brust herabhieng, in faule Lumpen gehüllt.

Entsetzen! mein Vater! schrie Theodor und sank ohnmächtig nieder. Der alte Herzog, ganz der Luft und des Lichts entwöhnt, kannte niemand mehr. Man brachte ihn in ein besonderes Zimmer, und der Herzog wurde von den königlichen Abgeordneten als Staatsgefangener fortgeführt. Allein schon am andern Tage erhielt man die Nach-

richt: er sey plötzlich neben seinen Begleitern im Wagen gestorben. Ein kleines Fläschchen des stärksten und schnell wirkendsten Gifts, das er stets bei sich führte, hatte ihm hingeholfen. Seine erste Gemahlin, die allgemach der freien Luft wieder gewohnt wurde; lebte mit der nun ebenfalls verwittweten Herzogin in der schönsten schwesterlichen Harmonie, und diese schöne Seele bemühte sich, ihr das Leben zu versüßen und sie für die Jahre ihrer unterirdischen Gefangenschaft zu trösten. Der alte Herzog lebte noch einige Jahre im Zirkel seiner Söhne Emanuel und Theodor, welche mit der verwittweten Herzogin das Land gemeinschaftlich regierten.

Die Prinzessin war von einem gesunden Knaben auf Miltons Landgute

entbunden worden. — Eduard hatte Emanuel geſtanden, daß er ſich blos für ſeinen Freund geopfert habe, und Emanuel viel zu ſehr Menſch und Philoſoph, als das Leben eines Menſchen, dem Vorurtheile zu opfern, ließ Ferdinand adeln und gab ihm die Prinzeſſin zur Gemahlin, mit der er glücklich lebte. Eliſens Krankheit hatte durch ihre Verhaftung zugenommen, ſie lag auf dem Sterbebette, als Eduard zu ihr kam, und Emanuel ihr ſeine Aufopferung ins ſchönſte Licht ſtellte. Sie lächelte, wie ein Engel von jener Welt und verlangte mit ihm getraut zu ſeyn. Sie ſtirbt, ſagte Milton, dieſen Wunſch dürfen ſie ihr nicht verſagen. Eduard zerfloß in Thränen. Bittre Reue über ſeinen Leichtſinn und daß das Mädchen ſeiner Liebe das

Opfer werden sollte, nagte ihn mit Höllenmarter. Er sank vor ihrem Bette nieder, netzte ihre Hand mit Thränen und bat und erhielt von den entschlummernden Engel Vergebung. Die Prinzessin, mit ihrem Kinde auf dem Arm, kam nicht vom Bette der Ringenden, und Ferdinand und Eduard weinten Arm in Arm über das Opfer, das sie ihrer Freundschaft gebracht hatten. Durch Eduards Pflegmutter war auch das Geheimniß seiner Abkunft aufgeklärt. Er war der Sohn jener Professorstochter, die Theodor auf dem Kirchhofe antraf, und ihr samt den Kindern das Leben rettete, und Ferdinands Zwillingsbrüder. Ihr Vater war bald gestorben und die Mutter, arm und hülflos, hatte die Kinder verschiednen Pflegeltern anvertraut. Sie war

ihrem Manne bald ins Grab gefolgt und die Kinder einander fremd geworden. Durch ein gemeinschaftliches Muttermal wurden die Zwillingsbrüder erkannt und durch eine Menge zusammentreffender Umstände, die jeder aus seiner Jugend zu erzählen wußte.

Die ganze Familie war gegenwärtig, als Elise mit ihrem Eduard getraut wurde. Als Braut geschmückt mit dem Mirthenkranze mit jungen Rosen durchflochten, lag sie auf dem Sterbebette. Sie sammelte noch den Rest ihrer verschwundenen Kräfte, um mit Würde die Handlung zu vollziehen. Sie wechselten die Ringe, und bei der Frage des Predigers: Ob sie ihm treu bleiben und als ihren Mann, erkennen wollte: sagte sie ihr Ja mit aller

Anstrengung und drückte ihm die Hand. Ewig — setzte sie nach einigen Athemzügen hinzu, und verschied.

Schrecken und wehmüthige Rührung ergriff die Umstehenden. So schnell hatten sie den Tod des lieben Mädchens nicht vermuthet.

Feierlich trat Theodor herbei, drückte ihr die Augen zu, und sagte mit männlichem Schmerz: Leb wohl arme Tochter meiner unglücklichen Franziska! Du hast Deinen schweren Kampf ausgerungen; nun ist Dir wohl. —

Sie war die Tochter meiner ersten Liebe, sagte er zu den Umstehenden. Sie mag ihr Grab im Erbbegräbnisse finden.

Ein Jahr verstrich, ehe sich die Familie von ihrem Kummer erholen konnte.

Den liebenswürdigen Pilgrimmen aus Yemen war es vorbehalten, die Leidenden zu trösten. Adolf fand in Sahidias Umgange Erſatz für ſeine Minoa. Sie wurde nach Verlauf eines Jahres ſeine Gattin, und Eduard, dem die Herzogin noch immer wohl wollte, erhielt zwei Jahre hernach Emina zu ſeiner Geſährtin.

Burzelbäume

meines

Satyrs.

Erstes Bändchen.

Berlin. 1811.

Demüthiglich

dem

Herrn von Kotzebue

gewidmet

vom Verfaſſer

ſeiner producirten Küſſe.

Als ich mich nicht weit von E. befand, und die Thürme dieser Stadt im Abendglanze gewahrte, begegnete mir ein junges Weib, und bat mich um ein Allmosen. Ihr angenehmer Wuchs, ihr einnehmendes Aeußere gewann mein Herz, ich gab ihr eine Unterstützung und ersuchte sie, mich zu begleiten.

Ich bin ein reisender Kaufmann, sprach ich, und befinde mich in der Gesellschaft eines schönen Weibes sehr wohl. Der Schalk lächelte, machte ein paar große Augen, und da ich in sie drang, ließ sie es sich gefallen.

Eben spielte ein sanfter Abendwind durch die Flüren; ich wandt mich um, um E. noch einmal zu betrachten, und mich dann weiter zu verfügen. Es kamen mir manche holde Phantasien in mein Gemüth zurück, die ich hier geträumt, ich dachte an jene Freuden, die ich vor noch nicht langer Zeit in den Armen eines guten Mädchens genossen, und ich

war ganz dahin, aus dem Land der Wirklichkeit. Da sah ich Selma, wie sie entfernt von mir, ihre Arme nach dem Liebling ausreckte und ward wehmüthig. Was ist das Leben, diese Rennjagd mancherley Freuden und Schönheiten, mit diesem Gedanken wandt ich mich um, und blickte meine Begleiterin an.

Allein, was wurde ich gewahr, diese Schäferin war ganz verwandelt. Ihr voriger Anstand war verschwunden, und der der Grazien an seine Stelle getreten.

Ich schwieg, ich sah sie an. Sie lächelte und beynahe wär' ich dem Schalk

um den Hals gefallen, wäre nicht ein neidischer Wanderer lustig und guter Dinge bey uns vorüber gegangen. Mit einem Bündel auf dem Rücken und einem Hündlein zur Seite, schritt er die Fahrstraße hinauf, sang liebliche Lieder, vergaß sein mühsames Leben, und ward zufrieden in Gott. Geh hin armer Jüngling, dachte ich bey mir, ich darf vergnügter seyn wie Dir; denn ich habe die Liebe gefangen!

Die gute Betschwester mochte dies gemerkt haben, indem sie einen finsteren und mürrischen Blick auf mich warf. Ich lobte hierauf ihre naive Wendung und

munterte sie auf, mich noch weiter zu begleiten. O! mit dir — entgegnete sie, gieng ich in die ganze Welt! Sie sprach dies mit so viel Bescheidenheit, mit einem so lüsternen Wesen aus, daß ich sie dadurch nur noch lieber gewann.

Ich sagte ihr hierauf, daß ich vor Abend gern in W. eintreffen möchte, wo ich viele Geschäfte hätte, daß ich sie darum bitte, mir etwas stark zu folgen und ersuchte, mir die Nacht Gesellschaft zu leisten. Ich bin dorten so allein; so ganz verlassen von der Welt, daß ich mich todt grämen würde, wofern sie mir diese Bitte abschlüge.

Sie lächelte gar lieblich bey dieser Rede, heuchelte anfänglich Frömmigkeit, Furcht vor Gott, ergab sich aber nach langen Angriffen, wie der wilde Kämpfer, der wüthend von dem Posten verstossen wird. Doch! solle sie, fuhr ich fort, mir die Liebe thun, und mich nicht in den Geschäften stören. Diese giengen allein anderen an.

Hier machte meine Dulcinea ein gar sonderbares Gesicht, und fuhr mich hart an, indem sie sagte, bin ich dir nicht lieber, als deine eingeböckelten Geschäfte? Diese kannst du immer haben; allein meine Reitze stehen dir nur selten zum Ge-

bot. So kann ich nach einem heftigen Anfall nicht noch etliche mal dienen! Allein mit den Arbeiten kann man sich zu jeder beliebigen Stunde befassen.

Venus wandelte jetzt mit allen ihren Chören durch meine zitternden Glieder, ich hatte ohne Anstand einen Angriff auf Mutter Lüsternheit gewagt; aber die Straße war zu bewandelt, die Freude zu kurz, deswegen verschob ichs auf den Abend, wo ich mir dann recht bene thun wollte.

Meine Begleiterin sah mirs an den Augen, daß es nicht richtig mit den wil-

den Begierden war. Sie hielt mir einen langen Sermon und kam darauf hinaus; daß es die kommende Nacht einmal recht lustig gehen sollte.

Unter einem solchen lehrreichen Gespräch wanderten wir weiter, sahen uns an, machten süße Gesichter, standen still, schnäbelten mit den Vöglein, und weinten mit den Unken. Es war mir gar nicht wohl, wenn ich in ihr offenes Auge hinein schaute. Ich fühlte nur halb den Zauber, den ich doch hätte empfinden sollen.

Indeß der Abend war ja näher wie der Morgen, hier konnte ich machen was

ich wollte; es erharrten uns die vier Wände, und der Vorhang schnitt dem Lauscher mit einmal alle Hoffnung ab. Doch! fiel mir da ein sehr krummer Gedanke ein. Ich rief wie gezwungen: o ihr Genien, wie oft führt ihr uns an der Nase!

Um mich deutlich zu machen, muß ich hier eine kleine Geschichte einschalten, die mir vor wenig Jahren begegnete. Ich ritt durch einen großen Wald. Es war Abend, und nur wenig Gestirne waren sichtbar. Da ich in die Mitte kam, hörte ich Lärm und näherte mich ihm und fand zwey Weiber, die sich über ihre vo-

rige Tage besprachen. Die eine erzählte, daß sie ein ganzes Jahr bey einem Ehemanne zugebracht und mehr genossen habe, als sein Weib. Die andere sprach, daß sich ein Jüngling an ihr so zu schanden gerieben, daß er nach einem Jahre ins Gras gebissen. Diese Histörchen besagten mir, wenn es so arg mit euch aussieht, sagte ich schweigend zu mir, so kann ja unser einer und zwar in einem Walde, wo alles finster ist, wohl auch eine Probe machen.

Ich stieg vom Pferde, gieng auf sie zu, und wurde freundschaftlich aufgenommen. Sie waren so wenig in Furcht,

daß sie mich vielmehr anredeten und mir ohne Zögern das größte Vertrauen zu sich einflößten.

Wir machten uns an die Arbeit, genossen die wenigen Stunden, welche uns der Himmel schenkte. und da wir fertig waren, gab ich jedem ein kleines Trinkgeld, setzte mich auf und ritt meinen Weg weiter.

Kurz darauf wurde ich angefallen. Ich wehrte mich gegen die Räuber, aber wegen der Entkräftung erhielten sie die Oberhand. Ich wurde beraubt, meines Pferdes entbunden und mußte, um fort zu

kommen, mit einem Eichstabe unterstützt, den Weg zu Fuß machen.

Ich hatte sonach für meine Liederlichkeit gebüßt, ließ mirs eine Warnung seyn, so was nicht wieder zu thun, und wurde doch von neuem berückt. Denn heute gehe ich meinem Berufe entgegen. Da kommt ein Weib, dringt sich mir auf, ich liebe es und bin sein. Welche Sonderbarkeit, welcher Wechsel in Absicht unserer Entschlüsse! Sind wir nicht Krebse, die, glaubend sie schritten vorwärts, nur rückwärts kriechen.

Aber muß ich denn mit meiner Dulcinea leben? Hier schlug ich das Auge

auf und ſiehe die Geliebte weinte, weinte ſo bittere Zähren, daß ich vergangen wäre, hätte nicht ein Wind mir den Schmerz von der Bruſt gejagt.

So biſt du wirklich noch traurig, o beſte, ſprach ich, indeß dir das Glück ſo lieblich vor den offnen Augen tanzt. Ja! das bin ich, rief hier meine Dulcinea, trocknete ihre Thränen und fiel mir haſtig um den Hals. Es war mir als wenn ein Mühlſtein an meinen Nacken gehängt worden. Denn vor Küſſen und Seufzen konnte ich beynahe nicht zur Beſinnung kommen. Ein Ach! folgte dem Ach! ein

Weh begleitete ein Weh. Und so gieng es in einem fort.

Welche komische Wesen sind nicht die Weiber. Gleich dem Wetter, das am Morgen klar, am Mittag trübe, und am Abend wieder heiter wird, plagen sie sich ab, mit ihrem Lamentabile und singen und springen nachdem sie gewinzelt.

O ihr holdseeligen Geschöpfe, ihr seyd recht zum leben, zum sterben geschaffen! Am Morgen seht ihr den Himmel voll Klarineten und hebt eure Füße. Am Mittag sehnt ihr euch nach dem Joche der Ehe,

Ehe, umhängt das Elend mit glänzendem Flittergold und schreit, nachdem ihr acht Tage genossen. Es wäre sehr gut, wenn euch Gott eine eigene Welt geschenkt, wo ihr beliebig essen, schlafen und im Dunkeln genießen könntet. Aber zum Schicksal hat euch der liebe Vater vergessen, und wenn ich euch nicht achtete, wie mein liebes Leben; würde ich sagen, er habe euch den Würmern gleich geschätzt.

Aber! ihr wißt ja, es kommt der Tag des Gerichts und dann werdet ihr gesottene Kalbsköpfe, Champagner, Mallaka und Citronen empfangen. Geduldet euch bis da und tragt ohne Murren den Bün-

del, welchen euch das Schicksal auf den Nacken geworfen. Wüßtet ihr, wie mancher Mann noch mehr litte, wie ihr holden Schwestern der tändelnden Phantasie, ihr würdet euch ohne weitere Umstände zufrieden geben. Nun zur lieben Dulcinea. Nachdem sie dem Kaufmanne lang genug am Halse gehangen, rief sie, liebst du mich denn nicht mein Wilhelm? Ich sehe, du bist beständig abwesend mit deinen schönen Gedanken; und hörst weder die Seufzer noch Wünsche von mir.

Mutter Eva hatte in der That nicht Unrecht. Der Diener des Merkurs zog seine weitläuftigen Rechnungen zusammen,

machte das Fazit und erstaunte, daß er so tändeln könne. So sind alle Windmühlen, ruft hier ein ehrlicher Zergliederer. Sie sinnen nur auf Betrug und Vortheil und denken nicht an die liebe Menschheit. Wer wird nicht zugestehen, daß unser Transcheur Recht hat? Aber laßt sehen, ob wir ihn nicht selbst bey der Nase fangen? Gewöhnlich thut man das am meisten, worüber man schreit. Sonach dürfte es sich leicht ergeben, daß Herr Hasenfuß ein angenehmer Spitzbub sey. Und das ist gegründet. Er hatte schon mehrere Kassen bestohlen, wollte immer so fort fahren, und gedachte einen rechten Gewinn in W. zu machen, als ihm der

Kaufmann in die Queer kam. Sein Geist blähte sich daher auf, wie ein gefüllter Darm. Er kochte von Innen und Aussen, und hätte sehr gut als Portrait gedient, um den Neid klassisch darzustellen.

Der Kaufmann mußte noch immer die Vorwürfe seiner Geliebten hören. Unter Küssen und Schmeicheleyen sagte sie ihm die derbsten Wahrheiten. Dann fuhr sie fort, o! welch Elend muß ich tragen, wie viel leiden in dieser bösen Welt!

Sie sagte es mit so viel Ueberredung, mit einem so von Thränen erfüllten Auge, daß unser Kaufmann beinahe mit ge-

weint hätte. Allein er dachte noch früh genug an sein Handwerk, und daß es nicht Zeit sey, sich mit unnützen Klagen zu beschäftigen, daß er anderen Sinnes, sich mit der Natur die ihn umgab, beschäftigte. O! wie herrlich, rief er aus, strahlt nicht die Sonne, wie feyerlich sinkt sie in die Nacht, aus der sie hervor stieg? Mein Auge hat noch nie einen schöneren Gegenstand erblickt. Alles ist ruhig, nur hin und wieder zirpt noch ein Grillchen, dort singt ein lieblicher Frosch, und frohlockt über die Gefühle, die ihm der Schöpfer ins Herz pflanzte. Sollte er nicht eben so unsterblich seyn, als wir? Sind wir nicht eben so gut quackende

Frösche, wie diese Bewohner des Sumpfs, ja nun seh ich ein, daß die Welt ganz was anderst ist, als für was man sie ausgiebt!

Künftig, wenn mich meine Spekulationen nicht mehr befriedigen, will ich hineilen an die stehende Sümpfe, will im Mondschein schreien und ein Thier werden, wie die Fröschlein der Pfützen. Ein schöner Gedanke, rief hier die liebliche Ramsell? Wohin soll es kommen, wenn Kaufleute zu Fröschen werden. Sind sie nicht schon mäusehaft und zehren alle die Krümchen weg, die Madam Gerechtigkeit zusammen kargt? Dieses

löse Weib, das mit verbundenen Augen die deutlichsten Spiele treibt, wechselt die Pfennige um, welche sie vor kurzem aus dem Beutel der Armen stahl.

Bey dieser Rede fiel dem Kaufmann ein närrischer Streich ein, den er seiner Dulcinea erzählte. Ich war einst bey einem Frauenzimmer, daß mich per complaisance auf die Nacht einlud. Der Spas war nicht übel, ich nahm das Anerbieten an und gieng, als es gräulich wurde, zur angebeteten Schönen. Sie kam mir in einem weisen Negligee entgegen und empfieng mich gar lieblich. Ich wußte nicht, wie ich dies verdient, und

folgte also der Frau Bathseba ohne Umstände. Sie hatte die Güte mich in ein Gastzimmer zu führen, allwo ich das Bett suchte, und mir mit ihr recht bene that. Als wir in der heftigsten Aktion begriffen waren, gab es Lärm. Die heilige, dumme Justitia hatte den Spuck vernommen, und da der Herr Amtmann in die Schöne verliebt, sie aber nicht zum Angriff bewegen konnte, wollte er wenigstens seinen Aerger büßen. Man pochte an unserer Thür, ich sprang auf, suchte das Fenster und entkam durch einen Sprung. Hierauf ließ Madam Eva die pöbelhaften Kerls herein, fragte um ihr Begehren, und da sie dem kurascheusen

Weib nur durch Stottern und Radbrechen antworten konnten, brachte sie leicht heraus, daß man bey ihr nächtlichen Besuch suche, und sie deswegen in Verdacht habe.

Nach diesem eselhaften Unternehmen, mußte der Herr Amtmann zum Lohn seiner Spitzbübereyen noch Abbitte thun, und kam so, ohne daß er es wollte, ins geöffnete Fangeisen.

Viktoria! Das ist der Ausgang der Dummheit. Der Kaufmann erzählte noch lange von seinen Streifereyen, seinen Fehlschüssen und Ereignissen; allein da

Jungfer Bathseba nicht Lust hatte, seinen Jagden länger beyzuwohnen; sondern lieber selbst ein Treibjagen anzustellen, schützte sie Gliederschmerzen vor und bat ihren Geliebten einzuhalten.

Er sprach nun von der schönen Aussicht, von den Ackerleuten, die das Feld furchten, von den grünen Anlagen, den blühenden Bäumen, kurz von solchen Dingen, die ihm die lange Weile kürzten. Zufällig kam er auch auf seine Religion.

Wir erzählen seine Meynungen und scheeren uns einen Teufel um die Welt. Der Kaufmann hätte eine kuriöse Reli-

gion. Unter den heiligen Engeln stellte er sich Liebhaber der Dukaten, unter dem Prophet Micha ein lebendiges Muster des Herrn Urian, und unter Moseh einen Spitzbuben vor. Gott kam ihm ein alter Graukopf vor, der sich ergötzte an den reichen Beuteln seiner ehrsamen Kaufleute. Die Burg, worin der heilige Geist wohne, schien ihm von lauter Gold gemacht, und unter der Welt begriff er das Vögelsnest der Durchlauchtigkeit. Da die Fürsten, fuhr er fort, gewöhnlich Hornissen sind, die unter den Wespen der Gewohnheit umher fliegen, muß man sich in Acht nehmen, nicht von ihnen gestochen zu werden.

Madam Eva machte ein groſses Maul. Daß ihre Begriffe von Gröſse und Herrlichkeit ſo mäuſig wurden. Es ſchien ihr, als wenn die gewöhnlichen Regenten nichts als Bettelknaben mit ausgebürſteten Manſchetten ſeyen. So wurde ſie bitter und da ſie neulich einen Walzer hinter den Gardinen ihres Barons getanzt, ſchrie ſie, du haſt Recht Brüderchen, die Regenten ſind die Waſchtöpfe, worin man Kartoffeln kocht.

Von dieſem Geſpräche kam der Herr Kaufmann auf die Soldaten. Er war ihnen keineswegs geneigt, ſondern erinnerte ſich immer des Tags, wo man ihn

im Soff hatte dazu machen wollen. Darum nannte er die Kriegsknechte nicht anders, wie gestopfte Bratwürste, die im Fette des Königs geschmort würden. Wenn er dann eine ellenlange verzehrte, rief er aus, mit diesem Maulvoll möge ein Regiment Soldaten zu Grunde gehen.

Sein Begriff vom Staate war eben so sonderbar, wie der vom Soldaten. So hielt er die Finanzräthe, Lehnpächter, Polizeydiener und Räthe für bloße Käfer, die die Höfe des allgemeinen Wohls bepruntzten. Diese Aftermenschen schienen ihm Saulsdiener, und weil er schon

manchmal von ihnen gezwickt, verwarf er sie bis zum Abgrunde.

Als Jungfrau Bathseba nun fortfuhr auf die böse Welt loszuziehen, rief das Merkurdienerchen, was böse Welt, man füllt täglich den Beutel, leert den Magen und jubilirt. Die Welt ist nun nichts anders als ein Elsternest, das unten brav beschissen, oben mit Ruthen bedeckt und in der Mitte mit Lumpen ausstaffirt ist. Da sieh einmal auf den Priester. Dieser Vielfraß der Wahrheit, dieser Kochsallat des Gewissens, dieses Ragout der Thorheit, trägt eine Perücke und läßt Gott walten. Ich möchte doch wissen, ob Gott

in der Parucke, oder im bloßen Kopf a la Titus, marſchirte?

Nach dieſer Rede ſah der Kaufmann eine Geſellſchaft von Spielern. Sie hatten auf einer Kirchweih ihr Brod verdient und zogen vorüber. Wie geht es euch brave Hautboiſten, rief die redende Tante? Sehr gut Mamſell Lieſel, war die Antwort. Die Spieler fiengen an von ihren guten Traktamenten, von dem Schweinenkohl, den ſie verzehrt, kurz von allerley Dingen zu reden, welche dem Reiſenden nicht in den Kopf wollten. Ja, rief einer der Leyermännchen, es giebt gar viele wunderliche Dinge unterm

Mohd! So hatten wir gestern Abend die Ehre einem Handelsdiener aufzuspielen, welcher bey einem Dorfmädchen die Kour gemacht. Aber er war zum Dank gar lästerlich durchgeprügelt und mit Schimpf und Schande fortgejagt worden.

Also bist du es Hänschen, fuhr der Merkur fort, das hätt' ich nicht gedacht, daß ich dich hier treffen sollte! — Hier ließ sich der Kaufmann in ein Loben und Rühmen der Bande ein, daß alle vor Entzükken außer sich geriethen. Sie spielten auf offener Straße ein liebliches Liedchen und zwangen so die keusche Dame ein Tänzchen zu machen. O! wenn die Weiber

eine

eine Zitter, ein Hackbret, oder sonst eine Dudelmusik hören, so geht ihnen das Herz, wie eine Windmühle im Leibe herum. Die gute Dulcinea unseres Kaufmanns vergaß alle ihre Unternehmen, machte ein sonderbares Gesicht und winkte dem Leibtrabanten ihres Körpers, sich parat zu halten.

Sie watschelte wie eine Gans, konnte kaum herum kommen, und weil die Gegend ohnehin voller Rasen war, so gieng der Tanz sehr elend. Die krummen Hörner und der gefüllte Magen der Musikanten traf überein, und so quäckten diese Eselstreiber ein Stückchen nach dem an-

bereit, sahen unverrückt auf den Geldbeutel des freygebigen Dieners und als nichts mehr fallen wollte, zogen sie weiter.

Unterdeß kam eine Gesellschaft betrunkener Bauern, an denen man seine Freude sehen konnte. Sie waren aus dem nächsten Dorf und vor einigen Tagen auf die Kirchweih gegangen. Sie schienen sehr lustig. Einige sprachen von den dasigen Mädchen, andere von der guten Bewirthung und mehrere vom schönen Wetter, das sie während der jährigen Feyer gehabt. Die meisten waren so seelig, daß sie nicht mehr fortkommen konnten.

Als sie keinen Stoff zur Unterhaltung hatten, rühmten sie ihren Prediger und zogen ihn dem vor, den sie auf dem Kirchweihfeste predigen gehört. Das war eine Predigt, sagte Görg, die weder Kopf noch Schwanz hatte. Man hörte weder von der Bibel, noch dem Gesangbuche.

Als Herr Görg so parodirte, fiel ihm Henrich in die Rede und behauptete, daß die Predigt eben darum, weil sie nichts von Gottes Wort verhandele, recht gelehrt sey. Seinem Confrater wollte das keineswegs in den Kopf. Er behauptete steif und fest, was gelehrt sey, wäre auch göttlich. Ueber diesem Wortwechsel

war man so zusammen gekommen, daß es beynahe Ohrfeigen gesetzt.

Indeß langte ein alter Dorfschullehrer bey der Saufkompagnie an, der dem Streit ein Ende machte.

Wenn ihr über Gelehrsamkeit reden wollt, sprach er zu den Bauern, so müßt ihr bey der logica anfangen. Was ist ein Schluß, ist sodann die Frage? Wie, schrie ein Bauer, ein Schuß? Das ist ein Ding das Dampf macht, indem's dem Flintenloch herausfährt. Hab' er Geduld Herr Görg, so gehts nicht. Ich fragte nach einem Schlusse, einer Sache,

die aus vier Gliedern besteht. Nicht wahr, fuhr Görg fort, aus den vier Fingern? Was der Teufel, hat er denn blos mit dem Materiale zu thun! O! ich bitte sie Herr Tertius, sagen sie doch gefälligst, ob der Schafmist von Natur scharf ist, oder es wird?

Er ist ein Bözel, weiß ers Meister Görg! Wie kann er solche Fragen thun, indem's jetzt von einer gelehrten Definizion geht.

Da der Dorflehrer einsah, daß er bey besoffenen Bauern mit der logica nichts ausrichten könne und wohl fühlte, daß

seine Einsichten zwar bis an die Gurgel, keineswegs in den Kopf führten, schwieg er und fragte den Henrich, wie viel Schafvieh er besitze. Meine Schäferey sprach der Bespitzte, ist eine der besten von der Welt; denn ich habe das Glück, jährlich nur 30 bis 40 Stück einzubüßen. Da muß er ein recht begüterter Mann seyn, begann der Schulmeister, sofern er besteht? Das bin ich, schrie der Bauer mit hochmerhabener Nase. Denn ich besitze eine Schäferey von achzig Stück.

Als er dies sagte, lachten die Cumpanen aus vollem Halse. Henrich kam dadurch in die größte Verlegenheit und

gestand, daß er gar keine Schafzucht habe.

Er wußte sich zu helfen und sprang mit einemmal aus dem Felde der Hammel in das der Prediger. Was halten sie von unserer Religion, redete er den Herrn Dorflehrer an. Ich denke, fuhr dieser fort, daß sie die beste, die vollkommenste ist! Darin stimmen wir überein, sprach Heinrich. Aber, wie sprechen sie von den Predigern. Da hörten wir eben einen Gotteslehrer, der von nichts denn Saufereyen, Hurereyen und Unzucht sprach. Er trieb das Ding so weit auf der Kanzel, daß einem Hören und Sehen verging.

Mir wurde schwul, wenn ich nachsann, wie oft unser verewigter Priester vom Teufel und dem heiligen Geiste gesprochen. Das war doch noch ein ächter Religionslehrer! Beynahe glaub ich, unser jetziger Magister ist der Teufel selber. Unmöglich könnte er sonst so von Hurerey sprechen.

Dadurch war Herr Saltzsprung in Exaltation gebracht. Er kam eben aus dem benannten Dorf, war ein grosser Anhänger des Predigers und lobte ihn allenthalben, wo kein Wirthshaus war. Er hatte sich in die Gedanken seines theologischen Bruders so fest gebissen, daß er

sein Leben ans Spiel gesetzt, wofern sie ihm jemand hätte rauben wollen. Er war begeistert und wie ein erboster Hahn, als er seinen Komilitonen so verachten hörte. Wenn ihr, wenn ihr nur einigermaßen Religion besäßet, stotterte er in einem fort — würdet ihr — so würdet ihr unseren trefflichen Priester nicht verachten. Ich muß euch sagen Henrich, euer voriger Geist war ein Ortho-Orthoder. Weil ihr nun einmal in der Schule an dieses Zeug gewöhnt worden, sitzt ihr darauf, wie die Dohle auf einem Stücke As. Als er dies sprach, wurde Henrich roth und weiß, ballte seine Faust, hob sie zu verschiedenenmalen empor und schwur so

heftig, daß er den Magiſter tödten wollte, daß dieſer ſeine graue Parucke von einem Ohre auf das andere ſchob.

Während dieſer Handlung kamen zwey Männer der Straße herauf, die in einem groſsen Wortwechſel begriffen waren. Sie ſchienen ſich zu verſtändigen. Man konnte aus den Geſichtszügen des einen ſchlieſsen, daß er ein groſser Redner und Dichter ſey. Wenn er irgend einen Gedanken von Wichtigkeit gebahr, wurde ſeine Miene wie eine Feuerflamme. Die Männer waren gut angezogen und trugen groſse aufgeſchlagene Hüte. Der eine hatte einen mächtigen Degen an und ſchien ein

Krieger zu seyn. Indeß war er zart und jung und mochte mehr Bataillen hinter dem Vorhange, wie in offenem Felde geliefert haben. Er war beredt und sowohl in seiner Wissenschaft, wie in andern Dingen erfahren. Er sprach fertig französisch, gut lateinisch und kannte alle Klassiker. Er fühlte nicht allein ihren Geist, sondern wußte ihn auch in einer belebten Rede von sich zu geben.

Die Bauern stutzten, als sie diese Herrn herankommen sahen, zogen ehrerbietig ihre Hüte ab, und als Henrich seine Gefühle durch eine Verbeugung zu erkennen geben wollte, fiel er, so lang er war,

in den Dreck. Um wider aufzusteigen drehte er sich etlichemal um und glich mehr einem Schweine, wie einem Menschen.

Der Offizier sagte, hier haben wir ein kleines Beyspiel von jenem Zeitalter, worein sich die Römer zu erheben suchten. Da herrschte nicht blos Rohheit, sondern gräßliche Barbarey.

Sein Nebenmann wurde dadurch auf die griechische Muse hingeleitet und schilderte mit edler Einfalt die hohe Genialität eines Homer, und die ernste, tragisch-komische Fülle des Aristofan. Wenn die-

ser herrliche Schriftsteller mehr verachtet, wie geschätzt wird, fuhr er fort, so kömmt dies nicht von seiner Darstellung, sondern von dem Gedanken, daß er wirklich der schlechte Mensch gewesen, als welchen er sich auszeigt. Seine Späße, seine salzigten Einfälle, seine Maxime alles lächerlich zu machen und sowohl in der Feinheit, als Ungezogenheit die Palme zu erringen, kommt, wie ich glaube, lediglich aus der erbitterten Ansicht, womit er zeichnet. Er ein Mann von Gewicht, der die erste Stelle im Reich verdiente, wurde zu schlecht belohnt, als daß er leben konnte. Nehmen sie an, Aristofan habe sein fühlen und immer die-

ser Empfindung gemäß schildern wollen, so würden wir ein Ideal von Schönheit bey ihm finden. Aber mich dünkt, auch den derb mahlenden Schriftsteller müsse man bewundern. Finden sie in unserem Zeitalter einen Geist, der so viel Dreistigkeit hätte ein Aristofan zu werden??

Sie haben recht, bester Freund! aber es spricht auch für uns, daß wir keinen losen, lockern, alles besudelnden Aristofan haben. Wie unedel fährt dieser Schelm mit dem trefflichen Sokrat, wie sehr zernichtet er die Fähigkeiten desselben! Gesetzt unser Wieland hätte recht, Sokrat wäre nicht entwürdigt worden durch den

verdorbenen Griechen, so verräth es wenig Liebe zum ächten Guten, wenn man einen Mann, wie den Aristofan schelten hört, über das, was nicht zu tadeln ist.

Gesetzt aber, fuhr der Gelehrte fort, der Grieche hätte zu oft von dem Sokrat Verachtung erlitten, was wir bey aller Kunde der damaligen Zeit nicht wissen, wäre es denn nicht erlaubt, ja sogar verzeihlich, auch ihn zu züchtigen und das mit den schärfsten Ruthen?

Ich gebe ihnen darin gern Beyfall, daß Aristofan bey aller Genialität dennoch ein Mensch geblieben. Aber es ist ja eben

das Ziel eines großen Schriftstellers, sich aus der gewöhnlichen Welt in eine göttliche zu setzen, und so rein geistig das Gute zu ehren, das Böse zu verachten.

So lange wir, mein Bester! noch keine Menschen haben, die gebildet aus vollendeter Masse sind, werden wir diesen Fall nicht finden. Aber, was denken sie von dem Homer, was von seinen Göttergeschichten, was von den Zeiten, worin er lebte und handelte?

Darüber kann ich mich kürzlich erklären. Die Zeit, worin Homer schrieb, war in geistiger Rücksicht vielleicht eben

so,

ſo, wie die Kreuzzüge. Nur in Abſicht der Plaſtik, der zeichnenden Künſte war man weit gekommen. Darum läßt Homer ſeine Helden mehrentheils ſchimmern und glänzen, wie rein thun und ſich fühlen. Seine Götter ſind Bilder einer üppigen, ſchönen Phantaſie. Seine Göttinnen miſtiſche Geſtalten erhabener Sinnlichkeit.

Damals, wie Homer lebte, kehrte die Menſchheit zum Thierreich zurück. Sinnlichkeit, Wolluſt, Liebe und phyſiſche Einheit war Natur. So ſehen wir es hier nicht ungereimt, wenn ein Held ſeine Dienerin beſchläft, wenn eine Gattin ſich

mit einem anderen Manne abgiebt und in der Abwesenheit des Gatten ein wollüstiges Leben genießt.

Ueberhaupt ist Homer ein wahrer Philosoph, ein Stoiker im höchsten Grade des Worts.

Er tadelt die Unzucht eben so wenig, als er die Sittlichkeit lobt, und ich möchte auch wissen, was man im eigentlichen Sinne unter Sittlichkeit verstände?

Ist sie nicht eben die Tochter der Gewohnheit, wie alle übrige Dinge. So findet es Homer keineswegs ungereimt,

wenn seine Juno mit einem anderen Haus hält. Wenn Jupiter in der Phantasie zum Schwan wird, und so die Mädchen seines Zeitalters bald unter dieser, bald jener Gestalt heimsucht, so ist dies keine Sache von großem Belange. Halten es doch unsere Bauerstöchter für ein großes Glück, eine gewisse Ehre, wenn sie jemand des Nachts beschläft.

Aber es ist doch die Frage, fuhr der Gelehrte fort, ob es nicht besser sey, züchtiglich, als schwelgerisch zu leben. Hat nicht ein blühender Jüngling, der ohne Mädchen heranreift, eine bessere Gesund-

heit, wie der, welcher nur der Wollust fröhnt?

In dieser Rücksicht, erwiederte der Krieger, haben sie Recht. Ein üppiges, liederliches Zeitalter zeigt uns Gestalten, die mehr ausgetrocknet, als saftig sind. Der Mensch geht von einem Leiden zum andern, und wenn ich insofern das griechische Weltalter loben sollte, wüßte ich nicht auf welche Art ichs anfieng.

Die Bauern hatten dem Gespräche sehr demüthig zugehört. Sie verstanden gar nichts davon. Aber eben das flößte

ihnen Hochachtung vor den zwey Freunden ein.

Mit Verlaub, meine Herrn, sagte Henrich, sie sind große Kerls, und können uns wohl sagen, wie unser Herr Gott gestaltet. Da erzählt mir mein Bruder tagtäglich, daß ihm jemand von einer göttlichem Parucke, einem heiligen, schneebedeckten Haupt gesprochen. Ganz recht, erwiederte der Gelehrte, das will so viel sagen, der allmächtige Beherrscher der Welt, wohne auf einem unbegreiflichen Gebirge.

Aber, wie hoch mag dies seyn, fuhr Henrich fort? Ich habe mir einen Be-

griff davon zu machen gesucht und mir eingebildet, es könne nicht über zwanzig Klafter haben. Dies war der größte Berg, den ich gesehen. O! Herr je, da sah man ungeheure Bäume, da wuchsen Gebüsche, die wie das schönste Harzwaldsholz in unseren Forsten sind! Ueberhaupt erzählte mir meine Großmutter, daß Gott ein gar greulicher Mann sey, der in der einen Hand den Blitz, in der anderen den Donner halte. Auch soll er oft im Dorfe umher gehen und mit Lichtern umgeben seyn. Ich gäbe warlich noch sechs Kreuzer darum, wenn ich unseren lieben Herr Gott sehen könnte!!

Während diesem Sermon hatte sich einer der Bauern übergeben und die Hosen voll gemacht. Mehrere fragten herbey und als sie sahen, daß der Unflat in seinem eigenen Kothe liege, ließen sie ihn stecken. Macht die Hosen herab, rief Herr Michael, ich kann ja sonst nicht mitkommen. Hier hob ihm sein Herz nochmals die Gurgel in die Höhe und aller Kohl, den er verzehrt, stieg wie ein vulkanichter Fluß empor.

Sie sehen, sprach hier der Gelehrte, in welcher Rohheit sich unser Volk befindet. Beynahe hätte ichs für ein Märchen gehalten, wenn mirs jemand erzählt.

Doch nun seh ich ein Schauspiel, wovon Shakespear eine Schilderung macht. Man hat diesem Manne vorgeworfen, daß er seine Gegenstände übertreibe und zu sauisch mahle. Aber man gehe in den Haufen niederer Erdensöhne und der grobe Dichter ist gerechtfertigt.

Neulich kam ich durch Zufall in eine Schenke, wo sich die Gesellschaft von den Neuigkeiten des Tags unterhielt. Die Rede kam auf die Zeitung, auf das Trinken und andere Dinge. Hier wurde theils für, theils wieder gestritten. Endlich stieg ein Bürger auf und behauptete, er wolle zwölf Maas Bier trinken. Die

Gesellschaft gieng eine Wette ein und das Bier wurde herzugetragen. Nun ließen die Theilnehmer mehrere Sorten bringen und weil dies nicht im Kontrakte stand mußte der Zecher bald gutes, bald schlechtes saufen. Er fuhr immer fort und ich bewunderte die Unmäßigkeit, mit der der Bachant zechte. Da er zehn Maas getrunken, konnte er den Kopf nicht mehr halten. Er wurde in eine Ecke gelegt und soff weiter.

Ich bat ihn ums Himmels willen, er möchte sich schonen; denn seine Gesundheit werde auf immer ruinirt. Doch! das half so wenig als nichts. Der Bür-

ger setzte seine Biersauferey fort, wurde für todt weggetragen und soll wenige Tage nachher gestorben seyn. Ist das nicht ein englisches Leben? Diese Menschen wissen nicht, wie sie ihre Jahre verkürzen und bringen sich, ohne zu wissen wie, ins Grab.

Ich erinnere mich, rief der Soldat, eben so was gesehen zu haben. Ich kam in eine ehrsame Gesellschaft, in der Damen und Herrn waren. Anfänglich sprach man über die Neuigkeiten des Tags, endlich kam man in Liebesabentheuer und da das Gespräch nicht rutschen wollte, wurde

Punsch gemacht und zum Tanz geschritten.

Die Gäste waren in Hitze und Leben gerathen. Alles gieng durch einander. Die Frauenzimmer verriethen die größte Lüsternheit, die Mannspersonen waren natürlich. Da lag ein Frauenzimmer im Sofa und reckte seine beyde Arme verlangend empor, dort saß ein Chapeau und machte ein albernes Gesicht. Der Tanz wurde nachlässiger, die Handlungen immer freyer. Die Musizi, die es merkten, hörten auf. Hierauf lief jemand nach den Lichtern, löschte sie aus und erhöhte die Begierde.

Ich konnte dem Unfug nicht länger zusehen, ich lief fort und überließ die Gesellschaft den Liebesgöttern. Nach einigen Monaten konnte man den Seegen, den dieser Tag gebracht, deutlich merken. Die Frauenzimmer giengen traurig einher, die Herrchen verließen die Stadt, das Gerücht würde lauter und es waren nicht mehr als drey Damen, gefüllt mit dem Geiste der Wahrheit.

Hier geriethen die Bauern in ein unendliches Lachen. Sie wunderten sich über die ernste Miene, welche der Gelehrte schnitt, riefen aus, das ist der Weltlauf, so muß es gehen.

Sollen wir die Ehre haben, noch was tolleres zu erzählen; so mag Meister Kaspar damit beginnen. Es war an einem schönen Sommertage, da hatten wir ein Fest. Die Jugend des Dorfs war versammelt, und eine allgemeine Fröhlichkeit belebte die Gemeinde. Es wurde den ganzen Tag getanzt. Endlich kam der Abend, die Gestirne flimmerten am dunkeln Himmel und ein Hühnchen gieng nach dem anderen zur Ruhe.

Jetzt hatten die Mädchen einen Kreis gemacht, worin die Jünglinge saßen, sich betranken und dann zu liebeln anfiengen. Da nun die Kinder etwas zu viel ge-

zecht, fiengen sie an mit den Burschen eine Gemeinheit zu machen, lagerten sich im Grase und lagen am frühen Morgen daselbst. Denn als die Männer Furchen strichen, fanden sie die Jünglinge und Mädchen, nachbarlich in Liebe gesellt. Sie verriethen deutlich, daß sie keinen Roman gespielt; denn alle keusche Gesinnungen waren aus ihrem Gedächtnisse entflohen.

Nach einem Vierteljahre waren zehn Mädchen guter Hoffnung und sie sagten, daß sie nie einen froheren Abend genossen, als den damaligen. Niemand habe gewußt, wer Koch und Keller gewesen. Es

wären ihnen verschiedene Liebhaber gekommen, die sie aus Zutrauen alle abgefertigt. Dadurch sey ihnen der Abend zu einer Stunde und die traurige Nacht zur Minute worden.

Der Abend sey majestätisch über den Himmel hinweggegangen. Ein Stern sey nach dem anderen in das Dunkel getreten, und desto höhere Klarheit und Freude habe ihre Brust beseelt. Sie wollten ihr Leben an diese schöne Minuten gedenken. Denn hier hätten sie gefunden, daß die Liebe ein Tausch der Seelen, eine Sympathie sey, wo sich zwey

für einander geschaffene Wesen innig vereinten.

Wie heilig ist nicht der Augenblick, führen sie fort, worin man sich begattet, wie fühlt man sich da hinüber gehoben über die Schranken alltäglicher Begebenheiten. Hingerückt in einen anderen Himmel, geniesst man nur die Einflüsse besserer Genien.

So können auch die Bauern phantasieren, rief der aufgestutzte Gelehrte, wie ganz anderst seh ich diese Klasse anjetzo. Sie sind nicht jene Lohnknechte, die sie

mir

mir ehedem schienen! Sie fühlen eine bessere Bestimmung und eilen ihr entgegen.

Ja die Unsterblichkeit, sie ist blos der Rauch eines gut verlebten Lebens, die Krone, welche wir unseren Erwartungen aufsetzen. Wie glücklich fühlt man sich, sofern man an eine künftige Belohnung, an eine Vergeltung der Mühseeligkeiten sich erinnert! Wir sind Kinder des Wechsels, aber da droben brennt ein Licht, das früh oder spät unsere Brust erwärmt. Sage man ja nichts gegen die Hoffnung an ein vollendeteres Leben! Wie mancher Mensch eilt gebrechen und jammer-

voll aus den öden Behausungen dieser Erde! Wie mancher sehnt sich nach der Zukunft, welche nur als Schatten seine Tage erwärmte! O! ihr vormaligen Gedanken meines stillen Lebens, wohin seyd ihr entflohen! Wie ganz anders steht hier der Mann, den ich ehedem als Jüngling erblickte! Hingewelkt sind die schönen Träume meines Lebens, verschwunden die Ahnungen, welche mein Vater in dieses Herz pflanzte!

Jetzt kam ein Trupp Reuter mitten durchs Saatfeld. Sie eilten einem armen Manne nach, der in vollem Laufe begriffen. Er setzte bald auf diese, bald jene

Seite und suchte seine Begleiter irre zu führen. Allein er wurde müde, seine Kräfte nahmen ab und er sank erschöpft zu Boden. Die Reuter fielen nun über den Unglücklichen her und behandelten ihn gräßlich. Sie schlugen zu verschiedenenmalen mit den bloßen Schwerdern auf seinen Leib und würden ihn todt gemacht, wenn nicht die beyden Reisenden ihm zu Hülfe geeilt.

Was hat der Unglückliche verschuldet, rief der Gelehrte? Ist er euer Gefangener, so habt Mitleid mit ihm und bedenkt, daß jeder Sünder zu entfliehen sucht. Dieser Sermon schien den Soldaten nicht

zu behagen. Sie fiengen verschiedenemal an, laut zu lachen, spotteten über die Worte des Gelehrten und brachten diesen Mann in Wuth.

Mit fürchterlichem Grimme fuhr er fort, sie zu schimpfen, ihnen ihre Dummheit vorzurücken und alle Lästerungen aufzusuchen, um die Bösewichter zu züchtigen. Sie griffen auf ihre Schwerder und sagten, wofern er sich erdreiste noch länger zu raisonniren, würden sie ihm was anders zeigen.

Ja! so sind alle die elenden Wichte von Thoren, besonders aber das Ver-

schmeiß, welches unter euren Fahnen dient, redete der Ergrimmte! Warum greift ihr sogleich zu Waffen und sucht mit Gewalt zu verrichten, was mit Güte nicht geht? Schämt euch ihr unglückseelige Schwachen! Ich achte euch nicht mehr als das Geschmeiß jener Renömisten, die auf Akademien Leben und Blut auf einen Streich setzen. Solche Narren verdienten öffentlich ausgezeichnet zu werden. Wenn ich sie zu strafen hätte, würde ich sie an einen Pranger stellen, und darüber die Worte schreiben, seht da den Thoren im Negligee.

Die Kriegsknechte verstummten, als sie den Gegenmann so aufgebracht sahen

und da sie nun vollends bemerkten, daß es der bekannte Günstling des Fürsten sey, schrien sie, ach Erbarmung, Gnade!

Das ist das gewöhnliche Geschäft kriechender Würmer, wenn sie gerast und bey sich keine Beschäftigung und Erhaltung finden, so stiehen sie zur Grausamkeit ihres Gegners. Aber halt, diesmal solt es euch nicht so hingehen! Was befugt euch diesen Menschen zu schlagen? Wär er nicht Gefangener? Und wenn ihr ihn als solchen behandeln solltet, durftet ihr ihn schlagen?

Hier brach der Reisende seine Rede ab und bat den Sünder seine Schuld zu bekennen. In demüthigen und sanften Worten bekannte der Arme, daß er ein Soldat gewesen und weil er unmöglich länger dienen könnte, habe er um den Abschied nachgesucht, da er diesen nicht erhalten und seine Dienstzeit um wäre, habe er zu entfliehen gesucht, und wäre entkommen, wenn nicht geldgierige Bauern ihn verrathen. Diese seyen wegen der Belohnung von drey Laubthalern, sogleich nach der Stadt gelaufen, hätten es angezeigt, und so wäre er von diesen Soldaten in Beschlag genommen worden.

Er brach in eine Fluth von Thränen aus. Ich bin, rief er, der Sohn eines begüterten Mannes. Allein der Wohlstand und die schlechte Erziehung hieß mich Dinge begehen, welche die Gerechtigkeit nicht duldet. Mein Vater, der mir gut war, suchte die Fehler durch ansehnliche Summen zu vergüten. So wuchs ich herauf, kam in liederliche Gesellschaften und ließ mich im Trunke anwerben. Nun habe ich zehn Jahre auf einer Festung gedient. Ich glaubte meine Zeit sey herum und bat um Erlaubniß in mein Vaterland zu gehen. Allein statt dieser erhielt ich die Weisung mich zu gedulden und noch zehn Jahre zu dienen.

Ich wurde erbost, gerieth in eine Art von Besinnungslosigkeit und nahm mir vor zu entfliehen. Da der Regent so schändlich mit dir verfährt, dachte ich, so bist du befugt ihm zu entfliehen. Gegen Mitternacht als die Glocke eins schlug und die tiefste Stille in den Festungswerkern herrschte, bestieg ich eine Warte, machte eine Strikleiter fest und gelangte zur Erde.

Allein damit hatte ich nur den Anfang der Flucht gemacht, ich mußte über zwey Wallgräben und eine Verschanzung hinweg. Meine Wuth erhöhte den Muth, den ich gefaßt, ich entkam und langte im

freyen Felde an. Es war jetzt halb drey. Meine Kräfte schienen erschöpft und ich hielt es nicht rathsam die Reise fortzusetzen. Ich schlich zu einem Gartenhause, machte mich auf den Boden und brachte hier einen unruhigen Tag zu.

Denn kaum war meine Flucht wahrgenommen, so giengen die Kanonen und von allen Seiten rannten Kriegsknechte, welche mir nachsetzten. Ich sah diesem Wirrwarr mit einer grausen Empfindung zu. Was ist doch der Mensch, sprach ich, wenn er sich verkauft und dem Schutze der Oberen übergeben hat! Hier kehrt er allmählig wieder zum Thierreich zurück und

darf von Glück ſagen, wenn er ſo traulich, wie manches Schoßhündchen behandelt wird!

Die großen Hunde der Feſtung wurden losgelaſſen, liefen wüthend herum, ſuchten meine Fährte; allein zum Glück hatte es die Nacht ſcharf geregnet und ſowohl meine Spur, als die Fährte war verwiſcht. Indeß ſchwebte ich in der größten Gefahr. Wie leicht wars, daß der Eigenthümer des Gartenhauſes auf dem oberen Boden etwas ſuchte, mich ſah und verrieth!

Doch! die Kanonen giengen umsonst, die Hunde rennten vergebens umher, die Krieger kamen unverrichteter Sache zurük und ich war froh. Nach und nach legte sich das Gebrüll des Geschüzes, die Wachen zogen ein, die Bollenbeißer würden angelegt und die trauliche Nacht kam mit sanften Schritten heran.

Als ein Kind vergnügt, betete ich ein ruhiges Gebet, dankte dem Schöpfer, daß er mich so gnädig errettet und gelobte alles, was ich gedachte. Der Abend breitete eine sanfte Empfindung in meine Brust, ein heiliges Entzücken durchfuhr meine Glieder und die Liebe zu Gott er-

nente sich mit jeder Minute. In der Festung brannten indeß stille Nachtlampen und ein Flimmer davon erhellte das Dunkel. Die Gefangenen hatten nunmehr ihre Beschwerlichkeiten vollendet und giengen, angeschmiedet an schwere Banden, zu ihrer Wohnung zurück.

Jetzt glaubte ich mich sicher und da die Glocke neun schlug, stieg ich vom Boden des Gartenhauses, lief durch das Feld und gelangte an ein Gebirg, das mir viel Last machte. Indeß ich erstieg es und fand mich in einer großen Ebene. So reisete ich mehrere Tage, ohne Geld, Brod und andere Speise. Meinen Hun-

zer sättigte ich mit den Feldfrüchten, aß acht Tage nichts als Rüben und löschte mit Wasser meinen Durst. Dabey war ich vergnügt und zufrieden. Ich sah aus weiter Ferne meinen Vater, meine gute Mutter und umarmte sie voll herzlicher Liebe.

Unter diesen Aussichten und Hoffnungen erreichte ich die Grenze des Landes, glaubte mich sicher und nahm bey einem Landmanne eine Herberge. Ich foderte was zu Essen, indem ichs nicht länger zu ertragen vermochte, und erhielt was ich begehrte. Dabey sahen mich die Leute immer mit scheeler Miene an. Unbe-

kannt mit ihren Gedanken, achtete ich nicht hierauf. Aber da ich erfuhr, daß der Mann weggegangen und zur nächsten Garnison geeilt, ahnete ich mein Schicksal, wollte entwischen, kam bis eine halbe Stunde vors Dorf und wurde von meinen Begleitern eingeholt, und wie ich sehe zum ewigen Verderben und Arrest verurtheilt.

Als der Unglückliche dies gesprochen, weinte er laut, fiel mehreremal nieder, und vergoß Ströme von Thränen. Dann schrie er heftig bewegt, bin ich denn ein Vieh, gab mir nicht Gott Vernunft und

soll ich für einen kleinen Irrthum mein Leben büßen?

O! neidisches Schicksal, o! scheußliche Welt! wie fällt in dir das Loos der Menschheit. Indeß der eine fällt, steigt der andere, und indeß dieser triumphirt, weint der erstere. Hätte mich Gott früh von diesen Leiden hinweggerissen, so wollte ich noch zufrieden sey. Aber so gehe ich verlassen und trübsinnig von einer Qual zur anderen, von einem Verderben zum höheren, und sehe keine mitleidige Hand, die mich aus diesem Gewirre errettet.

Wie wahnſinnig drehte der Unglückliche ſeine Augen umher, fluchte der Vorſehung, ſchalt Gott einen Verderber, den Himmel ein Hundeneſt, die Liebe ein Verderben und zerfleiſchte ſich raſend die Bruſt. Als er dies gethan, griff er nach einem Stabe, hob ihn krämpfend empor und ſchrie, wer mich von dieſer Stelle treibt, der ſtirbt eines ſchändlichen Todes.

Der Gelehrte ſuchte ihn zu beſänftigen; allein es half nichts. Willſt du Kain mich etwa noch gar tödten, war ſeine Rede. Käme Gott und triebe mich von dieſer Stelle, ich würde ihn zerſchla-

gen, wie dieſe Wurzel, welche vor mir ſteht.

Hier ergriff er den Stab und ſchlug ſo wüthend um ſich, daß die Reuter und alle Menſchen ſchnell auf die Seite ſprangen. Dann fiel er wie gelähmt zu Boden, rief ein bis zweymal Satanas hohle mich und da er genug gewüthet, war er demüthiger als ein Lamm, daß zur Schlachtbank geführt wird. Nun nehmt mich, ſprach er gelaſſen, ich bin zu allem gefaßt, ich gehe muthig dem Tode entgegen; denn mit dieſem Leben hört alle künftige Fortdauer auf. So weit knirſchte er, muß die Verzweiflung den Men-

schen führen, wenn er einsehen will, wie gering sein Leben, wie verächtlich das bischen Luft ist, das er stiehlt im weiten Gebiete der Welt.

O! himmlisches Wesen, nun bin ich mehr als vernichtet! Hingestorben sind diese Glieder, entblättert der nagende Geist und hingewelkt die Wangen, worauf ehedem das liebliche Roth einer frischen Gesundheit lag. Sterblich umfaßt diese Hand den irrenden Stab und wenn sie noch einmal die liebende Braut ergriffe, so könnte ich sagen, nun hab ich genossen.

Meine Stunden ſind verflattert in den dumpfen Mauern eines öden Kerkers. Da hatte ich kein ander Licht, als die hinaufwallende Sonne, wenn ſie über dem Loche ſtand, aus dem ich Befreyung mir ſuchte. Morſch, wie dieſer Körper, waren die dumpfen Steine des Gefängniſſes. Mein Leib wurde immer ſchwächer, entkräftet erſchien das Gewiſſen und nur in melancholiſchen Stunden ſtand mir die Mutter vorm Geiſt.

Aber nicht mit jener Liebe umfieng mich die Gute, womit ſie ehedem das Kind liebkoßte. Kalt, wie das brauſende

Gewässer waren ihre Worte, schneidend wie der Tod ihre Lehren.

Es säuselten nun nicht mehr die schönen kindlichen Ermahnungen um mein Ohr! Schlangenzähne warf sie mir entgegen und mit Verderben sättigte sie meine Lust.

Himmlische Mächte, kommt herab, tödtet den Wüthrich, der so nichtig das Leben zermalmte. Ja! ich seh' euch. Dort stehst du Furie und hier umgeht mich das Schicksal! Kalter Schatten fliehe zurück, laß mir das Leben, wonach du nur kargst.

Als er dies gesprochen der Unglückliche! fiel er ohnmächtig zur Erde. Seine Seele schien entschwunden, aufgelöst sein unglückliches Daseyn und ein besseres Leben umflatterte seine Miene.

So komme denn hernieder ewige Wonne, komme hernieder, begann der klagende Freund! und nimm ihn auf, da er zu früh entfloh der weltlichen Strafe. Nie starb unter solchen Leiden ein Jüngling, nie war sein Kampf so lastend, sein Herz so voll von unaussprechlicher Rührung. O! wenn ihr hineilet und abwesend seyd theure Freunde! von der Leiche des Edlen, so weint ihm in der Entfer-

tung eine stille Thräne. Ich habe viele Leidende gesehen, habe in manchem Hause des Wahnsinnes meinen Geist beschäftigt, mit der Duldung des Bruders; allein kein Mensch trat mit solchen lastenden Gefühlen vor dieses liebende Auge.

Gewiß er wäre ein sehr trefflicher Vater, ein redlicher Gatte geworden, der nun Entseelte! wenn er, entfernt von dem ersten Schritte seiner Jugend, auf den Wegen der Wahrheit gewandelt.

Seht meine Freunde so weit kann der Mensch kommen, wenn ihn, begabt mit hohen Kräften, das Schicksal ver-

folgt. Ich kannte einen Jüngling. Er war in dem Alter des Mannes, hatte die Welt gesehen und manche Erfahrung gemacht. Klein und unbegütert strebte sein Geist immer zum Höheren, aber der Neid drückte ihn hinweg und als er die Hand nach dem Guten reckte, sank er ins Verderben. Er war durch England, Frankreich und Italien gewandert, hatte manches Schöne gesehen und mit Frohsinn sein hohes Wesen begabt.

Als er in Deutschland sich niederließ, reichte ihm ein Großer seine Rechte, versprach ihm alles. Aber anstatt ihn zu begünstigen, ließ er ihn stecken. So stand

er traurig am dürren Felsen, war jung, hatte eine Brust voll Erwartungen, ein Herz voll unnennbarer Sehnsucht und mußte ohngeachtet dieser Zeichen dennoch sinken.

Lange sehnte er sich nach besseren Aussichten, erblickte aus der Wirklichkeit, machte sich eine Karriere aus der vorigen und stieg wieder empor. Seine Arbeiten waren Muster, seine Denkart feurig und klar. Deswegen wurde er Schriftsteller. Anfänglich staunte man ihn an und machte ihm Lobsprüche über Lobsprüche. Da er sie nicht achtete und laut dabey blieb, zog man sich zurück, hielt ihn für

abgeschmackt und nannte ihn den Einsiedler. Er kehrte sich nicht daran, sondern arbeitete seinen Gang fort. Er trug mehreres vor, das die Aufmerksamkeit erregte und fesselte. Demohngeachtet hielt man ihn für einen Kleinigkeitsmann und zollte ihm weder Achtung noch Dank.

Er wurde wie alles vergessen und nun steht er an zwey Wegen, denen er unmöglich scheint entfliehen zu können. Er ist arm und ringt nach den Bedürfnissen, er ist voll Ehrsucht und will nichts thun, was ihn heben könnte. Man hat ihm Vorschläge in Absicht der Verbesserung gethan. Er hat sie verworfen.

Man hat ihm Aemter angetragen, er hat sie verachtet. Hoffend auf seinen ehemaligen Patron, schleicht er verschämt einher und weiß nicht, wo er sich bergen soll.

Schändliche Furie der Despotie ruft er aus, wie weit hast du mich gebracht! Aus dem sanften, ruhigen Leben rissest du mich und verpflanztest meinen Geist unter die Löwen. Soll ich mit heulen, soll ich schreyen! Das kann ich nicht. So muß ich verarmen und verlassen sterben! Dazu bin ich zu feurig!

Und was thue ich also! Ich will mich morden und diese Baggatelle von Existenz in die Lüfte jagen. Kommt ihr traulichen Mordgewehre — hier zeigt er einen Dolch und eine Pistole — kommt ihr Brüder und Gefährten meiner Tage. Ach! wie traulich sich der Hahn nach dem Zündloche biegt, wie sanft das Mundloch dieses Herz berührt. Noch eine Minute, noch eine Handlung und hingeweht ist der Hauch, durch den ich so oft die Oeden belebte. Aber, was mach ich, kann ich nicht auch stehlen.

Mit dieser Rede steckte er die Gewehre weg, nahm ein Kästchen heraus.

und las Briefe, die ihm Freunde über-
ſandten. Wie fröhlich fuhr er fort,
hüpfte nicht dieſe Bruſt, da ſie für den
Geliebten glühte, wie ſchön gieng mir
der Morgen dahin, wenn ich die zarten
Ausrufungen meiner Freundin vernahm!
Könnte es nicht noch ſo ſeyn? Ja! ich
bin ein Teufel, darum verſcheuchte ich die
Nachtigallen meines Glücks!

Mit dieſen finſtern Gedanken griff er
wieder nach der Piſtole, hohlte ſie heraus
und lobte die ſchöne Bearbeitung des
Ganzen. Dann fuhr er fort, ſie war be-
ſtimmt mannichfache Leiden zu erregen.
Und was thäts, wenn ſie ihr Beſitzer

dazu eignete? Doch! sie soll ruhen und der Stolz mag sich krümmen vor der leidenden Demuth. —

Der Jüngling blieb lange bey diesem Sinne, that alles, womit er sein Leben fristen konnte und wurde nach und nach wieder heiter.

Er nahm sich eine Gattin, zeugte mehrere Kinder und machte sie zu den Gespielinnen seiner vertraulichen Stunden. Dabey war er gut und aufrichtig. Er gab seiner Gattin, die lauter Sinnlichkeit war, manche Ermahnungen, daß sie die zarte Blume ihres Daseyns mehr schonen

möchte. Dies half so wenig, wie nichts. Er sah manches, was er nicht hätte gewahren sollen. Doch! er schwieg. Seine Tugend hatte immer das Uebergewicht. Er vergab lieber, als daß er bestrafte. Unter diesen Aussichten brachte er lange Zeit bey seiner Gattin hin. Anfänglich schien sie ihn zu lieben und überhäufte ihn mit Lobeserhebungen. Er fühlte sich glücklich in den Armen des redlichen Weibes. Indeß die Redlichkeit vergeht und Falschheit tritt an ihre Stelle.

Eines Tags war er verreiset. Er kam spät in der Nacht zurück, hatte die Reise in kürzerer Zeit beendet und traf

wie erstaunt war er, einen Gast bey seiner Geliebten. Er schwieg und sagte nichts. Des Morgens trank er seinen Kaffee, rief die Kinder herbey, küßte sie und sagte er wolle zu einem Freunde gehen. Nachdem er dies gesagt, nahm er seine Gattin bey Seite, reichte ihr die Hand, drückte sie mit Inbrunst an seine Brust und brach in Thränen aus.

Was ist dir mein Theurer! rief die Schlange! Nichts, gar nichts. Hier winkte er den Kleinen, ließ sie hinausgehen und sprach so.

Schändliche! Du haſt mich dahin gebracht, wohin mich die Furien längſt verlangten. Siehe! hier iſt ein Dolch und da eine Piſtole. Welchen verlangſt du. Beliebt dir der Dolch, ſo nehme ich die Piſtole! Das Weib wollte ſchreien; allein er hielt ihr den Mund zu und fuhr fort.

Mit Eva's Fall ſank die Menſchheit, mit der Vernunft wird ſie empor ſteigen. Ich bin ein Mörder, aber ich will es ſeyn an dir und an mir. Hier vor dem allſehenden Auge der Gottheit, hier wo uns nur eine Spanne von einander ent-

fernt, sollst du erst bluten und dann verfliehe auch mein Seyn! Richtig ist ja ohnedies die Zeit, öde der Tempel der Liebe. Du, o Furie entweihtest ihn, also sey auch du der Anfang, der ihn reinigt. Sanft, wie du mich mordest, durchdringe der Stahl deine heuchlerische Seele. Siehst du wie er blinkt, wie er lächelt nach deinem Tode! O! es ist schön sich zu letzen am Blut der Sünden, schöner noch im Blut des Elends zu sterben. Dieses Herz, das so feurig nach dir schlug, hast du gemordet. Seit dem gestrigen Tag brennt es und kein Wasser vermag seine Glut zu löschen.

Nur dein Tod, dein ſüßes Dahinſcheiden wird ihm Linderung gewähren. So komme dann und nimm, nimm was ich dir ſchenke.

Zitternd trat das Weib heran und wollte den Gatten umfaſſen. Jedoch er blieb kalt, wie Bergſchnee, den keine Sonne zu verzehren vermag.

Kommſt du heran, o Schlange, rief er ziſchend, mich ganz zu verzehren? Bleib ſtehen! Nur ſo weit geht dein Leben! Er wollte den Dolch heben und ſie zerſtören. Doch! fühlte er ſich gehalten

und behorchte die stockende Rede seines Weibes.

Höre mich, höre mich wenigstens noch einmal, begann sie? Ich bin ja dein Weib und hab ich gesündigt, so verzeihe der fehlenden Gattin, was du der irrenden Magd nicht vergiebst. Wir sind ja alle mit Fehlern behaftet und wer kann sich rühmen, daß er ohne Schuld sey.

Das wohl nicht, versetzte der Gatte, jedoch wer die Treue verletzt, ist schuldig zu sterben! Glaubst du dieses Palladium sey ein bloßer Florhut? Dünkt es dir,

daß man dieſe Scheidwand ohne Aufſehen hinweg ziehen dürfe?

Wenn das iſt, o Gott, dann hört alle Wahrheit auf. Hingeweht ſind die Blumen unſeres Lebens. Verblüht die Roſen der Gegenwart und kein ſchuldloſes Auge gilt einen Dreyer. Alſo iſt die Münze der Ehre ſo gering? Sonach kann man ſie nach Belieben erhöhen und erniedern? Gilt dir die Scham einen Pfenning, ſo biſt du keinen Dreyer werth.

Mit dieſen Worten rannte er auf die Gattin, durchbohrte ihre Bruſt und lach-

te, da sie stöhnend zur Erde fiel. Jetzt seyd ihr versöhnt, ihr Rachgeister meines Lebens und nun triumphirt, wenn auch dieses Haupt die Erde berührt.

Er war heiter und aufgeräumt, rief seine Kinder herbey und als diese schreiend über den Leichnam der Mutter fielen, redete er sie zärtlich an, sagte, daß die Gattin schlafe und wonnig erwache am jüngsten der Tage. Dann drückte er nochmals einen Kuß auf die Wangen der Kleinen, reichte ihnen die Hand und bat sie hinaus zu gehen.

Da seine Stimme so schmeichlerisch, seine Sprache so hold war, folgten sie ohne Widerrede. Kaum waren sie indeß hinweg, so fiel ein Schuß und der Jüngling lag hingestreckt und hinweggehoben über alle Hoffnungen, Wünsche und Träume.

Auch im Tode hatten ihm die Schicksalsgöttinnen den heiteren Blick geschenkt. Ohne Verzuckung und Angst lag er da, ausgestreckt wie eine schöne Blume, die der Sturm im mitternächtlichen Wüthen zerbrach.

Die ganze Gesellschaft war über diese Erzählung und das schnelle Verscheiden des Deserteurs erschrocken. Man erhohlte sich nur langsam vom Schreck und da man zur Besinnung gekommen, wandelten die Bauern nach ihrem Dorfe, die Gelehrten zur Stadt und die Reuter zur nahegelegenen Festung.

Liesel war noch immer mit dem Kaufmanne beschäftigt. Sie saß bey ihm an der hohen Fahrstraße. Er war vom Pferde gestiegen und hatte den Begebenheiten zugesehen, die in seiner Nähe vorgiengen.

Liesel achtete sie nicht, sondern hieng mit größerem Wohlwollen an den schönen

Blicken ihres reichen Kaufmanns. Sie that ihm gar artig und da er es nicht zu bemerken schien, bat sie ihn um seine Liebe, um seine Achtung und sprach gar liebreich. Ach! mein Bester schenke mir nur deine Liebe, gieb mir deine zärtliche Hand und ich will sodann alle Freuden entbehren, die ich hätte genießen, die ich hätte mitmachen können. Wir sind ja ohnehin die Gewichte auf der Wagschaale der Welt. Machen wir uns schwer und geben uns für Gold aus, so hält man uns dafür.

Da der Kaufmann merkte, wohin seine Dulcinea zielte, wurde er gelassen

und bat die Begleiterin ſich nieder zu laſſen. Sie thats. Er küßte ihre glühenden Wangen und erſuchte ſie ihm zu verzeihen, was er vielleicht in der Hitze geſprochen. Die Sünderin ſchien die Rede an dem rechten Flecke gefaßt zu haben, umgriff die Knie des Merkurs, und erſuchte den reiſenden Kaufmann, ihr das Verſprochene zu halten.

Dieſer machte anfänglich ein etwas ſaures Geſicht; allein da Lieſel ihren Arm traulich um ſeinen blendenden Nacken ſchlang, ihm alles mögliche einräumte, dabey aufmunterte Sturm zu haſchen und zu unternehmen, wurde dieſer wie auſſer

sich vor Freude. Es gieng nun in ein Schnäbeln, ein Tändeln, einen Beschauen, ein Küssen über, daß sie beyde vor lauter Liebe nichts sahen. Die Sünderin war nachlässig zu den Füßen ihres Adams gesunken, ihr blondes Haar hatte sich aufgelöst und umschlug ihre schönen Schläfe.

Außerdem goß sich eine karminhafte Röthe über ihr Gesicht. Die Augen standen wie angeheftet, eine sanfte Thräne kreiselte sich in ihnen umher, der Mund war geöffnet, die Stirn wie eine elfene Scheibe, und Venus hätte nicht reizender seyn dürfen, indem sie mit den Amoretten spielte, als Liesel jetzt war.

Der Kaufmann hatte seine Berechnungen auf Stunden in die Tasche gesteckt und spielte den Roman mit, welchen seine Geliebte angefangen. Denn als er sah, daß Liesel entblößt auf seine Knie sank und ihr Wesen in lauter Wollust aufgelößt war, fragte er hastig, ists dir nicht wohl meine Süße. Ach! es ist mir nur zu wohl, war die Antwort seiner Eva. Läg ich auf einem schönen Kanapee, so würde ich mich recht gut befinden.

Aber dieser Erdboden, wie naß ist er nicht, wie ruft er nicht den Geist zurück, wenn er sich verlieren will, in dem An-

schatten der entkörperten Schönheit. Da las ich in einem trefflichen Romane, daß die wahre Liebe nur von zwey, gleich zarten Herzen könne empfunden und erkannt werden. Er hat recht dieser sanftmahlende Schriftsteller, nur in deinen Umarmungen, o Theurer! fühle ich die Seeligkeit der künftigen Welt. Wenn wir da droben gleiche Gefühle haben, als ich sie jetzt besitze, so muß da ein himmlisches Leben seyn.

Der Kaufmann sann nach über das, was er bey Spieß, Kramer und Lafontaine über seine Fortbauer gelesen und begann folgendes edle Raisonnement. Die

Leſer und Leſerinnen werden verzeihen, wenn er etwas lang wird und lieber unterdeß eins gähnen, um wenn wir genug geſchwadronirt, wieder mit uns den gewöhnlichen Krebsgang fort zu gehen.

Sofern der Geiſt mit dem Sinnlichen ſich genug beſchäftigt und am Eingang der Schönheit und Wahrheit geſtanden, wird er entrückt der liebenden Sehnſucht und voll von unendlicher Wolluſt, wandelt er hin in das Reich, wo blos Nektar fließt und Ambroſia wächſt.

Doch! wird dieſes Ambroſia nicht mit denjenigen Leutchen verzehrt, die wir im

Hans Heiling die Ehre haben, auftreten zu sehen. Sondern in den Fluren der Ewigkeit gedeiht ein Weizen, ein Hafer, eine Gerste, die zubereitet im Wasser des Lebens und gebacken im Ofen der Göttlichkeit, unsere Bestimmung nicht mit Koth, sondern ewiger Reine umhüllt.

Dort marschiren die Seelen, wie Husarenregimenter auf und es ist kein Wunder, wenn man sie mehr für Soldaten, wie Schatten hält.

Im Haine der Unsterblichkeit sprudeln schöne, lautere Quellen, die Seelen der Vögel, der Ochsen und Schöpse weiden

auf

auf den unermeßlich großen Fluren. Ihr Hirte iſt Gott, der mit dem Zionsſtabe der katholiſchen Religion ſeine Heerden muſtert und zeichnet.

So iſt der Aufenthalt, welchen der Mehſch nach dieſem Leben bezieht. Hier giebt's eine Art Kloſterſtübchen, wo ſchöne Mädchen die Tobacksyfeifen zünden, woraus die Mönche und Aebtiſſinnen rauchen.

Wer ſich dieſe Janitſcharenwache nicht mit den Augengläſern einer lebhaften Phantaſie vorſtellen kann, wird nie Theilnehmer derſelben werden. Doch! findet man

Gegenden im Himmelsraume, wo nur die Liebe gedeiht. Hier irren die ehemaligen keuschen Schwestern umher und genießen die himmlische Liebe, welche, abgezogen von den Banden des Körpers, nichts als Vollendung ist.

Es giebt überhaupt drey Himmel. Einen für die Katholiken, einen für die Kalvinisten und den dritten oder obersten nehmen die Lutheraner ein. Da ihre Religion von einem Freymönche ausgeheckt worden, leben sie in stetem Kampfe mit den Bewohnern des untern oder Flammenhimmels.

Die Katholiken gehen in flammenden Gewändern umher und ſingen jene Chorpſalmen, welche ſie auf Erden leyerten. Doch! blieb den Mönchen das Eigene, daß ſie unaufhörlich nach den Töchtern der Menſchen ſahen. Daher ſieht man hier Zweykämpfe und alle Sorten von Treffen. Einer hat ſein Mädchen beym Rocke gefaßt und eilt mit ihr nach einem dunkeln Flecke, der andere ſucht ſich eine Schöne und greift in ihren Buſen. Indem der katholiſche Himmel blos feurig und klar iſt, kann der Mönch keinen abgelegenen Ort finden. Er ſchleicht ſich daher in eine Wolke und läßt den irdiſchen Adam los. Die übrigen Sekten die-

ser Religion gehen theils in weißen, theils schwarzen Gewändern umher. Sie haben Gott gebeten, daß sie ihre Kutten dürften anbehalten und dadurch eine große Freyheit erhalten; denn hier stecken sie die Seelen der Nonnen hinein und buhlen mit ihnen auf zweyerley Art. Bald sind sie fleischlich, bald geistig in sie verliebt.

Indeß wissen sie die Sache sehr gut zu traktiren. Eben so wie sie auf Erden bey Nacht und Nebel in die Häuser der Ehemänner schlichen, ihre Weiber berückten und ihnen gleich der heiligen Maria einflößten, daß der heilige Geist sie koram

genommen, machen ſie auch im Saale des Himmels noch Streiche.

Einige ſpielen Damenbret und wählen die blauen Wolken dazu, welche neben ihnen vorüber fliegen; andere rauchen ihr Pfeifchen in Ruhe und ſprechen von dem Heiligthume, von ihrer Religion. Sie behaupten ſteif und feſt, daß weil ſie der Hexenmeiſter Bonifazius geſtiftet, ſie unveränderlich ſey. Aber doch ſind ſie zweifelhaft, ob dieſer Teufelsbanner nicht ein Menſch, wie die andern, oder vielleicht gar eine Kuh geweſen, die nach Art der Oſtindier, ſich in den Jehova verliebt und darum ſein Diener geworden.

Sobald der Kaufmann mit diesem Gespräche zu Ende war, kam eine Bande Zigeuner, den Fußpfad von W. und zog unter Lärmen und Pfeifen nach E. Diese Menschen machen gewissermaßen eine wandelnde Kolonie aus. An allen Orten werden sie gehaßt, müssen sich die Nacht außer den Städten aufhalten und in Regen und Schnee kampiren. Ihr eigentlicher Wohnort ist Egypten, woraus sie ursprünglich abstammen. Schon zu den ältesten Zeiten machten sie eine Nomadenhorde aus, die von einigen alten Schriftstellern, besonders vom Dyonys und Plinius Onibi genannt wird. Sie leben noch jetzt bey Theben und halten sich in

den dortigen Höhlen auf, sind Banditen und lauren den Reisenden auf, wenn sie sich während der Nacht verirren oder sehen lassen.

Sie zogen fröhlich und guter Dinge einher. Vor ihnen giengen Esel mit Handwerksgeräthe. Auch trugen kleine Pferdchen große Körbe, worin die Kochtöpfe, die Waffen und andere Dinge lagen, welche sie auf dem Felde gestohlen. Man sah schöne, allerliebste Hündlein, die schwänzelnd und wedelnd um die Kinder einhersprangen. Die Kleinen waren verbrannt und schwarz. Sie trugen nur Lumpen anstatt der Kleidung und hatten

kleine Degen, womit sie sich schon untereinander neckten und herausfoderten. Ein Knabe, das munterste Kind, das man nur antreffen konnte, leitete die Esel und auf seinen Wink folgten die Thiere so gelassen, daß man erstaunen mußte. Auch Ziegen und Lämmer folgten der Cohorte.

Kurz die Karawane machte ein wanderndes Reich aus, deren Haus die große, weite Erde und der Wohnplatz die Nacht ist. Dabey waren Männer und Weiber aufgeräumt und lebendig. Sie priesen ihre Lebensart und als sie in die Nähe des Kaufmanns und seiner Diesel kamen, machten sie eine gar sonderbare Verbeu-

gung, ließen die Kinderchen ihre Hüte abziehen und erboten sich den Reisenden ihre Schicksale vorherzusagen.

Sie sind Zeichendeuter und Wahrsager. Mit diesen Experimenten nehmen sie den einfältigen Bauern alle nöthige Viktualien ab und setzen sie in solche Furcht, daß ihnen diese Geistesarme geben, was sie wünschen.

Wen haben wir die Ehre, rief eine der Zigeunerinnen, in dieser Gesellschaft zu begrüßen? Der Kaufmann, welcher ans Geld dachte, wollte anfangs nicht bekennen; allein die schnakische Liesel fuhr

heraus, ohne daß sie dazu aufgerufen wurde, wir sind Kaufleute.

Die Wahrsager zogen hierauf einen Kreis um die gespannte Liesel, foderten die Geister auf, ihnen die Wahrheit zu offenbaren und da sie lang genug in diesen Hieroglyphen gewühlt, mußte die Kaufmännin ihre Hand herhen thun und eine Zeichendeuterin las ihr wie geblasen die zukünftigen Ereignisse vor.

Sie werde, sagte die Verschlagene einst eine angesehene Heirath thun, eine glückliche Ehe haben und fröhliche und schöne Kinder zeugen. Darauf habe ich

lange gehofft, rief Jungfrau Liesel, zog ihren kleinen Vorrath heraus und gab ihn mit samt dem Beutel der Gesellschaft der Zigeuner.

Die Wahrsagerin wußte sich gar schön zu bedanken, sagte der jungen Frau allerhand Artigkeiten und wünschte nichts sehnlicher, als daß sie in ihren Prophezeihungen keine Lügnerin werden möchte. Sie wieß dann gar gravitätisch auf die Gestirne und all' die verborgenen Zeichen, die sie in der Hand der Liesel gefunden, gestand, daß sie unter glücklichen Aspekten gebohren und ein Kind der Liebe sey.

Die artige Zeichendeuterin wandte sich darauf an den schönen Kaufmann, machte ein gar demüthiges Gesicht und bat ihn, daß er ihr die Ehre schenken möchte, seine glücklichen Tage vorauszusagen. Ohngeachtet dieser sehr wenig auf Wahrsagereien hielt, gab er sich doch dem zudringlichen Weibchen hin und wurde darauf mit einer stehenden Stellung gebeten vom Weg ab und auf einen großen Rasen zu treten. Hier hatten sich die Kleinen der Gesellschaft gelagert, spielten mit den Schafen, molken die Ziegen, fütterten die Hunde und besorgten die Nahrung für die Pferde. Auch wurden mehrere Töpfe gebracht, die an's Feuer

gestellt und mit Wasser gefüllt, Kartoffel zum Mahle kochten. Die Kinder waren unermüdet beschäftigt, trugen bald Holz, bald Moos und Haide herbey, um das knatternde Feuer im Brande zu erhalten. Während dem Beschwören waren die Erdäpfel gebraten, die Kohlen wurden nun auseinander gezogen und damit alles Vortheil brächte, so that man auch die Asche in Töpfe und nahm sie mit.

Indem man zum Mahle schritt, mußten die Kleinen einen Kreis machen, ihre Gebete hersagen und sodann sich setzen. Es schmeckte der ganzem Gesellschaft sehr gut. Unter andren konnte ein altes

Mütterchen die Erdäpfel nicht genug rühmen. Sie nahm einen nach dem anderen, trank Wasser dazu und als sie fertig war hohlte sie auch Aepfel und theilte sie lobend unter die Kinder aus.

Sie erinnerte sich dabey der frommen Gebererin, rühmte sie unaufhörlich und gestand, daß sie nie ein besseres Weib gefunden.

Die Gesellschaft packte allmählig wieder ein, schnürte die Körbe zusammen, legte einige von den Kindern, welche müde geworden, darauf und da alles in

Ordnung war, zog der wandernde Staat weiter.

Wie glücklich sind diese Menschen, sagte Wilhelm, die entfernt von den Schranken des Gehorsams, ihre Gesetze haben, sie befolgen und dann mir und dir nichts durch die Welt ziehen. Da erinnere ich mich immer jener alten schönen Zeit, wo die Menschen, ausgeschlossen aus einem Ganzen, blos nomadisirten, gefällig von einem Orte zum anderen zogen und sich trennten, wenn sie mit ihren Gesellen nicht fertig werden konnten.

Die heilige Egypta war, die erste Mutter von diesen Einrichtungen und ihr verdanken wir alles, was den Geist erheitert und die Seele stärkt. Hier blühte die Kunst in ihren mannichfaltigsten Modifikationen und welch eine Schonung erhielt sie nicht selbst von ihren Regenten. Ein Salamo, der mit süßen, bezaubernden Gedanken das Schöne seiner Nation besang, der unterm Klang seiner belebenden Harfe Gott, Wahrheit und Natur prieß, war der vollendetste Schöpfer einer jugendlichen, tiefempfindenden Welt. Wenn wir dann in einer Reihe fortfahren und von einem Könige zum anderen die Liebe zum Guten berechnen, wird es uns

klar,

klar, wodurch die Kunst und jene sehnsuchtsvolle Geduld in Ansehung der Wissenschaften erstand.

In jenem dunkeln mystischen Alter der Welt finden wir wieder, was wir jetzt so vergebens suchen, reine Einfalt, edle Freyheit und das Verlangen sich jedem anzueignen, alles zu umfassen.

Doch! der Zigeuner ist nur ein trauriger Ueberrest von allem, was wir Gutes aus jenen Zeiten haben. Er ist roh geworden, weil er nur die Nacht und das Geschrey der Vögel zur Begleitung hat.

Und warum entehrt man diese Menschen so sehr? Warum erniedert man sie in einem Zeitalter, wo man so sehr für die Rechte des Mannes kämpft? Ist er nicht ein Thier wie andere auch? Was hat er vor dem Hunde voraus, außer die Freyheit sich selbstständig zu bewegen? Wohin er kommt, zieht man ihn vors Gericht, er wird von den Häschern der Gerechtigkeit geplündert und wohl gar noch dessen beraubt, woran er so lange gespart.

Verachtet treibt man ihn wie ein Kalb in die Höfe des Gerichts. Hier muß er mit seinem Viehe halten, wird oft

Tage lang in schmutzige Kerker gesteckt und wenn man ihm nichts anhaben kann, so schickt man ihn ungerechtfertigt wieder weg.

Die Karawane zog in Frieden von dannen. Sie hatte sich vorgesetzt, bey einem nahegelegenen Eichwalde die Nacht hinzubringen.

Mehrere sagten, wenn wir solche Menschen zu unseren Oberen hätten, dann wollten wir schon ruhig durch die Welt wandern. Die Greise weinten, als dies gesprochen, drückten dem Kaufmann schluchzend die Hand und wünschten ihm und

seiner Familie alles Glück und den allgemeinen Segen des Himmels.

Wie gut, sprach Wilhelm, sind nicht diese Leute, ohngeachtet der Mühseeligkeit, welche sie dulden! Wenn sie vor Gericht geschleppt werden, sieht man sie verächtlich an, nennt sie eine Lumpenwaare und ich wüßte in der That nicht, ob sie besser seyn könnten. Hier erdulden sie die härtesten Worte und doch bleiben sie gutmüthig gegen den Mitbruder. Ist es ihnen zu verdenken, wenn sie manchmal plündern, da sie ja keine Stätte haben, vermöge der sie ihr Brod ehrlich verdienen können. Man giebt ihnen schuld,

daß sie Mordbrenner und Räuber wären; aber wie kann dies anders seyn, da man sie wie das Vieh von den Dörfern und Meyerhöfen hinwegtreibt! Wohin sollen die Unglücklichen ihre Zuflucht nehmen? Sollen sie sich erhängen, sollen sie sich ertränken? Zu beyden haben sie eben so wenig Befugniß, als wir anderen? Also müssen sie zu den Waffen greifen und weil man sie nicht selten mißhandelt, auch solche berauben, die ihnen reich zu seyn scheinen. Man sollte die Banditen in eine ordentliche Gesellschaft bringen, sie vertraut machen mit den Rechten, welche sie, wie wir alle haben und ich glaube es gäbe bald eine bessere Ordnung-

Doch! so lange man mit dem Schwerde drein schlägt, bald hängt, rädert und köpft, gilt keine ächte Vernunft und der ist mir eher Mörder, welcher solche Gräuel übt, wie ein solcher, der sich durch Angriffe desselben schuldig macht.

Es kamen jetzt mehrere Juden, die dem nahgewesenen Viehmarkte beygewohnt. Sie waren zerlumpt und zerrissen. Einige hatten Fetzen zu Röcken, andere trugen einen langen Mantel, der vom Kopfe zu den Füßen herab hieng. Es war auch ein polnischer Jude dabey.

Ohngeachtet dieser Mann äußerst reich war, hatte er doch das schlechteste Gewand. Eingehüllt im einen flanellenen Rock und bedeckt mit einem großen, runden Hute, gieng er stillschweigend neben der Gesellschaft her. Sein Bart hieng ihm bis auf die Brust, sein Haar war struppig und schien seit geraumer Zeit nicht gesäubert zu seyn.

Dennoch achtete er dies nicht, sondern sann, wie es schien, auf die Handelsspekulationen, die er zeither gemacht und noch vollbringen wollte.

Man sprach viel über den jetzigen Zeitlauf, über die schlechten Zeiten, die gewesen, über die Armuth der Leute, den grenzenlosen Betrügungsgeist, rühmte dabey alle, welche ehrlich bezahlen und hatte überhaupt ein gemischtes Gespräch. Endlich kam die Rede auf die Handlung. Ein Jude, der sich mit Fuchsbälgen beschäftigte, sie bey den Jägern einkaufte und dann wieder Transportweise versendete, konnte nicht genug rühmen, welchen Gewinn er an dieser Waare habe. Er behauptete, daß sich diese Waare immer weiter verbreite, indem seither besonders von den Damen Fuchsschwänze getragen würden.

Der Pohle wollte dies nicht zugeben, sondern sagte, daß die Weiber seit undenklichen Zeiten diese Sache getragen und geliebt hätten. Waren sie nicht immer so listig, wie das Thier, dessen Schwanz sie tragen? Sprangen sie nicht ungesehen in die Weinberge der Lüsternheit und naschten die süßen Trauben? Wie mancher Mann kaufte seiner Frau mit Freuden einen Fuchsbalg, wenn er nur ihre Treue erhielte?

Der Seemann wurde nach und nach auf den Handel geleitet. Einer der Juden gab vor, daß es ganz und gar nicht unerlaubt sey den Christen zu betrügen.

Wir werden fuhr er fort auf jede Weise von diesen Menschen gehudelt, müssen schwere Abgaben entrichten, Kopfgelder bezahlen und unser Leben verzinsen. Er rühmte sich eben einen rechten Betrug begangen zu haben.

Ich stand mit einem unerfahrnen Bürger im Handel wegen ein paar silbernen Schnallen. Er bot mir eine geringe Summe, ich konnte die Sache unmöglich dafür geben und weil ich gern handeln wollte und ein paar zinnerne Schnallen besaß, die den silbernen außerordentlich glichen; praktizirte ich solche an deren

Stelle, packte sie ein und gieng, da er weg war, auch meines Pfads.

Der polnische Jude konnte sich nicht genug ergötzen, als er dies hörte. Ich freue mich immer, war seine Antwort, wenn ich während meiner Durchreise durch Deutschland diese betrügerische Nation recht mitnehmen kann. Ich verdiene viel, aber dabey bleibt mir ein äußerst geringer Profit. Die Wirthe sind theils zu grob, theils muß man zu viel für die Posten bezahlen, daß es einem sauer wird, wenn man Frau und Kinder wohl durchbringen will. Er sagte dieses mit einer gewissen Rührung, mit einem Gefühle,

welches das Herz ergriff und alle Saiten der Empfindung in Bewegung setzte.

Nicht lange darnach fieng er an zu weinen und da man ihn nach der Ursache fragte, fuhr er so fort. Eben habe ich wieder zwey Thaler entrichtet und dies geht schon 60mal so fort. » Allenthalben, wo wir durch eine Stadt oder einen Marktfleck kommen, müssen wir reisende Pohlen unser Leben verzinsen. Jede paar Meilen, die wir machen, kosten eine beträchtliche Summe, wir sind eine Art Vieh, welche man wegen ihrer Nutzenlosigkeit desto theurer verzinset. Unser Kopf wird von jedem Regenten versteuert und

um sicher zu reisen, müssen wir alles wieder herausgeben, was wir mit saurem Schweiße verdienen.

Wo ist ein Land, das so aufgeklärt wäre, sich diesen Neisepfennig abziehen zu lassen? Jeder Fürst will an uns schaben und ist es kein Wunder, daß wir unordentlich durchkommen mit zerrissenen Röcken einher ziehen.

Die Post nimmt uns gleichsam aus Barmherzigkeit auf. Wir werden gar nicht angesehen. Dabey fragt man immer nach unserer Zahlung und scheint

uns dadurch etwas vor andren einräumen zu wollen.

Wenn ich Kraft hätte, rief Levi, so wollte ich den Augenblick eine Verwirrung anfangen, wollte die Minister auf etliche Jahre bey unsere Heerden setzen, die Amtleute zwingen unsere Kästchen zu tragen und mich einmal todt lachen, wenn ich den Regenten außer aller Aktion sähe. Was haben dieſe Leutchen vor uns voraus? Sind ſie nicht auch Menſchen? Und wer weiß, ob nicht mancher Anherr einer Durchlauchtigkeit niedere Dienſte verrichtet, wie wir? So erinnere ich mich eines Fürſten, deſſen Vorfahr ein

Schneider; so entsinne ich mich einer Fürstin, dessen Mutter die Ehre hatte Schweine zu füttern. Und doch dünken sich diese Leute so viel, glauben mit ihrem feinen Rocke und den glänzenden Sternchen eine so hohe Macht bekommen zu haben, daß sie wie Götter alles zerdrükken könnten.

Hier schrie der Pedant, hätte ich mir vorgesetzt ein König zu werden; dann sollte es auch gehen. Ich machte es wie Bonaparte, rührte alles brav durcheinander, machte den Staat zu Leimen und beschmierte damit die Ritzen der Palläste. Dadurch würden mir die benachbarten

Regenten gewogen, ich bekäme nach und nach einen Anhang, avanzirte vom Unteroffiziere zum Major, von diesem zum Feldherrn und zum Monsieur Konsul. So hätte ich durch mancherley Wege, durch viele Scheibenschüsse das Schwarze getroffen.

Die Herrn Könige sollten in der That nicht so stolz auf ihren Rang seyn, sondern sich demüthiglich an das Zeitalter erinnern, wo Hirten zu Ministern und Brauer zu Königen wurden.

Es muß in der That kein kleines Gaudium seyn, wenn man aus dem Nichtnisse

miſte der Gemeinheit, die glänzenden Säle der Durchlauchtigkeit betritt. Mir, fuhr der Polack fort, machte es ungeheuren Spas, wenn ich den Reiſebündel bey Seite legen und mich als Graf ausposaunen dürfte. Ich gäbe heut meinen Bart drum, und ich, ſprach Amſel, die zwey Ziegen, die ich erhandelt.

Die guten Thiere konnten kaum gehen, ſo ausgehungert waren ſie. Ihre Haare ſtanden bergan, ihre Augen lagen tief im Kopfe und wenn ſie blöcken wollten, erſcholl nur ein ganz leiſer Schall.

Als ſie wegen der Durchlauchtigkeit ſtritten, kam ein Baron mit ſeiner Equipage die Straße herauf. Er ſaß wie aufs Pferd gegoſſen. Seine Bedienten folgten ihm in einer kleinen Entfernung und der reitende Großknecht richtete ſeinen Blick kaum in die Höhe, da er bey den Juden vorüber ritt.

Gnädiger Herr, ſprach Amſel, wollen Sie nichts handeln. Da habe ich eine ſchöne Uhr und ein paar treffliche Sporn, die ihnen gewiß gefallen ſollen. Er wollte auspacken und ſeine Sachen an Mann zu bringen ſuchen; allein der Baron that,

als wenn er nichts höre, gab seinem Schimmel die Sporn und eilte vorüber.

Das habe ich davon fuhr Amsel fort. Jetzt muß ich meine Sachen wieder einpacken und dieser junge Racker hat sie nicht angesehen! Hohl dich die Schwernoth, schrie er überlaut und allen seinen Kammeraden fiel das Herz in die Knie, da sie den Lärmen vernahmen.

Indeß giengen zwey von der Gesellschaft einen Handel ein. Levi und Meyer wurden einig, daß sie künftig Pferde in Kompagnie treiben und die Armee betriegen wollten. Levi sagte man muß aus al-

lem Vortheile zu ziehen suchen. Neulich habe ich mehrere Gäule gehandelt, die voller Fehler sind; allein die Armee muß sie nehmen. Wir merken die Zeit, wo sie am meisten ihre Makel zu erkennen geben und lassen sie so lange stehen, bis man keinen bemerkt. Hierauf führen wir sie vor und suchen sie zu verhandeln.

Amsel hatte altes Silber, daß er der Sage nach gestohlen. Er verschacherte es an den Polacken, welcher, da er wohlfeil zum Ganzen kam, gerne mit dem Gelde herausrückte.

Wie viel Stunden haben wir ohngefähr bis nach E. fragten sich nun die Glieder der Gesellschaft und da man übercin kam, daß es noch zwey wären, hohlten einige Karten und spielten.

Sie wurden bald untereinander uneins. Einer behauptete, es sey ihm Geld weggekommen, der andere, man habe die Karte gemischelt, der dritte, es seyen ihm zwey As aus seinen Trümpfen genommen und andere sie hätten nicht abheben dürfen. Dieser Mischmasch erregte einen förmlichen Kampf. Levi nahm den Amsel beym Haar und zog ihn auf den Rasen.

Amsel wollte sich rächen, suchte eine Rasenmasse, hob sie in die Höhe und besudelte den Herrn Levi dergestalt damit, daß diesem Hören und Sehen verging.

Auch der Polack blieb nicht ungehudelt. Einige von der Gesellschaft hießen ihn den Knoblauchfresser. Der Jude wollte dies nicht auf sich sitzen lassen, hohlte sein Messer heraus und rannte auf seine Feinde. Diese hatten sich zurückgezogen und die Taschen voll Steine gefüllt. Als nun Abraham herbey watschelte, wurde er so zugedeckt, daß er zur Erde sank. Sein Leben schien entflohen.

Darüber waren seine Feinde doppelt in Angst. Sie streichelten ihm die Schläfe, hohlten Zwiebel herbey, hielten sie ihm unter die Nase, bestrichen ihm den Mund mit Ziegenpisse, so daß Abraham vor Gestank nicht bleiben konnte und im Erwachen einmal übers andere schrie, Levi du bringst mich um. O! Du heiliger Prophet. Er streckte seine Füsse ellenlang von sich, wollte aufstehen, war zu schwach und rief von neuem! o Herr Zebaoth errette mich.

Die Exekution mit der Ziegenpisse und dem stark riechenden Knoblauchs dauerte fort und der Patient wurde nicht

eher in Ruhe gelassen, als bis er frey athmen und sich bewegen konnte. Kaum vermochte er dies, so hielt die Gesellschaft mit den Arzneyen ein, hob den Abraham auf und setzte ihn auf einen Stein.

Er fühlte kaum seine Kräfte erhoben, so zog er von neuem das Messer und würde einen ermordet haben, wenn man ihn nicht an Händen und Füßen gebunden. Dies half; denn, nachdem er, wie Levi gestand, gehalftert war, saß er still. Doch! kochte sein Herz wie ein Schwartenmagen, den man aus dem Kessel gehoben. Er sprudelte über und über. Sein Fett schien ihm im Unterleibe ange-

gangen. Er forderte seine Freyheit; allein diese wurde ihm gerade abgeschlagen. Seyd ihr meine Herrn begann nun der Polack? Laßt sehen, wer von uns das meiste Geld hat? Hier zog er einen Beutel voll Gold heraus und lächelte dabey höhnisch über seine Kumpanen.

Diese faßten den Entschluß, es koste was es wolle, ihm sein Geld zu stehlen.

In dieser Absicht sollte der Pohle trunken gemacht und nach E. gebracht werden. Er merkte sehr bald, wo man die Fahne hinausstekte, schützte Ueblichkeiten vor, wollte sich übergeben und

wurde in Ruhe gelassen. Man faßte einen andern Entschluß. Im Wirthshause zu E. sollte er allein schlafen. Man wollte ihm eine Kammer anweisen lassen, die auf der Erde läge und wenn er eingetaumelt, sollte einer verkleidet, wie ein Gespenst hineinkriechen, ihm sein Gold rauben und zum Lohne sein Gesicht mit Wagenschmiere überschütten.

Die Art der Ausführung war gut ausgedacht und sie würde geglückt seyn, wenn nicht der Polack ein zu listiger, verschlagener Bursch gewesen.

Er hatte den ganzen Spas vernommen, war in der Dämmerung zu dem Gerichte gegangen, hatte die Sache angezeigt, hier zwey Häscher mit geladenen Pistolen zum Schutze erhalten und sich zu Bette gelegt. Als die Glocke halb zwölf schlug und alles im tiefsten Schlafe begraben lag, kamen die Juden nach und nach angerückt. Es zirpte hin und wieder eine Grille, die Nachteulen flogen um die Thürme und glaubend, Herr Abraham liege im Arme seltener Träume, öffneten die Bundesbrüder ein Fenster, schickten den Levi voran und folgten darauf.

Wunder Gottes, scholls jetzt auf einmal in die Ohren des Polacken; Wunder Gottes: wir sind verrathen. Bube steh, schrie die Wache und da Levi einen Sprung machen und zum Fenster hinauswischen wollte, brach es ein und er nahms, hängend an seiner Kehle, mit auf die Straße. Hier lag er so lang er wär. Er bekam tüchtig das Loch versolt und da ers beschwor, daß er in seinem Leben auf dem Hintern nicht sitzen könne, wurde er aufgehoben, in der Gesellschaft der übrigen ins Gefängniß gesteckt und soll, wie der Kaufmann nachher erfuhr, zum Lohne fünfjährigen Festungsarrest bekommen haben.

So weit geht die Menschheit, wenn sie den Gesetzen und der Aufrichtigkeit entflieht. Das Schicksal ist eine harte Amme; allein wenn man nicht an ihr säugte, so würde der Mensch zu stolz und vergäße, wozu er bestimmt. Die Sanftmuth ist jene treue schöne Dienerin, welche uns durch die Wüsten des Lebens führt, und unseren Schritten Beständigkeit, unseren Handlungen Dauer giebt.

Jeder Stand hat seine Leiden und seine Freuden. Nur der, welcher sich mit Eifer in seine Bestimmung wirft, erreicht das Ziel eines glücklichen Daseyns. Ohne Mühe und Beschwerlichkeit erwirbt

man nichts, aber an der Hand dieser Gefährdinnen geht man still auf der Bahn des Daseyns hinweg.

Wie seelig könnte der Mensch seyn, wenn er die Hände nach dem selbsterworbenen Glück ausreckte? Wie vergnügt würde jeder sein Brod essen, wenn ers im Schweiße seines Angesichts verdiente?

Aber wer hört die süßen Anklänge einer selbstgeschaffenen Sympathie? Wer kann sagen, ich habe, ohne den Bruder zu stören, ein besseres Loos errungen? Seht hin und allenthalben werdet ihr

Menschen finden, die sich freuen über die Leiden der Brüder.

Schöne, innige Verehrung für dem Vater der Welt hat fast keiner. Die Natur ist der Wohnplatz, wo man Gott ehren und seine Werke erkennen kann. Seht hin auf die Sonne, wenn sie herauf steigt aus der Nacht und ein feyerliches Entzücken wird euer Herz beleben. Vor ihrem Wagen geht der junge Tag einher und ihr folgt die Nacht, der Moment des Todes.

Wie schön ist die Natur, wenn der Frühling auf ihren Fluren tanzt, wie

herrlich ist der Wald, wenn ihn singende Vögel beleben. Ach! in jedem Herze singt der Vogel des Glücks, aber wer hört seine Stimme? Nur dann, wenn er klägliche Akkorde schlägt, wenn seine Flügel zerbrochen und sein Gesang, wie der Laut des rufenden Kukuks verstummt ist, sehnt man sich nach ihm und sucht ihn zu haschen. Aber da ist es zu spät und die Sehnsucht erstirbt, wie der Schatten der Nacht.

Der Kaufmann, der mit seiner Liesel dem Spuke zugesehen, machte sich reisefertig und seegelte. Es begegneten ihm unterwegs mehrere Wagen mit Fremden. Einer, in dem viele Frauenzimmer saßen, zog seine Aufmerksamkeit besonders auf sich. Die Damen waren äußerst schön angekleidet. Sie trugen sämmtlich Mäntel von feinem Tuche, kleine niedliche

Hauben, eine Art Unterröcke und einen entblößten Busen. Ihr Wuchs und der Anstand, womit sie sich wechselseitig gegen einander betrugen, verrieth, daß sie von reichen Eltern abstammten. Der Wagen, worin sie fuhren, war leicht gearbeitet. Kleine Riemen und leichte stählene Schnallen hielten die schwebende Last. Der Bock war höher als das Ganze und auf ihm saßen die Kutscher, welche mit einer außerordentlichen Fertigkeit die Pferde lenkten. Uebrigens umgaben Gemälde und schön gearbeitete Guirlanden die niedliche Chaise. Die Damen wurden unsern Wilhelm gewahr und machten viele Diener. Unter anderen schien eine sehr für ihn

eingenommen. Sie lächelte ihm freundlich zu und der Kaufmann ließ nicht fehlen ihr wieder sein Kompliment zu machen.

Nach ihnen kamen Studenten, die zur Redoute ritten. Sie waren sonderbar aufgestutzt. Einige trugen kurze Kollets, lange Beinkleider, Mützen mit Federn und Hieber. Andere hatten sich wie Soldaten gekleidet. Wie sie in ihren Landsmannschaften giengen, trugen sie sich hier. So hatten welche Röcke mit rothen Kragen, goldene Epaulets, hohe mit Silber aufgeschlagene Hüte, Federn und alles, was zu einem Soldaten ge-

hört. Sie sprachen von ihren Commerschen, den gewöhnlichen Saufgelagen, fragten die Liesel, woher sie komme und baten sie mit ihnen nach E. zu gehen. Einigen wollte dies nicht gefallen, sie wurden bitter, sagten den Mitkomilitonen die gröbsten Sottisen und da diese ungehalten wurden, gaben sie zu verstehen, daß in der nahgelegenen Stadt viele Freudenmädchen wohnten.

In manchen Orten giebt's Wohnungen, wo man arme, unglückliche, schöne Frauenzimmer ums Geld bekömmt. Es sind Zimmer, wohin der Fremde geführt, mit Wein traktirt und wenn er berauscht,

von süßen, einschmeichelnden Wesen zur Schlafstelle geführt wird. Die Häuser, worin das Zeugungsgeschäft handwerksmäßig betrieben wird, sind gewöhnlich in den Händen alter Damen. Da diese ihr Leben auf eine schnöde Art hingebracht, sehen sie es gern, wenn andere ihren Fußstapfen folgen. Finden sich Mädchen, welche in die Stadt kommen und unbekannt mit ihrer Einrichtung, nicht sogleich in Dienst kommen, nehmen sich die Betschwestern ihrer an, weihen sie in die Mysterien viehischer Liebe ein und zwingen sie zu Handlungen, vor welchen die Menschheit erröthet.

Gelangt man in ein solches Bordellhaus; dann ist man verloren. Jungfrauen und Verheyrathete von allerley Stand und Herkommen nehmen den Fremdling freundschaftlich auf. Trift es sich, daß man beym Abend diese Häuser besuchte, so stehen einige Frauenzimmer, die noch die meisten Reitze haben an der Thüre, empfangen den Neuankommenden mit Lichtern und Complimenten, bitten ihn sich in einen Saal zu verfügen und eilen hinweg, um den Fang ihrer Dame bekannt zu machen. Ist der Herr von Stand und verräth er ein gutes Einkommen, denn bedient ihn die ausgesuchteste der Frauenzimmer. Ist er wenig begü-

tert, und bringt er seinen Leib und allenfalls einen kleinen Zuschuß zum allgemeinen, macht man weniger Umstände.

Alles richtet sich nach dem Beutel und der äußeren Pracht des Dieners. So erhält ein ungestalteter Baron das schönste Mädchen, wenn er ihre Reitze vergütet. Er kann sich eine Nacht mit ihr vergnügen. Am Morgen steigt die Geliebte vom Lager auf, geht in den Vorsaal und hat sie nichts zu verrichten, verschwindet sie und kommt nicht wieder zum Vorscheine.

In diesen Häusern wird die Medizin praktisch und theoretisch betrieben. Da weiß man den Embryo im ersten Keime zu ersticken und den jungen Bürger schnell aus der Welt zu fördern. Ueberhaupt ist die Arzney, wie alle Wissenschaften ein bloßes Ragout des mönchischen Geistes. Es giebt im wahren Sinne nicht eine Wissenschaft. Was man dafür hält ist mehr oder weniger ein Zusammenstücken von alten verbrauchten Lappen. Man sage einmal wie die Theologie, wie die Physik als Wissenschaft bestehen kann? Giebt es etwa nur einige logische Begriffe, welche man allenthalben

wie einen Stempel auf die Wahrheit prägen soll?

Wo liegt die Wahrheit, wenn eine Wahrheit statt hat, wie hängt das Gebäude der Medizin zusammen, wenns eines giebt? Kann ich sagen, da und dort liegt der Stein, der zu heben ist? Oder wie in aller Welt läßt es sich denken, daß Medizin in ein Ganzes gebracht werden könne? Soll ich den Menschen seziren, ihm alle Adern durchschneiden, alle Muskeln durchgreifen und so die Gewißheit finden. Oder soll ich den Lebenden betrachten, seine Funktionen beruck-

sichtigen und schließen, ob er gesund oder krank sey? Aber, wo fang ich dies an, wo schaue ich am ersten hin, sofern ich die Krankheit auskundschaften will? Etwa nach den Augen, der Zunge, der Röthe? Oder stirbt nicht mancher, der die beste Farbe, die reinste Zunge, die hellsten Augen hat? Nehme ich meine Zuflucht zu den inneren Theilen, so fragt es sich, wie sind sie zusammengesetzt? Ich muß von dem Entseelten auf den Lebenden, von den Eingeweiden des Verblichenen auf die des Gesunden schließen? Und wenn ich dies thue, muß ich nicht annehmen, daß der Leichnam im todten

Zustande viel anders, wie im Lebenden aussieht.

Eben so gehts in der Theologie. Ich suche Gott und kenne weder den Bau der Welt, noch den inneren Geist des Menschen, noch die Entwickelungen, welche in beyden vorgeht. Um dies zu wissen, müßte ich ein großer Philosoph, ein wahrer Erkenner des Universums seyn. Also ich werde Seelenhirt, ohne zu wissen, wie, ich lasse mich in ein System schmieden, ohne zu erkennen, warum ich glaube, ohne zu erfahren, wodurch. Was weiß ich in dieser Hinsicht von der Theologie? Nichts als mein Nichtwissen.

Mit diesem schleppe ich mich jahrelang als Seelenhirt herum und bin mir selbst verächtlich, wenn ein neues System aufkömmt.

Also Theologie im eigentlichen Sinne ist eine Chimäre. Sonderbar scheints, wenn man hört, wie sich einige mit ihrer Unwissenheit brüsten.

Doch! nicht minder ergehts der Physik. Sie ist der Waschlappen aus der Küche der Chemie. Hier wird gebraut, dort geläutert, hier lernt man das A. B ab, dort das 1. 2=2 Ich möchte doch den Physiker sehen, der mir Stand halten

wollte, wenn ich ihm in seine Flanke fiele? Gewöhnlich dient ihm das System zum Hinterhalte, wohin er sich in den Zeiten der Noth zu flüchten weiß.

Fragt den Physiker aus der alten, hört den aus der neuen Schule und ihr findet den einen das verwerfen, was der andere behauptet, diesen hingegen läugnen, indem der erste bejaht. —

Die Studenten waren vorüber und Wilhelm sah W. vor sich liegen. Die Pläne, worauf diese Stadt ruht, der angenehme Weg, der dahin führt, die Abwechselung der Wanderer, welche man

hier trifft; kurz alles machte tiefen Eindruck auf ihn. Liesel gieng stillschweigend neben dem Pferde her. Nur hin und wieder that sie eine Frage an ihn. Sie glich jenen Leuten, welche aus allzugroſſer Geschwätzigkeit sich zuweilen überreden, sie fühlte ein gewisses Misbehagen und konnte es nicht durch Worte ausdrükken. Still und in sich gezogen, glich sie jenen Denkern, die alles um einen Punkt drehen, gleichsam als gäbe es keinen anderen Ruheſtand, sich von Norden nach Süden bewegen und so ihre alte Meynung befeſtigen.

Die ganze Gegend um W. war mahlerisch schön. Noch spielte der Sommer

mit dem Herbſte, noch ſproßten die Blumen und kämpften um ihre Exiſtenz. In dieſen Zeiten iſt der menſchliche Geiſt am meiſten von den Feſſeln entbunden. Er ſchaut ſich in jedem Gegenſtande an, vervielfacht auf tauſenderley Weiſe ſein Weſen und welkt eben ſo, wie der Frühling, wenn er dem rufenden Herbſte traulich die Rechte reicht. W. lag gehüllt in einen kleinen Nebel, der ſich wie ein Fluß über die Gegend dehnte. Ueber ſeinem Haupte ſpielte die liebliche Sonne und goß ihren mahleriſchen Schein über die Gegend. Der Abend kam allmählig heran und der Hauch Gottes belebte die geſammten Weſen.

Wie wenn sie empor steigen, aus dem Klos, zu dem sie sich wenden, mit lächelndem Blicke die jugendliche Welt grüssen; dann zurück sinken und verstummend vorm Vater des Alls den Geist entwickeln, den er in ihre Brust senkte, so wankten Thiere, Vögel und Menschen, von dem niederen zum höheren Ziele.

Vor W. begegnete dem Kaufmanne ein Vertrauter, er grüßte ihn mit Naivität; allein da Wilhelm sah, daß er keineswegs den ruhigen Blick als sonst verrieth, machte er, daß er von ihn kam, und traf in der Stadt an. Das Gerücht, welches ihn hier zu Ohren kam, war, daß

Herr

Herr Sander, ſo hieß ſein Freund einen beträchtlichen Bankerout gemacht und eingeweiht in die Künſte eines böſen Bezahlers, mehrentheils alle Waaren weggeſchafft hätte. Dem Reiſenden wurde es nicht wohl zu Muth. Er hatte beträchtliche Summen von Herrn Sander zu ziehen und einen Wechſel bey ſich, den derſelbe akzeptiren ſolle. Es befremdete ihn, daß ſein Freund in Anſehung dieſes Ereigniſſes nichts hatte merken laſſen. Und es war noch nicht ſo bekannt, daß dieſes Haus geſunken, um in der Ferne Kunde davon zu haben.

Man sprach hin und wieder, er werde weggeschafft und mußte, da er dem Vermuthen nach das meiste in seine Tasche gesteckt, auf die nahegelegene Festung wandern. Den Kaufmann dauerte der Wechsel seines Gönners, er hatte ihn so geschätzt und mußte zum größten Befremden vielleicht anwesend seyn, wenn sein Liebling von Haus und Hof vertrieben und dem Schicksale preis gegeben würde.

Jungfer Liesel machte ihm einen heitern Augenblick. Sie erzählte mit vieler Gutmüthigkeit von ihren Herrschaften, den Diensten, welchen sie vorgestanden, rühmte die Behandlungsart der Herrn,

wo sie gewesen und vertändelte die Stunden, welche Wilhelm ohnedies traurig würde zugebracht haben.

Sie ermunterte den Kaufmann sich mit ihr aus dem wirren Troß dieses Gesindels zu verfügen und da der Reisende satt hatte am Urtheile, welches die Stadt über seinen gesunkenen Freund fällte, willigte er ins Begehren und bezog ein Zimmer in der oberen Etage.

Was muß das für eine Dirne seyn, riefen die Bürger, welche dem Kaufmanne auf dem Fuße folgt? Sollte er sie als Maitresse gebrauchen, oder nur auf diese

Nacht eingeladen haben? Die Meynung war getrennt. Einige behaupteten Wilhelm sey ein liederlicher Mensch, andere er verrichte seine Sachen gut und wisse sich in alles zu schicken.

Man wurde eins, daß aus Frankfurt nichts gutes komme und da man hier auf den Straßen die Mädchen berücke, wäre es keine ungerechte Sache, wenn der Kaufmann hintern Gardinen die Viole spiele. Alle schlugen ein heftiges Gelächter auf, als einer der Spießbürger diesen Schnak vorbrachte.

Jetzt ließ man den Kaufmann in Ruhe und sprach über die neuesten Angelegenheiten der Stadt. Wißt ihr nicht, redete Benjamin, daß unser Herr Pastor seine Magd in die Laterne gesteckt? Alle bejahten, dies sey ihnen bekannt und dem Anscheine nach werde Herr P. seines Dienstes entlassen. Es hat mich lange gewundert, fuhr Benjamin fort, wie das Ding so lange dauern konnte. Alle sagen, daß er jede Nacht bey ihr zubringe und dadurch seinen Dienst und seine Filiale vernachlässige.

Es war ein braver Mann begann Herrmann. Er wußte sich in die Leute

zu schicken, nahm an jedem Schicksale der Stadt Antheil, und darum bauert es mich, daß der gute Mann so auf den Hund kömmt.

Aber hätte er sich nicht eine Frau nehmen und lieber bey dieser schlafen sollen, sagte Benjamin? Wenn man hier etwas macht, so erregt das ganz und gar kein Aufsehen. Und überhaupt leben wir nicht mehr in den rohen Zeiten, wo der Mönchsgeist befahl, man solle nicht freyen. Unseren Herrn Pfarrern ist die Hand aufgethan. Sie können Zwetschen pfropfen, sie inokuliren und genießen? Was willst du mit deinem pfropfen ent-

gegnete Herrmann. Ach! du lieber Gott, wenn du das nicht verſteht, mein Brüderchen, lächelte der ſchelmiſche Benjamin, ſo begreifſt du auch nicht, wie unſer Herr Gott den Teufel beym Schwanz faßte und ihn in die Hölle warf.

Die Rede fiel wieder auf den bankerouten Handelsmann. Man behauptete einſtimmig, er habe zu gut gelebt, zu viel geritten, ſich zu oft mit den Mädchen in Einverſtändniß eingelaſſen, ihnen die ſchönſten Dinge gekauft, zu häufig die Bälle und Luſtbarkeiten beſucht und ſey dadurch zurückgekommen. Mehrere Bürger wollten dies nicht zugeben. Sie geſtanden,

daß sie in dieser Rücksicht keinen besseren Mann, wie den Kaufmann gekannt hätten. Was ihn zurückgebracht, sey seine Gutmüthigkeit, sein hingebendes Wesen und die Art jedermann auf Kosten Gefälligkeiten zu erzeigen.

Wenn man ein Anfänger ist, erwiederte Kaspar, muß man die Baßgeige spielen, den Ofen abblasen und nicht zu oft seine Stiefeln besohlen lassen. Die Gesellschaft staunte, als sie diesen Hieroglyphen vernahm, bat ihn sich näher herauszulassen; erhielt aber zur Antwort, daß man mit Elstern nicht schreyen müsse.

Allen fiel die Rede aufs Herz, sie liefen nach ihren Stöcken und verfohlten den Ofenbläser so derb, daß ihm Hören und Sehen vergieng.

Da es Abend war und die Wache gerade an dem Wirthshause vorüber zog, wurde sie durch den Levi neugierig, gieng in die Schenke, ergriff die Rädelsführer und brachte sie ad locum. Dem Wirthe gefiels nicht, indem man so hastig verfuhr. Er sagte, dies schade seinem Hause. Von nun würden nur wenige ihn besuchen und das zwänge ihn zum Rückstande.

Doch! dauerte es nicht lang, so kamen neue Gäste. Sie tranken Wein, lasen die Blätter des Tags, und sprachen viel von Kotzebue, seinem Freymüthigen, seinen Talenten, seinen Streichen, seinen Unternehmen und auch von Wielands Merkur. Einige sagten, daß der Freymüthige in der That ein dummes Blatt sey. Hier werde raisonnirt über das, was man ganz und gar nicht wisse. Besonders wurden die Anzüglichkeiten in Anspruch genommen, welche der Sibirier, so nannten sie Herrn von Kotzebue, gegen die Männer seines Gleichen schreibe. Es ist doch albern sagte ein Becker, wenn ein Mann, der große Kenntnisse heuchelt,

allenthalben über die gebieten will, welche größer sind, denn er.

Kotzebue ist nichts denn ein Alltagsmann, der weder tiefe Einsichten, noch Erkenntniß von dem besitzt, was er schreibt.

Seine Komödien sind Produkte eines schwelgerischen Geistes, seine Afterromane entspringen aus dem Gehirne eines Riesen, worin ein Zwerg sitzt.

Ueberhaupt, Herr von Kotzebue ist die Brille, durch welche die heutige Welt sieht.

Wüßten diese gute Leutchen, auf welche Art dieser Fuchs sein Ansehen bekommen, so würden sie ihm die Nase unter dem Munde hinwegschneiden.

Gabriel redete viel über die tiefe Einsicht, womit Kotzebue seine Welt überblickt. Er ist fuhr er fort, ein Gott, der bald da, bald dorthin schaut, um sich zu orientiren. Fehlt es ihm an Anbetern, so weiß dieser Mann den Schafpelz der Demuth überzuwerfen, kriecht in den Sack der Einfalt und macht in dem nämlichen Augenblicke wieder Epoche. Einen so gelehrten und klugen Weisen, sprach er, giebt es selten und nur an dem Cramer,

Spieß, Herrn Stilling u. s. w. sehen wir seines Gleichen. Das heiß ich mir eine Kenntniß der Welt.

Ist er nicht dem großen Bonaparte vorgestellt worden, der aus dem Regimentsquartiermeister Konsul wurden?

Die übrigen bejahten, was Gabriel sagte, und fielen ihm darin bey, daß der Freymüthige ein Muster in klassischer Hinsicht sey. Da sieht man die Einfalt gleichsam aufmarschiren, da zeigt sich der Attigisin vom ersten Ursprunge, bis zum höchsten Fortschritte. Wie fein ist da nicht die Grobheit dargestellt? Wie zeigt

sich nicht in der reelsten, schönsten Feinheit, die derbste Sottise?

Wahrlich Kotzebue ist ein Schriftsteller, der im eigentlichsten Sinne für uns Deutsche paßt. Wir lieben alles ohne Decke und können es nicht leiden, wenn wir ein Werk wegen seiner Dunkelheit zweymal lesen müssen.

Sieht er Herr Gabriel, in diesem Point hat er meinen Beyfall. Was nützt ein Shakespeare, indem man ihn studiren muß. Es muß alles so klar seyn, daß man es vor Klarheit kaum sieht. So geeignet macht heut zu Tage der Schrift-

steller sein Glück und verdient wenigstens das Brod.

Der Becker, welcher ein großes Maul gehabt) schwieg einen Augenblick und fuhr folgendermaßen fort. Ich liebe die Sache ganz und gar nicht, welche so kleiderlos ist, wie Kotzebues Schriften. Wenn dieser Mann Gehirne hat, so muß er es gebrauchen, muß die großen Männer in Würden lassen, und, wenn er Hasen jaget, nur die Jungen schießen. Das scheint mir ein großer Fehler am Sibirier zu seyn. Er bläht sich auf, wie ein Frosch und wenn er dick genug ist, tobt er sich wie die stolzirende Pfau.

Mich soll es wundern, ob er nicht platzt, wie ein Frosch, welcher im Phädrus eine Rolle spielt. Ich will mich todt- und lebendig lachen, wenn's geschieht. Ueberhaupt brauche ich den Freymüthigen, von dem ich ein Exemplar für acht Thaler lese, zu nichts, als um den Platz darauf zu backen, den die Hausarmen von mir bekommen. Es scheint mir Sünde dieses Hexenblatt länger aufzuheben.

Wohin soll es noch kommen, wenn jeder Zobelfänger einen Freymüthigen schreibt.

Nun fiel man über den Merkur. Er wurde sehr schonend behandelt und vom größten Theil der Theilnehmer gelobt. Nur das gefällt mir nicht, sagte der gelehrte Becker, daß in diesem Blatte lauter Brühe und keine Brocken verzehrt werden. Aber woher mag dies kommen, als von der Zeit, in der wir leben.

Es giebt zu wenig Gelehrte im rechten Sinne des Worts, es haben zu viele ein Monopol auf diesen Rang, daß man zufrieden seyn muß, wenn einem ein Stückchen gereicht wird.

Wieland besitzt außer seiner Gelehrsamkeit auch ein gutes Herz und nimmt, um nicht im Strom des Lebens unterzugehen, oft ein Stück Holz zum Rudern, welches weder nützt noch schadet.

Nun giengs über die Zeitung her. Ein Gelehrter, der in der Ecke der Stube saß und dem Unfuge mit zugehört hatte, sprang auf und schalt so auf die Hamburger und das Ristretto, daß allen Anwesenden ein Rauch vor den Sehkreis stieg.

Was sollen wir mit dieser Lumpenwaare, schrie er, die von nichts als Lü-

gen wimmelt? Und doch wird sie von Gelehrten und Schneidern gelesen. Einer von der Gesellschaft, der diese Profession trieb und sich getroffen fühlte, fragte, ob er gemeint sey? Er wolle es sich höflich verbitten, ihn aus dem Spiele zu lassen; denn sonst würde er andere Mittel ergreifen.

Der Gelehrte, welcher sich das nicht versehen, machte eine tiefstudirte Miene, schob seine Perücke von einem Ohre zum andern und gieng in Frieden hinter den Ofen, wo seine Flaschen standen. Mit solchen Menschen brummte er unaufhörlich, ist doch gar nichts anzufangen. Gleich

dem Futterstrohe, das der Schnitter zu kleinen Stücken zerschneidet, wird ihre Denkkraft von diesem und jenem zerschnitten. Er trank geruhig sein Gläschen aus, hohlte Stab und Hut und empfahl sich gehorsamst den Anwesenden.

Du hast unrecht verfahren Meister Friedlieb, redete Gabriel den Schneider an. Was hat dir dieser Mensch in den Weg gelegt, um ihn so anzugreifen. Er ist in der ganzen Stadt für den ehrlichsten Kerl bekannt. Er legt niemanden einen Strohhalm in den Weg und das sollte ihn mehrer erhöhen, wie verächtlich machen.

Der Meister Friedlieb fand sich betroffen und bekannte, er habe zu übereilt gehandelt. Es ist dies meine Manier, rief er, ob ich gleich keinen Makel habe.

O! schrie sein Gegenmann, wasche dich nur nicht im Unflate. Du bist eben so gut ein westphälinger Schinken, als wir.

Das Raisonnement wurde jetzt auf die Zeitung geleitet.

Der Wirth, der ein Freund von Neuigkeiten war, behauptete, es gäbe keine bessere Unterhaltung, wie die, ver-

möge der Zeitung. Hiedurch würde alles Kirchengehen, alles Beten und jede Andacht unnöthig. Er hielt die Hamburger für die Beste. Darin fuhr er fort, kommen die meisten Abonnements, die schönsten Schlachten, die herrlichsten Manufakturen, kurz alles, was trefflich ist vor. Wolle man dagegen eine Einwendung machen, so verstehe man die Zeitung nicht und müsse sie studiren.

Er nahm an, daß Herr Kotzebue, welcher vor einigen Tagen in diesem Blatte aufgestellt, ein großer Kopf sey. Gewöhnlich kommen, redete er weiter, keine Männer von geringem Werthe in die-

ſelbe. Er wiſſe jeden zu ſchätzen, der das Glück hatte hier angezeigt zu werden. Gewöhnlich habe er gefunden, daß dieſe Leute gut bezahlen könnten.

Neulich ſey Kotzebue bey ihm geweſen, habe ſich gar artig bewieſen und ihm unter andern aus einem Trauerſpiele, die Käſe betitelt, viel merkwürdiges vorgeleſen. In ihm habe er den Charakter der guten und ſchlechten, der verſchimmelten und ſtinkenden Sorten angezeigt. Er habe ſo kräftig bewieſen, daß die Terelkäſe ſchlecht und wie alle Holländer mehr hart als locker wären, daß

ihm keine gelehrte Abhandlung so gut gefallen.

Hiebey habe Herr Kotzebue von den Schweizerkäsen einen Sprung zu den Limburgern gemacht, der ihm ganz und gar nicht gefallen. Derselbe hätte so gelehrt, wie möglich, erklärt, die Schweizerkäse wären seit der Revolution, die durch die Franzosen wieder erneuert, mehr schlecht als gut bereitet worden. Es fließe nicht mehr so viel Fett aus ihnen, als vor diesem. Ob daran die Leichtigkeit der Franzosen, oder die jetzige Durchsichtigkeit der Schweizer schuld sey, wisse er nicht. Doch! glaube er, daß die

Fourage auf dem Kühhorne, seit Konsuln wären, ganz abgefressen worden. Er betraure sehr, daß sich die drey Oberrichter im französischen Orkus nicht daran satt gefressen. Sie wären bekanntlich so mager wie vorher.

Er wolle nach Frankreich und der Schweiz reisen, beyden sein Larirpulver anbieten und wenn sie nicht hierauf besser würden, so wolle er ein Schelm seyn. Er werde in Kurzem alle Aerzte übertreffen, indem er hier ein Mittel gefunden, wie man den Neu- und Altbrownianern den Korb niederer hängen könne.

Alle Anwesende lachten ob dieser Allegorie und schwuren, daß der Sibirier bey alle seinem Käseessen, doch ein wiziger, kluger und gespitzter Kopf sey.

Der Wirth vom goldenen Lamme erzählte nun von dem Hamburger Blatte, rühmte die Akkuratesse, womit hier das Handelsgut angegeben, packte die Seetreffen aus, die er für wichtig gefunden, stellte alle Potentaten zur Linken, die ihm etwas in die Rippen geworfen und konnte nicht aufhören zu preisen, mit was für einer Grosmuth sich der weise Zobelfänger gegen ihn bewiesen.

Endlich fiel er wie vom Himmel in die Mistkutte und begann zu erzählen, welche Neuigkeiten im Ristretto gestanden. Hier wollte es ihm nicht fesseln, als er die Rudera erwähnte, die auf Ceylon entdeckt worden. Er stotterte in einem hin, ein Teich ist gefunden, ein Tempel bemerkt, eine Granitwand erkannt worden.

Die Gäste waren gespannt zu hören, was das bedeute. Bald rief der eine, Herr Wirth zum goldenen Lamme wollen sie nicht die Gefälligkeit haben, bald begann der andere, Herr Gastgeber erzeigen sie uns doch die Generität zu erzählen,

und als ein dritter mit anschlug, verküp-pelten sie sich dergestalt, daß der Schenke nicht wußte, was er reden, von wo aus er sein Seil andrehen sollte.

Er that sein möglichstes und fieng an. Ceylon ist bekanntlich eine große, große Insel, wo man Elephanten, Rhino-zeros, besonders schöne Tempel findet. Ein Tempel ist Gottlob zur Freude der Nation dort entdeckt worden, darin befin-den sich zum Wunder der Christenheit lau-ter Götzen. Einer, ein Riese in Men-schengestalt heißt Boudhau und hat die Honorabilität gehabt, aufgefunden zu werden. Auch hat sich ein großer, mäch-

tiger, dreißig Meilen langer See daselbst auffinden lassen.

Sehr schön rief ein Spießbürger, die Erzählung lautet herrlich, aber nur wünschte ich Herr Wirth den Schwanz zu hören. Wart er ein Bischen, das wird sich geben. Also ein weiter See, nicht wahr, da stand ich, ist zum Wunder bemerkt worden. Derselbe wird von vielen Baumstämmen, besonders von Granitplaster umgeben. Diese Pflasterung ist fein gearbeitet, gut erhalten und muß, wenn ich nicht irre von Kain gemacht seyn.

Entsinnen sie sich nicht Herr Schwager, daß dieser Bösewicht entfloh und nach Osten sich wendete?

Hier wurde der geschwätzige Alte auf einmal unterbrochen. Zwey Frauenzimmer kämen in vollem Gespräche hereingehüpft, machten gar schöne Verbeugungen und unterhielten sich singend vom schönen Kaufmanne, seinen flüchtigen Blicken, vom Schauspiele und den herrlichen Akteurs, die heute gespielt.

Wie schön rief Mantille, haben diese allerliebste Kinder ihre Rollen durchgeführt, ich habe mich nicht genug freuen

können über die Jungfrau und ach! welch ein Leben durchflog meine Adern, als der Geist kam. Da wurde ich ganz entzückt. Es ist doch herrlich sich auf Augenblicke in einer andren Welt zu sehen? Freue dich mein Leben, liebend durchgehe ich die mürrische Welt und ach! wie selten fühlt man sich wohl: so sang Mantille, hüpfte im Saale umher und fragte, wo ist der Kaufmann, komme Leonore, wir wollen ihn suchen.

Unter Empfehlungen schlugen die Mädchen die Thür zu und flatterten wie der Wind über die Straßen. Das heiße ich einen leichten Sinn, polterte der

Wirth! Wenn kommen sie wieder die Damen, weißt du's nicht Seville?

Nach ihrer Ausrede werden sie einige Besuche abstatten und dann das Mahl zu sich nehmen. Der Kaufmann kam von seiner Stube, fragte nach den lustigen Mädchen und als er hörte, daß sie Engländerinnen wären, lachte er laut, schlug ein Schnippchen und rief kitternd, die armen Schäfchen, die will ich schon einsperren.

Er war guter Dinge und lustiger als ein Vogel. Der Wirth sagte, so habe ich Sie noch nie gesehen. Gewiß

haben

haben die Engländerinnen dieſe Stimmung bey Ihnen hervorgebracht.

Ganz recht, Herr Gaſtgeber! war Wilhelms Antwort. Wer wollte nicht mit empfinden, wenn er ſolche ſchöne Seelen, ſolche himmliſche Weſen in einer frölichen Stimmung gewahrte?

Das Leben, dieſes Lumpenneſt von Verhältniſſen, dieſer Trödelladen der Ruhe, dieſer Feldweg zum Himmel, dieſe Reitbahn des Schickſals, dieſes Gaſthaus der Religion, dieſe Heringsbude der Zufriedenheit ſollte uns nicht mehr intereſſiren; laßt ſie leben und ſich bewegen die

Menschen, was haben sie, als ein wenig Luft und eine Handvoll Arbeit? Doch halt, da kommen die Kinder! Geschwind Herr Wirth, mach er die Kammer auf, ich will mich eine Zeitlang verstecken.

Indeß der Graukopf aufschloß, waren die Engländerinnen ins Zimmer getreten. Sie machten bald mit unserm Kaufmanne Bekanntschaft und da er nach ihrem Geschmacke war, wußten sie ihm alle Feinheiten zu zeigen, auf jede Weise schön zu thun, sich mit ihm recht gut zu beschäftigen.

Wie lange reisen Sie? war die erste Frage der Mantille. Nicht länger, als zwey Monate, erwiederte Wilhelm. Das ist eine lange Zeit und während diesen Tagen haben Sie ihre Heimath nicht gesehen?

O! dafür bin ich nicht sonderlich eingenommen, fuhr unser Reisende fort, ich besuche ja schöne Städte, gute Menschen, und was das angenehmste ist, so findet man allenthalben liebliche Geschöpfe, die es mit einem gut meinen.

In der That, ist das ihre Meinung, fuhr die Schöne kitternd fort. Man

ſieht, Sie ſind in der Welt herum gekommen. Wie ſchön wiſſen Sie den Weibern, wie artig uns Mädchen zu thun?

Ich bitte meine Damen, ſprach Wilhelm, mit ſolchen Geſchöpfen, wer wollte da nicht fortkommen? Schmeichler! rief Mantille, ſprang auf ihn zu und ſtreichelte ihn ſo ſchön an den Wangen, daß der Handelsmann vor Freude nicht wußte, wo er war.

Nach dieſer Szene rief Mantille den Wirth, bat ihn um den Schlüſſel zu ihrem Zimmer und als ſie ihn erhalten, faßte ſie unſern Merkur an der Hand,

fragte ihn, ob's beliebte, sie zu begleiten und tanzte mit Herrn Wilhelm der Treppe hinauf.

Sie unterhielten sich eben über das Theater, über die Schönheiten der Stadt, über die guten Leutchen, welche man in ihr fände und konnten des Rühmens kein Ende machen. Wenn es so fortgeht, kicherte das Mädchen, so kommen wir gar nicht weg. Doch! einen Spas könnten wir machen, sprach sie zu ihrer Freundin, wenn wir diesen Adonis mit uns führten und als Sirenen ihn in unsere Netze bänden.

Da wollte ich schon durchkommen, entgegnete der Liebling der Damen, ich machte es wie Odysseus, bände mich an den Mast und schiffte unter dem Sturme der Leidenschaft beym Hafen vorüber. Was reden Sie von Leidenschaft, fuhr Mantille fort, ist sie nicht die schönste Tugend unseres Wesens?

Wie trefflich hat Locke, wie schön unser guter Hume darüber raisonnirt.

Lassen Sie mir ja dieses Panzerhemd meines Geschlechts, sonst werde ich Ihnen ewig gram! Unter diesen Unterhaltungen, zog sie ihren Adonis aufs Sofa und that

Ihm soviel Schmeicheleyen an, daß Wilhelm sich nicht besser bey seiner Gattin befinden könnte.

Er hielt lange zurück und, da die Engländerin traulicher wurde, lächelte er und fragte scherzend, ob man dies an einem Ehemanne thun dürfe? Warum nicht, war ihre Antwort. Ohnehin ist die Ehe nichts als ein Halfter, woran man die schraubende Leidenschaft durchs Leben führt. Wer abwesend von der Gattin ist, darf ohne Umstände diese Abwesenheit zum Vortheile anwenden.

Wer bürgt dir dafür du Vogel, flinzelte Mantille, ob dich nicht deine Gattin, während du entfernt bist hinters Licht stellt? Hast du einen Blitzableiter, womit du ihre Stürme auch in der Fremde ableitetest?

Diese Rede fiel ihm aufs Herz. Er war eine lange Zeit niedergeschlagen. Die Engländerin mochte machen was sie wollte, er blieb kalt. Nun so will ich mich wenigstens an deinen Händen wärmen, du Eismann, rief sie entzückt. Wie zart sind diese Finger, wie gewölbt die Ballen der Hand! O! Männchen du bist allerliebst!

Sie fuhr auf, gieng in der Stube auf und nieder, sprach für sich und nachdem sie dieses Spiel genug getrieben, ward sie begeistert und redete im pathetischen Sinne. Hohe Mächte des Himmels, ihr zeigtet mit in dem entfernten Gatten der Gottheit Bild. Ich ward für ihn, lebte in ihm und fühlte mich seelig. Damals durchbebte keine Leidenschaft mein schuldloses Herz! Aber nun bin ich weggetrieben von meiner Heimath, nur in einen Sterblichen versunken, webe mit ihm, denke wie er und er ist mein und mag es bleiben. Doch nur in der Phantasie umgaukelt mich sein Zauberbild.

Hier steht er abgeschattet und entzaubert vor mir.

Sie warf sich neben den Kaufmann, fuhr in ihrem Springen fort und da der Mann nicht fühlen wollte, sagte sie, so sind doch alle Männchen. Gerade, wenn wir lieben, so hängen sie den Mund und sobald wir traurig sind, dreht sich in ihnen die Phantasie. Sie umschlang unter diesen Worten ihren Freund und streichelte ihm mit solcher Anmuth die Wangen, daß Wilhelm ihr einen feurigen Kuß auf den Mund drückte. Ha! bist du aufgewacht allerliebstes Eispflöckchen? Wie wär's, wenn ich nun einschlief. Sie

ſprach dies mit den feurigſten Augen, aber wie wurde der Engländerin, als Jungfer Lieſel weinend und heulend der Stube herein ſprang.

Haſt du mich ſo betrogen mein Paradiesvogel, fuhr ſie in einem fort? Wo war es, wo du mir Hochachtung verſprachſt? Haſt du alles vergeſſen? Ich dächte, du würdeſt wenigſtens ſo honnett ſeyn und mich nicht ſitzen laſſen? Aber ſo habe ich den Tag unter Harren und Hoffen zugebracht, dich nirgends wahrgenommen und mir die Augen aus dem Kopfe geweint.

Der Kaufmann erinnerte sich, daß er seine Dulcinea vergessen und sah sich in höchster Verlegenheit, während sich die Frauenzimmer um ihn stritten.

Das war der erste Augenblick, worin er zum Zankapfel des weiblichen Geschlechts ward.

Vorher hatten sich wenige für ihn interessirt und da er's nicht werth hielt, lange mit denselben zu tändeln, gieng er ruhigen Gangs durch die weibliche Welt.

Er hatte es nicht zu bedauren, daß dieses Geschlecht ihn des Aufsehens un-

werth hielt. Seine Schritte giengen ohne Straucheln durch die Bahnen des Lebens. Sein Kopf blieb in einem Gleichgewichte mit seinen Sinnen und so schritt der Frühling herauf, sank der Sommer hinab, kam der Winter zur Welt und die Repetiruhr seines inneren Menschen gieng gleichen Schritt. Er war ein Mann von den wenigen, die auf der Ruderbank des Glücks, das Meer neuer Hoffnungen nicht zu stark peitschen. Seine innere Welt hob sich leicht, desto schönere Aussichten strahlte der Tag auf sie hernieder.

Ein Mensch von diesem Schlage wird selten herausgerissen aus seinen Verhält-

nissen. Sie sind ihm eine gute Mutter, durch deren Sorge er das Daseyn kennen, überschauen und finden lernt.

Und so gieng ihm die Leuchte der Wahrheit, wie eine Sonne zur Seite. Er war nicht schwer einzusehen, wie wenig Nutzen er von dem weiblichen Kreise einerndtete. Ein Mann von seinen Gefühlen, der ein Kontemplator des Weltlaufs zu bleiben wünscht, der hingestellt an die Pforte der Zeit, Ewigkeit und Endlichkeit erwägt, berechnet, durchforscht, hat von Glück zu sagen, wenn sich wenige zu ihm drängen und den Mi-

krokosmus seines holden Lebens ungestört enthüllen lassen.

Laßt dem Manne seine Reichthümer, der in sich Gott gewahrt, die Vernunft ehrt und die Glückseligkeit bepflanzt! Mögen rauhe Stürme die glühenden Funken seines Tempes erschüttern, er bleibt still und ohne Murren.

Nicht unrecht hat der Grieche, wenn er solch einen Menschen mit der Gottheit befreundet. Er steht an zwey Welten, hingepflanzt in die irdische, sieht er den wirren Lauf der Zeit, angestemmt an die himmlische, hohlt er jene Lilien, welche

dem Wanderer, der ihm vorübergeht, zum Riechen schenkt.

Was wäre das Rennjagen nach Genuß, wenn es nicht durch die Falkoniere des Gewissens unterbrochen würde? Sagt meine Freunde, wo genießt man das Himmelsbrod, wenn der Hunger unsern innern Thierdienst nicht zertrümmerte?

Wie schön fühlt sich das Herz, wenn es in nächtlicher Stille die weißen Priester im Eden sieht, welches der unaussprechliche Vater in die Seele ihm pflanzte.

Hier stöbern keine Schneeflocken, kein Reif entkräftet die Zärtlinge der geistigen Geburt.

Dieses Gotteshaus, in dem der Mensch wohnt und wirkt, worin er die vielen Aeste seines übereinstimmenden Handelns gewahrt, kann lediglich dadurch unentweiht bleiben, wenn man entflieht den Lockungen weiblicher Sirenen.

Ersteigt die Sinnlichkeit, dann geht sie umher gleich dem brüllenden Löwen, der Arabiens Steppen bewohnt. Und doch wird sie geehrt, wird so hoch gehal-

ten, daß man weinen muß, sofern man dies bedenkt.

Das Weib ist eine Führerin auf dem Wege des körperlichen Menschen. An ihm erwärmt sich die Sinnlichkeit, gleich der Erde, die nach dem Licht der Sonne ringt. Aber im Felde, wo die übersinnlichen Früchte reifen, wo der Mond schon längere Schatten zieht, ist sie unerfahren und ohne Berathung.

Jeder lasse es sich zur Klugheit dienen, vorerst den göttlichen Horizont seines innern Erdmessers zu überschauen, be-

vor er die Hügel des ſandigen Körpers beſchaufelt.

Ohne die einwohnende Kraft des heiligen Geiſtes, ohne die Feigenbäume unſers Lebens, können wir nichts verrichten.

Daher Jünger der Wahrheit, ſtehe nicht ſtill an den Wegen, durch die ich dich in meinem Buche führte. Ich glaubte dich gereift, um den Abendſchein des Todes zu betrachten; fühlſt du aber kein heiliges Daſeyn, hat dir die kalte Hand des Schickſals alle Aeſte genommen, die üppig und ſchön in dem Haine deines innern

Menſchen empor wuchſen, ſo wird dir mein Buch nicht nutzen, jedoch auch nicht ſchaden. Denn jeder Menſch trägt eine Sonne im Herzen, die ihm die Blätter des Lebens beleuchtet.

Iſt er ſo frech dieſes Himmelslicht auszulöſchen, glaubt er ſich ſicher im Grabe der Nacht; nun ſo mag er als Räuber froh und luſtig in Egyptens Sandwüſten wandeln. Mein Werk wird ihm zwar nicht nützen, aber auch nicht ſchaden.

Ich bin nicht Seelenhirt und treibe keine Lämmer vor meine Weide. Ich

geige nur und locke ſolche in die reizenden Thäler des Univerſums, welche daran arbeiten den Todesſchein ihres Geiſtes mit dem Lämpchen der Gewißheit zu beleuchten. Wahr und trefflich ſagt Tiek in ſeinem Novalis:

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüſſel aller Kreaturen,
Wenn die, ſo ſingen oder küſſen,
Mehr als die Tiefgelehrten wiſſen;
Wenn ſich die Welt ins freye Leben,

Und in die Welt wird zurück
begeben;

Wenn dann sich wieder Licht
und Schatten

Zu ächter Klarheit werden gat-
ten,

Und man in Märchen und Ge-
dichten

Erkennt die ewgen Weltgeschich-
ten;

Wenn flieht vor einem verkehr-
ten Wort

Das ganze verkehrte Wesen
fort.

Wer nicht auf die donnernde Satyre hört, ist ein Schwein, das im Dreck der Sünden wühlt. Er mästet sich mit Eicheln und genießt Kleie anstatt Brod. Der Schweinhirt wird ihn aus seinem Koben hohlen und auf die große Weide treiben. Hier betrage er sich sauber, ohne dies wird er eingelegt und früher oder später geschlachtet.

Haltet am Glauben und denkt auf die Zukunft. Wenn der Hirte kommt, wird er euch besuchen, sehen ob ihr Schafe oder Rinder, Lämmer oder Ferkel seyd.

Habt ihr euch gut gehalten und gefüttert mit der Nahrung der Erkenntniß, so wird jeder euch erkennen, daß ihr Jünger des Lichts seyd.

Doch meidet die Heerstraße der Gemeinheit, denkt nicht, es werde euch gehen, wie den brauchbaren Rindern, die man, um sie zu mästen, in den Stall führt.

Früher oder später wird man euch beschneiden und nachdem ihr nicht mehr Bullen seyd, in die Thale der Gefräßigkeit stecken.

Nehmt ihr gut zu, dann werdet ihr abgeſchlachtet, bekommt ihr ſpärlich Fett, ſo führt man euch unter das Joch des Gehorſams, wo ihr darben und mit wenigem zufrieden ſeyn müßt.

Doch! im Himmel der Schönheit offenbart ſich der Geruch trefflicher Blüthen. Angehaucht von ſeinem allmächtigen Odem wird man aus dem Rauch der Gemeinheit verſchwinden, herrliche Gefühle empfangen und ſo höher in die überirdiſche Welt ſteigen. Dann entflattert der Geiſt dem Körper und die un-

endliche Fülle hebt ihn zu Gott, der im Dunkel der Wahrheit wohnt.

Jeder Mensch kommt in die Lage über seine Verhältnisse und Pflichten nachzudenken.

Wäre er rauher dann ein Fels und härter dann Demant, es spaltet sich doch sein Inneres in zwey Theile und der Körper reißt die Kluft, welche in Ansehung des äußeren und inwendigen Menschen statt hat.

Dann ſteht der Unglückſeelige da und zerfällt entweder wie der entflohene Feſtungsarreſtant, oder gleich dem Gatten, deſſen Weib die Untreue beſtrickte.

Er zerſchellt wie ein todtes Vieh, das am Anger zerfällt; Dohlen und Ungeziefer rauben ihm das Innere und die Knochen beſeelen ſich mit dem Weltgerüſte, von dem ſie entſprangen.

Wer wie die Juden im Wirrwarre der Erkenntniß haußt, den Geiſt für einen ellenlangen Wurm, das Vermögen

zu wollen für einen Bindfaden nimmt, bleibt ein Fuchsbalghändler, er mag es machen wie er will.

Wer indeß gleich unserm Wilhelm die Lastbaare der Weiblichkeit fühlt, keineswegs sie anhängt, der geht unbeschmiert vom Ruße des Kamins durch die Sandwüsten der Zeit.

Hier thront die Ewigkeit, sagte ein Weiser, während er auf sein Haupt zeigte und wir setzen ohne Rückhalt hinzu, daß der unsterbliche Wille lediglich das Regi-

ment Götter iſt, welches die Griechen glauben.

Das Kind ruft der Mutter und lächelt ihr entgegen. Es kennt noch nicht die Sandbänke, auf denen der Sterbliche ruht.

Freudig nimmt ſie es die nährende Gattin und bietet ihm die ſchwellenden Brüſte.

Es nimmt ſie und ſaugt ſich ſchlafend voll. Dann ſinkt der Keim künſtli-

ger Früchte auf sein Bettchen und entschläft, wie die Raupe, wenn sie gefüllt ist mit grünenden Blättern.

Der Zeiger meiner unsterblichen Uhr weißt auf eilf und ich will sehen, was hier zu machen ist.

Gott! lange Tage stehe ich in diesem mühseeligen Leben. Wohin ich meine Hand recke und den göttlichen Funken der Wahrheit suche, kömmt die kalte, todte Zeit und weiset mich zurück.

Viele meiner Zeitgenossen hangen in den Wüsten, wohin man sie trieb und nicht beladen mit Schuld, hoffen sie auf Rettung.

Ein Zeitalter, wie das unsrige, worin man neben dem Trefflichen so viel Gemeines, neben dem Guten so viel Schlechtes hat, kann nicht den Funken heben, den eine hohe Macht in mein Herz goß.

Alles umher ist voll Leben, in dem Stein seh ich die Kraft des Menschen, im Moos den Willen des Denkers und

in dieser schönen Rose die Liebe zur Gewißheit.

Meine Sehnsucht ruft die Nachtigall und das Thierchen kömmt, hört mich an und verschwindet.

So steh ich geschmiedet an den Kaukasus der Leiden und wenn ich gleich sage, du findest im Zigeuner einen Menschen, dir nah und verwandt, so lacht man mich aus und ich weine über die harte Brust des Bruders.

Sagte ich gleich in der Szene von den Bauern, sie sind ärmlich, nackt und wild, so redete mein Herz dabey keine Falschheit.

Ich bin nicht der fühllose Barbar, der, was er sagte, glaubt, was er lehrte, beweißt.

Nein! aus Beyspielen sollte man Weisheit, aus dem Schicksal des geringfügigen Daseyns die Wurzel von Weltrevolutionen erkennen.

Die Geschichte ist das Zifferblatt des Weltgebäudes, die Geometrie der Zeiger nach Zwölfen, die Arithmetik die Stahlfeder, vermöge der die Uhr geht, Religion das Rad, durch welches sich die Welt bewegt, Physik der Stift, um welchen der Zeiger läuft, Recht die Kapsel, in der die Uhr liegt und Philosophie das Materiale, woraus Geschichte, Religion, Vernunft, Verstand, Einsicht, Mathematik, Geometrie, Recht, Gewissen, Physik, Chemie u. s. w. besteht. Ohne diese Mutter Gottes gäbe es nichts, und durch sie wird alles.

Alle Stände stehen mehr oder weniger miteinander in Verbindung, der eine reicht dem andern sein Holz, dieser bereitet eine nöthige Sache, jener benützt sie zu einem andern Dinge, und dadurch hängt alles innig zusammen.

Sowohl die Sprache, als der Hall der Welt sind Akkorde, angeschlagen auf dem Hackbret der Schöpfung. Vom niedersten zum höchsten Diener, von diesem zum Gebieter und sofort ins Unendliche hat eine gewisse Stufenfolge statt.

Der eine putzt dem andern die Schuh, der andere kräuselt die Haare seines Obern, dieser den Geldbeutel des Regenten und der Regent die Gedanken der Unterthanen.

Wo findet sich ein Leben ohne Tod, wo steht die Welt still, ohne sich zu recreiren. Fragt den Bauer, warum er [illegible] arbeite, und er sagt, weil ich Geld bedarf; ruft den Bettler und setzt ihn zur Rede, weshalb er fechte? weil ich nicht sterben will; hohlt den Pachter und gebt ihm auf, sich zu erklären, weshalb er seinem Herrn so schwere Zinsen entrichte, darum, daß ich lebe.

Der eine ſitzt am Ofen und ſchmaucht die Pfeife, indeß der andere in entfernte Weltgegenden ſeegelt und ſein Alles auf das Spiel ſetzt.

Der dritte legt die Hand in den Schoos und ſperrt das Maul auf. Warum geſchieht dies, fragt der Neugierige und er antwortet, weil ich nichts brauche.

Wer hat nun das beſte Leben, der Taglöhner, oder der Regent, der Schiffer, oder der Faullenzer. Jeder rühmt ſich des Guten, wie des Schlechten.

Man behauptet der König sey glücklich und ich antworte, er ist unglücklich; man spricht, der Reiche hat ein schönes Loos und ich nehme an, er besitze das schlechteste.

Welcher von uns spricht Wahrheit? Laßt hören! Der Begüterte sieht den Himmel an und wird von Langerweile gepeinigt, er trinkt zu viel und hat Magenkrampf.

Ist er glücklich? nein! Ich entgegne Ja. Er bedarf keines andern, weil er

sich zu helfen vermag, er kann die Welt auslachen und thut, was er will, . . .

Besitzt er demnach kein schönes Erbtheil? nein!

Er muß sich eben wie ein anderer dem Gesetz unterwerfen und was hat er daher zum Voraus? darf er einen morden, ohne wie der schlechteste, ärmste zu dulden? Darf er den andern schlagen, ohne wieder gepeitscht zu werden? Also ist ihm sein Erbtheil geworden, wie jedem andern.

So klügle ich hin und her und weiß nicht warum. Laßt jedem, was er hat und seyd mit dem zufrieden, was euch durch den inwohnenden Geist geschenkt worden.

Ein unbekümmertes Gemüth ist immer zufrieden. Es geht ohne Bangen durch die Welt und was es duldet, ist Schickung Gottes, seines Geistes.

Mit diesem Riesenglauben kann ich der Schlange Leidenschaft alle Kraft nehmen, kann mich empor schwingen zum

höchſten Stuhle der Erde und trete zufrieden am Abend in meine Hütte und lege mein Haupt nieder, um wieder zu erwachen, und mit neuer Hoheit die Wanderſchaft zu betreten.

Kommen laſtende Plagen, ſo ſteht mein Schiffchen ruhig im Hafen und ich warte bis das Toſen vorüber, nun alsdann wandle ich weiter und ſehe Berge, Thäler, Thiere und Menſchen verjüngt und neubelebt an meiner Seite.

Wohin flutbet aber der Kahn, wenn endlich der Ocean durchſchifft, die Reiſe

dieſes Lebens vollendet und der Abend herangekommen, wo ich eingehüllt in das Kleid der ſtillen Ruhe, eile zum Lande, wohin niemand ſieht, kein Sterblicher tritt.

Eine ſüße Hoffnung durchdringt mein Weſen. Ach! vielleicht ſind dort die ſchönen Auen, nach denen ſich das geiſtige Auge umſah! Vielleicht iſt dort jenes Eden, das ich ringend und ſtrebend ſuchte.

Welche Freude, wenn es ſo wäre, welche Wahrheit, wenn ich, nachdem

hier des Schickſals Faden abgerollt, dort den neuen knüpfte und in ſeeliger Vereinigung mit allen Guten, fühlte die Vollkommenheit des Lichts.

Ja ſo iſt's. Schon eröffnen ſich die heiligen Pforten meiner Seele und die Glocke der Unſterblichkeit hat vollendet. So bin ich denn wirklich im Hafen Gottes?

O! Himmelswonne! o dreymal ſeeliger Geiſt, wo ſteheſt du anjetzo? Keine Schranken der Endlichkeit hemmen deinen

unendlichen Flug und geflüchtet hinter den Garten der Welt, siehst du Gott und betest an deine Ewigkeit.

Hier, wo kein Auge thränt, wo kein Herz klagt, hier, wo alles vergnügt und herrlich sich zeigt, lebt mein Schöpfer und leitet mich zu seinem erhabenen Sitze.

Dahin geschwunden sind die Jahre meiner Reise, ich habe das bunte Spiel der Alltäglichkeit verlassen und befinde mich glücklich.

Hier zecht kein Bauer, hier ſchimpft kein Städter, hier raſet kein Böſewicht; nein! wir alle ſind uns gleich und nun verſtehe ich die heilige Mythe, wodurch du, o Voß! dies Herz belebteſt.

Im Heiligen meiner Menſchheit, wo der Vorhang des Tempels zerriß, wo das äußere Auge erlöſchte und das innere zu ſchauen begann; im Weihrauche der Gottheit, wo mein Körper zerſank, meine Sinnenglieder ſchwanden und das Hoſianna der Göttlichkeit ſchallt, hier ſteht der Philoſoph und ſchaut die Zauberkreiſe,

die Gott in seine Seele zog. Am mystischen Altar meines Lebens ruht der schweigende Genius und zerbricht die Kerzen, welche die Magd Volk genannt hier zündete.

Kein äußerer Ruf gilt hier für Wahrheit, die Sünde ist gestorben und das Leben Gottes hat begonnen.

Doch! auch du, o äußerer Lastträger, Körper gewebt aus Staub und flüchtiger Asche, lehrtest mich beten, Gebete der Wonne!

Ein reiner Himmel ſtrahlt in meinem Herzen und ich ſehe die Menge von Sternen, welche in der ſionitiſchen Burg meines Geiſtes erſcheinen.

Was iſt nun dieſes Leben, dieſes Rennjagen von Freude und Leid?

Was iſt die Zeit, dieſe Repetiruhr meines Gemüths?

Was der Tag an dem ich gebohren wurde? Nichts als eine Erhöhung meiner Phantaſie, ein Beleben meines thieriſchen Mechanismus. Zuſammengerollt,

wie ein Papier, das in den Archiven der Zeit liegt, ward mein Geist, indem ihn Gott aus dem Eden der Wahrheit trieb.

Doch! noch schau ich den Hesper der Zukunft, noch dämmert mir der Abendstern eines stillen Lebens und ich bin zufrieden, und freue mich über meine Verhältnisse.

Was wär' es auch, wenn ich schon hienieden erreichte, was mir zu erlangen erst dort gebührt?

Was

Was besäße ich mehr, wenn ich wüßte, was ich einst wissen soll.

Ich ein unsterblicher Lichtfunken, gerissen aus dem Meer der Zufriedenheit, geschleudert in die Sandwüste der Vergänglichkeit, muß mich glücklich schätzen, daß ich denke, fühle und weiß.

Aber, wenn ich vermählt bin mit mir und allen guten Menschen, stille stehe im unbeweglichen All, meine Brüder erkenne, Sterne zähle, Mon-

den betrachte und Jahre überschaue, so bin ich überzeugt von meinem wahren Leben.

Hingepflanzt an die Sandbank des Verhältnisses, wechsele ich Gedanken, weiß nicht ob ich verstanden werde, und tröste mich, meine Pflicht erfüllt, mein Tagwerk rückgelegt zu haben.

Kommen Momente, wo ich auf den Gebirgshöhen meiner einwohnenden Kreatur stehe, die Leuchtkugeln der Ewigkeit

überschaue und mich freue mit allen Menschen; bin ich mir wenigstens versichert und wandle still in den Thälern des reinen Glaubens.

Die Menschheit tritt an den Altar der Liebe und indem sie sich bald im Sturme, bald in der Ruhe faßt, denkt sie an ihr Seyn und Verderben.

Was würde es mir nützen, wenn ich den Lauf der Zeiten berechnete, die Kometen zusammenbände und die Blume

der Religion in den Zweig des Aberglaubens heftete?

Selbst das geringste Wesen des Weltgeistes ahndet seine Geburt, den Stoff, woraus es genommen und spricht in jedem seiner Spiele die Sehnsucht zum Unendlichen aus.

Betrachtet den Wurm, er zieht sich zurück, wenn du ihn mißhandelst, er schlüpft in sein Loch und erwartet den

Sonnenschein, einen Regen, und hervorzutreten und sich zu ergötzen.

Nimm die Kuh, mißmuthig schleicht sie am Abend nach dem Stalle und tritt schüchtern am Morgen hervor.

Giebst du ihr Freyheit und darf sie sich bewegen und regen, so brüllt sie und springt voller Kraft auf blumigten Wiesen herum.

Der kranke Mensch sehnt sich nach Befreyung und erharrt jene Stunde der

Ruhe. Der dürftige Bauer tritt schüchtern zurück, indeß er seinen Nachbar gewahrt. So geht's im Plan der Welt.

Die Wesenleiter der Geschöpfe steht in der innigsten Verbindung. Der Mensch denkt, das Thier fühlt und der Wurm hat Bewegung.

Es rollen Sonnen, es leuchten Gestirne, und Tage werden erzeugt. Doch! die Seele des Wechsels bleibt, weicht

nie aus ihrem Gleiſe und erhält ſich durch ſich ſelbſt.

Wenn man dieſen Wirrwarr, dieſes Stehen und Fallen, dieſes Leben und Sterben, dieſes Hoffen und Ringen betrachtet, verſtummt man und kömmt auf die Frage, wie die Welt in ihren Bahnen bleibt?

Denn indem ſich ein Geſchöpf um das andere bewegt, ein Körper um den andern fliegt, ein Wind im andern er-

stirbt, erstaunt der Geist, es erheben sich die Gedanken und fliegen über die Schranken der Zeit.

So wie mein Leben mit dem Tode wechselt und mein Körper die Zernichtung sieht, erhält das Innere größern Wachsthum.

Ich breite die Flügel der geistigen Auferstehung aus und ziehe alles in meinen Flug. Der innere Geist wird nun zum äußern und das Thier beugt sich.

vor dem Gott, der aus ihm empor-
geht.

Ich berechne und meſſe Zeiten, ich faſſe Zwecke und erhebe mich über das Ganze. Und wer anders thut dies, als der ſonnende Engel meiner Seele.

Er hebt die Klarheit vom Himmel und ſetzt ſie in den Kaſten ſeines Wiſſens, er zertritt die Wege des Böſen und um-
leuchtet die Pfade der Wahrheit.

Sonach wächst aus dem Schmetterling des Gewissens ein Vogel, dieser steigt in die Räume des Himmels, sucht sich Manna und erscheint entweder als leuchtender Engel, oder schwarzer Teufel.

In dem Gange unseres Geschäfts sahen wir die Enthülsung des Menschen, seine tausendfältige Verwandlung und die Werkzeuge, wodurch er es wurde.

Es wird sich ergeben, daß eben die Verhältnisse, wodurch die Bosheit ent-

ſpringt, Wegweiſer zum Eden der Wahrheit ſind.

Blättert man die Eisrinde des Menſchen nach und nach ab, gießt man friſches Quellwaſſer über den entblößten Teufel und läutert ihn in den Strömen der Zufriedenheit, ſo wird er zum Sonnenkind und das Reich des Friedens iſt entpfortet.

Im Gebiet des Daſeyns erſcheint uns die Entwicklung der Menſchheit.

Nicht nur im Thier, sondern auch in der Pflanze, nicht bloß im Irrgarten der Liebe, sondern auch in den Gängen des Lasters erhebt sich der Geist.

Und wenn nun diese eiserne, angeschmiedete Erde, dieser Gottesacker der Leiden, dieses Paradies der Freuden, entfesselt wird von seiner Kette, wenn es freyer die Flügel schwingt und die Töne in seiner Brust enthüllt, werden wir sehen, zu welchem Ziel der Bohrwurm,

das Thier Adams, bestimmt ist; dann sind wir vollendet.

Allein bis dieses geschieht, mag mein Geist seine morphotischen Bilder betrachten, seine Wandlungen vernehmen und im Gucklasten seiner Wesenheit irren.

Nur sofern sich das Vogelnest des Glaubens erhebt und die Jungen der geistigen Geburt, voll von Flaumen in die wirkliche Welt flattern, will ich den

über der Zufriedenheit bauen, will die Roſſe der Gottheit zügeln und im Pallaſt meines Gewiſſens als Menſch wallen, der alle Naturen zu betrachten und zu ehren vermag.

Wurzelbäume

meines

Satyrs.

Zweites und letztes Bändchen.

Berlin. 1811.

Ex
Biblioth. Regi
Berolinensi

Hier, wo sich nach und nach ein neuer Schauplatz eröffnet, treffen wir unseren Kaufmann in Streitigkeiten und Mühseeligkeiten an. Vormals sahen wir ihn auf den heiteren Wellen der Zeit, jetzt wird sein Pfad dunkler und die Zukunft hält Gericht über die Gegenwart. Ach! wie selten schlängelt sich unser Pfad frey und ungehindert durch die Welt.

Oft kommen in einem Augenblick Hindernisse, welche wir nicht ahndeten.

Wilhelm hatte sich am Abend mit seinen beyden Freundinnen ergötzt; Liesel war ohne bemerkt zu werden hinweggegangen und ließ den Kaufmann, um sowohl sich, als seinen Gefährdinnen, eine Erheiterung zu machen, Musikanten kommen, es wurde getanzt und alles war fröhlich. Mehrere seiner Gönner nahmen an den geselligen Freuden Antheil. Es hatte sich ein Kreis zusammen gefunden, in dem die Fröhlichkeit den Vorsitz hätte.

Eine schöne Musik, eine gute Erleuchtung und treffliche Bedienung gaben

dem Ganzen immer höheren Werth. Alles drehte sich im gemessenen Takte, die Flöten fiengen manchmal an zu girren, die Violinen erhoben dies Flüstern und die schneidenden Töne des Basses banden die Verbiegungen so ineinander, daß jedem, der zugegen war, wohl wurde. Die Gesellschaft wurde mit jeder Stunde lustiger. Der Wein, der Punsch, der Kaffee, welcher abwechselnd getrunken wurde, reizte die Glieder, man kam in größere Freude und so flog eine Minute zur anderen.

An dem oberen Ende des Saals saßen die Spielenden. Es waren Bänke

auf Bänke getragen, damit die Musici in einer höheren Region lebten und das Spiel mehr gehört werden konnte. Vor ihnen standen Pulte, auf denen Noten und Tänze lagen. Auch Lichter umschimmerten die Musik. Auf jedem Pulte waren zwey gesteckt, damit kein Miston das ganze trübe. Sanfte Adagios gatteten sich mit sanften, die Hörner gaben schnalzende Töne von sich und durchströmten den Körper. Die Tänzerinnen waren äusserst schön gekleidet. Weiße Gewande flossen von den Schultern zu den Füßen, die Brust war enthüllt und nur ein Flor deckte ihr verrätherisches Wogen.

Je schärfer die Musik vorwärts schritt, desto feuriger und angenehmer wurden die Tänzerinnen. Auch drängen viele Zuschauer herbey, die die weibliche Welt in Augenschein nahmen. Man sah diesen Wesen an, daß sie sich ein großes Ansehen gaben.

Allein man fand nicht rathsam die heranströmende Menge außer aller Gesetzmäßigkeit zu lassen. Ein Diener der Gerechtigkeit mußte dem Unfuge Einhalt thun. Dadurch entstand die größte Unordnung. Die Mädchen und Jünglinge der Stadt glaubten das Recht zu haben, zusehen zu dürfen. Ihr freyer Anstand

und die Unbilligkeit, womit sie behaupteten, zwang den Vollstrecker höherer Ansprüche, zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen.

Er erhob den Stock und wollte zuschlagen; allein kaum hatte er einem Jünglinge etwas versetzt, so sprang sein Mädchen herbey und gab ihm einen so derben Stoß, daß er rücklings zur Erde sank.

Als die Gesellschaft der Bürgerinnen den Hergang erblickte, fieng sie an zu lachen, klatschte in die Hände, rief, so ist's recht und machte die Versammlung

staunend. Die sanftströmende Musik ließ nach, die Violinisten flohen in eine Ecke und es dauerte nicht lang, so konnte man vor Bürgern nicht sehen.

So war der gute Ton zerstört und der Diener der Gerechtigkeit lag da und konnte sich kaum erheben. Die Honoratioren sprangen herzu, suchten ihn zu begütigen, befahlen dem Volke hinweg zu gehen, indeß keine Rede drang ein und stellte Ordnung her.

Der Kaufmann lief davon. Niemand wußte wohin. Einige wollten behaupten, er hätte sich aus dem Spiele

gezogen, andere er hohlte Hülfe und würde die Ruhe wieder herstellen.

Während man hin und her sann, nach den Chenillien griff, den Gattinnen die Mäntel umhängte und die Mägde beorderte voraus zu gehen, kam Wilhelm und brachte ein Kommando Soldaten. Die Bürger waren angepflöckt, da sie diese Menschen sahen. Einige wollten entwischen und in der Eil die Flucht nehmen, andere bäten um Gnade, sagten sie hätten mit dem Handel nichts zu thun u. s. w.

Ueberhaupt wußten die Mägde und Stadtmädchen den Soldaten zu schmeich-

ten, daß sie sie verschonen, ihnen kein Leids anthun und bedenken möchten, wie unschuldig sie wären. Indeß die Wache nahm keine Rücksicht. Was haben sie zu befehlen, Herr Kaufmann, schrie der Unteroffizier? Sind sie alle in Beschlag zu nehmen, oder fanden sich wenig Rädelsführer?

Wilhelm betheuerte, daß vom wirren Troß nichts ausgenommen werden müsse. Sie haben sich, fuhr er fort, sehr schlecht betragen. Daher büße jedes seine Schuld. Die Wache zog einen Kreis, die Bürgerinnen und Handwerksbursche ergaben sich und weil sie Hülfe von Außen hofften,

folgten sie dem Kommando. Die meisten von der Gesellschaft wurden auf die Hauptwache geführt. Einige kamen in dunkle Gefängnisse und einer der Gesellen wurde in ein unterirdisches Gewölbe gesteckt.

Sein Mädchen bat was sie konnte, man möge ihn schonen, indem er zu betrunken gewesen.

Das gute Vernehmen, welches im Tanzsaal herrschte war unterbrochen, man redete hin und wieder über die Ueberelung, womit Wilhelm verfahren, lobte seinen edlen Charakter, vermöge dem er

sich in alles füge und machte sich Vergnügen, indem man Karten hohlte, mit den Damen Pfänderspiel trieb und sich die Zeit zu kürzen suchte.

Die Jungfrauen drangen in den Kaufmann, daß er das Pfänderspiel mit spielen möchte; sie dachten an die süßen feurigen Küsse, welche der Fehlende austheilen müsse und empfanden im voraus die Lust, welche durch das Schnäbeln des Wilhelms erregt würde.

Es wurde gespielt. Wilhelm verlohr sehr viel. Er mußte sein Schnupftuch, seine Uhr und sogar die Schnallen von

den Füßen hergeben. Die Uhr, welche er trug, war in Paris gearbeitet und eine Seltenheit. Sie zeigte Tage, Monate, Stunden, Jahre und Feste. Und alles mit einer Akkuratesse, mit einer Einfalt, daß man erstaunte. Ungern gab er dies Meisterstück eines vollendeten Geistes dahin. Aber er mußte.

Für die Einlösung trug er der schönen Engländerin zehn Küsse ab. Er war nicht ohne Begeisterung, da er ihre Wangen berührte; er dachte an die seeligen Stunden, welche er in den ersten Tagen seiner Ehe hatte. In diesen Zeiten der erhöhten Phantasie, wo das menschliche

im menschlichen versinkt, wo Leben und Fülle den Menschen durchdringt, erscheint der Himmel, welchen wir nach unserm Absterben erhoffen.

Der Morgen kam gegangen, die Hähne krähten, die Wolken zogen schweigend über den Himmel und die Gesellschaft fand es rathsam sich nach Hause zu begeben.

Nur die Engländerin hatte noch ein Getränk bestellt und bat unsern Wilhelm, mit ihr das Morgengetränk einzunehmen. Er ließ sich überreden und nachdem alles hinweg war, umarmte er seine Gefähr-

din und drückte ihr eine solche Menge Küsse auf, daß sie ihn nicht genug zu loben wußte.

So bist du mir ein Männchen! rief Mantille: Jetzt hab' ich dich lieb und wenn ich sterben müßte, blieb ich bey dir. Komm du lebendes Täubchen, komm du Nachtigall, damit ich dich umfasse! Mit diesem Ausruf sprang sie auf Wilhelmen zu und warf sich quer über ihn hin. Was macht diese Stellung, hob sie entschuldigend an, da wir allein sind? Ich bin dein Weib; denn heute gehe ich nicht von dir, ohne bey dir zu schlafen. Sie sprach dies mit einem Pathos, mit

einer

einer Fülle von Leben, drückte jedem ihrer Worte durch das Mienenspiel so viel Kraft ein, daß Wilhelm sich entsezzend, in dem Labyrinth seines Daseyns sahe.

Der Thee wurde gebracht, die Engländerin goß in jede Schale eine Portion Rum und weil das Getränk dem Kaufmann zu behagen schien, bat sie um eine andere Portion und trieb sich lachend, tanzend und schäkernd um den Wilhelm herum.

So bin ich noch nie in meinem Leben gewesen, sagte die singende Mantille.

Es ist wirklich nicht unrecht, ein Kind zu seyn! Welche Unbefangenheit, welche Gleichgültigkeit findet sich in einem solchen Zustande! Alle Verhältnisse sind uns gleich und wir achten weder dies noch jenes.

Die Portion war eingenommen, Wilhelm fühlte eine größere Müdigkeit und da ihm die Aeuglein zuzusinken schienen, schlich er sich hinweg und sagte der Mantille gute Nacht.

Du wirst nicht lange schlafen, mein Hänschen! begann das gefällige Weib. Siehst du nicht, wie der Horizont aus

dem Tuch der Trauer bricht und ein leuchtendes Gewand anzieht? der Mond schleicht in seine Schlafstätte. Andern Menschen bringt er jetzt einen ruhigen Abend, indeß die Sonne dort untergeht und ihr Tagewerk bey uns anknüpft.

Wilhelmen wollte das Gespräch nicht behagen, er redete lieber bey Sinnen von den bezaubernden Ansichten der lebenden Schöpfung, er war entfernt im Taumel der erhabenen Sinnlichkeit die Werke Gottes zu preisen.

Der Wirth kam, überreichte ihm den Schlüssel und einen Brief, den der

Amtsdiener um Abend des Auftuhrs gebracht. Wilhelm ahndete, daß er nichts erfreuliches enthalte. Er erbrach ihn und fand mit gebrochenem Deutsch einen Befehl, sich Punkt acht Uhr im Amte zu stellen. Sonach dyrfte er noch drey Stunden schlafen. Er hörte von dem gravitätischen Amtmanne, der mehr hebräisch als deutsch verstand, er habe sich in die Aktion gemischt und müsse der Sache beywohnen.

Unter andern hatte ihm der hebräische Hofrath gemeldet, daß nach seinen Gesetzen, die in seinem Gehirnstengel angenäht wären, die Klage von ihm ge-

schehen sollte. Indeß ließ sich der Kaufmann verlauten, in der Verhandlung, welche statt hätte, brauchte man keine Anklage, weil die ganze Sache auf einem crimen beruhe. Der Amtmann, welcher ohngeachtet seinem dreyjährigen Studium dennoch nicht so weit gesehen und wie ein Hase immer in einem und demselben Lager saß, schrieb sich diese Bemerkung hinter die Ohren. Er gestand, daß man alle Tage mehr lerne und fand es nicht verächtlich bey einem Handelsmanne in die Lehre zu gehen.

Am Morgen begab sich Wilhelm aufs Amt, wo er eine große Versamm-

lung antraf. Nicht allein die Bürger, sondern auch die Bürgerinnen, die bey dem gestrigen Vorfalle gewesen, waren hier zugegen. Sie wurden nach und nach abgehört.

Einige entschuldigten sich damit, daß die Reichen sie verspottet und so zu der Handlung gereizt hätten, welche sie begangen. Andere die zu stolz waren, sich auf solche Ausreden zu stützen, nahmen zum Recht ihre Zuflucht und behaupteten, die Natur der Sache brächte es mit sich, daß man hier zusehen dürfe. Uebrigens hätten sie sich ordentlich betragen und wüßten nicht, was sie verschuldet

Der Herr Amtmann, der sich in der Eil auf ein Gesetz besann, das er bey diesem und jenem Professor gehört und nicht mit sich einig werden konnte, wo er es anfassen, auf welche Weise er es von sich geben wollte; schlug einmal über das andere auf den Tisch und rief, man solle ein wenig stille halten.

Dann fuhr er fort: nach dem Naturrecht hat der Mensch Freyheit, das sagte mein ehemaliger Professor; nach dem Pandektenrecht würde ihm indessen manche Feder ausgerupft und er müsse sich gedulden, wenn er einen Schwanz behalte.

Das Naturrecht und Pandektenrecht brennte im jetzigen Momente dergestalt beym Amtmanne, daß er kalte Blutstropfen geschwitzt, hätte ihm nicht sein Gehülfe aus der Noth die Tugend gemacht.

Geschätzter Herr Amtmann, sprach dieser, wir wollen Kompagnie machen und einen Schwanz mit dem andern verbinden; nach Leibnizens Naturrecht soll der Mensch im Willensgebot die Pflicht erkennen und nach ihrem nur sehr werthgeschätzten Naturrecht befiehlt der Baron Wolf, man müsse etwas nachsehen, wenn der Mensch gesetzwidrig verfahre.

Triſtram Shandi und Vogelbauer, ſo hießen die Streiter, vereinigten ſich die Städter mit einer Geldſtrafe zu belegen und ihnen vermöge dem Naturrecht den Stolz erſtlich durch pecunia, zweytens durchs Gefängniß auszutreiben.

Mit gravitätiſcher Miene und gleichſam als habe er eine Welt geſchaffen, gebot Herr Shandi Stillſchweigen und diktirte folgendes Dekret.

Nachdem ich und mein liebenswürdiger Vogelbauer darin übereingekommen, daß der wohlſeelige Profeſſor in dem Stücke recht hat, als er das Naturrecht

mit dem Beutel in Gemeinschaft gesetzt, zweytens die Pandekten meistens so unverdaulich sind, wie unsere Prozesse und entweder nur ein Esel, oder ein Engel das Ganze zu entwirren vermag, sollt ihr respektive Bürger in zwey Wochen an mich den Debit von vier und zwanzig Gulden bezahlen. Geschieht dies nicht, dann wird von meinen tiefen, eingreifenden Willen weiter verfügt.

So geschehen in der Chaisenremise,

unterm Vorsitz Herrn Monsieur Tristram Shandi und Herrn Adam Vogelbauer.

Nachdem der Amtmann dieſes wunderſame Dekret gebehren und die Geſellſchaft in Freude verſetzt, indem jedem nur achtzehn fränkiſche Kreuzer trug: begann er ſeinen Sack aufzuthun und die Moral herauszuholen, welche er von ſeinem Lehrer vernommen.

Hört meine werthe ſten Freunde, fuhr er fort, nach dem Ausgange der Sache.

Wer gesündigt, soll sich bessern und da ich vom gnädigen Landesherrn beordert, anstatt des Predigers, welcher sich besäuft, die ethica den respektiven Bürgern vorzutragen, wollet ihr geherſamſt mich anhören.

Erſtens ist es Pflicht seine wohllöbliche Gemeinde, weder in Worten noch Werken zu stören, zweytens keinen Streit anzufangen, wodurch man den guten Namen perdirt, drittens züchtiglich um zehn Uhr zu Bette zu gehen und seine Frau nicht auf den Hund zu bringen, fünftens sich sein nothwendiges Geld zu verschaffen, sechstens seine Kinder fleißig in Kirche

und Schule zu schicken, damit sie die reine Lehre vernehmen, siebentens nicht zu stehlen und achtens bey keinem Frauenzimmer zu schlafen, das nicht sein Eigenthum geworden und neuntens sobald man die fleischliche Liebe zu weit getrieben, im Sack und der Asche Buße zu thun, richtig die zwölf Thaler dafür an unser werthes Kollegium zu entrichten und mir und meinem Kollegen Herrn Vogelbauer die Akzidentien nicht vorenthalten.

Wilhelm konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er diese Salmbrühe vernahm. Es schien ihm, als komme der Herr Amtmann spornstreichs aus einer

andern Welt und habe vergessen sein Gehirn mitzunehmen.

So einen Dummkopf, rief er ein und das anderemal, habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Seine Parücke, sein Kleid gleicht mehr einen Barbier, wie einem edlen Mann. Und sollten wir nicht an dem äußeren Menschen den inneren erkennen? Wie wenig mag dieser Mann über seine Wissenschaft nachgedacht, wie selten gefunden haben, daß er lernen müsse? Beweißt das nicht die Behandlung, womit er alles betreibt? Er kennt kaum den Namen von der liebenswürdigen Gerechtigkeit. Und doch ist sie zum

Unglück mit lauter solchen Subjekten besetzt. Der eine hält sie für einen Ofen, woran man seine Hände wärmen, der andere für einen Abtritt, auf welchem man bequem das Zeitliche von sich treiben und der dritte gar für einen Beutel, worin man die Dukaten thun könne, welche sich vorfinden.

Ist nicht dieser Amtmann ein wahres Kind? Welche Einsicht hat er von einem Rechte, das aus den schönsten, lautersten Zeiten der Menschheit stammt? Nehmt ihm seine eingeschraubten Begriffe und er ist so gescheut, als wie er auf die Universität gieng. Gesetzt ich

wollte ihn zu Rath stellen über das, was nach seiner Art recht sey, so würde er das Gesicht verziehen und mir nicht antworten.

Da er tagtäglich bei seiner Gattin zubringt, mit ihr tändelt, die Rechte praktisch übt und den Polster seiner Trägheit, wie einen Abgott liebt, ist es leicht einzusehen, wie wenig er versteht von wahrem Rechte.

Gerechtigkeit rein ausgeübt, abgezogen von allen, was die Menschen ihr anhiengen, ist eine Wissenschaft, wonach sich jeder sehnt. Auch der Bauer weiß,

wenn

wenn ihm unrecht geſchieht, ohnerachtet er kein Geſetz kennt. Und woher hat er dieſen Begriff, außer durch die Liebe zum Guten? fragt einen noch ſo Dummen und er ſehnt ſich nach Ruhe, nach einer Freyheit, die, indem ſie nicht ſchrankenlos handelt, die Weisheit befördert.

Laß jedem, was dir nicht gehört, ſuche dich ſo unabhängig als möglich zu machen, ehre jeden Stand und ſey bemüht in dieſer Willfährigkeit deine Wohlfahrt zu ſuchen und du trittſt ein ins Reich der Gerechtigkeit.

Sie ist nicht jene Dirne, die sich lüstern jedem hingiebt; sie will nicht prangen, nicht scheinen; sie hat keine Anbeter, die von andern stehlen und in die Wohnungen der Edlen schleichen, um Geld zu rauben; nein! alles dies ist fern von ihrem geweihten Angesichte.

Als Wilhelm nach Hause ging, begegnete ihm ein artiger Mann. Armuth und Dürftigkeit schimmerten aus seinem Anstande. Dabey war er gelassen und bat demüthig um eine Unterstützung. Der Kaufmann warf ihm einen Dukaten in den Hut und eilte fort. Nach einer Stunde kam der Reisende, ließ sich mel-

den und brachte den Dukaten, weil er glaubte sein Gönner habe ihm solchen aus Uebereilung zugetheilt. Da er aber hörte, daß es Wilhelmen Ernst gewesen, ihn zu unterstützen, machte er eine Verbeugung und erzählte folgende Geschichte.

Ich war ein Schullehrer, der treu und redlich diente, mit dem seine Obern zufrieden waren und welcher bis an sein Ende gut geblieben, hätte ihn nicht ein heuchlerischer Gotteslehrer zu berücken gesucht.

Dieser Schmeichler, fuhr er fort, nahm mir mit jedem Tage von meinem

Glauben, raubte mir mein Vermögen, hetzte mich gegen Frau und Kinder auf, gebot mir, ich solle sie gehen lassen und sie zwingen mit sich fertig zu werden. Die Schlange, welche sich lange in der Schriftgelehrtheit erhalten, immer durch Kriechen und Schmeicheln, durch die Recensirladen gekommen und sein Leben gefristet hat, brachte mich am Ende dahin, einen Verleumder über den andern zu begehen. In öffentlichen Gotteshäusern schalt er mich, fuhr vor der Gemeinde mich an und da ich mich ihm widersetzen wollte, schwärzte er mich ein beym Regenten und hieng mir Dinge auf, die wider die Christenheit gehen.

Ich hielt es lange aus und ließ mich schelten. Endlich erhob sich meine Menschheit, ich wurde dem Unholden grob, sagte ihm die Wahrheit und konnte nicht mehr leben.

In allen Häusern machte er meine Kinder herab, nannte sie mit den verhaßtesten Nahmen, und da dies einer meiner Söhne erfuhr, schwur er bey Gott und allen Heiligen, diesen Mann, und koste es sein Leben, künftig zu verfolgen. Der Bösewicht erfuhr es, häufte alle meine Vergehungen zusammen und schickte sie an den Regenten.

Um sein Leben zu schildern, muß man bey seinem Gesicht anfangen. Er ist ein hageres Ding, niederer Statur und voller Aergerl. Wenn man die Stelle der Metamorphosen von Ovid kennt, wo dieser Schriftsteller den Neid klassisch schildert, hat man seine Figur.

Voller Narben und Streifen schleicht er umher und sucht nichts, als die Menschen gegen einander aufzuhetzen. Er ist ein Volksschriftsteller, redet von nichts, als Bauern, sucht die Kinder durch seine Zeitungen zu bessern und weil er ein Dörflein Traubenheim fabrizirt, glaubt er, er sey Virgil. Seine Schriften ha-

ben eben so wenig Werth, wie die des Herrn Salzmann. Beide Männchen stehen im Koth der Kinderlehre. Lieset man die Werke des hochverehrlichen Traubenheim und bedenkt man, mit was für Muth dieses Ohnehöschen seine Mitkommilitonen angreift, mit welcher Keckheit er über die größten Männer herfällt und ihnen, indem's sich beschneidet, die Ohren abzunehmen scheint, muß man lachen.

Monsieur Traubenheim, oder die Zeitung für die fränkischen Bauern, hat eine so große Einbildung von sich, daß, wenn er auf der Kanzel zu pauken anfängt, in wiefern ich es zu beurtheilen

im Stande bin, er sich einen Priester Gottes dünkt. Ich habe die Ehre gehabt im Frankenlande denselben zu begleiten und seine Predigten zu bewundern. Sie bestehen aus nichts, denn Haferstroh für die Pferde, Gehirn für die Bauern und Füllsel für die Schwaben. Sie sind ein Ragout voller Sentimentalität und Hypochondrie, voll attischer Einfalt und baltrischer Grobheit, kurz das Pfäffchen hat ächtes Genie und eine Laune, die, wenn sie nicht zu gefangen läge, dem großen, würdigen Cramer gleich käm.

Ich bin von diesem Ohnehöschen außer Aktivität gesetzt und werde mich

bemühen seine schwänzelnde Einfalt auf alle mögliche Weise zu charakterisiren.

Wilhelm sah, daß der Schullehrer, dem er eine Beysteuer gegeben, einer von den Leuten war, die alles aus Gutmüthigkeit sagen, gar kein Hehl haben und jedem sein Theil einräumen. Er versprach diesem Mann, ihn auf alle mögliche Weise zu unterstützen und weil er nach Hause gehe, ihn zum Hauslehrer zu nehmen. Ich habe kleine Kinder, sagte er, wünschte einen aufrichtigen Erzieher und finde in ihnen ein Subjekt, das ich brauchen kann. Der Alte entfernte sich

und Wilhelm eilte zur Engländerin, die er mismuthig fand.

Was sagen Sie! rief ihm das Weib entgegen, ist doch meine Reisegefährdin heute morgen, ohne etwas zu sagen, abgefahren. Das heiß ich mir einen Englizism! Wahrlich sie bleibt sich ähnlich und darüber muß ich sie loben. Aber hätte sie mir's nicht sagen können? Ja! da würde sie mich haben mitnehmen müssen. Und sie wollte mich los seyn, wollte mich so bald hinwegschaffen, als es geschehen konnte. That sie also nicht recht?

Wilhelm erzählte ihr von seiner Geschichte, von dem Ausgang des gestrigen Streichs, rühmte, die Artigkeit der Bürger, womit sie ihn behandelt und schalt auf die Unsauberkeit des Richters. Ach lassen sie uns ein ander Gespräch anknüpfen, fuhr Mantille fort, mich ekelt's, wenn ich von dem dickbäuchigen Amtmännchen höre. Da sieht man, was für ein Leben diese Leutchen führen. Sind sie nicht Mastschweine, die nie von der faulen Haut aufstehen?

Der Kaufmann wollte sich todt lachen, als er diese Metapher vernahm, erzählte mancherley Anekdoten von den

Männern der Justiz und da sie sich ein wahres Gaudium gethan und die Engländerin aufgeheitert hatte, lud er sie zu einer Spazierfahrt und erhielt ihre Einwilligung.

Sie nahmen an einem Tische ihr Mahl ein. Der Handelsmann hatte sich nach der Mantille gesetzt, sie mit seinem Arme umschlungen und ihr manches Küßmäulchen gegeben. Die Dame hatte dies wohl aufgenommen; sie war freundlich wegen dieser Behandlung und schlug den Wilhelm vor, sich bey ihr aufzuhalten, sein Zimmer abzugeben und in einem Bette mit ihr zu wohnen.

Wenn du enthaltsam bist, sagte sie spöttisch, kannst du einen Odysseus abgeben, der in der Höhle der Circe frey und ohne Verwandlung blieb. Thue mir die Liebe, und sey einmal keusch. Ich will dich rühmen, wohin ich komme, und den Ehemännern und Jünglingen als ein Muster von Vortrefflichkeit darstellen. Besonders wirst du unsern Erziehern ein praktisches Exempel geben, daß man im Strome der Leidenschaft gut bleiben könne. Du wirst beweisen, wie lediglich das Moralgesetz: bleibe dir gleich, die Obermacht hat.

Wilhelm konnte bey diesen schmeichelhaften Spöttereyen nicht ruhig bleiben.

Er rückte der Mantille näher, hätte sich ihr auf den Schoos und zwischen die Beine gestellt, wenn sie es erlaubt.

Sieh einmal den Helden, schrie sie überlaut, ist das deine Selbstständigkeit? Nun ihr seyd Adams und werdet es auch in Ewigkeit bleiben!

Das Essen wurde aufgetragen. Es waren die ausgesuchtesten Speisen. Mit guter, verdaulicher Reissuppe machten sie den Anfang. Hierauf kam grüner, ländlicher Kohl, welcher mit Blättern umgeben schien. Dabey war ein kräftiges Rindfleisch, voller Saft und Mürbheit.

Nach ihm kam eine gefüllte Gans. Der Kohl, der zum Füllen gebraucht, hatte eine gewisse Süßigkeit, es waren dazu Rosinen und Mandeln gemischt. Bey dem Gänsebraten gab es Aepfel, die mit ihren rothen Wangen das Mahl erheiterten.

Als diese Gerichte abgetragen, brachte man Kirschen, junge Birn und kleine Adamsäpfel, der Wein blieb nicht vergessen. Erst trank man rothen, dann folgte Champagner. Eine Torte schloß das Mahl und da alles abgetragen, fuhr die Chaise herbey und nahm die Freunde in Empfang.

Sie stiegen ein und kollirten durch die Straßen. Am Ende der Stadt stand ein Sünder am Halseisen und Mariane wande ihr Antlitz hinweg, indem sie ihn erblickte.

Giebt es immer noch Halseisen in diesem aufgeklärten Jahrzehend, rief sie ihrem Freund entgegen. Dieser lächelte, warf ihr einen traurigen Blick zu und fuhr fort; Ungereimtheiten würden ja ewig bleiben.

Mit diesen Worten sang Wilhelm ein Lied, welches wir seiner Gewissenhaftigkeit halber, hier einschalten müssen.

Hört

Hört ihr Freunde und Gönner, deſſen was
gut iſt und ſchön;
Hört die folgende Lehr' und grabt ſie
tief euch ins Innere.
Ohne Mäßigkeit giebt es kein Gut, ohne
Glück kein Leben
Auf Erden. Wer ſich der beyden ſtill be-
trachtend bedient,
Und ſich weiht der Gabe des Geiſtes,
wird blühen und ſeyn
Ewig hienieden. Ein weiſer Vater lenkt
den Wechſel
Der Zeiten, der Dinge; — rein, wie ſein
Wille, iſt ſein Handeln,
Sein Denken. Jeder, der hienieden den
Funken ergreift,

Den Gott in der Seele ihm zündet, wird
empfinden das Wahre
Deſſen, der das Wirkliche ſchuf und mit
weiſer Schonung
Erhält. Ohne zu nützen die Wege des
Geiſtes, leben
Wir hier im finſtern Thale des Todes,
wo keine Leucht'
Uns umſchattet und zum Heiligen Gottes
hinführt.
Seyd klug wie die Schlangen und gut
wie die Tauben, ſprach
Jeſus, im Wandel hienieden; und ihr
werdet froh
Die Wahrheit erringen und kennen. Wohl
hat jener ganz

Weislich geſprochen. Aber wer ſucht ſich
zu bilden nach ihm?
Wer will durch Armuth die Höhe des raſt-
loſen Geiſtes beſiegeln? —
Es iſt ein Gott, ein ewiger Schöpfer
und Führer,
Ohne ihn zerſänken die Grenzen der Welt,
ohne ihn fiel
Alles in Trümmer, in Vergehen und Grauen
der ſchweigenden Nacht.
Jede Blume die blüht, jeder Wurm, der
ſich krümmt, jeder
Stein und Staub zeugen von dir Vater
des Lichts und deiner
Allmächtigen Güte. Ohne dich wäre die
Welt ein

Nichts — ein moderndes Weſen — durch
dich wird Himmel und Erde
Zum Wohnplatz der Wahrheit, des Wiſ-
ſens. — Du leiteſt den Tanz
Der Geſtirne, das Werden und Sterben
der Blätter, du biſt
Höher als alles, was denkt und empfindet
hienieden;
Jedes Ereigniß fließt aus deinen lenken-
den Recht',
Du biſt Urquell' des Wahren und Guten,
ohne deine
Ewige Liebe durchglühte kein Streben
nach Freyheit
Die menſchliche Hülle, ohne dein Schauen
wären wir

Ewig verworfen und elend. Nur im reinen Herzen
Erſcheint dein Abglanz, dein Nachbild, du biſt im Innern
Unerforſchbar und Ewig. Dein Daſeyn lehrt den Menſchen
Die Freyheit, die Wahrheit. Denn du biſt ja ſelbſt die erhabene
Freyheit und Einheit. Durch dich lernt der Menſch den Menſchen ehren
Und ſich ſelbſt erkennen. Wärſt du nicht, ſo wären wir nicht;
Denn ſelbſt in deinem Leben ſchauen wir das Leben,
In deinem Lichte ſehen und finden wir das Licht;

Darum ſey gelobt und geprieſen in Ewigkeit, von

Nun an in alle kommende Zeiten und Stunden.

Heiter umlächelt der kommende Lenz die ſchlafende
Welt, lieblich und ſchön umkränzt er alles mit Blumen
Und Blüthen. Schon irrt der Menſch fröhlich im Garten Gottes umher,
Schon ſtimmt ſein zartes Herz Lieder voll fröhlicher Laune
Heut' an und grüßet die keimende Welt.
Alles wird von Leben

Durchflossen. Jede Nerve empfindet himmlische Lust
und Entzücken. Und ich sollte freudenlos weilen im
Tempel der großen Natur? Sollte ohne beseelende
Wonne das Daseyn schauen und denken? Nein ich will werden
Wie die schuldlosen Thiere des Feldes, die ohne Bangen
und Sorgen die dunkeln Oerter durchirren. Ich habe,
Ja Hütte und Weib, nebst einem schuldlosen Sinne, was soll
Ich mich also noch grämen? Ich sehe Vögel und flatternde

Käfer im ſchimmernden Golde der Sonne
treibend ſich freun,
Ich ſehe grünende Anger, voll thätiger
Menſchen
Und Thiere. Sie alle nähren ſich ruhig
und koſten
Die Speiſen der Erde; ſie alle lieben die
ſchwankenden Blumen
Des Lebens. Kaum röthet der Himmel
ſein Antlitz
Und wecket die ruhende Welt, da ſteigen
ſie hüpfend
Vom Lager und grüßen die weiten Ge-
filde. Kaum ſteigt
Der wallende Nebel zur Höh' und bildet
fliegende Wölkchen,

Da ſchallt die tönende Pfeif' durch Thal und Fluren zugleich.
Pflügend folgt ſchon der Pflüger dem muthigen Roß,
Bildend ſpricht ſchon der Lehrer im weiten Saale die Schüler,
Indeß der fröhliche Städter Werke voll Kunſt und Weisheit
Erzieht. Es irrt jetzt der Jäger durch ſchroffe weite, Geklüfte
Und ſcheucht die fliehenden Thiere mit donnerndem Halle. Indeß der
Wandernde Fremdling Morgendüfte ſich einhaucht — und geſtärkt
Nun fröhlicher denkt und empfindet. Blumen und Kräuter

Entſproſſen dem geſättigten Boden und bezaubern
Die wundernde Seele. Dort ſieht man das Grün mit neuer
Schöne empergehen. Hier nimmt's die erſten nährende Säfte, um
Ferner zu ſteigen, zu werden. Im weitgewipfelten
Wald beginnen die Pinien zu grünen und Eichen reine
Erröthende Kräfte zu ſammeln. Dort ſinnt der Renner
Des Thals auf ſchleunige Flucht und Entfernung, indeß
Der liſtige Waldmann ihm ſchleunig zu nahen verſucht.

So bereitet im Garten Gottes jeder dem einen, dem
Andern ſein Grab; ſo ſucht der Muthige dem Muthigen
Zu dienen. Aber der Menſch, der alles nach Wahl und Zweck
Sich bereitet, blüht eben nicht lange im Felde der wandelnden
Welten, ſo ſinkt er entkräftet dahin und iſt vergleichbar
Dem herbſtlichen Feld, im Schahle der lieblichen Sonn'.

Auf dem Landgute, zu dem Wilhelm und Mantille gefahren, befand sich eine Anzahl von Fremden. Der Sommer und der schöne Tag hatte sie hieher geführt. Um den Park waren lindliche Ansichten. Hohe Berge und tiefe Thäler umzogen die Gegend und überhaupt war das Ganze äußerst mahlerisch.

Im Park befanden sich Pavillons; die Herrschaften nahmen hier Chokolade

und andere Getränke zu ſich. Dabey herrſchte die größte Munterkeit. Einige ſprachen von den Geſchichten des Tages, andere von Familienangelegenheiten und mehrere von den Verdienſten. Unter andern fand Wilhelm zwey Gelehrte, die in der Ecke des Zimmers ſaßen und weil ſie kein Aufſehen erregten, ſich über die heutige Welt beſprachen.

Der eine, ein feiner und ſolider Mann, rühmte die Einrichtungen, welche in Anſehung der Univerſitäten getroffen worden, der andere ſprach über Philoſophen und Dichter. Er zog Herrn Wieland allen andern vor, weil dieſer

Mann an Urbanität, Gleichmuth und attiſcher Laune ſeines Gleichen kaum hätte.

Der eine räumte zwar manches ein, doch behauptete er, Wieland ſey keineswegs der Mann, als welcher er erſcheine. Seine Gemählde und Poeſien hätten zwar Leben, Fülle und Kraft, doch wären ſie gewöhnlich mit zu viel Leichtigkeit ausgeführt.

Darin beſteht, fuhr der andere fort, die Haupttendenz der Dichtkunſt. Jeder ſollte ſo leicht als möglich darſtellen, er ſollte ſeinen Figuren nur ein flüchtiges Leben einhauchen; ſie würden ſich, wenn

ſie ſonſt gut wären, ſchon von ſelbſt erhalten.

Der eine Gelehrte wollte dies keineswegs zugeben. Er ſprach viel von Fülle, rühmte die Muſe des großen Miltons und behauptete, dieſem Manne komme kein anderer gleich.

Der erſte geſtand ein, Milton habe lebendig, ſchön, fein und zierlich gemahlt; allein dennoch fehlte ſeiner Zeichnung eine gewiſſe Stärke; ſie ſey nur flüchtig entworfen und der groſſe Mann habe ſich mehr von der Form, als dem Gehalte beſiegen laſſen.

Man kam zu Triſtram Shandi, zu Gellert, Rabener und Bürger. Ueber den erſten konnten ſich die beyden Denker ganz und gar nicht vereinigen.

Wenn ich dieſes Gewirr von Leidenſchaft, dieſe ſonderbare Einheit und Mannichfaltigkeit betrachte, ſprach einer, kommt es mir vor, als ſähe ich in einen Wald, wo man kein Licht, ſondern lauter Dunkelheit findet. Was iſt das ewige Brauſen, wozu dient es, außer die Phantaſie zu verwirren?

Das glaube ich nicht, antwortete ſein Gegenmann. Triſtram Shandi iſt

mit Fleis ſo gemacht. Dies beweißt ſeine ganze Denk- und Handelsweiſe. Wie wäre es möglich mit einem Schwall von Philoſophie ſo viel Nichtphiloſophie zu verbinden, wenn man ſich ſo was nicht vorſetzte? Betrachten ſie ſeine Vorrede und ſie haben den Griffel zum übrigen Werke!

Sollte es möglich ſeyn, ſich ſo mit Willen zu verwirren, wenn man nicht den Sinn eines Shandi hätte. Er, ein Menſch von Schrot und Korn, kann das Höchſte ſo gemein machen, daß man verwundert ſtehen bleibt und nicht weiß, was man ſagen ſoll.

Denken Sie einmal, fuhr hier der Gelehrte fort, an jene Schwierigkeit, womit Schakespear, Shandi und Aristofan die Verwirrung beginnt und Sie erstaunen über das Genie, solche Dinge auszuführen.

Auch Paul, begann der erste Gelehrte, hat in dieser Sache viel gethan; allein dies ist ein Centralkopf, ein Mann, der, indem er zu mahlen beginnt, eine Welt überblickt und von jedem Gegenstand eine Farbe sucht, sie im Kochtopf der Wahrheit mischt und dann die Schilderung anfängt.

Die Gelehrten sprachen jetzt über den Park, über die Anlagen und da die übrigen Glieder in ihrer Nähe waren, mischten auch sie sich in die Gesellschaft.

Zuerst redete man über die gesunde Anlage, dann über die heitre Luft und zuletzt über die schönen Pavillons.

Die Gesellschaft zerstreute sich, wandelte zu den angelegten Grotten, zu den rieselnden Quellen, besuchte die Veilchenbeete, und da der Abend herankam, die Sterne am Himmel erschienen und eine erquickende Luft die Schwüle unterbrach, ließ man die Musik beginnen. Es wurde

getanzt, aber Wilhelm zog sich aus dem Spiele. Die Grobheiten der Städter, die schnelle Ruhe der Spieler, welche am vergangenen Abend statt hatte, standen ihm noch im Sinn.

Er hatte sich keineswegs einen Vorwurf zu machen wegen seiner Handlungsweise. Denn einige Officiere, die sich aus Versehen getreten und zu nahe gekommen waren, forderten sich zum Duell heraus.

Sie glaubten ihre Ehre sey verletzt, man habe sich in Ansehung der Ungleichheit Abbruch gethan und fanden sich auf-

ſerſt beleidigt. Das gute Vernehmen war ſomit auch hier geſtört. Die Damen und Jungfrauen zogen ſich zurück, fiengen an von häuslichen Angelegenheiten zu reden und ließen den Kampf den Männern.

Einige, die Schiedsrichter ſeyn und die Erzürnten von einander wenden wollten, wurden ſehr übel belohnt. Man ſagte ſie wären unnöthig, man beſitze eben ſo viel Vernunft als ſie und könne ſich ſelbſt helfen.

Der Streit wurde immer raſcher; der eine von den Officieren warf ſeinem Gegenmanne vor, er ſey nicht von Adel

und dürfe gar keinen Streich machen. Dies verdroß dem andern, er sprach in einem harten Tone: der Adel gelte nichts. Jeder Lausbube könne insofern brilliren und wenn es darauf ankomme, wolle er heut' am Tage ein Ordensband haben.

Er schwur, daß sein Geist und sein Herz mehr Verdienste habe, wie sein Rock, bestätigte seinen Vorsatz, und gab zu verstehen, daß er in Rang und Ehre seinen Kommilitou weit übertreffe.

Dies gab Anlaß zu manchen Stichelеyen, die jedoch frühzeitig genug abgebrochen wurden. Wenn wir, fuhr er fort,

erst auf Adel stolz sind und glauben, daß dieser Dreck den Menschen erhebt, werden wir sehr bald von den einsichtsvollen Franzosen verschlungen seyn.

Ein Wort erzeugte das andere. Der beleidigte Officier gab zu verstehen, daß die Franzosen schlechte Menschen, Aufrührer und solche wären, welche beym Elend anderer sich glücklich fänden.

Wie machen sie es nicht Holland, schrie er. Dieses gesegnete Käseneſt, diese Hummelverbindung, in der man auf Religion sieht, sie sucht und nicht findet, wo die Begriffe gleich Soldaten aufmar-

ſchiren und die Matroſen in Rechtsſtreiten zu Rath gezogen werden, dieſes Evangelium des Seehandels, iſt es etwas anders, als ein Elſterneſt? Man kam auf die Engländer und gab zu verſtehen, wie ſehr ſich dieſer Staat über ſeine Obern zu beklagen habe.

Wird nicht jede Kleinigkeit im Parlament anhängig gemacht? Was nützt es, wenn hier zehn bäken und dann ſchweigen? In dieſem Rattenſpital gilt alles, ſelbſt das Eſſen. Wenn ich etwas vorzutragen hätte, nähm ich mir die Taſchen voll Nüſſe und äße, indeß ſich die andern zankten, meine Kern, würfe

ſie mit den Schalen und redete über Wahrheit und Schönheit.

Die Frauenzimmer wollten ſich krank lachen, die Jünglinge erſtaunten über den Pasquillanten und da es wieder ruhig wurde, erſuchten die Damen ihren liebenswürdigen Officier, mit in den Park zu gehen.

Die Muſik hatte ſich an einem Felſen poſtirt, ſie begann herrliche Adagios, ſanfte, bezaubernde Symphonien, dann wurden Duetts gegeben und alles mit ſo viel Leben, mit einer Kraft, die die Seele aus dem Körper führt.

Die Gegend hallte die reinen Töne sanft wieder, das Flüstern verlohr sich nicht auf einmal, sondern, nachdem es wie an einem Condensator, von Leib zu Leib, von Geist zu Geist gefühyt war, erstarb es unter dem Schweigen der Nacht.

Der Mond fiel abendlich schön in die grünen Gebüsche, Nachtigallen und Hänflinge sangen anmuthige Lieder und erhöhten die Freude. Das wallende Licht des Mondes beleuchtete alles gleich einem Feuer, das in stiller Dämmerung auf hohen Gebirgen gezündet wird.

Da es so hehr ist im Tempel der Natur, sprach der Weise, so wird man

es nicht unschicklich finden, wenn ich etwas aus einem Buche lese, welches die Szenen der Nacht beschreibt.

Er schlug auf und las. Wenn du in stiller Ruhe dein Tagewerk vollendet, oder ohne Sorgen den Mittag vollbracht, so denke am Abend an deine Bestimmung. Wärst du auch Bösewicht, wärst du der niedrigste Löhner des Tages, doch wirst du das Herz erheitern an schönen Gedanken. Ohne Nachforschen im Daseyn zu wandeln ist lästig. Es kommen Stunden, wo man nicht allein zu seyn wünscht; bist du nun verlassen von dir und allen,

so weinst du, es fließen Thränen und doch kannst du dir nicht helfen.

In deinem Innern brennt die Leuchte, an der du dich stärken und wenn Gewitter kommen heben sollst. Also wohlauf, schließe die Thore und suche dein Herz zu erkennen!

Der schauerliche Abend sey dir ein Symbol von dem Abschied auf Erden; der kommende Morgen ein Zeichen deines erhöhten Lebens und der Mittag, wo sich Stürme zeigen, ein Andenken an die Tage des Unglücks.

Wandelst du ruhig auf der Heerstraße, so wird dich keiner antasten, jedoch auch nicht rühmen. Weichst du ab vom gewöhnlichen Pfad, dann stemmt man sich gegen dich und du stehst oder sinkst.

Bist du ein Felsen, ein starrer Pfeil der Nothwendigkeit, so werden sich die Ungewitter an deinem Haupte brechen, du wirst mit jedem Tage mehr glänzen und weil du so fest erscheinst, ein Leitstern für viele werden.

Wie mancher sank unwissend und vermochte sich nicht zu orientiren auf der

See der Leiden; wie oft stieß man ungeschmiert den Wagen auf die Fahrstraße und kam um, da man sich nicht zu helfen wußte.

Willst du ruhig hinwallen zum Lande des Friedens, so traue nicht auf die nächtlichen Gestirne, nicht auf den Mond, der dir leuchtet und die Ausrede gewandter Menschen. Mach's vielmehr wie Horaz und schwimme bald da, bald dorthin; lerne Weisheit aus den Reden der Thoren, Klugheit aus den Fehlern der Brüder und halte dich, damit du stehest.

Am Morgenhimmel sinken die Gestirne unter und steigen ins Grab der

schweigenden Nacht. Doch hinter dem Gottesacker der Zukunft keimt verborgen ihr Leben und sie treten heraus, sobald von neuem der Abend erscheint.

Mit diesen Worten schloß der Gelehrte seine Vorlesung, die weiblichen Wesen waren vergnügt und da man den Kaffee zu sich genommen, trennte sich die Gesellschaft voneinander.

Wilhelm war lustig und da die Nacht ihn umfieng und er seine Gefühle gern mittheilen wollte, rezitirte er der Engländerin folgendes Gedicht, welches wir wegen seines schuldlosen Einfalls hieher setzen.

In einem Thale, das rund die Wappeln
umkränzten, deſſen
Freundliche Anſicht die Sinne ergötzte
und zauberiſch
Hob und entzückte, ward einſt ein Feſt
von der ſanften Jugend
Gefeyert. Alles erſchien in Pracht und
lächelnder Schöne.
Der Jüngling ward umwunden mit lok-
kenden, ſproſſenden

Blumen, das Mädchen gehüllt in verführende Stoffe.
Der Greis saß ruhig im Zirkel und schaute der Fröhlichkeit
Zu, indeß die sorgende, blühende Gattin ordnet'
Die muntern Gespielen, sich selbst auch fühlte erhoben,
Sobald sie sinnend der vorigen Tage gedachte. — Bevor
Die Feyer nun anfieng, zogen die Jünglinge' und Mädchen
Um einen hohen Altar, an dem ein Genius opfert'
Er streute ins dampfende Feuer Stoffe gefüllt von

Guten Gerüchen. Indeß er so opfert, beginnen
Kleine Gebete, im ganzen versammleten Zirkel.
Der Greis wird gerührt bey dieser heiligen Ansicht, faltend
Hebt er die Händ' und weiht sich zum' Anfang des Festes.
Nachdem dieses geschehen, ermuntert der Genius schweigend
Zur Still' und singt ein harmonisches Liedchen.
Wir kommen, so lispelt sein Mund, wir kommen zur Freude,
Zum Jubel. Heilig und süß ist die Liebe verbrüderter

Menſchen, ſie, die jede Ordnung erhält und belebt,
Kömmet von die Verborgenes der Weſen.
Sey uns anjetzo
Hold und verkehrbar zugleich. Fröhlich wollen wir ewig
Nach deinem Wandel uns einweih'n. Kindlich ſoll immerhin
Denken das Herz und die Seele zugleich; ruhig wollen
Wir wallen im Strahl der belebenden Sonne, freudig
Gedenken der Güte, womit du den Guten beglückſt,
Darinn redet nun Freund und verkündet tönend die Wahrheit.

Chor der Greise.

Ja wir wollen Wahrheit verkünden und reden so lang
Die Sprache uns leiht der erhabene Lenker der Welt;
Abgestorben für Trug ist das Herz uns im Busen,
Eitelkeit fernt der Wechsel der Jahre von uns; drum
Sey gütig und hold du Sohn der Gottheit der Leuchte du droben;
Nimm dies sterbende Wort von diesen entblätterten
Lippen, — schenk uns nach diesem vollendeten Frohsinn

Noch oft, so glückliche Tage, daß wir lehrend die Kinder
Zum Guten hinführen und sanfte Tröster ihn sind im Fehlen,
Im Zorne. Denkt freundliche Kinder noch oft an die Sprüche
Der redlichen Väter, nur abwendend das Uebel wollen
Die Gutes und Wahrheit euch geben.

Chor der Jünglinge.

Wahrheit redet der Mund der gottbeseeligten Greise;
Fern ist der Trug von ihren fließenden Lippen; wollend

Erſtreben ſie Gutes und ſind uns Stütze
und Rettung,
Darum, freundliche Brüder, betet für ſie
im Aether
Den Tag und denkt der Zeiten, wo uns
dies Loos ſoll
Einſt werden. Fröhlich iſt jetzt uns das
Herz, gut und ſanft,
Wie Honig und Wachs. Laßt uns grüßen
die Mädchen, die ſchmachtend
Uns anſchaun, bald, zu bald kommt die
Stund', wo wir liebend
Sie faſſen, wo ſie verſchwiſtert uns einſt
ehrend
Schützen. Ewig ſey der Gedank' der jez-
zigen

Feyer des Tags, wo wir in Freud' und
Entzücken kommend
Uns annahn der fühlenden Stund'.
Schwört ihr Brüder,
Freundlich zu halten die Bande der Freund-
schaft und innen
Zu folgen der Lehre des Guten.

Einzele Stimme.

Ja ich schwör's und will erhalten den
Schwur aufrichtig
Im Herzen, treu zu seyn dem Bruder
und seine Winke
Zu hören. Eh' soll die Erde sich senken
in Trümmern,

Eh' dieſe Augen erlöſchen und brechen, eh' deine
— Glut' ich entehre und verfolge —

Das Chor der Jünglinge.

Hört es ihr Geiſter der Nacht und des Tags, hört's,
Was gelobet euch wurd'. Schön ſey das Leben des Edlen
Hienieden, froh eil' es von hinnen und ſtärk' uns
Den Glauben noch dort in Empyreons Hallen.

Das Chor der Mädchen.

Ruhiger Morgen, wie ſchön erſcheinſt du uns Lieben,
Als wir nach Schlummer und Wachen dich feyernd erkannten,
Freudiger hob ſich das Herz, lieblicher ſtrahlte das Aug',
Da wir die Falten der prunkenden Kleider ergriffen,
Angelegt war ſein Reiz zum ländlichen Feſte des Tags,
Munter ſchwang ſich der Sinn, als wir die nahenden Stunden
Begrüßten, wo die zarte Recht' des Jünglings uns führte

Zum lieblichen Fest. Oft gedenken wir
seiner,
Wenn einst die bessern Zeiten herangehn.

Nachdem die Chöre nun schwiegen und
Ruhe im Zirkel
Erschien, umzog die muntere Versamm-
lung still den Altar,
Weihte sich ein an seiner heiligen Schwell'
und lobt
Ewig zu lieben die Werke Gottes, der
nur Freud'

Und Entzücken dem Sinne des Menschen dahingiebt. —

Jetzt fiengen die Hörner zu tönen und sanfte Flöten

Zu säuseln. Trefflich war die Musik und schön die tanzende

Meng'. Jemehr der Jüngling sich schwang im walzenden Takt,

Ward sein Angesicht geröthet und glühte im Glanze

Des Morgens, wo die welkende Blüthe noch Kraft und Ueppigkeit

Einhaucht. Froh wurden die Gläser gehoben und mit lautem

Getöne geschlagen. Aber schnell die Feyer vollzogen,

Eilten alle zur ländlichen Hütte und
durchschliefen
Die Nacht im Zauber des nährenden
Traums.

Nachdem er geendet, fuhren ſie in das Thor. Es war zwölf Uhr; die Glocke ſchlug dumpfe Töne, der Wächter gieng mit ſeinem Horn umher, die Wache zog durch die Straßen und in der Hauptſtadt erkannte man einen langen Zug. Die Engländerin fragte, was dies zu bedeu- habe, ob es etwa wo brenne? Der Kauf- mann wußte ihr nicht zu antworten; denn er kannte die Urſache nicht, welche die

Menſchen bewog, um zwölf Uhr Laternen zu tragen.

Die Leuchten ſchimmerten myſtiſch durch die Dämmerung, bald drehten ſie ſich da, bald dorthin und als man näher kam, gewahrte man einen Zug, dem ein Wagen mit ſchwarzen Tüchern und Trauerroſſen folgte.

Jetzt wurde es unſerm Wilhelm klar, daß man einen Todten begrabe und ſein Gemüth verſank in Schwermuth. Der Zug war majeſtätiſch und voll Andacht. Erſt kam eine Menge Fackeln und mehrere Adjutanten, die dabey waren, dann

folgten Marschall und Schule, hierauf vier Kutschen, die mit Flor überzogen und von Reitern begleitet wurden. In der Mitte erschien der Leichenwagen, dem eine Menge Laternen zugethan waren.

Als der Strom in die Stadt kam, fieng das Geläute an. Die Glocken schlugen dumpfe Akkorde und als sie von allen Kirchen tönten, wurde die tiefe Stille der Nacht rührend unterbrochen. Der Zug schritt langsam und kaum bemerkbar vorwärts. Er kam in einer Stunde nur eine halbe. Der Gottesacker, der vor der Stadt lag, wurde schön erhellt, da die Fackeln und Laternen erschienen.

Wil-

Wilhelm und die Engländerin waren der Neugierde wegen gefolgt und da sie ans Grab kamen, drangen sie herzu, um die Leichenrede mit anzuhören.

Ein Jüngling von neunzehn Jahren und voller Kraft, trat, nachdem die Musik geendet, in einen Kreis und begann folgende Rede, die wir der Wahrheit wegen hieher setzen.

Theure Genossen!

Das Schicksal hat uns an einer Stätte vereint, von woaus Klage gangbar ist. Wir haben einen Freund be-

gleitet, der in der jugendlichen Frühe ſeines Lebens den Ort ſuchte, welchen wir alle finden ſollen. Sein edler, tugendhafter Charakter macht ihn für die Menſchheit intereſſant.

Ich, ſein Geſpiele und Begleiter, ſtaunte oft, wenn ich ihn voll Anbetung über die Gottheit ſprechen hörte. Mit unverhohlnen Worten geſtand er, daß er wünſche hinwegzugehen aus dem Lande der Mühſeligkeit. Sein Wunſch iſt erfüllt. Er iſt geſchieden wie ein leuchtendes Meteor, das den Himmel der Zufriedenheit durchſtrahlt. Hinweg gehoben über Träume, ruht 'er in den Armen ſeines

Vaters, von dem er früh oder spät verklärt werden wird.

Als dies der Jüngling gesprochen, weinte er heftig und konnte beynahe nicht weiter sprechen. Indeß er sammelte sich bald und fuhr fort.

Es ist nicht unedel die Tage zu zählen, welche der Gerechte durchlebte. Mit rastloser Thätigkeit wandte er die ersten Minuten des Lebens an, um sich, seine Bestimmung und den Glauben kennen zu lernen, welchen man zu Gott gefaßt. Nachdem er so in kühler Abenddämmerung die Leiden der Menschen berechnet,

hre Fehler erwogen und ihr Gutes betrachtet, gieng er in sich und beschloß die kurze Zeit Gutes zu thun, welche er hier leben würde.

Er berechnete seine Stunden und kargte mit der Zeit. Jedem, der ihm vorkam, that er Gutes, linderte seine Schmerzen, erhob seinen Glauben und frischte die Hoffnung in ihm an, daß wenn er gleich leide, er doch triumphiren werde.

Mit diesem Riesensinn starb er und sagte am Ende seiner Laufbahn: mein Leben war kurz, allein auch in den we-

nigen Tagen habe ich gesehen, wohin alles Denken und Handeln ziele. Er entschlief in den Armen seines Vaters und lächelte ruhig dem Tode entgegen.

Auch wir o Freunde! die wir einen der schönsten Jünglinge begleitet und ihn zur Ruhe geführt haben, wollen nach dem Beyspiele dieses Edlen zu leben suchen. Er soll uns bewähren, daß unsere Bestimmung zwar Zweck des Lebens, keineswegs aber reine Absicht des Schöpfers gewesen.

Der Abend, woran wir unsern Freund beerdigen, ist heiter, sanft schlägt die

Uhr dem Morgen entgegen und wir werden gleich ihm den Morgen sehen und uns freuen.

So schlafe denn wohl hingeschiedener Freund! schlafe wohl biederer Erretter so manches Elenden; du wirst schöner erwachen und am allgemeinen Tage der Verklärung das Theil empfangen, das dir gebührt. Meine Thränen sollen an jedem Abend dir fließen, denn ich verlohr einen Mann in dir, welcher nicht gemacht aus dem Ton der Erde, lediglich Freundschaft und Wahrheit suchte. Wenn ich einst die Reise durch's Daseyn gemacht und den Stein der Zukunft er-

hoffe, will ich segnen die Stunde, in der ich dich erkannte. Du warst es, der mich über so manches erheiterte, mir so manche Stunde meines Lebens beseeligte und ungelohnt sich da glücklich fühlte, indem er mich ergötzte. Süßer, göttlicher Freund, nochmal sey mir gegrüßt und wenn du vorm Throne Gottes stehst, müsse dich der Hauch meiner Liebe geleiten. Nun lebt o Freunde und dankt Gott, daß er euch in den Wüsten der Zeit erhielte.

Vater! Helfer und Beschützer deiner Kinder empfange die dankbaren Gesinnungen, welche wir dir in dieser Stunde gebracht!

Versammelt vor deinem Antlitz, haben wir uns unterhalten von deiner Güte, fühlen die Glückseeligkeit unserer Existenz und bitten dich uns auf dem Weg der Wahrheit zu erhalten. Du hast väterlich die Menschheit geführt, sie von dem früheſten Zeitalter begleitet und mit Seegen überschüttet.

Auch wir o Gott! sehnen uns nach deiner Güte; bitten dich, uns in Demuth zu erhalten und wenn es dir gefält von hinnen zu führen.

Jeder Tag werde uns schöner durch dich und indem du uns mit deinem all-

mächtigen Lichte beleuchtest, erscheine uns die Schwachheit und beseelige uns der Glaube, Amen.

Um halb zwey gieng die Versammlung vom Kirchhof hinweg. Wilhelm und seine Freundin fanden die ganze Stadt munter. Da führte man die Pferde hervor, um sie zum Acker zu bringen, da schmiedete man Hufeisen und schlug sie an, dort hobelte einer Tische, hier verband man den Kunstsinn mit Nachdenken und Einsicht.

Unten an der Gasse, wo der Kaufmann sein Quartier hatte, wohnte ein

Becker, aus dessen Hause ein grosser Qualm emporstieg. Da er wußte, daß das Backen Dampf mache, kehrte er sich nicht daran und fuhr mit der Geliebten in den Thorweg des Gasthauses.

Kaum war er abgestiegen, so erscholl das Sprachrohr, Feuer, Feuer! Wie mit einem Donner überfiel ihn dieser Schall; er lief in die Gasse und sahe eine außerordentliche Flamme. Sie schlug Klafterhoch über das Haus und der Bekker und die Beckerin liefen heulend und schreiend aus ihrer Wohnung.

Er war der erste, welcher Feuer rief. Mit außerordentlicher Aemsigkeit sprang

Wilhelm durch die Straßen, weckte die schlafende Menge, gebot ihnen Feuereimer herbeyzubringen und eilte weiter. Nach einer Stunde hatte er durch seinen Lärm die ganze Stadt munter gemacht.

Als er zurück und in das Wirthshaus eilte, war alles besetzt; eine außerordentliche Menge von Arbeitern ströhmte in die Wohnung, trug Betten, Kissen, Vögel und Kinder heraus. Die übrigen stiegen an Brandleitern in die obern Etagen, rissen die Wände ein, hielten die Sprützen hinein und waren ämsig.

Auch das Korps von Brandschützen eilte herbey. Da diese Männer dazu

eingerichtet sind, so wollten sie auch den Vorrang haben, worüber Zank entstand. Indeß qualmte das Feuer in einem fort aus dem Hause. Die Flamme stieg wie eine Säule empor und die Brandschützen konnten kaum genug kommandiren.

Dabey gab es nicht selten Schläge. Wenige begnügten sich damit zu arbeiten. Sie drangen vielmehr neugierig in die Behausung und machten Spektakel. Diese bekamen von der Wache derbe Hiebe, wurden mit den Flinten hinaus gestoßen und mußten zufrieden seyn, daß es nicht ärger gieng.

Mehrere die überm Diebſtahl attrapirt wurden, hieb man tüchtig zuſammen und ſtieß ſie die Treppen hinab.

Das Haus brennte fort. Man zog ſich von ihm zurück und da es einzuſehen war, man werde es nicht erhalten, wurde das Dach herabgenommen und das Hintergebäude abgebrannt.

Das Feuer ließ nach, die Glocken hörten auf, es kam ein Regen und Wilhelm trat durchnäßt und über und über beſprützt in ſeins Herberge.

Er brachte den Tag mit Mantillen zu, schlief in ihrer Nähe und da sie ihn anreizte in ihrem Bette zuzubringen, zog er sich zurück. Mantille die es bemerkte, wurde kalt gegen ihn und blieb für sich.

Wilhelm war eine von jenen edlen Seelen, die aus Liebe zu ihren Mitbrüdern sich in jede Lage schicken, sorgsam dem Streit zu entweichen suchen und ihn gleich dem Tode hassen. Darum fügte er sich in die Launen der Engländerin; darum nahm er die Gunstbezeugungen fremder Damen auf, fand sich indeß nie glücklicher, als wenn er an der Seite seiner Gattin leben durfte.

Hier hatte er das häusliche Glück rein in Händen, hieng nicht vom Ungefähr ab, sondern achtete die Zärtlichkeit.

Er fand, daß ein solches Ziel auch den andern zu erreichen sey: aber dabey dachte er an den Ausgang und blieb für sich.

Nur die Hand seiner Freundin, mit der er mehrere Jahre zugebracht, konnte ihn erquicken und wenn er von den schuldlosen Wesen, welche er gezeugt, den Namen Vater hörte, hob sich seine Brust und Ahndungen voll Wahrheit stiegen darin empor.

Dies bemerkte Mantille, sie ward von nun kalt, machte ihm selten einen freudigen Augenblick und wenn er nach der Ursache forschte, schwieg sie und ließ ihn allein.

Am Morgen erkundigte er sich nach der Engländerin und bekam einen Brief.

Mein Wilhelm!

Einen sonderbarern Narren als du, kenne ich nicht. Du bist eins jener Schäfchen, die wir beym Vetter Milton und Monsieur Theokrit anzutreffen, das Glück haben.

haben. Aber ſage mir, wie lang willſt du ſo bleiben? Biſt du hypochondriſch, oder hyſteriſch, indem du dich vor den Weibern fürchteſt? Wahrlich ein Männchen wie dich habe ich noch nicht geſehen! Ich ſollte denken, du hätteſt die Welt beſſer kennen lernen.

Doch! was rede ich noch länger; du biſt ein Närrchen und wirſt es bleiben. Sage deiner lieben Tiſchgenoſſin ein Kompliment von mir und gieb ihr zu verſtehen, daß ſie in dir ein ächtes Platonikerchen erhalten. Sie wird dich vielleicht öfters betrügen; allein bleibe du

ihr treu und sey versichert, es wird schon gut gehen.

Bey mir hättest du dein Schäfchen scheeren können. Ich bin ein Weib voll Liebe und Gehalt; doch in der letztern Hinsicht liebst du blos dein Weib und thust wohl daran. Sela!

Mantille.

Mismuthig und still rief Wilhelm den Wirth, fragte nach der Rechnung, ließ sein Pferd streicheln, es zur Tränke führen und da dies geschehen, berichtigte er die Rechnung, setzte sich auf und trabte

davon. Seine Reise gieng nach L. Er hatte eine schöne Straße, allenthalben anmuthige Aussichten und weil es noch etwas kühl war, machte er sich ein Pfeifchen und trabte weiter.

Er hatte eine Stunde zurückgelegt, da begegnete ihm ein Regiment Husaren. Es war eine Lust diesen Trupp anzusehen. In der üppigsten Fülle erschienen die Kriegsleute. Sie hatten der Aussage nach im Winterquartiere gelegen, hier gute Tage gehabt und mußten jetzt nach dem Rhein, wo es viele Geschäfte gab. Das Regiment mochte ohngefähr zwey Tausend Mann stark seyn. Die Krieger

trugen blaue Mäntel, rothe Jacken und Bärenmützen. Die niedlichen Pferdchen waren mit Muscheln umhangen.

So ritt die Karavane singend und lustig vorüber.

Die Officiers folgten in einer kleinen Entfernung. Es waren lauter junge Leute, die noch kein Treffen gesehen, viel weniger dabey gewesen. Sie sprachen von ihrem Nachtquartier, von den Mädchen, welche sie angetroffen, von ihrer Bereitwilligkeit, und lobten den Ort so, daß Wilhelm in Verwunderung gerieth.

In einer kleinen Entfernung folgten die Bagagewägen, die Pulverkärren und Packknechte. Diese zerlumpten Kerls hatten es ihren Hohn, als der Kaufmann gelassen vorüberritt. Eine von ihren Weibern lachte und sprach spöttisch, so einen Nachtwächter wollte sie nicht haben!

Wilhelm liess sie schimpfen und blieb ruhig. Als er eine Anhöhe hinaufritt, erschienen Transporte von Geschütz, von Bomben und Gewehren. Eine der Kanonen zog die Aufmerksamkeit des Kaufmanns vorzüglich auf sich.

Sie war von außerordentlicher Größe, wurde von zwanzig Pferden gezogen, ruhte auf einem Gerüste und schien blos beym Beschießen der Festungswerke gebraucht zu werden. Hier mußte sie außerordentliche Wirkung thun. Man sagte, sie sey ein Sechsunddreyßigpfündner und keineswegs die Größte.

Tiefsinnig über die Grausamkeit, womit man die Werke der Menschen zerstöre und betrauernd das Schicksal, welches jene Armen ausstehen müssen, die in einer belagerten Burg wohnen, kam er spät in L. an.

Die Messe hatte ihren Anfang genommen und war sehr besucht. Er konnte kaum ein ordentliches Logis finden, so stark war alles besetzt. Am Abend besuchte er seine Freunde, gieng auf's Kaffeehaus und da es ihm nicht gefiel, schlich er sich hinweg und durchzog die Straßen.

In einer derselben, die ziemlich enge war, wurde er plötzlich gehalten und da er sich umsah, erblickte er ein Frauenzimmer, das ihn bat mit ihr in die Wohnung zu gehen. Sie war allerliebst gewachsen, trug ein weißes Gewand und wußte sich gegen den Kaufmann äußerst

artig zu beweisen. Er redete mit ihr, streichelte ihr die Wangen und ersuchte sie ihn gehen zu lassen. Sie drang außerordentlich in ihn, er möchte sie begleiten, es solle ihn nicht gereuen, er werde gut aufgenommen werden und dürfe nur befehlen.

Da er sich genug geweigert und nicht loskommen konnte, gieng er den Antrag insofern ein, daß er sie zwar auf einen Augenblick besuchen, dann aber nach seiner Herberge eilen wolle. Das Mädchen war alles zufrieden, er faßte sie beym Arm, sie sprach vieles von ihrem Hause

und lobte ihm die liebenswürdigen Geschöpfe, welche ihn empfangen würden.

Als er in das unbekannte Zimmer trat, fand er es herrlich erleuchtet. An einem Ende desselben standen Spieltische, an dem andern blaue mit Seide bekleidete Sophas und niedlich gearbeitete Stühle. Die Fenster waren mit kostbaren Gardinen behangen, die Wände spiegelten den Schein der Lichter ab und zeigten mehrere Spiegel.

Wilhelm konnte sich nicht satt sehen an der allerliebsten Stube. Es gerann

ihn keineswegs, daß er hieher gegangen. Er fand mehrere Bücher, unter andern Göthes Leiden des Werthers, Galotti und die Musarion von Wieland. Alle waren in rothen Saffian gebunden und wie der Augenschein lehrte fleißig gelesen.

Das Frauenzimmer verschwand auf Augenblicke und brachte, da sie wiederkam, noch zwey andre Mädchen mit, die Engeln glichen.

Sie ließen sich an der Seite Wilhelms nieder und sprachen über die Werke, welche auf dem Tischchen lagen.

Haben Sie die Leiden Werthers gelesen, fragte die Dame, welche den Kaufmann mitgenommen. Er antwortete mit ja und lobte die reizende Darstellung desselben.

Ob ich gleich, fuhr Wilhelm fort, darüber einig bin, daß man einen Jüngling von solchen überspannten Ideen mehr bemitleiden, als loben soll, kann ich doch keineswegs zugeben den Schriftsteller zu tadeln, daß er so schrieb.

Göthe sah gewiß ein, daß eine Ueberspannung von der Art, als man sie bey Werthern trifft, zu tadeln sey; allein er

wollte zeigen, wie ein Mensch von Genialität und Festigkeit die tollsten Bocksprünge machen könne.

Sie haben recht, sprach eine der unbekannten Damen; Göthe ist ein Meister in der Kunst, die Leidenschaften anderer nach ihrer Individualität zu kopiren.

Er hat dies nicht allein in den frühern, sondern selbst in den ersten Schriften bewiesen. Nachdem sich aber sein Genie entwickelt und wie das Weltmeer in unendliche Tropfen zertheilt, wird er Mahler, Philosoph und Ergründer zugleich.

In dieser Hinsicht entgegnete der Kaufmann haben Sie die Wahrheit gesagt. Werther ist ein Stück, das den Jüngling von Kraft, Innigkeit und Schwachheit darstellt. Wäre Werther nicht so furchtsam, so verliebt gewesen, hätte er die Vernunft eben den Schritt gehen lassen, den bey ihm die Sinnlichkeit nahm, so würde er auf keine Weise dahin gekommen seyn, sich umzubringen.

Ich stimme Ihnen bey, sprach die erste Dame, aber erklären Sie mir, ob es für einen liebenden, sehnsuchtsvollen Menschen wohl unnatürlich sey, sich von der Leidenschaft hinreißen zu lassen.

Keineswegs, rief Wilhelm, er bleibt ſich darin vielmehr ſelbſt getreu, er hält bey der ihm eigen gewordenen Natur und aus dieſem Grunde müſſen wir uns freuen in der Litteratur einen Werther zu finden.

Die Sprache kam auf die Galotti; es wurde vieles wieder und zu Gunſten dieſes Stücks geſagt, endlich fiel das Urtheil dahin, daß man den Leſſing als einen vortrefflichen Schriftſteller anſehen müſſe.

Wilhelm, dem es in der Geſellſchaft der Damen recht wohl gefiel und ſich freute, ſo ohne alle Bekanntſchaft in eine der

schätzbarsten Familien gekommen zu seyn, hörte, daß man ihn schon früher gekannt, als einen der edelsten Kaufleute wahrgenommen und seit dieser Zeit nichts sehnlicher gewünscht, als vertraut mit ihm zu werden.

Er dankte für dieses Kompliment und bat sich aus, die Damen öfters besuchen zu dürfen. Ich bin, fuhr er fort, in L. wenig bekannt. Alle meine Freunde sind überhäuft mit Arbeiten, um ihnen lästig zu werden. Und Ihnen meine Damen, redete er weiter, weiß ich nicht Unterhaltung genug zu verschaffen. Doch bin ich

überzeugt, daß Sie das Wenige, was ich ihnen gebe, dankbarlich annehmen.

Die Freundinnen ließen einige Flaschen Punsch bringen und umgaben dabey unsern Wilhelm. Er mußte ihnen bald von diesem, bald von jenem erzählen, mußte seine Bekanntschaften sagen und recht freundschaftlich verfahren.

Es ist unsere Sitte, fuhr die Dame, welche ihn gerufen hatte fort, mit unsern Freunden traulich umzugehen. Wir hassen alle Verstellung und ich bitte Sie, seyn Sie ganz natürlich.

Dem Wilhelm fiel dieſe Sprache auf, indeß der Punſch machte ihm Leben, ſeine inneren Geiſter erhoben ſich, und da er zu geſprächig ſchien, offenbarten die Weiber ihre Neigung.

Sie umfaßten ihn und drückten ſich wechſelſeitig an ſeinen Buſen. Er wurde mit Schmeicheleyen überhäuft und da man glaubte, er ſey aus der Welt des Wirklichen, in das Uebernatürliche geſtiegen, wollte man ihn entkleiden und zu Bette führen.

Am Zimmer that ſich plötzlich eine Thür auf und ein Nebengemach, in dem

mehrere Betten ſtanden, erſchien. Jede von den Frauenzimmern ſuchte ihn zu ſtatiren und indem er das letzte Glas Punſch trank, in welchem ein Schlaftrunk war, fühlte er ſich außerordentlich wollüſtig, fiel der ſchönſten unter den Frauenzimmern um den Hals und kam erſt zu Sinnen, da er von einem Bette zum anderen getrieben wurde.

Die Damen ruhten nebeneinander und hatten den Spröden kirre gemacht. Am Morgen war unſer Tugendheld völlig erſchöpft, er konnte kaum vom Lager ſteigen und da ſeine Knie wankten, ſein Kör-

per das Obergewicht erhalten, ſchwieg er und entfernte ſich aus dieſem Haine.

Es war kalt und ihn fror, indem er über die Straßen ſchlich. Sein Gaſthof ſchien verſchloſſen. Er pochte an der Thür, aber er brachte es kaum dahin, daß ihm aufgethan wurde. Endlich erſchien die Magd und verwunderte ſich über unſern Wilhelm. Berauſcht und ſchlaftrunken ſtieg er zu Bette, lag bis zu Mittag, ließ ſich das Mahl ins Gemach bringen und weil es ihm nicht wohl war, ſtieg er nicht auf.

Zu Abend fühlte er eine außerordentliche Müdigkeit. Seine Arme sanken unwillkührlich vom Körper, er fühlte sich schwach und ließ die Aerzte rufen.

Diese schlossen auf die Ursache seiner Krankheit, indeß Wilhelm gestand nichts. Er mußte eine Mixtur nehmen, schwitzen und stärkende Getränke trinken. Am Morgen brachte man Moschus, Opium und andere Sachen. Er nahm sie mit Gleichmuth und weinte, wenn er an die Sirenen gedachte, die ihm so mitgespielt hatten.

Da er gelassen und willig war, wurde er nach acht Tagen besser, seine Kräfte

nahmen zu, er konnte auf seyn und bequem durch die Stube wandeln.

Von nun entschloß er sich alle Weibspersonen zu hassen und ihnen dann blos zu folgen, wenn er dazu genöthigt sey. Er besuchte die angesehensten Handelshäuser und ließ sich von seinem Abentheuer nicht das Geringste merken. Seine Geschäfte hatten guten Fortgang. Er setzte nicht allein Wein ab, sondern zog auch beträchtliche Summen. Seine Kreditoren und Debitoren waren promt.

Die Fremden hatten gute Messe. Es wurden viele Waaren abgesetzt, neue ein-

gehandelt, bessere Spekulationen eingegangen und festere Akkorde geschlossen. Hier fand sich Wilhelm in seinem Elemente. Ob er gleich in das bürgerliche häusliche Leben paßte und mit denkenden Menschen umzugehen wußte, schickte er sich doch vorzüglich in die Handlung.

Sein rastloser Geist ließ ihn bald das, bald jenes gewähren und weil er nicht leicht zu betrüben war, kam er mit allen Menschen durch. In seiner Jugend war er schlecht behandelt worden. Er hatte seit dem achten Jahre unter fremden Leuten zugebracht und so Welt- und Menschenkenntniß gesammlet. Wiewohl er

dieſelbe mit jedem Tage bereicherte, fand er doch, daß er den größten Theil ſeines Erkennens gemacht.

Seine Eltern waren Taglöhner, hatten ihm nichts können lernen laſſen und weil er gut und brav blieb, nahm ihn der Pfarrer des Dörfchens zu ſich, gab ihm Unterricht im Schreiben, in der Geographie und allen nützlichen Dingen. Er begriff leicht und ohne Anſtrengung. Dadurch gewann er ſich die Liebe des Lehrers, der mit jedem Tage mehr Vergnügen an ihm hatte. Er prophezeihte ſchon jetzt, daß Wilhelm einmal ein angeſehe-

ner Mann werde und wünschte sich Glück, diesen edlen Jüngling erzogen zu haben.

Da unser Kaufmann zehn Jahr alt war, starb sein Vater und seine Mutter hatte mit den beyden übrigen Kindern ihre Last.

Wilhelm half ihr das Kreuz tragen und unterstützte sie, so viel er konnte. Er gieng jetzt zu einem Kaufmanne, der ihn kennen gelernt und da er sich sittsam betrug, alle Dinge in Acht nahm und grenzenlos für das Wohl des Prinzipals sorgte, schenkte ihm dieser nicht selten eine Gabe, die er seiner Mutter übergab.

Er nahm immermehr zu und hatte sich in der Handlung schon große Fertigkeit erworben, da erhielt er den Auftrag, eine Reise zu machen. Er sollte die Tochter des Prinzipals nach M. begleiten und sie einem Erzieher bringen, der ihr in den nöthigsten Kenntnissen Unterricht gab. Mit gefühlvoller Seele bestieg er den Wagen und blickte dem guten Mädchen ins Auge, das er nach M. führte. Ihre stille Geduld machte sie für ihn interessant, ihr sanftes Wesen hob seine Leidenschaft und er gewann sie und sie ihn lieb.

Schweigend saß er neben dem guten Geschöpf und getraute sich kaum seine Au-

gen auf sie zu richten. Er wollte ihr nicht zu verstehen geben, was in seinem Inneren vorgieng. Doch! sie ahndete es, fragte schüchtern, ob sie nicht bald an Ort und Stelle sey und da er mitleidig in ihr Auge sah und eine Thräne fallen ließ, wurde sie über und über roth und lächelte ihm zu.

Ihre Seelen waren verschmolzen, sie lebten für und in einem Daseyn und als Wilhelm ihre Hand faßte, sie schweigend an seinen Mund drückte und ihr zu verstehen gab, wie sehr er sie achte, brach das Mädchen in einen Strom von Thränen aus und sank an seine Brust. Die

Natur betete um ſie, alles ſagte ihr den Laut zurück, der aus ihrem Herzen ſprach und Berge, Geklüfte, Steine, Wälder und Seen nannten ihre Sehnſucht.

Es iſt nicht zu beſchreiben, mit welchen Gefühlen ſich zwey zarte Weſen umfaſſen. Und wenn die Liebe den Zauber entfernt und ſie in ihrer Natur darſtellt, muß man beten über die unendliche Macht menſchlicher Küſſe.

Noch hielt Wilhelm die Hand der Mariane, noch reichte ſie ihm ihren Mund und küſſend und überſelig drückte er ihr ſein Daſeyn auf. Als der Jüngling ge-

ſetzter wurde und durch Reiſen und Verbindungen ſeine Kenntniſſe gezeigt, kam Mariane zurück und war blühender geworden. Sie hatte mehr Feſtigkeit, höhere Grazie und mit der Schönheit zugleich Weisheit verbunden.

Mit rührenden, hinreißenden Gefühlen ſprach ſie über ihre Beſtimmung, über die Welt, worin ſie lebte, über ihre weibliche Exiſtenz und die Künſte einer guten Mutter. Wilhelm hörte ihr voll Verwunderung zu und ſeine Liebe, ſeine Sehnſucht zu ihr nahm mit jedem Tage zu. Aber auch dem edlen Mädchen blieb der Jüngling nicht gleichgültig. Sie

hatte sich einmal entschlossen mit ihm zu leben und je mehr sie in das Daseyn schaute, desto größer wurde das Verlangen, diesen Wunsch auszuführen.

Sie saß mehreremal bey der Arbeit und weinte; ihr Vater sah es, fragte nach der Ursache und wurde mit einem leichten Vorwand abgefertigt. Aber ihre Thränen flossen um Wilhelmen, um den Jüngling, der ihr so interessant geworden, dessen Existenz sie so ganz gefesselt.

Seine Lehrjahre waren vorüber, er hatte schon ein Jahr das Komptoir allein versehen und wollte nun sein Glück in der

großen Welt versuchen. Es gieng ihm freylich an's Herz ein Mädchen zu verlassen, das mit so viel Vertraulichkeit sich ihm hingegeben. Allein sie zu heirathen, mit ihr stets verbunden zu leben, hielt er für unbesonnen.

Er war arm, hatte nichts als sein Herz und seine Thätigkeit, wie durfte er also anders denken. Seine Mutter sah es gern, daß er weggienge, indem sie den jüngsten ihrer Söhne dann an seine Stelle zu bringen hoffte. Er packte seine Sachen zusammen, sagte dem Prinzipal seinen Entschluß und verhehlte nicht, daß er nach England zu gehen Lust hätte.

Er glaubte in einem Lande, wo der Handelsgeiſt ſo hoch geſtiegen, beſſer ſein Glück, als in Deutſchland zu machen. Er wußte zwar, daß man den Deutſchen in dem Stapelort der Spekulation mehr verachte, als ſchätze; allein er gedachte eine Ausnahme zu machen.

Den Abend vor ſeiner Abreiſe gieng er zu Marianen und traf ſie im Bette. Sie ſchützte Kopfſchmerzen vor und weinte bitterlich. Es rührte ihn, daß dieſes gute Mädchen ſo ſehr bitte, er nahte ſich dem Bette und wollte ihr ſeinen Entſchluß mittheilen. Aber wie verſtummte er, indem ſie aufſprang und heulend um

seinen Hals fiel. Gleichsam als wäre sie wahnsinnig, umfaßte sie Wilhelmen und schrie, sie werde ihn nicht lassen, bis er ihr verspräche, bey ihrem Vater zu bleiben.

Wenn du weggehst, mein Engel, fuhr sie fort, bin ich das unglücklichste Geschöpf auf der Welt. Ohne dich kann ich nicht leben, ich sterbe in den ersten acht Tagen. O! laß dich überreden, guter Engel! bleib hier, redete sie in einem fort, du sollst auch in unserm Hause dein Glück machen. Hast du noch einige Jahre hingebracht, so bin ich gewiß dein und verlangst du mehr? strebst du nach Höherm?

herm? O! wie gern, entgegnete Wilhelm, wollte ich noch zehn Jahre dienen, wenn ich Hoffnung hätte, dich, meine Geliebte, zu erhalten. Mariane schwur nun, sie werde keinen andern nehmen, daß Wilhelm außer sich vor Freude hinablief und seinem Prinzipal sagte: er habe sich entschlossen, noch einige Jahre bey ihm zu bleiben. Sein Herr nahm diesen Antrag mit Freuden an. Er verlohr in Wilhelm auf jeden Fall ein Subjekt, welches ihm so leicht nicht wieder geworden.

Die Stunden, welche Wilhelm nun abbrechen konnte, brachte er auf dem Zimmer seiner Mariane hin. Das Mäd-

chen blühte von Tag zu Tag mehr auf. Sie lebte und webte in ihrem Geliebten. Er mußte ihr erzählen, sie sang und die Zeit verstrich ihnen, ohne zu wissen wie.

Indeß sie von Tag zu Tag zutraulicher wurden, ward auch ihr Trieb nach Genuß erhöht. Sie verlebten manchmal mehrere Stunden bey einander, ohne sich ein Wört zu sagen. Sie waren ineinander versunken und eins blickte stillschweigend das andre an.

Sie ahndeten nicht, was dies zu bedeuten habe. Je traulicher sie wurden, desto mehr ward ihre Lüsternheit geweckt.

Mariane kehrte sich gar nicht mehr daran, in welcher Gestalt sie erschien. Oft fand sie Wilhelm im Nachtgewand, manchmal halb entblößt und gewöhnlich voller Kraft.

Sie las jetzt die Romane lieber als zuvor, sie scherzte und lachte darüber. Und eben so ergieng es dem guten Wilhelm. Die Natur übte immer stärker ihre Gewalt über sie aus und eines Tags, da die Aeltern weggegangen und Wilhelm um sich zu erheitern zur Mariane gekommen, fiel sie ihm so stürmisch um den Nacken, daß er im Taumel seinen Stand, sein Herkommen, sein Daseyn und alles

vergaß, ſich in die Liebkoſungen des Mädchens ſchickte und ganz Natur wurde.

Das Schickſal hatte ihnen ſonach in die Hand gearbeitet und es war gut, daß Wilhelm am morgenden Tage um ſeine Geliebte anhielt. Da er ſich ſo gut aufgeführt, wurde ihm ſein Wunſch gewährt. Der Vater ſeines Mädchens geſtand ihm, er würde ihm ſeine Tochter ſelbſt angetragen haben.

So wurde das Verſehen, welches beyde begangen, durch eine ſchnelle Ehe wieder gut gemacht und es erfuhr nie-

mand, daß Wilhelm vor dem Verlöbniß auf dem Altar der Kypris geopfert.

Marianens Gatte bekam die Handlung, mußte auf Reisen gehen, neue Handelshäuser in die Spekulation ziehen und das Ganze versehen. Der Alte bekümmerte sich wenig oder nicht um die Geschäfte; er sagte, ich habe einen Gehülfen, der alles besorgen wird. Wilhelm wurde mit jedem Tage betriebsamer und weil er darauf hinarbeitete, sein Waarenlager zu vergrößern, nahm er noch mehrere Gehülfen an. Er hat seit drey Jahren mit seiner Gattin gelebt und drey Söhne gezeugt. Liebend wie er

war, erwuchs aus jeder seiner Umärmungen eine Sprosse und erneuerte seine Zufriedenheit.

Die Kinder waren äußerst schön und gut gezogen. Der älteste fieng an um seine Eltern zu laufen, machte sich mancherley Geschäfte und ergötzte oft die Mutter, indem sie den jüngsten auf dem Arm, den niedlichen ältern Knaben sah.

Sein Vater kaufte ihm ein hölzernes Pferdchen, einige Husaren und andere Dinge. Der Knabe wußte sehr gut damit umzugehen. Vorzüglich beschäftigte ihn das Geld, wenn er welches sah. Da

trug er ſchnell ſein Pferdchen weg und ſtand wie angenagelt am Tiſche, wo gezählt wurde. Seine kindiſchen Spiele wurden ernſthaft betrieben. Er wollte immer den Vorzug haben. Dies verdroß die andern und zog ihm ſchon im kindiſchen Leben manchen Verdruß zu. Aber ſo willig er war, hörte er ſchnell auf, wenn es ihm nicht nach dem Sinne gieng.

Sein Vater verwieß ihm oft ſeine Ungezogenheit und lobte dagegen die andern Kinder, welche ſich in ihn zu ſchikken wußten. Allein in dieſem Zeitpunkte lief der Knabe zu ſeiner Mutter, machte

ſich um ſie und gieng oft Tage lang nicht zum Vater.

Er war für ſeine Jahre ſehr klug und der Vater freute ſich über die herrlichen Anlagen, die der kleine Knabe hatte. Er ſchenkte ihm Kreuzer und Pfenninge, womit er Tage lang ſpielte. Die Papiere, welche der Vater in die Ekken geworfen, holte er und ſchrieb ſo lang Linien darauf, als noch ein Plätzchen da war.

Sowohl Mutter als Vater ſahen mit Vergnügen auf Herrmann. Sie ahndeten, welch eine Stütze er ihnen werden

würde und hatten sich nicht betrogen. *) Je älter er wurde, desto feuriger wurde sein Geist und weil er einen Vater hatte, welcher seine Talente zu schätzen wußte, bekam er die Richtung, welche er haben sollte.

In L. wo Wilhelm sich aufhielt, bekam er zufällig folgenden Brief von seinem zehnjährigen Sohne.

*) Die wunderbaren Fata unseres Herrmann's, so wie sein Leben, Denken und Handeln denken wir den Lesern in kurzem überliefern zu können.

Lieber Vater!

Ich habe mich gestern mit meinen Kommilitonen tüchtig gezankt. Die bösen Jungen wollten ihrem Willen folgen und gaben nichts auf mich. Da ich nun ihr Vorgesetzter war, zählte ich ihnen der Reihe nach eine Tracht Schläge auf und soll darüber bey ihren Eltern in Miskredit stehen. Doch ich kehre mich nichts daran, ich mach's wie ich will und sie mögen ebenfalls sehen, wie sie zu recht kommen.

Gestern erhielt ich einen Brief, der an dich addressirt war. Ich erbrach ihn

und wurde von meiner Mutter ausgeschelten. Aber ich bin ihr auch seit einem Tage nicht vor die Augen gekommen. Du thust wohl mein Väterchen, wenn du mich von dem langsamen Frankfurt entfern'st, es wird mir mit jedem Tage ekelhafter. Ich lerne meine Lektion, aber das will meinen Lehrern nicht genügen; ich soll auch still seyn.

Ich möchte doch wissen, wie in aller Welt man mit der Postkutsch, wie du das Ding nennst, durch die Städte kam? Kommst du nicht bald allerliebstes Väterchen, so laufe ich davon, in dem Hause, worin ich stecke, kann ich nicht aushalten.

Meine Mutter weint zwar über mich; allein es lächert mich, sofern sie ihr Klaglied anstimmt. Ich bin nun ein verteufeltes Knäbchen und werde es bleiben.

Herrmann.

Als sein Vater den Brief gelesen, gieng er in der Stube auf und ab. In solch einem Lichte war ihm der Sohn noch nicht erschienen. Er sah im Knaben von zehn Jahren, den gereiften Mann und bangte. Was fang ich an? rief er ein und das andere mal. Soll ich an ihn schreiben, oder seinen Geist sich überlassen?. Es war ihm nicht wohl zu Muthe.

Woher mag Herrmann diese Ideen haben, mit wem ist er umgegangen, der ihm solche Grundsätze eingepflanzt? Bin ich etwa selbst daran schuld? Habe ich nicht Dinge in der Gegenwart meines Kindes gesagt, die sich nicht schickten? Er schwieg und war in sich gekehrt. Kurz darauf schrieb er folgenden Brief.

Lieber Herrmann!

Deine Gedanken sind keineswegs aus deinem Kopfe, sonden du hast einen Helfer gehabt, der dir sie eingepflanzt. Ich habe dich immer lieb gehabt und hoffe

nicht, daß du dich verächtlich machst. Hast du Unrecht erlitten, so wird dir dies zum Besten dienen. Ein Kind von deinem Alter muß bedenken, daß es noch nicht lange gebohren ist.

Was dein Weggehen betrifft, so erhältst du folgenden Aufschluß. Ich habe dich für meinen Sohn geachtet, dich erzogen, unterrichtet und für deine künftige Bestimmung zu sorgen gesucht. Vergißt du dies und denkst blos an deine Streiche, so bin ich nicht mehr schuldig für dich zu sorgen. Ich überlasse dich dann ganz deinem Schicksale und du darfst mir nie wieder vor die Augen kom-

men. Höre, was ich dir sage: du bist ein kleiner Knabe und weißt nicht, wie es in der Welt sieht. Kommst du unversehens hinein, so wirst du die Augen aufreißen und dich wundern über die Menschen.

Bleibe hübsch für dich, folge deiner Mutter und ehre deinen Vater. Nur durch beydes erhältst du eine gewisse Uebereinstimmung, eine Einheit deines Wesens.

Ich reise in einigen Monaten nach Hause, wo ich dich sprechen und als den Sohn erkennen werde, welchen ich in dir geschätzt. Du bist mein Kind und wirst

es bleiben. Haſt du Luſt in der Welt dein Glück zu machen, ſo will ich dich nach L. thun. Hier kannſt du ſtudiren und dann nach einer Kolonie in Amerika gehen.

Doch! rathe ich dir nicht zum Studiren. Es iſt ein mühſames Stück Arbeit und wenn du nicht Anlage haſt, wirſt du nie was lernen.

Geſtern haben ſich mehrere duellirt. Sie ſind ſämmtlich bekannt und ins Karzer geſteckt worden. Darunter befinden ſich zwey Frankfurter und drey Sachſen. Da das Duelliren verboten, ſollen ſie wie es heißt mit ſchwerer Strafe belegt werden.

den. Mich dauern die armen Schelmen. Sie sind blos durch ihre Großmuth dahin gebracht worden und müssen nun dafür leiden.

Morgen verlasse ich L. und reise nach D. Ich wünsche dir wohl zu leben und deines Wohls zu gedenken.

Wilhelm.

Wilhelm schlich mismuthig über den Markt. Er traf hier Leute an, die einen Bären tanzen ließen. Eine große Anzahl Menschen war zugegen. Alles bewunderte die Kunststücke des gelehrigen Thieres.

Er machte Sprünge, tanzte auf einem Stocke, sprang nach der Pfeife und erheiterte die Zuschauer. Manchmal fieng er an zu brummen, rasselte mit der Kette und wollte nicht gehorchen. Er bekam einige Hiebe und setzte seine Handlungen fort.

Der Kaufmann war erstaunt über den Jubel, womit die Volksmenge das Thier begrüßte. Wenn ihr, dachte er, nicht selbst Bären wäret und euch am Stab leiten ließet, würdet ihr kein so großes Wesen vom Unthier machen.

Man überhäufte den Führer mit Lobeserhebungen, ersuchte ihn auch die Af-

sen tanzen zu lassen und warf den kleinsten davon Zucker vor. Sie naschten ihn und machten gar freundliche Gesichterchen. O! dem Pöbel, redete sich Wilhelm an, der alles, was ihm ähnelt, begrüßt, der, um sich einen Spas zu machen, seine sauer erworbenen Kreuzer wegwirft und noch lacht, wenn er nichts hat. Wäret ihr mein ihr Leute, ich wollte bald Geld mit euch verdienen; ich bände euch an einen Strick, setzte euch in ein Käfichen und gäbe euch zur Schau.

Die Affen fiengen an zu tanzen. Einer suchte es dem andern zuvor zu thun. Sie waren muthwillig, faßten sich wech-

felsweise beym Schwanz, sprangen einander auf den Rücken und erregten Staunen.

Ein reicher, angesehener Bürger gieng den Thieren näher und glaubte sie durch Streicheln zu gewinnen. Anfangs ließen sie es sich gefallen; als aber die Sache lange gedauert, packten sie den Magister bey der Parücke, machten verteufelte Mienen und zwangen dem Reichen ein lautes Schreien ab.

Es wollte niemand hinzugehen und die Aeffchen dem alten Affen abnehmen; endlich mußte sich der Bärenführer ins

Mittel schlagen und die Thiere zur Ruhe bringen.

Nicht weit vom Markte sah Wilhelm ein Pferdchen, das tanzte. Dies mochte sich niederknien oder aufstehen, so erhielt es allgemeinen Beyfall. Das Thierchen war klein und braun. Der Besitzer hatte es mehrere Jahre abgerichtet und kaum zu leben gehabt. Er erzählte, daß das Pferd aus Asia stamme und sehr alt sey. Wenn ich nicht irre, fuhr er fort, hat es schon vierzig Jahre zurückgelegt und ist noch munter.

Er ließ sich eine Bulle Brandwein geben und trank sie mit dem Thiere.

Wenn ich keine Gesellschaft habe, fuhr er fort, halte ich es mit dem Pferdchen. Ich schlafe bey ihm und es ist mir lieber denn ein Kind, weil es fröhlich bleibt.

Mehrere Damen, die am Fenster sahen, lobten die Gelehrigkeit des Mannes, die Geschicklichkeit des Pferdchens und warfen ihm in der guten Laune einige Gulden hinab. Vorzüglich schien Wilhelm ihnen zu gefallen. Die eine lächelte ihn an und da er nicht ungeneigt war zu ihnen hinauf zu gehen, indem das Gedränge zu groß wurde, schickten sie ihm einen Bedienten, der ihn einladen mußte.

Er nahm das Anerbieten an und trat in das Zimmer. Man empfieng ihn höflich, bat ihn sich niederzulassen, fragte nach seiner Heimath und that viele Anfragen an ihn. Er beantwortete sie so gut er konnte und da er zum Reden nicht wenig aufgelegt, fieng er manche interessanten Gespräche an.

Die Damen fragten ihn, wie es ihm in L. gefiele, ob er viele Bekanntschaften gemacht und wie lang er sich in der Stadt aufhalte.

Er erklärte ihnen, daß er wegen Handelsangelegenheiten hieher gereiset und

aus Frankfurt ſey. Jetzt gieng es an ein Erzählen, an ein Wiederhohlen, worin Wilhelm die Vorhand behielt. Er wußte den Frauenzimmern lieb reich zu antworten, ſprach von den Promenaden, die von Frankfurt in's Wilhelmsbad geſchähen, rühmte die dortigen Wirthe, die herrliche Anlage des Sommeraufenthalts und wurde den Damen äußerſt intereſſant.

Wenn ſie ein ſo großer Freund von Ergötzungen ſind, begann eine davon, ſo wollen wir morgen auf eins unſerer Landhäuſer fahren; es ſoll Ihnen daſelbſt gewiß gefallen.

Das Gespräch fiel jetzt auf die Schauspieler in Frankfurt. Wilhelm behauptete, daß diese Leute zwar alles mögliche thäten, dabey aber keineswegs in Vergleich mit denen zu L. gesetzt werden könnten. In Weimar sprach er, giebt es die Künstler; so wie dorten an Feinheit und Salz jede Sache zunimmt, findet man in Absicht der Schauspieler große Fortschritte.

Die Frankfurter sind, erklärte Wilhelm, mehr gezwungen als frey, alles, was vorgestellt wird, hat etwas Geistliches und kann darum nicht beurtheilt werden. Die Handelsleute machen die

Gebildetſten aus. Und auch ſie haben ſo wenig Erkenntniß von einem guten Schauſpieler, wiſſen ſeine Einſichten ſo wenig zu würdigen, daß es nicht unrecht ſcheint, wenn die Akteurs ohne reines Gefühl ſind. Es klebt ihnen ein Schmutz, eine Art Gewohnheit an, die ſie, wofern ſie Zuhörer haben wollen, nicht ablegen dürfen. Gäben ſie herrliche Schauſpiele, würden ſie wenig Zulauf haben. Sie thun daher wohl, ſich mit Geiſtergeſchichtchen, den Huſſiten und anderen kotzebuiſchen Narrheiten hinzuhalten.

Wenn ein ſo ſeichter A. B. C. Schütz als Kotzebue über den Schlegel herfällt

und die Jenaer Edlen beſchmutzt, ſo ſollte man ihn gerade hinter die Ohren ſchlagen. Dies Männchen, hat ſich gleich dem nikolaiſchen Parückenſtock, lediglich durch Schwänzeln und Hätſcheln erhoben.

Seine Huſſitten vor Naumburg und alle übrige Schauſpiele paſſen recht in die jetzige Welt. Sagen ſie mir einmal, wie viel Männer es giebt, die den groſſen Schiller wegen ſeinen Stücken zu loben vermögen. Wenn daher Kotzebue auftritt, wie ein Hans Narr ſchreit und vor Empfindung in die Hoſen ſ...t, wenn er bald weinerlich, bald lächerlich haranguirt und am Ende ſich und den

Pöbel an der Naſe führt, iſt's dann noch ein Wunder, daß er ſiegt.

Sagen Sie mir einmal, iſt nicht der größte Haufe von Zuhörern ärmlich geſtaltet? Wie viele giebt es, die denken können? Aus dieſer Hinſicht kann man einſehen, warum das Kotzebuchen allenthalben brillirt. Seine Spiele ſind leichte, geſchwind gebohrne, Kinder des Afterwitzes. Dabey ſinnt er unaufhörlich, wie er ſich und ſeine Zuhörer feſſeln will.

Die Damen klatſchten Wilhelmen Beyfall, rühmten ſeine Einſichten und zogen ihn in ein Spiel. Sie brachten

das Schachbret, ſetzten Springer, Damen, Könige, Thürme und Elephanten auf und zogen ihn in ihren Wunſch. Wilhelm konnte gut ziehen, er brachte ſeinen Bauer nach und nach hervor, ließ die Officiere agiren und gewann einen Vortheil nach dem andern. Als er gewonnen, gab er ſich der ſchönen Spielerin gefangen und bekam dafür einen Kuß.

Wenn Sie, fuhr er fort, ſo leicht alle Bauerhöfe, Königreiche und Veſtungen gewinnen könnten, wie glücklich müßten ſie ſich ſchätzen? Gern wollte ich die gefangenen Könige in's Futter nehmen und ihnen zeigen, wie wenig ſie gewöhn-

lich thun. Und haben die Fürsten, die Monarchen gewöhnlich nicht das elendeste Leben? Was nützt es ihnen, daheim zu liegen und den Himmel anzuschauen? Ich dächte sie sollten ihren Adel nicht höher anschlagen, wie ich meine Handlung. Der König handelt mit Soldaten, Bauern und Livrebedienten, ich mit Wechseln und Wein.

Sie erschöpften sich in Vergleichungen und um nicht der Letzte zu seyn, erklärte Wilhelm, daß er ein Kaiserthum auf folgende Art klassifizire. Oben an ständen ausgeschmückte Ballettänzer, ihnen folgten geharnischte Besenbinder,

darauf kämen Janitscharen von Blauvölken, ihnen folgten Trommelschläger und zuletzt erschien der Troß von Bettlern und Bogenschützen.

Die Damen wußten eine noch bessere Vergleichung, sie nannten den König ein Heiligenbild, um das die Nation walle, seine Minister die Priester, welche das Weihwasser kochten, womit sich der Pöbel besprütze, die Amtleute, die Armenfogts, die die Menge von der Kirche vertrieben und die Unterthanen, die Fetzen, womit, wenn der König nach dem Heiligthume walle, die Wege bedeckt würden.

Wilhelm machte Bekanntschaft mit einem jungen Manne. Er kam von Amerika und sprach über die dortigen Einrichtungen, Handlungen und Manufakturen. Er lobte die Engländer, weil sie mit ungemeinen Interesse die Kolonien besserten und Städte errichteten. Die Wilden fuhr er fort, werden auch nach und nach ziviliſirter, sie nehmen eine gewisse Art von Bildung an und zeichnen sich durch Gutmüthigkeit vor den übrigen Völkern aus.

Er erzählte von den schönen Plätzen, die man allda treffe, von den Thieren, den bewundernswürdigen Wäldern und

andern Dingen. Die Frauensperſonen, fuhr er fort, ſind meiſtens unverdorben. Sie leben in der unſchuldigen Natur, welche ſie bekommen, haben ihre Zeremonien und ſind fur den Gebildeten eine Quelle von Neuheiten.

Seine Ausrede war anders, als die, welche in Deutſchland ſtatt hat. Er ſagte daran wäre die Länge der Zeit ſchuld, ſeit er in Amerika gelebt. Indeß wolle er ſich keinen beſſern Welttheil wünſchen. Man ſey hier unſchenirt, könne ſofern man ſeine Geſchäfte verrichtet, treiben was man wolle und ſich beliebig an dieſem und jenem ergötzen.

Er habe von jeher die Jagd geliebt und sey mit den Wilden in die Wälder gegangen, habe sie durchstrichen und immer Entdeckungen gemacht. Es gebe hier viele wilde, unbekannte Thiere. Er habe unter andern das Fell von einem mitgebracht, welches in den Naturaliensammlungen nicht gefunden werde.

Da ein Regiment Dragoner die Strasse hinauf marschirte, brachen sie das Gespräch ab. Wie die Sage gieng, sollten einige Regimenter vor der Stadt agiren. Die meisten Einwohner zogen deswegen hinaus, um die Schwenkungen zu sehen. Die Damen waren auch neugierig. Sie

hatten mehrere Officiere gesehen, welche ihnen gefielen. Sie wollten sie näher ins Auge fassen und baten ihren Freund, sie zu begleiten.

Wilhelm war dazu keineswegs abgeneigt. Er führte die Frauenzimmer hinaus und fand die Regimenter in vollem Exerziren. Die meisten waren schöne Leute, voll Kraft und Muth. Sie marschirten bald in die Länge, bald schlossen sie ein Quarre und brachen das Vierek.

Die Dragoner bildeten mehrere Manipel. Das eine fuchte das andere zu beunruhigen und letzteres stellte dem ersteren

nach. Die Zeremonien dauerten eine Stunde und als man geendet, brachte die Wache einen Delinquenten, der Gassen laufen sollte. Es war ein junger Mensch. Die Damen baten den Wilhelm, er möchte sie hinwegführen, ihr Gemüth litte es nicht, diesem Unfuge zuzusehen. Sie erklärten dann, wie vor kurzem ein Sünder Spießruthen gegangen und so gehauen worden sey, daß er nach zwey Tagen gestorben. Die Trommeln wurden gerührt und aus der Ferne hörte man den Hall des schreienden Soldaten.

Wenn doch unsere Fürsten, sprach der Fremde, erst klug würden und dieses

schändliche Wesen abschafften? Wie sehr entwürdigt man dadurch den Menschen? Er ein Ebenbild Gottes wird ein Gesicht des Teufels. Hören Sie wie fürchterlich der Unglückliche schreit? Ist es nicht entsetzlich ihn bey alle diesem Jammer dennoch fortgehen zu lassen? Was denken sie, von Offiziers, von Befehlshabern, wenn sie so verfahren? Wie urtheilen sie von einem Haufen Soldaten, wenn er aus Furcht zuhaut.

Als sie an die Stadt kamen, hallte ihnen eine Musik entgegen. Es waren englische Reiter, die mit ihren Possen und Künsten Aufsehen machten. Der erste

von ihnen, ein Knabe, war rothgekleidet, trug ein kurzes Weſtchen, ein paar lange Hoſen und niedliche Schuhe. Ihm folgten zwey Frauenzimmer, die ſich blau angezogen hatten. An ihren Füßen und Schenkeln konnte man ſehen, daß ſie Damen wären. Sie hatten Hütchen auf, welche voller Federn ſtaken.

Sie machten Schwenkungen und kündigten durch Trompetenſchall an, daß ſie gegen Abend ihre Künſte zur Schau legen würden.

Als ſich die Dämmerung vom Lichte ſcheidete, verließ Wilhelm das Wirths-

haus und eilte in das Exerzirhaus, wo die Reiter ihre Uebungen zeigten. Er kam etwas spät und fand die Bänke beynah besetzt. Es kostete ihm Mühe durch den wirren Haufen hindurch zu kommen. Er nahm sich einen Soldaten zum Schutz, der die Leute, welche nicht weichen wollten, durch Schimpfworte und Stöße hinwegbrachte.

Wilhelm folgte seinem Geleitsmann. Er kam nach manchen Gefahren und Aengsten in die Mitte, wo die englische Reiter begannen. Eine Dame, die Mitleid mit ihm zu haben schien und ihn dem Gedränge entziehen wollte, winkte

mit dem Finger und nahm unſern Kaufmann in ihre Loge. Sie beſchwerte ſich, daß man ſo toll verfahre und rühmte andere Plätze, wo es viel artiger gieng.

Die Reiter fiengen an. Erſt ſprangen ſie in vollem Galopp von einem Pferde zum andern; dann ſtellten ſie ſich auf Roſſe und ließen ſie laufen. Einer ſprang während dem Ritt von einem Pferde zum andern und zeichnete ſich trefflich aus. Er hieß Tomſon, hatte eine lange hagere Geſtalt, feine Züge und einen entſetzlichen Backenbart.

Er ſchien der Vorſteher des Trupps zu ſeyn und wie man merkte, die zwey

Frauenzimmer, welche beym Trupp waren zu besitzen. Seine Kinder, er hatte deren zwey, machten ihre Sachen gut und wurden von der ganzen Gesellschaft gelobt. Eins davon diente seinem Vater als Saal, den er im vollen Galopp stehend auf den Schultern trug und ihn herab nahm. Das Kind war zum Bewundern willfährig. Es drückte die Pferde, sprang unter ihnen herum und hatte sich bey den wilden Thieren in eine solche Achtung gesetzt, daß jedes derselben schüchtern vor ihm zurückgieng.

Die Pferde waren gut gefüttert und abwechselnd, groß und klein. Die kleinen

konnten geschwinder laufen, als die starken. Sie wurden daher zu Schwenkungen, leichten Springen und dergleichen Dingen gebraucht. Die Frauenzimmer umarmten sich im Reiten, machten vielerley Gestus und wurden beklatscht.

Während diesem krachte die obere Bank, worauf Handwerksbursche und anderes Gesindel saß. Die groben Zunftknechte hatten sich gedrängt und weil keiner dem andern in Hinsicht der Feinheit vorangehen wollte, waren sie so weit gekommen, daß das Gerüst sich auseinander gethan und sie abgeworfen. Sie fielen übereinander. Einige Mägde, die ka-

reſſirt zu haben ſchienen, lagen mit aufgeſchlagenen Röcken im Exerzirhauſe. Die Unruhe nahm immer mehr zu, die Handwerksgeſellen, hatten ſich im Fallen geneckt, hatten wechſelſeitig zum Sturz beygetragen und da ſie hinabſanken, griffen ſie nach den Mädchen und wollten, um nicht zu ſterben, über ſie herſinken.

Allein die Wache machte ihnen ihre Grobheit fühlend; ſie kam, gab jedem mit dem eiſernen Ladſtocke eine derbe Tracht Prügel und da die Unholde dies unrecht fanden, wurden ſie zum Lohn gegriffen und auf die Hauptwache gebracht. Nachdem es ruhig geworden, fand man ein

Kind todt und eine Amme so beschädigt, daß sie mehrere Wochen das Bett hüten mußte. Die Bestie hatte von ihrem Herrn Geld auf den ersten Platz bekommen; aber weil sie arm war und doch mitmachen wollte, den zweyten gesucht.

Sie wurde weggejagt und starb darauf bey einer alten Wittwe, wo sie mit liederlichen Mannspersonen zugebracht. Wer von den Handwerksburschen sich belustigen und sein Bischen Keuschheit verzetteln wollte; gieng zu dieser alten Hexe. Sie machte ihm ein Mädchen aus und erhielt auf diese Weise ihr niederträchtiges Daseyn.

Es wurde nach dem Tode der oben erwähnten Magd ruchbar, daß sie die Töchter der Bürger und andere verführe. Sie mußte einen Tag am Pranger stehen und nachdem sie diese Schande erlitten, das Land räumen. Wie das Gerücht gieng, hatte sie sich aus Raserey nicht weit von dem Städtchen ins Wasser gestürzt.

Man fand sie nach einigen Wochen, wo sie von den Fischen verzehrt und als Skelett erschien. Sie hatte ihre Kleider an und folgendes merkwürdige Schreiben in der Tasche. Weil es in eine Schreibtafel gethan und gut verwahrt war,

hatte nur wenig Waſſer daran kommen können.

Altes Schindluder!

Wenn du mir mein Geld nicht ſchaffſt, ſo ſchneide ich dir die Kehle ab. Ich bin eine Tagreiſe von dir entfernt und komme Morgen mit Helfershelfern in deine Wohnung. Schaffſt du die zwey Karolin nicht, ſo holt dich der Teufel.

Luderchen du kennſt mich! Wenn ich böſe werde, bin ich der Satan ſelbſt. Du haſt mich hintergangen und ſollſt büßen. Die keuſche Jungfrau N. erhoffe ich,

weil du dafür deinen Thaler bekommen. Doch! laß ſie weg, ich bin veneriſch und mag die Sybille nicht anſtecken. Kannſt du indeß eine derbe Magd ſchaffen, ſo wollen wir ſehen! Gehab' dich wohl und ſchaffe mein Geld.

Bruder Ludwig,
der Schneider.

Außer dieſem Billet fand man noch eins von einem Mädchen. Wie es ſchien hatte daſſelbe ſein Geld nicht erhalten und deswegen der alten Vettel geſchrieben.

Liebe Mutter!

Ich bin zwey Wochen außer Dienst und habe nichts, was ich eſſen, nichts wohin ich mich legen ſoll. Haben Sie Mitleid mit mir und erbarmen ſich Ihrer Liese. Schicken Sie mir das Geld und es ſoll alles bleiben, wie es iſt.

Ich bin gräßlich verhunzt. Die letzte Nacht wäre ich beynahe geſtorben, wofern ſich nicht mitleidige Herzen meiner angenommen. Können Sie mich gebrauchen, ſo ſteh ich zu Dienſt. Doch! muß ich Ihnen voraus ſagen, mit Handwerksburſchen gebe ich mich nicht ab, die machen mich todt.

todt. Die Elenden können nie genug bekommen und tödten die Freundin, welche sich ihnen hingiebt.

Mein Leib ist voller Schwären und ich weiß kaum ein Plätzchen, wo ich leer bin. Freylich können Sie mich jetzt nicht brauchen. Indeß für manchen Bürger bin ich gut genug. Wenn es gefordert wird, so will ich das tödlichste Gift trinken, um mich zu reinigen.

Meine Mutter ist todt, mein Häuschen verkauft, der Handel eingezogen und ich muß verhungern, sofern Sie mich verlassen. Sie werden sich erinnern, wie

manchen Groſchen ich Ihnen verſchafft und Mitleid haben mit Ihrer Lieſe.

Ohnedies komme ich nicht zu Gott und denke mein Bischen Leben zu genieſen. Ich will gern eine ganze Nacht ſtehen, wenn Sie mich aufnehmen.

Schweſter Lieſe
Schnällenhändlerin.

So weit, rief Wilhelm, geht das Schickſal und treibt die Menſchen, wie Schweine, ins Grab. Was iſt ein Leben, in dem man blos ißt, trinkt und punktirt; was ſind das für Geſchäfte, wodurch

man 6 Groſchen und einen Leib mit Schwären bekömmt?

Weit genug iſt es gekommen, ſofern der Böſewicht um Geld dient, man hat ſich recht verdorben, indem man um Kartoffeln buhlt!

Nein ſo hätte ich mir die Menſchheit nicht gedacht! Iſt das ihre Tugend? Sind das ihre Fähigkeiten! Wo hat man Freude? Etwa in den Händen eines groben, unſittlichen Handwerkers? Oder glaubt ein Mädchen, ſie werde nimmer ſündigen? Kommen nicht Krankheiten? Eröffnet ſich nicht zuweilen ihr Gewiſſen?

Mit dieſen Worten verließ der Kaufmann ſein Zimmer und eilte zu den Frauensperſonen, denen er verſprochen mit aufs Land zu reiſen. Es war ein heiterer Tag. Die Sonne ſtrahlte ſenkrecht zur Erde und das Feld ſchien voller Leben. Fuhrleute und Ackermänner zogen abwechſelnd die Straße hinauf und ihnen folgten Hirten und Vieh.

Der Ort, wohin Wilhelm fuhr, lag eine halbe Stunde von der Stadt. Die Damen beſaßen allda ein Gut, worauf ſie den Sommer hinbrachten. Sie luden den geſprächigen Kaufmann ein, ihnen die Zeit zu verkürzen und bis zum Herbſt

bey ihnen zu bleiben. Es würde ihm gewiß gefallen, fuhren sie fort, es gäbe hier schöne Landmädchen, gute Bauern und alles, was das Herz aufheitern und die Seele ergötzen könnte.

Sie, die Frauenzimmer, geriethen in ein Loben und Rühmen des Dorfs, daß unser Wilhelm sich schon voraus etwas Gutes vermuthete. Sie hatten kaum eine halbe Viertelstunde zugebracht, da erblickten sie das Dörfchen. Es lag in einer anmuthigen Ebne, war mit Erlen und Gebüsche umgeben und hatte viele Wiesen. Das Landgut ragte majestätisch vor den übrigen Gebäuden empor. Es waren

die Gebäude weiß und mit Guirlanden geziert.

Der Wagen rollte ſtärker und der Kaufmann ſehnte ſich darnach, die Einrichtung ſo bald als möglich zu bemerken.

Man ſtieg ab, der ſchönen Treppe hinan und kam in einen Saal, welcher das Prächtigſte in ſeiner Art darſtellte. Die Wände waren mit Bergkryſtall umgeben und ſtellten alle Verwandlungen dar, welche im unterirdiſchen Reiche vorgiengen. Erſtlich ſah man kleine, kaum merkliche Tropfſteine. Dieſe wuchſen zu einer außerordentlichen Größe. Sie zeig-

ten alle Spielarten von Anschüssen und diese waren oft so durchsichtig, daß sie Erstaunen erregten. Mitten im Saale hieng ein trefflicher Leuchter. Er war an einem goldenen Drathe angemacht und wenn er angezündet wurde prächtig. An der Decke des Zimmers sah man schöne Gemählde in erhabner Arbeit. Sie stellten ein Fest vor und da es Wilhelmen Verdienst schien dies zu besingen, machte er nachfolgendes Gedicht, das wir den Lesern, wie es aus seiner Hand kam, übergeben. —

In einem ſchönen, blühenden Thale fand
ſich ein kleines
Aermliches Dörfchen, von lauter Hirten
und Schaffnern gefüllt.
Die Hirten lebten ein ruhiges Leben hie-
nieden, indeß die
Bebauer der ſchelligen Erd', ſtreitend
zankten und
Schimpften. Bald wollt der Bauer den
Bauern zerſchlagen;

Bald rauben das fruchtbare Thal, um's
jetzt und immer zu
Haben. Allein der Zwiſt nimmt ein End'
und aller Hader
Verfliegt bey wohldurchdachten Gedanken
und Reden.
Auch hier gings eben nicht anders. Die
Hirten ſahen ſich
Glücklich, die Bauern dagegen verarmt.
Da ergriff
Nun ein frölicher Hirt die warnende Red'
und ſprach zu dem
Landmann, der im Ueberfluß ſtets darbend
erſchien: Lieber
Genoſſe und Bruder, du verkümmerſt dein
Leben dir ja,

Wo alles Jubel und fröliche Freude verkündet.
Biſt du anders der warnenden, liebenden Rede nicht
Abhold und denkſt du zu hören die ſanften Lehren des
Wohlthuns, ſo vernimm, was ich, dein Freund und Bruder, dir ſage:
Sicherlich willſt du nicht darben im Ueberfluſſe des
Daſeyns? Aber was thuſt du denn anders als dies, während du
Haderſt und zankeſt? Glaubſt du wohl, daß auch das beſte Gemüth
Am Ende die Unthat nicht abſcheut, ſondern liebend am Ende

Ihr naht? Sollt's nicht künftig geſchehen,
daß wir Hirten
Und Pfleger die Zwietracht ergreifen und
aus ſchuldloſen
Kindern böſe Wüſtlinge einſt werden,
nachdem ihr
In ſolchen Künſten uns einweiht? darum
laßt ab
Und liebt euch voll Schonung und Ein-
tracht, ein Bildniß
Des großen Erretters, den Gott geſendet
zur Erde. Laßt
Friedlich uns wandlen und unſeres Lebens
uns freun,
Nachdem wir die Kürze der Tage geahnet
und wiſſen

Wie wenig der hohen Freuden wir fühlen in diesem
Wankenden Leben. Rollt nicht ein Tag im wechselnden Laufe
Zum Abend? Kommt nicht der Morgen, nachdem die Dämmerung
Sich senkt? Wie lang' wollen denn wir noch zanken und streiten?
In diesen Hallen der Gottheit? Lacht nicht die grünende
Flur und mäkern nicht alle die hüpfende Lämmer?
Und was sind wir anders als schuldlose Geschöpfe, die
Die Schuld erst zeugen und dann entheiligt im großen

Heiligthum Gottes erſcheinen? Seht doch die lachende
Gegend, wie ſchön ſie blühet und knoſpet im Strahl der alles
Nährenden Sonne? Sind nicht die Auen gefüllt mit dem
Balſamiſchen Dufte? Strömt nicht der gleitende Fluß im
Säuſelnden Liſpeln von dannen? Schlägt nicht die lehrende
Wachtel durch's wallende Feld der blühenden Saaten? Iſt
Nicht Horn ſo voll von reichlichem Seegen, daß die Seele
Frohlockend empor ſchlägt? Alſo ihr lieben Freunde und Gönner

Liebet euch immer ohn' Anfang und Ende und fliehet
Den Zank. Wir sind alle nur Menschen und beschränkte Geschöpfe,
Wir alle wollen das Gut' ohne zu schauen die geringelte
Wege, worauf es sich findet und aufdeckt! ohne zu hören
Dem sanften Rufe der Gottheit in unserm fühlenden Herzen.
Morgen, wenn die liebliche Sonne von neuem dies Land
Wird durchwallen, kommt und hört, was ich euch sag' und verkünde,
Jetzt geht zu nährenden Speise des Abendes, die uns die

Erd', die Allesnährerin darbeut, eßt die dampfenden
Birnen des Felds und trinkt die kühlenden Ströme der Quell',
Die der rauhe, steinigte Felsen euch schenkt, die euch labend
Erheben, nachdem ihr die scholligte Erde durchpflügt
Und gelockert. Dies mit Liebe gesprochen, kehrt' sich der Hirt
Zur weidenden Heerd', ruft sie pfeifend zusammen
Und führt sie in Fried' zu seiner ländlichen Hütt'; hoch wallt
Anjetzt ihm sein Busen, freudig durchdenkt er die Reden,

Womit er Gutes geſtiftet. Denn ſchon winket ihm die Fern'
Den ſchönſten Ausgang des Handels. Er ſieht, wie alles
Gemach ſich erhellt und Friede, der Genius der
Wahrheit von neuem zum Freunde, zum Bruder ſich ſenkt;
Wohl mir ruft anjetzo ſein Herz, daß ich dem Bruder brüderlich
Reichte die Recht' und ſeine Ruhe empor hob, wohl
Mir, daß ich nur Wohlthun zum Hauptgeſchäft mir auskohr!

Wohlbedacht und glücklich eilen die Bauern am Abend
Des kommenden Tages zusammen und überlegen
Die Rede des gesprächigen Hirten. Nachdem sie alles
Weislich betrachtet, tritt einer der Bauern hervor und
Spricht voll fließender Anmuth. Getreue, geschäftige

Freund', wohl wahr hat jener geſprochen, der voll freundlicher
Lieb' uns abrieth vom Hader und Zanken. Folget daher
Der göttlichen Lehr', die aus ſeinem geſprächigen
Mund' uns zufloß. Trachtet nach jenen edlen Gedanken,
Durch die uns die Wahrheit ſoll kund ſeyn. Leben wir hier.
Nicht im Schauen, ſind wir nicht allzumal dienſtbare Geiſter,
Geſandt zur Liebe und Eintracht und dennoch berückt raſende
Wuth uns die Herzen? Aber was red' ich noch lang' von mir

Unwürdigen Dingen. Alſo raſch an's Geſchäft, reicht her
Die waltende Recht', damit wir uns ewig bindend
Vereinen. Nach dieſer endenden Red' erſcheinet ein Greis,
Dem göttlichen Redner und ſpricht weinend und überwältigt
Von tiefen Gefühlen. Jüngling du haſt holdſeelige Worte
Geſprochen, fahre auch künftig ſo fort zu predigen
Und zu belehren, dann wirſt du ein liebender Engel
Den Brüdern erſcheinen hienieden; ſeht ihr Freunde und

Brüder, was einſt geſagt von dem Sprecher, das geht nun
Alles ohn' Ende von ſtatten. Sagt ich nicht vormals im Dunkel
Des vollendeten Tags, daß uns aus dieſem fröhlichen
Kind ein neuer Retter und Helfer jetzt werde gebohren,
Der, am Abend des Lebens mir noch ſchenkte Entzücken?
Wahrlich kaum ſinkt dies Haupt in die Gruft, kaum weſen
Die ſilbernen Lecken, ſo ſteht der Gute jetzt auf und
Redet nach Sitte des Weiſen! So fahre denn hin du

Sterbendes Haupt; denn nicht unrühmlich
haſt du gedeutet.
Nach dieſer gefühlvollen Red' weinte die
ganze große
Verſammlung. Es weinten blühende
Mütter und zum
Gedeihen ſproſſende Kinder. Kurz Trauer
umhüllt' jedem
Die Seel'. Als dies der Jüngling ver-
nommen, ſprach er
Folgende flüchtige Wort'. Zwar ſaß der
Erlöſer der
Menſchen ſchon früh im verſammleten
Rath und dachte
Gedanken voll Wonn', doch ward er blos
Jüngling, noch nicht

Erfahrner Berather. Zwar sah die hun-
gernde Seel' das Licht
Der hohen schimmernden Wahrheit, nicht
doch die Kapsel, die Schaal',
Worin es sich birgt, wenn Trübsal und
Dunkel heraufsteigt.
Drum sank er so früh ins ruhige Grab, das aller
Gedanken umfasset. Drum denkt auch ihr
nicht zu gut
Von meinen wankenden Wünschen. Ich
bin nur ein Kind, sofern
Ich an eure Seite mich setze. Habt ihr
nicht Klugheit
In Meng' und Erfahrung ohne End', anstatt, daß ich

Nur Lehren, gehaltlos und ohne Prüfung
ergriff. Hierauf
Erwiederst du ehrwürdiger Redner der
Bauern:
Dieweil du mein Sohn so ganz die Wirk-
lichkeit darlegst und
Still und ohne Geräusch zu wirken be-
ginnst, sey mir
Dreymal willkommen. Wie sehr muß sich
dein Vater ob
Deiner Schönheit und Unschuld erfreuen,
wie sehr muß er
Danken dem Gott, der diese Stütze des
Alters ihm darbot.
Mit nichten bist erfahrungslos du und
ohne Gedanken, sondern

Du glänzeſt als ſchöne, ſchimmernde Leuchte dir ſelber.
Beſcheiden und voll Kenntniß des Guten, weißt du,
Wie viel dir gebricht, um zu glänzen vor allen auf Erden.
Ja Vater der Menſchen und Thier', nicht ungern ſiehſt du
Solche Kinder hervorgehn, nicht ungern ſendeſt du die Wahrheit.
In ihre durſtende Seele. Aber dieweil wir einmal
Zum Feſte der ſchönen Verſammlung gekommen und Herz
Und Seele zum Guten gewendet, wollen wir thun,

Was zu thun uns gebührt. Ich ein alter und ſinkender
Mann fordere jeden jetzt auf zu befolgen die Lehren
Des ſtammlenden Mund's. Zwang ſey fern und Verfolgung;
Denn wer nicht ſelber das Gute ſucht zu ergreifen, der
Kommt auch nie zu ſeiner läuternden Quelle. Wollt ihr es wiſſen.
So hört die folgende Skizze. Zwey Freunde aus fernen
Gebieten, rangen beyde nach Licht und Kenntniß der Welt; einer
Nur lebte den eignen Quellen und nützte mit Klugheit die Lehren

Der Weisen; der andere glaubte durch tönende Wort' die
Hohe Gespielin der Grazien zu finden und wurde getäuscht.
Er sah nichts denn Worte und Hauch; nichts war ihm heilig
Und hehr, wenn er nicht viele im Wechselgespräch sich sah
Tummeln. Ein heiterer Himmel, ein überwölktes, hohes
Gebirg war gehaltlos und nichtig für ihn, er sah die Gegend,
Wie ein blühender Berg von neuem sich anfieng zu
Zeigen, flüchtig und ohne Bewundern; stäts verschlossen

In ſich, hört' er nur leiſe die Hand der ſchöpferiſch
Werdenden Welt. — Nicht ganz ſo lebte der andere, ihm war jedes
Gras, jede welkende Blume, jeder Stein und alles
Was da iſt und lebet hehr und voll Sinn und Gedanke,
Drum ließ er auch jedem das Sein', wandelte ruhig
Und ſtill durch blühende Felder — ſtaunte alles und jedes
Mit ahndendem Tiefſinn ſich an und ſchien ein wahres
Bildniß der Gottheit. Wenn der Morgen mit lieblichem Strahl

Die hohen Zinnen der Berg' leuchtend erhob und ſchön
Und herrlich dieſelben verſilbert', gieng er ins weite,
Große Gebiet der wogenden Welt. — Sein Blick irrte
Raſtlos umher und ſchuf ſich ein reines, hohes
Gemählde. Es war ſchön und wahr und jedem Betrachter, der's
Kannte hehr und heilig zugleich. Indeß beyde an Weisheit
Reich und voll Anmuth erſchienen, war ſtets der erſte entfernt
Von der Güte, der andere geſättigt und überfließend davon.

Er wußte die Wege der Menſchheit zu zeichnen und deutlich
Ihr Daſeyn zu würdigen. Drum tadelt der Erſte ohn' End'
Und wurde getadelt von allen. So trieb er ſich lang'
Im Zirkel umher, doch müd' vom Zank ſank er am Ende
Des Lebens ein Spötter unter die Böſen und wurde verachtet von ihm.
Drum wollen wir die Hirten beſuchen und traulich
Reden mit ihnen, damit wir leben wie ſie.
Dies geſprochen, eilten ſie all' in die weiten

Thale der Gegend, worin weißwollig' Lämmer ſchäkernd
Sich ſammlen. Die Hirten feyerten jetzt ein ſchönes
Glänzendes Feſt. Sie waren mit reinlichen, weißen
Gewanden umſchlungen und voll Jubel und Frohſinn.
Sie ſahen von fern den Zug der gebeſſerten Schaffner
Und hoben die Händ' den kommenden Männern entgegen;
Als ſie ſich genaht einander, ſtanden beyd' unentſchloſſen,
Wer die Sprache erheben und grüßen mit freundlicher

Red' den kommenden sollt'. Da trat zuerst der lüsterne Jüngling
Nach Weisheit, ruhig hervor und' sprach zum versammelten Volk:
Freunde jetzt sind wir gekommen, um eine Gemeinde
Zu werden. Gleich dem einzigen Staate der Gottheit, worin
Nur Liebe die Menschen beseelt und träget.
Dort leben die Geister gleich schuldlosen Engeln, die im
Strahl der wärmenden Sonne das heitere Daseyn genießen.
Dies gesprochen, küßt er die Töchter der fröhlichen Hirten

Und ſchwört beym ewigen Vater der
Welt den höchſten Schwur
Der Menſchen. Darauf umarmt der Schaff-
ner den Schaffner, reicht
Die Rechte den Hirten und gelobt den
Bund reiner
Geſelliger Liebe und Freundſchaft.

Die Bauern hielten in dem Dorfe, worin Wilhelm und seine Freundinnen waren, Kirchweih. Sie luden ihn nebst den Damen ein, dem Feste beyzuwohnen. Wilhelm schlugs nicht ab, sondern ermunterte die Bauern, die Musik in den Hof des Landgebäudes zu bringen und sich hier zu ergötzen. Sie thaten's und machten unserm Freunde vielen Spas.

Der Lärm und das Jauchzen der Menge war unbeschreiblich. Die Musikan-

ten ſaßen auf einem Wagen, der von dem Vorſteher in das Gebäude geführt worden. Sie mußten aufſpielen. Während der Zeit tranken die Burſchen die Geſundheit der Damen, das lange Leben Wilhelms und machten ſich ſo bey unſerm Freunde beliebt, daß dieſer ihnen ein ganzes Faß Bier kaufte. Die tanzende Menge ſprang um den Wagen und trat ſo auf, daß man das Pochen in der oberſten Etage des Luſtſchloſſes vernahm. Die Mädchen waren ſeltſam zugeſtutzt. Sie hatten nitdliche Kamiſölchen mit vielen Knöpfen beſetzt, an. Auf dem Kopfe trugen ſie ein Käppchen. Seine Form und die Leichtigkeit, mit der es feſt gemacht,

hielt die Haare wenig zusammen. Die Unterkleidung bestand aus einem kurzen Röckchen, Schuhen, einem Schürzchen und rothen Strümpfen.

Die Bauern hatten eine andere Tracht. Auf ihrem Kopfe steckte ein Kamm zum Befestigen der Haare. Äusserdem trugen sie weise Beinkleider, hohe Stiefeln, rothe Mützen und Kollets.

Die Musikanten ließen sich ihr Spielen Ernst seyn. Sie trugen die Stückchen mit einer solchen Leichtigkeit vor, daß man erstaunen mußte. Besonders schien der, welcher den Baß dudelte, eingespielt

zu seyn. Er sprang von einer Seite zur andern, machte die tollsten Mienen, zog den Mund bald auf, bald nieder, warf die Nase nach Süden und die Augen nach Osten, kurz er war ein ausgelernter Kirchweihfiedler.

Die Bursche gestanden, daß sie keinen bessern Spieler kennten. In seinem Bassreißen sey er weit und breit berühmt. Mit Wohlgefallen hörte der Alte sein Lob und bildete sich nicht wenig ein, in einer so honetten Gesellschaft zu seyn. Er raspelte desto besser. Seine Töne, die er aus dem Instrumente hervorlockte, glichen dem Grunzen eines Schweins, wenn es

in den Stall getrieben wird, seine sanften Melodien dem Sturmwind, wenn er von Norden nach Süden treibt. Der schnalzende Akkord, welchen er zuweilen machte, war den Bauern äußerst angenehm. Je mehr er sich durch seinen Baß auszeichnete, desto mehr liessen sich die Burschе aufspielen.

Der Alte wußte dies, sah schon im Geist die Schnapsgläschen und war thätig. Er lobte die Bauern, wenn sie ihm ein Stück Kuchen reichten und schwor, er welle immer besser spielen, daß alle glaubig wegen seinen Worten, die schmelzenden Donnerschläge in der Seele hörten.

Sein Baß mochte einige achtzig Jahr alt und von einem Städterfabrikanten gemacht seyn. Er hatte Einsätze und glich ganz dem Rocke eines Bettlers. Die Wirbel waren eingerostet und konnten nur mit Mühe umgeschraubt werden. Gewöhnlich ließ Hans sie stehen und griff eine Spanne höher, um keinen Mißton zu erregen. Die Bauern gaben darauf nicht acht, sondern ließen den Baß, wenn es nicht zu arg wurde in Ruhe. Die Violinisten waren so alt, wie ihre Instrumente. Der eine hatte keinen Zahn und aß nur fettes Schweinefleisch, der andere war scheel und sah den blauen Himmel, nicht seine Geige. Auch ein Flötenspieler

war dabey. Dieſer ſchien ſehr jung zu ſeyn und übertraf ſeine Kommilitonen.

Demohngeachtet wurde er von den Bauern ſelten in Betrachtung gezogen. Sie liebten grobe Akkorde und konnten's nicht leiden, wenn einer dudelte. Daher wurde dem Monſieur Kaſpar nicht beygeſtimmt und er mußte lange blaſen, bis man ihm ein Gläschen Schnaps gab.

Da es Mittag war, trugen die Burſche einen Hut herum, auf welchen alle Anweſenden einſetzten. Der Platzknecht hatte ein Bret, worauf er den Namen des Einſetzers notirte. Jedem der daran

Theil nahm, wurde seine Nummer aufgeschrieben.

Endlich da man die Nummern untergebracht, trat der Platzknecht hervor, stellte sich auf einen Stuhl und zählte die weißen und schwarzen Erbsen aus einem Hute. Wenn er eine nahm, wurde die Nummer abgelesen, welche in der Reihe folgte. Man fuhr damit so lang fort, bis die schwarze Erbse kam, hier wurde halt gemacht und unter Jubel der Gewinnst ausgegeben.

Da die Musikanten vom Morgen acht bis zu Mittag eilf gespielt, zog man nach

Haus und verzehrte das Mittagsmahl. Gewöhnlich gab's dem ersten Tag Schweinefleisch, Sauerkraut und Kuchen. Den Abend das nemliche und den andern Tag ein neues Gericht.

Die Spieler wollten sich sehen lassen und brachten, da die Glocke zwölf geschlagen, dem Wilhelm eine Musik. Sie hatten Hörner, Klarinetten und ein Fagott. Es war sehr finster und weil sie lange gespielt, dabey getrunken und sich etwas zu gut gethan, konnten sie sich auf dem Heimwege kaum orientiren. Der eine hielt den Gaukoben für sein Nachtquartier und kroch hinein, der andere wollte

einen kürzern Weg nehmen, gieng über ein Leimenloch und blieb stecken. Als man des Morgens die Musikanten winken und sie zum Frühstück führen wollte, fand sich blos der kleine Kaspar; die andern waren nicht zu entdecken.

Man holte den Nachtwächter, erkundigte sich nach den Freunden und erstaunte, als dieser erklärte, er habe in dem Koben des Melchior ein Lamentabile gehört und indem er gedacht es wäre ein Saufer, selbigen zugeschlossen. Auch gestand er, daß bey der Leimenkaute ein Kerl herumgekrochen, der Schwernoth geflucht. Voller Angst habe er ihn beym

Kopf gefaßt, selben bis an Jerichos Scheuer gebracht und ihn hinein gestopft.

Eine Schaar von Bauern, vergesellschaftet mit dem Nachtwächter zog zum bekannten Koben und der genannten Scheuer. Es ahndete ihnen, daß hier die Musikanten steckten.

Sie hatten sich nicht geirrt; denn kaum eröffneten sie den Schweinestall, so kam der Bassist voller Schlaf gekrochen, sah aus wie ein Ferkel und wurde triumphirend in die Mergengesellschaft geführt. Als er anfangte entstand ein Gelächter. Witzchen, wo kommst du her, riefen die

Bursche, hast du bey unsern Mädchen geschlafen.

Der Baßspieler war verstummt, er brummte zuweilen Dummheit, Thorheit und indeß man ihn zu reinigen begann, erschien der Leimentreter, welcher entlassen durch den Nachtwächter mit vollem Sprunge dem Gläschen entgegen eilte.

Er war über und über mit Dreck beschmutzt und bekam, damit er wieder spielen konnte, ein Gewand. Er nahm sich darin vortrefflich aus. Er sah wie ein Fuhrmann, der zuweilen nach seiner ver-

ſchimmelten Geige greift und ſein Herz erfriſcht.

Der Violiniſt, welcher im Koben geſchlafen und ſo wie ein Schwein war, mußte ſich waſchen, ein Hemde anziehen und nachdem er geſäubert dem Wagen beſteigen.

Beyde Muſizi waren den Tag nicht wohl, ſie konnten theils nicht rein ſpielen, theils waren ſie ſo vernüchtert, daß man eine Luſt an ihnen ſah.

Ein alter Mann, kam in das Luſthaus, war geſprächig, erzählte ſein Leben

und unter andern auch folgende Historie. Er sagte die Kirchweih stamme von den Zeiten als man angefangen habe, Gott zu erkennen und zu ehren. Diese Zeit setzte er auf einige Jahrhunderte.

Vorher erklärte er, habe man weder Gott noch sein Wort erkannt, sey Heide gewesen und hätte Erde gefressen. Die Meinung von seinen Einsichten und den Kenntnissen der Mitbrüder war so groß, daß man staunte.

Als man eingesehen, warum die Welt gebaut und der liebe Gott kein Aff sey, redete er, habe der Bauersmann sich

ein Kirchlein errichtet, darin seine Sünden abgebetet und wäre ein reiner, guter Mensch geworden. An dem Tag, von welchem sich die Erbauung der Kirche datire, sey ein Fest gehalten und dieses habe man, um es bestimmt zu bezeichnen, Kirchweihfest genannt.

Er erzähle, daß ihm seine Mutter gesagt, wie oft der Teufel mit dem heiligen Geist gestritten, letzteren habe zwingen wollen die Kirch in Brand zu stecken und das Fest zu verbannen. Aber der Geist habe obgesiegt.

Die Bauersburſche traten in die Stube, fuhrten einen Hammel und erſuchten unſern Wilhelm, ihnen auf das Thier einzuſetzen.

Sie luden ihn ferner auf ein Pferderennen und Laufen ein, wo die Mädchen und Burſche ihre Kräfte beweiſen würden.

Die Jünglinge waren luſtig. Wilhelm erhöhte ihre Freude dadurch, daß er ihnen einen Laubthaler gab, dabey ſie erſuchte, ihm auf das Rennen ein Pferd zu verſchaffen, weil er ſeine Kunſt ebenfalls

falls sehen lassen wolle. Er war ein gros-
ser Reiter, hatte von Jugend Pferde ge-
tummelt und sie beritten, weshalb er sich
sehen lassen durfte.

Die Damen waren entzückt über Wil-
helmen; sie konnten seine Leutseeligkeit
nicht genug rühmen und gaben nicht un-
deutlich zu verstehen, daß sie ihn gegen
Mittag begleiten würden.

Die Spielleute hörten auf und zogen
schon um zehn zu Tische. Es sollte um
Mittag alles in Ordnung seyn.

Die Violiniſten, beſonders der im weißen Anzug, wurde mit Bändern behangen, auf einen Schimmel geſetzt und ſo vorangetrieben.

Hierauf folgten einige Männer, die ſich an die Burſche anſchloſſen, weil ſie gehei rathet. Dieſe wurden von den eigentlichen Rennern unterſtützt.

Die meiſten unter den Bauern hatten ſich an den Füßen entblößt, weil ſie ſo das Pferd beſſer zu regieren hofften.

Wilhelm ritt einen ſchönen, gutgefütterten Rappen. So zugeſtutzt, kam die Geſellſchaft auf einer Pläne an, allwo ſie ſich in Ordnung ſtellte. Alle Pferde, die liefen, ſchloſſen ſich an einander.

Nachdem die Menge einige Zeit geſtanden, wurde ein dreymaliges Signal gegeben. Hierauf ſtürmten die Bauern mit den Pferden nach dem Ziele und Wilhelm der beſte Reiter, wäre überlaufen geweſen, hätte er nicht die Sporen

angesetzt und dadurch seinem Gaul neuen Muth gemacht.

Dadurch gewann er den Preis und schenkte ihn dem schönsten Bauersmädchen mit der Versicherung, daß er diese Nacht bey ihr schlafen dürfe, das listige Wesen gestand alles zu, und da sein Bursch mit ihm in Streit kam, lachte er und fragte ihn, ob er sie nicht auch betrogen?

Wilhelm dachte jetzt mehr als sonst an seine Abreise. Sein Sohn, die man-

cherley Unordnungen in seiner Handlung, machten ihm bange.

Als er den Feyerlichkeiten genug beygewohnt und seine Freundinnen so gut als es sich thun ließ, amusirt hatte, ließ er den Wagen anspannen und fuhr davon.

In seinem Kopfe kreuzten sich mancherley Ideen über den Wechsel der Zeit, die verschiedene Lagen, in welche der

Menſch verſetzt werden kann, über Schick-
ſal, Zufriedenheit und Zukunft.

Wenn alles, ſagte er zu ſich, ſtufen-
weiſe verhandelt wird, wenn auf dem
Rade der Zeit, jedes Gute dahin gleitet,
warum ſollte nicht auch das Böſe im
Wechſel verhallen.

Mein Leben, meine Geſchichte und
meine Beſtimmung liefert das ſonder-
barſte Gemiſch von Evidenz und Uner-

klärlichkeit. Ich ſelbſt bin mir ein Räthſel und wie viel mehr ſollte ich es in den Augen anderer ſeyn, die meine Handlungen ſtill betrachten.

Wilhelm traf zu Hauſe ein. Sein Sohn war, ohne daß man es wußte, weggegangen, hatte eine zahlreiche Summe Geld aufgenommen und ſchien nach Amerika abgereiſet.

Seine wachſende Liebe zu dieſem Erdtheile hatte beſonders dann recht zu-

genommen, als man ihn in seiner väterlichen Behausung nicht mehr mit jener Achtung zu behandeln schien, die er wünschte.

Der gute Vater war äußerst betrübt, als er diesen Schlag vernahm.

Sein Leben hatte ihn so mancherley gelehrt, ihm so viele Winke gegeben; allein ohngeachtet er Lehrgeld genug abgetragen zu haben glaubte, war ihm diese Begebenheit noch die traurigste.

Sinnlos irrte er in der Behausung umher, starrte Wände und Decken an und blieb finster. Auch sein Weib, diese holde Gefährdin vieler Jahre, weinte unaufhörlich.

So war auf einmal der goldene Friede verschwunden, der über diesem Hause seine schon n Flügel schwang.

Die süße Hoffnung, die Wilhelm zum Sohne hatte, war dahin und es erschien nichts mehr als der kahle Stamm

der Reue, worauf der edle Vater mit jedem Tage mehr ruhte.

Die Handlung litt durch das Entweichen des Kleinen außerordentlich.

Der Vater hatte bisher die meisten und wichtigsten Geschäfte besorgt. Allein von Stund an, als sein Sohn entflohen, mied er alle Arbeit, brütete über seinen finstern, melancholischen Ideen und dachte blos sein Unglück.

Die Mutter widmete jede Minute, welche sie entbehren konnte, der Erziehung ihrer Tochter, die dann auch ihren Absichten so gut entsprach, daß sie endlich den Knaben vergessen lernte.

Doch dies hatte nicht bey Wilhelmen statt. Er sah an dem Knaben seine einzige Freude, er hatte sich schon im geheim einen Plan entworfen, nach welchem er ihn erziehen wollte und weil er darin besonders auf die Fähigkeiten des

Kindes rückſichtete, glaubte er einen guten Fortgang ſeiner Erziehung finden zu dürfen.

Nach einem Jahre ſchrieb der Sohn, daß er glücklich in Amerika angelangt und nicht wieder nach Deutſchland wünſche.

Seine Wünſche, geſtand er, ſeyen befriedigt, er lebe glücklich und mehr verlange er nicht.

Er meldete, daß er gesonnen sey, eine Handlung in dem bemerkten Welttheile anzulegen, worin diejenigen Waaren wären, die dorten am gangbarsten seyen.

Sein Vater rieth ihm nicht dazu, sondern ermahnte ihn, wenn er dankbar seyn wolle, wiederum in seine Heimath rückzukehren und hier das Glück zu genießen, welches ihm im Umgange guter, redlicher Eltern werden dürfte.

Der entflohene Jüngling erklärte hierauf, er werde diesem Antrage nicht folgen, weil er in Amerika ein Mädchen gefunden, worin seine Liebe und sein Herz hänge.

Sollten die Leser uns begünstigen, so werden wir in einem andern Werk das Leben, die Schicksale und Begebenheiten des Kaufmanns-Sohnes erzählen, sie mit der Geschichte seiner Liebe bekannt machen und kürzlich melden, auf

welche Weiſe der kluge Jüngling ſein Leben mit der ſchwarzen Amerikanerin hinbrachte.